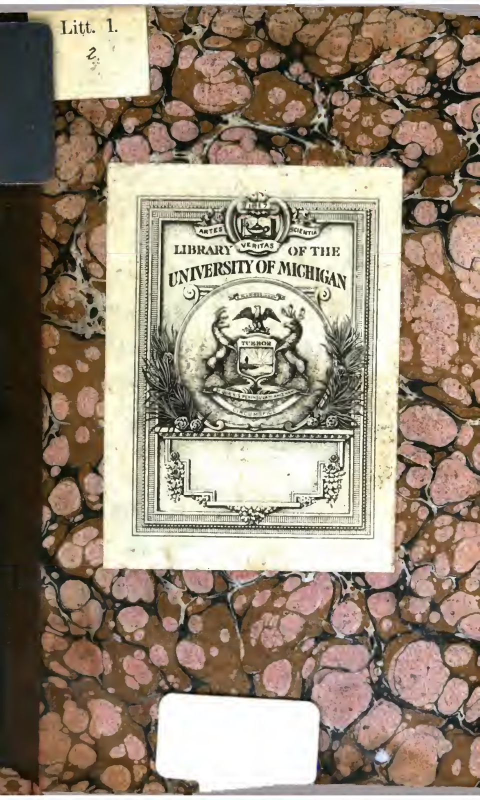
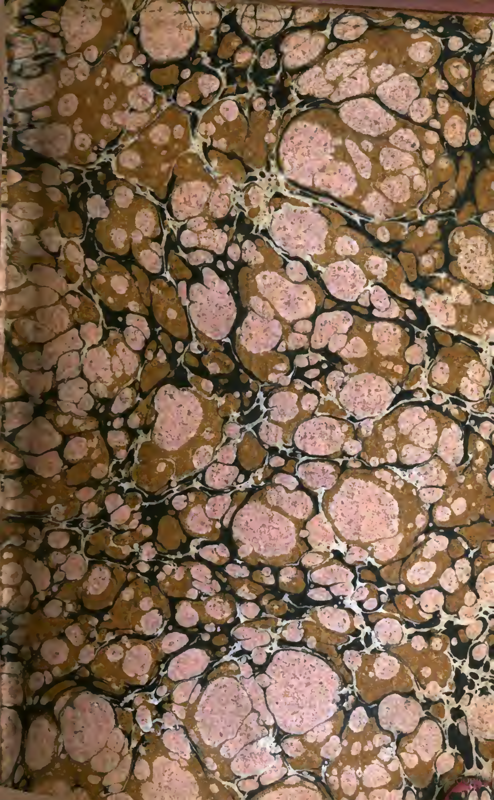
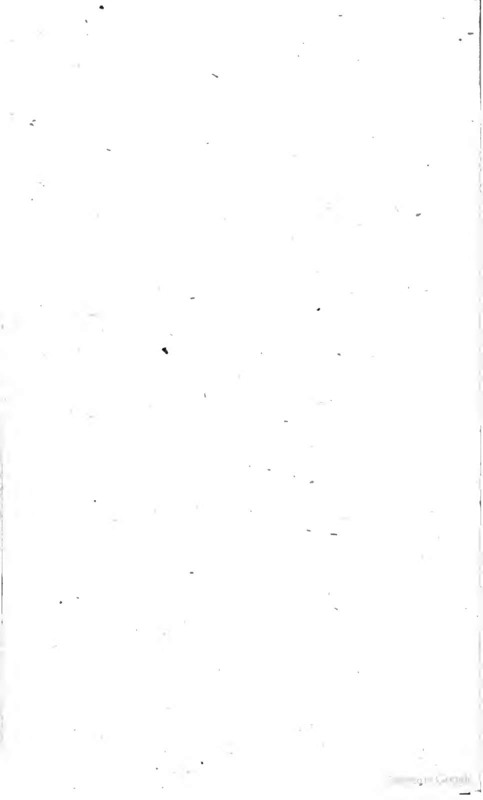


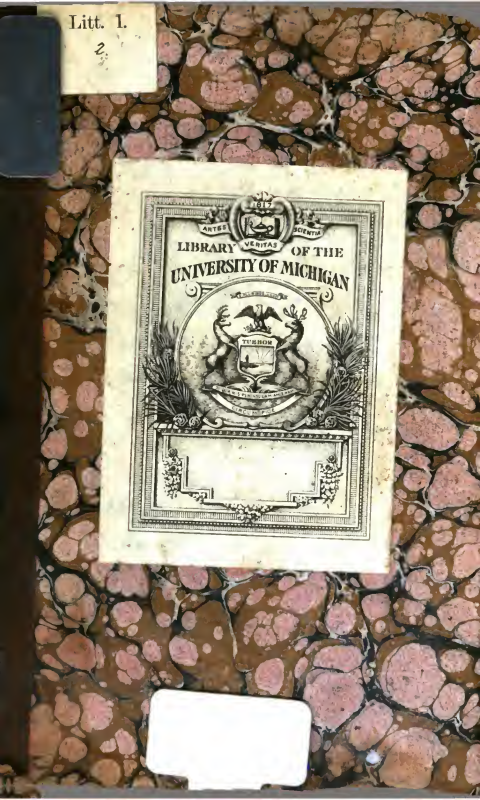

Litt. 1.
2
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



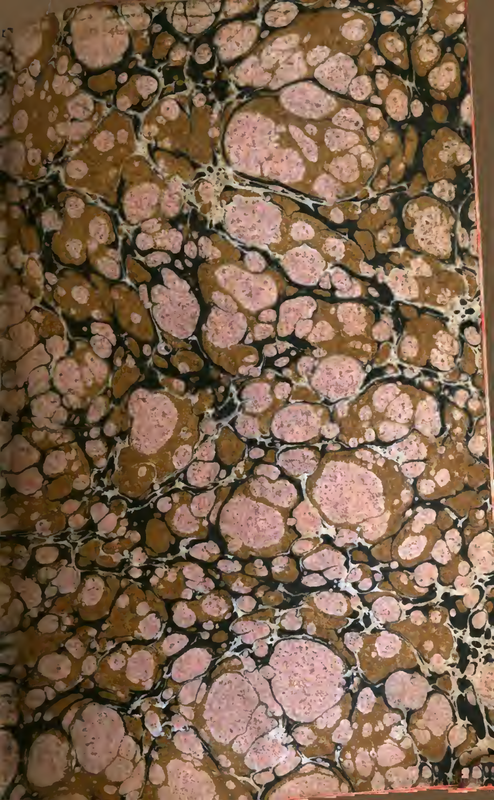








Litt. 1.
2.
1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE









Johann Georg Eck

Professor der Dichtkunst zu Leipzig

geb. zu Hinternahe bey Schleusingen d. 23. Januar.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des drey und funfzigsten Bandes
Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.



Verzeichniß

der

im ersten Stücke des drey und funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

 Chr. B.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV.

a 2 J. G.

VIII. Mathematik.

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

X. Chemie.

XI.

XI. Botanik und Gartenkunst.

XII. Haushaltungswissenschaft.

XIII. Technologie.

XIV. Geschichte.

XV. Kirchengeschichte.

XVI. Gelehrtengeschichte.

XVII. Erdbeschreibung, und Reisebeschreibung.

XVIII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, 2c.

G. L.

XIX. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XXI. Erziehungsschriften.

Aus-

XXII. Staatswissenschaft.

XXIII. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und Funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, Nr. 25. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Kurzgefaßtes Lehrbuch der Moral, oder Anleitung für die Jugend zum eignen Nachdenken über die menschlichen Verhältnisse, Angelegenheiten, Rechte und Pflichten auf Erden. Vornehmlich zum Gebrauche bey Katechisationen, von F. W. Wedag, Prediger der reformirten Gemeine zu Leipzig. Leipzig, 1799. 142 S. in gr. 8. Vorrede und Inhaltsverzeichniß XVI. 10 gr.

Diese Schrift ist gleichsam der Schwanengesang des zu früh verstorbenen Verfassers, und sie schärft den Schmerz über den Verlust eines Mannes, der noch so viel für aufgeklärte Religiosität hätte leisten können. Das vorliegende Buch zeugt von gesundem Urtheil und von heller Einsicht in dasjenige, was jedem denkenden Menschen das Wichtigste und Angelegentlichste seyn muß. Der Verf. hatte oft darüber nachgedacht, wie es wohl am besten anzufangen sey, um die Jugend bey dem katechetischen Unterrichte in das Gebiet der Sittenlehre und der Religion dergestalt einzuführen, daß die gewöhnlichen Fehler des gedankenlosen Auswendiglernens und des baldigen Vergessens des Gelernten nicht allein vermieden; sondern, daß auch im Gegentheil eignes Denken und Urtheilen und Entwickelung des moralischen

Sinns und Gefühls sicherer befördert werde. So sehr ein eigentliches Lehrbuch, worin die Sachen im Zusammenhange vorgetragen werden, für den schon im Nachdenken Geübten das zweckmäßigste ist, um ihn mit einer Wissenschaft bekannt zu machen, oder weiter darin fortzuhelfen: so sehr fühlte auch der Verf., daß das bey der Jugend zweckwidrig seyn würde. Daher glaubte er, daß ein solches Lehrbuch für die Jugend in Fragen und Antworten abgefaßt werden müßte, wenn es Nutzen stiften sollte. Indessen wußte er auch wohl, daß es wieder große Nachtheile habe, wenn ein solches Buch in bestimmten Fragen und Antworten abgefaßt sey. Daher schien ihm folgende Einrichtung, welche auch schon in den Zollikoferschen und mehrern Lehrbüchern gebraucht worden, die schicklichste zu seyn; nämlich: die vorzutragenden Lehrwahrheiten in Sätzen abzufassen, die nicht getrennt und unterbrochen werden, und die auf den Inhalt des Satzes aufmerksam machende Frage bloß am Rande zu bemerken. Jedoch suchte er auch in jeden Paragraph Stoff zur Beantwortung mehrerer Fragen hineinzulegen, um Nachdenken und Scharfsinn zu üben. Denn er wollte mit den beygefügten Fragen weder dem Lehrer vorgreifen, noch den Inhalt damit erschöpfen, oder den katechetischen Uebungen Gränzen setzen. Der Schüler muß also nicht nur eine Anweisung erhalten, um sich den jedesmaligen Inhalt des Unterrichts bekannt zu machen; sondern der Lehrer muß auch selbst die Materie allemal reiflich durchdenken, um theils nichts zu übersehen, was zur Sache gehört; theils um in Fragen, wodurch dem Verstande des Schülers auf die Spur geholfen werden soll, bey der Uebung selbst desto gewandter zu seyn. Eigentlich soll nichts buchstäblich auswendig gelernt werden, als solche Sätze, bey welchen auf einen ganz bestimmten Ausdruck viel ankömmt, z. B. der Begriff **Mensch**, S. 6, oder die Bestimmung des **Menschen** S. 7. — Rec. hat mit Vergnügen gefunden, daß der Verf. viel geleistet und wenig zu wünschen übrig gelassen hat, wenn man sich den Zweck denkt, den er eigentlich vor Augen hatte. Er läßt in diesem Lehrbuche den jungen Bürger der moralischen Welt die vornehmsten Situationen und Verhältnisse im menschlichen Leben durchgehen, um ihm dadurch die nöthigen Kenntnisse von den gegenseitigen Rechten und Pflichten der Menschen, von ihren Angelegenheiten und Obliegenheiten beyzubringen. Er wollte ihnen nicht moralische Begriffe

und

und Gefühle einpfropfen; sondern der moralischen Anlage des Menschen den erforderlichen Stoff zu ihrer Entwickelung darbieten. Sehr wahr ist es, und Rec. aus der Seele geschrieben, wenn der Verf. sagt: »Man stelle den jungen »Weltbürger nur auf den rechten Standpunkt, und veranlasse ihn, seine Lage und seine Verhältnisse gegen die Menschen und Dinge zu betrachten: so wird seine Vernunft »und sein Gefühl alsbald ansprechen. Hier ist der Fleck, »wo es der Menschheit gebricht, nämlich: es werden ihr »die rechten Ansichten nicht dargeboten, und das hat schon »verkehrt und widrig auf sie eingewirkt, ehe sie von selbst »zu urtheilen anfängt.« — Eigentliche Religionslehren findet man in diesem Buche nicht, weil es nur eine Vorbereitung auf den christlichen Religionsunterricht seyn sollte. Daher würde auch der Verf. ein Lehrbuch der Religion auf dieses haben folgen lassen, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte. Uebrigens zeigt Ton und Inhalt dieser Schrift von selbst, daß es nur für Jünglinge von einiger Bildung bestimmt sey. Das Verzeichniß des ungemein fruchtbaren Inhalts und die genaue logische Ordnung wird hinlänglich beweisen, wie sehr dieses Buch empfohlen zu werden verdiene, und wie vortheilhaft es sich von ähnlichen Schriften auszeichne. — Die Einleitung handelt von den Menschen und seinen Vorzügen vor den übrigen Geschöpfen der Erde, wobey der Begriff **Mensch**, sein Zweck auf Erden und seine Bestimmung entwickelt wird. **Erster Abschnitt.** Von der häuslichen Gesellschaft. Von dem Menschen, als einem geselligen Wesen. Von den Verhältnissen in der häuslichen Gesellschaft, und von dem ehelichen Verhältnisse, von dem Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern, zwischen den gesammten Mitgliedern der Familie und den dienenden Personen des Hauses, so wie von den gegenseitigen Obliegenheiten, Pflichten und Rechten gehandelt wird. — **Zweyter Abschnitt.** Von der bürgerlichen Gesellschaft, ihrem Zweck und Vortheilen. Von der Obrigkeit und ihren Pflichten. Von dem Verhältnisse und den Pflichten der Bürger und Unterthanen gegen die Obrigkeit. Von der kirchlichen Gesellschaft. Von den verschiedenen Ständen in der bürgerlichen Gesellschaft, des Landmanns, der Handwerker, der Künstler, des Kaufmanns, der Gelehrten. Von dem Soldatenstande. Von den unnützen und lästigen Gliedern in der bürgerlichen Gesellschaft.

Ueber das Verhältniß des weiblichen Geschlechts zu der bürgerlichen Gesellschaft. Von der Gleichheit und Ungleichheit der Stände. Von einigen allgemeinen Pflichten, und von der Verbindlichkeit zu einem gewissen Beruf. — Dritter Abschnitt. Von der menschlichen Gesellschaft, und den Verhältnissen und Pflichten der Menschen als Menschen gegen einander. Begriff der menschlichen Gesellschaft. Von den allgemeinen Menschenpflichten, als: von der Achtung des Menschen, dem Wohlwollen, der Gerechtigkeit, dem bescheidenen und klugen Betragen gegen die Menschen, und von den entgegengesetzten Fehlern. — Von den besondern Pflichten und Verhältnissen, die oft im menschlichen Leben eintreten, nämlich: über das Verhalten gegen Arme, Kranke, Einfältige und Schwache, Heftige und Zornige, Feinde, Einsicht- und Verdienstvolle; Ehrerbietung gegen das höhere Alter. — Vierter Abschnitt. Von den Angelegenheiten und Pflichten des Menschen in Beziehung auf ihn selbst. Von der leiblichen Gesundheit, den zeitlichen Glücksgütern, der Ehre, den Vergnügungen, den Widerwärtigkeiten und Leiden, den Leidenschaften. Von der Pflicht und dem rechten Verhalten des Menschen in Absicht auf die Bildung seines Geistes. — Fünfter Abschnitt. Moralische Grundsätze und Lehren, nebst einigen Wahrheiten und Zweifeln zur Vorbereitung des Gemüths auf die Religionslehre.

Bs.

Moral in Beyspielen für Familien, herausgegeben von Johann Carl Pischon, zweytem Prediger der evangelisch-reformirten Domgemeine in Halle. Erster Theil. Leipzig, bey Barth. 1799. 8. 1 Alph. 4 B.

Auch unter dem Titel:

Philoikos zur Beförderung der häuslichen Tugend und Glückseligkeit rc. — — Dritte Abtheilung. 1 Rl. 4 gr.

Im Jahr 1797 gab der Verf. den ersten, und 1798 den andern Theil seines Philoikos heraus, welche beyde bereits in

in unserer Bibliothek angezeigt sind. Gegenwärtige Beyspielsammlung hat mit demselben einerley Bestimmung, und der Verf. hatte sie bereits in der Vorrede zu seinem ersten Theile versprochen, um durch diese noch manches anschaulich zu machen, was sich dort nicht anbringen ließ, und was doch zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit mitwirkt. Der Plan geht dahin, hier zuerst Vorsichtigkeitsregeln zu empfehlen, die jeder zu beobachten hat, der ins häusliche Leben tritt. Dann folgen Schilderungen der Größe der häuslichen Glückseligkeit, und Empfehlung der Mittel, dazu zu gelangen. Die Fortsetzung wird sich über die gegenseitigen Verhältnisse der Eltern, Kinder u. s. w. verbreiten, und dann eine specielle Anweisung den Schluß machen, wie sich Familienglieder unter mancherley Bedürfnissen und Leiden zu verhalten haben. — Die Beyspiele selbst sind nicht erdichtet, sondern historisch, und der Verf. hat sie mehrentheils aus neuern Schriften entlehnt. Als von Becker, Demme, Ewald, Heine, Hoche, Lenz, Möser, Jung, Starke, Zöllner u. s. w. Manche haben dem Verf. seine eignen Erfahrungen dargeboten. Ob er gleich die mehresten aus Büchern genommenen hin und wieder umgearbeitet hat: so findet man doch noch manche Spuren von der verschiedenen Manier der Schriftsteller, aus denen er geschöpft hat. In diesem Theile sind 76 Numern geliefert, deren Rubriken wir hier nicht sämmtlich abschreiben mögen. Die Beyspiele selbst sind freylich nicht alle von gleich gutem innern Gehalt, auch nicht immer so ausgezeichnet, daß sie gerade zum Ziel treffen. Indessen ist die Arbeit im Ganzen genommen nutzbar, und wird denen eine lehrreiche Unterhaltung geben, welche die ersten Theile besitzen, und mit Nutzen gelesen haben.

Se.

Gedichte und Lieder für Leidende. Von M. Friedrich Traugott Wettengel, Superintendenten in Greiz. Greiz, bey Hennig. 1799. 106 S. in 8. 7 gr.

Der Verf. bestimmt selbst den Charakter dieser Lieder, indem er sie für nichts weiter als poetische Versuche angesehen wissen will, die sich weder durch dichterischen Schwung, noch durch Neuheit der Gedanken auszeichneten. Das Ge-

dicht auf den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig, der 1785 sein Leben in den Oderfluthen verlor, so wie die letzten sieben Lieder, fanden Beyfall, so daß er sich bewogen fand, sie nochmals abdrucken zu lassen, und sie mit den Liedern für Leidende, die hier zum erstenmal erscheinen, zu vermehren. — Jeder Liederbeytrag für die öffentliche und häusliche Andacht verdient Dank, und Rec. hat diese Sammlung mit Vergnügen gelesen; doch giebt er den eigentlichen Liedern den Vorzug vor den Gedichten, die er in mehrern Stellen matt und schleppend gefunden hat. Die Lieder hingegen zeichnen sich mehr durch die herzliche Simplicität eines Gellerts aus, denen sie auch nachgebildet zu seyn scheinen. Ein Gedicht ist dem Rec. anstößig gewesen, welches die Ueberschrift hat: Gott starb! Wie konnte der sonst richtigdenkende Verf. auf diese sonderbare Idee kommen? Er nennt ihn zwar am Ende des Gedichts den schrecklichsten und unmenschlichsten der Träume; aber wer läßt denn auch einen solchen wunderbaren Traum drucken? — Die ganze Sammlung zerfällt in zwey Theile, in Gedichte, deren 17, und in Lieder, deren 26 sind. Beyde Gattungen enthalten auch manche poetische Reminiscenzen aus bekannten Dichtern, welches den Liederdichter, der nicht originell ist, so leicht beschleichen kann. Indessen sind doch mehrere dem Verf. so gut gelungen, daß sie verdienen, in neuen Gesangbüchern aufgenommen zu werden.

Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der Seele, und über den Selbstmord. Zwey Beylagen zu der Schrift; Lazarus von Bethanien. Von Jacob Elias Troschel. Für die Besitzer der zweyten Auflage besonders abgedruckt. Berlin, bey Himburg. 1798. 6 gr.

Je wichtiger diese hier abgehandelten Materien vorzüglich auch in unsern Tagen sind, desto mehr verdienten sie, durch einen besondern Abdruck weiter verbreitet zu werden. Da das größere Werk, dem sie zur Beylage dienen, in unserer Bibliothek bereits recensirt worden: so bedarf es nur dieser Anzeige.

Bs.

Unter-

Unterhaltungen auf dem Krankenbette. Zweyter Theil. Breslau. 1799. bey Meyer. 136 S. 8. 16 gr.

Der Verf. sagt viel Lehrreiches und Tröstendes für die Leidenden; nur hätte er sich der Ueberspannungen enthalten müssen, als es die sind: S. 2, wenn ich mich im Ernste beschweren könnte, daß ich zu viel leide: so habe ich noch viel zu wenig gelitten, so bin ich noch lange nicht tief genug gedemüthiget, und S. 57, daß mir doch zuletzt der sinnliche Genuß so unschmackhaft werden möchte, mich nach den unvergänglichen Gütern desto inniger zu sehnen.

Der Trost, daß unsichtbare Engel uns umschweben, ist nicht für jedermann.

Kmh. J.

Rechtsgelahrheit.

Ueber Dienstentlassung und Dienstaufkündigung, von D. Jacob Friedrich Rönneberg, Hofr. und Prof. zu Rostock. Berlin, bey Fröhlich. 1799. 150 und XXVI S. in 8. 14 gr.

Hr. Hofr. R. hat bekanntlich selbst das Schicksal gehabt, vom Syndicatamte im zweyten Quartier des Hundertmännercollegiums entlassen zu werden. Er hat sich deswegen verglichen, und versichert, daß die Unpartheylichkeit seiner Untersuchung durch ein ihr so nahe angehendes Ereigniß nicht gelitten habe. Wer sein Buch lieset, wird es gerne glauben. Es sey, sagt er, vorzüglich nach innerm Drange und Mitgefühl für die leidende Menschheit geschrieben; wir hätten gewünscht — für Wahrheit und Recht.

Das Buch zerfällt, oder wie Hr. R. sich ausdrückt — zweigt sich ab, in vier Hauptabtheilungen: 1. über Dienstentlassungen nach der Vernunft, mithin nach den Grundsätzen des Natur- und allgemeinen Staatsrechts; 2. nach den Römischen Gesetzen, und nach den Meinungen der vorzüglich auf sie sich beziehenden Rechtsgelehrten; 3. nach

deutschen Gesetzen; 4. von der Sitte und Gewohnheit einer halbjährigen Dienstaufkündigung.

Die erste Hauptabtheilung ist unstreitig die wichtigste, da es an allgemeinen positiven Entscheidungsgründen fehlt. Hr. R. sucht gleich durch den Begriff der Dienstentlassung für seine Meinung einen guten Grund zu legen. »Sie sey, sagt er, diejenige Handlung, wodurch ein Beamter im Staate eigenwillkührlich, d. h. ohne rechtshinlängliche Ursache, seines Amts entlassen werde.« Man sieht wohl, daß der Begriff schon die Verdammung mit sich führen soll. Wird Einem sein Amt ohne rechtshinlängliche Ursache genommen: so ist die Handlung widerrechtlich, die Dienstentlassung folglich unerlaubt. Wie aber, wenn die Natur des Dienstvertrages eine Befugniß der gegenseitigen beliebigen Aufkündigung enthielte? Läge nicht darin schon eine rechtshinlängliche Ursache zur Dienstentlassung? und sonach schon in der Rönnebergischen Definition eine petitio principii? Alles kömmt also auf den Beweis an, daß in der Natur des Dienstvertrages eine solche Befugniß nicht liege. Hr. R. will ihn aus dem Rechte der Natur und aus dem allgemeinen Staatsrechte führen. Rec. muß gestehen, daß ihm eine so verkehrte Anwendung der Kantischen Principien noch nie vorgekommen ist, als gerade hier. Hr. R. vermischt und vermengt die alten Gründe der sogenannten Glückseligkeitslehre mit den Grundsätzen der Kritik der praktischen Vernunft auf eine so sonderbare Weise, daß, um sich seines eigenen Ausdruckes zu bedienen, seine eigenwillkührliche Resultate nothwendig herauskommen müssen. Das Ganze seines philosophischen Beweises dreht sich um dieß sein Lieblingswort: eigenwillkührlich —. Kein Mensch darf den andern eigenwillkührlich, d. h. als bloßes Mittel für seinen Zweck gebrauchen, also kein Regent seinen Diener entlassen. Wie wenn man das umkehrte? Das Amt, welches der Staatsdiener behalten will, wäre nach Hrn. R. Mittel für dessen Zweck; wenn er sich nun dem Regenten eigenwillkührlich aufdringen wollte, würde er dadurch nicht ihn als bloßes Mittel zu seinem Zwecke gebrauchen? Es fällt in die Augen, daß Hr. R. den eigentlichen Gesichtspunkt ganz außer Acht gelassen hat. Die Vorfrage ist die: Hat der Staatsdiener ein Zwangsrecht auf die lebenslängliche Beybehaltung seines Amtes vermöge der Natur des mit ihm eingegangenen Dienst-

Dienstvertrages, wenn er sich nur selbst durch vertragswidrige Handlungen oder durch andre Vergehungen dessen nicht verlustig macht? Nur wenn er ein solches Recht hat, kann man sagen, daß der Regent ihn eigenwillkührlich behandle, wenn er ihn ohne rechtliche Ursache und ohne deren vorgängige Untersuchung und gerichtliche Entscheidung entläßt. Ist hingegen die lebenslängliche Dauer eines Amtes in dem Dienstvertrage nicht gegründet: so folgt von selbst, daß jeder Theil ohne Beleidigung des andern aufkündigen kann, sobald er es für gut findet, und wenn der Regent dieses Rechtes der Aufkündigung oder Entlassung sich bedient, ohne daß gerade Ursachen zur Cassation vorhanden sind: so kann man ja nicht sagen, daß er eigenwillkührlich und widerrechtlich handle. Was Hr. R. von Verlust des Brodes, Unglück der Familie u. s. w. anführt, werden seine Gewährsmänner, Kant und dessen Nachfolger, am wenigsten billigen. Moralische und politische Gründe gehören nicht hieher, so gern auch Rec. einräumt, daß Dienstentlassungen nach bloßer Laune moralisch schlecht und politisch unklug sind. Nur wünschte er, daß man Laune und Gutbefinden mehr unterscheiden wollte. — Hr. R. bekennt übrigens selbst am Schlusse seiner auf die Dienstentlassung angewandten Rechtsphilosophie, die ohnehin überall sichtbare Vermischung der Moral mit dem Rechte, wenn er seinen Uebergang von den allgemeinen Grundsätzen zu den positiven so einleitet: »weil aber das goldene Zeitalter noch ferne, sehr ferne seyn dürfte, wo, statt aller gegebenen Gesetze, bloß das von der wohlthätigen Hand der Natur in unser aller Herzen geschriebene Sittengesetz nur allein über alle unsere Handlungen richten wird: so müssen wir nun auch noch eine solche eigenwillkührliche Behandlung nach den positiven Gesetzen prüfen« u. s. w.

Diese positiven Gesetze entscheiden nun gar nichts im Allgemeinen. Denn von besondern Landesgesetzen ist hier noch nicht die Rede. Die römischen Gesetze, wovon in der zweyten Hauptabtheilung gehandelt wird, sind auf unsre heutigen öffentlichen Aemter nicht anwendbar, als nur in sofern sie etwa allgemeine Grundsätze enthalten, die auch ohne sie gültig und verbindlich seyn würden. Aber genau genommen enthalten sie gar nichts Brauchbares für uns; wenn gleich ältere Rechtsgelehrte nach bekannter Sitte sich auf sie bald für, bald wider die Dienstentlassung berufen haben.

haben. Indessen verwahrt sich Hr. R. auf alle Fälle gegen sie durch den vorausgeschickten allgemeinen Grundsatz: die positiven Gesetze können zu nichts verbinden, wozu ein vernünftiger allgemeiner Volkswille der Staatsgewalt keinen Auftrag hat geben können. Schon andere haben diese Behauptung hinlänglich gewürdiget, und die wichtige Frage, wer denn hier das Urtheil fällen soll? ist bis jetzt noch unbeantwortet geblieben. Allein Hr. R. glaubt, dieses Satzes gegen das römische Recht auch nicht einmal zu bedürfen, weil es für einen durch eigenwillkührliche Entlassung so schuldlos gekränkt werden sollenden Beamten eben so laut spreche, wie das Recht der Vernunft. Und er hat vollkommen Recht, wenn er erst beweiset, daß die Dienstentlassung eigenwillkührlich, d. h. widerrechtlich ist. Denn allerdings will das römische Recht durchaus, daß Niemanden Unrecht geschehe. In den von Hrn. R. angeführten Gesetzstellen l. 6. §. 4. 6. D. de except. (ist offenbar falsch allegirt), l. 2. C. de profess. et med. l. 38. C. de Decur. und l. 3. C. de praef. Orient. et Ill. (soll heißen de offic. praef. praet. u. s. w.) steht nichts von dem, was er darin finden will, und alles, was am Ende herauskömmt, beruht wieder auf der schon oft berührten Vorfrage. Wenn Hr. R. zuletzt noch zu dem Satze: quod semel ordo decrevit, non oportere rescindi, nisi ex causa, id est, si *ad publicam utilitatem* respiciat rescissio prioris decreti (l. 5. D. de pollicit.): so ist das eher gegen, als für seine Meinung. Uebrigens bringt er für diese noch die Behauptungen von Schilter, Struck, Leyser (der später seine Meinung geändert hat), Cramer und Reinhard bey. Der zweyte Abschnitt ist der Prüfung der Meinungen verschiedener Rechtsgelehrten, vorzüglich Böhmers, und dann des Mevius und Strubens, die das Gegentheil behauptet haben, gewidmet. Gelegenheitlich wird auch der Hr. Reichshofrath von Rieffel (Riffler nennt ihn Hr. R.), der gleicher Meinung ist, zu widerlegen gesucht. Es ist unglaublich, wie viel Nebendinge Hr. R. hier überall einmischt, und wie weit er mit Hülfe alter und neuer Philosophen ausholt, ohne dem noch immer unberichtigten Hauptpunkte im geringsten näher zu kommen. Es sind im Ganzen immer die ersten schon angeführten Ideen, von welchen er ausgeht, und Rec. verschont die Leser gern mit einem weitläufigen Auszuge.

Die

Die dritte Hauptabtheilung handelt von der Dienstentledigung nach deutschen Gesetzen, und zwar zuerst nach den allgemeinen deutschen Reichsgesetzen. Der bekannte Zusatz, den 1790 die kaiserl. Wahlcapitulation wegen willkührlicher Entlassung der Reichshofräthe erhalten hat, soll analogisch auch in den Territorien gelten. Aber die Reichshofräthe stehen nicht blos in des Kaisers, sondern auch in des Reichs Pflichten; die Disposition der Wahlcap. hat folglich ihren ganz besondern Grund. Der Hr. Verf. beruft sich auch auf die Kammergerichtsordnung; allein, wenn diese vom Hinwegschaffen der untauglichen und vom Strafen der ungerechten Gerichtspersonen spricht: so bezeichnet sie selbst einen großen Unterschied zwischen dem in beyden Fällen zu beobachtenden Verfahren. Und vielleicht ist gerade dieser Unterschied kein unwichtiger Grund der beym Kammergerichte angenommenen Grundsätze gegen simple Dienstentlassungen. In dem zweyten Abschnitte dieser Abth. werden die Landesgesetze über diesen Gegenstand angeführt — hauptsächlich Beyspiele, die dem Hrn. Verf. günstig sind, und die doch zum Theil manchen Widersprüchen ausgesetzt seyn dürften. Weit mehrere gerade entgegengesetzte Beyspiele könnten sehr leicht beygebracht werden. Im dritten Abschnitte sucht der Hr. Verf. zu zeigen, daß selbst, wenn ein Beamter ad beneplacitum angestellt sey, die Dienstentlassung nach Gutbefinden nicht Statt habe. Neue Gründe werden nicht aufgestellt.

Die vierte Hauptabtheilung, von der halbjährigen Aufkündigung, enthält manche gute, besonders politische Bemerkung; aber auch keine neue Ansicht der Sache. Es kommt natürlich alles auf die Worte des Dienstvertrages an. Indessen ist die von mehreren Rechtsgelehrten, und so auch von Hrn. R. angenommene Auslegung, daß die bedungene halbjährige Aufkündigung nur von dem Falle einer verschuldeten Entlassung zu verstehen sey, gewiß höchst willkührlich. Auch hier hat sich übrigens Hr. R. auf mancherley Nebenerörterungen eingelassen, die eben so viele überflüßige Auswüchse sind. Wozu z. E. S. 131 eine nicht einmal auserlesene Literatur über die unclausulirten Gebotsbriefe? Vieles, das zwar zur Sache gehört, aber unter der Ueberschrift der Abtheilung nicht mit begriffen ist, ist hier eingeschoben. Ueberhaupt fehlt es, bey aller scheinbaren Regelmäßigkeit, doch

fast überall an einer zweckmäßigen Anordnung der einzelnen Abtheilungen und Abschnitte.

Of.

Beyträge zur Kenntniß der Justizverfassung und juristischen Literatur in den Preußischen Staaten, herausgegeben von F. P. Eisenberg und C. L. Stengel. Fünfter Band, bey Nauk. XX und 450 Seiten. Sechster Band, in der Voßischen Buchhandlung. XVIII und 409 Seiten. 5ter und 6ter Band 3 Rh.

Neue Beyträge zur Kenntniß der Justizverfassung und juristischen Literatur in den Preußischen Staaten, herausgegeben von C. L. Stengel. Erster Band. Halle, in der Waisenhausbuchhandlung. 1799. 370 Seiten, gr. 8. (Auch als Fortsetzung des vorigen Werks unter dem bisherigen Titel: Beyträge u. s. w., Siebenter Band.) 1 Rh. 12 gr.

Mit dem siebenten Bande hat Hr. Stengel angefangen, dieses so nützliche und verdienstliche Werk allein herauszugeben. Bey dieser Gelegenheit geht für neu hinzutretende Käufer eine frische Reihe von Bänden an. Zu den ersten sechs Bänden soll noch ein Register geliefert werden, welches einen eigenen Band ausmachen wird. Bey dieser neuen Periode des Werks bleibt übrigens der bisherige Plan unverändert. Der Stoff zur Ausführung desselben kann auch bey der großen Thätigkeit und Publicität, welche in Rücksicht des Justizwesens im Preußischen herrscht, nicht ausgehen. Vielmehr haben sich dem Herausgeber dadurch neue Quellen von Hülfsmitteln eröffnet, daß ihm von Seiten des Justizdepartements die abschriftliche Mittheilung aller einzelnen Rescripte, wodurch Declarationen des allgemeinen Landrechts, der allgemeinen Gerichtsordnung u. s. w. erfolgen, nebst den Anfragen zugesichert worden ist.

Inhalt des fünften Bandes: I. Abweichungen der Erbfolge im Cottbusischen Kreise von der in der Neumark

statt-

statthabenden gemeinen Erbfolge; aus den Cottbussischen Justiz-Visitations-Acten vom Jahre 1793. Diese Abweichungen gründen sich auf die Cottbuser Willkühr vom Jahre 1409, welche zwar bereits in den Constitutionibus Marchicis und in Hofmanns Dissertation ad Constit. Ioach. in not. ad prooem. sub qu. II. zu finden ist; aber hier in einem richtigeren, nach einer vidimirten Copey aus dem Archiv des Magistrats zu Cottbus geliefert wird. Sie verdient in das Neumärkische Provinzial-Gesetzbuch übergetragen zu werden. II. Eine Abhandlung über den Satz, daß Kirchenländereyen, auch nach den ältern Landes- und nach den Kurmärkischen Provinzialgesetzen, ohne vorhergegangene öffentliche Ausbietung, weder in Zeit- noch in Erbpacht gegeben werden können; auch daß der Erbpacht-Vertrag mit Zuziehung des Kirchenpatrons und der Kirchenvorsteher, auch unter Genehmigung der geistlichen Behörde zu vollziehen sey; daß es also nichts Neues sey, was das allgemeine Landrecht in dieser Hinsicht verordne. Der Aufsatz ist unbedeutend. III. Unter der Rubrik: Süd- und Neu-Ostpreußen, findet man hier drey Verordnungen ihrem wesentlichen Inhalte nach extrahirt; erstlich wegen Vertheilung der Geschäffte zwischen den Neuostpreußischen Landescollegien; zweytens wegen der den Südpreußischen Städten verliehenen Rechtswohlthat der Competenz; drittens wegen Einrichtung der Untergerichte in der Provinz Neu-Ostpreußen. IV. Vier interessante Erkenntnisse. V. Die kurzen Rechtssätze aus Revisionserkenntnissen werden hier fortgesetzt. Sie werden zusammen eine Art Repertorium iuris consultatorium für Preußen bilden, so wie das Schröterische Repertorium für die gemeinen Rechte ist. VI. Anfragen, Resolutionen und Rescripte u. s. w., welche sich näher oder entfernter auf das Hypothekenwesen beziehen; namentlich: über die Eintragung des Besitztitels bey adjudicirten, aber noch nicht übergebenen und bezahlten Grundstücken; über die Zwanggerechtigkeiten, daß sich selbige nicht zur Eintragung in die Hypothekenbücher qualificiren; über die Berichtigung des Besitztitels von Grundstücken aus Testamenten; über die Zuläßigkeit eines Bevollmächtigten zur Abgebung des vor dem Richter der Sache zu wiederholenden Anerkenntnisses eines die Verpfändung, Veräußerung, oder sonstige Belastung eines Grundstücks betreffenden Vertrages; über die auch im Magdeburgischen schon jetzt, vor geschehener Publication des

Provinzial-Gesetzbuches, stattfindende Anwendbarkeit der Vorschrift des allgemeinen Landrechts wegen Eintragung der gesetzlichen und stillschweigenden Hypotheken; über die bey Prästationen der Kämmereyen, welche diese an Kirchen, Pfarren, Schulen oder andere milde Stiftungen als eine unveränderliche Abgabe jährlich zu leisten haben, zur Sicherheit der Empfänger zu treffenden Vorkehrungen; über die in Ostpreußen zu beobachtende Form bey hypothekarischen Schuldverschreibungen solcher Eheleute, welche in Gemeinschaft der Güter leben; über das Recht eines Personal-Gläubigers, zur Sicherheit seiner Forderung, in Ermangelung anderer Gegenstände der Execution, eine Protestation auf das Grundstück des Schuldners eintragen zu lassen; über die Frage: müssen bey hypothekarisch versicherten Schulden die Kosten der Quittung, und besonders die Kosten des erforderlichen Stempelbogens, imgleichen der gerichtlichen, oder vor einem Justiz-Commissarius als Notarius geschehenen Recognition von dem Gläubiger, oder von dem Schuldner getragen werden? VII. Entscheidung der Gesetzcommission auf die Anfrage der Ostpreußischen Regierung darüber: ob ein mündlich eingegangener, und von beyden Seiten völlig erfüllter Vertrag über ein Grundstück, welches einen größern Werth als 50 Thaler Currant hat, dennoch unverbindlich sey, weil die Scriptur oder sonstige im Edicte von 1770 bey Lesens und Schreibens unerfahrenen Personen gegebenen Vorschriften nicht beobachtet werden, und der Verkäufer das mündlich verkaufte, übergebene und bezahlte Gut deßhalb vindiciren könne? VIII. Rescripte und Entscheidungen, welche die Ressort-Verfassung zum Gegenstande haben. Sie betreffen: 1) den Streit zwischen den Spandauischen Amtsfischerey-Pächtern und Kleinfischern, und der Nutzholz-Administration, wegen des den erstern durch Anlegung einer Schneide-Mühle erwachsenen Schadens. Er wird zur Cognition des Justiz-Collegii verwiesen. 2) Den Streit über die Schuldigkeit, zur Ersetzung eines Feuerschadens mit beyzutragen. Er gehört, weil hierbey bloß von einem Privatinteresse die Rede ist, zur Entscheidung des Justiz-Collegii. 3) Streitigkeiten zwischen den Bewohnern längst angelegter Colonieen über ihr Privateigenthum. Sie gehören zur Cognition der Justiz-Collegien. 4) Die Frage: ob Jemand nach den Kammeral-Verfassungen zu den Vorspann-

spannfuhren concurriren müsse? Sie gehört zur Beurtheilung der Kammern. 5) Streitigkeiten über die Ansetzung, selbst adlicher, Colonisten. Sie gehören zur Cognition der Kammern. 6) Den Streit eines Gutsbesitzers mit dem Fiscus, wegen der dem Dorfkrüger des ersteren zuzuerkennenden Befugniß, mit Victual- und Material-Waaren über die Straße zu handeln. Er gehört zur Entscheidung der Kammer. 7) Hutungs-Streitigkeiten derer von Adel und Anderer, selbst Amtsunterthanen mit den Aemtern. Sie gehören zur Cognition des Justiz-Collegii. 8) Streitigkeiten zwischen einem Erbpächter eines ursprünglich steuerpflichtigen Grundstücks, und einer, wenn gleich unter öffentlicher Aufsicht stehenden Privat-Casse, über die Befreyung von Deich- und Sial-Lasten. Sie gehören zur Cognition des Justiz-Collegii, wobey die Adcitation des Fiscus, der jenes Grundstück erworben, und demnächst in Erbpacht ausgegeben hat, nichts ändert. 9) Die Cognition gegen einen Polizey-Bürgermeister, wegen widerrechtlich angemaßter Entscheidung einer Injurien-Sache. Sie gebührt der Kammer. 10) Streitigkeiten, die durch ein Privilegium veranlaßt worden sind. Sie gehören nur in dem Fall zur Erörterung der Kammer, wenn sie Gegenstände betreffen, die auf Beförderung des Handels, der Manufakturen oder Bevölkerung abzwecken, und über den Sinn des Privilegii zwischen ganzen Corporationen obschweben. IX. Juden-Sachen. Ueber die nach jüdischen Gesetzen erforderliche Form schiedsrichterlicher Aussprüche. — Ueber die Form der Juden-Testamente. — Ueber das Recht desjenigen, dem eine freye Beköstigung zugesichert wird, den Natural-Genuß abzulehnen, und dafür einen Geldersatz zu fordern; auch über verschiedene andere jüdische Observanzen. — Ueber die Ausstattung einer Geschwächten nach Mosaischen Gesetzen, besonders über den gegenwärtigen Geldbetrag der in demselben bestimmten 50 Seckel Silber. — Daß für die von den Juden-Aeltesten zum Behufe der Synagoge contrahirten Schulden alle Mitglieder der Judenschaft aus eigenen Mitteln haften müssen, auch ohne Beweis der nützlichen Verwendung. X. Anfragen, Resolutionen, Rescripte u. s. w., welche Criminal-Gesetze und Criminal-Justiz-Verfassung zum Gegenstande haben. In welchem Falle ist gegen einen Inquisiten mit der Special-Inquisition zu verfahren? — Rescripte des Justiz-Ministerii

an das Kammergericht, wodurch bestimmt wird, wie es mit Ertheilung des Willkommens und Abschiedes gehalten werden soll. — Rescript an das Berlinische Polizey-Directorium, die Bestrafung des Wahrsagens durch Kartenlegen und andere solche Künste betreffend. — Publicandum wegen Bestrafung der Fisch-, und besonders der Karpfen-Diebstähle aus den zum Amte Cottbus gehörigen Karpfenteichen und den damit zusammenhängenden Fischhältern und Kanälen. — Rescript des Justiz-Ministerii an das Kammergericht darüber, wie es mit der Verpflegung der nicht zur Festungs-Arbeit, sondern zum Festungs-Arrest verurtheilten Inquisiten zu halten. — Ist gegen Stiefkinder wegen der ihren Eltern zugefügten Realinjurien eine Criminal-Untersuchung zu verfügen, oder nur das gewöhnliche Civilverfahren einzuleiten? — Gutachten der Gesetz-Kommission über die Bestrafung solcher körperlicher Verletzungen, wodurch kein besonderes grobes Verbrechen beabsichtigt wird. — Rescript des Justiz-Ministerii an das Kammergericht, wodurch bestimmt wird, welcher Verkäufer eines Pferdes für verdächtig zu halten sey. XI. Anfragen, Resolutionen und Rescripte, welche das Vormundschaftswesen zum Gegenstande haben. Ueber die Vormundschafts-Behörde der Kinder niederer Königlicher Officianten und Subalternen. — Rescript des Justiz-Ministerii an das Kurmärkische Pupillen-Collegium, das Verfahren bey Majorennitäts-Erklärungen betreffend. — Rescript des Justiz-Ministerii an das Kurmärkische Pupillen-Collegium, die Delegation kleiner Vormundschaften der Untergerichte betreffend. — Kann das Vermögen der Pflegebefohlnen auf Tobaks-Actien untergebracht werden? — Der §. 563 Tit. 18. Th. 2. des allgemeinen Landrechts, welcher darüber disponirt, in welchem Falle die Veräußernng des einem Pflegebefohlnen zugehörigen Grundstücks für nützlich zu halten sey, findet bloß auf Landgüter Anwendung. — In wie fern muß von einem Justizbedienten, der kein eigentlicher Cassenbedienter ist, für das seiner Verwaltung anvertraute Vermögen seiner Kinder Sicherheit bestellt werden? XII. Anfragen, Resolutionen und Rescripte, welche sich auf das allgemeine Landrecht beziehen. Ist das Privilegium des Fiscus, keine Verzugs-Zinsen geben zu dürfen, durch das allgemeine Landrecht aufgehoben? — Ueber die Unzuläßigkeit des Vertrags zwischen einem Schwängerer

rer und der Geschwängerten, nach welchem zwar die Heyrath in der gesetzmäßigen Form erfolgen; die Ehe aber sofort nach erfolgter Copulation, ohne alle sonst erforderlichen Gründe, wieder getrennt werden soll. — Ueber den Begriff der donationis simplicis und ihre Wiederruflichkeit wegen der Verletzung im Pflichttheile. — Die Disposition, daß die bey der Königlichen Hofkapelle angestellten Personen aufgenommener Darlehen wegen nicht belangt werden können, ist auch auf die bey der Kapelle der Königinn angestellte Personen anzuwenden. — Ueber die Gültigkeit der von den Gutsbesitzern bey ihren Patrimonial-Gerichten errichteten, und auf ihr Verlangen an das Obergericht der Provinz zur Aufbewahrung eingesandten Testamente. — Kann eine nach den Gesetzen des Staats gültige Ehe, wenn auch dazu die nach kirchlichen Gesetzen erforderliche Dispensation von den geistlichen Obern versagt wird, dennoch mit rechtlicher bürgerlicher Wirkung vollzogen werden, wenn beyde Theile der katholischen Confession zugethan sind? — Rescript des Justiz-Departements an das Berlinische Stadtgericht, nach welchem auch Buchhändler wechselfähig sind. — Ueber die bey Veräußerung der Kirchengüter zu beobachtende Form. — Ist bey einem eingestandenen Ehebruch der beleidigte Ehemann auch dann, wenn er seiner Frau den Fehltritt verzeiht, berechtiget, auf Bestrafung des Ehebrechers anzutragen? XIII. Anfragen, Resolutionen, Rescripte und Berichte, welche sich auf die allgemeine Gerichtsordnung beziehen. Ueber die Berechnung der dreymonatlichen Frist zur Erklärung über die Wahl des Gerichtsstandes der Emigrirten. — Untergerichts-Referendarien und Auscultatoren sind der Gerichtsbarkeit desjenigen Untergerichts, bey welchem sie angestellt sind, unterworfen. — Ueber die von den Justiz-Commissarien zu entrichtende Stempel-Strafe, wenn sie Vollmachten nicht mit dem gesetzlichen Stempel eingereicht haben. — Der Justiz-Commissarius ist nicht ohne Unterschied der Fälle verbunden, über die von seiner Partey erhaltene Information ein förmliches Protokoll aufzunehmen. — Darf in erster Instanz die Deduction der damit bereits präcludirten Partey noch zu den Acten verstattet werden? — In wie fern findet die in der Appellations-Instanz durch §. 34. Tit. 14. Th. 1. der allgemeinen Gerichtsordnung nachgelassene Restitutions-Frist auch in der Revisions-Instanz Statt?

— Können Juden zum Armenrechte verstattet werden? — Die Disposition der Gerichtsordnung darüber, welchem Richter die Succumbenz-Gelder in zweyter Instanz gebühren, derogirt dem Rescripte vom 5. May 1788. — Ist ein Gläubiger verpflichtet, auch die Kinder des von ihm zum Arrest gebrachten Gläubigers zu verpflegen? — Ueber die Beweisaufnahme bey Verbal- oder leichten Real-Injurien zwischen Personen gemeinen Standes. — Muß das in der allgemeinen Gerichtsordnung vorgeschriebene Verfahren wegen der öffentlichen Genugthuung auch alsdann noch zuvörderst beobachtet werden, wenn die Beschwerden gegen das Erkenntniß die öffentliche und Privatgenugthuung zugleich zum Gegenstande haben, oder ist in diesem Falle bloß dem Appellations-Erkenntnisse die Prüfung und Entscheidung der Beschwerden wegen der öffentlichen Genugthuung zugleich vorbehalten? — Muß in dem Th. 1. Tit. 34. §. 21. bestimmten Falle, sobald nur Beleidigter von Adel oder Officier-Stande u. s. w. ist, ein Injurienproceß oder eine fiscalische Untersuchung eingeleitet werden? — Ueber die Vollstreckung der Execution gegen untergeordnete Finanzbehörden. — Ueber die bey persönlichen Vorladungen der Accise- und Zollofficianten zu erlassenden Notificationen. — In der zweyten Instanz fiscalischer Forstprozesse wird zur Legitimation des fiskalischen Bedienten niemals eine neue Information des Forstdepartements erfordert. — Findet die Confiscations-Klage gegen ein ausgetretenes, dem Kanton nicht unterworfenes Soldaten-Kind überhaupt, und in welcher Art, Statt? und muß sie, wenn sie Statt findet, von den Civilgerichten angenommen, oder bey den Regimentsgerichten angestellet werden? — Ueber die Gebühren des Predigers für den Termin zum Versuch der Aussöhnung. — Finden die Vorschriften der Classifications-Ordnung auf solche Ansprüche, welche vor Publikation der allgemeinen Gerichts-Ordnung entstanden sind, Anwendung? — Ueber die Befreyung der Banke von dem Beytrage zu dem Commun-Kosten im Concurse. — Sind bey einem durch Behandlung geendigtem Concurse die im Liquidations-Termine nicht erschienenen Gläubiger neben der Präclusion zugleich zu verurtheilen, sich ihrer Ansprüche an den Gemeinschuldner zu begeben, und der Stimmenmehrheit beyzutreten? — Auf welche Art kann ein auf jeden Inhaber zahlbarer Wechsel, von dem jedoch Jahr und Tag der Ausstellung nicht bekannt

kannt ist, Behufs seiner Amortisation, öffentlich aufgeboten werden? — Bey dem Aufgebote verloren gegangener Instrumente ist es gleichgültig, ob die Quittung und der Mortifications-Schein des letzten Inhabers vor oder nach ergangenem Präclusions-Urtheil ausgestellet wird. — In wie fern sind Pertinenzen eines Grundstücks, welche nicht mit zur Taxe gezogen worden, dennoch für mit verkauft zu achten? — Ueber die Verlautbarung der Kaufcontracte über Grundstücke vor dem Richter der Sache. — Können während der Gerichtsferien Liquidations-Termine ad effectum praeclusionis angesetzet werden? — Ueber das Votiren der Mitglieder eines Justiz-Collegii in Sachen ihrer Verwandten. — Ueber die Observanz in der Kurmark bey Introduction der Justizbedienten in den Städten. XIV. Hofrescripte an das Kammergericht, nebst Auszügen aus der Kabinetsordre vom 8. März 1798, auf den Bericht vom 27. Decbr. 1797, über den gegenwärtigen Zustand des Justizwesens; betreffen die Anfragen bey der Gesetz-Commission und die Reform der Patrimonial-Gerichte. XV. Anzeige derjenigen durch den Druck bekannt gemachten Verordnungen, welche nicht Süd- und Neuostpreußen insbesondere angehen. XVI. Literarische Anzeigen; diesesmal von Terlindens Theorie der gerichtlichen Civilpraxis, und von dem vierten Fascikel der Paalzowischen Obseruationum ad ius Porussicum. XVII. Ueber die Verträge, und über die bey Bürgschaften und Expromissionen verehelichter und unverehlichter Frauenspersonen in Westpreußen zu beobachtende Form.

Inhalt des sechsten Bandes. I. Kurze Nachricht von Neumärkischen Statuten. II. Unter der Rubrik: Süd- und Neuostpreußen, findet man 1) Edict wegen der Abschoß- und Abzugssachen in den Provinzen Süd- und Neu-Ostpreußen. 2) Publicandum wegen der nach der Petersburger Convention vom 26. Jan. 1797 nicht mehr Statt findenden Ansäßigkeit unter verschiedenen Landeshoheiten. 3) Hofrescript an die Regierung zu Posen, wonach auch in Südpreußen die Vorschriften des allgemeinen Landrechts wegen der Verzögerungs-Zinsen gelten sollen. 4) Kurze Notizen von Polnischen Rechten. III. Rescripte und Entscheidungen, welche die Ressort-Verfassung zum Gegenstande haben: 1) wegen des Ressorts der Untersuchungen gegen

unbefugte Schriftsteller und Aufwiegler der Amtsunterthanen. 2) Ueber den Streit, der bloß die Art der Benutzung eines gemeinen städtischen Grundstückes betrifft. Er gehört zur Entscheidung der Kammer. 3) Ueber die Untersuchung und Entscheidung wegen verbotenen Hazardspiels. Sie gebührt dem Justiz-Collegio. 4) Ueber das Ressort der bey der Justiz-Visitation eines Justiz-Amts zur nähern Untersuchung und Entscheidung qualificirt befundenen Gegenstände. 5) In wie fern gebührt die Leitung des Schuldenwesens eines verstorbenen Hüttenbedienten und Hammer-Besitzers der Regierung oder der Kammer? 6) Hüthungsstreitigkeiten zwischen Amtsunterthanen und Aemtern gehören zur Entscheidung der Kammer. 7) Streitigkeiten aus Contracten zwischen Privatpersonen und der Kammer in Sachen ihres Ressorts gehören zur Kammeral-Entscheidung. 8) Die Entscheidung darüber: ob die einem Gute zustehende Holzungs-Gerechtigkeit auf den Bau in Fachwerk auszudehnen, oder auf den Bau von Lehmpatzen oder von Steinen einzuschränken? Desgleichen ob für die Anweisung des Holzes Gebühren der Canzleyen anzusetzen? gebührt der Regierung. IV. Die Sammlung kurzer Rechtssätze wird fortgesetzt. V. Beantwortung der Fragen: giebt es nach Märkischen Rechten keine andere Receptitien, als welche durch Vertrag konstituirt worden? Findet gegen eine Märkische Ehefrau nur dann, wenn sie Handlung in sensu strictissimo treibt, Personal-Execution Statt? VI. Gutachten, Anfragen, Rescripte u. s. w., welche Criminal-Gesetze und Criminal-Justizverfassung zum Gegenstande haben. 1) Läßt sich der Gebrauch von Zwangsmitteln bey Criminal-Untersuchungen, um Geständnisse zu erhalten, rechtfertigen? 2) Die Bestrafung des Aufkaufs der Wolle betreffend. 3) Ueber den Begriff der Verheimlichung der Entbindung. 4) Kann gegen einen Brodherrn wegen angeblicher Verführung seines Dienstmädchens eine peinliche Untersuchung verhängt werden? und ist die Ansteckung mit einer venerischen Krankheit ein Gegenstand einer solchen Untersuchung? 5) Ist der durch Eröffnung eines verschlossenen Behältnisses begangene Diebstahl auch dann für einen gewaltsamen zu achten, wenn der Dieb sich zu diesem Behufe einen besondern Schlüssel nicht angefertiget hat, oder anfertigen lassen, sondern wenn er dazu einen andern passenden Schlüssel gebraucht, der ihm zu anderem Behufe

von

von dem Bestohlnen anvertrauet gewesen ist? 6) Bedarf es bey den gegen Prediger und Schullehrer wegen schlechter Amtsführung, übler Lebensart oder anderer Vergehungen, wodurch sie ihren Gemeinden ein Aergerniß geben, zu führenden Untersuchungen jedesmal der Zuordnung eines geistlichen Commissarii? oder ist dessen Zuziehung nicht vielmehr auf den Fall einzuschränken, wenn nach den allgemeinen gesetzlichen Vorschriften die Zuziehung eines Sachverständigen bey der Instruction und die Einforderung seines Gutachtens erforderlich ist? 7) Rescript an alle Regierungen und Landes-Justiz-Collegien, wodurch verordnet wird, wie es bey Entlassung der begnadigten Gefangenen aus den Festungen und Zuchthäusern gehalten werden soll. 8) Sind die Vorschriften des gemeinen Rechts wegen Verjährung der Verbrechen durch das allgemeine Landrecht, welches darüber schweigt, aufgehoben oder nicht? Das Justiz-Departement rescribirt auf diese Frage: Das allgemeine Landrecht habe über die Verjährung der Verbrechen gar nichts verordnet, damit nicht in einem Buche, welches in die Hände aller Volksklassen zu kommen bestimmt sey, durch eine ausdrückliche Auseinandersetzung dieser Materie die Hoffnung der Straflosigkeit Nahrung erhalten, und dadurch die abschreckende Wirkung der Strafgesetze geschwächt werden möchte. Es sey daher diese Materie der besonders abzufassenden, aber noch nicht erschienenen Instruktion für den Richter vorbehalten worden. Da indessen das allgemeine Landrecht die Theorie des bisherigen gemeinen Rechts von der Verjährung der Verbrechen nicht abschaffe; so müsse diese Theorie allerdings angenommen werden. VII. **Anfragen, Rescripte, Gutachten und Entscheidung der Gesetzcommission, welche sich auf das allgemeine Landrecht beziehen.** 1) Ist ein Testament rechtsbeständig, wenn in dem über dessen gerichtliche Niederlegung aufgenommenen Protokoll nicht bemerkt ist, daß dieses Protokoll dem Testator vorgelesen worden? 2) Das ermangelnde gesetzmäßige Alter des Adoptirenden soll, wo andere erhebliche Ursachen die Adoption begünstigen, dieselbe nicht erschweren. 3) Ist das Jahr, binnen welchem ein Wechsel verjährt, bey einem vor dem Verfalltage protestirten Wechsel, von dem Verfalltage, oder von dem Tage des aufgenommenen Protestes an, zu rechnen? 4) Kann der Nießbraucher auf die nach dem allgemeinen Landrechte von den Bergbauenden zu leistende Ent-

schädigung Anspruch machen, wenn die Veranlassung dazu während der Dauer des Nießbrauches eingetreten ist? und was hat der Nießbraucher alsdann zu genießen, wenn die Entschädigung ein für allemal gegeben wird? und muß zu der über das Entschädigungs-Quantum zu treffenden Vereinigung auch der Nießbraucher zugezogen werden? VIII. Beyträge zur Kenntniß der Pommerschen Lehns- und Successions-Rechte. IX. Anfragen, Berichte, Resolutionen, Rescripte und Entscheidungen der Gesetz-Commission, welche sich auf die allgemeine Gerichtsordnung beziehen. 1) Hofrescript an sämmtliche Regierungen und Landesjustiz-Collegien, durch welches sie aufgefordert werden, ihre Bemerkungen über die allgemeine Gerichtsordnung einzureichen. 2) Ist die Th. 1. Tit. 2. §. 91. enthaltene Vorschrift wegen des Gerichtsstandes der Wittwen niederer königl. Civil-Bedienten auf das Forum der Regulirung des Nachlasses solcher Civilbedienten auszudehnen? 3) Rescript des Justiz-Departements an das Kammergericht, die dreymonatliche Frist für die Emigrirten zur Wahl ihres Gerichtsstandes betreffend. 4) Die Abfassung des Appellations-Erkenntnisses betreffend. 5) Findet die Vorschrift wegen Unzuläßigkeit der Prorogation zwischen deutschen und französischen Gerichten auch bey der durch Reconvention begründeten nothwendigen Prorogation Anwendung? 6) Wie ist es bey erkannter Kosten-Compensation in Rücksicht der Trans- und Remissions-Gebühren für die Versendung der Acten an die höheren Instanzen zu halten? 7) Auszug aus einem Rescript des Justiz-Departements an das Kammergericht auf die Beschwerde des Steuercassen-Controlleurs Orlowsky in Neu-Ostpreußen. 8) Kann bey der auf den Antrag des Fiscus erfolgten Vorladung solcher ausgetretenen Unterthanen, die nicht mit Landgütern angesessen sind, und deren Aufenthaltsort außerhalb Landes bekannt ist, nach der Analogie des §. 32. Tit. 36. der allgemeinen Gerichtsordnung, nur Ein Termin und Eine zur Post zu insinuirende Vorladung für hinreichend angenommen werden? 9) Ist der Executiv-Proceß aus den in Wechselform ausgestellten Schuldinstrumenten der nicht wechselfähigen an die bey Wechseln Statt findende Verjährungsfrist gebunden? 10) Ueber die Zuläßigkeit der Appellation in Ansehung des bey Injurien-Sachen mit vorkommenden Entschädigungspunkts, wenn die geforderte Entschädigung weniger

als 50 Thlr. beträgt; aber doch die in andern Fällen zur Appellation erforderliche Summe erreicht. 11) Ist bey fiscalischen Untersuchungen, zu Begründung derselben, die vorläufige Vernehmung der vorgeschlagenen Beweiszeugen erforderlich? 12) Ueber das Verfahren gegen ausgetretene Cantonisten. 13) Ist in dem Falle, wenn jemand für wahn- oder blödsinnig erklärt wird, eine öffentliche Bekanntmachung erforderlich? 14) Ueber die für Verifications-Protocolle in Concursen anzusetzende Stempel- und Termins-Gebühren. 15) Auszug aus einem Hofrescript an das Berlinische Stadtgericht, die Zulassung eines Licitanten zum Mitbieten, und das Verhältniß, in welches jemand als Meistbietender tritt, betreffend. 16) Nach einer Cabinets-Ordre vom 20. Jul. 1798 sollen künftig die Hof- und Obergerichts-Räthe gleichen Rang mit den Regierungsräthen erhalten. 17) Darf ein Richter in eben der Sache, in welcher er in erster Instanz erkannt hat, in den folgenden Instanzen einer Partey, wenn es zur Unterstützung seines eigenen Erkenntnisses geschieht, assistiren? 18) Ist ein fiscalischer Bedienter berechtiget, von einem im Wege der Begnadigung erlassenen Confiscate die Quote zu fordern? 19) Kann ein General-Bevollmächtigter gerichtliche Handlungen für seinen Machtgeber allein vollziehen, oder muß er sich dazu der Hülfe eines bey dem Gerichte, wo die Handlung vollzogen wird, angestellten Justiz-Commissarii bedienen. X. Vom Abschoß- und Abzugs-Wesen kommt Folgendes vor: 1) Von den Vorrechten des Magistrats zu Frankfurt an der Oder, in Ansehung des Abschosses eximirter Personen. 2) Abschoß und Abzug zwischen den Preußischen und Sardinischen Staaten ist abgeschafft. 3) Die Städte sind das Abfahrts-Geld innerhalb Landes nur erwiederungsweise, nämlich nur von Personen zu nehmen berechtiget, welche sich unter solche Patrimonial-Gerichte begeben, die von ihren nach andern Städten ziehenden Gerichts-Eingesessenen ebenfalls Abgaben fordern. XI. Einige Data zur Beantwortung der Frage: Worauf würde bey Sammlung der Kurmärkischen Gewohnheitsrechte zum Behuf des Provincial-Gesetzbuchs hauptsächlich Rücksicht zu nehmen seyn? XII. Interessante Erkenntnisse des Kammer-Gerichts. XIII. Circulare, betreffend die wieder eingeführte Urphede, das Schuldenmachen der Werbeofficiere, die in das Mobiliarvermögen eines Officiers nicht Statt findende Execution,

das

das Verfahren in Ansehung der auf den erlassenen General-Pardon zurückgekommenen Deserteurs, und endlich den Gerichtsstand derjenigen verabschiedeten Officiere, welche Pension oder Wartegeld erhalten. XIV. Rescript des Justiz-Departements, wodurch näher bestimmt wird, was die Gerichte zu beobachten haben, damit das Publicandum vom 17. März 1798, das Verhalten der Supplicanten betreffend, pünktlich befolget werde. XV. Anzeige derjenigen durch den Druck bekannt gemachten Verordnungen, welche nicht Süd- und Neu-Ostpreußen insbesondere angehen. XVI. Was spricht für, was wider die Publicität der Revisions-Entscheidungsgründe? — Den Beschluß des sechsten Bandes machen einige literarische Anzeigen.

Inhalt des siebenten Bandes (oder des ersten Bandes der neuen Beyträge). I. Entscheidung der Gesetzcommission auf die Anfrage des Oberrevisions-Collegii darüber, ob ein nach entdeckter und denuncirter Kornexportation, vor der verfügten Untersuchung, zwischen dem denuncirten Contravenienten und dem Denuncianten bereits gerichtlich geschlossener Vergleich auf ein minderes Quantum als den verwirkten Werth des exportirten Getreides, und der dazu gebrauchten Pferde und Wagen, gültig; oder ob der Fiscus dessen ungeachtet berechtiget sey, den von dem Denuncianten vergleichsweise erlassenen höhern Werth der Confiscandorum zu fordern? Die Gesetzcommission beschließt, daß ein solcher Vergleich respectu fisci ungültig, und Fiscus wohl befugt sey, dasjenige, was der Denunciant dem Denunciaten an der gesetzmäßig verwirkten Strafe erlassen, für sich einzuziehen. Diese Entscheidung der Gesetzcommission ist durch ein Rescript des Staatsministerii an das Oberrevisions-Collegium lediglich bestätiget werden. II. Verhandlungen über die Reform der Patrimonial-Gerichte nach den Vorschriften des allgemeinen Landrechts. III. Einige interessante Erkenntnisse in Wechselsachen. IV. Eine bisher durch den Druck noch nicht bekannt gemachte Urkunde, nämlich: Fundation des preußischen evangelisch-reformirten Kirchen-Directorii vom 10. Jul. 1713. V. Fernere Beyträge zur Ressort-Verfassung: 1) alle eine fiscalische Ahndung verdienende, gegen vorhandene Gesetze anlaufende Versehen gehören in der Regel zur Cognition der ordentlichen Justiz-Collegien. 2) Ueber die Behörde, welcher

cher die Untersuchung und Entscheidung gebührt, wenn Polizey-Officianten bey Ausübung ihres Amts beleidiget werden. 3) Das Berlinische Fabriken-Gericht ist berechtiget, auch gegen solche Beklagte, welche außerhalb der Stadtmauer wohnen, und der städtischen Gerichtsbarkeit nicht unterworfen sind, zu erkennen. 4) Ueber die Rechtspflege in den Landarmen- und Invaliden-Häusern. 5) Die Streitigkeiten zwischen den Concessionarien und ihren Arbeitern betreffend. 6) Ein Rechtsstreit in Westpreußen, bey welchem von Seiten der Beklagten Köllmer interessiren, wird in Rücksicht dieser zur Cognition der Regierung; in Rücksicht der übrigen Beklagten aber zur Cognition der Kammerjustiz-Deputation verwiesen. 7) Hütungs-Streitigkeiten zwischen eigenthümlichen Amtsunterthanen und einem Kloster an einem, und einem Amte am andern Theile, werden zum Ressort der Regierung verwiesen. 8) Eine Gemeinheits-Aufhebung wird zum Ressort der Regierung verwiesen, weil die Größe der Besitzungen ihrer Jurisdictionarien die Größe der von der Kammerbehörde ressortirenden Besitzungen überwiegt, indem auch das zu erbadlichen Rechten verliehene Erbpachts-Vorwerk, wenn es gleich nicht aufgehört hat, Domainenstück zu seyn, wegen des dem Besitzer gegebenen Privilegii unter der Gerichtsbarkeit der Regierung steht. 9) Ein Streit, welcher die Einkünfte einer Kämmerey zum Gegenstande hat, wird zum Kammerai-Ressort verwiesen. VI. Uebersicht der gegenwärtigen Verhältnisse der Glebae adscriptio der Landbewohner in den Kurmärkischen Domainen-Aemtern nach Ordnung des allgemeinen Landrechts. VII. Folgende Anfragen, Resolutionen, Rescripte rc., welche Criminalgesetze und Criminaljustiz-Verfassung zum Gegenstande haben: 1) Gegen Unmündige findet kein Criminal-Verfahren, also auch kein Criminal-Arrest, Statt. 2) Ist nach der Josephinischen Halsgerichtsordnung die Execution der Strafe an einem Inquisiten, der sein vorheriges Bekenntniß wiederruft, auszusetzen, oder nicht? 3) Wie ist derjenige zu bestrafen, der gerichtliche Siegel eigenmächtig abgerissen hat, ohne sich dabey einer Entwendung schuldig zu machen? 4) Findet gegen die Mutter, welche ihr Kind mit Härte zur Betteley anhält, ein Criminal-Verfahren Statt? 5) Anderweitiges Publicandum wegen Bestrafung der Fisch- und besonders der Karpfen-Diebstähle

aus

aus den zum Amte Cottbus gehörigen Karpfenteichen, Fischhältern und Kanälen. 6) Muß es als eine wucherliche Handlung geahndet werden, wenn sich jemand für Zahlungs-Nachsichten Douceurs versprechen läßt? 7) Versuchter Selbstmord ist kein Gegenstand des richterlichen Strafamts. 8) Circulare an sämmtliche Regierungen und Landesjustiz-Collegia, das Verfahren gegen flüchtig gewordene Verbrecher betreffend. 9) Ueber den Beweis des Meineides. VIII. Fortsetzung der kurzen Rechtssätze. IX. Anfragen, Resolutionen, Rescripte und Entscheidungen, welche sich auf das allgemeine Landrecht beziehen: 1) Verliert ein von Gerichten angenommenes Testament seine Gültigkeit, wenn bey der Annahme dem auf dem Testament befindlichen Siegel des Testators nicht in seiner Gegenwart; sondern erst in der Folge, auch wohl gar nicht, das Gerichtssiegel beygedruckt worden ist; und wenn aus dem über die Annahme des Testaments aufgenommenen, von dem Testator unterschriebenen gerichtlichen Protokoll sich nicht entnehmen läßt, ob der Richter seine auf dem Testamente befindliche Unterschrift in Gegenwart des Testators geschrieben habe? 2) Bey Pachtcontracten, welche vor Credit-Directionen oder andern dergleichen öffentlichen Anstalten, mit Zuziehung eines rechtserfahrenen Syndicus, Justiziarius oder sonstigen Consulenten, errichtet worden, bedarf es einer Verlautbarung vor Gerichten oder vor einem Justiz-Commissarius nicht. 3) Ueber die Suspension der ersten drey Titel des zweyten Theils des allgemeinen Landrechts in Ansehung der Kurmark. Aus einem hier abgedruckten Hofrescripte ersieht man, daß den Kurmärkischen Ständen auf ihr Ansuchen vom Könige eine anderweitige Frist bewilliget worden, um die nöthig gefundenen Beyträge zum Provincial-Landrechte zu liefern, und daß die Suspension der gedachten drey Titel bis zur Publication des Kurmärkischen Provincial-Landrechts fortdauern müsse. 4) Entscheidung der Gesetzcommission auf die Anfrage der Neumärkischen Regierung: ob in dem Falle, wenn durch eine aufgenommene Taxe ausgemittelt ist, daß das Kind durch das Testament der Eltern offenbar im Pflichttheile verletzt worden, das Kind sich mit der Bezahlung einer Summe nach dieser Taxe begnügen müsse; oder ob es verlangen könne, daß ihm das Pflichttheil in natura, mithin $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ des ganzen Nachlasses zugesprochen; und, wenn es zur Theilung kommt,

die-

dieser Nachlaß entweder unter den Erben verlicitirt, oder öffentlich subhastirt werde; und dann zweytens, ob, wenn das Kind für ein taxirtes Grundstück mehr, sogar ultra alterum tantum, als die Taxe beträgt, zu zahlen sich erbietet, auf das Gebot geachtet werden könne? 5) Die den Gerichten zugestandene Auctorisation, einen ihrer Gerichtsbarkeit Unterworfenen wechselfähig zu machen, kann auch darauf ausgedehnet werden, daß sie eine sonst in tantum wechselfähige Person, nämlich einen adlichen Gutsbesitzer, fähig machen könne, statt der ihn gesetzlich nur verbindenden, auf baar erhaltene Valüte ausgestellten Wechsel, auch einen dergleichen über nicht empfangene Baarschaft, sondern über einen Kaufrest auszustellen. 6) Ist einem Bürgerlichen eine Concession zum Ankauf eines adlichen Guts unbedingt dahin ertheilt, daß er das adliche Gut ankaufen und eigenthümlich besitzen könne: so steht ihm auch, ohne Rücksicht der Zeit, wann die Concession ertheilt worden, frey, ein solches Gut ohne einen Consens ab intestato oder per testamentum auf seine Erben zu bringen. 7) Wenn ein Verschollener bereits seit 40 Jahren abwesend ist: so bedarf es nicht noch einer Edictal-Vorladung desselben; sondern es kann, ohne dieselbe, auf den Antrag der nächsten Verwandten die Todes-Erklärung erfolgen. X. Anfragen, Berichte, Resolutionen, Rescripte ꝛc., welche sich auf die allgemeine Gerichtsordnung beziehen: 1) Ueber die Befugniß der Parteyen, sich durch Bevollmächtigte vertreten zu lassen, und von dem verurtheilten Gegner die Erstattung der durch diese Vertretung verursachten Kosten zu verlangen. 2) Verfügungen an Parteyen im Auslande sind bloß in deutscher Sprache zu erlassen. 3) Bey Grenzstreitigkeiten gilt das erste Possessorien-Urtheil so lange, bis das erste Urtheil in petitorio erfolget ist. 4) Es macht bey Injuriensachen, in Ansehung der Untersuchung des dem Kläger entgegengesetzten Einwandtes der Wahrheit der Beschuldigung, keinen Unterschied, ob das angeschuldigte Verbrechen gegen den Injurianten selbst, oder ob es gegen einen Dritten begangen worden. 5) Ueber die Formulirung des richterlichen Verweises, oder der Abbitte und Ehrenerklärung in Injuriensachen, wenn der Beklagte exceptionem veritatis entgegen gesetzet hat. 6) Ueber die den Officieren, welche Injurienklagen anstellen, zu überlassende Wahl, ob sie gegen Personen gemeinen Standes, von welchen sie beleidiget worden,

Inju-

Injurienklagen anstellen, oder ob sie die ihnen widerfahrene Ehrenkränkung, nebst den Beweismitteln über die Thatsachen, den Gerichten bloß zur Untersuchung anzeigen wollen. 7) Der Edictal-Vorladung des ausgetretenen Unterthanen bedarf es nicht noch, wenn über die ihm, wiewohl außerhalb Landes, geschehenen Insinuation der Vorladung ein mit den vorschriftmäßigen Erfordernissen versehenes Document zu den Acten gekommen ist. 8) Lotteriegerichte können solche actus voluntariae jurisdictionis, welche sich auf das Lotterie-Wesen beziehen, gültig vornehmen. XI. Unter der Rubrik: Süd- und Neu-Ostpreußen, findet man wieder, dem wesentlichen Inhalte nach, mehrere für diese Länder ergangene Verordnungen, Rescripte u. s. w., den terminus maiorennitatis, die Organisirung der Untergerichte, die Brau- und Branntweinbrennerey-Gerechtigkeit, die bey der anderweitigen Departements-Vertheilung der Provinz Südpreußen in Ansehung der Justizsachen zu nehmenden Maaßregeln, die Formirung der Kreisgerichte betreffend. XII. Anzeige einiger durch den Druck bekannt gemachten Verordnungen, welche nicht Süd- und Neu-Ostpreußen insbesondere angehen. XIII. Literarische Anzeigen der Terlindenschen Grundsätze des Preußischen Stadt- und Bürgerrechts, und des Archivs des Preußischen Rechts.

Hk.

Kurzer Unterricht über die Rechte und Pflichten der Herrschaften und des Gesindes auf dem Lande. Nach den Vorschriften des allgemeinen Preußischen Landrechts, vom Justizrath Büttner. Ansbach, bey Haueisen. 1799. 79 S. gr. 8. 6 gr.

Dieser, zunächst für den Landmann in dem fränkischen Fürstenthum Ansbach bestimmte, Unterricht ist deutlich, und für Obrigkeiten und die dabey interessirten Dienstherrschaften und Gesinde brauchbar und lehrreich. Der Anhang enthält 7 Formulare von Dienstbotenzeugnissen.

Df.

Zwey

Zwey Abhandlungen (:) über das Entstehen der Westphälischen Leibeigenschaft und den Pachthof in der Grafschaft Mark. Ein Beytrag zur Geschichte des Westphälischen Bauerhofes. Dortmund, bey den Gebrüdern Mallinckrodt, Ost. M. 1799. IV und 123 S. 8. 9 ℛ

Beyde treffliche Abhandlungen sind in historischer und juristischer Hinsicht für die Grafschaft Mark von großer Wichtigkeit. Der ungenannte Verf. hat sie daher auch im Magazin für Westphalen (für 1798; 4s und 5s St. S. 344—383; und 6s St. S. 520—564, woselbst die letztere im 7ten St. noch fortgesetzt werden soll; welches aber bis dahin noch nicht heraus ist) abdrucken lassen, um sie recht gemeinnützig zu machen, und in vieler Leser Hände kommen zu lassen. Besonders ist letztere Abhandlung: S. 43—123: Ueber eine, in der Grafschaft Mark sehr gewöhnliche Art der Bauergüter, den Pachthof, dessen Verhältnisse gegen den Staat, gegen den Hofherrn und den Bauer — auf einen Gegenstand gerichtet, von dem die Wohlfahrt, oder der Untergang eines ansehnlichen Theils der nützlichsten Staatsbürger gerade in einem Zeitpunkte abhängt, da man mit der Sammlung der Provincialgesetze beschäfftigt ist, und worin dieser wichtige Gegenstand alsdann entschieden werden wird.

Die erste Abhandlung S. 1—43. Ueber das Entstehen der westphälischen Leibeigenschaft ist in historischer Hinsicht eben so merkwürdig, als sie in rechtlicher Aufmerksamkeit erregt. Rec. hatte sich vorgenommen, die merkwürdigsten Stellen anzustreichen; aber er fand bald, daß fast alles Strich werden würde. Sie auszuheben, würde zu Weitläuftigkeiten führen; aber das ist gewiß, was der ungenannte Verf. S. 9 in der Note sagt: »Wer über Westphalens älteste Gebräuche und Sitten schreiben will, sollte doch dessen Volkssprache wissen (kennen).« Das mögen sich auch die Herren Gelehrten merken, die des *Taciti* Buch de morib. German. so häufig commentiren, und nicht immer glücklich von Westphalens Sprache, Gebräuchen und Sitten zur Zeit der Römer urtheilen. — Beyde Abhandlungen

lungen haben uns vorzüglich gefallen; die Herausgeber des Westphälisch. Magazin's (wovon einer, dem Vernehmen nach, ein ruhmwürdiger Rechtsgelehrter und eifriger Beförderer der Gelehrsamkeit und Literatur ist), verdienen daher allen Dank, daß sie diese Abhandlungen besonders haben abdrucken lassen. Daß aber die classischen Werke der Römer deutsch angeführt sind, wie z. B. Tacit. M. G. (morib. German.); Plin. H. N. (hist. natur.), u. s. w. will uns nicht gefallen.

Zl.

Arzneygelahrheit.

Entwurf über Unpäslichkeit und Krankheitskeime, von *Jo. Ulr. Gottl. Schäffer*; mit Gedanken über die Würdigung einer Theorie von *Karl Wilh. Nose*. Frankf. 1799. 216 S. 8. 18 gr.

Die Tendenz dieser Schrift des allgemein bekannten, scharfsinnigen Vfs. geht dahin, einen Theil des Brauchbaren der Brownischen Lehre mit den bisherigen geläuterten Grundsätzen zu verweben, und somit, wo möglich, beyde Partcyen zu vereinigen. (Ein Bestreben, welches, neben mehrern andern, auch dem Rec. bis itzt mißglückt ist!) Aerzte von ächtem Schrot und Korn dachten und handelten lange, wie Brown, als geistige, rationelle Brownianer (als der Rec. sich unterstand, dieß aus Hufelands Schriften zu deduciren, machte man es ihm sehr zum Verbrechen!) ohne jedoch alles auf zwey, drey Sätze unbedingt gründen zu wollen (desto besser aber, wenn das möglich ist!). Für diese hat also das System wenig Neuheit, (streiten wir doch lieber nicht mehr über die Neuheit!) und sie haben die überzeugendste Uebersicht aller der wesentlichen Nachtheile, welche eine falsch verstandene (was geht dieß das System an?) und angewandte, vereinfachte, neue Lehre dieser Art (sollte das nicht bey jedem Systeme, nicht noch häufiger bey dem bisherigen Komplikationssysteme der Fall seyn?) in den Köpfen halbgelehrter (sollen diese unsere Denkart leiten und einschränken?) und bloß theoretischer

Aerzte

Aerzte (das verstehn wir nicht recht!) anrichten müsse. Der Verf. zeigt nun, in wie ferne er schon vor mehreren Jahren Brownische Sätze lehrte; nämlich von der Quelle des Lebens, äußerem Reize und innerer Erregbarkeit, von der Wärme, von der Schärfe der Säfte und den Krankheitsmaterien, von der Wirkungsart der Arzneyen, von den Krisen, (also grade die wichtigsten und streitigsten Lehren, wobey jedoch Manches noch einer Berichtigung bedarf, z. E. wenn gesagt wird, daß das Br. S. auf Individualität und Verwicklung der Krankheit keine Rücksicht nehme; vergl. Br. Syst. §. 26. 100. 118. 136. 137. Auch können wir uns keine Arzneyen denken, welche Erregbarkeit weder zu erhöhen, noch herabzustimmen vermöchten. Wenn Hr. S. sagt, daß wir alles obige wüßten: so möchten wir fragen: warum so wenige Aerzte es laut gesagt, und so viele Einwürfe gegen eben jene Lehre gemacht haben?) Auch Schwäche, fährt Hr. S. fort, kannte und behandelte man nach den Ursachen und Graden mannichfaltig. (Hr. S. zeigt aber durch seine Bestimmung derselben, daß es nicht Brownische Schwäche ist.) Uebrigens gründet sich die resp. Thätigkeit der Lebenskräfte bey Krankheiten auf das Gesetz der Reaktion, welches mit unter dem Namen heilsamer Naturkräfte begriffen werden kann. (Wenn Hr. S. die Folgen des Reizes im Auge als Beweis dieser Heilkraft anführt: so möchte eher dadurch die Schädlichkeit, als Heilsamkeit der Naturkräfte bewiesen werden können. Jenes Thränen des gereizten Auges, welches Hr. S. anführt, ist der erste Anfang der folgenden Entzündung, die unmöglich heilsam genennt zu werden verdient.) Er geht nun auch zu einigen Zweifeln und Einwürfen über. Reiz und Erregbarkeit sind keine positiven, sondern relative Begriffe, (wir denken doch, die verschiedene Größe des Plus oder Minus derselben ist relativ, der letzte Punkt, das =o ist positiv, entweder einiger Reiz, oder Tod), welche der Individualität subordinirt (koordinirt) sind, und wo es also darauf ankommt, ob die Erscheinungen der veränderten Erregung im Lebensprincip selbst (allgemeiner Krankheiten), oder in einzelnen Organen (örtliche Kr.) gegründet sind. (Ganz recht. Vergl. Br. Syst. §. 79. Not. p.) Wenn jeder Reiz für Ein Organ auch Reiz für alle ist: so folgt (wir verstehen nicht, warum?), daß im nämlichen Moment in einem Systeme vermehrte, im andern vermin-

derter Reiz Statt finden könne. In solchem Falle passen stärkende und schwächende Mittel mit einander verbunden, »ohne welche Verbindung und ohne specifische Mittel ich mich (sagt ein Schäffer!) nicht getraue, praktischer Arzt zu seyn. (Die Coexistenz der Sthenie und Asthenie findet höchstens nur bey örtlichen Krankheiten Statt, und berechtigt keinesweges zu solchen widersinnigen Verbindungen. Aller Vernunft nach hebt dann Ein Mittel die Wirkung des andern auf, oder mindert dieselbe. Der Glaube des Hrn. S. straft also Hrn. Baldinger Lügen, wenn er Recepte elend nennt, in denen hitzende und kühlende, stopfende und purgirende Mittel zusammengemischt sind. Der Glaube an Specifica hat die Arzneymittellehre von den ältesten bis zu Hufelands Zeiten mit einem Wuste überflüßiger Mittel vermehrt, welche vor keiner Philosophie zu verantworten sind. Wie kann ein so heller Kopf ihn noch predigen!) Es ist nicht einleuchtend, daß erhöhter Reiz die Erregbarkeit mindere, und V. V. (Wir beziehen uns auf Röschlaubs Pathogenie, da die Beantwortung hier zu weitläuftig ist.) Eben so unerreichbar ist die Erklärung und Behandlung der indirekten Schwäche. (Hr. S. verwechselt hier Reize, welche krank machen, mit Reizen, welche gesund machen sollen. Das Beyspiel vom Schlag paßt wirklich gar nicht; er entstand von Indigestion, und ward durch örtliche Mittel gehoben. Ein anders ist es beym Blutschlage der ältern Schule; dann können wir auf Selle Handb. S. 393 hinweisen. Die Beziehung auf Frank beweist, daß diese Brownianer den §. 451. vergessen haben.) Daß jeder Mensch an direkter oder indirekter Schwäche sterbe, ist unverständlich. (Hat Hr. S. nie jemand am Lungenbrande in der Pneumonie, an zusammenfließenden Pocken etc. sterben sehen? — Ueber die Konstitution der Greise hat Brown §. 25. 26. u. m. gesprochen.) Es gereiche dem Systeme zum Vorzuge, daß es sich ganz besonders mit Aufsuchen und Erforschung der Ursachen der Krankheiten beschäfftige; aber es scheine, zu weit zu gehen. (Was man nicht alles tadeln kann, wenn man will!) Jeder praktische Arzt würde sich weigern, den Grundsatz zu unterschreiben, daß ohne genaue Kenntniß und unmittelbare Entfernung der Krankheitsursache keine Heilung Statt finde. (Man kann das nicht läugnen; aber behaupten, daß diese Maximen die Krankheit abkürzen, die Heilung erleichtern, und, so viel

nur

nur möglich ist, befolgt werden müssen. Alles Uebrige, was Hr. S. anführt, paßt bey weitem mehr auf die bisherige symptomatische Therapie, als auf das Brown. System.) Hrn. S. Ideen über die Entstehung der Krankheit sind nun folgende: Indisposition ist der erste, merkbare Anfang, in der ersten, innern Ursache gegründet (Opportunität). Jede Krankheit gründet sich entweder im innern Princip des Lebens, oder im Organismus; das Uebelbefinden (Gefühl, Wahrnehmung) in den gestörten Funktionen; jene leiden also früher, die letztern später; dort wirken wir auf Ursache, hier auf Wirkung. Es giebt Fälle, in denen Krankheit im Organism liegt, ohne sich durch gestörte Funktionen, oder wahrnehmbares Uebelbefinden zu äußern (wenn die Krankheit nicht bedeutend ist), auch sind uns die Eigenschaften und Wirkungen vieler Schädlichkeiten auf Lebenskraft und Organism bekannt. In beyden Fällen sind wir berechtigt, früher zu handeln, als sich Uebelbefinden äussert. (Wie ist aber das im ersten Falle, wo sich die Krankheit nicht wahrnehmen läßt, möglich?) Folge der ersten Unordnungen und Reize ist erhöhte Thätigkeit der Lebenskräfte (nicht immer; es lassen sich auch Reize denken, welche gleich deprimirend, schwächend wirken.) Die Form der Krankheit hängt meist von der Individualität, Jahrszeit, Konstitution rc. ab. (Wahr und schön; doch sind bey Epidemien nicht immer furchtsame Schwächlinge der Ansteckung am ersten ausgesetzt, im Gegentheil bey Typhus gewöhnlich die stärksten, die robustesten.) Es giebt also eine Periode des Eindrucks, der Nervenreizung, eine gastrische und wirkliche Krankheitsperiode. (Dagegen läßt sich viel einwenden. Die dritte Periode ist wenigstens nicht immer annehmbar und wirklich, die dritte und vierte nicht immer zu trennen.) In den zwey ersten Perioden dienen stärkende Mittel (aber wenn nun, wie der Vf. sagt, ohnehin schon erhöhte Thätigkeit da ist, wird nicht Sthenie erzeugt werden?) Nicht so in den andern; in der dritten muß purgirt, in der vierten symptomatisch geheilt werden. (Das ist eben der Streit! Wenn man, sagt man, richtig auf die Lebenskraft und das Ursachliche der Krankheit wirkt: so giebt sich das Uebrige von selbst. Wirklich ist mit diesem schönen Räsonnement nichts gewonnen, als eine lichtvollere Auseinandersetzung der bisherigen pathologischen und therapeutischen Lehren. Am wenigsten, fürchten wir, wird Hr. S.

S. durch seinen, von den Frühlings- und Sommerkuren hergenommenen, Beweis überzeugen. Gerne unterschreiben wir, wenn Hr. S. sagt:) Man verwerfe nicht gerade hin Brown's System. Man verdollmetsche, kläre es auf, warne gegen Mißdeutung, empfehle das Gute als gut, ergänze das Mangelhafte, mache das Unverständliche verständlich, bezeichne und verwerfe das Schwankende, Falsche und Schädliche u. s. w. (Eben liest der Rec., daß Hr. Prof. Reich zu Erlangen allen, auch dem Brownischen Systeme, ihre Endschaft ankündigt, alle für irrig, und nur das Seinige, eine Art von chemischem Systeme? für wahr ausgiebt. So wären also abermals viele Bogen umsonst gedruckt, viele Federn umsonst gespitzt, viele Galle umsonst verschüttet? — Der Anhang der Schäfferischen Schrift gehört nicht für unser Forum; er ist durchdacht, aber unangenehm zu lesen.)

John Herdmann's Versuch über die Ursachen und Erscheinungen des Lebens, in Beziehung auf das Brownische System. A. d. Engl. von *Aug. Frdr. Adr. Diel.* Altenburg, 1799. 210 Seiten. 8. 2 Rg.

Diese kleine Schrift scheint Hr. D. hauptsächlich übersetzt zu haben, um seine Abneigung gegen das Br. System zu erkennen zu geben. Der Verf. zeigt sich dagegen dem neuen Systeme geneigt, ohne deßhalb ein unbedingter Anhänger Browns zu seyn. Vielmehr tadelt er manches schärfer, als man es hätte erwarten sollen. Den größten Theil der Schrift füllen physiologische Betrachtungen aus, den Rest auch pathologische, über Schwäche rc. Alles ist etwas weitschweifig, doch nicht übel zu lesen. Der Verf. kennt und reflektirt sogar mitunter das neue chemische System. Die Abh. fängt, wie gewöhnlich, mit Betrachtungen über organische und unorganische Natur an. Das Leben rührt nicht von einer distinkten Substanz, nicht vom Archäus, nicht von der Heilkraft der Natur her. Belebte Materie unterscheidet sich von unbelebter durch Gefühl, Vorstellung und Bewegung; diese Eigenschaften sind das Produkt der Wirkung gewisser Kräfte, oder Reize. Die Fähigkeit, in Thätigkeit gesetzt

gesetzt zu werden, hängt bloß von einer besondern Organisation ab, und durch verschiedene Modifikationen dieser Organisation ist der Körper empfänglich für die Einwirkung verschiedener Kräfte. Leben ist diejenige Beschaffenheit organischer Körper, welche von gewissen Reizen in ihnen bewirkt wird. Die Fähigkeit, von Reizen in Bewegung gesetzt zu werden, heißt Erregbarkeit. Es folgt nun eine Skizze des th. Körperbaues, um zu zeigen, daß unter mannichfaltigen Modifikationen in allen Theilen eine ähnliche Organisation zugegen sey, welche Ein Ganzes ausmache, auf das jeder Reiz, auf Einen Theil angebracht, fortgepflanzt wird. Zu den äußerlichen wesentlich nothwendigen Reizen gehört Wärme, Luft, Nahrung. Auch kann man Licht, Schall, Geruch, Geschmack dazu rechnen. Die innerlichen Reize sind das Blut, die Absonderungen, die Seelenverrichtungen und Muskelbewegungen. Hierzu kann man den Geschlechtstrieb rechnen. Dieß sind die natürlichen oder gesunden Reize. Eine zwote Klasse wirkt nachtheilig auf den Körper, und erzeugt den widernatürlichen oder kranken Zustand. Manche zerstören gelinde (langsam), manche augenblicklich, und in ihren Wirkungen sind sie wesentlich verschieden. Die dritte Klasse sind weder natürlich noch gesund; aber, gehörig angewandt, hintertreiben sie (die Arzneyen) die Wirkungen der schädlichen Reize. Jeder Reiz wirkt auf den ganzen Körper. Die Art, wie verschiedene der erregenden Potenzen wirken, und zur Gesundheit der Körper mitwirken, ist noch unbekannt. Es giebt zweyerley Schwächen; aber beyde sind in ihren Finalwirkungen nicht verschieden. Hieraus scheint zu folgen, daß auch die Heilmethode in beyden Fällen die nämliche seyn müsse. Es scheint also nicht wahr, daß die auf übermäßige Anwendung der Reize folgende Schwäche von einer Erschöpfung der Erregbarkeit herrühre. Auch ist fast allemal diese Schwäche mit einer größern Empfänglichkeit, selbst für den Reiz, welcher die Schwäche verursachte, verbunden. Nur der Mohnsaft liefert uns ein Beyspiel vom Gegentheil. (Wenn die fortgesetzten größern Gaben M. einen schicklichen Beweis abgeben sollen: so ist dieß der Fall mit allen künstlichen Reizen, Wein, Arzneyen, Giften.) Aber selbst eine durch Mohnsaft geschwächte Konstitution bekommt eine vermehrte Empfänglichkeit für andere Reize. Man muß also daraus schließen, daß die mancherley Reize auch in modo verschie-

den seyn. (Rec. glaubt, Brown hat die Mannichfaltigkeit in der Modalität der Reize gar nicht geläugnet; sie ist nur nicht zu berechnen und zu bestimmen. Dagegen läßt sich die Summe jedes Reizes, welcher gewirkt hat, nach der Quantität der relativen Erregbarkeit leichter abmessen.) Die Wirkungen der Reize, im Allgemeinen und der Regel nach, stehn im Verhältnisse mit der Kraft der Organisation. Die natürliche Wirkung aller, auch der sanftesten, natürlichsten Reize schwächt zuletzt. Die Meinung, daß bey direkter Schwäche die gehäufte Erregbarkeit durch kraftvolle (Brown empfiehlt die kleinsten Gaben flüchtiger Reize, welche kaum größer seyn dürfen, als der schwache Grad des Reizes, der die Anhäufung verursachte. Br. Syst. §. 43.) Reize müssen entfernt oder verzehrt (nur nicht ganz) werden, hat die schädlichste Praxis zur Folge. (Es scheint hier ein Mißverstand und ein Irrthum zugleich da, und bey Brown das Recht zu seyn.) Wenn die Erregbarkeit durch übermäßige Reize erschöpft ist: so muß es falsch seyn, die stärksten, recht aber, höchstens nur die sanftesten Reize anzuwenden, damit sich die Erregbarkeit wieder anhäufen könne. (Es läßt sich a priori nicht viel darüber entscheiden.) Da alle Reize schwächen: so muß man muthmaßen, daß gar keine Sthenie existiren könne. Wie kann Sthenie erfolgen, da auf die Wirkung jedes starken Reizes, wenn er aufgehört hat, Schwäche folgt? (Das könnte man allenfalls auf die sthenische Krankheit selbst anwenden. Der Reiz wirkt und die Dauer dieser Reizung ist die Sthenie; man müßte das Ende der Krankheit für das Ende der Wirkung des Reizes annehmen.) Wie kann man die höchste Stufe der Gesundheit Krankheit nennen? (Man muß nur bedenken, daß die Stärke der Erregung bis auf einen gewissen Punkt steigen kann und darf, wenn es Gesundheit heißen soll.) Bey Bestimmung der Nahrungsmittel, sagt der Verf., sey es schwer, den Grad des Reizes zu bestimmen, den manche Substanzen auf Fasern des Magens und der Gedärme äußern, auch besäßen in manchen Fällen die am leichtesten zu verdauenden Speisen keine so stark reizende Eigenschaften, als die unverdaulichen. (Das letzte ist Sophisterey! Es ist nicht einerley: reizen und ausdehnen, oder belästigen.) Außer der Ernährung muß man das Athmen und Einsaugung zu Hülfe nehmen, um sich den Ersatz der Materie für den Körper zu erklären. In Rücksicht auf die Affekten ist

der

der Verf. auch nicht einig mit Brown. (Vielleicht mit Recht.) Die traurigen Affekten sind positive Schwächungsmittel.

Der Uebers. erklärt sich in vielen Stellen stark gegen das Br. S. und seine Anhänger, z. B. Hrn. Marcus, welcher aus sich selbst entschuldigt werden kann. Vielen Einwürfen fehlt die nöthige Deutlichkeit, um sie gehörig zu würdigen. Am meisten excipirt Hr. D. gegen die ersten Grundlinien und Sätze der Brownischen Physiologie. Organische Materie ist ihm einzig das komponirte und abhängige Produkt von einem derselben eigenthümlich angehörigen Wesen. (Diese Definition scheint die unorganischen Bildungen im organischen Körper, Scirrhositäten ꝛc. nicht auszuschließen.) Jeder Theil hat Leben, so lange er der Vereinfachung seiner Komposition widerstrebt. Leben ist nur Eigenschaft der organischen Materie; also inhärirend, unabhängig von äußerer Kraft, aber stets des Ersatzes individueller Materie bedürftig. (Organisirt seyn und leben ist nicht einerley, wie Hr. Röschlaub gezeigt hat.) Bewegung aus innern der Materie inhärirenden Eigenschaften ist bis itzt das einzige Kennzeichen des Lebens. (Wem fällt nicht dabey der motus intestinus der Stahlianer ein? Wie weit könnte man alsdenn nicht das Leben ausdehnen!) Lebenskraft ist die Eigenschaft, durch innere eigenthümliche Kräfte in sich, zur Selbsterhaltung, Säfte zu bewegen. (Bloße Säftebewegung ist gewiß nicht Lebenskraft; der menschliche Körper keine bloße hydraulische Maschine!) Man hat bisher fälschlich das Wesen, das Princip des Lebens, nicht die Stoffe, die es in Thätigkeit setzen, auffinden wollen. Die neue Chemie scheint Irrwege zu öffnen, Reiz ist nur ein Typus, Browns Erregbarkeit um nichts logischer als Reizbarkeit, Lebensbewegung wäre vielleicht der beste Ausdruck. So lange wir an ein lebendes Princip, als abgesondert, denken: so werden wir nicht aus einem Zirkel von Schlüssen kommen. Absolut tödtliche Gifte erklärt Browns Tabelle nicht, für viele ist der Begriff Reiz zu enge. (Brown erklärt vieles hierher Gehörige aus indirekter Schwäche und örtlicher Affektion. Wenn der Trunkenbold schwach wird: so ist entweder der Uebergang der indirekten Schwäche zum Tode nahe; oder es geschieht eine höchst gewaltsame Revolution, wodurch jene Schwäche verwischt, und die ursprüng-

liche direkte wieder zum Vorschein gebracht wird. S. Browns Syst. §. 130. Not. v). Kirschlorber und Fingerhut gehören zu den Schwächungsmitteln. Wir sind übrigens weit entfernt, unbedingte Partey für Brown zu nehmen; glauben aber, daß sich alle Einwürfe des Hrn. Diel, den wir als einen guten praktischen Arzt persönlich kennen und ehren, heben lassen; und wünschen nur, daß diese fortdauernden Untersuchungen dazu dienen mögen, die Arzneykunde ihrer wissenschaftlichen Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Apologie des Brownschen Systems der Heilkunde, auf Vernunft und Erfahrung gegründet. Herausg. von *Carl Werner*, k. k. Rathe und niederösterr. Protomed. Sunt, qui, quod sentiunt, etsi optimum sit, tamen invidiae metu non audent dicere. *1r Band.* Wien, 1799. 1 Rl. 4 gr.

Der Inhalt dieser interessanten Schrift besteht in folgendem: Einleitung. Ueberzeugung vom Nutzen des Br. S. und Unwille über die schiefen Urtheile mancher Journale brachten den Entschluß hervor, die Hauptsätze desselben gegen die illiberalen Angriffe der Gegner zu vertheidigen. Ueber Browns System. Eine skizzirte Biographie Br's, und allgemeine Blicke auf die ältere und neuere A. W. Besonders wird Hufelands Schwäche, Brown herabzusetzen, aufgedeckt, ohne jedoch den Schottländer unbedingt zu erheben. Brs. Fehler ist, viele partikulär richtige Sätze zu universell unrichtigen gemacht zu haben. (Die allgemeinen Grundsätze haben der Menschheit unendlichen Schaden gebracht!) Aber diesen Fehler haben alle Systematiker. Franks Genius leitete ihn schon vor Brown auf manche ähnliche Idee. (Frank und neulichst Schäffer sagen das selbst von sich. Als der Rec. dieß auch einmal von Hufeland behauptete, und das schottische System dadurch annehmlicher zu machen suchte, tobte man über diese Frechheit sc.). Skitze der Brownschen Lehre nach Brown und Röschlaub. In aphoristischer Kürze das Nothwendigste vom Systeme angegeben und mitunter verdeutlicht. (Zu §. 33. fügen wir, daß allerdings eine Modalität in der Veränderung der Erregbarkeit Statt finden könne; die aber unsern Sinnen

nen entweder entgeht, oder sich in der Summe ihrer Aeußerung nach quantitativem Verhältnisse bestimmen lassen muß. — Zu §. 41. bey direkter Schwäche ist immer überflüßige; aber nicht in Thätigkeit gesetzte Erregbarkeit. Hr. W. nennt sie unduldsam für Reize, impatientia stimuli, ob mit Glück? — Nach §. 67. fordert die gemischte Asthenie eine zweckmäßige Vereinigung der permanenten mit flüchtigen Reizmitteln. Ueberhaupt aber ist die Röschlaubische Theorie von der Brownischen in mehreren Stücken verschieden.) Beytrag zur Behandlungsart der Blutflüsse, v. Rath. Einige Fälle, wo eine sthenische Behandlung Nutzen schaffte. Hr. R. führt an, daß die Anlage zu Blutflüssen öfters angeboren sey, wenn die Eltern schwächlich und erschöpft waren. Dieß sey am öftersten der Fall beym Blutspeyen. (Es läßt sich hierüber nichts gewiß bestimmen.) Er zeigt, daß Stoll sich widersprochen, indem er dieselbe Ursache, Lungenschwäche, angenommen, und doch eine schwächende Methode empfohlen habe. Blasenpflaster können hierbey als Reizmittel (d. h. wenn sie bloß roth machen) vorübergehenden Nutzen schaffen. (Wenn Hr. R. unter 1½ Pfund Chinatrank 6 Tropfen Tinct. thebaica mischt: so dünkt uns das gespielt.) Krankengeschichten, nebst Anmerkungen, v. Herausg. 1.) Typhus mit Seitenstich (sonst Pleuritis nervosa, Peripneumonia typhodes). Hr. W. hat hier, um ächt Brownisch zu verfahren, den Fehler gemacht, zu große Gaben China gegeben zu haben, und mit den Dosen zu steigen, als die Schwäche stieg, statt diffusible Reize allein anzuwenden. Die Antibrownianer werden den figurirten Stuhl für eine ächte hippokratische Krise halten. 2) Typhus mit Gliederschmerz. 3) Febris hectica. 4) Typhus mit Seitenstich. 5) Typhus mit Pleuroperipneumonie. Auf eine Abführung folgte scheinbare Erleichterung; kurz nachher desto größere Verschlimmerung. Diese Krankheit ist vorzüglich gut erzählt und behandelt. Bloße Furcht machte gegen das Ende wieder beträchtliche Verschlimmerung. 6) Febr. intermittentes: Quartan und Tertianfieber, durch China, Mohnsaft, Zimmt und Fleisch geheilt. Der Verf. zieht folgende Resultate aus dem Gesagten: Gastrischer Zustand bey allgemein asthenischen Krankheiten deutet nicht auf Brech- oder Purgirmittel. (Wenn die Schwäche noch nicht zu groß, die Krankheit noch im Anfange, die Lokalunreinigkeit wirklich belästigend ist, wird eine Lokal-

reini-

reinigung weniger schaden, als die strengen Brownianer zu geben. Die Abneigung gegen reinigende Mittel hat Brown mit den mehrsten seiner Landsleute gemein.) Krankheitsstoff (Materie), als das erste Ursachliche einer Krankheit, ist Träumerey. Selbst die Miasmen wirken nur als (vorübergehende) Reize, welche nach dem Individuum bald vermehrte, bald verminderte Erregung hervorbringen. Ungegründet ist das Herumirren des Krankheitsstoffes von einem Orte zum andern, seine plötzliche Ablagerung auf edlere Theile, Zurücktreten rc. Richtiger äußert sich die Asthenie bald in diesem, bald in jenem Theile des Körpers. Brandis vikariirende Thätigkeit der Organe ist scharfsinnig und genugthuend. Neue Behandlungsart der am grauen Staare Operirten, v. *Barth*. Hr. B. rühmt statt der bisherigen erweichenden Methode ein simples Heftpflaster über die Mitte der geschlossenen Augenlieder, den Kranken in ein mäßig helles Zimmer, außer Bette, bey seiner vorigen Lebensart, leichten, aber nahrhaften Speisen zu lassen, und mit einem guten Augenschirme zu versehen. (Als Rec. vor einiger Zeit etwas vom Einflusse der Br. Lehre auf die Chirurgie erwähnte, schlug einer seiner Kollegen eine große Lache auf!) Geschichte der Entstehung und Heilung einer mit Eiterung in der vordern und hintern Augenkammer verbundenen, nach einer zweckmäsig verrichteten Staarausziehung erfolgten Ophthalmie, v. *Schmidt*. Beweis des Schadens, welchen eine rasche Entziehung organischer und anderer Reize, in der Gesammtheit des lebenden Organismus und der specifischen Reize in einzelnen Organen anrichtet, und des Nutzens, welchen eben diese wiedergegebenen Reize, gleichsam auf der Stelle, gewähren. Eine äußerst interessante Geschichte! Etwas über den verstorbenen D. Sallaba, v. Herausg. S. war einer der eifrigsten Stollianer, und wollte Brown weitläuftig widerlegen. Dadurch gieng er zu Browns Fahne über. Etwas über die Behandlungsart der Amputirten, und der (an) Schusswunde (Blessirten) v. *Vering*. Statt der antiphlogistischen die stärkende Methode empfohlen. Antibrownianismus. Eine Kritik über die Arbeiten der Herren Girtanner, Lang, Hecker und Baldinger. Eine Anzeige Brownischer Schriften v. J. 1798 schließt diese Schrift, welcher wir viele Leser, und eine baldige Fortsetzung wünschen.

Ein-

Einschränkungen der neuesten Bearbeitungen der Brownischen Erregungstheorie, von Franz Wilh. Chrn. Hünnius. Weimar, 1799. 142 S. 8. 16 gr.

Der Vf. beginnt in dieser Schrift einen, wie uns dünkt, sehr ungleichen Kampf! Es ist Hr. Prof. Röschlaub, mit welchem derselbe eine Lanze zu brechen wagt. Er — selbst noch ein junger Mann — will, wie er sagt, die medicinische Jugend von den angefüllten Irrwegen zurückführen, indem er Rs. Sätze widerlegt. Er gesteht, durch R. von mehreren Irrthümern zurückgekommen zu seyn, welche in Rücksicht auf die Fundamentalsätze Browns in ihm feste Wurzel geschlagen hatten. (Wie reimt sich das zusammen? Hr. H. ist von seinen Irrthümern durch Hn. R. befreyt worden, und will diesen nun wieder von den seinigen bekehren?) R. sey nicht kalt genug, um die praktischen Erfahrungen (?) gehörig zu benutzen. Man müßte suchen, die größte Harmonie zwischen ihnen und den Lehrsätzen herzustellen. Wäre dieß geschehen: so würde dieß an sich auf einem festen, sichern Grunde beruhende System längst schon von seinen Fehlern und Ungereimtheiten gereinigt seyn. (Wir verstehn das nicht recht! Doch genug, wenn das System an sich auf einem festen, sichern Grunde beruht!) Hr. H. fängt mit der organischen Materie an. (In dieser und in den mit derselben verbundenen Begriffen gründet sich ein großer Theil der Streitigken zwischen Brownianern und Antibrownianern.) 2. Kap. Erregbarkeit. Lebensprincip. (Hr. H. scheint den Brownischen und Röschlaubischen Worten und Sätzen manchmal einen andern Sinn unterzulegen, und sich dadurch in Dunkelheiten zu verlieren.) 3. Kap. Bedingungen des Lebens und nähere Bestimmungen desselben. (Nichts neues, als daß besonders auf die Säfte Rücksicht genommen wird.) 4. Kap. Gesundheit, Krankheit, Tod. Hier fehlt es sehr an Präcision. Hr. H. rechnet viel auf den Sprachgebrauch, auch wo er nicht sollte, z. E. gesunde Säfte. Nach den Sprachgebrauche müßten wir auch mehr Achtsamkeit auf Schärfen, Blutreinigung rc. wenden, wovon man noch täglich sprechen hört. Gesundheit und Leben wäre nach seiner Demonstration völlig eins! Rec. findet

Rösch-

Röschlaubs Bestimmungen weit deutlicher und annehmlicher. Eine sonderbare Dialektik macht ihn fragen: wie eine Verrichtung (Funktion) sich wohl, oder übel befinden könne? Wir können hierbey zum Theil auf Schäffers Entwurf verweisen. Hr. H. wendet gegen Rs. Bestimmung von Krankheit und Uebelbefinden, Ursache und Wirkung oder Wahrnehmung ein, und sagt, es lasse sich gestörte Funktion ganz ohne Krankheit des Organism denken. Der Organism könne die gehörige Stärke des Wirkungsvermögens (auf die Stärke des Wirkungsvermögens kommt es bey der Erregbarkeit nicht an) und den gehörigen Grad der Reizfähigkeit besitzen, und doch könnten äußere Reize, Luft ꝛc. so auf ihn wirken, (nun wird der Organism verändert, Krankheit) daß die Lebensaktionen gestört werden (Uebelbefinden). Der Arzt würde manchmal deklariren, man sey nicht krank, obgleich man sich übel befinde. (Ist nicht möglich. Uebelbefinden gehört unter die Erscheinungen, wird sinnlich wahrgenommen. Umgekehrt kann wirklich jemand krank seyn, was man so oft nach dem Tode gewahr wird, ohne sich übel zu befinden, krank zu fühlen). R. irre, wenn er behaupte, Vollkommenheit der Organisation und des Lebensprinzips gebe Gesundheit, weil Lebensfunktion sich nicht wohlbefinden (!) könne und zum Leben erregende Kräfte gehörten (jenes hat Hr. A. nicht behauptet, dieß wird er nicht läugnen, ohne seinen Satz aufzugeben.) Nun kommt er auf die Säfte, wo er nicht einsieht, warum den Aerzten nicht erlaubt seyn soll, von Krankheiten der Säfte zu sprechen (H. H. beantwortet das zum Theil selbst, zum Theil findet er die Antwort bey Brown und Röschlaub). 5. Kap. Nähere Betrachtung über diese Gegenstände. 6. Kap. Opportunität, Krankheitsanlage, Prädisposition, Hr. H. hält diesen Zustand für den Arzt von gar keiner Wichtigkeit, weil man seine Gegenwart nicht erkennen könne. Man könne sogar die allgemeinen Leiden nicht von den örtlichen unterscheiden. (Und doch ist dieß das wichtigste Kap. in der ganzen Brownischen Lehre, da sich auf dasselbe die Begriffe und Entwicklungen des eigentlichen Ursachlichen der Krankheit und die Behandlung der ganzen Kr. gründen. Die Brownianer sind stolz auf die Lehre der Opportunität, indem sie behaupten, ihre Praxis dadurch rationell zu machen, und von der bisherigen symptomatischen zu unterscheiden.)

den.) 7. Kap. Sthenie. Hr. H. hat hier viel mit den Röschlaub'schen Begriffen Incitament, Reizfähigkeit, Reizung und Wirkungsvermögen zu thun, die nicht eigentlich Brownisch sind. 8. Kap. Nähere Betrachtung über Sthenie. Vorzüglich über asthenische Entzündung. Browns Theorie weiche nirgends so sehr von der gewöhnlichen ab (andere Antibrown. haben auch in diesem Punkte, wie fast überall, nichts neues gefunden) als wo er annimmt, daß gewisse heftige Zufälle, Konvulsionen, Krämpfe, geschwinder, harter, voller Puls (der Verf. spricht von Zufällen) heftige Schmerzen, ja Entzündung auf einem Mangel der gehörigen Gewalt des Incitaments zu nächst beruhen könne. (Die Br. Theorie reflektirt nur sehr wenig auf die Symptomen. Auch sind ja das nur bestimmte Ausnahmen von der Regel, von denen Brown die Erklärung unter asthenischer Entzündung und Verwirrung thierischer Verrichtungen giebt.) Hr. H. nimmt überhaupt die ganze bisherige Semiotik in Schutz, und betrauert den Verlust dieses verwirrten und verwirrenden Chaos! Er verwirft den einen Brownischen Beweis von der guten Wirkung stärkender Mittel bey jenen Uebeln, und führt doch aus der Natur des Mohnsaftes, auf dessen Gebrauch er das meistemal nicht die geringste Verstärkung des Pulses hat beobachten können (!) einen Gegenbeweiß. Bey Nervenfiebern bringe die China nie Schaden, wenn nur kein fieberhafter Puls (bey Nervenfiebern!) vorhanden sey und also (?) wahre Schwäche Statt habe. Glückliche Aerzte machten sich es zum Gesetz, so lange gelinde auslecrende Mittel zu brauchen, bis das Fieber nachgelassen hatte, (die glücklichen Aerzte! die unglücklichen Kranken! Wir wollen hier nur einige Autoritäten von Aerzten anführen, die noch nichts vom Br. S. wußten, Selle S. 27, 40. Richter 203. Stoll §. 841, und Vorsicht bey ausleerenden Mitteln empfehlen;) weil sie fest glaubten, daß bey zu geschwinden, vollen und harten Pulse (und Typhus!) auch ein zu starker Reiz zu Grunde liege. Ich will, fährt Hr. H. fort, keinesweges die Behandlung der ältern Schule für die beste (und erhebt sie doch!) ausgeben, ich folge selbst Browns zweckmäßigerer Behandlung (das ist nach der vorigen Seite wirklich arg!) 9. Kap. Heilung der Sthenie. Man kann, sagt Hr. H. behaupten, daß Br. die Behandlung der sthenischen Krankheiten um ein großes verbessert habe; doch werde keine

sthen-

sthenische Krankheit von beträchtlicher Art durch diesen Heilplan allein geheilt werden können. (So dreht sich Hr. H. im ewigen Widerspruch herum! Aengstlich besorgt, er könne einen Gran zu viel zugegeben haben, nimmt er mit der andern Hand geschwind wieder zurück, was er mit der einen gab.) Der Arzt dürfe nur bey derjenigen Sthenie flüchtige Reizmittel brauchen, mit welcher sich Schwäche der Erregung verbindet. (Sthenie, flüchtige Reize, Schwäche der Erregung?) Sie heben dann die Sthenie nicht nur auf, sondern sie heben auch die Erregung nach und nach empor (!) Ist die Schwäche sehr groß (bey Sthenie nämlich!), so, u. s. w. (Auch ist es falsch, wenn es S. 118 heißt, es würden bey heftigen Sthenien kleine Aderlässe empfohlen. Vergl. Br. Syst. §. 281. 454. 458.) 10. Kap. Asthenie. Hr. H. begeht hier wieder den Fehler, daß er seine Begriffe auf die Erregbarkeit gründet, welche keine hinlängliche Erregung hervorbringe; da doch, nach dem Systeme, umgekehrt die Erregung die Basis ist, nach welcher sich die Erregbarkeit richtet. Auch zeigt sich Hr. H. als den unbedingtesten Humoralpathologen, welchen der Rec. neuester Zeit kennen gelernt hat; das folgt aus der leidigen Sektirerey! 11. Kap. Heilung der Asthenie. Hr. H. behauptet, die neuen Brownischen Revolutionsmänner irrten sehr, wenn sie über die Verbindung laxirender und stärkender, kühlender und reizender ꝛc. Mittel (wie er in seinem Buche über die Ruhr gethan hat) spotteten, sie wüßten nicht, was sie thäten (also die Herren Weikard, Frank, Marcus müssen sich von dem jungen Hr. Dr. hübsch belehren lassen, was sie zu thun haben!) 12. Kap. Nähere Betrachtungen über einzelne Krankheitszustände. Schlag. Er entsteht nach H. bey starken Naturen, welche in ihrer Jugend durch Ausschweifungen ihre Erregbarkeit aufzehrten. Ruhr. Hr. H. sagt unter andern: Zu der Zeit, wo der Darmkanal an einer vorzüglichen direkten Asthenie leidet, muß auch die Stheinie vorzüglich im Darmkanale zu bemerken seyn (?). Blutspeien, Pneumonie. — Durch das ganze Buch herrscht, wie wir bemerklich zu machen gesucht haben, viel Verwirrung in den Begriffen, Undeutlichkeit im Vortrage, Unbestimmtheit in Worten und Ausdrücken. Lobenswerth ist das Bestreben des Verf. die Erregungstheorie kennen lernen zu wollen, lobenswerth das Beneh-

Benehmen desselben, sie nicht ohne Prüfung zu adoptiren, sondern über sie nachzudenken. Nur, dünkt uns, hat er dieser Prüfung nicht Anhalten und Fleiß genug geschenkt. Vorzüglich müßte er sich erst von seiner alten Pathologie durchaus lossagen, Browns Sätze einzeln durchgehen, studiren — und dann sein Werkchen noch einmal durchlesen, um zu finden, daß unser Urtheil nicht zu hart sey.

Ueber das Schwankende des Brownischen Systems, durch praktische Erfahrungen bewiesen. Eine Warnung für angehende Aerzte, von Jos. Lang. Wien, 1799. 76 S. 8. 5 gr.

Diese praktischen Erfahrungen, wie sich der Verfasser, sonderbar genug, ausdrückt, sind zum Theil in den Jahren 1778 und 79 im Militärspitale zu Gumpendorf, zum Theil anderwärts gesammelt. Dort behandelte der Vf. viele Wassersüchtige, bey denen bald dieses, bald jenes wirkte, obschon diese Krankheit nach dem Brown. Systeme ihren Grund in asthenischer Schwäche hat. Zu den andern praktischen Erfahrungen gehört eine pneumonische Kranke, die er, nach einer weitläuftigen Erzählung, statt sie durch Arzneyen zu retten zu suchen, nach der Vorschrift (mit den Sakramenten) versehen ließ. Auch bey einer inflammatorischen Kolik ließ Hr. L. den Kranken mit allem (hatte Hr L. alles?) versehen, und so war auf die geistige Behandlung (Sic!) die Kolik in Brand übergegangen. »Obwohl ich alle *Antiseptica* anwandte (in Entzündungskolik!) und in, und äußerlich Kampfer in Klystiren gab: so war doch alle Hülfe vergebens.« — Bey einem Schlage gab er einst einen Geist, der von Spiritu Melis. und liquo. anod. mine. Hoff. zusammengesetzt war. Der Geist that treffliche Wirkung. Die Kranke gab eine dicke Masse von 1½ Maaß von sich. Nach einer mit Bals. vitae H. Liqu. C. C. succ Tinct. cin m und andern Reizmitteln behandelten Apoplexie ist der Vf. so frech oder einfältig, zu sagen: hätte ich diese Krankheit als asthenisches Uebel mit Reizmitteln behandelt: so hätte ich sicher dem Tode ein Brownisches Opfer mehr (als ohnehin wohl bey Hrn. L. der Fall seyn mag!) geliefert. Ein Wechselfieber konnte er unmög-

lich mit China, sondern mußte es mit auflösenden Mitteln heilen. Krätze, auch Abzehrungen, kurirt unser Hr. L. mit rob sambuci unc. 2. arca. dl. (auch aus den Abkürzungen lernt man den Mann kennen!) dr. 1., nebst Klettenwurzelabsud. Gegen Würmer bey Faulfiebern hält er C. C. spagirice praep. für ein geprüftes Mittel. Beym Schlusse der Schrift geht noch allerley Praktisches bunt durcheinander; unsere Leser werden aber schon an diesen praktischen Erfahrungen genug haben. — In der Theorie ist Hr. L. fast noch stärker. Er glaubt, durch die französische Revolution (ein wahrer Souffre douleur, der von allem die Schuld hat!) seyen die Köpfe für die Umwälzung der alten Systeme gestimmt worden. Auch die Neuheit und Einfachheit habe vielen Antheil. Voll Pathos ruft Hr. L. aus: Sthenische und Asthenische Schwäche, welche Simplicität (nämlich des Hrn. L.!). Er legt der Brownischen Erregbarkeit und Erregung zwey Principien: Lichtstoff und Feuerstoff unter, und fügt höchst sinnreiche Erklärungen darüber bey! Er glaubt, die A. W. sey ohnehin mit griechischen Worten schon überladen (wenigstens für Hrn. L., der Chynanke, Parachynanke etc. schreibt!), und bedürfe nicht noch der Stheni und Astheni (so steht gedruckt!). Doch wozu noch viel von einer Schrift, welche wirklich unter aller Kritik ist? Es steht sehr schlimm um das alte System aus, wenn es solcher Vertheidiger und Vertheidigungsmittel, z. B. der französischen Revolution, bedarf! Und doch will der Mann noch über das neue System witzeln, S. 16, 17, 30!!

Fp.

Schöne Wissenschaften.

Diogenes Laterne. Leipzig, bey Rein. 1799. VIII und 380 S. kl. 8. In farbigem Umschlag; und mit einem Kupferstiche von Bolt. 1 Rg. 12 gr.

Eines der Creditive, die manche Sosier ihren Verlagsartikeln itzt mit auf den Weg geben, oder voran laufen lassen, streicht den Laternenträger auch als Romandichter und Reisebeschreiber heraus. Hat es damit seine Richtigkeit: so muß der Ausflug des Ungenannten ins Reich der Phanta-

sie seiner Erfindungskraft nur wenig Spielraum erlaubt, und der Streifzug ins Gebiet der Wirklichkeit ihm noch weniger Sach- und Menschenkenntniß zur Ausbeute gewährt haben; denn weder durch Ideenfülle, noch Reichthum praktischer Bemerkungen zeichnet sein Produkt sich unter den Taschenbüchern aus, womit die Lesewelt zu ganzen Dutzenden itzt heimgesucht wird. Schon der so verbrauchte Titel macht mißtrauisch; weil nämlich eine nicht schwache Dosis von Originalität dazu gehört, dem längst creditlos gewordnen Aushängeschilde neuen Reiz und neues Zutrauen zu verschaffen. Von solch einer Genialität aber finden in dieser Wiederauffrischung sich so wenig Spuren, daß ihr Unternehmer das Flickwerk eben so gut Diogenes Tonne, oder was man will, hätte taufen können. Zwar bedient er von Zeit zu Zeit sich einer Laterne; die aber gar nicht von der Beschaffenheit ist, auf Empfehlung Anspruch machen zu dürfen. Er fährt nämlich dem Vorübergehenden damit in's Gesicht, um durch Blendung ihm hinterrücks eins versetzen zu können. Dergleichen Instrumente nannte man ehedem **Diebes-Laterne.**

Hier die Anzeige der das meiste Papier kostenden Aufsätze; denn alle eilf umständlich zu beurtheilen, stände mit dem innern Werthe derselben in keinem Verhältnisse. Ein durch theils schlecht, theils durch erträglich gebaute Hexameter sich windendes, 110 Seiten langes, und also mehr als ein Viertel des Ganzen füllendes Gedicht: das achtzehnte Jahrhundert betitelt, macht den Anfang. Die Beyschrift indeß: eine Satyre, hätte der Satyrikus sich ersparen mögen! Hat ein witziger Kopf über Irrthum, Laster oder Lächerlichkeit, in einem Ton und mit Farben sich expectorirt, die dieser Dichtungsart zustehn: so wird er es darauf ankommen lassen, ob der verständige Leser es für Satyre nehmen will oder nicht; schwerlich aber es unter diesem Stempel ihm aufdringen. Ein ganz anderer Fall, wenn es Nachwelt oder fremde Sammler sind, die Strafgedichten unter dieser Rubrik ihren Platz anweisen. Was nun die angebliche Satyre selbst betrifft: so ist das ihr unentbehrliche Bittersalz viel zu sparsam ausgestreut, des Unerwarteten, und also Neuen, des Tiefbeitzenden, und in dieser Operation also Heilsamen viel zu wenig darin, um sonderliche Wirkung sich versprechen zu dürfen. Invectiven sind noch keine Stachelschrift, und bloßer Contrast gehört

dem Historiker so gut, wie dem mit der Geißel in der Hand zu Werk gehenden Sittenrichter. Daß es berühmte, den Ton in besagtem Seculo angebende Männer sind, die unsern Cyniker hauptsächlich Stoff liefern, kann man sich vorstellen. Meist aber nur Franzosen: Voltaire, Rousseau, die Mirabeau's und andre Revolutionshelden. Wie billig, muß auch das Freyheits- und Gleichheits-System herhalten; so wie überhaupt der heillose Abstich zwischen den pomphaften Grundsätzen des gepriesenen Jahrhunderts und ihrer Anwendung es ist, der den Ungenannten am stärksten in Athem setzt, ihn nur selten indeß zum Satyriker erhebt; weil dieser so verschieden zugespitzter Pfeile nöthig hat, daß — jeder anders verwundet, kein Panzer gegen sie Stich hält. Stellen aus dem Gedichte zu heben, wird deshalb mißlich, weil der Autor sich einfallen ließ, seine Antithesen, und was er sonst für hervorragend hielt, durchschossen setzen zu lassen, und man daher, — der Geschmack ist verschieden — oft Lust bekommt, das Widerspiel zu befolgen. Ein einziges Pröbchen, und das mit diplomatischer Genauigkeit von S. 85 abgedruckt:

> Wer sie bezahlt, dem fröhnet sie, die immer-bewegliche Feder.
> **Ihre Robertspierr'n und Marats hat auch die Musen-**
> **welt: wir morden blutig, und guillotiniren einander**
> **mit der Kritik vergiftetem Messer: kämpfen für schlechte**
> **Verse eifriger, als für Teutschlands Freyheit die Teutschen.**
> **Unsre Feder taucht sie in Galle, oder in Rosen-**
> **Wasser, nachdem uns das Glück die Laune schwarz, oder roth färbt.**
> **Also schreiben wir, Freund!! und sitzen im Rath der Menschheit!!**
>
> * * * * * *
>
> **Und wer weiß es, warum ich meine Feder satyrisch**
> **spitze? Brennte mir, statt des kärglichen Lämpchens, ein Kronen-**
> **Leuchter des Modejournals: wär dieses Stübchen ein Prunksaal,**

und

und umscherzte mich hier, statt des murrenden Katers (der meine
ungebetenen Gäste zum Mahl sich, die Mäuse, bereitet)
irgend ein lächelndes Kind im zierlichen Schawl à la Nelson:
Freund! ich schrieb einen Obelisk statt dieser Satyre!

Daß hier eine Note uns über die Lage des Dichters beruhigt, als der wirklich in wohlaufgeputztem Zimmer bequem am Pult sitzt, wirft den Spaß des ganzen Einfalls wieder über den Haufen. Aus dem hier so häufigen Uebersprung in andre Zeilen, und der argen Trajection, die sich die armen Mäuse müssen gefallen lassen, muß der Leser jedoch nicht schließen, als ob diese Unart durch das ganze Taschenbuch herrsche; oder, wenn hier ein Obelisk geschrieben wird, anderwärts das Kunststück auch an Pyramiden sich versucht fände. Für allgemeine Verständlichkeit ist durch vorläufigen Inhaltsbericht, so wie durch zahlreiche Anmerkungen unter den Text gesorgt worden; wovon, wie sichs versteht, manche selbst wieder satyrisch sind. Mit diesen mag es noch hingehn; schlimm genug indeß, wenn so viel andre Stellen des leidigen Hülfsmittels bedurften!

Auch die zweyte Wand der eilfeckigen Laterne ist poetisch verziert; mit Wünschen nämlich an das Neunzehnte Jahrhundert: einer satyrisch-sentimentalischen Apostrophe, wie es ausdrücklich heißt. Der Dichter hat zu diesem Neujahrhundertswunsche, der Alles, was Odem hat, liebevoll umfängt, eine Art Jamben gebraucht, wozu es ihm an Beyspiel fehlte, und die er daher selbst schaffen mußte. Hier ein Hunderttheilchen dieser angeblich beyspiellosen Form:

— — Schau nur! Hadern sie sich nicht (scil. die Menschen)
in dich hinein? ob mit dem Jahre Eintausend achthundert, oder mit achthundert eins
Du, neuer Zeitsohn, uns beginnen sollst?
Darüber zankt man in Akademien
und Tabagien: und eh sie sich darob
versöhnte Hände reichen würden, könnte

dein großes Stundenjahr verrinnen, und
du strahltest ihnen nie am Himmel auf. —

Bey dem Wort Akademie giebt der Gratulant eine gewaltig tiefsinnige Note zum Besten, wo am Ende sich findet: daß die Schwierigkeit den Anfang eines Jahrhunderts zu bestimmen (ob christlichen oder nicht, wird weislich verschwiegen) bloß eingebildet und nichtig ist. Schade, daß Rec. weder aus Text noch Noten, vermuthlich noch viel Beyspielloseres heben kann, weil in vorliegendem, sonst gut geheftetem, Exemplar zwey ganze Bogen fehlen, von S. 129 nämlich bis 177. Schon oft fanden in dergleichen, broschirt ausgegebenen, Büchern sich beträchtliche Defecte, die nun nicht mehr einzufalzen sind, ohne den meist verzierten Umschlag unbrauchbar zu machen. Zu was hilft also, wenn die Buchhändler dem oft gegebnen Rath, ihre Waare binden zu lassen, endlich sich zu fügen anfangen; nicht aber dafür sorgen, daß solches mit Aufmerksamkeit geschehe?

Eben dieses Defects halber kann Rec. von dem dritten Bestandtheile der Laterne, als dessen Anfang auch in die Lücke fällt, nichts Befriedigendes sagen. Er hat zur Ueberschrift: Definition des Menschen, als eines Thieres, welches sehr klug seyn kann, es immer seyn will, und es nie, oder höchst selten, ist. Der Verfasser thut auf dieses, 72 Seiten kostende, Stück nicht wenig sich zu gut; Rec. aber fand im Verfolge des gewaltigen Wortschwalls ganz und gar nichts, was ihm den Wunsch abgenöthigt hätte, auch das a quo der Fluth kennen zu lernen. Noch viel schlechter fuhr er in darauf folgendem Artikel, betitelt: Falkenblicke in die neueste deutsche Literatur. Nichts anders war daraus zu lernen, als daß ihm, dem Falken, größtentheils müssen die Augen geblendet gewesen seyn, als er an diese Jagd sich wagte; so dürftig, einseitig, unsicher und schief sieht es mit den meisten Urtheilen des Spähers aus. Wer es mit Niemand verderben, höchstens an längst dem Spotte preisgegebenen Scriblern sein Müthchen kühlen will, wird schwerlich etwas Beherzigungswerthes zu Markt bringen! Ein wenig unterhaltender, und dem Scherze treu bleibender sind Lavater's vorgebliche Selbstbetrachtungen beym Tode des antilavaterianischen Lichtenberg; wo es jedoch des Witzigen und Unerwarteten, in Rücksicht auf Kontrast und Laune noch immer viel zu wenig giebt, um dem Autor das Prädikat

kat eines ächten Satyrikers zu sichern. — Peter Pindar's Lausiade, das eckelhafte Ding, verdeutscht zu haben, ist ebenfalls kein Beweis geläuterten Geschmacks; und hatte Herr Falk den seinigen verläugnet, um Ramler's Passions-Cantate zu Verunglimpfung eines Dritten zu parodiren: so ist es noch viel tadelnswerther, den Unfug weiter auszudehnen, und aus Uebel Aerger zu machen. Wie mißlich es überhaupt um die Originalität dieses Satyrici ex professo steht, erhellet schon daraus, daß sogar der scurrile Reichsanzeiger, womit ein Paar sonst nicht schlecht organisirte Köpfe ihr excentrisches Allerley für den Gaffer aufzustutzen versucht hatten, auch von ihm geradezu nachgeäfft, und, wo möglich, mit noch gröbern Persönlichkeiten durchspickt wird. Da die Laterne, wie er zu hoffen wagt, alle Jahr von neuem leuchten soll, werden andre Städte für andre Jahrgänge aufgespart, und für dießmal trifft die Reihe nur Berlin. Ob die von ihm angezapften Individuen solch eine Frechheit zu rügen der Mühe werth halten dürften, wird die Zeit lehren. Billig indeß, daß einer der Erfinder dieses Reichsanzeigers von dem Nachahmer selbst zur Schau gestellt wurde. Per quod quis peccat, cet. — Im Vorberichte wachen beym Herausgeber deßhalb einige Bedenklichkeiten auf; indeß hofft er, man werde Spaß verstehn; und im Nothfall erbittet er sich, die Pasquillen-Rubrik ein andermal lieber weglassen zu wollen. Was aber wird ihm alsdann sonderlich Anziehendes zum Auftischen übrig bleiben? Ein Kleeblatt von Aufsätzen hat Rec., ihrer Unbedeutenheit halber, und wegen Mangel an Raum, ganz unangezeigt gelassen. Druck und Papier sind sauber; auch der Druckfehler nicht gar zu viel. Wäre vom Uebrigen nur mehr Gutes zu sagen!

Xy.

Basrelief am Sarkofage des Jahrhunderts. Von Matthison. 1799. Aus Göschens Druckerey, mit lateinischen Lettern. 14 S. gr. 4. auf geglättetem Velinpapier. 8 gr.

Auch wenn des Dichters Namen sich hier nicht fände, würden der schauerliche Ton, das Helldunkel, und die übrigen

Eigenheiten der Darstellung ihn sogleich verrathen. Allerdings hat das 23 Strophen lange Gedicht mehr als eine Stelle, die für rührend, reichhaltig, schön gesagt gelten kann; und ohne Zweifel gereicht es lyrischem Ergusse von mäßigem Umfang zur Empfehlung, wenn darin Alles so innig in einander sich verschränkt, daß man einzelne Schönheiten nicht ausheben kann, ohne den Reiz zu schmälern, der ihnen aus benachbarter Schattirung zuwächst. Dennoch getraut Rec. sich nicht, das Ganze den vorzüglichern Erzeugnissen des beliebten Dichters beyzuzählen. Vermuthlich, weil Jener es mit ein Paar Ramler'schen Gedichten ähnlichen Inhalts verglich; in diesen aber Ton und Farbengebung sich immer auf gleicher Höhe behauptend, und wo Hr. M. nachahmt (wie er dieß denn auch in der Versart gethan), die trefflichsten Züge schon von dem Berliner Lyriker noch viel correcter benutzt fand. Daß über die Abscheulichkeiten des Krieges gewehklagt, und über die zweydeutige Rotte Deutschlands gezürnt werde, kann man sich vorstellen. Gegen den Schluß des Gedichts:

> Auf Nassaus Veste jüngst weilt ich mit Ahndungsschauer,
> Das Herz der düstern Zukunft voll,
> Als fernem Donner gleich, dumpf durch die öden Mauern
> Der Geister Zürnen scholl:
> »Seyd ihr noch Hermanns Blut?« u. s. w.

Warum ward Nassau hier zum Standort gewählt, und nicht irgend ein andrer, durch große Begebenheiten der Poesie geheiligter? Wenn die beyden ersten Zeilen der Strophe:

> Das Mitgefühl verdumpft: man hört mit kaltem Lächeln
> Was tief die Seele sonst bewegt —

für nicht viel mehr als Prosa zu nehmen sind: so wird man die zwey nachfolgenden desto dichterischer finden:

> Seit jeder Zefyr, der uns kühlt, ein Todesröcheln
> Auf seinem Fittig trägt!

Daß Paris unsre Sitten ehemals verderbt habe, mag wahr genug

genug seyn; schwerlich aber erwartet man noch itzt eine Apostrophe, wie nachstehende:

> Daß dir Germanien, o Frankreich! sichrer fröhne,
> Vergiftest du den Spätlingsrest
> Vom alten Rittermark im Arm der Heldensöhne
> Durch deiner Sitten Pest. —

Vielmehr haben die unglücklichen Franzosen seitdem uns Beyspiele von Muth und Ausharrung gegeben, die besserer Sache würdig waren, und billig ihre Nachbarn hätten aufschrecken sollen; auch dieß wirklich thaten; oder hatte der Dichter von den Siegen des Erzherzogs, und der Austro-Russen in Italien noch gar nichts gehört? Der politischen Pest hingegen, wodurch das Ende des Jahrhunderts so fürchterlich sich auszeichnet, erwähnt das ganze Gedicht mit keiner Sylbe; und doch hätte diese Empörung gegen Ordnung und Zucht wohl eben so viel poetische Farben geliefert, als irgend ein andres Ereigniß alter und neuer Geschichte. — Wenn Herr M. Um mit Ruhm, und stäubt mit betäubt, oder gar steigt mit bleicht, und Prag (das überdieß hier gar nichts zu suchen hatte) mit wach zu reimen sich erlaubt: so ist das keineswegs zu loben. Vergeblich wird er in Ramlers Werken nach einer solchen Licenz sich umsehn. Kein Wunder, wenn unsre jungen Sänger, denen nur das Neueste willkommen ist, und Mißgriffe noch am leichtesten in der Nachahmung scheinen, nach dem Vorgange eines sonst verdienstvollen Dichters, wie Herr M., sich gleicher Nachläßigkeit, und das immer häufiger, schuldig machen! Auch der Umstand, daß mehrere Stellen des Produkts, ja seine Ueberschrift selbst, eines Commentars bedurften, bleibt mißlich genug. Wer von Sarkophagen und dgl. nichts weiß, ist kaum zu solch einer Leserey geeignet; und sodann hätte man den Kunstausdruck Basrelief ebenfalls erläutern sollen; weil in der Note zu Sarkophag, der Beysatz: »gewöhnlich mit erhebnem Bilderwerk verziert,« — dem eigentlichen Begriffe nicht ganz entspricht.

Mb.

Theater.

Der Lorberkranz, oder die Macht der Gesetze. Ein Original-Schauspiel in fünf Aufzügen von F. W. Ziegler. Wien, bey Rehm. 1799. XII und 138 S. 8. 8 gr.

Zum Lorberkranz kommt das Stück durch den Einfall eines, wie sichs versteht, bildschönen Fräuleins, das ihn anfänglich dem in der Nähe fechtenden jungen Erbprinzen zu Ehren flicht; als der rechte Liebhaber aber, ein auch braver Rittmeister, zum Vorschein kommt, andern Sinnes wird, und den halbfertigen Lorberkranz unter den Tisch wirft. Hier weiß ein schlauer Hofjunker, dem die Neigung des Erbprinzen nicht unbekannt blieb, solchen aufzustöbern, und ihn, als von der Dame selbst abgesandt, seinem Fürsten in die Hände zu spielen. Unglücklicher Weise hat der Rittmeister bey dem abwesenden Erbprinzen zu thun; sieht den ärgerlichen Ehrenkranz in dessen Zimmer prangen, wird von Eifersucht übermannt, und steckt, ohne sich lange zu bedenken, ihn in die Tasche. Der Urheber solch eines Attentats wird bald ausgeforscht, und beym Kragen genommen. Sein Oberster, Vater des Fräuleins, merkt zeitig genug, daß die Ehre der Tochter hier im Spiel ist, und setzt vor ihr Zimmer eine Schildwache. Als, dem ungeachtet, erst der Kammerdiener des Prinzen sich an diese nicht kehrt, sich gar an ihr vergreift, und, wie billig, festgenommen wird; der Erbprinz aber das Ding übel nimmt, und in das deßhalb niedergesetzte Verhör ungebührlicher Weise sich mischen will, wird auch er in Anspruch genommen, und muß seinen Degen abgeben. Hieraus nun erwachsen Conflicte, über die des Obersten Gerechtigkeitspflege sich so muthig hinwegsetzt, daß dem Schauspiel sein zweyter Titel: die Macht der Gesetze, nicht mehr streitig gemacht werden kann. Denn auch der herbeyeilende regierende Fürst macht zwar Anfangs saure Gesichter, und vermehrt dadurch die Spannung; billigt jedoch am Ende alles, was geschahe, belohnt den felsenfesten Obersten, und führt das liebende Pärchen, den Rittmeister nämlich und sein Fräulein, einander in die Arme. Nur der verschmitzte, so ziemlich à la Marinelli sich benehmende Kammerjunker wird nach Hause geschickt;

in's

in's Kloster aber eine Freundinn des Fräuleins, die der Rittmeister lieber für sich behalten, und diese dem Prinzen gern gegönnt hätte, daher mit dem leidigen Kammerjunker unter einer Decke spielte, und den Wirrwarr verdoppeln half.

Auf den ersten Blick hin scheinen Plan und Motivirung der Fabel kleinlich genug zu seyn, und ans Komische, oft Burleske zu gränzen. Herr Z. indeß hat Alles sehr feyerlich behandelt, läßt die handelnden Personen um die Wette grandisoniren, und bringt sogar Erschütterungen hervor, die manchem Trauerspiel fehlen; in dem Augenblicke z. B. wo er den Obersten erfahren läßt, daß in eben dem Handgemenge, wo Erbprinz und Rittmeister sich so hervorgethan, sein einziger Sohn den Tod gefunden hat; hier beträgt der graue Krieger sich wirklich heldenmäßig, ohne jedoch den Vater zu verläugnen. Für Abwechslung der Scene und lebhaften Zeitvertreib auf ihr selbst, ist, wie man sieht, hinreichend gesorgt worden; und wenn der Zuschauer von Geschmack das Stück auch nicht zum zweytenmal besuchen, noch weniger vielleicht es zu lesen Lust haben sollte, wird er vermuthlich doch nicht ungeneigt seyn, die erste Darstellung bis zum Plaudite abzuwarten. — Ueber Art und Unart der Zieglerschen Stücke ist in unsern Blättern, und das von ganz verschiednen Beurtheilern schon oft gesprochen worden; da in vorliegendem Erzeugnisse nun dieser Dramatiker sich weder verbessert, noch verschlimmert hat, glaubt Rec. auf die frühern Anzeigen füglich verweisen zu können. Ein genauerer Rechenmeister ist jedoch Herr Z. seitdem geworden; denn als einer der Colloquenten, gleich auf erster Seite, versichert, das Fräulein habe innerhalb 6 Stunden den Prinzen siebenmal ausdrücklich genannt, hat der scharf beobachtende Kammerjunker ausgerechnet, daß solches nur viermal geschehe, da sie hingegen des Rittmeisters nicht weniger als zwölfmal erwähnt hätte!! — In einer nicht kurzen, sehr rhetorisch gefaßten Dedikation an die Kaiserinn empfiehlt die schwache, aber redliche Muse des Verf. mit Demuth sich zu Gnaden, legt den Lorberkranz bescheiden und zitternd an den Stuffen des Thrones nieder, und ahnet froh, daß die Erlaubniß hierzu seiner Arbeit erst den rechten Weg geben werde. Schlimm genug in Wahrheit für seine übrigen Produkte, die solchergestalt nach andern Empfehlungen sich werden umzusehen haben!

Jb.

Schau-

Schauspiele von Franz Kratter. Erster Band. Frankfurt am Mayn, 1799 bey Eßlinger. 188. 184 u. 190 S. 8. Mit drey größern und eben so viel kleinern Titelkupfern. 1. Rg. 6 gr.

Die drey in dieser ersten Abtheilung enthaltenen Stücke sind: Die Verschwörung wider Peter den Großen, das Mädchen von Marienburg, und der Friede am Pruth. Ob etwas von ihrem Verfasser daran gebessert worden, findet nirgend sich angezeigt; überall bleibt die Seitenzahl wie in den vorher einzeln abgedruckten Dramen; und so weit Rec. in dieser neuen, ungleich netter und auf schöneres Papier abgedruckten Ausgabe sich umsah, stieß solcher auf nichts, was nach irgend einer Verbesserung oder Aenderung schmeckte. Da nun die beyden ersten Schauspiele schon im XXIII. Bande der N. A. D. B., und das dritte unlängst erst ihre Beurtheiler darin gefunden: so scheint nichts weiter übrig zu seyn, als auf jene Anzeigen zu verweisen.

Allerdings zeichnet Herr Kr. sich vortheilhaft unter dem Schwarm unberufener Dramatiker aus, die mit Abgeschmacktheit und Ungezogenheit jeder Art unsre Bühne jetzt heimsuchen. Einzelne Auftritte gerathen ihm nicht selten; manchem der von ihm aufgestellten Charaktere weiß er Haltung zu geben, und ihn darin zu behaupten; auch auf Theaterschläge versteht er sich, und auf Erschütterungen, die zwar nicht tief genug greifen; für den Augenblick aber nicht ohne Wirkung sind. Bey dem Allen fehlt seinen Arbeiten noch viel zum reichhaltigen Einklange des Ganzen, zu derjenigen Geschliffenheit und Bündigkeit im Vortrag und Dialogenton, wodurch Kunstwerke dieser Gattung sich dauernden Beyfall versprechen dürfen; und ein unerträglicher Umstand für Zuschauer oder Leser von nur einiger Kenntniß ist und bleibt es, daß, um die Schauspiele dieser Art zu genießen, man Rußlands Geschichte, den Geist der Nation, ja die Individualität des Czaren selbst, rein muß vergessen lernen. Um die hier wieder hervorgerufenen Ereignisse so poetisch zu behandeln, wie von Herrn Kr. wirklich geschieht, hatte die Alles umstaltende Zeit noch lange nicht genug vorgearbeitet, und unmöglich kann der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts schon zu dichterischem Helldunkel taugen! Dem

Dem sey wie ihm will: für die Liebhaber solcher ins Fach dramatisirten Romane heruntergleitenden Darstellungen hat der Verleger in der neuen Ausgabe durch correctern Druck gesorgt; auch dadurch, daß er das Titelblatt jedes Stücks in Kupfer graben, und noch oben ein mittelst artiger, aus dem Drama selbst entlehnter Figurgruppen, von den Herren Penzel und Böttger gestochen, hat auszieren lassen.

Im.

Romane.

Fridolin der Gaukler, weiland theatralischer Kreuzfahrer, Emigré, politischer Revolutionär, Martyrer des Geschmacks. Erster Abschnitt. Maynz und Hamburg, bey Vollmar. 1800. 190 S. 8. 14 gr.

Der Verfasser dieses possierlichen Büchleins ist ein lustiger Kopf, der sich, — wenigstens im ersten Abschnitt — die Lächerlichmachung herumziehender Komödiantengesellschaften, des verdorbenen theatralischen Geschmacks unseres ehrsamen lieben Publikums, und der Gebrechen der — Nationalbühnen zur Absicht gemacht hat. Alle diese Dinge werden in ihrer ganzen Erbärmlichkeit dargestellt, und die nomadischen Institute der Schauspielkunst vornehmlich in hohem Grade lächerlich und verächtlich gemacht. Mehr als einmal ist Rec. Lichtenbergs witzige Interpretation eines Hogarthschen Kupferstichs eingefallen, worauf der Tempel Thalias in einer — Scheune vorgestellt wird. Hier und da stößt man auf sehr treffende und eindringende Gedanken, die man vielleicht hier nicht sucht. In andern Stellen streift der Humor des Verf. zu weit über die Gränzen des ächten Witzes hinaus, wird possenhaft, und verfehlt dadurch die Wirkung, die er hervorbringen sollte. Andere Stellen sind ganz müßig und langweilig; wenigstens dürften wenig Leser ein Behagen an der großen Sitzung des Nationaltheaters von S. 141—163 finden. Dahingegen ist das Bild der Nationaltheater, wie sie seyn sollten, und wie sie nicht sind, in folgender Stelle ziemlich richtig zur Beherzigung für Groß

und

und Klein gezeichnet: »Ein Schauspiel der Nation kann sich nur da zu dem Begriff erheben, wo die Gesammtheit eine Nation bildet, einerley Geschmack und einerley Forderungen mitbringt, wo man nach ewig bestimmten Gesetzen urtheilt, folgert, und sich unterrichtet, oder unterhalten läßt . . . wo aus dem allgemeinen Seckel vom Seckelbewahrer das allgemeine Vergnügen bezahlt wird . . . wo die Vergnügenspender nicht einbüßen, sondern vortheilen ... wo dem siechen Alter eine Ernährung, und dem entseelten Körper ein christliches Grab unverwehrt ist . . . (Deutschland erlaubt doch wenigstens jetzt dem Schauspieler ein ehrliches Grab!) wo man die Kunst als ein Institut der Nützlichkeit, und die Verrichtung als Bildungszweig betrachtet. Hier werden schöne Seelen, die die Natur zu der Verrichtung stempelte, versammelt, um am Busen der göttlichen Begeisterung, und an der Hand der Kunst schöne Empfindungen schön wieder zu sagen, und darzustellen. Die Bahnrichter dieses Schauspiels sind die edelsten Männer der Nation, nämlich jene, die da Proben ihres Geistes, ihrer schönen Seelen und Gefühle ablegten. . . . Hier gelten keine Cabalen, kein Zischen, Pochen, Pfeiffen, Klatschen und Herausrufen. Der Künstler wird ermuntert, wenn er es verdient, der Stümper verwiesen, ohne daß er einbüßt; denn wer verwehrt ihm, einen andern bürgerlichen Erwerb zu suchen? Hier präsidiren keine Galleriemänner; dafür sind die Kreutzerbuden da, wo die ihr Gebiet finden können, die nicht zum Verstande wallfahrten wollen. Die Bahnrichter der Nation haben leichtes Spiel, denn das vollendetste Schauspiel war schon da; mit einem Folianten voll Regeln, Grundsätzen, Theorien und praktischen Erfahrungen steht die Vergangenheit da, und bietet der Gegenwart ihre Resultate an. . . . Die Erzieher und Bildner haben nichts zu thun, als zu abstrahiren, auf welchem Wege der Nation jene Erfahrungen eingeimpft werden müssen, und wie der National-Organisation beyzukommen ist? . . Hier (das heißt: an jedem Orte, wo sich sogenannte Nationaltheater befinden) besteht die Nation aus Provinzialen. Die Darsteller aus den verschiedenen Provinzen des großen Reichs sind sich und den Zuhörern fremd; ihre Sitten und Dialekte contrastiren mit den hier herrschenden. Die Kunst berief sie nicht; die Natur wählte sie nicht aus. Der Geschmack ist eine Episode; der Punkt, von dem ausgegangen,

und das Ziel, das erreicht werden soll, ist unabgesteckt. Der Oberdirektor ist ein — Jude, und die Mitglieder sind Fremdlinge. Sehen Sie da das Bild des — Nationaltheaters« — und also fast aller Nationaltheater! —

Su

Gräfinn Sidonie von Montabaur, oder die Geheimen aus Griechenland. Vom Verfasser der Seraphine von Hohenacker. Zwey Theile, 326 und 312 S. Cöthen, bey Aue. 1798 und 99. 1 Rg.

Das Sujet eines Fürsten, der durch Geisterspuck getäuscht wird, ist zwar nicht mehr neu, und der Zusammenhang der Theile dieser Geschichte nicht sonderlich klar; indessen kann man doch dem Verf. derselben den Geschmack und das Talent der lebendigen Darstellung in den einzelnen Scenen nicht absprechen, und der Leser, der um des Genusses einzelner Schönheiten willen lesen mag, wird hoffentlich mit dieser Rhapsodie nicht unzufrieden seyn.

Cm.

1. Carita und Polydor, von J. J. Barthelemi (y) Verfasser der Reisebeschreibung des jüngern Anacharsis. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen erklärenden Anmerkungen begleitet. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1799. 140 S. 8. 10 gr.

2. Polydor und Carite. Von (Vom) Abbé Barthelemy, Verfasser der Reisen des jüngern Anacharsis. Aus dem Französischen von Jos. Polt. Prag, Wien und Leipzig. 1799. im Verlag (e) der Poltischen Buchhandlung. 130 S. 8. 8 gr.

Zwey deutsche Uebersetzungen des anziehenden französischen Romans aus der Feder des unsterblichen Barthelemy. Eine dritte Uebersetzung desselben befindet sich auch in den bereits erschie-

erschienenen übersetzten vermischten Schriften des großen Mannes, wovon nächstens eine umständlichere Anzeige in unsrer Bibliothek erscheinen wird. Der Gegenstand des Romans selbst beschäfftigt sich mit der unglücklichen, nachher gekrönten Liebe des Griechen Polydor und seiner vortrefflichen, ihm unerschütterlich treu gebliebenen Carite. Das ganze Gemälde ist mit vieler Zartheit angelegt und ausgeführt. Die darin enthaltenen Erzählungen rühren um so tiefer und inniger, je mehr sie aus der Natur des menschlichen Herzens und der Liebe selbst hergenommen, und ganz in der Sprache dieser zärtlichen Leidenschaft abgefaßt sind. Ein größerer Wechsel der Begebenheiten und Empfindungen würde dem Buche unstreitig auch ein größeres Interesse gegeben haben, — im Ganzen scheint der Plan des Vf. zu einfach und zu eintönig zu seyn. Wir können keinen Auszug daraus liefern; sondern begnügen uns hier nur mit Anzeige der beyden obigen Uebersetzungen.

No. I. würde einige Vorzüge vor der zweyten haben, weil man hier zugleich eine Nachricht von dem Leben und Schriften des großen Alterthumsforschers, und unterm Text der Uebersetzung erklärende Anmerkungen findet; allein jene biographischen und literarischen Nachrichten von Barthelemy sind äusserst mager, und können denjenigen, welche sich in seinen vermischten Schriften befinden, gar nicht an die Seite gesetzt werden. Auch die erklärenden Anmerkungen sind trocken und geschmacklos genug aus dem ersten besten Alterthums-Lexico zusammengestoppelt worden, — so wie die Uebersetzung selbst eine zu flüchtige Feder, und einen in der Schönheit der deutschen Sprache nicht sehr geübten Mann verräth.

Auch der Uebersetzer von No. II. sagt es selbst, daß er mit Eile gearbeitet, — und es ihm an Zeit gemangelt habe, seine Arbeit auszufeilen. Leider! bemerkt man dieß auch auf jeder Seite. Das Buch wimmelt von Schreibfehlern fast aller Art. Auch begreifen wir nicht, warum der Titel desselben umgedrehet worden ist. Eine Flüchtigkeit, welche den eilfertigen Uebersetzer schon an der Spitze seiner Arbeit ankündigt. Bey einer genauern Vergleichung beyder Uebersetzungen findet man einen zu großen Unterschied einzelner Stellen, als daß man dem einen oder dem andern der Uebersetzer eine genaue Kenntniß der französischen Sprache zutrauen könnte.

Vz.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 25. 1800.

Bücheranzeigen.

Neue Verlagsbücher von Darnmann in Züllichau.

Foderé, F. J., Aufklärungen der Gesetze durch die Naturwissenschaften; oder Abhandlungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft. Aus dem Franz. mit Anmerkungen und Zusätzen von Dr. J. B. Lietzau. 2 Bände, gr. 8.

Gallus, G. T., Geschichte der Mark Brandenburg, 3r Theil. Neue verbesserte Auflage. 8. Druckpr. 20 Gr. Holl. Ppr. 1 Rthlr. 4 Gr.

Hoffmann, P. J. G., Repertorium sämmtlicher Preuß. Brandenburg. Landesgesetze für Finanz- und Justizbediente, gr. 8. 4 Rthlr.

Rochlitz, Fr., Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt, zur Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden. 2r Theil. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
Hat auch den Titel:
Victors Reise, um Menschen kennen zu lernen.
— — Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit, in Erzählungen u. s. w. 4r Theil. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Seeliger's, J. G., Predigten über diejenigen Gegenstände der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, welche eine ganz vorzügliche Beherzigung von unserm Zeitalter verdienen. In einem Jahrgange über die Sonn- und Festtags-Evangelien, 1r Theil. gr. 8. (In Commission.) 16 Gr.

Wachsmuth's Erholungsstunden beym Clavier oder Pianoforte, mit Begleitung einer Violine. Erste Sammlung. (In Commission.) 1 Rthlr.

Frankreich im Jahr 1800. 58 Stück.

Inhalt: I. Vollständige Anzeige des Magazin encyclopedique, ou Journal des Sciences et des Arts, redigé par A. L. Millin. II. Officielle Actenstücke. Briefe des Lord Grenville und Reden dieses Ministers im Oberhause, mit einigen vorangeschickten und einigen begleitenden Bemerkungen. (Beschluß.) III. Merkwürdige Rede von Chenier, gehalten in der Sitzung des Tribunats vom 23sten Germinal. IV. Der kleine Taubstumme des Abbe de l'Epée. V. Musterhafte Einrichtung im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, mit dem vorangeschickten Berichte des Ministers an den Staatsrath über diesen Gegenstand. VI. Auszug aus einem Briefe aus Alexandrien von einem französischen Künstler an seine Frau in Paris. Vom 26sten Pluviose. VII. Aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris. Primidi 11. Floreal 8. VIII. Einige vorbereitende Aufsätze zu der großen Revolution, die Mercier, Mitglied des französischen Nationalinstituts!!! in dem bisher angenommenen Weltsystem bewirken will. IX. Stances à la Lune. Zur Beylage die Musik dazu fürs Klavier.

Fortsetzung der in No. 24. abgebrochenen Anzeige der Bücherverbote zu Wien.

Bücher in ausländischen Sprachen.

Abbé (l') de la Tour, ou recueil de nouvelles et d'autres écrits divers. 3 Tomes. à Leipsic. 1798. 8.

Abregé de l'histoire de la Grèce depuis son origine jusqu'à sa reduction en province Romaine. 2 Tomes. à Paris An. VII. 8.

Abregé de toutes les Sciences, et Géographie à l'usage des Enfans. Nouv. Edition. à Paris. An. VII. 8.

Abregé des mémoires pour servir a l'histoire du Jacobinisme, par Mr. l'Abbé Barruel. à Londres, 1799. 8.

Agri-

Agricole Biala, ou le jeune héros, fait historique et patriotique, par Philipon. à Paris, An. II. 8.
Ainé (l') de Papesse Jeanne, Opera bouffon par le C. Fauconpet. à Paris, 1793. 8.
Akanças (les) prologue melodramatique, par J. G. A. Cuvellier. à Paris, 1797.
Alphonse, histoire portugaise, arrivée lors du tremblement de terre de Lisbonne. à Paris, An. VII. 8.
Alzonde et Koradin. Tome 1 et 2. à Versailles, An. VII. 8.
Amour et valeur, ou la Gamelle, Comedie par Moithey et Bellement. à Paris, An. III. 8.
Amour, Haine, et Vengeance, ou histoire de deux illustres maisons d'Angleterre, par François Pages, Tome 1 et 2. à Paris, An. VII. 8.
Amours (les) de Henry et Madelaine, poeme en II Chants. Nouv. Edition, augmentée de plusieurs pièces en vers et en prose. à Paris, An. III. 1798. 8.
Les Annales de la republique Française de la Constitution de l'an III, 6 Tomes. à Paris, An VII. 8.
Anniversaire (l') ou la Fête de la souveraineté, Scene lyrique, par J. G. A. Cuvelier. à Paris, An. VI. 8.
Antoine, ou le Crime et les remords, par C. F. L. le Bas, 2 Tomes. à Paris, An VII. 8.
Auberge (l') isolée, Comedie en un acte, par Ch. L. Guillemain. à Paris. 8.
Avantures de Donald Campbell dans un Voyage aux Indes par terre, trad. de l'Anglois, par le C. Ch***. à Londres. 1799. 8.
Avantures (les quatres) recueillées par le Suire, prof. 4 Tomes. à Paris, An VII. 8.
Azalais et le gentil Aimar, histoire provençale, 3 Tomes. à Paris, An VII. 8.
Bonaparte in Italia. Poema di Francesco Gianni. Milano. 8.
Cacophonie (la nouvelle), par Armand Couffée. à Paris, An. V.
Caton d'Utique, tragedie, par Tardien Saint-Marcel. à Paris, An IV. 8.
Chateau (le) d'Albert, trad. de l'Anglois, par Cantwell, Tome 1 et 2. à Paris, An. VII. 12.
Choix de Poësies, extraites de Voltaire et de Lafontaine, par Poinsinel, avec fig. 2 Tomes. à Paris. 1796. 12.

Les Comediens ambulans, par L***, Tome 1 et 2. à Paris, An VII. (Nec erga Schedam.)

Conrad, ou le croisé, anecdote du Siecle 13, trad. de l'allemand, par le Citoyen Muller. à Paris, An VII. 8.

Conquêtes des français en Egypte, par P. L. H..n. Ex C. d. G. Paris, An VII 8.

Contes en vers de Felix Nogaret, 2 Tomes. à Paris, An VI. 8.

Correſpondance ſecrette de Charette, Stofflet, Paiſage, et Cormartin imprimée ſur piéçes originales ſaiſies par les armées de la Republique, Tome 1 et 2. à Paris, A. VII. 8.

Coupable (le) ou les vengeances de Miſs Sharp, trad. de l'anglois par I. F. André. 2 Tomes. à Paris, A. VII. 8.

Crimes (les) de la nobleſſe, par Villeneuve. à Paris, An. II. 8.

Délire des paſſions, ou la Vie et les Avantures de Gerard Montelas, par Fr. Payes, 2 Tomes. à Paris, A VII. 8.

Diablèries (les), par Hector Chauſſier et Pizet. à Paris. 8.

Dictionnaire geographique et methodique de la Republ. francaiſe en 12 departements, y compris les colonies occidentales et orientales, par une ſocieté de Geographes, 4me Edition, Tome 1 et 2. à Paris, An. VII. de la Rep. 8.

Dieu. Poéme épique en huit chants par P. P. Galler. An. VII. 8.

Diner (le) d'un héros trait hiſtorique des Cit. Ponoſies, Dechamps et Armand Gouffée. à Paris. 1798. 8.

Diners (les) du Vaudeville. No. 29. Pluvioſe. An. VII. Paris. 12.

Du debat de la revolution ſuiſſe, ou defenſe du cy devant General Weiſs contre ſes detracteurs. Avril 1799. 8.

Ecolier (l') en Vacances, Comedie, par Picard. à Paris. 8.

Eleonore de Roſalba. Drame par Pujos et Sabaytun. Paris, An. VII 8.

Emigrés (les), Comedie par Gamas. à Paris, 1799. 8.

Emilie ou la nouvelle Clariſſe, par L. C. Deveſte, 1, 2. Tomes. à Paris, An. VII. 8.

Enfance (l') de J. J. Rouſſeau, Comedie en un Acte, par d'Andrieux. à Paris, An. II. 8.

Enfant (l') de mon pere, ou les torts du Caractere et de l'éducation, par A. F. Dumaniant. 2 Tomes. à Paris, An. VII. 8.

Epi-



Epicharis et Neron; Tragédie, par Legonce. à Paris, An. II. 8.

Erotopaegnion, sive Priapeia veterum et recentiorum Veneri Iocosae sacrum, Lutetiae Parisiorum. Anno Reip. VI. 1798.

Esprit (l') follet. Comedie, par Pigault le Brun. à Paris, 1796. 8.

Examen et confutatio opusculi, cui titulus: responsum Facultatis Theolog. Freiburg. de veritate Sacramentorum, quae iurati Sacerdotes in Alsatia ministrant. An. 1798. 8.

Feisheim (le Baron de) histoire allemande, qui n'est pas tiré de l'allemand, par Pigault le Brun. 3. et 4. Partie. Hamb. et Brunsw. 1798. 8.

Geographie moderne de la France, par I. M. Machiat, Tome 1 et 2. à Paris, An. VII. 8.

Guerre (la) des Dieux anciens et modernes. Poeme en 10 Chants, par Evariste. Parme, An. VII.

Hic et Haec, ou le levé des R. P. Jesuites d'Avignon. Tome 1 et 2. à Berlin, 1798. 8.

Jardin (le) d'amour, ou le Vendangeur. Poëme literatement traduit de l'Italien de L. Tansillo, par C. F. Mercier. à Paris, An. VI. 8.

Instructor (the amusing) or a Key to the italian Classios; ou: L'Instruttore giocondo, ovvero la Chiave de Classici italiani. Londra. 1793 8.

Introductionis in novum Testamentum capita selectiora, scripsit H. E. G. Paulus. Ienae. 1799. 8.

Isaure et Gernance, ou les refugiés religionnaires, Comedie en 3 actes. Nouv. Ed. par Dumaniant. à Paris, An. III. 8.

Letters of a traveller on the various countries of Europe, Asia and Africa, Edited by Alex. Thomson. London, 1798. 8.

Letters to a young Lady, on a variety of useful and interesting subjects in 2 Vols. By John Bennett. II. Edition, Vol. 1 and 2. London. 1795. 8.

Livre (le) utile et agreable pour la jeunesse contenant la declaration des Droits etc. A Paris, An. VII. 8.

Magasin encyclopedique, par Millin, No. 1. 2. 3. 4. Tome 1. An. V. 8.

Malheurs (les) d'Elisabeth, ou les victimes de la perfidie par M. Meylin Fleury. à Paris, An. VII. 8.

La Marquise de Pompadour, ou Germon et Juliette, Comedie en 3 actes, par le Cit. Cubieres. à Paris, A. V. 8.
Mere (la fausse) ou une faute de l'amour, Drame en 5 actes, par Camaille et Destival. à Paris, An. VI 8.
Mémoires politiques et militaires pour servir à l'histoire secrete de la revolution française, 2 Tomes. à Paris, An. VII 8.
Mémoires pour servir a l'histoire du Jacobinisme, 4me Partie, par Mr. l'Abbe Barruel. à Londres.
Minuit, ou les avantures de Paul de Mirebon, par l'auteur de Sophie de Beauregard et de Zabeth. à Paris, A. VII. 8.
Moeurs (les) satire III, par Victor Campagne. à Paris.
La Mort du jeune Barras ou une journée de la Vendée, Drame hist. par Briois. à Paris, An. II. 8.
Naissance (la) de Pitt, fils du Lord Chatam, ou Angelina, histoire veritable. à Paris, An. VII.
Notions élementaires de Geographie, par J. B. Bouchesei- che. à Paris, An. IV. 8.
Observateur (l') ou Recueil de lectures instructives et agréables, redigé par L. M. Philipson, I. partie. à Stockholm 1798. 8.
Oeuvres posthumes du Comte de Thiard, publiées par P. A. L. Maron de la Varenne, 2 Tomes. à Paris, An. VII. 8.
Optique (l') du jour, ou le Foyer de Mortanier, par Jos. K***y. à Paris, An. VII. 12.
The Orphan Heiress of Sir Gregory. An historical fragment of the last century. London. 1799. 8.
Pachá (le) ou les coups du hasard et de la fortune, par les auteurs du tombeau. à Paris, An. VII. 8.
Paris metamorphosé ou histoire de Gilles Claude Ragot, par P. J. B. Nougaret, 3 Tomes. An. VII.
Pieces officielles, concernant l'assassinat commis sur les ministres français au congrès de Paix a Rastadt, le 9 Floreal, an VII. Strasb. 8. (Nec erga Schedam.)
Philosopher (the young), a Novel in four Vols; by Charles Smith, Vol. 1 – 4. London. 1798. 8.
Plans of Education, with remarks on the systems of other writers in a series of letters betwéen Mrs. Darnford and her friends, by Clara Reeve. London 1792. 8.
Pleasures (the) of hope, with other poems by Thom. Campbell. Edimb. 1799. 8.

Plus



Plus de Bâtards en France, Comedie en 3 actes en prose, par Villeneuve. à Paris, An. IV.
Poesies lyriques de Marie Jos Chénier. à Paris, An V. 12.
Ponce de Leon, opera Bouffon en 3 actes, par Lebreton. à Paris. 1797. An. V. 8.
Pot (un) sans couvercle et rien dedans, ou les mysteres du souterrain de la rue de la lune, histoire merveilleuse et veritable, par Louis Bandol. à Paris. An. VII 8.
Précis historique de la campagne du General Massena dans les Grisons et en Helvetie depuis le passage du Rhin jusqu'a la prise de position sur l'Abis, ou recueil des rapports, par Marés. à Paris, An. VII. 8.
Poësie (la) de Paris, Comedie en 2 actes en prose, par Gilbert Ductos. à Paris, An. III. 8.
Prise (la) de Toulon. Tableau patriotique, en 1 acte, mêlé d'ariettes, par Pecar. An. II. 8.
Prisonniers (les) français en Angleterre; opera en 2 actes, par Dagnon et Rabory. à Paris, An. VI. 8.
Reflexion sur la sculpture, la peinture, la gravure, et l'architecture, suivies des institutions propres à les faire fleurir en France, par le General Pomereul, 2. Edition. à Paris, An. VII. 8.
Rise (the) progress and consequences of the new opinions and principles, lately introduced into france with observations. Edimb. 1799. 8.
Sage (le) de Lille, Comedie en 3 actes et en prose, par Joigni. à Paris, An. II. 8.
Sainte Helene et Monrose, ou les Avantures aëriennes, histoire veritable, Tome 1 et 2. à Paris, An. VII. 8.
Sauvage (le jeune) dans la societé, par Aug. Lejeune. à Paris, An. VII. 8.
Science de l'organisation sociale demontrée dans ses premiers Elemens, par le Cit. J, A Brun. à Paris, A. VII. 8.
Secret (le) d'être heureux, ou memoires d'un philosophe qui cherche le bonheur, de l'avanturier français, 2 Tomes. à Paris, 2797. 8.
Souvenirs (les mille et un) ou les veillées coniugales, 4 Tomes. à Hambourg. 1799. 8.
Suite nouvelle de mille et une nuit. Contes arabes, par M. Galland, 2 Tomes. à Paris, An. IV. 8.
System (A) of divinity for the use of schools and for instructing youth in the essential principles and duties of religion. By S. G. Burkhardt. London. 1797. 8.

Tableau



Tableau general du gout des modes et costumes de Paris, No. 5 et 7. à Paris, An. VII. 8.

Tableau historique de la literature française depuis son origine jusqu'a nos jours, par Mila et Cournon, Tome I. à Berlin. 1799. 8.

Tentations (les) ou tous les Diables, Pantomime en 3 actes, par J. G. A. Cuvellier. à Paris, An. VI.

Thréicie (la) ou la fausse voye des Sciences divines et humaines, du culte vrai et de la morale. à Paris, A. VII. 8.

Toute la Grece, ou ce que peut la liberté, tableau patriotique, en 1 acte. An. VI. 8.

Tracts ethical, theological and political, by Thomas Cooper, Vol. 1. Warrington. 1799. 8.

Triba (la) Indienne, ou Edouard et Hellina, par le Citoyen L. B. Tome 1 et 2. à Paris, An. VII. 8.

Triomphe (le) de la vertu, ou les amours d'Hilare et de Zélia, par B***, Partie 1 et 2. à Paris, An. VII. 8.

Vagabond (the) a novel in two Volumes, by George Walker, II. Edition, Vol. I and II. London. 1799. 8.

Vatican (le), Tragedie en 5 actes. à Paris, An. VI. 8.

Victimes (les) Cloitrées. Drame en 5 actes, par Monvell. 1796. 8.

Vie (ma) du garçon, ou avantures galantes d'un Officier de Dragons. à Paris, An. VII. 8.

Vieux (le) de la montagne, histoire orientale, trad. de l'Arabe par l'auteur de la philosophie de la nature, 4 Tomes. à Paris, An. VII. 8.

Voyage (mon) ou lettres sur la ci-devant province de Normandie, suivies de quelques pieces fugitives, par J. J. Gassecourt, Partie 1 et 2. à Paris, An. VII.

Voyage à Naples et en Toscane, avant et pendant l'invasion des français en Italie, trad de l'Anglois. 1799 8.

Voyages de Pythagore en Egypte, suivies de ses loix politiques et morales, 6 Tomes. à Paris, An. VII. 8.

Voyages au Thibet, faits en 1625 et 1626, par le pere d'Aranda, et 1774, 1784 et 1785, par Pogie, Tourneur et Pourungier, trad. par Barreaud et Billecoq. à Paris, An. IV. 12.

Voyageur (le) sentimental en France, sous Robespierre, par Vernes de Geneve, 2 Tomes à Paris, An. VII. 8.

Zeluces, ou le vice en lui même, son châtiment, 4 Tomes. à Paris. 1796. 12.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Drey und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Zweytes Heft.
Intelligenzblatt, No. 26. 1800.

Weltweisheit.

1. Encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, oder Versuch einer faßlichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze; mit Nachrichten, Erklärungen und Vergleichungen aus der Geschichte der Philosophie begleitet, und alphabetisch geordnet von *G. S. A. Mellin*, zweytem Prediger der deutschreformirten Gemeine zu Magdeburg. *Erster Band.* Züllichau und Leipzig, bey Frommann. 1797. Erste und zweyte Abtheilung, 874 S. 2 Rt. 12 gr.

Auch unter dem abgekürzten Titel:

Encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie von *G. S. A. Mellin* etc.

2. Kunstsprache der kritischen Philosophie, oder Sammlung aller Kunstwörter derselben mit Kants eigenen Erklärungen, Beyspielen und Erläuterungen; aus allen seinen Schriften gesammelt

und alphabetisch geordnet von *G. S. A. Mellin*, etc. Iena und Leipzig, bey Frommann. 1798. 314 S. 1 Rk.

3. Herausforderung an Herrn Professor Kant in K., die Hauptsätze seiner Transcendental-Philosophie entweder von neuem zu begründen, oder sie als unstatthaft zurück zu nehmen; von D. Johann Gottlob Heynig in Göttingen. — Darf ich anders seyn als andere, anders denken und es sagen? — Leipzig, in Kommission bey Kummer. 1798. 268 S. 20 gr.

4. Vertheidigung der Vernunft und Religion wider die Kritik des Herrn Kant in fünf Abhandlungen von Charlotte Friederike von Promnitz. Berlin, auf Kosten der Verfasserin und in Kommission bey Maurer. 1798. 424 S. 1 Rk.

5. Antipseudo-Kantiade, oder der Leinweber und sein Sohn, ein satirisch-kritischer Roman, mit imaginirten Kupfern, ohne Vorrede von Kant, aber mit einer übeln Nachrede der Pseudo-Kantianer; herausgegeben von Ernst Bonsens. Gnidos, bey Amoroso Severesto. 1798. 218 S. 18 gr.

6. J. G. Schlossers zweytes Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studiren wollte rc. Lübek, bey Bohn. 1798. 167 S. 14 gr.

7. Entwurf der Transscendental-Philosophie von Johann Gottlieb Buhle, öffentl. ordentl. Professor der Philosophie in Göttingen. Göttingen, bey

bey Schröder. 1798. 211 Seiten. 1 Rh. 4 gr.

8. Neue Beyträge zur kritischen Philosophie, und insbesondere zur Geschichte der Philosophie. Erster Band. Herausgegeben von J. C. A. Grohmann und K. H. L. Pölitz. Berlin, in der akadem. Kunst- und Buchhandl. 1798. 279 S. 1 Rh. 4 gr.

9. Ueber das Verhältniſs der kritischen Philosophie zur moralischen, politischen und religiösen Kultur des Menschen; zur Beantwortung der Frage: ob man nach den Grundsätzen jener Philosophie ein guter Mensch, ein guter Bürger und ein guter Christ sein könne? Iena, bey Voigt. 1798. 277 S. 1 Rh.

Während daß Hr. Mellin in Nr. 1. und 2. die Kantisch-kritische (denn wir haben jetzt auch schon eine Fichtisch-kritische) Philosophie allgemein faßlich und annehmlich zu machen sucht, Hr. Buhle in Nr. 7. sie für seinen Hörsaal kompendiarisch zubereitet, Hr. Krug in Nr. 9. bösen Leumund von ihr abzuwehren strebt, und die Herren Grohmann und Pölitz sie gleichfalls ehren, ob sie gleich dem Christianism den Rang über ihr geben: bemühen sich die Verfasser der übrigen vier Nummern, sie ernsthaft oder spottend zu widerlegen. Diesmal ist den Gönnern, im Ganzen genommen, ihr Werk besser als den Gegnern, jedoch mit Ausnahme Schlossers, das ihrige gelungen; sie haben ihrer Sache wenigstens nicht durch den Vortrag geschadet.

Hr. Ernst Bonsens mit seinem Gernwitz ist unausstehlich. Ich taufe ihn ohne Bedenken um, nenne ihn mauvais plaisant, und lasse ihn laufen.

Hr. D. Heynig leistet zwar mehr, als man von dem burschikosen Titel seiner Schrift erwarten sollte; er sagt manches, das zum Ziel trifft: aber er sprudelt alles so heraus, daß die Hälfte nichts als Schaum wird. Wenn er nun so

eine Zeitlang geschäumt hat: so sagt er (S. 57.): „das was „noch hier zu sagen wäre, insonderheit die schärfere Be„stimmung und genauere Auffassung dessen, was hier „gesagt steht, verspare ich bis auf andere Gelegenheiten, die „wohl nach der Erscheinung dieser kleinen unbedeutenden „Schrift nicht ausbleiben dürften." (Man sollte denken, nur eine bedeutende Schrift könne solche Gelegenheiten, als der V. wünscht, herbeyführen.) „Es soll nur erst die Bahn gebro„chen, und ein regelmässiger Streit, zum Besten des schwachen „und kleinen Reichs der Wahrheit und seiner Bewohner, ein„geleitet werden." Die Bahn war längst gebrochen; und einen regelmässigen Streit kann man nicht durch unregelmässige Schreiberey einleiten. Drollig genug bürdet der Verf. seine Schuld Kanten auf: er sagt S. 31.: „sollte hie und „da manches unrichtig und unbestimmt ausgedrückt worden „seyn: so ist dieß nicht meine, sondern die Schuld Kants." Als wenn Kant nicht schon an seiner eigenen Schuld, was Unrichtigkeit und Unbestimmtheit des Ausdrucks betrifft, genug zu tragen hätte! — Die beste Stelle dieser Schrift steht S. 33.: „Kritik ist gut; Kritik ziert Männer, nur „muß Verständlichkeit und Faßlichkeit sie erst zur Kritik ma„chen; denn sonst sieht man nicht, ob es Kritik ist, und nicht „vielmehr leeres geheimnißvolles Geschwätz; sonst versteht „man nicht, ob die Kritik oder das Kritisirte besser und reel„ler ist; ob jene mehr Vortheil gewährt oder dieses; ob erstere „uns weiter bringt, als es bisher das letztere gestattete. Kri„tik muß Nutzen stiften, muß weiter bringen, muß nicht das „Kritisirte bloß auf eine andere Manier herumdrehen, muß „wirklich berichtigen, muß aufhellen: sonst ist es keine Kritik, „sondern unnütze und lächerliche Kritteley." Dasselbe lasse sich Hr. D. H. für seine Herausforderung, die auch eine Kritik ist, gesagt seyn.

Die Schrift der Frau von Promnitz (N. 4.) müßte erst ins Deutsche übersetzt werden, um lesbar zu seyn; sie wimmelt von Verstößen sowohl gegen die conventionelle, als gegen die philosophische Grammatik. Jene wenigstens hätte jeder gelehrte Handlanger wegschaffen können. Warum sorgte die Verfasserin nicht dafür, daß es geschah? sie wußte ohne Zweifel nicht, wie sehr sich lateinische Männer an solchen Fehlern ärgern; manche so sehr, daß sie bey solchen Fehlern gar nichts Gründliches gelten lassen. Was kann der wissen, sagen sie, der

der nicht einmal den rechten Kasum zu setzen, und richtig zu interpungiren weiß? Das hieße nun freylich der Frau v. P. offenbar Unrecht thun; sie argumentirt im Ganzen sehr bündig gegen Kant. Ueberhaupt zeugt ihre Schrift von vielen Kenntnissen, einem geübten Verstande und einer liberalen Denkart. Sie unterscheidet sehr gut den rechten Gebrauch der Vernunft von ihrem Mißbrauch, und den ächten Freydenker von dem unächten. Uebrigens ist ihr Leibnitzens Theodicee das non plus ultra der Bücher dieser Art. Folgende Behauptung S. 115. fällt auf: „die Aristotelische Schule, ein Newton, „Spinoza und die Kritik sind im Grunde völlig einerley, und „ein nicht zu unterscheidendes. Sie stimmen alle darin über„ein, daß eine Substanz, als eine besondere Natur des Da„seyns, oder des Inhalts der Aeusserungen eines einzelnen „Wesens, ein absolut undenkbares sey. Dieses ist der durch„gängige Grundsatz jener benannten Lehrer, so verschiedent„lich sie auch ihre Gebäude darauf errichtet haben;“ (Ich denke, bey genauerer Prüfung jener Lehrgebäude wird die Verf. dieß Urtheil revociren.) „einige von ihnen haben „noch göttliche Eigenschaften aufrecht erhalten wollen, ohne „mit selbigen eine andere Grundkraft zu verbinden, als ein „leeres Bewußtseyn eines unumschränkten Daseyns, oder ei„nes Seyns, das sich selbst nach unmittelbaren Begriffen „bewußt ist.“ Zu diesen rechnet die Verf. Newton wegen folgender Aeusserung: We cannot come at the knowledge of substances either by any of our senses or by any reflect act of the mind; much less have we any idea of the substance of God, him we know only by his properties and attributes and by final cause. Hier, glauben wir, thut sie auch N. Unrecht; wenn ich sie anders recht verstehe: welches bey ihr, wie bey Kant, keine leichte Sache ist.

Der sel. Schlosser gesteht in der Vorrede zu N. 6., daß es zum Theil seine Schuld sey, daß sein erstes Schreiben sehr mißverstanden worden. „Indem ich,“ sagt er, „die Absicht, „in welcher ich schrieb, zu genau verfolgte, drückte ich mich „über meine eigentliche Ansicht des Kriticismus nicht deutlich „genug aus, das war meine Schuld. Die Kriticisten aber, „die mich lasen, und selbst der Stifter dieser Philosophie, sa„hen, was freyes Urtheil über den Einfluß der kritischen Phi„losophie auf den Menschen seyn sollte, für Sektirerey, sahen „insbesondere, was nur Warnung seyn sollte, für Widerle-

„gung an: Das war ihre Schuld." Freylich; aber diese Schuld entstand denn doch aus der Schlosserschen; Warnung schließt Tadel ein, und Tadel Widerlegung, sonst wäre es ja grundloser Tadel, und eben so grundlose Warnung. Indessen iliacos intra muros peccatur et extra: die Antworten der Gegner waren nicht besser als Schlossers Schreiben. „Diese Blättchen, sagt S. mit Recht von ihnen, enthielten doch alle so wenig Sache (gerade wie sein Schreiben). „Sie waren alle in einem so unurbaren Sektenton, in einem „so ungenialischen Sektengeiste geschrieben, daß sie ihrer Sache mehr schaden als nützen mußten." (Sehr wahr!) „Den einzigen Vortheil," setzt S. hinzu, „habe ich aus diesen Blättchen erhalten, daß ich durch sie wieder an den weisen Rath des Bias erinnert wurde: lasst uns sachter singen „wegen der Knaben." Und es ist wahr, er singt diesmal nicht nur sachter, sondern auch regelmässiger, und giebt mehr Sachen als Worte. Das erste Mal gab er umgekehrt mehr Worte als Sachen. Er theilt die Philosophen in Dogmatologen, Skeptiker, Kriticisten und Dogmatisten ein. Zu der letzten Klasse bekennt sich S. selbst. „Die Dogmatologen, heißt es S. 20., sind mehr Despoten als Lehrer, mehr Poeten als Philosophen. Die Skeptiker treiben mehr Muthwillen als Philosophie. Die Kriticisten und Dogmatisten sind nur in der Frage verschieden, die sie an die Philosophie thun; die Kriticisten fragen: wie findet der Verstand Wahrheit? die Dogmatisten, wie findet der Mensch Wahrheit? „Du erkennest leicht," fährt S. fort, „daß diese Fragen nahe an einander grenzen, daß sie aber zwey andere Fragen voraussetzen, die beyde Philosophen wie durch Sphären trennen. Diese andern Fragen sind: gehört der Mensch dem Verstande, oder gehört der Verstand dem Menschen? Die Kriticisten behaupten jenes, die Dogmatologen dieses. Die Dogmatisten aber sagen, daß beyde nur in unzertrennter Gemeinschaft stehn, keins ohne das andere seyn könne, jedes von seinen Ansprüchen dem andern, wie es die Natur der Gemeinschaft fodert, etwas aufopfern müsse." (Das könnten nur grundlose Ansprüche seyn, die aufgeopfert werden müßten; und grundlose Ansprüche sind so gut als keine. Der Magen braucht dem Herzen, das Herz dem Magen nichts aufzuopfern; und eben so, denke ich, ist es in der geistigen Oekonomie des Menschen. (S. 22.: „Die Kriticisten ahnden in der Sinnlichkeit keinen Unterschied: Aristides Wonne in dem Ge-

Gefühl seiner Gerechtigkeit ist ihnen eben so gut Sinnlichkeit, als Alcibiades Gefühl am Busen einer Phryne. Ist das nun so, wer zweifelt dann noch, daß die Sinnlichkeit, sie sey fein oder grob, in der praktischen Philosophie so wenig Recht zu reden habe, als in der theoretischen?" S. 23. „Ist die Philosophie einmal so weit gekommen: so bleibt dem Verstande nichts übrig, als nur sich selbst zu betrachten; und die ganze Sinnlichkeit, das ganze System der menschlichen Empfindungen, alles was seinen Begriffen und Vorstellungen Stoff giebt, wird dann mehr nicht für ihn, als was der Steinbrecher für den Phidias war. Aber die Philosophie giebt dann auch mehr nicht als Kunstwerk, und dazu nur seelenloses Kunstwerk, nur Herme, die den Menschen, welcher sich durch sie hat einschliessen lassen, von der ganzen lebenden Natur, von seiner eigenen Natur ausschliessen müssen."

S. 24. meint der Verf., „die Vernunft selbst sey am Ende ein Gefühl, das sich nicht zu einer Vorstellung machen, nicht erklären, nicht bis auf das Aeusserste analysiren lasse." Aber stellt er sie sich nicht vor, indem er sie für ein Gefühl erklärt, und sie also von dem, was nicht Gefühl ist, unterscheidet? erklärt er sie nicht, indem er hinzusetzt, der Dogmatist sehe die Vernunft für den innern Menschen an? und analisirt er sie nicht aufs äusserste durch alles, was er S. 25 — 29. von ihr sagt, und was mit den Worten anhebt: „Der Dogmatist erkennt in der Vernunft eine doppelte Wirksamkeit: Wirksamkeit im Denken, Wirksamkeit im Handeln;" und mit der Foderung schließt, „daß die Vernunft die Auflösung der Frage, was ihr in ihrem Gedankensystem an Stoff gegeben worden, und was sie selbst in dasselbe an Formen und Verbindungsmittel beygetragen habe, aus ihrer unmittelbaren Anschauung ihrer Wirksamkeit im Denken, a priori finden könne und müsse." Man sieht, daß S. sich nicht nur die Vernunft vorstellt, sie erklärt und analysirt; sondern daß er sogar ziemlich kantisch dabey zu Werke geht. Wie er denn auch S. 29. hinzusetzt: „alle diese Beobachtungen, die der Sache nach, den Philosophen wohl lange vor Augen gestanden haben, die aber nie so scharfsinnig auseinander gesetzt worden sind, als nun, verdankt der Dogmatist dem Kriticismus, und willig verfolgt er mit ihm diesen Weg," u. s. w. Uebrigens ist S. eben so wenig mit der Vernunft im Reinen wie Kant, sonst könnte er nicht läug-

nen, daß geschehen könne, was er den Augenblick darauf selbst thut, die Vernunft sich vorstellen, sie erklären und aufs äusserste analysiren. S. ist aber auch eben so ehrlich als Kant. Denn so wie K. S. 355. der Kritik d. r. V. seine Verlegenheit bekennt, indem er von der Vernunft eine Erklärung geben soll; so gesteht S. S. 31., daß der Dogmatist in nicht geringe Verlegenheit kömmt, wenn er genöthigt wird, Rechenschaft zu geben von dem Mittelwege, den er, wenn ers nicht länger bey dem Kriticismus aushalten kann, sich zwischen dem Dogmatologen und dem Kriticisten sucht, und auf welchem er das richtige Verhältniß zwischen seiner Wirksamkeit zu denken und seiner Wirksamkeit zu handeln allein erhalten zu können hofft." Er setzt hinzu: „Wer diese Rechenschaft fodert, fodert von ihm beynahe das, was Plato das geheimnißvolle fünfte Stück alles Wissens nennt. Das zu bezeichnen, dazu fehlen ihm Worte; und fände er auch Worte: so müßte doch in dem, dem er sich erklären will, das richtige Verhältniß der beyden Wirksamkeiten der Vernunft noch übrig, oder doch herstellbar seyn."

Dies Geständniß ist noch in einer andern Hinsicht merkwürdig. Es gleicht der Aeusserung eines, wie S. sagt, Erzjüngers des neuen Kriticismus, die Schlosser S. 46 f. aus dem Niethammerschen Journal anführt, und die so lautet: „es ist Verbrechen gegen die Menschheit, Grundsätze zu verbergen, die allgemein mittheilbar sind. Aber die Natur „selbst hat dieser Mittheilbarkeit Grenzen gesetzt. Sie hat für „die Würdigen eine Philosophie aufbewahrt, die durch sich „selbst zur esoterischen wird, weil sie nicht gelernt, nicht nach„gebetet, nicht nachgeheuchelt, nicht auch von geheimen Fein„den und Ausspähern nachgesprochen werden kann — ein „Symbol für den Bund freyer Geister, an dem sie sich alle „erkennen, das sie nicht zu verbergen brauchen, und das „doch, nur ihnen verständlich, ein ewiges Räthsel bleiben „wird." Man sieht, daß Schlosser so gut eine unmittelbare Philosophie hat, als dieser Erzjünger, und daß er noch schlimmer daran ist, als dieser, da es ihm an Worten fehlt, zu bezeichnen, was er denkt, wenn ihm auch die Unfähigkeit der zu Belehrenden nicht entgegen stünde; indeß der Erzjünger sich auf die Unwürdigkeit derselben beruft. So spricht also Schlosser sein eigenes Urtheil, indem er auf Anlaß jener Behauptung des Erzjüngers sagt S. 47.: „meinst du nicht einen

einen schottischen Meister vom Stuhl über die Maurerey, einen Alchymisten vor seiner Retorte von dem allgemeinen Menstruum, einen Quacker aus seiner Tonne von dem innern Lichte reden zu hören?"

Auch folgende Behauptung S. 46. dürfte nicht Probe halten, ob sie gleich durch gesperrte Schrift ausgezeichnet ist: „für den Menschen ist allzu rein gesponnene Wahrheit Irrthum, und die Zuckung des allzuverständigen Verstandes ist die Agonie der Vernunft." Auch trifft sie die Kriticisten nicht, deren Fehler nicht ist, daß sie die Wahrheit zu rein spinnen, sondern, daß sie mitunter Hirngespinnste für Wahrheit geben; nicht, daß sie allzuverständig sind; sondern daß sie mit Verstand, ich meine Trotz ihres Verstandes, manchmal rasen.

Sehr wahr sind hingegen folgende Aussprüche S. 49.: „Die menschliche Vernunft ist keine Gesetzgeberin, sie ist nur eine Gesetzfinderin; sie sucht, sie entdeckt, sie erklärt, sie kommentirt die Gesetze; die Natur und der Herr der Natur giebt sie."

S. 50.: „Die Gemeinsten und Schlechtesten der Kriticisten sehen diese Philosophie nur an wie ein Farbenklavier, auf dem sie, wenn sie nur die Claves und die Applicatur gelernt haben, alles durch einander mischen können; oder wie die Korkkügellein der Taschenspieler, die ihre Schule immer bewundert, wenn sie nur schnell unter dem Becher hin und her laufen. Die Kriticisten lernen irgend ein philosophisch-kritisches Wörterbuch auswendig, und ihr philosophischer Bart und Mantel ist lauter Terminologie."

S. 60.: „Der Dogmatist philosophirt nicht so geniemäßig, wie die Kriticisten glauben: sondern er erkennt wohl, daß die Moral sich am Ende auf die Metaphysik, die alles ordnende, einigende, bindende Wissenschaft gründen muß."

S. 63.: „Es ist, als ob die Kriticisten dem Zauberer des Königs Hirsch sein Geheimniß abgelernt hätten. Wie dieser durch Hülfe von ein paar Zauberworten aus seinem Körper in einen andern übergehn, und, wenn es ihm lüstete, wieder in den seinen zurückkehren konnte: so können auch die Kriticisten durch Hülfe ihrer Terminologien aus dem menschlichen Verstand in den absoluten Verstand hinüber fliegen; und findet

da ihr Fuß keine Stütze, verlieren da ihre Flügel die Schwungkraft: so hilft ihnen eine andere Terminologie wieder in den Menschen hinein."

S. 97.: „Wie kann ein Moralgesetz, das Sanction haben, also ein wahres Gesetz seyn soll, ohne moralisches Gefühl, Gewissen, Selbstachtung, Liebe unter Menschen Statt haben? Was die Kriticisten Empfänglichkeit nennen, ist Fähigkeit zu der Sanction eines Moralgesetzes; und ohne diese Fähigkeit ist das Gesetz nichts; ohne sie sagt der Gesetzgeber mehr nicht, als was Shakespeares Nachtwächterkorporal sagt: wenn sie nicht gehorchen wollen: so laß sie laufen; dann sind es des gnädigsten Herrn Unterthanen nicht." Sehr treffend!

S. 98.: „Ist nun aber die Fähigkeit zu einer Sanction ein wesentliches Erforderniß in dem, der durch Gesetze verbunden werden soll; und kann diese Fähigkeit blos in dem Subject gesucht werden; kann die Vernunft diese subjektive Eigenschaft nicht geben; muß sie von der Natur gegeben werden; liegen die zwey Zwecke des kritischen reinen Willens in dem Menschen; kann die Vernunft nur im Spott sagen, sie wähle, was sie nehmen muß; wie kann sie sich denn zur Gesetzgeberin der Moral aufwerfen? wie kann sie die Moral in etwas anderm, als in der von ihr unabhängigen Fähigkeit zu einer Sanction suchen? wie kann sie nur wagen, sich den Schein zu geben, als ob sie die Regeln, nach welchen der Wille des Menschen bestimmt werden kann, objectiv, oder anderswo als in der Natur des Subjectes selbst suchen, eine andere als eine pathologische Sanction, für ihre Vernunftgesetze festsetzen könne?"

Es giebt noch mehr solcher Stellen, wo Schlosser eben so bündig, theils ernsthaft, theils mit lachendem Munde, gegen die Kriticisten argumentirt; aber es fehlt an Raum, sie auszuziehen. Aus eben dieser Ursache kann ich auch nicht mehr Proben von Schlossers schwacher Seite geben, die sich besonders zeigt, wenn er seine, an sich wahre, Dogmatistenlehre auf ihre Urgründe zurückführen will, wie sich schon aus seinem obigen Geständniß von der Unmittheilbarkeit seiner Lehre ergiebt. — Eine Stelle muß ich doch noch hersetzen, sie enthält eine Wahrheit, die nie genug beherzigt werden kann. S. 106.: „Die Menge der Kunstwörter in einem Mo-

Moralsystem ist immer ein Beweis seiner Abweichung von dem Menschensinn; und eine Nation muß tief in der sittlichen Barbarey liegen, deren Sprache zu arm ist, ihre Sittenlehre auszudrücken." — Und, setze ich hinzu, wenn das der Fall ist, was würden einer solchen Nation die ausländischen Kunstwörter helfen? Wenn die Deutschen z. B. den Ausdruck, unbedingter Befehl nicht hätten, würden sie verstehen können, was kategorischer Imperativ sagen will?

Itzt zu den Gönnern der kritischen Philosophie:

Der Verf. von Nr. 7. war, laut der Vorrede, „in dem Fall, daß er eine vollständige Uebersicht der kritischen Philosophie zu geben hatte, er suchte also in diesem Entwurf das Wesentliche nicht allein der Kritik der spekulativen, sondern auch der Kritik der praktischen Vernunft, und der Kritik der Urtheilskraft darzustellen, und zwar so, daß er durch die Art der Darstellung, durch Kürze, Bestimmtheit und Deutlichkeit der vornehmsten und wichtigsten Begriffe seinen Zuhörern das Studium der Originalwerke des Königsbergischen Philosophen, die die Quellen jener kritischen Erkenntnisse sind, möglichst erleichterte." Er that, laut eben dieser Vorrede, noch mehr: „er nahm das Wort Transcendentalphilosophie in einem weitern Sinn, als es Kant verstanden haben will; er bezog es nicht blos auf die theoretische, sondern auch auf die sittliche Erkenntniß und die Reflection der Urtheilskraft; da, setzt er hinzu, die Freyheit und die formale Naturzweckmäßigkeit, eben so die transcendentalen Principien für sittliche Erkenntniß und Reflection über die Erfahrung sind, als die vorzugsweise sogenannten Kategorien für die Erkenntniß der Natur." So hat also die kritische Philosophie einen neuen Zweig, die Bublische Transcendentalphilosophie, getrieben; „deren gesammtes Gebiet, mit einem allgemeinen Blick überschaut, nach S. 17. §. 34. folgende specifisch verschiedene Vermögen des Gemüths in sich faßt: das Erkenntnißvermögen; das Vermögen des Gefühls der Lust und Unlust; und das Begehrungsvermögen. Der Inbegriff der Principien des ersten heißt Verstand; sein Ziel ist Gesetzmässigkeit; sein Gegenstand ist die Natur. Der Inbegriff der Principien des zweyten ist die Urtheilskraft; ihr Ziel ist die Zweckmässigkeit; ihr Gegenstand ist die Kunst. Der Inbegriff der Principien

des

des dritten ist die Vernunft; ihr Ziel ist ein letzter Endzweck; ihr Gegenstand ist Freyheit."

Es steht nun dahin, ob die bisherigen kritischen Philosophieen, die Kantische, Reinholdische, Fichtische, Beckische, u. s. w. diese neue Schwester als Mitregentin friedlich anerkennen, oder, welches wahrscheinlicher ist, sie bekriegen werden, so wie sie selbst sich unter einander bekriegen. Nostri non est tantas componere lites. Uns Rec. ist durch gegenwärtiges Buch, ungeachtet der angeblichen Erweiterung des Begriffs Transcendentalphilosophie, kein einziger Stein des Anstoßes von den vielen, die es für mich in den Kantischen und andern kritischen Schriften giebt, aus dem Wege geräumt worden.

Was den Werth dieses Entwurfs als Compendium betrifft, so ist da, wie der Verf. richtig bemerkt, manches auf persönliche und lokale Verhältnisse zu berechnen, die ein Fremder nicht kennt, worüber er also auch nicht urtheilen kann. Dies ließ Rec. dem Verf. schon zu gute kommen, als dieser vor mehreren Jahren in einem andern Lehrbuche zwey Moralen statuirte, so anstößig ihm dies auch war; und er hat seitdem die Billigkeit nicht verlernt.

Nr. 8. enthält, ausser der Einleitung von Grohmann, folgende fünf Abhandlungen: 1. Was heißt Geschichte der Philosophie? von demselben. 2. Versuch einer philosophischen Geschichte der Beurtheilungsprincipien über Offenbarung, von demselben. 3. Versuch einer Angabe der vorzüglichsten unterscheidenden Hauptpunkte der Kantischen und Fichtischen Philosophie, von demselben. 4. Ueber den Streit zwischen den formellen und gemischten Principien in der Moral, von Pölitz. 5. Das Naturrecht als Ideal aller Rechtswissenschaften, von demselben.

Herr G. trat in den Beyträgen zur kritischen Philosophie, rc. als ein unbefangener parteyloser Denker auf, und so erscheint er auch hier wieder; er prüft alles, und nimmt an, was ihm wahr schein; amicus ei Maimon, sed magis amica veritas. Bey dieser beharrlichen Seelenstimmung muß er endlich seine Freundin, die Wahrheit, finden, um so mehr, da er nach S. XXII. „wenn er eine Zeitlang mit der Philosophie gelebt hat, dann auch gern wieder sieht, wie sich die Natur mit jenen Spekulationen zusammen reimt."

Ich

Ich möchte ihn nur fragen, warum er nicht immer bey der Natur bleibt? ich meine, warum er nicht mit seinen natürlichen Augen alles betrachtet, ein vollständiges Inventarium von allen Thatsachen der Natur — worunter er S. XXIV. ganz recht auch den allgemeinen Charakter der Menschheit mit begreift — methodo Newtoniana verfertigt, und dabey dem Streite der Philosophen über die Frage, wie es mit diesen Thatsachen zugeht, lächelnd zusieht. Es ist z. B. Thatsache, daß wir sehen. ꝛc. Nun möchte man gern wissen, wie es zugehe, daß wir sehen. Der eine sagt: wir empfangen mittelst des Auges die Farbe von einem Dinge an sich, wovon wir nicht wissen, wie es aussieht, ja nicht einmal gewiß sind, daß es existirt. Nein, sagt ein anderer, ein solches Ding an sich wäre ja nichts als ein Unding; ich wills euch besser sagen: das Auge producirt die Farbe. Als wenn wir damit weiter kämen! Zum Produciren, man mag es physikalisch oder mathematisch nehmen, gehören durchaus zwey Faktoren: das Auge ist der eine, wo ist nun aber der andere? wie mit dem Sehen, so ist es mit dem Hören, dem Begreifen, dem Wählen, kurz mit allen Erscheinungen am Menschen, so wie mit den Erscheinungen der ganzen übrigen Natur; wir können weiter nichts thun, als was Newton in Ansehung der Schwerkraft that, die Thatsachen aufs Reine bringen. Und traun, wir hätten nicht wenig gethan, wenn uns dies einmal mit den sämmtlichen Naturerscheinungen gelungen wäre. Kant war auf dem Wege dahin, verirrte sich aber: und so ist seine Philosophie nur ein gefärbtes Glas mehr, wodurch seine Jünger die Natur der Dinge anschauen. — Doch ich muß zu meinen Autoren zurückkehren.

In der ersten Abhandlung zeigt Herr G. — der Sache nach befriedigend, wenn gleich dem Vortrage nach äusserst ermüdend — daß und warum es nicht eher eine Geschichte der Philosophie geben kann, als bis es eine Philosophie als Wissenschaft giebt. Was man bisher Geschichte der Philosophie nennt, ist eigentlich nur Geschichte des Worts Philosophie, wie man es bald in diesem, bald in jenem, bald im engern bald im weitern Sinn genommen hat. Ob es aber je etwas anders seyn, ob man sich je über eine Wissenschaft vereinigen wird, der ausschliessend die Benennung Philosophie gebühre? das ist sehr die Frage. Es läßt sich z. B. eine Wissenschaft denken, die das Gegenstück zu der Geometrie sey,

und

und sich mit den Formen (den Gegenständen des innern Sinnes) beschäfftige, wie diese mit den Figuren, den Gegenständen des äußern Sinnes. Diese Wissenschaft hätte, wie die Geometrie, ihren reinen Theil, wo man die Formen an sich betrachtete; und ihren angewandten Theil, der sich in so viele Zweige ausbreitete, als es geformte Dinge giebt. Dergleichen Dinge sind z. B. Haus (Familie), Staat, Schauspiel, Kirche (Gemeine), u. dgl. Wollte man nun diese Wissenschaft ausschliessend Philosophie nennen, wie ich sehr geneigt wäre, zu thun, wo sollte man denn mit der Logik hin? und was sollte man der Wissenschaft einen Namen geben, welche die Begriffe in sich faßt, die der Geometrie und der Formlehre gemeinschaftlich sind, z. B. Größe? Nennte man diese wie bisher Ontologie, so liegt darin, wie in Logik, ein verjährtes Besitzrecht, zur Philosophie zu gehören. — Kurz, was man auch dem Worte Philosophie für eine Bedeutung geben, welche Wissenschaft man Philosophie nennen mag, immer wird man dagegen den buchstäblichen Sinn des Worts oder auch gegen den Sprachgebrauch anstoßen; und mit dem letzten wird man um so weniger auseinander kommen, da er so schwankend, ich möchte sagen, so vielköpfig und also auch vielsinnig ist. — Was ist bey so gestalten Sachen zu thun? bey Eintheilung der Wissenschaften das Wort Philosophie ganz ausser Kurs zu setzen, denke ich.

Die zweyte Abhandlung ist gewissermaaßen ein Auszug aus des Verfassers Kritik der christlichen Offenbarung; Gott wolle sie ihm beyde vergeben! Von der Kritik sagt er selbst S. XIX., daß er nach Sprache, Einkleidung und Styl wegwerfend von ihr urtheilen möchte. Es ist schlimm, daß er gerade immer über diese Materie schreibt, wenn er, um seinen Ausdruck S. XXII. zu brauchen, mit der Philosophie lebt, säh er einmal zu, wie sich die Natur mit jenen Speculationen zusammenreimt: so würde er finden, daß alles, was über göttliche Offenbarung sich Wahres sagen läßt, in folgenden Zeilen eines Gellertschen Liedes enthalten ist:

> Gott redt in uns durch den Verstand,
> Und spricht durch das Gewissen,
> Was wir, Geschöpfe seiner Hand,
> Fliehn oder wählen müssen.

Dies

Dies Lied steht schon in manchem Gesangbuche, wird also schon von Bürgern und Bauern gesungen; und die Philosophen schreiben noch immer ein Langes und Breites über die Möglichkeit, Nothwendigkeit, Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung! cui bono?

In der dritten Abhandlung giebt Herr S. den Unterschied zwischen Kant und Fichte S. 170f. so an: „Kant wählt den Standpunkt des Vorstellens, wo das Vorgestellte Objekt ist; Fichte den Standpunkt des Reflektirens auf das Denken, in wie fern es subjektiv ein bloß Handelndes und Handlung ist. — Die Kantische Philosophie steht so auf dem zweyten Punkte, dem Vorstellen; die Fichtische auf dem dem Vorstellen vorausliegenden Akte des Denkens."

Das will mir nicht einleuchten. Dem Reflektiren auf das Denken geht ja offenbar das Denken, welches hier Vorstellen bedeuten muß; oder nichts bedeutet) voraus; also steht nicht die Fichtische, sondern die Kantische Philosophie auf dem ersten Punkte. Dies ergiebt sich aus dem, was der Verfasser hinzusetzt:

„Aber soll eine Philosophie von diesem ersten Akte des Denkens ausgehn, daß dasjenige aufgefaßt werde, was sich in diesem ersten Akte zeigt: so muß der Denkende eine doppelte Handlung in sich vornehmen; er muß das Beobachtete und der Beobachtende zugleich seyn; er muß die Handlungen des Denkens in sich hervorrufen, zugleich aber auch auf diese thätigen Handlungen mitten im Handeln reflektiren. Die Thätigkeit muß sich gleichsam brechen, die Stralen müssen auswärts laufen, zugleich aber auch wieder sich in sich selbst sammeln."

Das heißt nichts Geringers als das Unmögliche fordern; es ist, als wenn der Mund in einem und eben demselben Akte die Speisen empfangen und sie kauen soll. Eins nach dem andern, so ist alles in seiner Ordnung. Der Mund ist es freylich, der beydes thut, empfangen und kauen; aber dies geschieht in mehr als einem Akte; auch geschieht es nicht mit denselben Theilen des Mundes; die Lippen z. B. kauen nicht, ob sie gleich nicht umhin können, an der Bewegung, die das Kauen verursacht, Theil zu nehmen.

Aber

Aber obgleich das Empfangen der Speisen dem Käuen vorausgeht und vorausgehen muß: so ist damit noch nicht ausgemacht, ob sich der Mund beym Empfangen thuend oder leidend verhält; ein neuer Kant und ein neuer Fichte könnten sich lange darüber streiten. Das Empfangen, kann man sagen, ist aus thun und leiden zusammengesetzt; das Thun macht den Anfang, indem der Mund sich öffnet; nun steht er offen und leidet, daß die Speise hineingesteckt wird; darauf thut er wieder etwas, indem er die Speise faßt und sich zuschleßt. Aber man kann auch fragen, ob man das Auf- und Zuthun des Mundes, so wie auch das Fassen der Speise mit zum Empfangen, d. i. zu dem leidentlichen Verhalten des Mundes rechnen darf? Denn ein solches Verhalten scheint der Ausdruck empfangen zu bezeichnen. Will man also diesen Ausdruck strenge nehmen: so fängt das Essen nicht mit dem Empfangen der Speisen, sondern mit dem Aufthun des Mundes an; also ist das Erste, was man an dem Essenden wahrnimmt, ein Thun, kein Leiden.

Setzen wir nun denken statt essen: so hätte Fichte Recht, wenn er behauptete, daß das Denken mit einem Thun anfienge. Wollte er aber das Empfangen der Vorstellungen ganz vom Denken ausschliessen: so hätte er, scheint es, Unrecht; denn der Geist gelangt zu seiner Nahrung nicht anders, als der Körper zu der selnigen, durch ein beständiges Aufeinanderfolgen von thun und leiden, von empfangen, verarbeiten und weiter schicken. Auch hätte er Unrecht, wenn er — was Hr. G. mit ihm auszumachen hat — zwey Akte in einem geschehen liesse: das wäre widersinnig. Und gegen Kant hat Hr. G. es zu verantworten, daß er S. 183. „Fichten über ihn setzt, indem dieser, was doch der Geist des Kriticismus sey, die ursprüngliche Synthesis ursprünglich (in einem ursprünglichen Handeln) auffasse, da Kant sich hingegen an einen zweyten Akt des Denkens halte, und von diesem die Denkgesetze ableite. Fichte, setzt Hr. G. hinzu, stehet auf den Grenzen des Denkens, Kant innerhalb an der Seite dieser Grenzen, und weiter unten; die Wissenschaftslehre und ihre Methode zu philosophiren verhält sich zu der Kantischen Methode, wie der physische Mensch, der die Gesetze seiner Bewegung selbst mitten in der Bewegung und durch die Bewegung ableitet, zu dem, der die Bewegung und die Grade derselben erst von den hinterlassenen Spuren seines Fußtritts abstrahiren will."

Kant

Kant sagt sich, im Hamburgischen Correspondenten vom 6. Nov. 1799, ausdrücklich von allem Antheil an der Fichtischen Philosophie los, und erklärt die Wissenschaftslehre für ein gänzlich unhaltbares System. „Denn, setzt er hinzu, reine Wissenschaftslehre ist nichts mehr oder weniger als bloße Logik, welche mit ihren Prinzipien sich nicht zum Materialen des Erkenntnisses versteigt, u. s. w. Er hält den Geist der Fichtischen Philosophie für nichts weniger als ächten Kriticismus. Herrn G. müßte, nach einer solchen Erklärung des Stifters der kritischen Philosophie, bange werden, wenn dieser nicht selbst ein Wort des Trostes für ihn geschrieben hätte. Dieß steht Kr. d. r. V. S. 370, 2te Aufl. „Ich „merke nur an, heißt es da, daß es gar nichts ungewöhnliches sey, sowohl im gemeinen Gespräche als in Schriften, „durch die Vergleichung der Gedanken, welche ein Verfasser „über seinen Gegenstand äussert, ihn sogar besser zu ver„stehen als er sich selbst verstand, indem er seinen Be„griff nicht genugsam bestimmte, und dadurch bisweilen „seiner eigenen Absicht entgegen redete oder auch „dachte."

Nach dieser richtigen Bemerkung muß man es immer noch als unausgemacht ansehen, ob Kant sich selbst recht verstehe. Und von Fichte gilt dasselbe; auch er bringt Aeusserungen vor, die seine wahre Behauptung, daß das Objekt durch das Subjekt gesetzt werde, nicht nur schlecht begründen, sondern mitunter auch zu widerlegen scheinen.

Doch ich muß weiter gehn.

In der Anhandlung über den Streit zwischen dem formellen und gemischten Prinzip in der Moral theilt Hr. Pölitz mit Kant den schädlichen Mißgriff, daß er die Glückseligkeit des Menschen bloß aus körperlichen Genüssen erwachsen läßt: er sagt S. 201: „Der Mensch kann, „neben einem grenzenlosen Fortschritte in der Wahrheit, „Schönheit und sittlichen Güte, glückselig seyn, er kann, „der neben dem Genusse Glückseligkeit, grenzenlos fortschrei„ten." Nicht doch! zu menschlicher Glückseligkeit gehören wesentlich die Genüsse, welche Wahrheit, Schönheit und sittliche Güte gewähren. Daher ist das Koordinationssystem des Verf. auf einem unhaltbaren Grunde erbaut; und das viele Wahre, was sich in der Abhandlung findet, ist nicht durch das System, sondern trotz dem System wahr. —

S. 205 heißt es: „Die menschliche Natur ist ein verbund„neres Ganzes in der Würklichkeit, als es dem Philosophen, „der nur durch Trennen etwas vermag, erlaubt ist, sie er„scheinen zu lassen." Wenn das ist, so muß man sich nicht an die Philosophen wenden, wenn man die menschliche Natur will kennen lernen. Aber an wen denn sonst? ich dächte, wir gestatteten auch dem Philosophen so gut wie jedem andern Menschen, die menschliche Natur als ein verbundenes Ganzes in der Würklichkeit zu überschauen; ja wir rechneten es ihm als einen Fehler an, wenn ers nicht thäte.

In der folgenden Abhandlung, über das Naturrecht als Ideal aller Rechtswissenschaften, findet sich ebenfalls ein Kantischer Grundirrthum, nämlich der S. 251: „Daß die Pflichten einen weitern Kreis haben, als die Rechte. Denn, sagt der Verf., leiste ich bloß das, was andere von mir in Rücksicht auf ihr Recht fordern: so bin ich zwar gerecht, und nach den strengsten Forderungen der Vernunft darf und kann nicht mehr von mir gefordert werden (moralische Wesen haben bloß Ansprüche auf die Gerechtigkeit anderer); aber meine eigne Vernunft verpflichtet mich, eben weil ich als Individuum zu einer grenzenlosen Reife fortschreiten, und mich zur Vollendung erheben soll, noch mehr zu thun, als die Gesellschaft verlangen kann, in der ich lebe; ich soll rings um mich her die Realisirung des nämlichen Ideals der Vollendung befördern, dem ich selbst entgegen strebe; und dieß ist bloß möglich, wenn ich (nächst dem daß ich gerecht bin, auch) gut bin. Die Vernunft verlangt daher, daß wir an andern nicht allein die Zwecke ihrer Natur und ihrer darin enthaltenen Rechte anerkennen," u. s. w.

Wie ist das? meine eigne Vernunft — und die gleich darauf auch die Vernunft schlechtweg heißt — verpflichtet mich zu etwas, verlangt etwas, das nach den strengsten Forderungen der Vernunft nicht von mir gefordert werden kann und darf, weil moralische Wesen bloß Ansprüche auf die Gerechtigkeit anderer haben? eine von den beiden Vernunften muß durchaus vor der andern die Segel streichen: aber welche von beyden? ich suche vergebens unter den Druckfehlern, ob hier einer sey.

Ferner: ich soll nicht bloß gerecht, sondern auch gut seyn. Ist denn ein gerechter Mensch nicht auch ein guter Mensch?

Mensch? Der Sprachgebrauch sagt ja, trotz den philosophischen Schulen, die aus Unkunde der Sprache nein sagen. Der Gute ist gerecht; aber er ist noch mehr, er ist auch billig; nicht nur läßt er gern jedem das seine, sondern theilt auch gern andern von dem seinigen mit. Gerechtseyn und billigseyn erschöpfen den Begriff des Gutseyns; gerecht und billig seyn nicht scheinen. Man ist es aber nur wenn man gern, d. i., vermöge seiner herrschenden Gesinnung gerecht und billig handelt; und diese Gesinnung hat man nur alsdann, wenn man sich Ungerechtigkeit und Unbilligkeit nicht bloß als unerlaubt denkt, sondern auch, und hauptsächlich, weil man einen Widerwillen dagegen hat. Oderunt peccare boni virtutis amore. — An diesem Widerwillen wolle sich, beyläufig gesagt, der kategorische Imperativ nicht ärgern; dieser Widerwille arbeitet ihm mehr in die Hand, als er, von seiner Majestät berauschet, gern Wort haben möchte. All sein Rufen: du sollst nicht ungerecht, nicht unbillig handeln, würde da vergebens seyn, wo es nicht mit diesem Widerwillen zusammenträfe. Auch war dieser Widerwille von Anbeginne der Dinge da: der kategorische Imperativ aber ist kaum zwanzig Jahre alt; und ob er lange leben wird, das steht noch dahin. —

Hr. Pölitz, in diesem Punkte ein ächter Kantianer, denkt anders über die Gerechtigkeit. „Sie beruht, sagt er S. 252, auf der äußern Gesetzmäßigkeit der Handlungen, und auf ihrer in der Sinnenwelt erscheinenden (oft aber auch, wenn wir ihre übersinnlichen Gründe kennten, nur scheinbaren) Angemessenheit zu den Forderungen der Vernunft, ohne alle Rücksicht auf den in dem Gemüthe des Menschen liegenden übersinnlichen Grund, aus welchem sie hervorgehen; gut nennen wir aber ein moralisches Wesen, das Handlungen ausübt, die auf einen übersinnlichen Grund in dem Gemüthe zurückführen, der nothwendig völlig der Vernunft angemessen seyn muß; solche Handlungen scheinen nicht bloß vernunftmäßig zu seyn (Legalität), sie sind es auch in der That (Moralität), so weit als Menschen nämlich über die letzten Gründe der Handlungen anderer, oder über ihren sittlichen Charakter aus den in der Sinnenwelt vorliegenden Handlungen urtheilen können. Ueber die Güte der Handlungen kann in der Welt nur Gott und das unbestochene Gewissen des handelnden Individuums ganz bestimmt urtheilen. Die Handlungen der Gerechtigkeit können ausgeübt

werden, ohne daß das handelnde Wesen sich dadurch Verdienst und Werth erwürbe, oder dadurch zur Uebereinstimmung und Einigkeit mit sich selbst gelangte; die Handlungen der Güte aber geben, durch ihre Ausübung, dem handelnden Wesen durchaus Verdienst und Würde, und bringen es zur Harmonie und zum Frieden mit sich selbst, denn sie entspringen aus der innern Vortrefflichkeit des handelnden Wesens: und so gewiß wir sie für seinen Fortschritt zur Vollendung ihm selbst bürgen, so gewiß und sie der Ausdruck seiner Reife unter seinen Mitmenschen."

Wieviel Kantische hircocervi! Welche Verworrenheit in den Begriffen!

1) Güte der Handlung und Handlung der Güte nimmt der Verf. für eins. Wir andern verstehen, mit ihm, unter Güte der Handlung ihren Werth, von dem er ganz richtig sagt, daß nur Gott und das unbestochene Gewissen des Handelnden ihn genau bestimmen könne. Aber unter Handlung der Güte verstehen wir eine Handlung, die man nicht als Schuldigkeit von uns fordern kann, wozu uns aber die Billigkeit verpflichtet, z. B. Almosen geben.

2) Eine Handlung der Güte kann eben sowohl bloß gut scheinen, kann eben sowohl aus Eitelkeit, Eigennutz, Schlauheit verrichtet werden, als eine Handlung der Gerechtigkeit; und umgekehrt: Eine Handlung der Gerechtigkeit kann eben sowohl gut seyn, kann eben sowohl aus guter Gesinnung gethan werden, als eine Handlung der Güte. Eine gerechte Handlung zeugt also eben so sehr von dem Werthe der Würde, der innern Vortrefflichkeit des Handelnden, als eine billige Handlung; und umgekehrt: Eine scheinbar billige Handlung ist eben so verwerflich, macht ihren Urheber eben so verächtlich, als eine scheinbar gerechte Handlung. — Wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte die Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze.

Warum mag wohl die kritische Philosophie diese wahren, und jedermann als wahr einleuchtenden Begriffe so verwirren? um den unwahren Satz durchzusetzen, daß die Pflichten einen weitern Kreis haben als die Rechte.

Diese Behauptung ist abermal, um mich eines Kantischen Ausdrucks zu bedienen, ein Nest von Sophistereyen.

Der

Der gute Mensch erkennt die doppelte Pflicht an, jedem das seine zu lassen (Gerechtigkeit), und andern von dem seinigen mitzutheilen (Billigkeit). Mittelst dieser Anerkennung räumt er nothwendiger Weise seinem Mitmenschen das doppelte Recht ein, die Erfüllung dieser zweyfachen Pflicht von ihm zu verlangen. Nothwendiger Weise: denn es ist ungereimt, sich ein Verpflichtet seyn zu denken, dem kein Berechtigt seyn gegenüber stünde; diese beyden Begriffe weisen so nothwendig auf einander hin, als Berg auf Thal, Herr auf Knecht u. d. gl.

In diesem Naturgesetz des guten Menschen stehen die Pflichten der Billigkeit den Pflichten der Gerechtigkeit so wenig nach, daß der gute Mensch vielmehr sich vor sich selbst schämen würde, wenn er weiter nichts thäte, als jedem das seine lassen. Hingegen Landesgesetze verpflichten uns bloß dazu, fodern keine Handlungen der Billigkeit von uns; und sind zufrieden, wenn die von ihnen vorgeschriebenen Handlungen der Gerechtigkeit äusserlich vollbracht werden, gleichviel aus welchem Beweggrund, ob aus Furcht vor der Strafe, oder aus Liebe zur Gerechtigkeit.

Nun schieben Kant, Pölitz u. a. m. bald ihr sogenanntes Vernunftgebot dem landesherrlichen Gebot, und bald dieses jenem unter, so daß man nicht weiß wie man mit ihnen daran ist — und sie selbst wissen nicht woran sie sind — wenn sie von bloßer Legalität im Gegensatz der Moralität der Handlungen sprechen. Daher die sonderbare Behauptung, daß eine Handlung schon durch ihre äussere Gesetzmäßigkeit, ohne alle Rücksicht auf den in dem Gemüthe des Menschen liegenden übersinnlichen Grund (also ohne Rücksicht auf den kategorischen Imperativ, das Vernunftgebot, das doch wohl dieser übersinnliche Grund ist) den Foderungen der Vernunft angemessen seyn könne. Hier sind die Foderungen der Landesgesetze gemeint, oder es ist ein offenbarer Widerspruch.

Ich darf mich hier auf diese verwickelte Materie nicht weiter einlassen. Nur noch ein Wort von der Abhandlung überhaupt. Sie enthält manches ausserwesentliche, und unter diesem verschiedenes von der Art, wie die gegebene Probe. Das Wesentliche aber, besonders die Bestimmung der Urrechte und der abgeleiteten Rechte; ist ohne Tadel.

Hr. Krug bejahet die auf dem Titel von Nr. 9 aufgeworfene Frage: ob man nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie ein guter Mensch, ein guter Bürger, und ein guter Christ seyn könne? Ich bejahe sie ebenfalls, ob ich gleich mehr Irriges in der kantisch-kritischen Philosophie — denn von dieser redet eigentlich der Verfasser — finde, als er will gelten lassen. Man kann ja sogar nach dem, jetzt veralternden, theologischen Vicariatssystem ein guter Mensch, Bürger und Christ seyn; — ich kenne viele die es sind — obgleich, beym ersten Blick, dieses System alles Sündigen frey giebt, da die Sünde nicht zugerechnet wird, sobald man nur gläubig ein fremdes Verdienst sich zueignet.

Mit folgender Entschuldigung Kants, S. 259: „Daß „dieser nie ein eigentliches, vollständiges und zusammenhängendes System der Philosophie aufgestellt habe; daß sein Hauptgeschäfft in den eigentlich kritischen Schriften nur Propädeutik zum System sey," kann der Vf. bey Kant selbst keinen Dank verdienen, da dieser, in seiner oben angeführten Erklärung im hamb. Correspondenten, es eine unbegreifliche Anmaaßung nennt, „ihm die Absicht unterzuschieben, er habe „bloß eine Propädeutik zur transcendentalen Philosophie, „nicht das System dieser Philosophie selbst liefern wollen. „Es hat mir, setzt er hinzu, eine solche Absicht nie in die Gedanken kommen können, da ich selbst das vollendete Ganze „der reinen Philosophie, in der Kritik der r. V., für das beste „Merkmal der Wahrheit derselben gepriesen habe." Zwar konnte Hr. Krug von dem Kant, der dieß sagt, an Kant appelliren, der in der Vorrede zur zweyten Auflage der Kritik der r. V. S. XLIII. sagt, „er werde auf alle Winke achten, „um sie in der künftigen Ausführung des Systems dieser Propädeutik gemäß zu benutzen." Aber damit möchte er eben so wenig Dank verdienen, und könnte obendrein sachfällig werden, da diese Worte, gleich so vielen andern, in den Kantischen Schriften, sich drehen und wenden lassen. Denkt man sich hinter Systems ein Comma, so gewinnt Hr. Krug; denn so wird das künftige System von dieser Propädeutik unterschieden. Nimmt man aber des Systems dieser Propädeutik zusammen: so hat Kant wenigstens halb gewonnen, indem er alsdann die Kritik zwar eine Propädeutik, aber auch zugleich ein System nennt. Freylich hat dann das Wort gemäß keinen Sinn, wenn man nicht etwa gehörig

rig oder zweckmäßig darunter verstehen soll: aber so etwas ist ja bey Kant nicht ungewöhnlich.

Hr. Krug meint: „Kant sey in seiner metaphysischen Rechtslehre sehr consequent verfahren, indem er die Auctorität der obersten Staatsgewalt so nachdrücklich gegen alle und jede Revolutionsversuche in Schutz nahm." S. 260. Er lese doch das dritte von den neun Gesprächen zwischen Christian Wolf und einem Kantianer, wo das Gegentheil sehr einleuchtend gezeigt wird.

Ich könnte noch manches Beyspiel anführen, wie unzureichend mir Hr. Krugs Vertheidigung oder Entschuldigung Kantischer Behauptungen scheint: aber es fehlt mir an Zeit und Raum. Ich wiederhole nur noch, daß ich dem Verfasser in der Hauptsache beystimme; ich setze hinzu, daß ich seine Schrift für nützlich und gut geschrieben halte; und endlich, daß ich das goldene Wort von Asmus, daß sich auf der Rückseite des Titelblatts findet, auch als auf Kant mit Ehren anwendbar, von Herzen unterschreibe. Es lautet so:

„Die philosophischen Systeme, die von ihren Verfassern für andere erfunden, und als Feigenblätter, oder der Zanks und der Schau wegen aufgestellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nicht an. Die Philosophen aber, die nach Licht und Wahrheit forschen für eignes Bedürfniß, und um sich den Stein der Unwahrheit, der sie drückte, vom Herzen zu schaffen, gehen andere Menschen eigentlich, und sehr nahe an. Auch wo sie irren und verunglückten, irrten und verunglückten sie auf dem Bette der Ehren: denn, wenn du den Trieb zur Wahrheit und zum Guten im Menschen nicht ehren willst; was hat er denn noch, was du ehren mögest?"

Die beyden wichtigsten Werke für das Studium der kritischen Philosophie sind Nr. 1 und 2, besonders das erste, das einen Schatz von zweckmäßig gesammelten Kenntnissen enthält. Der Hauptzweck des Verf. ist, laut der Vorrede, dem Nichtkenner das Studium der kritischen Philosophie zu erleichtern. Er nimmt an, daß ein solcher Nichtkenner in der Mathematik nicht bewandert sey, und bemüht sich daher vornämlich, diese unentbehrlichen mathematischen Kenntnisse, da, wo es nöthig ist, zu ergänzen; womit er sicher vielen Lesern einen großen Dienst thut. In mehrern Artikeln hat er ver-

sucht die Wissenschaft zu erweitern; dadurch wollte er das Werk auch dem Kenner interessant machen, so wie es dem Lehrer zum Repertorium dienen kann. Er suchte den möglichsten Grad der Faßlichkeit zu erreichen, theils durch den Vortrag selbst, theils durch die angegebenen Beyspiele, theils dadurch, daß er die Lehrsätze der kritischen Philosophie nicht selten mit den Lehrsätzen anderer Philosophen über denselben Gegenstand, eines Leibnitz, Hume, Wolf, Lambert u. s. w. verglich, und das Unterscheidende zeigte. Bisweilen drückte er Kants Lehre in der Sprache dieser Männer aus, oder knüpfte sie an den Vortrag derselben an. Dadurch hofft er, und mit Grund, die Sache, worauf es ankömmt, vornämlich denen verständlich zu machen, die in dem Geist (Rec. glaubt, dieß müsse heißen in der Sprache) dieser Männer zu denken gewohnt, und mit dem System derselben vertraut sind. Bisweilen hat er auch Nachrichten und Erläuterungen aus der ältern Geschichte der Philosophie gegeben, und die Lehrsätze der alten Philosophen mit den Kantischen verglichen. Dies Wörterbuch umfaßt übrigens nur die kritischen, und diejenigen dogmatischen Schriften Kants, die nach seinen kritischen Schriften erschienen sind. Von den ältern kann höchstens nur dann die Rede seyn, wann sie etwas in seinen neuern Schriften erläutern und aufklären.

Alles was der Verf. hier verspricht, hat er in den vor uns liegenden zwey Bänden treulich gehalten. Faßlicher als er kann man das haltbare wie das unhaltbare nicht vortragen; beydes schimmert hier gleich bey der ersten Ansicht durch; und man müßte sich wundern, daß das unhaltbare dem Verf. nicht selbst eingeleuchtet habe, wenn man nicht wüßte, wie schwer es selbst einem so ruhigen Forscher als er ist, fallen muß, das Unrecht der Partey zu, welcher man sich bekennt, einzusehen. Man muß billig gegen einen solchen Mann seyn, man ist ihm die Achtung, das Lob schuldig, daß er den verdienten Denkern der Vorzeit ertheilt, indem er S. 9 sagt: „auch sie haben redlich das Ihrige gethan. Sie haben „das Verdienst, daß sie alle auf Erkenntniß und Wahrheit „hingearbeitet haben, und wir würden wahrlich sehr Unrecht „thun, wenn wir sie blos nach dem Erfolg, und nicht zugleich „nach ihrem redlichen Willen und der Anwendung ihrer Talente schätzen wollten."

Die Kunstsprache der kritischen Philosophie ist, wie der

der Verf. in der Vorrede bemerkt, und wie der Augenschein lehrt, ein Gegenstück zu Baumeisters philosophia definitiva, oder Sammlung aller philosophischen Erklärungen aus Wolfs Schriften, Wittenberg 1734; nur mit dem Unterschiede, daß Baumeister die Erklärungen systematisch, unser Verf. aber, um das Auffinden derselben zu erleichtern, sie alphabetisch geordnet hat. „Man wird nun leicht beurtheilen können, setzt er hinzu, ob die Klage gegründet sey, Kant sey zu sparsam in Erklärungen gewesen, und habe sich hinter eine fremde Kunstsprache versteckt."

Dies Wörterbuch ist kein Auszug aus den encyklopädischen; das eine macht das andere nicht entbehrlich; beyde haben einen ganz verschiedenen Zweck. Das encyklopädische Wörterbuch soll Kants Behauptungen über jeden einzelnen Gegenstand der kritischen Philosophie faßlich machen; dies kleinere Wörterbuch hingegen dem Bedürfnisse, Kants Erklärung einzelner Kunstwörter sämmtlich schnell aufzufinden, abhelfen.

Wo Kant Beyspiele gab, benutzte sie der Verf. auch in diesem Wörterbuche, wo sie fehlten und ihm nöthig schienen, fügte er sie hinzu, und gab überall die Seite der Kantischen Schrift, wo Erklärung oder Beyspiel zu finden ist, genau an. — Ueber die Beyspiele muß ich ein Wort sagen. Hr. Mellin will S. VIII. der Vorrede zu dem größern Wörterbuche, „daß Beyspiele nicht immer möglich sind, oder doch nicht immer ausschliessend den Fall enthalten, den sie erläutern sollen." Beydes liegt aber wohl nicht in der Sache, sondern in dem Schriftsteller. Was ist ein Beyspiel? ein einzelner Fall, wo das abstractum in concreto dargestellt wird. Warum sollte sich dies nicht überall, oder nicht immer zweckmäßig thun lassen? Man bringt seine abstracta in den Verdacht, als wären sie Wahnbegriffe, wann man sie nicht in concreto vorzulegen getraut. Ich fürchte, dieser Verdacht sey bey manchen Kantischen Sätzen nur zu gegründet. Hätte Kant seine Kritik geschrieben, wie Engel seine Poetik, wäre er vom einzelnen zum allgemeinen hinaufgestiegen, so hätte er sich nicht so verirren können, als er, meiner Ueberzeugung nach, gethan hat. Aber er that das Gegentheil, er ging vom allgemeinen Begriffen, z. B. Erfahrung aus, gab selten oder gar keine Beyspiele; sagte wohl gar, die gehörten da nicht hin, die sollten nachher kommen; behauptete gegen Garve, ein populärer — d. i. im Grunde nichts anders als ein

für Sachverständige faßlicher Vortrag, wohin auch das Beyspielgeben gehört — sey wenigstens in solchen Schriften, wie seine Kritiken, nicht möglich: hinc illae lacrimae!

Kz.

Mathematik.

Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1802, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronom. Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmhaltung der Königl. Akademie der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Akademie. Berlin, beym Verfasser und in Comm. bey Lange. 1799. 260 S. 8. 2 Kupfert.

Im Kalender ist auch Sternzeit im mittlern Mittage angegeben, auch Auf- und Untergang des Mondes. Die Sammlung geht S. 93 an, enthält 25 Artikel. 1) Klügel, Beobachtungen der Sonnenfinsternisse, Bedeckungen und Durchgänge auf den Mittelpunkt der Erde überzutragen. 2) Schröter, Flecken, Atmosphäre und Durchmesser des Mars. Er setzt den Durchmesser in der Entfernung von der Erde, so groß als der Erde mittlere von der Sonne ist = 9, 91 Sek. 3) Dess. partiale Bedeckung des Mars vom Monde, 31. Jul. 1798; und Durchgang Merkurs durch die Sonne, 7. May 1799. Mars war nur etwas über die Hälfte vom Mode bedeckt. 4) Seyffert, geh. Finanzsecr. in Dresden, Einrichtung und Gang einer nach guten Regeln ausgeführten, und mit einem Compensationspendel versehenen astronomischen Uhr. Das Pendel besteht aus einem Stabe von Stahl, dem ein gleichförmiger Stab von Messing parallel läuft; Aufhängung und andere Einrichtungen haben viel Eigenes. 6) Hennert Pr. zu Utrecht, über geographische Messungen, besonders Bestimmung der Polhöhe. Veranlaßt durch eine Abhandlung von *le Gendre* Mém. de l'Ac. R. des Sc. 1787, wo Formeln ohne Beweis gegeben sind. (Unterschiedne dieser Formeln beweist

beweist Käſtner in einer d. 14. April 1792 der Götting. Soc. d. W. vorgelegten Abhandlung de usu stellae polaris geographico.) 7) Canon. Derflinger zu Kremsmünster Opposition des Uranus 1798. 8) Wurm, Pred. zu Grublingen im Würtemb., Störungen des Mars durch Venus, Erde und Jupiter; nach Klügels Methode berechnet. Es iſt gut, dieſe ſchwierigen und verwickelten Perturbationsrechnungen von verſchiedenen Aſtronomen nach unterſchiedenen Methoden berechnet, beyſammen zu haben, um ſich von ihrer Richtigkeit zu verſichern, deswegen ſtellt er ſeine Reſultate mit andern ihm bekannt gewordenen zuſammen. 9) Triesnecker und Burg aſtron. Beobachtungen. 10) Lambert hinterlaſſne Abhandlung über Kometen, welche der Erde nahe vorbeygehn. Hr. Soldner hat ſie auſſerdem frey überſetzt und die fehlenden Figuren ergängt. 11) Schubert, ruſſ. k. Collegienrath, über die Bewegung der Planeten im Aether. Anwendung der Gleichungen, die *la Place*, Mém. de l'Ac. des Sc. 1773, recherches sur le calcul intégral et sur le ſyſtème du monde p. 370. giebt. 12) Wurm allgemeine Tafeln für die gröſsten Digreſſionen der Venus, ihre Conjunctionen, Zeiten ihres gröſſern Glanzes. 13) Dr. Olbers in Bremen, über den zweyten Kometen 1798. 15) Erbmarſchall und Ritter v. Hahn Beobachtungen bey der totalen Mondfinſterniß 3 — 4. Dec. 1797. Er hält Phosphorescenz des Mondes für eine wahrſcheinliche Hypotheſe. 16) Köhler, Inſp. d. math. Sal. u. d. Kunſtk. zu Dresden, aſtron. Beobachtungen 1796 — 99. 17) Dr. Koch zu Danzig Gegenſcheine des Mars und Jupiter 1798. Uranus 1799. Durchgang Mercurs 99. Veränderlicher Stern X im Schwane. 18) Inſ. Schaubach zu Meiningen, Gleichungstafeln für correſpondirende Sonnenhöhen, die näher als zwey Stunden bey Mittage genommen ſind. 19) Paſt. Fritſch in Quedlinburg über Sonnenflecken, Mars u. dgl. 20) B. Hahn über den planetariſchen Nebelfleck der Waſſerſchlange. Er äuſſert den Gedanken, es ſey eine wirkliche Kugel, die eine glänzende und dunkle Seite habe, von der letztern nur ein geringer Theil uns zugewandt. 22) P. Ignaz Rauſch Berechnung der groſſen Sonnenfinſterniß 1804. 23) Bode Berl. Beobachtung 1798. Die Aufſätze, deren Zahlen fehlen, ſind von Ausländern. Auch unter noch folgenden einzelnen Nachrichten gehört vieles Deutſchen. Hr. v. Zach hat unterſchiedene an ihm gekommene Abhandlungen Hrn. Bode geſchickt.

Neue-

Neuester Himmelsatlas zu Gebrauch für Schul- und akademischen Unterricht, nach Flamsteed, Bradley, Tob. Mayer, de la Caille, le Francois de la Lande und von Zach, in einer neuen Manier, mit doppelten schwarzen Sternchatten bearbeitet, durchgehend verbessert und mit den neuesten astronomischen Entdeckungen vermehrt, von C. F. Goldbach. Revidirt auf der Sternwarte Seeberg bey Gotha, und mit einer Einleitung beglei- vom Hrn. Obristwachtmeister v. Zach. Im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1799. Die gedruckte Einleitung Ostern 1799 datirt, 4 Blätter. Querfol. 5 Rl.

Der Sterncharten sind 30 gezählt. Jede in ein Rechteck eingeschlossen, dessen Grundlinie etwa 0,71 rheinl. Fuß ist, die Höhe 0,555. Die Charten 1; 28; 29; 30; sind: Nördliche Halbkugel, südliche mit den Gestirnen nach Haller, südliche nach la Caille, Abonnements. Diese wie gewöhnlich. Aber 2 — 27., schwarzer Grund, Sterne, Buchstaben, Linie, Weiß, welches sich, zumal bey nächtlicher Erleuchtung für das Auge besser ausnimmt. Jede dieser 26 Platten ist doppelt da; einmal Umrisse der Sternbilder, bloß mit Linien, Buchstaben, Namen, Bogen der Sphäre, dann ohne das alles, die Sterne ganz allein, wie man sie am Himmel sieht. Diese soll dienen, den Lernenden zu examiniren, selbst bey Tage, trübem Himmel, strenger Winterkälte, in der Stube. Sie liegen im gebundnen Exemplare, denen mit den Sternbildern . . . zur linken Hand des Anschauenden. Beyde Platten enthalten gleichviel Sterne. Die Menge der Sterne auf jeder Plate ist sehr ansehnlich, bey den Zodiacalgestirnen bis auf die 7 Grösse, bey den andern bis auf die neunte. Die Grössen sind sehr wohl zu unterscheiden, indessen fallen dem Examinanden auf einmal so viel ins Auge, daß er viel Aufmerksamkeit nöthig hat, auch die Grössen sicher herauszusuchen. Allemal würde der Rec. das Examen lieber am Himmel anstellen. Daß 26 Platten mehr die Sammlung vertheuere, ist eine ökonomische Erinnerung. Sonst fallen wegen Feinheit der Zeichnung und des Stiches diese

diese Platten nur mit Sternen sehr angenehm ins Auge; der andern Schönheit verliert etwas durch die ihnen nothwendigen Buchstaben und Linien. Hr. v. Zach giebt in der Einleitung Nachricht von bisherigen Arbeiten dieser Art, die immer Verkleinerungen des Flamsteedischen Atlas sind, mit neuern Zusätzen. Gegenwärtige hat Hr. Calculator Goldbach in Leipzig mit grossem Fleisse und vorzüglicher Geschicklichkeit ausgeführt, dabey auch die neuesten Vermehrungen der Sterne von Herschel und Hrn. la Lande gebraucht. Der Atlas enthält 10570 Sterne; die letzte Bodensche Ausgabe des Fortinschen nur 5058. Er dient also nicht nur Anfängern, sondern auch Astronomen, steht zunächst bey dem prachtvollen Atlas, den Hr. Bode in groß Folio heftweise herausgiebt. Das Umständliche in der Einrichtung gegenwärtiger Sammlung braucht nicht angeführt zu werden, da es im Wesentlichen bekannten allgemeinen Gesetzen folgt, und von dem, welcher sich des Werkes bedient, leicht selbst eingesehen wird. Der Hr. v. Zach fügt diese neue Probe seines unermüdeten Eifers für die Astronomie, unzähligen andern bey.

Ho.

Auch eine Antwort auf die Frage: Ist das Jahr 1800 das letzte im 18ten, oder das erste im 19ten Jahrhundert? Von B. F. Mönnich. Berlin, bey Lange. 1799. 1½ Bogen in 8. geheftet. 3 gr.

Schon der Titel sagt, daß die Frage: ob das achtzehnte Jahrhundert mit dem Jahr 1799, oder 1800 schließe, von mehreren müsse aufgeworfen und beantwortet worden seyn. Dieß beweisen aber auch mehrere Aufsätze im Reichs- u. allgem. Liter. Anz. u. andern Journ., der eigenen Stücke, die genannte und ungenannte Verf. dieses Gegenstandes wegen herausgegeben haben, nicht zu gedenken. — Hr. M. ist, wie er S. 3 f. sagt, zu Abfassung dieser Schrift durch ein Gespräch mit einem seiner Freunde, welcher den Schluß des 18ten Jahrhunderts mit dem J. 1799. behauptete, veranlaßet worden. Das anschauliche Beyspiel, welches Hr. M. S. 4. seinem Freunde vorhält, überzeugt

diesen von seinem Irrthume, der jedem gesunden Menschenverstand auffallen muß, wenn er nur einen richtigen Begriff vom arithmetischen Zählen hat. Dieß hat auch Hr. Prof. Bürja in einer eigenen, 3 Bogen starken, gelehrt geschriebenen, und doch dem Einfältigsten verständlichen Schrift hinlänglich gezeigt. Demohngeachtet wollen es viele, unter andern auch Hr. Herrosen nicht glauben, (s. Berl. Denkwürdigk. s. 1799. April), weil letzterer dafür Beweise aus der Kirchengeschichte beybringt. Hr. M. zeigt aber mit vieler Laune, daß alle historischen Beweise in Bestimmung und Festsetzung des Jahrhunderts nichts gelten. Denn es gilt gleich viel, ob der Abt Dionysius, der die damalige aera Diocletiana abschaffte, sich in Festsetzung des Geburtsjahres Christi um 2 Jahr oder um 12 Jahre irrte; oder: ob das gegenwärtige Jahr 1800 die wahre christliche Zeitrechnung sey, oder nicht. Genug ist, wie Rec. noch hinzusetzt, daß derjenige, dem eine Schuldverschreibung von 1800 Thlr. bezahlt werden soll, mit 1799 rechtlich nicht zufrieden zu seyn braucht; und daß derjenige, welcher 1801 Thlr. dafür erlegt, einen mehr, welcher zum 19ten Hundert gehört, entrichtet hat.

Et.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Entwurf der Naturlehre zum Gebrauch der Schulen von C. A. Baumann. Zweyte verbesserte Auflage. Brandenburg, bey Leich. 1799. 224 S. in 8. 12 gr.

Diese zweyte Auflage hat vor der Erstern nicht allein den Vorzug, daß der Verf. manches darinne noch mehr erweitert, erläutert und berichtiget hat — sondern auch durch die Trennung der Naturlehre von der Naturgeschichte ist für diejenigen Schulmänner gesorgt, die diesen Entwurf der Naturlehre beym Unterrichte brauchen wollen, und also jedes besonders angeschafft werden kann.

Cb.

Samm-

Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die Böhmische Naturgeschichte betreffend, von einer Gesellschaft Böhmischer Naturforscher; herausgegeben vom K. K. Rath, Herrn D. Joh. Mayer, ꝛc. fortgesetzt von Fr. Ambr. Reuß, der Weltweisheit und Arzneywissensch. Doktor. Fünfter Theil. Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1798. 484 S. gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Unsern Lesern ist dies Werk schon aus der Anzeige der vorigen Bände bekannt. Mineralogie ist der Hauptgegenstand desselben. Folgende Abhandlungen machen den Inhalt des vorliegenden Bandes aus: I. Eintheilung aller zur Trappformation Böhmens gehörigen Fossilien. Von dem Herausgeber. S. 1. II. Geognostische Bemerkungen über die Herrschaft Milleschau im nordwestlichen Mittelgebirge Böhmens. Von dem Herausgeber. S. 15. III. Mineralogische Beschreibung der Kameralherrschaften Königshof und Tocznik im Berauner Kreise. Von dem Herausgeber. S. 98. IV. Ueber die Nothwendigkeit mehrere Formationen des Basaltes anzunehmen. Von dem Herausgeber. S. 158. V. Mineralogische Beschreibung des Egerischen Bezirks. Von dem Herausgeber. S. 199. VI. Beyträge zur Geschichte und Charakteristik des Faserkiesels. Von A. Pelzer. S. 271. VII. Zusätze zu den pyramidenförmig ausgezeichneten Stücken des Basalts. Von A. Pelzer. S. 284. VIII. Mineralogische Miscellen. Von dem Vorkommen der Quarzkristalle im Flötzkalke und auf dem Stinksteine in der Gegend um Prag. S. 297. IX. Versuch eines Verzeichnisses aller Schriftsteller, welche über Böhmische Mineralwässer geschrieben haben, sammt einem Prospekt der Hydrologie Böhmens. Vom Herausgeber. S. 309. X. Beyträge zur Literärgeschichte der Böhmischen Mineralwässer, von Doktor John. S. 415. XI. Ueber einen Basaltgang im Gneuße bey Bilin, von dem Herausgeber. S. 452. XII. Chemische Untersuchung des auf der Hochfürstlich Lobkowitzischen Herrschaft Neudorf im Saatzer Kreise in Böhmen gelegenen Sadschitzer Bades, von dem Herausgeber S. 460.

Ueber

Ueber die Mittel Naturgeschichte gemeinnütziger zu machen, und in das praktische Leben einzuführen; nebst Plan und Ankündigung einer Folge dahin abzweckender Werke; von *F. J. Bertuch*, Herzogl. S. Weimar. Legat. Rath, etc. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1799. 38 S. gr. 4. 18 gr.

Naturgeschichte, sagt der Verf., ist noch nicht das, was sie eigentlich seyn soll, und sie nutzt der Welt noch viel zu wenig, wenn sie nur als bloße Wissenschaft in den Händen und Bibliotheken der Gelehrten bleibt, nicht ins gemeine Leben übergeht, auf dessen Bedürfniß angewandt, und dem Ungelehrten zugänglich gemacht, oder popularisirt wird. Der große Nutzen einer allgemeinen Popularisirung der Naturgeschichte wird S. 5 umständlich und sehr richtig gezeigt, S. 7 die Hindernisse, die sich der Popularisirung der N. G. bisher entgegenstellten, wohin die theils zu gelehrte, theils zu confuse Behandlung der N. G., der Mangel an Versinnlichung durch gute Abbildungen, oder durch Naturalien selbst, der Mangel an zweckmäßigen Lehr- und Handbüchern, und der Mangel des Unterrichts in den Seminarien, den Dorf- und Bürgerschulen gehören, auseinander gesetzt; dann S. 15 die Mittel angegeben, wodurch diese Hindernisse gehoben, und allgemeine Popularisirung der N. G. bewirkt werden könne; dahin gehört z. B. die vollständige Berichtigung und Einführung einer deutschen Nomenclatur und Charakteristik, durch alle drey Naturreiche, mit vergleichender deutschen Synonymik; die Annahme eines leichten, natürlichen, und sich vorzüglich auf den äußern Totalhabitus des Naturkörpers gründenden Classificationssystems; die Ausführung eines Werks, welches gute Abbildungen aus allen drey Naturreichen systematisch liefert; die Ausarbeitung einiger populairen Lehr- und Handbücher; der Unterricht selbst, die Einrichtung einer naturforschenden Gesellschaft unter den Studierenden auf jeder Akademie; und Anlegung kleiner topographischen Naturaliensammlungen — worauf S. 25 der Plan und die Ankündigung der nöthigen Werke mitgetheilt werden. Diese sind A) Tafeln der allgemeinen N. G. aller 3 Reiche, mit vollständiger Aufzählung aller bis

jetzt bekannten Naturkörper, und einer synoptischen Tabelle ihrer Kennzeichen. Diese Tafeln sollen in gr. 4. in einzelnen Heften über alle drey Naturreiche zugleich, doch über jedes besonders erscheinen, das Ganze ohngefähr in 10 Jahren beendigt werden, und wie wir S. 38 finden, das ganze Thierreich mit 240, das Pflanzenreich mit 300, und das Mineralreich mit 60 Tafeln vollendet werden. B) Handbuch für Lehrer der N. G. auf Gymnasien und Schulseminarien, so wie auch für Liebhaber zum Selbstunterrichte, welches Hr. Professor Batsch in Jena zu bearbeiten übernommen hat. C) Leitfaden der N. G. für Land- und Bürgerschulen, nebst dazu gehörigen Figurentafeln. D) Lehrbuch für Gymnasien und Schulseminarien. Beyde wird Hr. Inspector Funke in Dessau bearbeiten. Diese 4 Werke, deren näherer Inhalt und Bestimmung ausführlich zergliedert werden, greifen in einander, wie die Räder einer Uhr. Keines ist von dem Ganzen, dem Zwecke nach, trennbar; ob gleich jedes für sich allein auch brauchbar und gemeinnützig ist. Zuletzt sind drey Probetafeln, aus dem Thier- Pflanzen- und Mineralreiche angehängt, denen man seinen Beyfall nicht versagen kann. Der Raum dieser Blätter verstattet eine umständlichere Zergliederung dieses allerdings wichtigen und weitaussehenden Plans nicht. Wir wünschen nur, daß die Ausführung desselben nicht durch die Schwierigkeiten gehemmt werden möge, die einem so erheblichen Unternehmen sich in mehr als einer Hinsicht entgegenstellen.

Handbuch der Naturgeschichte für Deutschlands Jugend, zunächst für die obern Klassen in Bürgerschulen und für den häuslichen Unterricht, von Johann Gottlieb Trimolt. Erster Band mit Kupfern. Frankfurt am Main, in der Behrensschen Buchhandlung. 1799. 622 Seiten gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Die Absicht des Verf. geht dahin, Kindern in Bürgerschulen, die den ersten Cursus in der Naturgeschichte bereits vollendet haben, und nun zu einem mehr systematischen und praktischen Unterricht in dieser Wissenschaft geführt werden sollen, so, daß sie nach wenigen Jahren auch in dieser Rück-

sich gehörig vorbereitet aus der Schule zu einer bestimmten Lebensart übergehen können, nützlich zu werden; und zeigt dabey vorläufig an, daß außer diesem noch 2 Bände folgen, also das Ganze aus drey Bänden bestehen soll. Die Absicht mag an sich recht gut seyn; aber wir können doch nicht sagen, daß der Verf. etwas Sonderliches durch diese Arbeit geleistet habe. Zum Unterricht in Schulen ist ein Werk von der Art allemal zu weitläuftig, und wenn man es als Handbuch zur Selbstbelehrung und eignem Gebrauch betrachten will: so fehlt es wirklich in unsern Tagen nicht an mehrern dahin abzweckenden Schriften, die in Ansehung der Schreibart, Gründlichkeit und des ganzen Gehalts diesem weit vorzuziehen sind. Die systematische Einrichtung, worauf bey einem solchen Werke allerdings auch Rücksicht zu nehmen wäre, ist ein wahrer Mischmasch. Nirgends ist eine Quelle, nirgends eine systematische Benennung angeführt. Von fremden Thieren ist verhältnißmäßig immer zu viel, und von den einheimischen zu wenig gesagt worden. Den wilden und zahmen Schwan scheint der Verf. 485 f. für Spielarten zu halten. Neues findet man gar nicht. Die Kupfer sind größtentheils ziemlich gut. Dieser Band enthält die Säugthiere und Vögel. Am Ende ist ein Register angehängt; das Hauptregister soll aber erst dem letzten Bande beygefügt werden.

Ek.

Vollständiges Handbuch einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte, für deutsche Bürger, Landwirthe und ihre Kinder. Mit Kupfern. Des ersten Theils oder der Thierbeschreibung vierter Band. Beschluß der Säugthiere, nebst Zusätzen zu den ersten Bänden und einer Abhandlung über den Unterricht in der Naturgeschichte. Leipzig, bey Beygang. 1800. 208 Seiten in gr. 8. 1 Rg.

Dieser Band enthält noch aus der sechsten Ordnung das Stinkthier, den Otter, den Marder, den Bär, das Beutelthier, den Maulwurf, die Spitzmaus, den Igel; und aus der

der siebenten Ordnung den Narwal, den Wallfisch, den Kaschelot, und den Delphin. Abgebildet sind die Zibethkatze, der Fischotter, der Zobel, das Frett, der Eisbär, der Schupp, der Opoßum, die Bisamratte, der gemeine Narwal, der gemeine Wallfisch, der eigentliche Kaschelot, der Delphin. Doch haben uns die Abbildungen bey den vorigen Bänden besser gefallen. Die Frage, ob der Verfasser seine Arbeit weiter fortsetzen solle, kann er sich aus unsern, über die bisherigen Bände gefällten Urtheile selbst beantworten. Der diesem Bande beygefügte Anhang über den Unterricht in der Naturgeschichte ist lesenswerth, und verdient, allgemein beherziget zu werden. Sehr richtig urtheilt der Verfasser, daß der Unterricht nicht bloß und nicht vorzüglich auf Naturkenntniß, sondern auf Naturforschen hinführen müsse; und daß man Naturgeschichten für Kinder zu schreiben aufhören, für Lehrer aber viel schreiben solle, damit sie sich Raths zu erholen wissen, wenn sie etwas erklären sollen, was sie selbst noch nicht verstehen; welches denn, leider! wohl oft genug der Fall seyn mag.

Thomas Pennants allgemeine Uebersicht der vierfüßigen Thiere. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Johann Matthäus Bechstein. Erster Band, mit Kupf. Weimar, im Verlage des Industriecomt. 1799. 318 S. gr. 4. 4 Rg. 12 ßr.

Eine Zergliederung der Originalschrift an und für sich ist wider die Absicht und Einrichtung dieser Blätter; denn sonst müßten wir uns auch mit der Zergliederung des Systems, nach welchem der Verf. in seinem Werke die Thiere aufgestellt hat, und welches von dem Linneischen System der Quadrupeden himmelweit verschieden ist, einlassen. Dies übergehen wir aber um so mehr, da das Werk aus andern gelehrten Blättern zur Gnüge bekannt ist, und bleiben hier blos bey der vor uns habenden Uebersetzung stehen. Würdig war Pennants Arbeit allerdings, in die deutsche Sprache übersetzt zu werden. Aber die Uebersetzung mußte auch, wenn sie dem Original an die Seite gesetzt und recht brauchbar werden sollte, gerade so bearbeitet werden, wie sie hier bearbeitet

worden ist; und Hr. Bechstein hatte nicht nöthig, sich in der Vorrede damit zu entschuldigen, daß er von vielen angesehenen Männern zu dieser Arbeit aufgefordert worden sey. Das naturhistorische Publikum würde ihm dafür danken, wenn ihn auch Niemand dazu aufgefordert hätte. Seine Zusätze sind mit jenen, die sich bey Lathams Uebersicht der Vögel befinden, von einerley Art. Auch sind die nöthigen Synonymen überall beygefügt. Um das Werk nicht zu vertheuern, hat er nicht nur die bekannten, und besonders die in dem Schreberschen Werke über die Säugthiere befindlichen Abbildungen weggelassen; sondern auch die andern, wo es thunlich war, zusammen gerückt, und so, wie bey dem Lathamschen Werke, mehrere Thiere auf eine Kupfertafel gebracht. Diese letztere Einrichtung billigen wir sehr; der erstern aber können wir unsern Beyfall nicht ganz geben: denn es steht nicht zu erwarten, daß alle, die sich in der Folge das Pennantsche Werk etwa anschaffen werden, auch das Schrebersche Werk von den Säugthieren eigenthümlich besitzen sollten, und diese haben alsdann doch immer etwas unvollständiges. Die in diesem Bande beschriebenen Geschlechter sind: das Pferd, der Ochse, das Schaf, die Ziege, die Giraffe, die Antilope, der Hirsch, das Moschusthier, das Kameel, das Schwein, das Nashorn, das Flußpferd, der Tapir, der Elephant, der Affe, der Hund, die Katze, in allem 207 Gattungen. Der Kupfertafeln sind 34, und die Abbildungen mögen wohl denen im Original um nichts nachstehen. Von Zeit zu Zeit verspricht der Uebersetzer in Supplementen die neu entdeckten vierfüßigen Thiere folgen zu lassen, und dadurch dies Werk zu einem zweckmäßigen Repertorium der Quadrupeden zu machen. Das alphabetische Namenregister bitten wir am Ende nicht zu vergessen.

Deutschlands Fauna in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen; von Jacob Sturm, Ehrenmitgliede der botanischen Gesellschaft in Regensburg. Dritte Abtheilung. Die Amphibien. Zweytes Heft. Nürnberg, gedruckt auf Kosten des Verfassers. 1799. 8. 1 Rg.

Bey Anzeige dieses zweyten Hefts haben wir nichts weiter zu

zu sagen, als daß es sowohl seinem innern Gehalt, als seiner Nettigkeit und Sauberkeit nach, dem ersten völlig gleich kömmt. Die Beschreibungen sind gut, und die Abbildungen treffend und schön. Abgebildet sind hier: die veränderliche Kröte, der gemeine Molch, die gemeine Eidechse, die östreichische Natter, die Sandnatter, die Aesculapschlange. Die Beschreibungen und Abbildungen der beyden letztern sind aus 2 amphibiologischen Aufsätzen des Hrn. D. Host, die sich im 4ten Bande von Jacquins naturhistorischen rc. Collectaneen befinden, auszugsweise entlehnt. Unangenehm ist es nur, daß diesen Blättern, zumal da sie nicht geheftet sind, die Seitenzahlen, der Custos und das Alphabet fehlen. Wer ein einzelnes Blatt fallen läßt, kann es nur mit vieler Mühe wieder an den gehörigen Ort bringen. Eine Unbequemlichkeit, die sehr leicht zu vermeiden gewesen wäre.

Bi.

Chemie.

Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufacturen; von D. Lorenz von Crell, herzogl. Braunschw. Lüneb. Bergrathe rc. Erster Band. 574 Seiten. Zweyter Band. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1796. 3 Rg.

Ohne unnöthige Einleitung und Anpreisung dieses Journals, dessen Einrichtung eben so bekannt als sein Werth, welcher bis zur Unentbehrlichkeit längst entschieden ist, wenden wir uns sogleich zu einer gründlichen Anzeige seines Inhalts.

Den ersten Band eröffnet eine vortreffliche chemische Untersuchung der Bierhefe, nebst Beschreibung einer künstlichen Hefe von Westrumb. Durch diese genaue und sinnreiche Zerlegung dieses so unentbehrlichen, aber in Absicht seiner Bestandtheile uns fast noch unbekannten Stoffs ergiebt sich, daß in 15000 Theilen derselben 15 Theile Luftsäure, 20 Essigs., 45 Aepfels., 240 Weingeist, 120 extractartiges Wesen, 240 Schleimstoff, 305 Zuckerstoff, 480

Leimstoff. 13595 Wasser vorhanden sind. Der Leimstoff ist allerdings der, zur Erregung der Gährung unentbehrlichste Theil; doch muß zur vollen Wirkung etwas Säure hinzukommen. Nach dieser Zerlegung giebt W. an, wie man nach jenen gefundenen Theilen überhaupt und wie man im Grossen eine künstliche Bierhefe machen könne. II. **Guyton-Morveau von einem neuen Eudiometer.** Es beruhet auf der mit Kali bereiteten Schwefelleber. III. **Ueber die säuerlichen vitriolischen und einige Doppelsalze vom Prof. Link.** Es wird vom säuerlichen vitriolisirten Weinsteine, dem Wundersalze, und geheimen Salmiak gehandelt; mit den übrigen Erden oder Metallen giebt es entweder gar keine Crystalle, oder die Säure läßt sich durch Wasser wieder abspühlen. Als doppelte Salze kommen vor der ammoniakhaltende, der bittererdige und der eisenhaltige vitriolisirte Weinstein; das ammoniakhaltende, das bittererdige Glaubersalz, der Eisen- und Kupfervitriol, der Eisen- und Nickelvitriol, der Kupfer-, Nickel- und Eisenvitriol, der Zink-, Nickel- und Eisenvitriol, der Kobold- und Zinkvitriol, der ammoniakalische Nickelvitriol. IV. **Berthollet über einige Thatsachen, die man dem antiphlogistischen Systeme entgegengesetzt hat.** Diese Bemerkungen sind gegen einige von Hrn. Westrumb's Sätzen gerichtet, welche er in der Abhandlung über das zündende Salzgas vortrug. V. **Gadolin's Brief an Guyton,** welcher verschiedene Umstände wegen der specifischen Wärme berührt. VI. **Clouet über die Zusammensetzung des färbenden Stoffs vom Berliner Blau.** Zu dessen Entstehung muß die Kohle sich geradezu mit dem Ammoniak verbinden. VII. **Haßenfratz'ens Zerlegung von James's Pulver;** es ist ein dreyfaches Salz, das aus Phosphorsäure, Spießglanzkalk und Kalkerde besteht. VIII. **Haßenfratz über die Art,** wie das Kochsalz über die Oberfläche der Erde verbreitet sey, und über die verschiedenen Vorkehrungsarten, um es zu erhalten (eine wichtige Abhandlung für diejenigen, welche sich mit dem Kochsalze beschäfftigen; wo sie es zu vermuthen, wie sie es aufzusuchen und zu verarbeiten haben.) IX. **Welches sind die Düngarten, die für die verschiedenen Arten der Aecker am zuträglichsten sind? und welches sind die Ursachen ihres wohlthätigen Einflusses in jedem besondern Falle? von R. Kirwan.** Hier werden vorläufig die verschiedenen Arten von Aeckern untersucht. X. **Sennebier über die**

Wir-

Wirkung der reinen Luft auf die Oele. Sie werden davon weiß; aber dick, zähe und ranzigt. XI. Haßenfratz über die Lage verschiedener großer Blöcke von mancherley Steinen, welche man in bergichten Gegenden beobachtet. XII. Beschreibung eines atmosphärischen Eudiometers von Reboul. Es beruhet auf die Verbrennung des Phosphors. XIII. Pelletier über das Lasurblau, und Vorschriften es zu bereiten. Es besteht aus 30 Kohlensäure, 5,33 Wasser, 7 Kalkerde, 9,66 Sauerstoff, 50 reines Kupfer.

Zweytes Stück. I. Klaproth über den Salzäther. Er zieht dazu den Libarischen Liquor vor, dessen Bereitung er angiebt, und welchen er sodann mit eben so viel, auch wohl mit doppelt so vielem Weingeiste vermischt, überzog, das Destillat aber bey Lampenfeuer rectificirte. II. Lampadius über die Verbrennung des Diamants. Auf der Kohle der Wirkung der Lebensluft ausgesetzt, verbrannte er ihn in 5 Minuten, ohne die geringste Spur zurückzulassen. Bey dem einmal angefangenen Verbrennen bedarf er hernach der Beyhülfe der Kohle nicht mehr. III. Nachricht eines Reisenden H. W. Thomson über die kieselartigen Ueberzüge in den warmen Bädern in Italien, in den Phlegräischen Gefilden. In uralten Rissen der Lava, wodurch dieselbe den Dünsten zugänglich wurde, welche jene zerstörten, wurden die Oeffnungen derselben mit Kieselerde, welche sie aufgelöst enthielten, angefüllt. Wo man solche kieselartige Tropfsteine antrifft, finden sich auch feine und warme Dünste nebst Mineralalcali, welche die Kieselerde aufgelöst erhält. IV. Lowitzens Beobachtungen über die Stronthianerde im Schwerspathe. Er giebt den Weg an, wie sie aus der Mutterlauge der salzsauren Schwererde zu bereiten sey. Ein Theil vollkommen trockner salzs. Stronthianerde bedarf bey 26° Reaum. 21,68 Theile zur Auflösung, bey dem Kochen nur 7 Theile. Von 10 T. scharfgetrockneter kohlsaurer Stronthianerde sind $3\frac{1}{4}$ Kohlsäure; ist diese verjagt: so schießt sie mit etwas Wasser an. Zugleich giebt er das Verhalten verschiedener salzigten Substanzen gegen die salzsaure Stronthianerde in Vergleichung mit der salzsauren Schwer- und Kalkerde sehr bestimmt zum Besten genauer chemischer Zerlegungen an. V. Kirwan über die Düngarten, in Bezug auf die Verschiedenheit der Aecker. Er geht hier die verschiedenen Arten der Dünger, als Kreide, Thon, Mergel, Mist, Knochen, u. s. w.

 durch.

durch. VI. Carradori's Bemerkungen über die Versuche der Herren Paets von Troostwyck u. Deimann, wegen der Zerlegung des Wassers in dephlogistisirte und brennbare Luft. Jene Versuche seyen nicht entscheidend; theils weil man das Wesen der electrischen Materie nicht genau kenne, welche also Brennstoff enthalten könne, und die Lebensluft könne wohl bloß aus dem Wasser abgeschieden, nicht daraus erzeugt seyn. VII. Carradori über die Verpuffung des Salpeters. Sie geschehe nicht mit brennbarer Luft und dem flüchtigen, sondern dem fixen Brennstoffe und der Lebensluft des Salpeters. (Dies rührt aber bloß daher, daß der flüchtige Brennstoff eher verfliegt, als der Salpeter die erforderliche Höhe der Temperatur erhalten kann. VIII. Cortinotis, über die ... Alten schon bekannte Platina. Der Herausgeber hält die angeführten Gründe nicht für überzeugend; und er hat die Resultate nur angegeben: und diesen tritt Rec. bey. IX. Graf Razoumowsky's Ideen über die Bildung des Granits. Da er offenbar krystallisirt sey, durchsichtige Krystallisation nicht ohne nasse Auflösung geschehen könne, die Kieselerde aber nur allein in Flußspathsäure auflösbar sey: so müsse man große Meere von derselben annehmen, in welchen sich die Granite gebildet hätten. X. Haßenfratz zweyte Abhandlung über die Erklärung verschiedener Erscheinungen, die gegen die Gesetze der Verwandtschaft zu seyn scheinen. Der Gegenstand derselben ist die Verwandtschaft der Säuren zu dem Eisen, und der metallischen Kalke zu den Alcalien und der Kalkerde. XI. Kasteleyn über die Eigenschaft des Alcohols, eine größere Menge flüchtiger Oele in der Hitze als in der Kälte aufzulösen. Er bemerkte dies besonders bey dem Citronengeiste in einem kalten Winter. XII. Berthollet über den Gebrauch des, mit Berliner Blau gesättigten Alcali's und Kalks in der Färberey. Durch den blausauern Kalk kann man eine schöne blaue, grüne und schwarze Farbe hervorbringen, auch dem verschossenen Schwarz seine vorige Schönheit geben.

Drittes Stück. I. Lowitz von der vollkommenen Entwässerung des Weingeistes. Da bey der bisherigen größten Reinheit der Weingeist sich zum Wasser verhielt, wie 815 : 1000: so brachte ihn Hr. L. zu 791 dadurch herunter, daß er ihn noch einmal auf so viel ganz trock-

nes warmes Laugensalz schüttete, daß er (1 Theil) von diesem (2 Theile) ganz eingesogen wurde; worauf er ihn gelinde destillirte, und 2 Theile vollkommen wasserfreyen Weingeist (von 3 Theilen des gewöhnlichen besten) erhielt, der bey einer neuen Destillation nun nicht leichter wurde, auch von Anfang bis zu Ende gleich gut blieb. Ganz neu verfertigte Tabellen sind zur Bestimmung des Verhältnisses von Wasser und Weingeist in jedem zu untersuchenden Weingeiste beygefügt. II. **Meyer vom Verhältnisse der Strontianerde gegen die Säure, in Vergleichung mit der Kalkerde.** Vorzüglich zeichnet sich jene vor dieser aus durch ihre Krystallisation, im kaustischen Zustande, durch die nadelförmige trockenbleibende Krystalle, mit der Salzsäure, und ähnliche mit der Salpetersäure, und mit der Vitriol- und Citronensäure ganz unauflösliche Mischung. III. **Brunn über die Destillation ätherischer Oele, und besonders den aus der Monarda.** Man solle über eine wohlriechende Pflanze so lange Wasser abziehen, bis es geruchlos bleibt; alsdenn von der ganzen erhaltenen Wassermasse nur eine kleine Menge (1—3 Quart) abziehen, worauf sich alsdann alles Oel befindet. Auch zeigt sich bey dieser zweyten Destillation erst die rechte eigenthümliche Farbe. IV. **Lampadius's vermischte chemische Versuche.** Das erzgebirgische Rothgiltigerz enthalte doch etwas Arsenik und Schwefelsäure. — Wie der Inhalt der oberharzischen Thoneisensteine an Phosphorsäure, auszumitteln sey! V. **Kirwan über die Düngarten.** Ueber die quantitativen Verhältnisse der Viehdüngarten ist hier eine brauchbare Tabelle befindlich. Hierauf handelt K. von der Nahrung der Pflanzen und der Beschaffenheit brauchbarer Aecker; doch verweilt er sich hier besonders erst bey dem Wasser, und dem Kohlenstoffe als Nahrungsmitteln der Pflanzen. VI. **Lowitz über die Entzündung der geschwefelten Metalle bey dem Ausschlusse von Lebensluft.** Sie wird aus der Feuchtigkeit im Schwefel, nach Richter, hergeleitet; und es werden einige Beyspiele von Entzündung feuchter Metalle angeführt. VII. **Crell's Entwickelung des Begriffs: Kohlenstoff.** Er zeigt deutlich, besonders durch Anwendung desselben auf noch lebende organische Wesen, daß nichts anders, als der Begriff des Brennstoffs bey ihm zum Grunde liege. VIII. Miscellen chemischen Inhalts aus Briefen an den Herausgeber, vom Fürsten von Gallitzin, HR. Gmelin, **Hildebrandt,**

Lampadius, Westrumb, Wiegleb, Ribbentrop. IX. Haßenfratzens erste Abhandlung über die Ernährung der Pflanzen, (aus den franz. Annalen). Nach kurz gefaßter Erzählung der bereits versuchten Pflanzenerziehung auf Wasser, glaubt er aus seinen Versuchen folgern zu können, daß der in der entwickelten Pflanze befindliche Kohlenstoff in den Zwiebeln und Saamen schon gesteckt habe, und durch das Wasser nur auf die ganze Pflanze vertheilt sey.

Viertes Stück. I. Gmelin von der Bildung der Säuren. Er zeigt gegen die neuern Chemisten, wie wenig die Lebensluft den Namen Sauerstoff verdiene, da Säuren, durch Uebersättigung mit demselben, weit weniger sauer werden, als sie bey dem Mangel des Sauerstoffs waren. Die Entstehung der Kohlensäure durch dieselbe sey eben so wenig erwiesen, als der Kohlenstoff in der Luftsäule des Marmors mit Phosphor. II. Lowitzens Anweisung, die fixen Laugensalze durch die Krystallisation im reinsten Zustande darzustellen. Die recht ätzend gemachte Lauge wird durch das Eindicken und Erkalten von allen fremden Neutralsalzen befreyt; dann durch öfteres Auflösen in sehr wenigem Wasser zu wasserklaren Krystallen gebracht, die, nachdem sie durch gänzliches Abkühlen oder in der noch heißen Sandkapelle erzeugt werden, eine ganz verschiedene Krystallisation haben. III. Gadolin von einer schwarzen schweren Steinart aus Ytterby. Die Zergliederung derselben ist mit vieler Kenntniß und Beurtheilung angestellt. Sein Resultat war, es scheine eine neue Erde, die in vielem mit der Alaunerde, in andern mit der Kalkerde übereinkomme. (Hätte G. damals schon Klaproths Beyträge gekannt: so würde er leichter und gewisser zum Ziele gekommen seyn) IV. Einige Bemerkungen vom H. v. Sievers. Er giebt eine sinnreiche Vorkehrung an, woraus man ersieht, daß der Weingeist bey dem Verbrennen Ruß absetze. Eine mit Weingeist oder Wasser ausgespühlte, erwärmte, und alsdann von einem Theil der Luft durch Einsaugung mittelst des Mundes befreyte Retorte zeigte in dem Augenblicke das schönste Farbenspiel. V. Richter über Reinigung der salzsauren Schwererde, nebst Anzeige einer kurzen und wohlfeilen Methode, ganz weiße Krystallen derselben zu erhalten. Man mache den gepülverten Schwerspath mit gesättigter luftsaurer Pottaschenauflösung zu einem

Tei-

Teige, glühe ihn, behandle ihn mit Salzsäure, und wiederhole dies Verfahren mit dem Rückbleibsel mehrere Male. Die Auflösungen werden jaspistirt, im Schmelztiegel in den Fluß gebracht, aufgegossen, mit 5mal so vielem Wasser aufgelöst und durchgeseichet, wo durch das Abdampfen die schönsten reinsten Krystalle entstehen. VI. Wille von Verfertigung der meerschaumnen Pfeifenköpfe in der Kuhl. Nach vorangeschickter Geschichte folgt die Behandlungsart sowohl der ächten als der unächten, d. i. der aus den Abfällen der ersten verfertigten, so wie auch die Unterscheidungszeichen von beyden. VII. Haßenfratz über die Pflanzenernährung. Zweyte Abhandlung. Er bemüht sich hier, durch Versuche und Raisonnement darzuthun, daß der Kohlenstoff in den Pflanzen durch die Zerlegung der Kohlensäure sich nicht vermehre. VIII. Ueber die chemischen Wirkungen des Lichts auf hohen Bergen, in Vergleichung gebracht mit denen, welche es in einer Ebene hat; von Saussure. Aus der dephlogistisirten Salzsäure wurden auf dem Gigante um 200 Gr. mehr Lebensluft entbunden, als in derselben gleichen Zeit zu Chamouni. Sehr verschiedene Wirkung des Lichts auf gefärbte Körper an beyden genannten Orten. IX. Kirwan über die Düngarten. Hier wird das beste Verhältniß der verschiedenen Erden nach angestellten Zerlegungen der Gewächse bestimmt, um einen fruchtbaren Boden zu bilden. X. Ueber die, als Pholometer gebrauchte dephlogistisirte Salzsäure; von Brugnatelli. Er zeigt die Gründe an, nach welchen die Resultate aus den Versuchen mit der dephl. Salzsäure nicht als stringent angesehen werden können. XI. Carminati über die Bestandtheile und Kräfte der Calagualawurzel.

Fünftes Stück. I. Klaproths Zersetzung des Schwerspaths auf nassem Wege. Durch 2 — 3 mal wiederholte Auskochung des Schwerspaths mit mildem Weinsteinalkali, zersetzt man jenen, zur Erhaltung reiner Schwererde, und Bereitung des salzsauern Baryts, hinlänglich. Eben jener enthält noch 00,8 schwefelsaure Stronthianerde, und eben so viel Kieselerde, nebst etwas E.sen. und Alaunerde. II. Gmelin von der Bildung der Säuren. Die Salpetersäure erfordere zwar, nebst dem Stickstoffe, durchaus Lebensluft; beyde bilden aber doch nie die Säure, ohne Mitwirkung des elektrischen Funkens oder des Feuers.

Wenn

Wenn der Phosphor gleich zu seiner Verbrennung einen Antheil Lebensluft erfordere: so ließe sich doch bezweifeln, daß er ein Element sey; sondern vielmehr lasse sich aus vielen, sonst nicht wohl erklärlichen Erscheinungen seine Zusammensetzung folgern. (Bekanntlich zeigte Marum, der Phosphor entzünde sich im luftleeren Raume bey einer weit niedern Temperatur, als in der Atmosphäre.) III. Hildebrandt über das Leuchten des Phosphors in Salpeterstoffgas aus (Verpuffung von) Salpeter. In dem mit aller Vorsicht bereiteten, leuchtete und dampfte der Phosphor. IV. Anzeige einer neuen Methode, die Schwefelnaphtha vollkommner als bisher vom Weingeiste zu befreyen; von Lowitz. Man setze so vielen salzsauren Kalk zu der Naphtha, bis er, alles Schüttelns ungeachtet, nicht mehr aufgelöst wird, sondern trocken liegen bleibt, gieße die geschiedene Naphtha von Neuem auf so vielen ganz trocknen salzsauren Kalk, bis sie von ihm ganz eingesogen ist, und destillire: so wird die Naphtha um sehr vieles flüchtiger und leichter, und der Weingeist ist bey dem salzsauren Kalke geblieben. V. Richters neueste Entdeckung einer besondern quantitativen Elementen-Ordnung. VI. Richters Beytrag zur metallurgischen Phlogometrie. Bey der Niederschlagung aufgelöster Metalle durch andre in metallischer Gestalt, verhalten sich die Lebensluftstoffmassen, die sich mit gleich großer Masse der metallischen Substrate verbinden müssen, umgekehrt, wie die Massen des abscheidenden, sich entbrennstoffenden, und abgeschiedenen sich brennstoffenden Substrats aus dem metallischen Salze. VII. Van Mons über die Thatsachen in Rücksicht auf Girtanners Grundlage der Salzsäure. Man bleibe unentschieden, weil die angegebenen Thatsachen einer gegentheiligen Auslegung fähig sind. VIII. Kirwan über die Düngarten. Die fixe Luft, von den Wurzeln eingesogen, befördere das Wachsthum. Salzige Stoffe, (Gyps und Thiererde ausgenommen) würkten mehr als Gewürze, wie auch ihr Verhältniß zu den Erden zeige. Im zweyten Abschnitte werden die Bestandtheile eines fruchtbaren Ackers untersucht, wie auch die Art, dessen Fruchtbarkeit zu beurtheilen, angegeben. Zuerst erfolgt die Zerlegung eines fruchtbaren Ackers in einem regnigten Clima; alsdann die eines mehr trocknen. Alsdann werden fruchtbare und unfruchtbare Mischungen angegeben. Im dritten Abschnitte werden die Bestandtheile eines Ackers bestimmt.

Sech-

Sechstes Stück. I. Thomsons Verzeichniß einiger Produkte vom letzten Ausbruche des Vesuvs: als Glas in Reaumur-Porcellan verwandelt, geschmiedetes Eisen theils schwammigt, theils spröde und krystallisirt; die Glocken (zusammen gefaltet) hatten auswendig schöne Krystallisationen, so wie auch die Kupfermünzen. Manches Bley war wie zu Silberglätte, andres zu dichter Mennige geworden. Ein messingener Leuchter hatte mannigfaltige schöne Krystallisationen. II. Hildebrandt über den Phosphor in Salpeterstoffgas. Der Phosphor dampfe und leuchte im Gas aus trocknem Salpeter und aus geglüheten Kohlen; (nicht umgekehrt) auch in niedriger Temperatur, die unter den Eispunkt geht, und auch noch naß und stärker, als in der atmosphärischen Luft; er säuert sich darin. Wahrscheinlich sey jenes Salpeterstoffgas doch nicht ganz rein. III. Gmelin von der Bildung der Säuren. Die Schwefelsäuren habe eben das für und wider sich, was bey der Phosphorsäure zu bemerken sey, und man könne dem Schwefel eher Brennstoff nebst einem andern Stoffe, den er mit der Vitriolsäure gemein hat, zuschreiben. Etwas Aehnliches gelte von den übrigen metallischen Säuren. IV. Lowitz über die Hervorbringung künstlicher Kälte. Das Aetzen der Gewächslaugensalze (noch mit Krystallisationswasser versehen) erregt die strengste Kälte (brachte in einem Zimmer × 12° auf einmal 12 Pfund Quecksilber zum gefrieren) 4 Theile salzsauter Kalk (5 Pf.) mit 3 Th. Schnee vermischt, brachten 35 Pfund Quecksilber zu einer festen Masse. V. Richters Analyse der Eisensteine zu Bielschowitz, nebst ihren quantitativen Bestandtheilen. VI. Kirwan über die Düngarten. Anzeige der vollständigsten Zerlegungsart eines tragbaren Bodens. Der vierte Abschnitt giebt die Düngmittel an, welche den verschiedenen Aeckern am zuträglichsten sind, wie auch die Ursachen ihrer guten Wirkung in jedem Falle. Die ganze äusserst schätzbare Abhandlung verdient von jedem, dem der rationelle Ackerbau wichtig ist, sorgfältig studirt zu werden.

Der Zweyte Band hebt mit wichtigen Versuchen über die Verbrennung des Diamants, vom Grafen von Sternberg, an. Durch ein Stückchen Phosphor wurde ein $\frac{1}{4}$ karätiger Diamant in K. Leopolds Beyseyn in Lebensluft ganz verbrannt. Die Lebensluft wird dabey verändert,

dert, wie etwa bey Verbrennung des Eisens. II. Marums Zerlegung des Weingeists, indem man ihn über glühendes Kupfer gehen läßt. Nach Beschreibung der schicklichen Vorrichtung folgen die Versuche, nach welchen unter andern 612 Gr. Kupferdrath durch Verdünstung von 6 U. Weingeist um 180 Gr. auch 292 Gr. an Kohlenstoff zugenommen haben. Das Eisen erlitt auch einige etwas ähnliche Veränderungen; aber nicht das Silber, das Bley und das Zinn. III. Pfaff Beschreibung eines Kieselsinters von Monamiata. Nach einer äußerlichen sehr vollständigen Beschreibung und der Angabe seiner Zerlegung, nach Santi (94 Kiesel-, 4 Kalk-, 2 Thonerde) folgt seine erste Auffindung, wie auch manche Eigenschaften, ohngefähr wie sie oben Thomson angegeben hat, nebst mehreren eignen Bemerkungen. IV. Haßenfratz über die Ernährung der Pflanzen. Die Ernährung oder Vermehrung des Kohlenstoffes geschehe, wie durch beygebrachte Beweise dargethan wird, durch die Einführung der Kohle, die im Wasser auflösbar und aufgelöst ist. V. Hecht über die Krystallisirbarkeit der luftleeren Schwererde im Wasser. Pelletier setzt zu dem Endzwecke die luftsaure Schwererde mit etwas Kohle und mit Gummiwasser angefeuchtet einem heftigen Feuer aus. Vauquelin zerlegt salpetersaure Schwererdekrystallen in einem porcellanenen Retörtchen durch heftiges Glühen, und sie ist alsdann in 200 Theilen Wasser auflöslich. VI. Van Mons über die Zubereitung und den chemischen und arzneylichen Gebrauch der salzsauren Schwererde. Die bergmännische Methode sey eigentlich die beste, sobald man mildes Alcali zu haben immer bedacht sey. Der übrige Rückstand sey nicht unzerlegt geblieben; sondern durch die bey starker Hitze entstandne Kausticität wieder erzeugt. Deshalb ist es gut, etwas Kohlenstaub zuzusetzen. Bey Befeuchtung einer andern Erde oder Metall setze man frische Schwererde oder Pottasche hinzu. Ein sichereres Mittel, die Vitriolsäure auszuforschen, als die salzsaure Schwererde, sey die luftsaure Schwererde, die sowohl die Vitriolsäure, als die Kalkerde im Gypse niederschlage. VII. Ueber das Leuchten des Phosphors im (reinen) Stickgas, von D. Deimann. Darin leuchte er so wenig, als im völlig luftleeren Raume; er löse sich in beyden Fällen nur auf, und leuchte alsdann bey einem sehr geringen Theile von Sauerstoffgas. VIII. Miscellen chemischen Inhalt aus Briefen an den Herausgeber

von

von Prof. Gadolin, Hildebrandt, Brugnatelli, Hecht, Gmelin, Meyer. Unter der Anzeige chemischer Schriften finden sich Betrachtungen der Lohgärberey, von Hildebrandt; Westrumb Handbuch der Apothekerkunst, Westrumb Bemerkungen und Vorschläge für Branntweinbrenner, The antiphlogistic doctrine of Lavoisier, examined by *Peart*; Philosophie chimique par Fourcroy; Elements of Mineralogy, by R. Kirwan, Vol. I. — Chemische Neuigkeiten.

Achtes Stück. I. Von Humbolds Anzeige einer Rettungsflasche und eines Lichterhalters. Ein paar der Menschheit sehr erfreuliche Entdeckungen, da durch die angegebene einfache Vorrichtung Menschen Stunden lang in irrespirablen Gasarten ohne Nachtheil der Gesundheit leben, und sich mit brennenden Lichtern darin aufhalten können. Die Vorrichtung selbst muß jeder sich genau bekannt machen, ja selbst sich anschaffen, dem die Sache irgend wichtig ist. II. Ueber die ätherische Salpeterluft, von Deimann, Troostwyk, Bondt und Lauwrenburg. Zuerst wird angegeben, wie man sich dieses Gas in seiner Reinheit verschaffen könne; alsdann dessen Eigenschaften, endlich die Veränderungen, welche die Vitriol-, Salpeter und Salzsäure darin hervorbringen. III. Van Marums Zerlegung des Weingeists durch Streichen über glühendes Kupfer. Die verbrannte Kohle machte kaustisches Laugensalz milde, enthielt also ächten Kohlenstoff und war carbure de cuivre; aber ein Theil des im Weingeiste enthaltenen Kohlenstoffs war vom Wasserstoffgas auch aufgelöst. Der schwarze Stoff am Eisen war magnetisch, und war Reißbley. Die Versuche mit den übrigen Metallen gaben keine Kohle. IV. Eversmann über Englische Steinsalzlagen. Die Beobachtungen sind sehr genau, und für diejenigen sehr wichtig, die in der Nachbarschaft reicher Salzsohlen sich befinden, oder sonst Steinsalz aufzusuchen bemüht sind. V. Lampadius über flüssigen Schwefel und Schwefel-Leberluft. Der erste erfolgte bey Destillation des Schwefelkieses mit feuchter Kohle, und war Schwefel in Wasserstoff aufgelößt. Um Schwefel-Leberluft leicht zu erhalten, füllt man ein eisernes oder irrdenes Rohr mit Eisenfeile, und läßt aus zwey verschiedenen Retorten Schwefel und Wasserdämpfe durch das glühende Rohr streichen. VI. Vauquelin über

über die Auflösbarkeit des Kochsalzes in den Auflösungen der verschiedenen Mittelsalze, und über die Erscheinungen, die man dabey wahrnimmt. V. erzählt die Erscheinungen während der Auflösung des Kochsalzes 1) in den vitriolsauren 2) salpetersauren und 3) salzsauern Laugensalzen und Erden, die in vieler Rücksicht merkwürdig sind, und mehrern bisher geglaubten allgemeinen Sätzen widersprechen. VII. VIII. Pelletier über die Verbindung des Phosphors mit metallischen Substanzen. Er lehrt das Verfahren, gephosphortes Gold, Platina, (die dadurch sehr geschmeidig werden kann) Silber, (das bey dem Erkalten Phosphor auspreßte) Bley, Zinn, (welches unter allen Metallen die größte Menge davon zurückhält) Quecksilber, (jedoch nur wenig und mit Mühe) Zinck, Wismuth (der nur ohngefähr 4 v. C. annimmt) Kobalt, Nickel, Wasserbley, Tungstein, Braunstein und Arsenik. XI. Reboul's Beschreibung vom Thale des Flusses Gave, in den Pyrenäen. — Von chemischen Schriften sind angezeigt; Kirwans Mineralogie, *Gäßner* circa primae naturam; Traité de Mineralogie par le Prince de *Galitzin.*

Neuntes Stück. I. Von Humbold Anzeige der Rettungsflasche und eines Lichterhalters. Es ist die schätzbare Fortsetzung der oben angezeigten trefflichen Abhandlung, welche aller Aufmerksamkeit würdig ist. II. Richters vortheilhafteste Methode, den Weingeist schlechterdings wasserfrey darzustellen. Die Methode besteht, nach Lowitzens Anleitung, darin, den Weingeist vom trocknen salzsauern Kalk einsaugen zu lassen, und dann zu destilliren. III. Deimann über die ätherische Salpeterluft. Sie besteht aus Salpeterluft und einer Zusammensetzung aus Wasserstoff und Kohle; letztere Zusammensetzung enthält Aether, ob man ihn gleich nicht abgesondert und auch nicht durch die Synthesis darstellen kann. Die Salpeterluft ist schlechterdings nothwendig zu dieser Art der entzündbaren Luft; und sie besteht eigentlich aus eben dieser und Aether. IV. Wiegleb's Erinnerungen über Gren's Nomenclatur. Die Bemerkungen haben ihren guten Grund; die gegebenen Regeln sind brauchbar, und die vorgeschlagenen Namen großentheils annehmungswürdig. V. Uebersicht des Ertrags der Bergwerke Frankreichs, und seines Handels

dels mit mineralischen Substanzen vor der Revolution. Diese sehr wichtige aus dem Iournal des mines übersetzte Abhandlung verdient alle Aufmerksamkeit, und ist auch den Deutschen sehr interessant; nur hier keines Auszugs fähig. VI. Reboul's Beschreibung vom Thale des Flusses Save. VII. Crell über die Quelle des Wärmestoffs bey Verbrennung, aus Versuchen hergeleitet. Hierzu sind die großen Versuche der Wassererzeugung aus brennbarer und Lebensluft genommen, und ist die gesammte Wirkung des Eisschmelzens auf die beyden Luftarten nach Crawfords Angabe der specifischen Wärme vertheilt. Die darauf gegründeten ausführlichen Rechnungen stimmen auf eine frappante Art genau überein, so daß selbst nach einer Art der Gegenprobe die Summen der specifischen Wärme vor und nach den Versuchen gleich sind. Nach einer scharfsinnigen Wendung werden diese Resultate auf das, durch des Phosphors Verbrennung geschmolzene Eis angewandt, und gefolgert, daß der größere Effect eine Annahme von vielem, im Phosphor selbst steckenden Wärmestoffe (d. i. Brennbares) nothwendig mache. VII. Gadolin über die Wirkung der Flüsse beym Probiren der Eisenerze durch Schmelzung. Die Absicht der Zusätze der Flüsse, der Röstung, u. s. w. wird nach allgemeinen Grundsätzen angegeben, und hernach von solchen Erzen besonders gehandelt, welche den Stoff zu einem gutartigen Eisen enthalten. Diese fordern den Zusatz mehr oder minder dienlicher brennbarer Körper, unter denen die Pflanzenkohle die vorzüglichste ist. Diese liefert aber doch zuerst nur ein unvollkommenes (Roh-) Eisen, wobey man doch bey kleinen Proben nur stehen bleibt; allein die beygemischten strengflüssigen Bergarten erfordern noch andre Zusätze.

Zehntes Stück. I. Bestätigung der Zersetzung des Wassers, durch den elektrischen Funken von Deimann, Troostwyk, 2c. Man ließ den Funken durch kohlensaures Gas gehen, worauf es nicht mehr ganz durch Kalkwasser aufgenommen; der Ueberrest aber ganz verbrannt wurde, (welches man dem, in jenem Gas stets vorhandnen Wasser zuschreibt). Jene entzündungsfähige Luft gab mit Salpeterluft Salpetersäure. Aus dem kochsalzsauren Gas entband sich auf eben die Art Wasserstoff; nicht aber bey dem spathsauren und schwefelsauren Gase. II. Richter über die

Reinigung des Braunsteins vom Eisen. Man koche den Braunsteinvitriol mit weinsteinsauren Kali, glühe den ausgesüßten Niederschlag, löse ihn wieder in Säure auf, und fälle ihn mit luftsaurem Kali. III. Pelletier's Krystallisation der luftleeren Schwererde. Die gepülverte luftsaure Schwererde wird mit Kohlenstaub mittelst etwas Gummi zur Kugel gemacht, diese noch mit Kohlenstaub überschüttet, und der verschmirte Tiegel eine Stunde einem heftigen Feuer ausgesetzt ꝛc. IV. Gadolin über die Flüsse bey Eisenerzen. Diese Fortsetzung der, bey dem vorigen Stücke angegebenen Abhandlung enthält eine große Menge belehrender Versuche. V. Uebersicht des Ertrags französischer Bergwerke. Die wichtigen Resultate dieser Abhandlung sind, zur genauern und anschaulichen Uebersicht in eine Tabelle gebracht. Zieht man vom Werthe der Einführung nach dem Werthe der mineralischen Substanzen im J. 1787 den Betrag der Ausfuhr ab: so verlor Frankreich dabey über 36½ Million Livres. VI. Crell über die Quelle des Wärmestoffs ꝛc. Auf eben die Art, wie oben angegeben, wird dargethan, daß in der Kohle Brennbares seyn müsse: und folglich enthielten alle Substanzen der organischen Reiche Brennbares, wie wahrscheinlich auch die des Mineralreiches; jenes möchte wohl Wärmestoff, durch Lichtstoff gebunden, seyn. (Kühn ists, noch gegen Lavoisier aufzutreten; aber Anschein von Genauigkeit im Calcül und Raisonnement motiviren diese Kühnheit, durch welche wohl der bedeutendste Angriff auf jenes System gemacht ist. Wem's wichtig ist, um diese Hypothese bittre Kriege zu führen, der widerlege diese Einwürfe, und überlasse dann dem Unbefangenen das Urtheil. VII. Ribbentrop äussere Beschreibung einer Abänderung von Apatit. VIII. Bayen über die Verfertigungsart des Sauerkleesalzes in Schwaben. Vorzüglich erhält man es aus dem angebauten Sauerrampfer, der außer ¼ Extract und jenem Salze noch etwas weniges an Digestivsalz und vitriolisirten Weinstein enthält. IX. Westring Versuche, aus den mehresten Flechtarten Farbestoffe zu bereiten, welche Wolle und Seide hoch und schön färben. Diese sehr schätzbaren und zahlreichen Versuche (die noch in den beyden folgenden Stücken fortgesetzt werden,) bereichern die Färbekunst mit mehrern sehr brauchbaren Mitteln.

Eilftes Stück. I. Veltheims Anfrage wegen des Hydrophan's der Neuern, und Pantarbas der Alten. Mit vielem Scharfsinn wird eine paradoxe Stelle des Ktesias durch eine Erläuterung hierher gezogen. II. Wurzer's Reinigung des feuerbeständigen Gewächslaugensalzes. Das reine, hernach mit destillirtem Essige gesättigte Weinsteinsalz, wird erst durch essigsauere Schwererde von der Vitriol-, dann durch essigsaures Silber von der Salzsäure gereinigt, und nach dem Filtriren und Eintrocknen calcinirt. III. Richter über reine Citronsäure aus frischen und faulen Citron- und Johannisbeerensaft, nebst Bereitung des vollkommen (trocknen Citronsauren Eisens. Um sie vom Extractivstoff zu befreyen, sättige man den Saft mit Kali, setze alsdann salzsauren Kalk zu, gießt auf den ausgesüßten Citronselenit Vitriolsäure; die ausgezogene Flüssigkeit wird mit Kohlenpulver gekocht, und crystallisirt. Das braune, citronsaure Eisen, scheint ein für die Arzneykunde sehr brauchbares Mittel. IV. Gadolin über die Flüsse bey Eisenerzen. Alle Zusätze von Salzen oder Erden machen eine größere Reductionshitze nothwendig; aber das Resultat sicherer. Die Erden, wenn sie nicht sehr schmelzbar sind, verhindern das Sammeln des Königs; am mehresten aber die Bittererde und Flußspath und Schwererde in zu großem Verhältnisse. Stoffe, welche ein zu flüssiges Glas geben, verhindern die Reduction; Kochsalz macht die Proben unsicher, noch mehr die vitriolischen Salze, und die Thiererde (in wie fern sie Wassereisen bewirkt) auch Bley- und Zinckkalke. V. Crell's Nachtrag zu der Abhandlung über den Wärmestoff. Er enthält noch einige Modificationen jener Berechnungen; die aber mit der Richtigkeit eben derselben Grundsätze stehen und fallen. VI. Contaudan über Zersetzung des Kochsalzes; durch Zusatz von frisch gebranntem Kalke werde sie ungemein befördert. VII. Berthollets Bericht über Jeannethy's Bearbeitung der Platina. Man schmelzt sie nach Achard, mit Arsenik; die Verbesserung jener Methode beruht auf Ausscheidung des Eisens und wieder Absonderung des Arseniks. VIII. Ribbentrop Bemerkungen und Versuche über das Eisen. Gegen Vandermonde behauptet er, Metallkalk lasse sich nicht mit Metall verbinden, und wo Kohlenstoff sey, werde dem Kalke der Sauerstoff entzogen. IX. Fourcroy über die Verbindung des Ammoniaks mit

dem Salpeter- und Salzsauren Quecksilber zu einem dreyfachen Salze. X. Pelletier über Bereitung der Phosphorsäure, und das mineralische Phosphorsalz. Nach le Sage's Methode, mit dem Unterschiede, daß jede Phosphorstange in einer Glasröhre eingeschlossen ist.

Zwölftes Stück. I. Wiegleb über die Entstehung und Natur der sogenannten Stickluft und die darausgezogenen Folgen. Nach vorangeschickter Geschichte ähnlicher Versuche, stellte W. Versuche mit engen oder mit weitern Röhren an, die inwendig mit Glasstückgen angefüllt waren, und erhielt aus kochenden, durch die glühenden Röhren gehenden Wasser, Stickluft. (Die ganzen konsequenten Folgerungen (bey vorausgesetzter Richtigkeit der Versuche) sind dem neuern Systeme sehr ungünstig.) II. Van Mons über die Angabe des Wasserstoffs, als Grundlage der Salzsäure. Die angestellten Versuche entscheiden für die Angabe nicht. III. Rettberg über Prony's Bestimmung der Elasticität des Wasserdampfes bey verschiedenen Temperaturen. Es sind bey ihrer Anwendung auf's Praktische einige Correctionen nöthig. IV. Ribbentrop über das Eisen. Er bestärkt seine schon angeführten Grundsätze, und schließt mit einigen guten Bemerkungen über den Bau und die Absicht der besondern Structur der hohen Oefen. V. Westring Versuche über die Farbestoffe aus den Flechtenarten. Hier wird der Beschluß mit den blätterartigen Flechten gemacht, deren mehrere der Wolle und Seide eine hohe und schöne Farbe geben.

Ein doppeltes, bey der so großen Menge einzelner Thatsachen unentbehrliches gut eingerichtetes Register, macht, wie gewöhnlich, den Beschluß dieses Jahrganges.

Au.

Haushaltungswissenschaft.

Journal der theoretischen und practischen Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande. Des ersten Bandes erstes Stück. Leipzig, bey Leo. 1799. 80 Seiten in 8. Nebst einem Intelli-

genz-

genzblatte von 7 S. und 3 Kupfertafeln (wovon auf dem Titelblatte nichts steht), und 16 S. Plan und Inhaltsverzeichnisse. 9 Kr.

Des ersten Bandes zweytes Stück. 151 S. Journal und 1 S. Intelligenzbl. (Auch mit 3 unangezeigten Kupfert. 9 Kr.

Desgleichen drittes Stück. 222 S. Text, nebst 2 S. Intell. Bl. (Dießmal ohne Kupfer; aber mit einer Inhaltsanz.) 9 Kr.

Wir zeigen diese ersten Stücke an, wie sie der innere Titel bezeichnet; der Tit. auf einem rothen Umschlage heißt anders und so: der theoretischen und praktischen Oekonomie, und in der Nachricht des 3ten Stückes S. 156. betitelt es Hr. Prof. Leonhardi wieder anders, nämlich: Journal der praktischen Haushaltung und weiblichen Oekonomie rc. Wir schweigen also vom rechten Titel, bis davon ein Band vollendet ist, und man sehen wird, ob bessere Ordnung darin herrscht. Bey den zwey ersten Stücken soll ein verstorbener Verfasser gewesen seyn — so sagt Hr. Prof. Leonhardi in der Nachricht ans Publikum im 3ten Stücke — und das dritte gab Hr. Leonhardi selbst heraus. (Von diesem Verstorbenen werden wir bey dem Artikel S. 58 — 64. und beym Eingange des 3. St. noch etwas zu sagen Anlaß finden.) Allerdings sieht man im 3ten Stücke mehr Ordnung; denn diesem Stücke ist doch auch eine Inhaltsanzeige beygefügt, die den 2 ersten Stücken fehlte. Der unangezeigte Inhalt der 2 ersten Stücke ist dieser:

Erstes Stück. S. 3—17. Man kann unmöglich mit Ordnung und Nutzen haushalten, wenn man nicht vorher — einen Plan über die Art der Haushaltung und jährliche (Einnahme und) Ausgabe entwirft. Ausgaben setzen doch Einnahmen zum Voraus?

S. 17—22. Ueber Holz- und Brennstoff. Eine wichtige Materie; daher wohl auch folgende Rubrik:

S. 22 — 31. Nöthige und nützliche Regeln beym Einkaufe des Holzes.

S. 31 — 35. Die beste und für jede Haushaltung vortheilhafteste Art, das Holz zum Gebrauche der Küche und des Ofens sägen und spalten zu lassen.

S. 35 — 40. Wie man mit dem Holze gut und sparsam haushalten soll. (Wovon die Fortsetzung nächstens folgen soll.)

Etwas über Betten, Bett- und Tischwäsche. Darauf ist als Unterabtheilung angesetzt: S. 40 — 49. Die Beschreibung eines guten, bequemen und der Gesundheit vortheilhaften Bettes. Davon ist Tab. I. eine Abbildung geliefert in Fig. I., II. und III. (Soll heißen, wie in der Abbildung steht: Num. 1., 2. und 3.)

S. 50 bis 57. Die vortheilhafteste Art, alles Federvieh schnell und sehr gut zu mästen.

S. 58 — 64. Meine (wer ist der Meine? Mit dem Verstorbenen ist es doch nicht wie mit dem Verf. des sächs. Landwirthes, den Hr. Leonhardi sehr gut kennt, daß er auch verstorben seyn sollte, als seine 2 ersten Bände vollendet waren, und die Zahl 3. auch hier von Lebenden ergänzt werden mußte!) Erfahrung über gute, dauerhafte und holzsparende Oefen. (Er ist Tab. II. abgebildet; aber sehr unvollkommen, daher ohne Model nicht nachzuahmen.) Rec. erinnert sich, dasselbe schon in der Sammlung zu Dresden bey der ökon. Societät gesehen zu haben. Man hat dergleichen Oefen, auch noch weit bessere, z. B. in Riems auserlesener Sammlung ökonom. Schriften, u. s. w.

S. 64 — 65. Ein bewährtes Mittel, durch welches man auf die unschädlichste Art alle rothe Obst- und Weinflecke aus der Tisch- und anderer Wäsche vertilgen kann. Es ist lange bekannt, daß man dieß mit frischem Urin (auch mit saurer Milch) thun kann, wenn man den frischen Fleck damit einige Stunden einweicht, alsdann mit Wasser wäscht.

S. 66 — 76. Ueber die nothwendige Lage, innre,

re, bequeme und nöthige Einrichtung eines Vorraths-gewölbes. Auch darüber folgt die Fortsetzung.

S. 77 — 80. Nützliches Allerley; und alsdann macht wieder ein Intelligenzblatt 7 Seiten aus.

Zweytes Stück. S. 83 — 104. Möglichst vollständiges Verzeichniß derjenigen Haushaltungsartikel, welche man in einem Vorrathsgewölbe mit Vortheile und Nutzen aufbewahren kann, nebst nöthigen Vorsichtsregeln, solche, so lange als nöthig und möglich, in gutem Zustande zu erhalten. (Auch hier folgt wieder das hier zum Ekel werdende: Fortsetzung folgt.)

S 105 — 119. Praktische Regeln, wie man auch den größten Theil des Winters hindurch neugelegte frische Eyer erhalten, zu dieser Zeit junge Hühner, Enten und Gänse erziehen und theuer verkaufen kann.

S. 120 — 121. Ein Mittel, den Bedarf der Eyer im Winter um ein Großes zu vermindern, und doch zu dieser Zeit keins — — zu entbehren.

S. 121 — 129. Verzeichniß — gewürzhafter Kräuter, welche — — Köchinnen als Surrogate — indischer Gewürze — — — anwenden können.

S. 129 — 143. Nöthige Eigenschaften eines guten und schmackhaften Biers, dann Vorsichtsregeln, wie man solches sowohl in Fässern, als auch in Flaschen abgezogen, in dieser Eigenschaft längere Zeit — — aufbewahren kann.

Nützliches Allerley.

Dieses enthält 1) S. 144 f. Mittel, den — — Kopfkohl vor dem Raupenfraße zu sichern. 2) S. 149. Anfrage, ob Trüffeln Jemand im Garten anzupflanzen versuchte? 3) S. 149 f. Frage, über beste Lage und Einzäunung eines Gemüsegartens? 4) S. 151. Feuerheerd, Koch und Bratofen mit Abbildung Tab. VI.; wobey aber der Buchstabe h nicht erklärt worden; Strickmuster Tab. V.; Hühnerhaus Tab. IV., so zu S. 106. gehört. Endlich folgt eine Seite Intelligenzblatt.

Drittes Stück. I. S. 155 — 159. Nachricht an das Publikum — — vom Professor Leonhardi. Dieser ist jetzt Herausgeber, da der alte gestorben seyn soll. Warum nennt man ihn nicht, damit man nicht glaube, es sey eine Geschichte, wie mit dem Tode des Vfs. der 2 ersten Bände des sächs. Landwirths? Uebrigens zeigt dieß 3te Stück bessere Ordnung als jene 2; auch ist alles numerirt, das in dem ersten und zweyten Stück gänzlich fehlte.

II. S. 159 — 172. Näher zu prüfende Gedanken über — — Vorschläge gegen Kornwucher, Theuerung und Hungersnoth.

III. S. 172 — 187. Ueber das fehlerhafte Ziegelstreichen und Ziegelbrennen — —. Eine Vorlesung vom Professor Leonhardi.

IV. 187 — 216. Anweisung zum Anbau des Caffees in Deutschland. Wenn die Sache vom Anbau des indischen Caffees so richtig wäre; so würde sie für Deutschland äusserst wichtig seyn. Aber dann muß man auch Ort und Garten und Eigenthümer nennen. Und wo ist der churfürstl. Garten S. 179. in der Note? übrigens wird auch der Surrogate zum Caffee gedacht.

V. S. 217 — 220. Von Verbesserung des zu feuchten Ackerfeldes durch — — Abzugsgräben. Sind längst bekannte offene und bedeckte Wassergräben, hier vom Bürger Briot; also aus dem Französischen, das man wohl den Deutschen ablehnte!

VI. S. 221. Neue Methoden, Maulwürfe zu fangen. Auch aus dem Französischen, was Deutsche längst wissen.

S. 222. Inhaltsanzeige, die ferner sehr zu empfehlen ist. Endlich 2 Seiten Intelligenzblatt.

Benutzungsart der Steinkohlen, als Brandmittel in Stubenöfen. Nebst Anleitung des Verfahrens dabey. Mit einer Kupfertafel, die Bauart

des

des Ofens vorstellend. In der Stettinischen Buchhandlung in Ulm. 1799. 22 Seiten in 8. 3 K.

Obgleich der Verf. sich nicht auf dem Titelblatte genannt hat: so findet man doch am Ende unter der Anmerkung den Namen des würdigen Gatterers unterzeichnet; so wie er S. 8. in der Anmerkung des Hrn. von Dankelmanns Uebersetzung: Williams Naturgeschichte der Steinkohlengebirge, unter seinem Namen mit Rechte empfiehlt. Er schreibt gut, und macht alles durch beygefügte Zeichnungen deutlich. Sie gefallen uns alle recht wohl; nur dabey, daß der Verf. bey den Rauchröhren eine unter- und wieder aufwärts genommene Richtung gegen den Ausgang zu vorzieht, bemerken wir, ob er nicht bey mehrerer Ausübung eine entgegengesetzte Richtung doch zuträglicher finden möchte, weil in der unterwärts gerichteten Stelle öfters, besonders bey schlecht ziehenden Schorsteinen, Glanzruß, oder gar Wasser wird, wodurch die Röhren hier zerfressen werden. Rec. hat die vom Verf. angegebene Arten an mehreren Ofenröhren versucht; hat aber bey einigen davon abgehen müssen. Die gemeldeten Uebel nehmen dann mehr zu, wenn man nach dem in den Abhandlungen der russ. kaiserl. freyen ökon. Gesellschaft gegebenen Vorschlage den allzuraschen Feuerzug ohnehin, durch mannichmalige Zuschliessung der Feuer- und Aschenthüren mässigen muß, um Feuermaterial zu ersparen. Man siehet hieraus, daß wir in etwas von der Dahlsteinschen, vom Verf. S. 17. angeführten: Anleitung zum gemeinnützigen Gebrauche der Steinkohlen rc. abweichen, und eben so wenig ganz auf des Vfs. Seite in Rücksicht des Ausgangsrohres sind; nicht zu gedenken, daß bey der S. 17. angeführten Zugröhre ein Fehler gewesen seyn mag. Lange Erfahrung hat uns gelehret, hierin obgedachte Art Röhren zu wählen, und wer dabey doppelte Klappen am Ausgange anbringt, ungefähr wie sie der Verfasser der rhapsodischen Bemerkungen für Stadt- und Landbewohner, vorzüglich mit Hinsicht auf Chursachsen, in Fig. X. und S. 264—321. bey Gelegenheit der von ihm verbesserten hölzernen Branntweinblasen angiebt, der wird noch besser fahren.

Von den Oefen selbst handelt der Verf. übrigens sehr zweckmässig. Rec. führt bey sich alles eben so aus; doch läßt er nur für Steinkohlen und Torffeuer innere Röhren anbringen; zum Holzbrande aber nicht, weil der Rost mehr Holz konsumirt, und das Holz ohne ihn doch gut und gehörig langsam zu Asche brennt, welches bey Steinkohlen und Torf nicht geschiehet, und deshalb bey diesen ein Rost nöthig ist. Der Verf. hat besonders S. 12. Recht, so deutlich zu reden, als wenn er mit Dienstboten spräche; denn diesen ist wirklich nicht die Maschine, sondern nur ihre Anwendung an diesem Orte und (dieser) Stelle neu, und kein Ofen sollte vom Stubenboden über 3, höchstens 4 Zoll erhöhet seyn. — Wie wahr ists S. 19.: „eine abgeschwefelte Steinkohle ist immer noch um 3 Procent besser, als die beste Holzkohle. In England — hört es ihr Bäcker und Bierbrauer! — in ganz England bäckt man Brodt und brauet Bier, und dörret Malz beym Steinkohlenfeuer. Wie lange wirds wohl dauern, bis man sich bey uns entschliessen wird, auf den Bleichen, in den Bad- und Waschhäusern, bey Ziegel- und Kalchöfen, den Steinkohlenbrand einzuführen?„ Mit Vergnügen wird man also dem Wörtchen entgegen sehen, das der Verf. mit der vernünftigen Klasse der Bierbrauer reden will. In Schlesien zählte man (S. 21.) 1786 schon 29 Brauereyen und 175 Branntweinbrennereyen bey Steinkohlenfeuer.

Bl.

Nachricht über Kohlwes Magazin der Thierarzneykunde. 1799. 397 S. 4. (Als Beytrag zur Recension B. . S.)

Dieses Magazin hat mir — so sagt Hr. Kohlwes — schon die Bekanntschaft vieler geschätzten Männer erworben, denen ich bey vorkommenden Fällen meinen Rath ertheilen mußte. Sollten bey einem oder dem andern Krankheiten der Hausthiere vorfallen: so wünschte ich, daß man sich gerade an mich wenden, und die Krankheit so viel als möglich deutlich beschreiben mögte, worauf ich jedem nach meinen Kenntnissen, ohne Interesse dabey zur Absicht zu haben, meinen Rath überschreiben werde, und wird es mir zu keiner geringen

ringen Freude gereichen, wenn ich manchen dadurch nützlich seyn sollte. Mehrere eingelaufene Nachrichten haben mir bereits viel Vergnügen gemacht, welchen zufolge — ich sage es ohne Eitelkeit oder Eigenliebe — schon durch die in den vorigen Heften gegebenen Vorschriften, einige sehr gefährliche Krankheiten, nicht von Aerzten, sondern von Oeconomie treibenden Männern geheilt worden sind. Und wer wird mir nicht beypflichten, wenn ich behaupte, daß die Kenntniß der Thierarzneywissenschaft einen der ersten Theile der Oekonomie ausmacht. Ich habe in Berlin auf der Thierarzneyschule verschiedene Oekonomen gefunden, um diese Wissenschaft zu erlernen; und wohl ihnen: sie werden die Kosten nie bereuen, welche sie hierzu verwendet haben.

Besitze ich gleich nicht die Fähigkeit, meine Kenntnisse und Erfahrungen in einer zierlichen Sprache, wie einige neuere Schriftsteller der Thierarzneywissenschaft, vorzutragen: so habe ich doch das genugthuende Bewußtseyn, daß ich nicht Compilator bin; sondern meine eigene Waare darbringe.

***

Die Benutzung der Tabacksstengel zu Pottasche. Eine Aufforderung an alle Oekonomen und Gutsbesitzer. Von August von Marquard, Königl. Fabrik-Commissar in Berlin. Berlin, bey Oehmike d. J. 1799. 21 S. 8.

Ein Gutsbesitzer hat lange das versucht, was uns der Verf. hier beschreibt, und ist überzeugt, daß eine sehr große Menge Salz, oder vielmehr Pottasche, in den Tabacksstengeln befindlich sey, besonders wenn man sie zu rechter Zeit, d. i. gleich nach Abnahme der letzten Blätter, aus der Erde nimmt und trocknet; denn läßt man sie auf dem Stengel länger, oder gar den ganzen Winter über stehen, bis sie ganz dürre sind, dann geben sie weit weniger Pottasche, und saugen den Acker bey längern Stande mehr aus, als dieses Salz werth ist. Rec. machte auch den Versuch, mit 2 Dresdner oder 4 Berliner Scheffeln dieser Asche auf einem Graseplatz, auf welchem er nach der Hand 5 Scheffel erstern oder 10 des letztern Maaßes Hartholzasche streuete, und fand, daß das

Gras nach der Tabacksasche, bey gleich günstiger Witterung, viel üppiger und reichlicher, als nach der Holzasche wuchs. Nur im Mittel- und Lehmboden kann das Kleinhacken und Säen der Stengel vortreffliche Dienste leisten; aber in der Mark, wo Sandland ist, würden die Stengel den Sandboden noch lockerer erhalten, so, daß ihn die Sonne desto mehr austrocknen könnte; folglich würde diese Vorrichtung in solchem Lande mehr schaden, als nutzen. Wie es am leichtesten geschehen könne, und am nützlichsten sey, findet Hr. Marquard in Riebens Tabacksbaue S. 16, im Hannöverschen Magazin 1789. S. 322, — wo es ganz besonders als neuer Dünger für Waizen und Roggen empfohlen wird, — und in Riems ökonomischer Quartalschrift v. J. 1788, dem 4. Quart. S. 230. Es wundert uns, daß er dieß noch nicht gelesen hat. Auch verdiente einem Manne, der so viel Gutes zu stiften, Beruf hat, bekannt zu seyn, daß selbst die Asche des Rauchtabacks für Pottasche zu sammeln rathsam sey, daher er einen Vorschlag, wie dies ohne große Kosten zu bewerkstelligen sey, in eben gedachter ökon. Sammlung v. J. 1797 Th. 11 S. 13 f. finden kann; zumal die Sammlung dieser Asche eben so, wie die der Lampen zu Papier gebraucht werden könnte, und 1 Ct Virginischer Taback doch etwas mehr wie 2½ Unzen Pottasche, also davon mehr liefert, als Wildenhayn aus dem reichhaltigsten Holz erhielt.

Patriotische Nachricht und für jeden Landmann deutliche Anweisung zu dem einträglichen Tabacksbaue, und zwar des sogenannten asiatischen Tabacks, herausgegeben von J. C. Christ, erstem Pfarrer in Kronenberg vor der Höhe. Neue Auflage. Frankfurt am Mayn, bey Guilhaume. 1799. 96 S. in 8. 6 gr.

Diese Anweisung zum Tabacksbau erschien zum ersten Male 1780, und die jetzige neue Auflage ist ein Beweis, daß sie nicht ohne Nutzen sey. Jeder Oekonom, welcher den Tabacksbau treiben und sich über denselben belehren will, thut wohl, sich dieses Büchlein anzuschaffen: denn er findet alles darin, was zur Tabackspflanzung gehöret, wenn er auch eben nicht

nicht asiatisch-türkische Tabakspflanzen bauen will. Der in Deutschland bekannte türkische Tabak ist derselbe und jener eine Abart desselben; denn wenn der türkische in gutes Land kommt, gut kultivirt wird, wie Hr. Pf. Christ es vorschreibt, alsdann giebt der türkische Tabak eben so gute und große Blätter, wie der asiatische, welcher mit jenem gleiche Eigenschaft hat. Ob hier dem Büchlein nicht blos ein neuer Titel vorgesetzt sey, lassen wir dahin gestellet seyn.

Bl.

Nützliche Hausmittel, oder Handbuch für Hausväter in der Stadt und auf dem Lande. Nordhausen, bey Groß. 1799. XVI und 126 S. gr. 8. 12 gr.

Diese Sammlung von 150 Recepten vermischten Zwecks und Gebrauchs im Haushalt des bürgerlichen Lebens für allerley Dinge, zum Besten der Menschen und der Thiere, zur Ausrottung schädlicher Insekten und Benützung einiger gemeiner Naturprodukte, zur Verbesserung einiger landwirthschaftlichen Gegenstände und mancher anderen Zweige der Industrie, sind aus einer Menge vermischter Schriften, Journale und Wochenblätter, ohne alle Auswahl, Ordnung und Gemeinnützigkeit abgeschrieben und hier zusammen gedruckt worden, daß man nicht begreifen kann, wie der ungenannte Herausgeber es hat wagen dürfen, diesen aufs Gerathewohl, ohne alle Auctorität und Quellenanzeige beysammen gerafften sogenannten Hausmitteln, den Titel eines Handbuchs ꝛc. das nur 8 Bogen stark ist, zu geben! Rec. hat eine ziemliche Anzahl dieser Recepte in dem Hamburgschen Addreß-Comt. Nachr., im Hannöv. Magazin, u. m. a. periodischen Schriften vermischten Inhalts gelesen, und ist darin mit dem Herausgeber einverstanden, daß dergleichen zerstreut gedruckte Hausmittel gesammelt werden müssen. Denn der große Hause, für welche doch zunächst diese Schrift bestimmt ist, liest und kennt nicht einmal dergleichen Zeitblätter, Journale, ꝛc. aus welchen diese Recepte, wovon Rec. seit einigen Jahren verschiedene glückliche Proben gemacht hat, entlehnt sind. Nur bey weitem halten sie nicht alle Stich in der Aus-

füh-

führung; am wenigsten dürften durchgängig die vorgeschriebenen Heilmittel, die man mitunter antrifft, zum Nutzen und Frommen aller Menschen, den beabsichtigten Zweck erreichen. Gerade in dieser Hinsicht hätten gedachte Recepte einer strengern Auswahl bedurft. Auch ist wenig für den Viehstand, oder Vorschriften gegen das Erkranken und zur Besserung des Viehes in der Landwirthschaft gesorgt, da doch in neueren Zeiten darüber mehrere, theils bewährte Mittel in grössern ökonomischen und andern Schriften bekannt geworden. Als ein nothwendiges, und durch viele glückliche Erfahrungen probat gefundenes Mittel gegen alle Wunden, hätte die Beschreib. von Verfertigung, Gebrauch und Wirkung eines vortrefflichen Hauspflasters von ausserordentl. Heilkraft, aus J. L. Christ Geschenk an die Weinländer von Wichtigkeit, ꝛc. S. 31—50. (Frkft. a. M. 1791 8.) hier eine Stelle verdient.

Mo.

An alle deutsche Hausväter und Hausmütter. Ein Wort zu seiner Zeit über den Verbrauch ausländischer Produkte und Waaren. Nebst einer Anweisung, wie sich ein jeder auf die leichteste und wohlfeilste Art seine Kaffee- Thee- und Zuckersurrogate selbst bereiten kann. Leipzig, bey Linke. 1800. 60 S. 8. 4 gr.

Der Verf. dieser kleinen, sehr gut geschriebenen, und mit patriotischer Wärme abgefaßten Schrift, hat sich am Ende seines Aufrufs an alle deutsche Hausväter und Hausmütter S. 11 mit den Buchstaben J. G. S. unterschrieben. Er klagt in dieser kurzen historisch-ökonomischen Schilderung über die durch Luxus und fremde Sitten gesunkene deutsche Selbstständigkeit, die ein Spiel in den Händen herrschsüchtiger und Ränke schmiedender Nachbarn geworden sey. Die Prachtliebe und Nachahmungssucht der Deutschen habe seit Karl V. Zeiten die Moden der Spanier, mit den der Franzosen und Engländer in Deutschland vertauscht. Dadurch daß wir Deutsche eine Vorliebe für fremde Erzeugnisse leidenschaftlich äusserten, die nicht nur auf Kleidung und Hausgerä-

geräthe; sondern auf entbehrliche, uns zur andern Natur gewordene Lebensbedürfnisse sich erstreckten verlören die deutschen Fabrikate, so wie die übrigen Producte des Bodens, bey welchen unsere Vorväter stark und tapfer gewesen, ihren eigenthümlichen Zweck, indem der Geschmack für deutsche Erzeugnisse aller Art, seinen patriotischen Sinn verloren habe, und dadurch die deutsche Nation nicht nur arm, sondern sie ihren Nachbarn völlig unterwürfig mache. Darin hat der Verf. ganz recht, und sein Streben für die gute Sache verdient Aufmerksamkeit. Statt des I. S. 12 — 30 beschriebenen Kaffee, will er eine Mischung von Eicheln, Weitzen-Malz Cichorien und Kakaobohnen; statt II. S. 30 — 39 des Thee's, junge Blätter von deutschen Kräutern, welche der Boden allenthalben hervorbringt; und statt des III. S. 40 — 60 naturhistorisch, technisch und ökonomisch zergliederten westindischen Zuckers, die Raffinade des Runkelrübensaftes, ꝛc. als deutsche Erzeugnisse eingeführt wissen, welche alle fremde Bedürfnisse der Art völlig überflüssig und unnütz machten. Werden aber unsere merkantilischen Landsleute diesen patriotischen Vorschlag befolgen? „O — wollen wir mit dem Verf. S. 60 zu Ende schließen, — möchten wir doch bald unabhängig von jedem Ausländer als freye Deutsche, die Früchte des deutschen Fleisses selbst genießen! Nur aufs Wollen, auf den ernstlichsten Entschluß wird es ankommen. —“

Pm.

Technologie.

Beytrag zur höhern Drehkunst (,) oder Anleitung, eine Menge schöner Kunststücke auf jeder gemeinen Drehbank zu verfertigen, von M. G. C. Bohnenberger, Pfarrer in Altburg bey Calw. Mit 14 Kupfertafeln. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler, 1799; VIII. und 134 Seiten, 8. nebst 7 Bog. Kupf. 1 Rh. 8 Xr.

Der Verf. ist bloß Dilettant, der sich, um eine mäßige körperliche Bewegung zu erhalten, und seine Gesundheit zu beför-

befördern, vor einigen Jahren an die Drehkunst gegeben, und es mit Beyhülfe einiger wenigen mündlichen und schriftlichen Anleitung, besonders unter letzterer, durch Taubers Unterricht der gemeinen und höhern Drehkunst, es dahin gebracht hat, daß man seine eigenen Erfahrungen und Theorien mit allem Rechte an die Seite von Plumier's Kunst zu drehen, Geiselers Drechseler, und die besten Werke der neuern Zeit setzen darf. Das Lehrbuch des Letztern scheint der Verf. nicht zu kennen; wenigstens wird dasselbe nirgends erwähnt; auch finden wir bey Vergleichung mit demselben nichts Uebereinstimmendes. Plumier kennt der Verf. nur dem Namen nach; der hohe Preis dieses Buchs, der für viele, die kein eigenes Vermögen haben, abschreckend ist, hat Hrn. B. an der Anschaffung desselben gehindert. — Sein Scharfsinn und seine Erfahrungen ersetzen ihn häufig; also ein Beweis, daß Anstrengung und Bedürfniß die Mutter der Wissenschaften und Künste wird. Dieß geht aus der vorliegenden Anleitung klar hervor. Der Verf. theilt dieselbe in drey Kapitel, die beyden letztern in besondere Abschnitte ein, die er Artikel nennt. Das erste Kapitel S. 2—15. handelt von der Verfertigung der Schneckenspindel; das zweyte S. 15—45. von den einfachen und muschelförmigen Figuren, auch versetzten Blättchens; und das dritte Kapitel, das S. 45—128. in fünf Artikel zerfällt, lehrt, wie die zusammengesetzten Figuren aus zwey, drey, vier, fünf und sechs einzelnen Stücken geformt, und daraus einfache, doppelte und dreyfache Schneckenstiegen, die in einer wirklichen Schneckenlinie herumgehen, verfertiget werden sollen. Von S. 129—134. findet man einige Zusätze zum 2ten Kap. 2n Abschn., welche die 11te Figur der 13ten Tafel, oder eine Schneckenstiege in gleicher Richtung erklären. Ein Paar allgemeine Anmerkungen machen den Beschluß. Hrn. Bs. vorzügliche Aufmerksamkeit scheint auf die künstliche Zusammensetzung der Schneckenlinie gerichtet zu seyn, die von Vielen vernachläßiget wird. — Die Darstellungsgabe ist deutlich, der Vortrag einleuchtend und die Theorie geprüft, weshalb das Buch Empfehlung verdient.

Et.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 26. 1800.

Todesfälle.

Am 20sten Juny endigte bey vollen Geisteskräften, ruhig und sanft sein bis auf den letzten Tag rastlos thätiges Leben, Abraham Gotthelf Kästner, in einem Alter von beynahe 81 Jahren. Ein heftiger Rheumatismus, der seine körperlichen Kräfte erschöpfte, zog sich von der rechten Schulter nach der rechten Hand, welche zuletzt ganz unbrauchbar wurde, und ihm seine gewöhnliche Heiterkeit benahm. Er suchte sich mit vieler Mühe durch die linke zu helfen, und schrieb bis 14 Tage vor seinem Tode selbst, die übrige Zeit durch andre. Was er seit 1737 im mathematischen, physischen, philosophischen und im Fache der schönen Wissenschaften für Leipzigs, Göttingens und seinen eigenen Ruhm gethan, und was die Wissenschaften, die Lehrer der Mathematik und Astronomie, und besonders Göttingen an ihm verloren haben, kann mehr empfunden als ausgedrückt werden. Die allgemeine deutsche Bibliothek verliert an ihm einen sehr thätigen vortrefflichen Mitarbeiter.

* * *

Bücheranzeigen.

An Liebhaber des Reitens aus dem Militär- und Civilstande.

In der bevorstehenden Leipziger Michaelis-Messe erscheint bey mir das erste Heft einer

Reitschule, oder Darstellung des natürlichen und künstlichen Ganges des Campagnepferdes. Mit illuminirten Kupfern. Gezeichnet, und mit kurzen Erklärungen in Beziehung auf das Hünersdorfsche Werk: Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten, u. s. w. herausgegeben von C. A. H. Heß d. j. in Dresden, und gestochen von E. G. Krüger daselbst. Groß Quarto.

Herr Heß, welcher sich längst den Ruhm eines vollendeten Künstlers erworben hat, wird gewiß alles leisten, was richtige Darstellung vermag. Die Zeichnungen sind vortrefflich, und der Stich der ersten Platten, welche bereits in meinen Händen sind, ist sehr getreu unter den Augen, und zur Zufriedenheit des Hrn. Heß, von Hrn. Krüger bearbeitet, und ich darf hoffen, daß alle übrige Platten von diesem Künstler bearbeitet, gut ausfallen werden.

Jedes Heft enthält vier Blätter, die ich von den besten Künstlern getreu nach den Originalblättern des Herrn Heß illuminiren lasse.

Die Kupfer des ersten Hefts enthalten folgende Gegenstände:

1) Ein Pferd im Zustande der Freyheit, das zugleich die Stelle des Titelkupfers vertritt.

2) Einen Reiter im natürlichen Schritt.

3) Einen Reiter im natürlichen Trab.

4) Einen Reiter im natürlichen Galop.

welche auf das schönste englische Papier, und die Erklärung derselben mit lat. Lettern auf Schweitzerpapier, abgezogen werden. Das Ganze soll, so viel ich dazu beytragen kann, ein gutes äußeres Ansehen bekommen, und in der gehörigen Folgeordnung geliefert werden. Jedes Jahr (Ostern und Michaelis) erscheinen bis zur Vollendung des ganzen Werks, ununterbrochen zwey Hefte.

Den Preiß eines jeden Hefts kann ich jetzt noch nicht bestimmen; er soll aber meines großen Aufwandes ohnerachtet möglichst billig, und den Verdiensten des Herausgebers, folglich auch der gewiß zu erwartenden guten Aufnahme des Publikums, angemessen seyn.

Durch jede Buchhandlung ist dieses Werk zu der bestimmten Zeit zu bekommen. Liebhaber, welche sich in die-

ser Rücksicht, und auch in andern Fällen des Buchhandels, gerade an mich zu wenden die Güte haben wollen, werde ich mit der größten Pünktlichkeit zu bedienen suchen. Leipzig, im Juny 1800.

Theodor Seeger, Buchhändler.
Nicolaistraße der Kirche gegenüber No. 598.

In der Felisch'schen Buchhandlung in Berlin sind in der Leipziger Ostermesse 1800 folgende Bücher erschienen.

1. Berlinisches ökonomisch-technologisch-naturhistorisches Frauenzimmerlexicon, worin alles gelehrt wird, was ein Frauenzimmer in der Oeconomie, Hauswirthschaft, theoretischen Kochkunst, Zuckerbeckerey, Kellerey, wie auch in allen andern weiblichen Arbeiten, und sonst im gemeinen Leben gründlich zu wissen nöthig hat. 1r Band gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
2. Moritz, C. P., grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 4r und letzter Band. gr. 8. 1 Rthlr. Alle 4 Bände 4 Rthlr. Um dieses jeden Geschäfftsmanne unentbehrliche Werk recht gemeinnützig zu machen, wollen wir sie denen, die alle 4 Bde mit einmal nehmen, noch um den Pränumerationspreis von 3 Rthlr erlassen.
3. Die Kunst stets gesund zu seyn. 2 Bde gr. 8. 68 Bog. 2 Rthlr.
4. Ansichten, 16, von verschiedenen Gegenden Deutschlands Englands, der Schweitz rc. zur Uebung in der Landschaftsmalerey für Anfänger. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
5. Uhlig, J. A., die Erbverpachtungen der Pfarrländereyen von der vortheilhaftesten Seite dargestellt. Ein Beytrag zur Berichtigung der Urtheile über diesen Gegenstand. 8. 14 Gr. In Commission.
6. Grundsätze der Religions-Politik im richtigen Verhältnisse mit dem Staate. 8. 16 Gr. In Commission.

✣ ✣ ✣

Vermischte Nachrichten.

Auch die Lutheraner im Herzogthum Berg, können sich nun der Erscheinung eines verbesserten Gesangbuchs freuen,

 und

und wenn es lange gedauert hat, ehe es dahin gekommen ist; so ist dafür die größere Vollkommenheit desselben hinreichender Ersatz. Bisher bediente man sich in allen lutherischen Gemeinden dieses Landes eines Gesangbuchs, das längst den Forderungen des Zeitalters nicht mehr entsprach, und ihnen der Natur der Sache nach, nicht entsprechen konnte. Der erste und größte Theil desselben erschien zuerst im Jahr 1697 unter dem Titel: Singende und klingende Berge, d. i. Bergisches Gesangbuch, bestehend in 630 auserlesenen geist, kraft, und trostreichen, sowohl alten als neuen Psalmen und geistlichen lieblichen Liedern. Für die der ev. ohnv. Augsp. Confeßion zugethane Gemeinden derer Herzogthümer Jülich und Berg, rc. zum Druck befördert durch das ev. luth. Ministerium in den berühmten Herzogthümern Jülich und Berg. Ohne von Vorurtheilen gegen das alte eingenommen zu seyn, sieht jeder leicht ein, daß die Bedürfnisse unsrer Zeit, nach so großen Fortschritten in der Erkenntniß und im Kunstgeschmacke, darin keine Befriedigung finden konnten. Zwar kam im J. 1762 ein Anhang von 246 Liedern hinzu, unter dem Titel: Der singenden und klingenden Berge anderer Theil rc. Aber ohnerachtet hierbey die Worte paradieren: mit vielem Fleiß ausgefertigt — so leistete dieser Anhang doch bey weiten nicht, was er hätte leisten können. Schon in den Jahren 57 und 58 waren ein Gellert und Klopstock mit ihren Oden und Liedern aufgetreten; allein es ist darin eben so wenig von diesen neuern und bessern Produkten Gebrauch gemacht worden, als sich in Verbesserungen der aufgenommenen ältern Gesänge einige Spuren der damals schon so sehr im Steigen begriffenen Cultur zeigen. Man muß gewiß seine Forderungen sehr herabstimmen, um unter der großen Zahl von 878 Liedern etwa 100 zu finden, welche ganz ohne Anstoß gesungen werden könnten; unter den übrigen findet sich des Anstößigen so viel, daß man nicht umhin kann, der Aeußerung des Herausgebers des neuen Gesangbuches in der Ankündigung desselben beyzustimmen: „man „dürfte nur das Auffallendste, das hier nicht selten vorfindlich „ist, mit pünktlicher Treue zusammen stellen, und man würde vielleicht dabey nur den Zweck zu haben scheinen, die Re„ligion verächtlich zu machen." Dennoch aber würde ein neues Gesangbuch, ohngeachtet die Synode schon im Jahr 1791 die Veranstaltung desselben beschloß, wohl schwerlich

zu

zu Stande gekommen seyn. Die mehresten Prediger, durch die bekannten Streitigkeiten über das Berlinische Gesangbuch abgeschreckt, hielten die Einführung eines solchen Buchs in ihren Gemeinden für unmöglich, und waren daher auch natürlicher Weise in der Beförderung der guten Sache durchaus ohne Eifer und Thätigkeit, und Andere hatten nicht nur in Hinsicht auf das dogmatische System, sondern auch in Hinsicht auf Plan und Einrichtung des Buchs, verschiedene Meinungen, und diese tief eingreifende Uneinigkeit, verbunden mit überspannter Schüchternheit, veranlaßte denn auch den verstorbenen Hrn Prediger Burgmann in Mühlheim am Rhein, der in dieser Sache am wirksamsten gewesen war, und auch seine Gemeinde schon zur Annahme neuer Lieder vorzubereiten gesucht hatte, von dem ganzen Unternehmen wieder abzustehen. Zwey Gemeinden im Jülichschen, wo der lutherische Klerus mit dem Bergischen bisher ein Ministerium ausmachte, führten nun das Berlinische und Bremische Gesangbuch ein, ohne daß die Synode dagegen protestirt hätte, und als Hr. Prediger Reche im J. 1796 dem Rufe nach Mühlheim am Rhein folgte, faßte er sogleich den ernsten Entschluß, ein ganz neues Buch dieser Art für seine Gemeinde zu besorgen, und sich durch alle etwanigen Widerreden nicht irre machen zu lassen. Ohne Zweifel war er nicht nur durch das Beyspiel so vieler einzelnen Städte in Sachsen und andern Gegenden, welche gleichfalls ihre besondern Gesangbücher haben, sondern auch selbst, und noch mehr, durch das Beyspiel jener beyden Jülichschen Gemeinden, dazu berechtigt; und Mühlheim hatte sich wirklich auch schon vormals seines eigenen, zu Frankfurt a. M. 1686 gedruckten, und von dem damaligen Prediger M. Johann Adolph Rhein herausgegebenen Gesangbuchs bedient. Unmöglich konnten dagegen gegründete Einwendungen Statt finden, zumal da die Nothwendigkeit einer Reform in dieser Rücksicht schon von der Synode selbst anerkannt worden war. Um jedoch vollkommen sicher zu seyn, brachte Hr. Reche, der sich schon längst mit der Sammlung neuer Lieder in der Stille beschäfftigt hatte, im J. 1798 unter den stimmfähigen Gliedern seiner Gemeinde, die ihm ganz ergeben ist, ein Circulare in Umlauf, wo jeder sich für oder gegen die Einführung des neuen Gesangbuchs erklären konnte. Alle erklärten sich einstimmig für das neue. — Gewiß ein schönes Beyspiel aufgeklärter Denkart und rühmlicher Harmonie



monie, und um so erfreulicher, wenn man sich der ärgerlichen Auftritte erinnert, welche wohl in andern Gegenden bey ähnlichen Veranlassungen durch falschen Religionseifer und Parteygeist bewirkt worden sind! — Und nun kündigte Hr. Reche sogleich das Werk in einem gedruckten Avertissement auf Pränumeration an. Dadurch, daß er es zunächst für seine Gemeinde bestimmte, vermied er die Klippe, an welcher das Unternehmen bisher gescheitert war. Er war nun bloß von sich selbst abhängig, und konnte, wenn übrigens nur die Censur keine Ketzereyen vorfand, seinem eignen Plane folgen. Außerdem hatte er diesen Plan durch seine Ankündigung fixirt, und durfte nun billiger Weise davon nicht abweichen. Er versprach den Pränumeranten eine möglichst vollständige Auswahl von neuen Liedern, auf 36 bis 38 Bogen, und mußte daher dieses Versprechen als ehrlicher Mann zu erfüllen suchen. Endlich wurde auch durch diese Anordnung, die Gewißheit der Erscheinung des Buches verbürgt, weil sonst die empfangenen Pränumerationsgelder hätten zurückgezahlt werden müssen, welches doch wohl nur in äußerst seltenen Fällen geschieht, und auch immer seine eigene Schwierigkeiten hat. Eine solche Festigkeit und Entschlossenheit bewog nun die Synode, die sich vielleicht nicht gern durch Mühlheim zuvor kommen lassen wollte, zu ernsthaften Maaßregeln. Es wurden einige rechtschaffene Männer (namentlich die Herrn Assessoren Bunge in Remscheid, Löh in Solingen und Hömann in Waldbroel) zu Deputirten ernannt, die sich mit Hrn. Reche zu vereinigen suchen sollten, damit aus dem angekündigten neuen Gesangbuche ein allgemeines bergisches werde, und dieser erklärte sich auch sogleich dazu bereit; jedoch nur unter der Bedingung, daß der Plan der Synode mit dem in seinen Avertissement angegebenen vereinbar seyn müsse, und daß er sich gänzlich wieder zurückziehen, und bloß auf seine Gemeinde einschränken dürfe, wenn er die Erscheinung des Buchs durch unangenehme Debatten verzögert, oder den Inhalt desselben auf irgend eine Weise gefährdet sehen sollte. Zwar traten nun dabey mehrere Schwierigkeiten ein, die nur durch Muth und Beharrlichkeit zu überwinden waren; allein die Anzeige derselben werde hier übergangen! Genug, sie wurden überwunden! Hr. Reche theilte seine Sammlung neuer Lieder den Hrn. Deputirten zur Durchsicht mit, und sie ward hierauf von der Synode angenommen, und zu künftiger Einführung bestimmt, und

eine

eine Auswahl alter Lieder aus dem bisherigen Gesangbuche, welche man beybehalten wissen wollte, und in denen Hr. Reche nachher mit Genehmigung des Inspektoriums und der Deputirten einige der nöthigsten Verbesserungen übernahm, obgleich sie sonst unverändert aufgenommen werden sollten, wurden in einem Anhange zusammen gefaßt. Und so ist nun das Werk in zwey Theilen, unter dem Titel: Christliches Gesangbuch für die evangelisch lutherischen Gemeinden im Herzogthum Berg. Mühlheim am Rhein bey Eyrich. 1800 erschienen. Es enthält im Ganzen 700 Lieder, wovon 606 zum ersten Theile gehören, welcher die neue Sammlung des Hrn. Reche in sich faßt, und der auch unter dem besondern Titel: Christliche Gesänge zur Beförderung eines frommen Sinnes und Wandels, und zum Gebrauch bey der öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung — zu haben ist. — In diesem Gesangbuche ist gewiß alles geleistet, was man in unsern Zeiten von einem solchen Buche erwarten darf, und man darf kühn einen jeden zur Vergleichung desselben mit allen bisher erschienenen auffordern. In möglichster Vollständigkeit findet man hier die besten neuern Lieder gesammelt, von denen viele bisher noch gar nicht für Gesangbücher benutzt waren, wie z. B. von Voß, Starke, Demme; und mehrere größere Lehrgedichte, (wie z. B. Utzens Kunst, stets fröhlich zu seyn) hat Hr. Reche benutzt, um einzelne Stellen derselben zu Kirchengesängen umzubilden. Auf die nöthige Verbesserung und Abänderung vieler Lieder zum Zwecke gemeinschaftlicher religiöser Erbauung ist die größte Sorgfalt verwendet, und überall, wo es nöthig war, sind sie durch einzelne oder mehrere Strophen ergänzt worden. In Absicht des Inhalts hat es besonders durch viele bisher noch ungedruckte Gesänge, welche eigends zu diesem Zwecke verfertigt worden sind, einen großen Vorzug erhalten. Hr. Prediger Mohn in Ratingen hat dazu einen Beytrag von 6, und Hr. Reche selbst einen von 70 Liedern geliefert, größtentheils über Gegenstände, zu denen man, ob sie gleich in keinen Gesangbuche fehlen sollten, bisher vergeblich Gesänge suchte, z. B. über die Vorstellung Gottes als Vater — Sprachvermögen — Willensfreyheit — Bestimmung des Menschen zur Weisheit — Vervollkommnungsfähigkeit — beym Tode der Alten, beym Tode eines Verunglückten — bey einem selbstverschuldeten Todesfalle — über die Vermeidung heftiger Leidenschaften — Sorge für Eigenthum — Sorge für guten Namen — Pflicht ein gutes Beyspiel zu geben — über

den



den Schullehrerstand — Geschwisterpflichten — Feyerabends-lied — nach der Rettung aus allgemeinen Gefahren ꝛc.

Es ist also hier keinesweges, wie gewöhnlich, aus 49 Büchern dieser Art das 50ste entstanden, oder die ganze Arbeit als ein bloßes Händewerk behandelt worden. Man darf im Gegentheil behaupten, daß der sechste Theil desselben durchaus neu sey. „Wo ein Lied (sagt der Herausgeber in einer gedruckten Anzeige) „entweder umgeformt, oder aus verschie-„denen Stellen größerer Lehrgedichte zusammengezogen, oder „durch ganze Strophen erweitert worden ist, da ist dieses „durch Sternchen * angedeutet. Veränderungen aber, wel-„che meist nur um des Sylbenmaaßes und Wohllauts willen, „oder in Ansehung des Ruhepunktes am Ende der Verszeilen „erforderlich waren, weil darauf besonders in einem Kirchen-„gesange genaue Rücksicht zu nehmen ist, sind nicht bemerkt „worden. Jeder Herausgeber ist hierin bisher noch gern sei-„nen eigenen Geschmacke gefolgt, und muß das nämliche „Recht auch andern zugestehen, ohne daß sie Geräusch davon „machen dürfen. Symbolische Lieder haben wir nicht. Im-„mer kommt es hier nur darauf an, ob die Lieder an sich selbst „in Hinsicht auf Gedanken richtig, im Ausdruck edel, in „der Wortfolge harmonisch, und überhaupt zur Erweckung „und Belebung religiöser Empfindungen hinlänglich sind." Für die Erleichterung des Gebrauchs dieses Gesangbuchs hat Hr. R. durch die vorstehende vollständige Inhaltsanzeige gesorgt, welche nicht nur auf die Nummern der zu jeder Rubrik gehörigen Lieder, sondern auch auf einzelne dazu passende Strophen anderer Lieder verweist.

Uebrigens versichert Referent, daß er diese Entstehungsgeschichte des neuen Gesangbuchs, theils aus den gedruckten Avertissements, theils aus mündlichen Nachrichten von glaubwürdigen Männern geschöpft habe, und sich nicht der mindesten ungerechten Partheylichkeit bewußt sey.

In **Mühlheim** ist das Buch nun schon eingeführt. Der 4te May war der feyerliche Tag, da es geschah, und auch dabey äußerte sich derselbe friedliche Geist, der zuvor bey der Stimmengebung sich geäußert hatte. Möchte der Herausgeber bald die Freude genießen, durch sein Werk in recht vielen Gemeinden vernünftige Religiosität befördert zu sehn! Gewiß wird jeder Freund des Guten, der sich mit dieser neuen Liedersammlung bekannt macht, sich der Hoffnung freuen, daß es geschehen werde, und dem Lande Glück wünschen, für welches dieselbe veranstaltet worden ist.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und Funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

1. Johann Samuel Fest's hinterlassene Predigten, als Beyträge zur richtigen Beurtheilung theils wahrer, theils scheinbarer Uebel im menschlichen Leben. Mit einer Vorrede von D. Johann Georg Rosenmüller. Leipzig 1798. 231 S. XII Vorr. in gr. 8. 16 gr.

2. Predigten über den ganzen Umfang der Religion. Von Friedrich Heinrich Gebhard, Pfarrer zu Bienstädt im Gothaischen. Erster Band. Gotha. 1799. 450 S. LIV. Vorr. in 8. 1 Rg. 4 gr.

3. Trost und Lehre bey dem Grabe der Unsrigen. Ein Versuch in Predigten von G. C. Breiger, Conrektor an der Stadtschule zu Harburg. Zum Besten einer Schulmeisterwittwe. Hannover. 1799. 235 S. in 8. 12 gr.

Bey den in jeder Messe in so großer Anzahl erscheinenden Predigtsammlungen ists unmöglich, sie alle einzeln und ausführlich in unserer Bibliothek anzuzeigen, ohne den schon so sehr beschränkten Raum noch mehr einzuengen, und dadurch der Anzeige interessanterer Werke Schaden zu thun. Nur

bey ganz vorzüglichen Predigten, oder bey solchen, die auf diese oder jene Weise Epoche machen, kann eine Ausnahme statt finden. Wir sehen uns daher genöthiget, obige Sammlungen zusammen zu nehmen, und mit wenigen Worten ihren Werth anzuzeigen.

Nr. 1 ist das hinterlassene Werk eines bekannten und verdienten Verf., und wird daher allen denen willkommen seyn, die durch seine andern Schriften sind belehrt und erbaut worden. Es herrscht darin ebenderselbe Geist, eben die sanfte, anspruchlose, rührende Beredsamkeit, die aus dem Herzen kommt, und wieder zu Herzen geht. Der verewigte Verf. war ein durch langwierige und empfindliche Leiden geprüfter und bewährter Religionslehrer; und daher konnten seine Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen und Trostgründe desto stärkern Eindruck machen. Er hat diese Predigten kurz vor seiner letzten Krankheit selbst noch einmal durchgesehen und zum Druck bestimmt; und sie können also als ein theuretes Vermächtniß für die Freunde seiner Schriften angesehen werden. — In der kurzen, aber lesenswürdigen Vorrede sagt Hr. D. Rosenmüller ein paar Worte über Popularität im Predigen, welche sehr verdienen, beherzigt zu werden. Mit Recht nennt er Popularität einen sehr relativen Begriff, und jeder Prediger muß ihn nach der größern oder geringern Bildung seiner Gemeinden zu modificiren suchen. Allgemeine Regeln lassen sich nicht wohl hierüber geben. So sehr es Pflicht ist, sich allgemein verständlicher Ausdrücke auf der Kanzel zu bedienen; so wahr ists doch auch, daß, wenn man alle diejenigen Ausdrücke, welche von ganz unwissenden und einfältigen Personen nicht verstanden werden, in Predigten vermeiden wollte: so dürfte man gar nicht predigen. Solchen Personen sollte durch gute Katechisationen nachgeholfen werden. — Der Inhalt der hier gelieferten Predigten ist folgender: 1) Beruhigung des Herzens, als die beste Arzney gegen jede Krankheit. Math. 9, 1—8. — 2) Daß wir uns bey vielen Widerwärtigkeiten mit dem Glauben begnügen müssen, daß sie uns gut sind. Joh. 16, 5—15. — 3) Ueber die Wünsche für das Leben der Unsrigen, besonders unserer Kinder. Math. 9, 18—26. — 4) Was der Mensch thun kann und muß, um über den Tod sehr geliebter Freunde nicht schwermüthig und trostlos zu werden: Luc. 10, 11—15. — 5) Ueber Kleinmuth und Zaghaftig-

haftigkeit. Matth. 8, 23—27. — 6) Was wir als vernünftige Menschen und als Christen an kranken Tagen zu beobachten haben. Luc. 7, 11—19. — 7) Fortsetzung dieser Materie. — 8) Warnung vor Ungeduld. Sprüchw. Sal. 3, 11. — 9) Mittel gegen die Ungeduld; über denselben Text. — 10) Die Wichtigkeit des Beyspiels Jesu in Ansehung der Geduld und Gelassenheit. Ap. Gesch. 8, 32. — 11) Warum nicht wenigstens gute Menschen von allen Ueheln dieses Leben frey bleiben? Joh. 16, 16—22. — 12) Das Angenehme und Unangenehme in dem Beruf des Landmanns. Ps. 104, 22—24. — Es erhellet hieraus, daß der Verf. lauter praktische und gemeinnützige Predigten gewählt hat, die gewiß, in der eindringenden und herzlichen Sprache des Verf. gesagt, ihren Eindruck bey Leidenden nicht verfehlen werden. Da Styl und Vortrag aus dessen andern Schriften schon bekannt sind: so bedarf es keiner ausgezogenen Proben.

Nr. 2. Der Verf. dieser Predigten ist unstreitig ein denkender Kopf; der es aber auch sehr zu fühlen scheint, daß er es ist. In seiner langen, sonst in mancher Hinsicht lesenswerthen Vorrede spricht er in einem entscheidenden und oft wegwerfenden Tone. Doch wir wollen hören, wie er sich selbst über den Charakter seiner Predigten erklärt. Sie sollen mit dem zweyten Bande, der nächstens erscheinen wird, ein Ganzes ausmachen, und den gesammten Umfang der Religion im Zusammenhange umfassen. Um die hier vorgetragenen Wahrheiten tiefer seinen Zuhörern einzuprägen: so pflegte er in jedem Vortrage den Plan der jedesmal abgehandelten Materie kurz vorzuzeichnen, sodann gleichsam die Hauptparthien weiter auszuführen; und um den folgenden Vortrag an den vorigen genau anzuschliessen, schickte er eine kurze Wiederholung des vorhergehenden voraus. Er nahm ferner in seinen Katechisationen auf diese Predigten besondere Rücksicht; er trug oft ganze Materien kurz hinter einander mit veränderten Formen zweymal vor; er suchte in Privatunterredungen nachzuhelfen; und er hatte auch das in der That belohnende Vergnügen, seine Absicht bey Vielen erreicht zu sehen. Dieser Eifer des Verf., seinen Zuhörern auf alle Art nützlich und verständlich zu werden, ist sehr zu loben; wenn wir uns gleich noch nicht überzeugen können, daß es ihm bey seiner gewählten Art des Vortrags wirklich bey Vielen geglückt habe. Es

setzt dies einen Grad von Cultur voraus, der nur bey wenigen Gemeinden zu finden seyn möchte. — Der Verf. ist sehr dafür, Predigten in zusammenhängender Folge zu halten, um dadurch eine gründlichere und überzeugendere Einsicht in die Religion zu bewirken, als durch zerstückelte Vorträge über einzelne Vorträge zu erreichen wäre. Diese Behauptung wird in der Folge weitläuftig ausgeführt, und mit verschiedenen Gründen bestärkt. Er hält es selbst für den gemeinen Mann nothwendig, daß er die Religion in einem philosophischen Zusammenhange kennen lerne. Wir wollen ihm seine Ueberzeugung nicht nehmen, so große Zweifel wir auch dagegen haben; zumal da er sich ausdrücklich auf seine Erfahrungen beruft, daß er durch die Befolgung dieser Methode wirklich Nutzen gestiftet habe. Wenigstens habe er bey Verschiedenen bemerkt, daß das Interesse für die Religion dadurch erhöhet, ihr Nachdenken geweckt und unterhalten; und daß Begriffe, die in einer moralischen Gotteslehre herrschen müssen, bey ihnen bevestigt worden sind. Wir müssen gestehen, daß die christliche Gemeinde zu Bienstädt eine seltene Ausnahme macht, wenn bey ihren Gliedern ein solcher Grad der Aufklärung gefunden wird, um diese Predigten ganz zu verstehen und zu benutzen; und der Verf. ist glücklich, wenn er die Kunst verstand, sie auf einen solchen Standpunkt zu erheben. Rec., der seit länger als dreyssig Jahren Lehrer mehrerer Gemeinden, und auch auf dem Lande war, und jetzt in einer grossen Stadt vor aufgeklärten Zuhörern predigt, würde sich nicht getrauen, Vorträge in dem Ton und in der philosophischen Sprache zu halten, oder sich Nutzen davon versprechen. Er ist aber weit entfernt, ihnen dadurch ihren Werth abzusprechen, gesteht, daß er sie mit Vergnügen gelesen, und viel Gutes darin gefunden habe. Für Leser, welche im Denken geübt sind, und bey schweren Stellen so lange verweilen können, bis sie sie ganz gefaßt haben, werden sie immer eine nützliche Lektüre seyn. — An den Ausfall, welchen der Vf. auf Wolfahrts Wörterbuch für Theologen rc. thut, mag Rec. keinen Theil nehmen, und überläßt es dem Angegriffenen, sich zu vertheidigen; nur wünscht er, daß sich Herr G. weniger heftig ausgedrückt hätte. Heftigkeit und Bitterkeit thut oft selbst der guten Sache Schaden. — Wegen des beschränkten Raums lassen sich keine Proben geben; wir müssen uns begnügen, nur den Inhalt herzusetzen, der hinlänglich beweisen wird, daß denkende Leser in dieser Samm-

lung

lung vieles finden, was sie befriedigen wird. — 1) Von dem Unterschiede zwischen Recht und Unrecht. 2) Von der Tugend. 3) Die Reinigkeit des Herzens. 4) Das Tugendmuster Jesu. 5) Von dem Unterschiede der natürlichen und christlichen Tugend. 6) Die Freyheit der Vernunft und des Willens. 7) Von Sünde, Laster und Bosheit. 8) Die höchste Verschuldung der menschlichen Bosheit. 9) Kein Trost der Religion, ohne das Bewußtseyn, unsern abgeschiedenen Geliebten liebevolle Achtung erwiesen zu haben. 10) Der religiöse Mann. 11) Der Glaube an Gott. 12) Fortsetzung. 13) Der Einfluß des wahren Glaubens an Gott überhaupt auf Besserung. 14) Der Einfluß des wahren Glaubens überhaupt auf unsere Ruhe. 15) Glaube an die Unsterblichkeit. 16) Die Hoffnung, daß wir uns in der höhern Welt wiederfinden. 17) Ist es vernünftig, sich nach dem Himmel zu sehnen? 18) Der Glaube an Gott, Gottes Sohn und Gottes Geist. 19) Die göttlichen Vollkommenheiten überhaupt und im Zusammenhange. 20) Fortsetzung.

Nr. 3. erhebt sich zwar nicht über das Mittelmäßige, aber bey dem wohlthätigen Zweck, zu welchen diese Sammlung bestimmt ist, muß die Kritik schon etwas von ihrer Strenge nachgeben. Der Verf. selbst nennt sie auch nur einen Versuch. Es sind theils gehaltene, theils absichtlich zum Druck ausgearbeitete Predigten. Gern wünschen wir mit dem Verf., daß auch durch diese Religionsvorträge der Geist des wahren Christenthums verbreitet, reinere Religionskenntniß und eine unserer beglückenden Religion würdige Gesinnung nicht nur in einigen, sondern in vielen Christen erweckt und bevestigt, und besonders irgend einem Traurenden Trost eingesprochen werde, und ein Leidender sich dadurch beruhigt fühlte. — Sie sind über freye Texte gehalten, und beschäfftigen sich mit folgenden Gegenständen: 1) Ueber das Verdienst des Christenthums um unsere Beruhigung bey dem Tode der Unsrigen. 1 Thess. 4, 13—18. 2) Ueber die unsündliche und nützliche Trauer bey dem Tode der Unsrigen. Ebr. 12, 11. 3) Ueber die Ursachen des frühzeitigen Todes mancher Menschen. Ap. Gesch. 6, 8—15. Cor. 7, 54—59. 4) Trost und Lehre für Hinterbliebene, die ihre Pflichten gegen Verstorbene verletzt haben. 1 B. M. 42, 21—22. 5) Trostgründe für die Hinterbliebenen, die über das Schick-

 sal

sal ihrer, nicht ganz moralisch gut verstorbenen Angehörigen besorgt sind. 1 Tim. 2, 4. 6) Ueber die Hoffnung des Wiedersehens in dem zukünftigen Leben. Joh 20, 19—31. — Angehängt sind noch zwey Predigten: a) Der Tod unter dem Bilde des Schlafs. Luc. 23, 46. b) Trostgründe für Leidende aus der Betrachtung der Natur. Matth. 6, 19—34.

Bs.

1. Neu ausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion — von K. G. D. Manderbach. — Eilfter Theil. Frankfurt am Main, in der Andräischen Buchhandlung. 1799. 1 Alph. 16 Bogen in 8. 1 Rf. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Neu ausgearbeitete Entwürfe — — über die Menschenpflichten. — Dritter Theil. — —

2. Ueber den Einfluß, den die Bibellehre von der göttlichen Würde Jesu auf die Gotteserkenntniß und Tugend der Christen geäussert hat, und noch äussert. — Zwey Predigten über Joh. 1, v. 14 — 17. von Wilhelm Friedrich Lehne, ordentlichem Mitgliede des Königl. Predigerseminariums und Pastoralinstituts zu Göttingen, und Carl Christian Franz Stephani aus Werthheim, wovon dem ersten die ausgesetzte Königl. Prämie, dem zweyten das Accessit von der theologischen Facultät zu Göttingen am 4. Jun. 1798 zuerkannt wurde. Göttingen, bey Dietrich. 8. 6 Bogen. 5 gr.

3. Erinnerung an Luthers Reformation in drey Predigten. — Ein Beytrag zur Belebung ihres

Gei-

Geistes bey Hamburgs lutherschen Gemeinen von Michael Wolters, Mitgliede des Hamburgischen Ministeriums. — So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen. Jesus beym Johannes. — Hamburg, bey Hoffmann. 1799. 10 B. 8. 12 gr.

Nr. 1. Bey der Fortsetzung dieser Arbeit des Herrn M. bedarf es weiter nichts, als der Anzeige, daß wir hier aus seiner fruchtbaren Feder den eilften Theil seiner Entwürfe, oder, nach einer andern Abtheilung, den dritten, erhalten. In 41 ausführlichen Dispositionen liefert er hier nach seinem Plane die Grundpflichten und abgeleiteten Pflichten gegen alle Menschen überhaupt. Ueber die Manier des Verf. zu reden würde zu spät seyn, da es längst von andern geschehen ist. Manche Ausführungen sind indessen gar wenig zu Volkspredigten, d. h. Predigten vor gemischten Versammlungen, vorzüglich aus den niedern Klassen, geeignet. Indessen nimmt man es auch mit der Benennung Volkspredigten nicht so genau. Es ist nichts weiter als ein beliebter Aushängeschild, der aber nun nach gerade durch den häufigen Gebrauch etwas ältlich wird.

Nr. 2. Die Veranlassung zum Drucke dieser Predigten ist bekannt, und wird auch auf dem Titel schon angegeben. Als Probeschriften zweyer junger Männer muß man sie freylich etwas anders beurtheilen, als wenn man sie als Arbeiten betrachtet, deren Eine den Preis, und die Andre das Accessit von der theol. Fac. zu Göttingen erhalten hat. — Die Predigt von Hrn. L. ist gut disponirt, nur fehlt in der Ausführung hin und wieder die Einfachheit und Faßlichkeit für Ungelehrte, und auch der Ausdruck ist bey Weiten für eine Predigt nicht einfach und populär genug. Gleich das Anfangsgebet ist ganz im Tone verfehlt. Es ist zu voll Deklamation und künstlicher Wendungen. Herr St. stellt zwar auch im ersten Theile die Lehre von der göttlichen Würde Jesu auf; aber er entwickelt sie nicht so richtig, als Hr. L.; auch benutzt er den Text hier zu wenig. Er mußte von einer be-

stimmtern Erklärung, was g. W. Jesu sey, und was er unter Verbindung mit der Gottheit verstehe, ausgehen: so wäre der Gang sicherer und die Ausführung faßlicher für die Zuhörer geworden. Der zweyte und dritte Theil hätte sich hier besser mit einander verbinden lassen. — Indessen siehet man an beyden Arbeiten, daß ihre Verf. Anlagen haben, und wenn sie fleissig fortstudiren, und sich von der Bücher- und Katheddersprache entwöhnen, einst gute Prediger werden können.

Nr. 3. Diese Predigten gehören schon wegen ihres Gegenstandes zu den seltenern Erscheinungen. Hr. W. hat in der Katharinenkirche in Hamburg die sogenannten Zwölfenpredigten (d. h. die Predigt in der Mittagsstunde) zu halten, wo, der Vorschrift nach, über den Hamburgischen Katechismus geprediget werden soll. Diese Gelegenheit hat er benutzt, da ihm der Inhalt des Kat. so vielerley Materien darbot, diese Predigten über die Wohlthätigkeit der Lutherschen Reformation zu halten, welches wir loben und andern Predigern zur Nachahmung empfehlen. Die Erste handelt von der Sklaverey der Kirche vor der Reformation. Die Andere belehrt über die Freyheit der Kirche, als einem Werke der Reformation; und die Dritte von der würdigen Art der Befreyung der Kirche durch die Reformation. Alle drey sind mit guten historischen Einsichten abgefaßt, und der Vortrag ist, wie er hier seyn muß, mehr belehrend als affectvoll, ob es ihm gleich auch nicht an Wärme fehlt. — Noch müssen wir des zwey Bogen starken Vorberichts erwähnen, welcher einige Bemerkungen, das Hamburgische öffentliche Nationalwesen betreffend, zur Beherzigung und Prüfung enthält. Er ist mit empfehlungswerther Einsicht und Mäßigung geschrieben. Rec. bedauert, daß ihm die Enge des Raums nicht erlaubt, wegen der sich mit jeder Messe mehrenden Menge der Schriften, manches ausheben, und mittheilen zu können. Wir können ihn Predigern daher nur zum Selbstlesen empfehlen. Sonderlich werden diejenigen hier sehr gute Winke finden, die Amtswegen auch über Katechismen zu predigen haben, und denen es ein Ernst ist, ihren Vorträgen Mannigfaltigkeit und mehrseitigen Nutzen zu verschaffen. —

Mk.

Christian Benedict Glörfelds, königl. Probstes, Inspektors und ersten Predigers in Bernau, Predigten über freye Texte, größtentheils bey ausserordentlichen Veranlassungen gehalten, nebst einer Vorrede von D. Wilhelm Abraham Teller, königl. preuß. Ober-Consistorial-Rath und Probst zu Cölln an der Spree in Berlin. — Wenn nur Christus geprediget wird. Paulus. — Zweyter Theil. Berlin, bey Vieweg. 1799. 29 B. 8. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Sammlung einiger Predigten, größtentheils über freye Texte und bey ausserordentlichen Veranlassungen gehalten, u. s. w.

Auf dem letztern Titel ist der Tellerschen Vorrede nicht erwähnt. Rec. findet sie auch bey dem vor ihm liegenden Exemplare nicht. Dagegen steht des Verfs. eigene Vorrede davor, darin er sich kurz und gut gegen die von manchen jetzigen Gelehrten in Schutz genommene Meinung erklärt, als ob man von neuen auffallenden Schrifterklärungen und neuern theologischen Meinungen auf der Kanzel Gebrauch machen solle. Rec. stimmt ihm gern darin bey; so wie er auch die vorschnelle Anwendung neuer philosophischer Systeme, oder Sätze daraus, beym Volksunterricht aufs Höchste mißbilligen muß, womit jetzt so viel Unwesen getrieben, und so viel Schaden gestiftet wird. Man sagt zwar dagegen, wenn gewisse Lehrsätze ausgemacht und entschieden sind: so muß man sie statt der alten aufstellen und anwenden. Diese Regel enthält zwar etwas Wahres; allein so ohne weitere genauere Bestimmung über das, was, wo und für wen ist sie höchst unsicher und in vielen Fällen ganz unrichtig. Viele, auch angesehene Theologen, Exegeten und Philosophen empfehlen oft ihre noch auf sehr unsichern Füßen stehenden Behauptungen als ausgemachte Wahrheit, und der Haufen ihrer schwachen Schüler und Anhänger rufen sie dann von allen Kanzeln aus, zum sichtbaren Schaden der wahren Religiosität und Aufklärung. Und bey der moralischen Bildung der Christen,

welche auch unser Verf. (S. V.) zur Hauptpflicht der Prediger bey öffentlichen Vorträgen macht, hat die Wahrheit — selbst sichere Wahrheit — ihr genaues Maaß, das der Prediger kennen, und nicht überschreiten muß. Was darüber ist, das ist vom Uebel. Was nicht im genauen Zusammenhange mit dem Praktischen steht, gehört gar nicht dahin. Nur freylich gefallen sich manche Prediger am besten, wenn sie ihr System auskramen, oder mit Brocken aus der lieben neuesten Philosophie figuriren. — Soviel beyläufig hiervon. Vielleicht macht dies doch manchen unserer Leser aufmerksamer auf sich selbst. Daß der Verf. sich darüber (Vorr. S. X.) entschuldiget, daß er die gewöhnlichen Formeln: Meine Zuhörer! u. d. gl. weggelassen hat, und vor ihrem zu häufigen Gebrauche auch beym mündlichen Vortrage warnt, billiget Recensent; doch will es auch nicht viel sagen, wenn andre sie in ihren gedruckten Predigten beybehalten. — Noch vertheidigt er sich (S. XI.) gegen den ihm in der oberd. allg. Literaturzeitung gemachten Vorwurf, wegen des in seinen Entwürfen über die Episteln (Tellers Magaz. V. B. 2.) öfter gebrauchten: Ihr! Der Vorwurf ist nichts mehr, als eine Mikrologie jenes Recensenten. Ueberhaupt halten wir dafür, man bleibe ja bey öffentlichen Religionshandlungen bey den gewöhnlichen Formeln. Sie sind einmal so zu sagen sanctionirt, und kein Vernünftiger nimmt Anstoß daran. Erst wenn man bey Anreden, zumal beym Austheilen des Abendmahls, beym Segen u. s. f. mit Sie, Er, Ihr abwechseln will, nach Standesgebühr: so wird man anstößig; wie Rec. aus sichern Beyspielen weiß. Reiche ich Jemanden das Abendmahl z. B. und sage Er oder Sie, und zu dem ihm folgenden gemeinen Manne Ihr: so wird dieser es allemal übel nehmen, und mich für einen Schmeichler halten; und wer ein Sie erwartet hat, wird es für eine Grobheit halten, wofern ich Er oder Ihr ihn anrede. Recensent, der bey einer angesehenen Stadtgemeine lange Prediger ist, pflegt, um allen Unbequemlichkeiten auszuweichen, bey Austheilung des Abendmahls gewöhnlich die Formel zu gebrauchen: So spricht Christus: Nehmet, esset! Nehmet, trinket! oder eine ähnliche. Es ist einmal gewöhnlich; und dabey bleibe man. Nur muß man, um den Gebrauch der zweyten Person oder des Ihr hier zu vertheidigen, sich nicht darauf berufen, wie auch Gelehrte noch kürzlich gethan haben, das Rec. immer belacht hat, daß Christus sagt: Nehmet und esset! ꝛc.

Denn

Denn er reichte sein Gedächtnißmahl nicht jedem einzeln, sondern allen, und da konnte er ja nicht anders als in der zweyten Person des Pluralis sprechen.

Der Charakter und die Güte der Glörfeldschen Predigten ist bereits aus den vorhergehenden Anzeigen und Recensionen bekannt. Wir haben also nicht nöthig, hier wieder etwas darüber zu sagen; sondern nur unsere Leser mit dem Inhalt dieser Sammlung näher bekannt zu machen. Sie begreift 24 Predigten, die bey der guten Auswahl der Sachen, und dem sehr faßlichen Vortrage, noch die Empfehlung der Kürze haben. Statt das trockne Verzeichniß der Hauptsätze hier abdrucken zu lassen, wollen wir lieber eine einzelne Predigt näher zergliedern. Wir nehmen sie aus der Zahl derer, deren Veranlassung der Verf. selbst angezeiget hat. Es sey die siebenzehnte, welche auf Befehl am 23. Trinit. gehalten wurde, die Heiligkeit des Eides einzuschärfen; und das um so mehr, da über diese Materie noch nicht viel gute Predigten uns zu Gesicht gekommen sind. Sie handelt über Matth. 22, 15—22, den Satz ab: Von den Folgen, die das Daseyn, oder der Mangel einer redlichen Herzensgesinnung nach sich zieht. — Im Eingange zeigt der Verf. kurz, daß nicht das Aeußerliche, sondern das Herz, die Redlichkeit im Sinn und Thun, den Menschen schätzenswerth mache; und leitet aus dem Zeugnisse, das Christo seine Feinde geben, den Hauptsatz her, daß die Redlichkeit des Herzens etwas Grosses sey. I. Was dann wegfallen muß, wenn sie statt haben soll. II. Daß es schön sey, wenn man sie bey einem Menschen gewahr wird; aber traurige Folgen hat, wenn sie fehlet. Nämlich 1) muß alle heuchlerische Verstellung in Worten und Handlungen wegfallen, welches durch das Beyspiel der Phariser im Evang. erläutert wird. 2) Das geflissentliche Lügenreden im Umgange und vor Gericht, also auch vorzüglich bey Eidschwüren. Wie schändlich und schädlich das ist, und was es für Folgen hat, wird hier sehr faßlich gezeigt. Vorzüglich sucht der Verf. zum Andern hier zu überzeugen, wie gut es wäre, wenn es mehr redliche Leute gäbe, und wie Viele Unglück und Elend, Unredlichkeit und Treue unter die Menschen bringen. (Doch würden wir den Ausdruck ängstliches Gewissen für gutes G. (S. 212) nicht gebraucht haben, weil jenes nach der Moral ein Fehler ist,

und

und Laien leicht auf die Meinung gerathen können; man habe nur dann ein gutes Gewissen, wenn man mit einer gewissen wankenden und ängstlichen Ungewißheit handelt.) Wie Unredliche durch Gottes Fügung hier oft schon ihre Strofe finden, und wie Gott, als Richter, die Lästerung des Meineldigen nicht ungestraft lassen werde. — Alles das ist sehr faßlich und herzlich gesagt. Doch hätten wir erwartet, daß der würdige Verf. wenigstens zuletzt mehr den schlauen Ausflüchten der Heuchler und Meineidigen zu begegnen gesucht hätte, wohinter sie sich sonst bey der lauten Stimme der Wahrheit immer für gesichert genug halten. Indessen kann man auch freylich über eine so wichtige Materie nicht alles in einer Predigt sagen. —

Se.

Predigten über Sprüchwörter. Von Sylvester Jakob Stamann, Pfarrer zu Zimmern supra Erfurt, in der Heiningsschen Buchhandl. 1799. 15 Bog. 8. 16 gr.

Mit den gewöhnlichen vorgeschriebenen biblischen Perikopen verbindet der Verf. Sprüchwörter, um dadurch seinen Vortrag seinen Zuhörern näher ans Herz zu bringen. Daß aber Sprüchwörter kein unschicklicher Gegenstand für die Kanzel sind, da sie die Volksphilosophie und Moral lebendig darstellen, wenn sie anders durch ihren wörtlichen Ausdruck die Würde des Orts nicht beleidigen, bedarf wohl keines Beweises; besonders wenn man noch beherzigen will, daß der gemeine Mann seine Maximen, wenn sie weder den gesunden Verstand, noch das Gewissen befriedigen, durch gangbare Sprüchwörter zu rechtfertigen sucht, die er noch überdieß von einer ganz schiefen Seite faßt, und Entschuldigungen darin sucht, die wirklich nicht darin liegen. Auch vermögen bey ihm oft alle Gründe nicht so viel, als ein einziger Beweis aus einem Sprichworte genommen, weil dadurch die Wahrheit in einem einzelnen Fall sinnlich dargestellt wird. Um so mehr ist es daher der Mühe werth, diese seine in Sprüchwörter eingehüllte Lebensphilosophie, die mit seiner Moralität unmittelbar zusammenhängt, zu berichtigen. Diese Gründe mögen allerdings das Unternehmen des Verf. hinlänglich

rechtfertigen; das sich aber, überdieß durch die so wohlgerathene Ausführung von selbst rechtfertiget. Wir können daher diese Predigten sowohl von Seiten ihres wohlgewählten Inhalts, der sich immer in der Sphäre des gemeinen Mannes hält; als auch von Seiten ihrer ächten Popularität, die sich so sichtlich von Niedrigkeit, Pöbelhaftigkeit und Seichtigkeit, was immer noch so viele für Popularität halten, entfernt, empfehlen. Einige hin und wieder vorkommende Ausdrücke, als Oekonom, Oekonomie, moralisch, Moralität, Materialien, u. s. w. mögen wohl dem gemeinen Manne nicht verständlich seyn. Dazu kommt noch die Menge Druckfehler, die diese Predigten dem gemeinen Manne zum Theil unverständlich machen müssen.

Diese kleine so schätzbare Sammlung, die wir fortgesetzt wünschen, enthält neun Predigten, worin folgende Sprüchwörter abgehandelt werden: 1) Alles mit Gott. Am ersten Adventssonntage, über Matth. 22, 1—9. 2) Gott grüßt Manchen, wenn er ihm nur danken wollte. Am zweyten Adventssonntage, über Luc. 21, 25—36. 3) Die Wahrheit findet keine Herberge. Am dritten Adventssonntage, über Matth. 11, 2—10. 4) Gerade zu ist der Wahrheit Straße. Am vierten Adventssonntage, über Joh. 1, 19—28. 5) Aus Kindern werden Leute. Am Weyhnachtsfeste, über Luc. 2, 1—14. 6) Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Am Stephanstage, über Matth. 24, 34—39. 7) Kirchengehen säumet nicht. Am Sonntage nach Weyhnachten, über Luc. 2, 33—40. 8) Die Zeiten ändern sich, und wir mit ihnen. Am neuen Jahrstage, über Luc. 2, 21. 9) Trau, schau, wem? Am Epiphanienfeste, über Matth. 2, 1—12.

De.

Arzneygelahrheit.

Annalen der neuesten englischen und französischen Chirurgie und Geburtshülfe. Herausgegeben von *Bernhard Nathan. Gottlob Schreger* und *J. Chrn. Friedrich Harles*. *Ersten Bandes erstes Stück.*

Stück. Erlangen. 1799. 172 Seiten in gr. 8. 21 *gr.*

Es ist den Deutschen von jeher eigen gewesen, nach den Schätzen fremder Nationen zu geizen, und alles auf ihren Boden zu verpflanzen, was bey den Nachbarn Neues zu haben war, es mochte seyn was und in welchem Fache es immer wollte. Nächst den Modehändlerinnen mögen wohl die deutschen Aerzte und Wundärzte die gierigsten seyn, welche auf alles lauern, was sich jenseits der sechs Hauptströme Deutschlands Neues ereignet. Fast werden wir von allen bedeutenden Nationen medicinische Zeitschriften haben, von den Franzosen, seit Jadig zwey. Mit dem letztern dürften die Herausgeber oft in Kollision kommen, wie wir in diesem Hefte schon Beyspiele haben. Wir zeigen, dem Geiste dieses Instituts gemäß, nur den Inhalt kurz an: 1) Heyligers Bemerkungen über die Nachtheile der künstlichen Vereinigung getrennter Darmstücke durch die Invagination. Der Vf. zeigt, daß es besser sey, gar nicht zu künsteln, als die Invagination vorzunehmen. Die Herausgeber haben einen interessanten Zusatz zu dieser Abhandlung gemacht. 2) Ueber die Merkmale der Eindringung der elastischen Sonde in die Speiseröhre, oder in den Larynx. Es werden hier die Zeichen angegeben, woran man erkennen könne, ob die Sonde in die Speise- oder ob sie in die Luftröhre eindringe. Desaults Probe mit der Lichtflamme zeigte sich trüglich. Der Verf. nimmt das leichtere und sanftere Eindringen der Sonde für ein gewisseres Zeichen an, daß man im Speisekanal sey. 3) Petit neue Methode, Abscesse durch den Stich und Schröpfköpfe auszuleeren. Schon bey Jadig. Die Herausg. wiegen in einer Anmerk. das Neue und Gute dieser Methode kurz ab. 4) Martin von einer Verrenkung des untern Endes der Speiche über die vordere Fläche des Ellbogenbeines. 5) Dussaussoy Bericht an die Société de Médecine über Martins (die vorige) Beobachtung. Der letzte läugnet, daß Martins Fall die quästionirte Verrenkung gewesen sey. Die Herausgeber hätten beyde Aufsätze weglassen können. 6) Martin über eine Ausrottung des Oberarms aus dem Schultergelenk. 7) Harneß über den Nutzen des Magensaftes grasfressender Thiere bey bösartigen Geschwüren. Kommt nunmehr etwas zu spät! 8) Hammick von dem heilsamen äusserl.

Ge-

Gebrauche des Hopfens bey übelartigen Geschwüren. Er brauchte bey skorbutischen Geschwüren Umschläge von Hopfen, Habermehl und Speck. 9) Simmons Bemerkungen über Bayntons Methode, die alten Geschwüre der Gliedmassen zu heilen. Er empfiehlt einfache Heftpflaster, z. B. Empl. lithargyrii, und einen gleichen Druck, um die Geschwürfläche immer eben und gleich zu erhalten. 10) Collomb über die Umstülpung der innern Haut der Gebärmutter und des Muttermundes. Man weiß eigentlich nicht recht, was der Verf. will. 11) Collomb Operation des Kaiserschnitts nach 15 menatl. Schwangerschaft. 12) Guerin Bemerkungen über diesen Aufsatz. Hätten beyde wegbleiben können. Wir sind Guerins und der Herausg. Meinung, daß Collomb den Kaiserschnitt hätte unterlassen sollen. 13) Petit Beobachtung einer vollständigen und chronischen Umstülpung der Gebärmutter, die für einen Polypen gehalten, und durch Unterbindung tödtlich wurde. Eine fürchterliche Geschichte! Vier Wundärzte hielten den uterum inversum für einen Polypen! 14) Deschamps Bemerkungen über eine neue Art, das ächte Anevrysma am obern Theile der Schenkelschlagader zu unterbinden. Einer der besten Aufsätze! 15) Fages Beobachtung eines Bruchs, der von einem Anhange des Darms gebildet wurde. 16) Tenon Trepanation des Schenkelknochens. 17) Collomb Beobachtung und Heilung eines Anevrisma an der Zunge. Interessant! 18) Kurze Notizen. Eine Ruptur des Herzens — eine anevrismatische Erweiterung der Herzvorkammer — eine Zerreissung des Psoas — Erinnerungen und Vorsichtsregeln bey Operation der Mastdarmfisteln — Vernarbung einer Stichwunde der Lungen, worin das Messer stecken blieb — Chronischer Kopfschmerz durch Zahnausziehung geheilt — Seltne Ursache vom Verfall der Sprache (ein unter der Zunge sitzender Stein) — Vorfall der Zunge, und endlich chirurgische Preisaufgaben der Société de Santé zu Paris. Dieß ist der Inhalt eines Journals, welchem wir eine lange Dauer wünschen. Das Schwerfällige in den Ueberschriften, welches unsern Lesern aufgefallen seyn wird, müssen die Herausgeber künftig vermeiden. Die Abhandlungen selbst sind größtentheils gut übersetzt!

Erin-

Erinnerungen an Paris, zunächst für Aerzte geschrieben, von *Ge. Hnr. Behn*. *Erstes Heft*. Berlin, und Stettin. 1799. 22 K.

Eine ziemlich leichte, aber angenehme Lektüre für jeden Leser von Geschmack und Humanität! Der Vf. scheint ein junger Mann von liberaler Denkart und guten Kenntnissen zu seyn. Seine Schreibart ist rein und fließend; er sieht die Sachen von der rechten Seite an, und urtheilt mit Richtigkeit und Mäßigung. Folgendes ist in diesem Buche enthalten: 1. Eintritt in Frankreich. 2. Ueber die Schule der Heilkunde. Seit der Revolution ist diese Einrichtung verändert, die Bibliothek vermehrt, der Kabinette sind sechs, der Aufseher vier, der sämmtlichen Professoren 27. Zum praktischen Unterrichte sind drey klinische Institute bestimmt. Bei der innern Klinik ist Corvisart, bey der äußern Pelletan Direktor. Fourcroy und Pinel sind die berühmtesten Professoren. Fourcroy ist der Held des Vf. Er scheint sich der Brownischen Lehre zu nähern. 3. Sacombe und die Ecole anticésarienne. Viel zu viel von diesem Schwärmer! Alle drey Monate hielt er eine öffentliche Sitzung im Louvre in Gegenwart der Departementalverwaltung! Der Verf. schildert eine solche Fanfaronade! 4. Charlatanerie in Paris. Einige unterhaltende Beyspiele. 5. Ueber die Rettungsanstalten für Ertrunkene. Sind äußerst schlecht! 6. Ueber das Lycée republicain. Die bekannte große und schätzbare Anstalt, die man schon aus Meyer und andern Schriften kennt. 7. Theater zu Paris. Wir setzen in perpetuam rei memoriam folgende Inschrift her, welche Sacombe bey Einweihung seines Saales auf eine Pyramide setzen und öffentlich da stehn ließ: Der Nachkommenschaft, der Rächerinn des Verbrechens und unpartheyischen Richterinn der Wahrheit, übergiebt die Ecole anticésarienne die Namen des Dubois, des ältern Baudelocque, des erstern als Urheber, des zweyten als Gehülfen des Meuchelmords der Frau Vasseur, des Coutouly, der den Leib der Bürgerinn Denos öffnete, und endlich Pelletan, der an vier schwangern Weibern im großen Hospital zu Paris den Kayserschnitt machte: obgleich der Stifter dieser Schule im Jahr 8 allen Anhängern von Instrumenten, Hacken, dem

Kay-

Kayserschnitt und der Schambeintrennung gesetzlich und feyerlich Trotz geboten hat, jede Geburt mit seiner Hand zu beendigen.

Orthodoxie und Heterodoxie, oder Bemerkungen über den richtigen Gebrauch der Arzneymittel. Ein Lesebuch für Brownianer und Antibrownianer, von *J. Val. Müller. Zweyter Band.* Frankfurt. 1799. 448 Seiten in 8. 1 Rg. 12 gr.

Wir können, so gerne wir auch wollten, so wenig diesem Theile, als dem vorigen, Lob und Beyfall ertheilen. Hr. M. giebt sich das Ansehen, eine Parallele zwischen der ältern und neuern Arzneylehre zu ziehen; aber mit nicht vorzüglichem Glücke, wie uns dünkt! Es fehlt ihm dazu Philosophie überhaupt, theils eine gereinigte Theorie. Auch ist er viel zu weitläuftig, ja an vielen Stellen weiter nichts, als Abschreiber aus den gelesensten Schriften für und wider die Brownische Arzneylehre. Die Methode, welche er eingeschlagen hat, besteht darin, daß er ein Kapitel nach dem andern aus der allgemeinen Therapie nimmt, z. B. Brechen, Purairen, ꝛc. dasselbe nach den Anzeigen und Gegenanzeigen der Brownianer und Antibrownianer durchgeht, und Formeln aus dem und jenem Buche dazu beylegt. Und dieses geschieht denn alles in seitenlangen Auszügen aus den Autoren, welche Hr. M. nennt; die Hauptsachen aus Girtanner, Weikard, Röschlaub, die Formeln aus Wedekind, Jahn, ꝛc. Was diese Manier für Gutes stiften solle und könne, überlassen wir dem Leser selbst. Es ist im Grunde doch nichts, als ein aufgewärmter Kohl, welchem alle Kraft und Konsistenz mangelt. Bey der großen Geneigtheit des Hrn. M. zu der allerdicksten Humoralpathologie kann man sich wohl vorstellen, daß er dem Brownischen Systeme gar nicht hold ist. Nur an wenigen Stellen z. B. im Kapitel über Wärme und Kälte, scheint er zur Heterodoxie, wie er es zu nennen beliebt, geneigt zu seyn. An dieser Ueberzeugung scheint Hr. Marcard, welcher vor Brown schon auf den Nutzen der (mäßigen) Wärme aufmerksam machte, einen großen Antheil zu haben. In den meisten übrigen Dingen bleibt H. M. beym Alten. Besonders ist er sehr für

die Infarktuslehre, und findet in diesem und dem Punkte der Hämorrhoiden viel Gewagtes im Brownischen System. Die vernünftige Anwendung der Brownischen Lehren, welche diese beyden Krankheitsgattungen unter das Kapitel von örtlicher Schwäche verweist, und (gradatim) mit stärkenden Mitteln heilt, wird nie Unglück stiften. Wir wollen inzwischen nicht läugnen, daß von Hrn. W. manche wichtige Einwürfe gegen das schottische System vorgebracht, manche zu allgemeine Sätze desselben eingeschränkt, und folglich, wie wir es immer wünschen, einige Beyträge zur Prüfung des Br. Systems geliefert werden; nur sind die wichtigsten schon bekannt, und die noch nicht bekannten nicht wichtig genug, um einen Heterodoxen zur alten rechtgläubigen Lehre zurückzuführen.

Der Gesundheitstempel. Fünftes Stück. S. 395—494. Leipzig; ohne Jahrzahl. 8 gr.

Dieß Stück ist seinen ältern Geschwistern vollkommen ähnlich; derselbe Ueberfluß an wahrem, gemeinem und falschem Witze, dieselbe Neigung zu Zweydeutigkeiten, derselbe Hang zu satyrischen Anmerkungen und Anekdoten! Das ganze Stück handelt von der Kleidertracht. Besonders ungehalten ist der Vf. auf das Weimarsche Journal der Moden und den Redakteur desselben, Hrn. L. R. Bertuch. — Wir wünschten, der Vf. suchte seine Zeit und seinen Verstand, woran es ihm gar nicht fehlt, auf etwas Besseres zu wenden, als auf eine Zeitschrift, die immer nur für ein kleines Publikum schmackhaft seyn wird. Wir glauben, er könne allerdings etwas Gutes liefern, wenn er theils mehr seinen Verstand, als seinen Witz kultiviren, theils sich bemühen wollte, den leichten, faselnden Styl, welcher in diesem Werke herrscht, mit einem ernsthaftern, solidern zu vertauschen, wie ihn Männer von Geschmack lieben und schätzen!

Fp.

Das Band der Ehe. Aus dem Archiv des Natur- und Bürgerstandes. Dritter Theil oder Gynäologie Zwölftes Bändchen. Berlin, auf Kosten des Verfassers. 1799. 138 S. 8. Illum. 1 Rg. 16 gr. schwarz 1 Rg. 12 gr.

Hier noch mancherley über männliches Unvermögen und weibliche Unfruchtbarkeit, nebst allerhand Mitteln, die wie aus der Lotterie gezogen zu seyn scheinen; zum Beschluß allerhand medicinisch-gerichtliche Gutachten, um die Bogen zu füllen, und das letzte Bändchen anzuschwellen. Man sieht es dem Verf. an, er wird durch die allzugroße Ausdehnung seiner Naturarbeit so herzlich matt, wie seine Ehestandshelden, und das lesende Publicum wird ihm gerne das: Deus nobis haec otia fecit; zurufen. Bequem ließ sich die Quintessenz in ein einziges Bändchen zur Erbauung der Ehelustigen bringen, das übrige ist Ballast; und die Kupfer, die zum Theil nichts Auszeichnendes haben, vertheuern die Sammlung ohne Noth. Daher bleibt immer noch der Wunsch zu einer mehr zweckmäßigen Arbeit übrig, wobey das Utile dulci, ohne alles Schlüpfrige, gebraucht werden könnte.

Gl.

Romane.

Die Schlösser in Spanien. Erster Theil. Ronneburg und Leipzig, bey Schumann und Barth. 1799. 222 S. 8. Mit einem von Schule gezeichneten und gestochnen Titelkupfer. Lateinische Lettern. 18 Gr.

Von nichts weiter als betrogenen Erwartungen wird in dem Bändchen geschwatzt. Eben so gut hätte sein Verfasser es daher böhmische Dörfer als spanische Schlösser betiteln können, und vielleicht noch manchen Käufer mehr herbeygelockt. Recht gut, ohne Zweifel, wenn ein Romanschreiber gleich auf dem ersten Blatt die Aufmerksamkeit des Lesers rege zu machen weiß; versteht er aber nicht solche zu unterhalten, und von Zeit zu Zeit zu verdoppeln: so wird alles Uebrige nur desto langweiliger und endlich ganz ungenießbar. Das Gefühl der Liebe in ihrem höchsten Momente zu schildern, und hinterdrein den Schmerz, ihr entsagen zu müssen, war, wie es scheint, die Absicht des Spanischen Schloßhauptmanns; da seine Phantasie aber, trotz ihrer Reizbarkeit, unter diesem Wagstück erlag, so verläßt er sehr bald die Region der Leidenschaft, und streicht in die des Abentheuerlichen hinüber: das

gewöhnliche Schicksal junger Köpfe, denen weder Erfahrung noch Belesenheit die Flügel stärkt. Ohne des Bombasts zu erwähnen, worein er die gewöhnlichsten Vorfälle des Lebens hüllt, kann man, wie es um seine Weltkenntnisse stehe, schon daraus abnehmen, daß er in dem niedrigen Straßburg, nicht etwa den Münsterthurm, sondern ein hochliegendes Wirthshaus bewohnt, von wo aus sich Aussichten in eine Gegend darbieten, die seiner Beschreibung nach nichts anders als ein Alpenthal gewesen seyn kann. Hat er die Ehre, mit Frauenzimmern sich zu unterhalten, so spricht er sie an, wie folgt: „O Demoiselle! welche Beschäftigung kann edler „seyn" u. s. w. — Oder: „Glauben Sie wohl, Demoiselle, daß ich schmeichle?" — Wie es mit Darstellung überhaupt bey einem Schriftsteller dieses Schlags aussehe, der so eben in Thümmels Reisen, oder Jean Paul's Quodlibets blätterte, und sich gleichfalls im Gebiet der Laune und des Witzes versuchen will, braucht keines Fingerzeiges. Weiß er sich nicht anders zu helfen: so greift er nach dem magischen Wörtchen Wunderbar, und stempelt damit frisch weg, was er ein paar Zeilen früher uns für sonderbar erklärt hatte; eigentlich aber das einfältigste Ding von der Welt gewesen war. Daß in einem Roman vom neuesten Geschmack Verse nicht fehlen dürfen, versteht sich. Sind die hier aufgetischten gleich nicht so seltsam und abgeschmackt wie die Prose des Buchs; dennoch giebt es noch immer nichts an ihnen zu loben; und der Zergliederung schlechter Gedichte hat man sich satt und müde zugesehn.

Selbst für den Verfasser derselben wäre diese Bemühung so gut als unnütz; denn jede Wette will Rec. eingehn, daß die Lesewelt mit einem zweyten Theile wird verschont bleiben, und in den ersten zehn Jahren aus dieser Feder nichts weiter zu befürchten hat. Woher Rec. mit so großer Zuversicht spricht? Weil der Ungenannte sich einfallen ließ, sein Machwerk dem trefflichen Verfasser der Reisen in's mittägliche Frankreich vertrauensvoll zu widmen; dieser aber erkenntlich genug seyn wird, den jungen Schriftsteller zu jeder andern Beschäfftigung lieber, als zum Anbau eines Fachs zu ermuntern, wofür sein Client noch viel zu kenntniß- und erfahrungsarm, und was noch schlimmer, schlechterdings ohne Talent ist. — Was indeß müssen die Ankündiger dieses verunglückten Products wohl vom deutschen Publico denken, als die

keinen

keinen Anstand nahmen, es in unsern leidigen Intelligenzblättern schon deshalb zu empfehlen, weil es in Hrn v. Thümmels Nachbarschaft gezimmert wurde? Wirklich ein unerhörter Einfall: von Luft und Wasser Anlaß zu Anpreisung der Geisteserzeugnisse zu entlehnen!

Mb.

Emilie und Alphons(,) oder Gefahr der ersten Eindrücke. Erster Theil. Von der Verfasserinn der Adele von Senange. Hamburg, bey Perthes. 1799. 3 Theile. 636 S. 8. 1 Rg. 20 R.

Dieser lesenswerthe französ. Roman ist unstreitig von einer sehr geschickten Hand abgefaßt, und wir können ihn unsern Lesern und Leserinnen als einen Schatz zarter Gemälde und richtig gezeichneter Empfindungen des menschlichen Herzens empfehlen. Dem Psychologen kann dieses Buch nicht gleichgültig seyn. Sogenannte große, heroische und überraschende Thatsachen darf man freylich nicht darin suchen; auch werden diejenigen Leser, welche gewaltige Erschütterungen, Räuberhöhlen, Zaubereyen und Geistererscheinungen, oder auch tändelnde Empfindeleyen lieben, wenig Nahrung in diesem Werke finden. Dahingegen sind die sanft aufwachenden, stillen und innigen Gefühle der weiblichen Liebe, die unvertilgbaren Wirkungen derselben und ihrer ersten Eindrücke auf ein feinempfindendes edles Mädchenherz, — so wie auf der andern Seite die subtilen Kunstgriffe und verächtlichen Intriguen weiblicher und männlicher Coquetterie zum Theil meisterhaft geschildert, — und diese Schilderungen sind in einen Vortrag eingekleidet, welcher wegen seiner natürlichen Herzlichkeit und Wahrheit jedem Leser von Geschmack gefallen wird. Mit tiefer Menschenkenntniß sind hier ferner alle die Mittel und Wege berechnet, die sich selbst eine herzensgute Mutter aus Eitelkeit erlauben konnte, ihre liebenswürdige edle Tochter an einen Geck, aber einen Mann von hohem Stande zu verkuppeln. Man sieht aus diesem ganzen sprechenden Gemälde, wie die zärtlichste Mutter selbst bey dem höchsten Gutmeinen für ihre Kinder ihre grausamste Verfolgerinn werden kann, wenn sie nicht die eigenthümlichen Empfindungen der Jugend und den freyern Sinn der Liebe zu schonen weiß. Die mütterliche

terliche Tyranney — der Ueberredung ist hier so kräftig und wahr dargestellt, daß Recens. dieses Stück für das interessanteste des ersten Theils erklären darf. Auch ist dieß Buch für Männer und Frauen, welche die große Welt durchwandert haben, eine wahre Repetition ihrer Lectionen in so mancher Absicht; und überhaupt ein Spiegel, wie es in dieser großen närrischen Welt, unter ihren so mancherley geformten Helden und Heldinnen hergeht, und vermöge des darin herrschenden Tons, des Leichtsinns, der Spottsucht, des Luxus und der Unsittlichkeit hergehen muß. Der Charakter der gutmüthigen, tugendhaften und sanftfühlenden Emilie und ihrer für ihre Kinder zu ängstlich besorgten Mutter; ferner die Gemälde des schwermüthigen Alphons, der intriguanten, listigen und überklugen Weltfrau Artigue, des in sich verliebten, faden und eifersüchtigen Candale, des mit sich und seinen Grundsätzen streitenden, halb starken und halb schwachen Fiesque, und anderer sind in der That meisterhaft getroffen. Zum Beschluß dieser Anzeige mag folgendes sehr richtige Bild einer Coquette B. 2. S. 68 — 69 beherzigt werden: „Das ist nicht die wahre Coquette, die sich darauf beschränkt, Liebe einzuflößen; vielmehr würde sie es oft mit Unwillen sehen, wenn sie dieselbe erregte: es ist jenes Bedürfniß, jener Durst zu gefallen, der uns antreibt, schmeichelhafte Empfindungen aller Art einflößen zu wollen. Die wahre Coquette will, daß der Arme sie gut nenne, der Künstler liebreich, sie zieht das Verdienst hervor, kommt dem Bescheidenen entgegen: der Weise wird ihr die Liebe häuslicher Tugenden zutrauen, und der Held findet in ihr den ganzen Enthusiasmus der Ehre; sie sucht in der weitesten Ferne Huldigungen auf; aber Liebe, diese gestattet sie niemand, als solchen, die werth sind zu gefallen." Den Gang der in diesem Buche enthaltenen lesenswerthen obgleich zuletzt zu abentheuerlichen Geschichte mögen unsre Leser selbst aufsuchen.

Su.

Marie von Sinclair. Aus dem Französischen übersetzt von L. F. Huber. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1799. 309 S. in 8. 20 gr.

„Liebe ohne — Gegenliebe ist ein so trauriges, und für ein Weib so doppelt trauriges Verhältniß, daß es kaum zum Haupt-

Hauptgegenstand eines Romans zu passen scheint. Wenn aber in diesem Verhältniß ein weibliches Herz mit einer Vollkommenheit, einer Feinheit, einer Zartheit dargestellt ist, die nur ein weiblicher Pinsel in einem solchen Gemälde geben konnte: so erschafft das Werk billig eine neue Regel, und man kann nur wünschen, daß recht viele Romanendichter sich in der Wahl ihrer Gegenstände so vergreifen möchten." So weit die Vorrede des Uebersetzers des sehr lesenswerthen Werkchens der Madame Ducos, dessen vorangeschicktes Lob wir gern unterschreiben wollen. Marie Sinclair, eine junge liebenswürdige Wittwe von hellem Geist und edlem Charakter, aber zugleich von sehr lebhaften, reitzbaren und zarten Gefühlen für Freundschaft und Liebe, entglühet auf den ersten Anblick für einen sehr braven jungen Mann, mit Namen Fernance, ohne daß sie ihm ihre Liebe zu entdecken Gelegenheit bekommt. Tag und Nacht beschäfftigt sie sich mit seinem Bilde, mit ewigen Gedanken an ihn — und alles, was in diesem Zustande in ihrer Seele vorgehet, wird dann an eine ihrer vertrautesten Frauenzimmer geschrieben. Ganz unvermuthet kommt sie zu der Hochzeitfeyer ihres Geliebten mit einer ihrer Anverwandtinnen, einem sehr schönen, aber coquetten, flüchtigen und zur innigen Liebe nicht geschaffenen Weibe. Diese Verbindung löscht aber Mariens lebendiges Feuer für Fernance nicht aus — sondern vermehrt es nur bis zu dem Grade, daß sie endlich dem verehlichten Geliebten die ganze Fülle ihrer Liebe entdeckt. Fernance war bloß ihr Freund gewesen; er wird durch jenes unerwartete Geständniß gerührt; — aber Liebe empfindet er für Marien nicht, und bittet sie, zur Vernunft zurückzukehren. Die Unglückliche leidet heimliche, brennende Qualen in diesem Zustande; — sie fühlt den ganzen Druck ihrer Lage und ihres Herzens, nicht wieder geliebt zu werden, und stirbt endlich — an der Liebe. So mager der Auszug des Hauptinhalts dieses Buchs auch seyn muß: so ist es doch nicht zu läugnen, daß Marie Sinclair die Ebbe und Fluth der weiblichen Liebe, ihr Erwachen, ihre Launen und Fortschritte, ihre Besorgnisse, ihre Reitzbarkeit und subtilen Gefühle eben so naiv als wahr schildert; so daß gegenwärtiges Werkchen nicht unrecht ein psychologischer Roman genannt werden könnte. Die Uebersetzung ist fließend, und verräth, ein Paar deutschfranzösische Stellen ausgenommen, den Kenner beyder Sprachen. Auch wir hoffen mit ihm, daß die Verfasserinn des

Werks neben der Hauptstraße, welche von hunderterley einheimischen sowohl als auswärtigen Ritter- und Geistergeschichten eingenommen wird, sich in Deutschland einen kleinen Pfad bahnen könne.

Vz.

Geschichte der sieben Säcke. Nebst Einleitung und Zugabe von Christian Althing. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Gräff. 1799. 79 Seiten 12. 10 Gr.

Acht niedliche, gefällige Miniaturgemälde, auf denen allen ein Sack vorkommt; schalkhaft und komisch genug, um eine Verdauungsstunde wegzulachen. Der Verfasser verräth Witz und Geschmack, und wir können ihn aufmuntern, seine Kräfte an größern Arbeiten zu versuchen. Das artige Küpferchen, von Jury, und der niedliche Druck empfehlen das Aeußere.

Dw.

Kleine Geschichten und Romane, oder liebenswürdige Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, als Mittel zur Vertreibung der Hausscheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit. Aus dem Archive unsrer Tage und der Vorzeit. Zweytes Bändchen. Erfurt, bey Kayser. 1799. 18 Bogen in 8. 14 Gr.

Der kleinen Romane in diesem Bändchen sind vier, die insgesammt auf den Beyfall der Leser Anspruch machen können. 1) Oberförster May, eine Erzählung in sechs Kapiteln, durch sechs aufgegebene Worte: Grab, Glück, Freund, Feind, edle That, Feuer, veranlaßt — ein ganz gefälliges Product der schaffenden Einbildungskraft, eine zusammenhängende Geschichte zu erdichten, in welcher diese 6 Worte gleichsam Ruhepunkte und Inhalt einzelner Abschnitte abgeben. Nur zuweilen scheint sie, mit Uebergehung des unmittelbaren Zusammen-

menhangs, einen Sprung zu machen. Auf welche Art der für todt betrauerte Feldfreund des alten Rittmeisters, und der entlaufene Sohn des Oberförsters, sich in eine Person vereinigt haben, erfährt man nicht. Daß dieser unpensionirte Rittmeister so gar leicht den in einem Grabmal gefundenen Schatz behalten kann, ist gegen den Geist der Zeit. Ein Schloß mit 3 Dörfern von Leibeignen bewohnt, paßt eher nach Liefland oder Mecklenburg, als nach Jamaika: denn Negersclaven wohnen nicht in Dörfern. Uebrigens sind die Charaktere mit vieler Wahrheit gezeichnet. 2) Mariane, oder der Schatz im Rabenstein. Ein Scharfrichter läßt nach einer vollzogenen Hinrichtung seine Handschuhe in dem Rabenstein liegen, und bemerkt dieses Abends erst späte in der Gesellschaft seiner Collegen im Weinhause. Die einzige Magd des Weinwirths, Mariane, hat Herz genug, diese Handschuhe gegen ein gutes Trinkgeld holen zu wollen. Bey Oeffnung der Thüre erlöscht ihr Licht: sie sucht im Dunkeln nach den Handschuhen, ergreift aber einen haarigten, beweglichen Kopf. — Statt aber aus der Fassung zu kommen, untersucht sie weiter, findet, daß es der Kopf eines mit einem Mantelsack beladenen Pferdes ist, hält es am Zügel, sucht und findet die Handschuhe, und geht mit beyden davon. In dem Mantelsack finden sich geraubte Kostbarkeiten, die das gewissenhafte Mädchen zu behalten Bedenken trägt; aber doch erhält, da auf gerichtliche Bekanntmachung sich niemand meldet. Die Räuber aber beschließen aus Rache ihren Tod, finden sich in dem Weinhaus ein, schleichen um Mitternacht ihr in den Weinkeller nach, um sie da zu ermorden. Sie bläßt das Licht aus, entwischt und schließt sie ein, wo sie denn ergriffen und hingerichtet werden. Nun kommt der Sohn des Wirthes von Reisen zurück, den diese nämlichen Räuber beraubt hatten, und belohnt sie durch seine Hand. Die Geschichte ist mit sehr niedlichen kleinen Versen untermengt, die zum Theil verdienten, in der Reise nach dem südlichen Frankreich ihren Platz zu haben. 3) Ferdinand und Amalie, eine Anekdote aus dem vorigen Jahrzehend — die die Absicht haben soll, zu beweisen, daß bey allen sinnlichen Vergnügen das mehreste in der Einbildung bestehe, und daß der größte Wüstling wieder zur Vernunft gebracht werden könne, wenn nur die Frau so glücklich ist, das Mittel auszufinden, ihn seinen Fehler begreiflich zu machen. Die Erfindung, daß ein vertirrter Mann seine verkannte Frau, unter dem Schutz der

Nacht, unter der Maske einer Buhlerinn umarmt, und durch seinen Irrthum beschämt wird, ist nicht neu. Die Art aber, wie sich hier Amalie dabey benimmt, und ihren Mann seine Täuschung entdeckt, ist etwas unnatürlich. 4) Wilhelm Gutmann oder die Räuberhöhle. Ein reizendes Gemälde ländlicher Glückseligkeit, die nur zuweilen durch den Kummer über die Ungewißheit der Schicksale des entfernten, und dem Prediger Gutmann abgeneigten Bruders, getrübt wird. Auf einer Reise werden die beyden Eheleute von einer Bande überfallen und in eine Räuberhöhle geschleppt, wo Gutmann in dem Anführer seinen Bruder erkennt, der nach versprochener brüderlicher Liebe und Verzeihung diesen unseligen Stand verläßt, um sein übriges Leben im brüderlichen Hause zuzubringen. Der V. geht über diese Schwierigkeit hinweg, wie der gewissenhafte Prediger über den Aufenthalt dieser Räuber ein Stillschweigen beobachten konnte. Das ganze Bändchen läßt sich wohl lesen, und zu einer unterhaltenden Lektüre empfehlen; nur mißfällt zuweilen die Schreibart durch eine zu weit ausgesponnene Allegorie.

Bg.

Erscheinungen. Die Entdeckungen. Leipzig, bey Meißner. 1799. 224 S. 8. 16 gr.

Der Verf. dieses lesenswerthen Büchleins ist, — wenn nicht schon ganz Meister in der Kunst, die Menschen zu zeichnen, und ihre Gefühle schön darzustellen, — doch unstreitig auf dem rechten Wege es zu werden, wenn er auf diesem Wege bleibt. Recens. hat lange nichts Anziehenderes, und er möchte sagen, Lebendigeres in dieser Art von Erzählungen, als gegenwärtige Schrift, gelesen. Die Farben ihrer mannigfaltigen Gemälde und Charaktere sind mit Grazie, mit Wahrheit und liebenswürdiger Delikatesse aufgetragen. Bisweilen könnten sie weniger blendend seyn, um sich nicht so sehr ins Poetische zu verlieren. Aber nicht nur die Kunst der schönen Darstellung steht ihm zu Gebote; sondern auch ein subtiler Geist des Nachdenkens und Raisonnements giebt seinen Schilderungen Würde, Kraft und Leben auf jeder Seite. Das

lieb-

liebreizende, zarte Bild von Sophieens Liebe könnte mit der Sophie des Rousseau wetteifern, wenn nicht mehrere Züge aus der letztern entlehnt zu seyn schienen; von des Verfassers treffenden Raisonnement über Gegenstände der Kunst mag folgende Stelle eine Probe darbieten. — „Alle Musik, die des menschlichen Geistes ganz würdig seyn soll, darf nicht für sich bestehen, sondern muß von Worten abhängig seyn. Was das Kolorit der Zeichnung, das ist dem Gedichte die Musik. Die Zeichnung ist auch etwas ohne Kolorit; aber dieses nichts ohne die Zeichnung. Die Musik, die zarte, ungewiß schwankende muß sich gleichsam als Weib an den gedankenreichen Vers anschmiegen, und im Wechsel für den Charakter, den sie von ihm erhält, ihm die besiegende Grazie ertheilen. — Ich bin damit einverstanden, daß es Töne giebt, die durch sich selbst auf jeden Fühlenden Eindruck machen; aber wie verschieden ist nicht dieser auf die verschiedenen Zuhörer? Das wollüstige Gemüth wird in demselben Stücke seine Empfindungen ausgedrückt finden, worin die sanfte Unschuld die ihrigen vernimmt; die Trompetentöne, welche dem Tapfern den kriegerischen Angriff vergegenwärtigen, werden dem Ohre des Andächtigen eine Hymne an die Gottheit verkünden, und diese offenbare Unbestimmtheit beweist, daß alles nichts, als angenehmer Schall gewesen ist. Das musikalische Genie sollte daher niemals größer seyn wollen, als seine Kunst. Es sollte bedenken, daß man diese erniedrigt, sobald man sie zur Willkühr erhebt. Die einzige Möglichkeit vielleicht, ihr ohne Verlust ihrer Würde, ein freyeres Spiel zu lassen, würde seyn, wenn das poetische und musikalische Talent in einer Person sich fände, oder doch Dichter und Musiker, einander vollkommen verstehend, die Kraft und Harmonie ihrer beyderseitigen Schöpfungen gegen einander abwögen. Der Tanzmusik allein wäre die Poesie zu erlassen, der Tanz muß deren Stelle vertreten." — Den überraschenden Gang der in diesem Buche enthaltenen Familienbegebenheiten mögen unsere Leser darin selbst aufsuchen, und er ist wahrlich aufsuchenswerth. Nur scheint das feste, wir möchten sagen, eiserne Betragen Marinos gegen seine herrliche, tugendhafte Geliebte außer der menschlichen Natur, wenigstens außerhalb der Grenzen eines liebenswürdigen Charakters zu liegen. Eine solche Prüfung eines schuldlosen, herzensreinen Mädchens war mehr als Grausamkeit, und ihre Liebe hätte keinen Vorwurf verdient, wenn sie auch in ihrer ersten Betäubung ihren Vater

ver-

verlassen hätte; nicht zu gedenken, daß die Erfahrungen, die Marino bey andern coquetten Weibern gemacht hatte, sich auf seine engelgute Sophie nicht anwenden ließen, und daß sein aus jenen entstandenes Mißtrauen gegen das andere Geschlecht überhaupt sich bey einem so verständigen Manne nicht wohl entschuldigen ließ. Der Verf. verspricht uns noch mehrere Früchte seiner genialischen Arbeitsamkeit, und wir sehen ihnen mit Verlangen entgegen. Der Titel des Buchs ist in der That zu allgemein; doch dieß kümmert uns weiter nicht, wenn nur, wie hier, der Kern unter der Schale gut, anziehend und wohlschmeckend ist.

Vz.

Botanik und Gartenkunst.

Caroli a Linné Species plantarum exhibentes rite cognitas etc. Edit. quarta, curante *Lud. Willdenow*, *T. II. P.* 2. 8½ Bogen über ein Alphabet stark, auch mit fortlaufender Seitenzahl. 1 Rß. 12 K.

Dieser Theil faßt die eilfte, zwölfte und dreyzehende Klasse des unveränderten Linneischen Systems in sich. Jacquin's Tetranthera, und Loureiro's Sebifera glutinosa vereinigt der Herausgeber mit Thunbergs Tomex unter diesem letzten Namen; von der Bocconia eine zwote Art, welche sich durch herzförmige Blätter merklich auszeichnet. Linne's Cambogia bringt er zur Garcinia; nach Jussieu hat er die Gattung Portulak in zwo, Portulaca und Talinum getheilt; unter Lythrum eine iberische, von spätern Naturforschern nach Tournefort nicht erwähnte Art (acuminatum); aber Cuphea davon getrennt; unter dieser Klasse auch die Gattungen Kleinhovia und Sterculia; unter Agrimonia odorata als eine eigene Art; unter der Gattung Euphorbia eine neue von Stephani beobachtete Art aus dem mitternächtlichen Persien (micrantha); eine andere, von dem Gr. v. Waldstein und Prof. Kitaibel in Ungarn auf feuchten Wiesen gefundene (villosa), und eine dritte von eben diesem auch in Ungarn entdeckte Art (ambigua), eine vierte aus der Provence, deren

Saamen

Saamen der H. unter dem Namen Euph. segetalis erhalten hat; eine fünfte seit Tournefort übersehene Art (squamosa) aus Kappadocien; überhaupt von dieser Gattung 124 Arten; unter der vierten Ordnung dieser Klasse auch Calligonum, womit der H. nach l'Heritier Pallasia vereinigt, und Aponogeton. In der zwölften Klasse die Gattung Leptospermum nach Smith mit 12 Arten; die Gattung Fabricia, auch nach diesem, mit 2, die Gattung Metrosideros, eben so, mit 14 Arten; unter Eugenia eine neue Art aus Zeylon mit lederartigen Blättern; unter Myrtus zwo ganz neue Arten aus Ostindien (bracteata und rubifolia); unter Calyptranthus eine neue Art aus Guinea; die Gattung Eucalyptus nach l'Heritier und Smith. Antherylium nach Rohr; unter Prunus Pr. rubra nur als Spielart von Pr. Padus, Pr. fruticosa nur als Spielart von Pr. Chamaecerasus; unter Crataegus eine neue von dem Gr. v. Waldstein und Prof. Kitaibel in Syrmien entdeckte Art (pentagyna); die nach eben diesem Grafen benannte, von dem H. sonst schon beschriebene Gattung Waldsteinia mit einer Art aus Ungarn. Mespilus arbutifolia, canadensis, Amelanchier, und einige verwandte Arten, auch Crataegus Aria und torminalis unter der Gattung Pyrus; von Mesembryanthemum 86 Arten, von Spiraea 22, die weiße nur als Spielart der Sp. salicifolia; von der Rose 39, unter ihnen eine hier zuerst erwähnte aus Ostindien (longifolia); von der Himbeere 31, unter ihnen zwo neue (Rubus pinnatus und tomentosus); von Potentilla 41, unter ihnen Pallas P. multifida als eine eigene von der Linneischen dieses Namens unterschiedene Art, mit dem Beynamen P. verticillaris; eben so P. ruthenica, die man sonst mit P. fragarioides zusammengeworfen zu haben scheint; ferner P. cicutariefolia; geranioides und speciosa, die schon Tournefort erwähnt, jene aus Galatien, diese aus Armenien, die dritte aus Kandien; P. obscura, der P. recta verwandt, auch aus Sibirien; Villars P. valderia als eine von der Linneischen dieses Namens ganz verschiedene Art, mit dem Beynamen lupinoides; von Geum, ungeachtet das canadische mit dem aleppischen, das G. intermedium mit dem G. urbanum, das G. hybridum mit dem rivali vereinigt ist, 11 Arten, unter ihnen eine pyrenäische, schon von Tournefort erwähnte, aber nachher vergessene Art; die Gattung Ludia mit drey Arten, aus den Inseln von S. Moritz und Bourbon; von Kappern 30 Arten, unter ihnen eine neue ostindische (acuminata);

von Nymphaea sieben, unter ihnen eine malabarische (stellata), bisher nur von Rheede aufgeführte Art, und eine andere, auch ostindische, von Pluckenet erwähnte (pubescens); die Gattung Ryania nach Vahl mit einer einzigen Art aus der Insel Trinidad; die Gattung Eroteum mit dem Namen Freziera; von Cistus, obgleich der H. manche angebliche Art für bloße Spielart erklärt, 79 Arten, unter ihnen C. punctatus hier zuerst erwähnt; die Gattung Possira unter dem Namen Swartzia, mit welcher der H. die Schreberische Swartzia vereinigt; von Delphinium 14 Arten, unter ihnen eine neue aus Sibirien (hybridum); von Aconitum 15, unter ihnen eine ganz neue vom Kaukasus (ochroleucum), und als eigene Arten A. septentrionale neomontanum, tauricum, und cernuum; Aublet's Tigarea, Calinea und Soramia, Rolander's Doliocarpus und Forsters Euryandra mit Tetracera vereinigt; eben so Aublet's Peckea mit Caryocar; von Anemone 29 Arten, unter ihnen A. reflexa aus Sibirien, hier zuerst erwähnt; von Ranunculus 61, unter ihnen R. frigidus, von den sibirischen Alpen, polyrhizos, auch aus Sibirien, und polyphyllos aus Ungarn, hier zuerst, und cappadocicus und orientalis nach Tournefort wieder eingeführt. Daß der H. in der Benennung der Gattungen, vornehmlich der neuen, meist Schrebern gefolgt ist, und die spätern Bereicherungen der Wissenschaft durch Pallas, Thunberg, Swarts, Forskål, Vahl, Host, Smith, Salisbury, Peterson, Donn, Dryander, Haworth, Roxburg, Curtis, Bartram, Walter, Loureiro, Cavanilles, le Vaillant, Aublet, la Mark, Jussieu, le Heretier, Villars, des Fontaines, Billardiere, Jacquin, Wendland und Schrader u. a. fleißig und mit guter Auswahl auch in dieser Fortsetzung genützt und eingetragen habe, bedarf wohl kaum erwähnt zu werden.

*

Iohannis Geßneri Tabulae phytographicae. *Fasciculus Vtus.* Tab. 14 — 16. Text R — U. *Fasc. VItus.* Tab. 17 — 19. Text X — Aa. *Fasc. VIImus.* Tab. 20 — 22. Text Bb — Cc. 1799. Fol. 5 Rg. 6 gr.

Rec.

Rec. weiß nicht recht, was er zu diesem Werke sagen soll. Zu seiner Zeit möchte es leichter die Ansprüche befriedigt haben, welche man darauf machte, als gegenwärtig. Es sind viele, recht gute Zeichnungen manchmal auf einer Tafel versammelt. Noch bessere Zergliederungen als im Morisonischen Werke, mit dem wir am ersten einen Vergleich anstellen möchten; aber tief eingedrungen sind denn doch die Zeichner nicht. Dazu gehörte allenfalls Dillenischer oder Gärtnerischer Scharfblick. Stich und Illumination verdienen alles Lob. Um einen Ueberblick über eine Menge von Gattungen und Arten zu erhalten, läßt es sich auch empfehlen. Und da nun einmal die Platten vorräthig sind, so thun auch die Verleger wohl, damit fortzufahren. Wenn nur in dem Text angezeigt würde, was Original oder nachgestochene Figuren wären: so könnte vielleicht manche der erstern noch mehr an sich ziehen, als wirklich geschieht, wo nur die Charaktere aus dem Linneischen System abgeschrieben zum Besten gegeben werden.

Ed.

Eclogae americanae seu descriptiones plantarum praesertim Americae meridionalis, nondum cognitarum. Auctore *Martino Vahl*, Profess. regio et plur. acad. sod. *Fasciculus secundus.* Cum Tabulis aeneis. Hafniae, impensis Auctoris. 1798. 56 S. Fol. 4 Rg. 12 gr.

Durch die Arbeiten eines Swarz, Thunberg, Retz und unsers Verf. ist die Kenntniß ausländischer Gewächse in kurzer Zeit sehr erweitert worden. Was Hr. Prof. Vahl hier mittheilt, sind größtentheils neue Arten, die er von Ryan, von Rohr aus dem mittägigen Amerika erhalten hat, und die noch in keinem botanischen Garten und wohl auch in wenig Herbarien zu finden seyn möchten. Wir sehen also nicht ein, wozu ein bloßes Namenverzeichniß dienen soll, da Hr. Vahl die lobenswürdige Einrichtung trifft, daß seine Werke nicht zu kostbar, und von jedem auch nicht sehr begüterten Pflanzenliebhaber leicht können angeschafft werden. Musterhaft und genau finden wir seine Beschreibungen, mit Vorsicht und sparsam gewählt die Synonyme, und deutlich ohne überflüs-

tige Kunst die Kupfer. Letztere reichen von T. XI bis XX (Piper grande, Rondeletia buxifolia, Echites nitida, Prinos dioicus, Isertia parviflora, Bignonia elongata, corumbifera, Vitex capitata, Tragia corniculata. Frucht- und Blüthentheile von Mammea humilis, Ascium violaceum, Rittera pinnata, Amasonia punicea.) Als Supplement zu den Eclogae americanae gehört noch folgendes neuere Werk des Hrn Vahl:

Icones illustrationi plantarum americanarum, in Eclogis descriptarum, inservientes edidit *Mart. Vahl.* Decas prima. Hafniae. 1798. Fol.

Hr. von Rohr hat die Kosten der Abbildungen zur Erleichterung des Selbstverlages des Verf. übernommen, und die Wahl der Kupfer ihm überlassen, auf welchen er die seltenen unabgebildeten, in den Eclogae, in den Symbolis beschriebenen Arten, nachzutragen, und jedes Heft der erstern nur auf 10 Tafeln einzuschränken, versichert. Es enthält diese Decade folgende Gewächse: Tab. 1. Iusticia impricata (Eclog. Amer Fasc 1.) Tab. 2. Schoenus barbatus (Eclog. Amer. Fasc. 2.) Tab. 3. Schoenus Triceps (Eclog. Amer. Fasc 2.) Tab. 4. Echites tomentosa (Symbol. bot. pars tert.) Tab. 5. Echites paludosa (Eclog. Amer. Fasc. 2.) Tab. 6. Tabernaemontana undulata (Eclog. Amer. Fasc 2.) Tab. 7. Cynanchum rostratum (Symb. bot. pars 3.) Tab. 8. Cynanchum denticulatum (Eclog. Amer. Fasc. 2.) Tab. 9. Rittera grandiflora (Eclog. Amer. Fasc. 2.) Tab. 10. Bignonia mollis (Eclog. Amer. Fasc. 2.)

Bsg.

Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen von Jac. Sturm. Erste Abtheilung. Fünftes Heft. 1798. Erste Abtheilung. Sechstes Heft. 1799. Nürnberg, auf Kosten des Verfassers. 12. Jedes Heft 16 Täfelchen. 2 Rg.

Aus dem fünften Heft verdienen die Abbildungen von Geranium pyrenaicum, moschatum, Calla palustris; aus dem sechsten, Poa distichа, Cynosurus coeruleus, sphaerocephalus, ovatus Hopp. (unter denen wir mit Vergnügen die bessern mitgetheilten Beschreibungen von Hrn. D. Hoppe bemerken.) Asphodelus ramosus, sedum villosum — vor andern genannt zu werden. Aconitum Napellus ist wahrscheinlich nicht die Wültische Art, sondern A. Cammarum. Elaeangnus angustifolia gehört nicht zu den deutschen Gewächsen.

Ed.

Der Gartenfreund oder Inbegriff des Wesentlichsten aus allen Theilen der Gartenkunst, in alphabetischer Ordnung herausgegeben von G. F. Ideler, Prediger zu Beutwisch in der Priegnitz. Dritter Band. Von Gar bis Rast. Mit 1/2 Octavkupfer. Berlin, 1798. in der Buchhandlung des Königl. Preußischen Geh. Commerzienraths Pauli. 966 S. gr 8. 2 Rg. 12 ge.

Die beyden ersten Theile dieses Werks sind bereits in dieser Bibliothek angezeigt, und wir bleiben bey unserm darüber gefällten Urtheil. Nur dieß bemerken wir, daß es sehr beschwerlich ist, die Pflanzen nach dem deutschen Namen aufsuchen zu müssen; denn es verursacht die Unbequemlichkeit, daß man immer von einer Pflanzenbenennung auf andere verwiesen wird, und diese öftere Anführung der Namen macht das Werk unnöthiger Weise weitläuftig und kostbar; zudem muß man immer alle Bände vor sich haben, weil immer einer auf den andern hinweist. Manche lateinische Namen der Pflanzen sind ganz ausgelassen: z. B. Gaura, Gaultheria, Geranium, Gerardia, Gesneria, Geum, Gmelina, Gnetum, Gorteria, Grewia, Grislea, Gronovia, Guettarda, Guilandina, Gypsophila &c. &c. Diese Auslassungen machen oft das Ganze unbrauchbar, weil die deutschen Namen nicht jedem, selbst oft nicht dem geübten Botaniker beyfallen.

Nelkentheorie oder eine in systematischer Ordnung nach der Natur gemalte Nelkentabelle von M. *Johann Christian Rudolphi* Pastor zu Röhrsdorf bey Meissen, der Leipz. ökonom. Gesellschaft Ehrenmitgliede. Zweyte verbesserte und mit einer Abhandlung vermehrte Auflage. Meissen, bey Erbstein. 1799. 22 S. und eine illuminirte Tabelle mit XXIII Nelkenblättern. 1 Rg. 12 gr.

Wir können kaum glauben, daß diese zweyte verbesserte und vermehrte Auflage der vor uns liegenden Nelkentabelle mit Vorwissen und Einwilligung des Herrn Pastor Rudolphi erschienen sey, da sie ein bloßer Abdruck der ersten 1787 erschienenen, und noch überdieß durch das, von einer ungeübten Hand geschehene Auskratzen der Kupferplatte, um ein merkliches schlechter ist. Die ganze vorgebliche Verbesserung besteht darin, daß unter die Rubrik: deutsche Bisarden, noch ein elendes Nelkenblatt hingekleit worden ist. Die Illumination, die schon in der ersten Auflage fehlerhaft genug war, ist hier ganz erbärmlich. Hr. Erbstein beklagt sich in einer Anrede an den geneigten Leser über den kleinlichen Tadel unberufener Kunstrichter, und versichert dagegen, daß das Wenige, was bescheidene und sachverständige Männer bemerkt hätten, in dieser zweyten Auflage verbessert und nachgeholt worden sey. Verbessert ist gar nichts, und nachgeholt bloß das erwähnte Blatt einer deutschen Bisard. Man bedecke die beygedruckten Namen, und auch der beste Nelkenkenner ist sicher nicht im Stande, aus den Zeichnungen klug zu werden. Hr. Erbstein mag uns für einen berufenen oder unberufenen Kunstrichter halten: so erfordert es nun einmal unsere Pflicht, die Wahrheit zu sagen. Da Er selbst erklärt, daß nicht Hr. P. Rudolphi, sondern Er, der Verleger, an den Fehlern dieser Tabelle Schuld sey: so haben wir es auch mit Ihm zu thun, ohnerachtet es schwer seyn würde, Hrn. P. R. ganz frey zu sprechen. Die Beschreibung der Famösen ist ganz falsch; sie gehören nicht unter die Classe der Feuerfaxen, sondern machen eine ganz eigene Classe aus; denn 1) sind sie ja nur auf der obern Seite gezeichnet, und 2) haben wir ganz rein gezeichnete Pikott- und Doublatt- auch Bisard-

famö-

famösen. Bey den Feuerfaxen sind die mehrfarbigen, Pikott-Bisard 2c. ganz ausgelassen. Die altdeutsche Zeichnung der Pikotten und Pikott-Bisarden fehlt. Eine Nelke cum rara illuminatione kann wohl eine ganz feine Brodirung des Blatts haben, aber nie, wie hier Nr. III eine vollständige Randzeichnung. Nr. IV die römische Zeichnung ist ganz unächt, und nichts anders, als eine vollgezeichnete holländische. Nr. VII die italiänische Zeichnung, war in der ersten Auflage noch erträglich; hier aber in der verbesserten Aufl. hat sie auch keinen Schein des Wahren. Die neu beygefügte gemeine Doublette, ist eher eine mißrathene holländische Pikott. Und warum steht sie hier? da sie als deutsche Doublette wieder vorkommt; oder ist deutsche und gemeine Doublette nicht einerley? — Nicht das zackigte oder runde Blatt macht den Unterschied zwischen deutschen und englischen Doubletten und Bisarden, sondern die Zeichnung. Der die erste Auflage begleitende Brief des Hrn. P. R. an Hrn. Pastor Herzlieb ist hier wörtlich abgedruckt. Im Beschluß heißt es: „Sie „wollen gern viel Blumisten kennen lernen, welche ohne Or- „densregeln gleichsam eine geschlossene Gesellschaft ausmachen, „ich lege das Namenverzeichniß bey 2c." dieß waren nämlich die Subscribenten auf die Nelkentabelle. Dieß Namenverzeichniß läßt aber Hr. E. bey der verbesserten Auflage wohlweißlich weg, weil er vermuthen mußte, daß in 12 Jahren mancher dieser Ordensmänner möchte gestorben seyn. Die beygedruckte Abhandlung: Wie man vielen und guten Nelkensaamen ziehen könne; ist erst kürzlich in Neuenhahns Annalen der Gärtnerey erschienen, und wir waren froh sie einmal gelesen und bezahlt zu haben, und hätten sie Hr. E. gern erlassen. Diese kleinliche Bemerkungen wird uns wohl Hr. E. noch hingehen lassen.

Ptz.

Geschichte.

Geschichte Peters des Dritten, Kaisers von Rußland. Aus der Handschrift eines geheimen Agenten Ludwigs XV. am Hofe zu Petersburg, die sich unter den Papieren des vormaligen Ministers der ausw.

Angel. Montmorin vorgefunden hat, u. s. w. Drey Bände. Nach der Pariser Originalausgabe vom Jahr VII republicanischer Zeitrechnung. 1799. Ohne Meldung des Druckorts. I. 32 und 342. II. 354. III. 300 S. 8. Mit drey Titelkupfern. 2 Rß.

Wieder eine so heillose Mißgeburt, daß auch die Anzeige derselben zur eckelhaftesten Beschäfftigung wird. Völlig erlogen ist das Vorgeben, zur Fertigung des Buchs bisher unbekannt gebliebne Papiere benutzt zu haben; denn nur eine Viertelstunde braucht man in jedem Bande zu blättern, um sich vom Gegentheil zu überzeugen. Ueberall Fabeley, die schon zum zehntenmal aufgetischt wird; und wo der Compilator sich einfallen läßt, solche mit eigner Fabrik zu vermehren, beweis't jede Zeile, daß er von Rußlands Verfassung, Sitten, und dem Geist der Nation nicht die mindeste Kenntniß hat, ja nicht einmal so viel Belesenheit, um die gröbsten Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche zu vermeiden. Noch obenein verspricht das Titelblatt sehr wichtige Aufschlüsse, und die Geschichte der vornehmsten Liebschaften Katharinens; daß also der Titel selbst schon die Unverschämtheit so weit als nur möglich treibt. Als Verfasser giebt sich eben der Franzos an, dem das Publikum eine Lebensgeschichte des großen Königs von Preußen zu danken gehabt; was mithin niemand anders als der berüchtigte Loveaux ist. So wenig nun auch gedachte Biographie für classisch gelten kann, immer noch hält vorliegendes Machwerk mit jener ganz und gar keine Vergleichung aus, und der hier durchweg herrschende Mangel an Plan, Geschmack und Umsicht fällt dergestalt auf, daß, wenn L. der wirkliche Verfasser ist, er seitdem bis zum geistlosen Scribler heruntersank.

Die erste beste Geschichte Rußlands vor Katharina's Regierung, die Anekdoten des angeblichen de la Marche, die Denkschrift des bekannten Rulhieres, ob er diese gleich gebraucht zu haben läugnet, Coxe's Reisen und dergleichen längst bekannte Bücher sind die geheimen Quellen, woraus der saubre Historiker schöpfte. Giebt er sich gleich das Ansehen, die zu Paris in zwey Octavbänden unlängst zum Vorschein gekommene Vie de Catherine II. hier und da zu berichtigen,

tigen: so unterläßt er doch eben so wenig anderwärts wieder ganze Bogen daraus zu borgen. Die beyden Uebersetzungen dieser gleichfalls mißrathnen Vie de C. sind im XLIVten Bande unsrer Bibl. angezeigt, und für den Verfasser des Originals ist ebendaselbst ein ganz unbekannter Cassena ausgegeben worden; durch Oscitanz des Setzers vermuthlich: statt Castera; wie er von Laveaux häufig so genannt wird; schwerlich aber der alte Du Peron de Castera ist, der auch von Compilation und Uebersetzung sich nährte; nicht aber ohne Geschmack schrieb, und wohl längst gestorben seyn mag. Wo endlich der neueste Biograph Peters des III. am gröbsten plumpsten zu Werke geht, ist diejenige Periode aus der Kaiserinn Leben, die durch den Einfluß Potemkin's sich auszeichnet. Hier schrieb der Plagier alles, was in seinen Kram taugt, getrost aus den Nachrichten des Ungenannten ab, der im Archenholzischen Journal Minerva seit ein paar Jahren uns von den Ränken und Proceduren dieses Glücksritters unterhält, und da manche Anekdote zum Besten giebt, mit deren Documentirung es schwer genug halten möchte. Noch lange war der Ungenannte mit seinen Nachrichten nicht fertig, als der Pariser Autor sein eignes Geschreibsel unter die Presse schickte. Wo der Anonym daher aufhört, sieht auch der Franzose sich ohne Hülfsmittel, und schließt mit den paar dürren Worten: seitdem sey die Kaiserinn plötzlich gestorben! — In Rücksicht auf öffentlich erschienene Staatsschriften scheinen die Sammlungen der Herren Büsching und Schlözer dem Citoyen zwar nicht fremd geblieben zu seyn; aber auch hier blickt seine Inconsequenz überall durch; denn nur das Bekannteste, oft Unbedeutendste hebt solcher aus, und füllt damit viele Bogen. — Weil doch auf Behandlung der neuesten Geschichte Rußlands einmal die Rede gefallen, kann Rec. sein Befremden nicht bergen, gar nichts, nur einigermaßen genügeleistendes darüber an's Licht kommen zu sehn. An eine die Regierung Katharina's ganz umfassende Darstellung, ist freylich nicht zu denken; aber auch einzelne Beyträge und Bruchstücke schon, aus der Brieftasche kluger Beobachter versteht sich, müßten sehr willkommen seyn. Noch immer läßt in dieser Hinsicht sich nichts den Mansteinischen Memoires an die Seite stellen, die alles was in ihren Zeitraum fiel, mit einer Bündigkeit und Anschaulichkeit uns darlegen, wodurch das Buch zur lehrreichsten Leserey wird, und für Denkschriften zum Muster dienen kann.

Was die keinesweges musterhafte Geschichte Peters III. betrifft: so wären umständliche Angaben ihres Inhalts, nach dem von diesem Buche bereits gesagten, höchst überflüssig. Keine Spur von Methode ist darin anzutreffen. Im ersten Bande will der Verf. die Geschichte seines Helden selbst erschöpfen; mischt aber auch da schon die fabelhaftesten Dinge, und noch viel andres ein, was auf den Gegenstand nur sehr entfernten Bezug hat. Der zweyte soll historische Aufklärungen, Anmerkungen, Anekdoten und Nachträge enthalten; worunter es so wesentliche giebt, daß solche nicht an gehörigem Orte zu finden, die widerlichste Wirkung macht. Dagegen bewirthet uns der Compilator mit hier gar nicht verlangten Aufschlüssen älter Revolutionen in Rußland; so wie er schon den vorigen Band mit einem Pamphlet über Thronentsetzungen endigte, das aus der Feder des großen Friedrichs soll geflossen seyn! An der Spitze des ganzen Mischmaschs figurirt eine langweilige Vergleichung Peters III. mit dem Kaiser Claudius, dem Gemahl Messalinens; die aber so schielend, unpassend und seicht, wie alles Uebrige ausgefallen ist. Eben so enthält der dritte Theil, angeblich nur den Liebschaften Katharinens gewidmet, einen Haufen Dinge, die durchaus in frühere Abschnitte gehörten; von Wiederholungen wimmelt es überall; und wo Castera und der Archenholzische Anonym den Sudler im Stich lassen, weiß dieser sich nicht anders zu helfen, als durch Erfindung der abgeschmacktesten Abentheuer, die dann nach seiner Manier, das heißt mit den grellesten Farben ausgemalt, und mit ächten Jacobinerfiguren staffirt werden. Dieser dritte Band, der an Unverschämtheit den beyden ersten es noch zuvor thut, hat eben deshalb vermuthlich auch ein zweytes Titelblatt; unter welchem er in unsern verpesteten Lesegesellschaften und Leihbibliotheken nunmehr seinen Weg auf eigne Rechnung machen, auch wohl in den Bücherverzeichnissen selbst, zum Kaufe besonders anlocken wird.

Schwerlich würden Uebersetzer von Geschmack und Gradsinn mit Verdeutschung eines so schlechten Buchs sich befaßt haben. Kein Wunder also, daß auch vorliegende nicht in bessere Hände gerieth. Ob der oder die Translatoren, denn mehr als eine Faust ist darin sichtbar, ihr Original verstanden und solchem treu blieben, hielt Rec. nicht der Untersuchung werth. Plump, schief und zweydeutig genommene Wendungen finden sich in großer Zahl; und einem der Herren

ten Dollmetscher gefallen vorzüglich Wörter, wie: behufig, darob, widerhaarig, pflichtig, grinzen u. s. w.; woraus man denn auf die Eleganz des Uebrigen schließen mag. Irgendwo sogar fand sich eau de vie in Lebenswasser umgebraut. Die drey, das unnütze Werk noch vertheuernde Kupferblätter, entsprechen genau dem Werthe des Innern. Zwey davon sind sehr ungeschickt gestochen; alle drey aber versinnlichen Gegenstände, deren Wahl und Darstellung schlechterdings ohne Verdienst ist. Um die ganze Unternehmung zur nichtswürdigen zu machen, trägt eine Menge Druckfehler noch das ihrige reichlich bey; nichts, mit einem Wort, ist an der Speculation zu loben; denn selbst die hierzu gemißbrauchten reinen Lettern und das schöne Papier nöthigen die niederschlagende Bemerkung auf, daß heut zu Tage Löschpapier nur und abgenutzte Typen zum Abdruck der gemeinnützigsten Geistesproducte noch immer für gut genug gehalten werden.

36.

Historische Gemälde vom Steigen der Kultur und der Macht der Brandenburgischen und Preußischen Länder, von J. G. Heynig. Berlin, bey Beliß und Braun. 1799. 273 S. und X S. Vorrede. 8. 12 gr.

Diese Gemäldegallerie enthält Schilderenen, die zwar nur selten nach der Natur entworfen und gezeichnet sind; aber dennoch getreuen Mustern ihr Daseyn danken. Des Vf. Pinsel hat glücklich genug getroffen, und das Colorit sowohl, als das Licht und der Schatten in seinen Gemälden wird den Kenner im Allgemeinen befriedigen. Ideen, Betrachtungen und Resultate aus der Geschichte sollten zwar das Charakteristische seyn, welches diese Gemälde vor andern Dingen auszeichnete — dieß war der Endzweck des Verf.; — aber wir fanden dennoch, daß die eigentliche Geschichte hier vorzüglich bearbeitet worden ist. Wenn nach der Versicherung in der Vorrede die besten darüber vorhandenen Schriften zu Führern gewählt worden sind, wie Rec. nach angestellter Vergleichung und Prüfung bestätigt gefunden hat; warum sind sie nicht namhaft gemacht worden? Auch scheint die

Behauptung Grund zu haben, daß die Quellen nicht ganz vorbeygegangen sind.

Es wird jedem Kenner der brandenburgischen Geschichte willkommen seyn, in der Darstellung, wovon hier die Rede ist, keine Fabeln und Mönchslegenden zu treffen, die leider! selbst aus guten und brauchbaren neuern Geschichtsbüchern der preußisch-brandenburgischen Staaten noch nicht ganz verbannt sind. Diese Geschichte ist ohnehin, wie der Verf. auch richtig bemerkt, eine der interessantesten, angenehmsten und merkwürdigsten von allen, welche es giebt, und es ist also wohl Zeit, alles aus derselben wegzulassen, was auf den Namen: Geschichte nicht Anspruch machen darf.

Die Gemälde selbst sind nach einigen Abschnitten in der gehörigen Zeitfolge aufgestellt worden. Der Grad der Kultur, worauf die brandenburgischen und preußischen Länder jetzt stehen, ist ihnen nicht durch ihre Urbewohner, sondern durch Kolonisten und Fremdlinge ertheilt; daher sich hier eine Uebersicht der vorzüglichsten Einwanderungen und Kolonien von Ausländern findet. (Dieß ist aber nur in Hinsicht auf die Mark Brandenburg der Fall; von Preußen, und der Kultivirung des preuß. Polens hingegen, wovon der Vf. nach S. 2 auch reden will, lesen wir noch nichts.)

Von den Thaten der Markgrafen der Nordmark ist hier eine kurze Skizze geliefert. Sie ist treu und richtig gezeichnet, und die Verwickelungen und Dunkelheiten dieser Periode sind glücklich gelöset und aufgehellt; daher man sich ein anschauliches Bild von den Begebenheiten machen kann. — Nur war Udo IV. zwar der Nachfolger, aber nicht der Sohn Heinrichs II. Sein Vater war Heinrichs Oheim Rudolph. —

In Hinsicht auf die anhaltischen Regenten ist S. 22. f. eine scharfsinnige und richtige Darstellung geliefert, um ihr Verdienst um die Kultur des brandenburgischen Staates genau zu bestimmen. Sie lebten mit den Slaven fast in unaufhörlichem Kampf; waren aber glücklich im Kriege, und zogen Kolonisten in ihre Länder. — Auch das Verdienst Albrechts des Bären findet man S. 27 gewürdigt. (Dieß sind eben die Betrachtungen, die die Schrift besonders auszeichnen, und ihr einen besondern Werth geben.) In der Folge finden sich noch mehrere Bemerkungen. Ueberhaupt ist die Bearbeitung

tung der anhaltischen Periode in dieser Schrift besonders gut gerathen. Die Baiersche und Luxenburg-Böhmische Periode sind hier mit Recht mit schwarzen Farben gezeichnet; denn beyde waren für Brandenburg höchst traurig. Sehr treffend ist S. 54 Karl IV. geschildert, und der Hausvertrag mit dem Markgrafen Otto dem Finner als ein erschlichener Succeßions-vertrag, und dgl. m. dargestellt worden. Dieser Vertrag wurde 1363 (nicht 1463) zu Nürnberg geschlossen; die Abtretung der Mark an Karls IV. Söhne erfolgte 1373 und die Incorporation dieses Landes mit Böhmen 1374. Alles dieses ist hier getreu und gründlich nach den vorhandenen Urkunden (Gerckens cod. dipl. Brandenb. T. III. p. 113 und Rüdemanns Palaeo-March. II. S. 195) erörtert. Wenn der Vf. sagt, daß die Vergütigung, die Otto erhielt, sehr ansehnlich war, und sich mit allem auf 300,000 Goldgülden belief: so bemerken wir, daß in Hausens Staatskunde der pr. Mon. Heft I, S. 56 und 57 ganz vortrefflich die Vergütigungen auseinander gesetzt sind, die Otto erhielt; der Kaiser Karl IV. gab ihm nämlich die Städte in der Oberpfalz: Fleß, Hirschau, Sulzbach, Rosenberg, Buchberg, Lichtenstein, Lichteneck, Breitenstein halb, Reicheneck, Ritstein, Hersburg und Lauf; welche Oerter aber, wenn Otto ohne männliche Erben stürbe, von den Herzogen in Baiern mit 100,000 Goldgülden sollten eingelöset werden können. Ferner versprach er ihm jährlich 3000 Schock böhmischer Groschen, die Zahlung von 200,000 Gulden in Terminen, und 100,000 böhmischer und hungarischer Goldgülden in Pfandschaft auf einige Reichsstädte. —

Die Pfandsumme hingegen, wofür Siegmund 1388 die Mark an Jobst und Procop von Mähren versetzt hat, ist noch unbestimmt, weil man, nach des Rec. Wissen, keine Pfandverschreibung kennt. Die meisten setzen 20000 böhm. Gulden; andere hingegen nehmen, wie unser Vf. 120,000 Dukaten an. — S. 63 ferner ist wieder eine treffliche zusammengedrängte Uebersicht des elenden Zustandes der Mark in dieser Periode.

Unter den Hohenzollern gewann die Mark neue Kraft. Da diese Periode am bekanntesten ist: so wiederholt Rec. nur die Versicherung, daß sie nach den davon vorhandenen Nachrichten gut bearbeitet ist. Sie nimmt den größten Theil des Buchs ein. Es scheint als wenn Moehsen und König

 (in

(in seiner hist. Schilderung von Berlin) dabey vorzüglich benutzt wären.

Rec. kann diesen Gemälden seinen Beyfall nicht versagen; die Sprache ist edel und kraftvoll, ob er gleich manchen Ausdruck nicht billigt. Welche Wortspielerey, wenn es von Albrecht S. 26 und 27 heißt: „So viel bärenmäßigen Eifer er in Bezwingung und Ausrottung der Slaven zu Tage gelegt hatte, eben so viel rühmlichen Eifer zeigte er jetzt in der neuen Bevölkerung und Anbauung des Landes." — Zuweilen reißt der Affekt den Vf. zu Exclamationen hin, die dem Vortrage der Schrift nicht angemessen sind. Er spricht z. B. von den Bemühungen König Friedrich Wilhelms I. zum Besten der Protestanten, und schließt diese Materie S. 251 also: „Er legte mehrmals Fürbitten für die Protestanten in Ungarn ein; mußte aber zu seinem Schmerz erfahren, daß sie die gewünschten Wirkungen gar nicht hervorbrachten: denn wer hemmt die Wuth der Ketzermacherey? Wer stillt das Toben der Hierarchie gegen die Vernunft und das Licht? Wer besänftigt die Hyäne, das Ungeheuer der mönchischen Intoleranz? Kaum vermag dieß die eilige Verbannung in die letzten Winkel des Erdkreises, kaum der alles zerstörende Tod, kaum die durch und durch greifende Macht der stürmenden Elemente. Ihr Kräfte des ganzen Weltalls, ihr alles zermalmenden Elemente, vereinigt euch auf Geheiß der Gottheit der Himmel, und vertilgt von Grund aus das Höllenungeheuer der Intoleranz, und die vielfache Hyänenbestie der Verketzerung der Andersdenkenden! Zerstört die tödtlichen Einflüsse, welche verpestete Teufelswesen in der schwarzen Hölle immer noch durch ihre giftttiefenden Werkzeuge, die ketzersüchtigen und wahntollen Glaubens- und Denkzeloten, äußern!

Rec. bemerkt noch, daß ein Theil dieser Schrift zuerst durch die Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg bekannt wurde, wo derselbe in mehrern Stücken des Jahrg. 1799 abgedruckt worden ist.

Gemälde aus der preußischen Geschichte. Ein Beytrag zur Beförderung der Treue gegen König und Vaterland. Leipzig, bey Barth. 1799. 241 u. XII. S. Einleit. 8. 16 gr.

Der

Der Verf. stellt unter gewissen Rubriken theils einzelne kleinere Erzählungen, theils umständlichere Beschreibungen aus der preußisch-brandenburgischen Geschichte auf. Die Sammlung hat den Endzweck, das Andenken an die Vergangenheit zu erneuern, Liebe für die brandenburgischen Regenten zu nähren, und Patriotismus zu befördern. Aus der ältern und neuern Zeit, sind hier mehr oder minder bekannte Scenen aus dem Leben der preußischen Beherrscher dargestellt, die jenen Endzweck zu erreichen im Stande sind. Der Verf. ist selbst kein Preuße; schreibt aber in der Einleitung mit einer Wärme für den pr. Staat, daß diese Gefühle jedem Eingebornen zur Ehre gereichen würden. Auch in Absicht der historischen Treue kann man ihn das Zeugniß geben, daß die Darstellung der Thatsachen derselben gemäß ist. In einzelnen Angaben sieht man, daß er die Irrthümer neuer Historiker nicht annimmt, sondern von bewährten Vorgängern seine Nachrichten entlehnt. Hierzu nehmen wir bey der Erzählung des Lebens Kurf. **Friedrich** II. in den Jahren 1468 und 1469 die Eroberung von Greifenhagen und Ukermünde. **Buchholtz** und nach ihm mehrere gaben an, daß die Belagerung dieser Oerter **vergeblich** gewesen sey; unser Verf. folgt hingegen, wie uns dünkt mit Recht, den Nachrichten **Gundlings** in seinem Leben Friedrichs des Andern, der Originalien, Urkunden und archivalische Hülfsmittel benutzte. (Nur bey dem so oft erzählten und noch öfter wiederholten Vorfall mit dem Kurf. Friedrich Wilhelm und seinem Stallmeister Froben in der Schlacht in der Gegend von Fehrbellin können wir nicht mit ihm übereinstimmen. Der Wechsel des weißen Pferdes, das der Kurf. ritt, und das Froben umgetauscht haben soll, da die Schweden nach demselben zielten, ist unerwiesen. In unserer Bibl. ist davon schon an einigen Stellen die Rede gewesen. Noch kürzlich hat der Ordensrath **König** in Berlin im Apr. der Jahrbücher der pr. Mon. 1799. dieses angebliche Faktum umständlich berichtigt, und es in die Zahl der Legenden mit Gründen verwiesen, denen wir beytreten.)

Im Ganzen können wir diese kleine Schrift als zweckmäßig empfehlen, ob sie gleich mehrentheils bekannte Sachen enthält. Der Styl ist plan und deutlich, und die Auswahl der Begebenheiten der auf dem Titel angezeigten Absicht gemäß. Sollte diese Arbeit eine Fortsetzung erhalten: so bitten

ten wir den Verf. ja nicht zu weitschweifig zu werden, welches uns hin und wieder in der politischen Geschichte der Kurfürsten Friedrich II. und Albrecht der Fall gewesen zu seyn scheint.

Ge.

Die Geschichte des siebenjährigen Krieges. Ein Gemälde für ächte Preußen. Quedlinburg, bey Ernst, 1799. 268 S. 8. 16 gr.

Eine elende Copie des Archenholzischen Werks über diesen Gegenstand. Eine solche Sudeley, als dieß sogenannte Gemälde ist, kann wahrlich keiner Gallerie zur Zierde dienen. Der unberufene Herausgeber versichert, daß ihn weder Gewinn noch Schriftstellersucht, zur Anfertigung und Ausstellung dieses Bildes bewogen haben, sondern allein die Liebe zum unsterblichen Friedrich. Womit doch die Büchermacher ihre Unternehmungen beschönigen!! Sein Endzweck soll nach der Vorrede seyn, durch diese nach dem Plan der beliebten von Archenholz verfaßten Geschichte, wahre Liebe zum preuß. Hause anzufeuern. Die Arbeit seines Vorgängers ist für alle Volksklassen eingerichtet, und gewiß mehr dazu geeignet, das Andenken von Friedrichs Thaten in dieser denkwürdigen Epoche aufzubewahren, und Patriotismus zu befördern, als diese Pfuscherey. Archenholz war seit 1758 selbst beym Heere Friedrichs und Augenzeuge mancher Ereignisse; seine Kenntnisse, die er durch eigene und fremde Erfahrungen immer zu erweitern strebte, gaben ihm innern Beruf genug, eine befriedigende Erzählung der Begebenheiten des siebenjährigen Kriegs zu liefern. Wozu hier ein Auszug, der seine eigenen Worte und Angaben wiederholt, und nur mit schaalen, undeutschen und frömmelnden Reflexionen ausstaffirt ist? Archenholz's Darstellungsgabe erwärmt und beseelt den Leser; die wässerigen Zusätze des Verf. sind ermüdend.

Der Leser wähne daher ja nicht, daß er hier neue Berichtigungen und Zusätze erhalte, wodurch manche Umstände näher beleuchtet und ins Licht gestellt würden; oder die Angaben des kritischen Geschichtschreibers Tempelhof näher beleuchteten, wenn er eine neue Beschreibung des siebenjährigen

Krie-

Krieges fehet. Mit seinem Archenholz in der Hand wird er dies Machwerk ganz überflüssig finden.

Gewöhnlich macht unser Epitomator nach einem wichtigen Vorfall Schilderungen und auch wohl eine bewegliche Nutzanwendung, z. B. S. 16 nach der Schlacht bey Lowositz: „Ach Freunde, wenn ihr einmal solche traurige Auftritte zu sehn Gelegenheit habt, so widmet ihnen eine Thräne des Mitleids, und wenn es sogar einmal euer Beruf von euch fordert, gleiche Handlungen zu üben, und für euer Vaterland zu streiten, so befehle euch Menschenliebe, um menschlich, nicht aber grausam zu handeln!! Doch, Kinder, folgt mir, ihr werdet noch schrecklichere Auftritte dieses Krieges von mir erzählen hören." Mit der Glücksgöttinn hat ers oft zu thun. — Gemeine Sprüchwörter werden zuweilen zum Belege seiner eigenen Betrachtungen eingewebt, z. B. „der Mensch denkt; Gott lenkt. — Das Glück ist kugelrund." Eine Probe, wie unser Herausgeber zuweilen seines Vorgängers Ausdrücke in ein anderes Gewand hüllt, und in welche Farben sein Pinsel getaucht ist, mag hier noch stehen.

Archenholz.	Unsere Schrift S. 21.
Der kaiserliche Hof nahm ein entgegengesetztes System an, und wollte vertheidigungsweise gehen, bis man mit sämmtlichen Bundesgenossen vereinigt, auf einmal den König von Preußen von allen Seiten anfallen und vernichten könne.	Friedrichs Sinn war für jetzt ganz auf die Oestreicher gerichtet, die sich bey eröfnetem Feldzuge 1757 so stellten, als wären sie nicht ganz feindlich gesinnt, indem sie nur vertheidigungsweise das Feld bezogen. Sie betrugen sich auch einige Zeit so verstellt; wünschten aber dabey nichts sehnlicher, als nur erst mit dem Bundesgenossen vereinigt zu seyn, um dann die Preußen auf allen Seiten wie die Löwen und Bären anzufallen, und mit ihnen ein baldiges Ende zu machen. Kein schrecklicher (schrecklicherer) Feind ist je zu finden, als der, der sich nur als Freund stellt, er ist

ist ärger als eine Schlange, die doch nicht immer schadet. Dieß wußte Friedrich, und daher nahm er auch nur fürs erste solche Maaßregeln, die diese geheimen Künste zerstören sollten.

Wie richtig und kurz ist die Idee beym A. ausgedruckt! Die Leser überheben uns gern der Mühe die Entwickelung der andern Ideen zu übernehmen.

Unrichtigkeiten finden sich an mehrern Stellen; daher die Schrift auch für die Geschichte nur höchst vorsichtig gebraucht werden kann. Das Treffen bey Reichenberg am 21. Apr. 1757 verlegt der Herausgeber nach Reichenbach. — S. 56. Der König lieferte am 5. Dec. 1757 mit 30000 Preußen und 90000 Oestreicher (n) bey Leuthen eine Schlacht. (Muß man nicht glauben, der König habe die Oestreicher angeführt?) S. 253 der Ueberfall bey Hochkirch erfolgte den 15. Nov. 1758, und die Schlacht bey Torgau 13. Nov. 1760. (Mit nichten! jener den 14. Okt. 1758, diese den 3. Nov. 1760.) Man lieset auch hier: durch neuem Muth beseelt — Persohn — frug — gresse — seinen Plan zufolge — die zwey Meilen weite Stadt Prag, und dergleichen undeutsche Wörter und Ausdrücke mehr. Sapienti sat! Das Papier entspricht dem innern Gehalt der Schrift. Es eignet sich zur Speise der Würmer. — Wir bemerken nur noch, daß am Schlusse von der Küsterschen Schrift: Lebensrettungen Friedrichs des zweyten im siebenjährigen Kriege, zweyte Aufl. 1797, ein Auszug angehängt, und zur Zugabe eine neue Chronologie der Länder der pr. Monarchie von 1414 bis 1794 gegeben worden ist.

Dwk.

Kirchengeschichte.

Commentar über die christliche Kirchengeschichte, nach dem Schröckhischen Lehrbuche, von Johann Georg Friedrich Papst, der Weltweisheit Doctor,

ter, königl. preuß. Probechant und Pfarrer zu Zirndorf. Zweyten Theils zweyte Abtheilung. Erlangen, bey Palm. 1798. von S. 255 bis 548. 18 Bl.

Hier fährt der Verf. fort, den zweyten Zeitraum von Schröckhs Hist. Relig. et Ecc. Christ. zu commentiren; indem er von den Judenbekehrungen und vom Muhamedanismus jener Zeiten anfängt, sodann zu der Geschichte der Lehrer fortgeht, die Kirchenverfassung beschreibt, und mit den griechischen Theologen des Zeitraums endigt. Es sind also noch die lateinischen, und alle die wichtigen Veränderungen im Zustande der Religion und Theologie übrig, an welchen beyderley Theologen so großen Antheil genommen haben. Man weiß es schon, daß Hr. P. nur selten eigene und neue Erläuterungen beybringt; hingegen desto öfter aus neuern Schriftstellern, oder auch aus den Quellen selbst, Zusätze beyzufügen pflegt. Ohne seine Belesenheit und Uebung in der Kirchengeschichte, auch richtige Beurtheilung zu verkennen, müssen wir doch gestehen, daß wir den Nutzen dieses Commentars nicht völlig einsehen. Lehrer der Kirchengeschichte werden doch hoffentlich alle, quod pie creditur, die Quellen selbst zu Rathe ziehen; für junge Studierende ist das Werk zu weitläuftig; und für erklärte Freunde der Kirchengeschichte doch nicht vollständig und genau genug. Das meiste was hier erzählt wird, oder vielmehr ungleich mehr, steht schon in Schröckhs größerm Werke über die Kirchengeschichte; die Zusätze aber oder von jenem verschiedenen Vorstellungsarten, die hinzugekommen sind, machen keine beträchtliche Anzahl aus. Bisweilen hat er auch eine wichtige historische Streitfrage, über welche längst nach den schärfsten Untersuchungen entschieden worden ist, doch unrichtig beantwortet. So schreibt er S. 398: Phokas habe eine feyerliche Erklärung von sich gegeben, Kraft welcher künftighin der römische Bischof allein der allgemeine Bischof, d. i. das Haupt der Kirche genannt werden sollte. Davon steht aber kein Wort weder beym Paulus Diakonus; noch beym Anastasius, die beyde allein des kaiserlichen Befehls gedenken. Dieser enthält weiter nichts, als eine Bestätigung des ersten Ranges für die römische Kirche, den sie seit ältern Jahrhunderten ohnedem gehabt hatte. So unklug konnte auch Bonifacius

III.

III. nicht handeln, daß er sich einen Titel, den sein nächster Vorgänger vor antichristisch und teuflisch erklärt hatte, ausgebeten oder angenommen hätte. Mithin fällt auch dasjenige weg, was der Verf. aus seiner Meinung folgert: „Der Titel also, den die Päpste — — verflucht hatten, den ließ nunmehr Bonifacius zum Hoheitszeichen des röm. Stuhls aufstellen;" u. s. w. Solche Vorwürfe machten die Protestanten wohl den Päpsten noch in den frühern Zeiten des jetzigen Jahrhunderts; pflegten auch gewöhnlich von jenem Befehl des Phokas den Ursprung des Papstthums herzuleiten; sie sind aber weggefallen, seitdem man unparteyisch nachgeforscht hat, was die Quellen selbst sagen. Wenn Hr. P. S. 334 Spittlern darinne Recht giebt, „daß er gegen Mosheim, der die Verähnlichung der Kirchenverfassung, mit der politischen zu weit getrieben; und sie, wie sie erst vom 5ten Jahrhunderte an Statt fand, schon ins vierte hinauf getragen hätte, behauptet habe, daß die Parallel zwischen den Geistlichen und Civilpersonen mehr Verbal- als Real-Gleichheit gewesen sey: so muß wenigstens so viel zugegeben werden, daß die Grundlage jener der politischen ähnlichen Verfassung schon gegen das Ende des vierten Jahrhunderts da gewesen sey. S. 542 sagt der Verf.: „La Croze und Dü Pin hätten den Werken des Alexandrinischen Cyrillus das Siegel der Verachtung durch das Geständniß aufgedrückt, daß man sie fast ganz ohne Nutzen lese." Allein durch ein solches Geständniß von zwey Gelehrten, deren keiner tief in die theologische Gelehrsamkeit eingedrungen war, können sie wohl nicht so durchaus verächtlich und unbrauchbar werden; und wenn man auch Cyrills übrige Schriften nicht zur Geschichte der Exegetik, Dogmatik und Polemik seiner Zeit, ja selbst wegen ihres Einflusses auf die Theologie der neuern Jahrhunderte, nützen könnte; so würde doch seine Widerlegung des K. Julianus immer eine nicht geringe Aufmerksamkeit verdienen.

Wb.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinrich Philipp Conrad Henke. Des sechsten Bandes viertes Stück. Weimar, in

in der Hofmannischen Buchhandlung. 1799. 12 B.

Dieß Stück enthält I) Belehrung für die katholischen Priester in Frankreich, über die Acte, durch welche sie sich der Republik unterwerfen sollen. — Ihr Verf. ist der ausgewanderte Bischof von Boulogne. Er sucht zu zeigen, daß eine solche Unterwerfung der katholischen Religion ganz zuwider sey, hauptsächlich weil der Umsturz des Throns, die Entthronung des Königs und die neue Regierung für unrechtmäßig geachtet werden, und man nur rechtmäßigen Regenten gehorchen müsse. Frankreich sey ein Erbreich, und der rechtmäßige Regent Ludwig der XVIIIte. II) Aufhebung aller Noviziate, und Verbot aller Klostergelübde, in den für die französische Republik eroberten Ländern am linken Rheinufer. III) Ueber die Kirchen- und Schulverfassung im Kanton Zürch. Aus Briefen eines Reisenden. Fortsetzung. Die Landschulen waren sehr zurück. Die Stadtschulen besser eingerichtet. Die Einrichtung des Gymnasiums hatte auffallende Mängel. Der Einsender wünschte, die Revolution möchte den Zustand des Schulwesens verbessern; allein er fürchtete, daß anstatt dessen Frankreich der Schweiz selbst die Kräfte zu Verbesserungen aussaugen möchte! Ja wohl!! IV) Beysteuer in deutschen Stiftern zur Unterstützung des Papsts Pius VI. V) Berichtigung und Nachtrag zur Geschichte der Schleswig-Holsteinischen Kirchenagenden. Die Berichtigung ist vom Hrn. G. C. Adler. Klar genug leuchtet es ein, daß die Agende sehr leicht allgemein hätte eingeführt werden können, wenn die Regierung ihren ernstlichen Willen erklärt hätte. Nun glaubt hingegen der unwissende und abergläubige Haufe da, wo die alte Agende wieder eingeführt ist, er habe das Recht, seinen Lehrern vorzuschreiben, was und wie sie ihn lehren sollen! Doch ist in den meisten Städten, und auch auf nicht wenigen Dörfern die neue Agende geblieben. VI) Einige Aktenstücke, die Sechlarisation und Besteurung der geistlichen Güter in Pfalzbayern betreffend, nebst einem Schreiben aus Regensburg. VII) Ankündigung eines Helvetischen Bettages im neuen Styl; in Patentform gedruckt in Zürch, 1798. Vom Regierungsstatthalter Pfenniger. Wirklich trefflich sind hier die Vorzüge des ächten Christenthums ins Licht ge-

setzt. Die Absicht des Patents ist, die Prediger zu warnen, nicht wieder die neue Ordnung der Dinge zu reden. VIII) Protokoll der Verhandlungen des Evangelisch-Lutherischen Ministeriums in dem Staate von Neu York, gehalten zu Rheinbeck vom 22. bis 26. September, 1796. Unter andern ward beschlossen, das Brod im Abendmahl nicht zu brechen, weil Calvin damit die Bedeutung des Leibes Christi im heil. Abendmahle habe bestätigen wollen. IX) Anordnung eines ehrbaren Betragens für die junge Geistlichkeit in der Leutmeritzer Diöces. Es wird fast nichts namentlich, als Luxus der Kleidung angeführt. X) Zeugnisse für einen aus Rowan County in Nordcarolina nach Deutschland zurückkehrenden Prediger, Arnold Roschen. Sie sind in Absicht der Zufriedenheit der Gemeine und seiner Collegen mit seiner Lehre und seinem Wandel sehr rühmlich. XI) Nachrichten von Czenstochow, und dem dort befindlichen Gnadenbilde. Aus der Schrift: der Polnische Insurrectionskrieg. Von einem Augenzeugen, 1794. Das Bild der Maria soll der Evangelist Lukas gemalt haben. Der Schatz des Klosters soll 30 Millionen werth seyn. XII) Bestrafte Beobachtung alter kirchlichen, und Versäumung bürgerlicher neuer Gebräuche in Frankreich. Eine Ehe ward durch priesterliche Einsegnung, aber nicht durch die Municipalität confirmirt. Hernach ward der Mann der Frau müde, und schickte sie den Aeltern zurück. Die Klage derselben ward abgewiesen, weil die Ehe nicht gesetzmäßig geschlossen sey.

Bf.

Geschichte der römisch-katholischen Kirche unter der Regierung Pius des Sechsten. Von Peter Philipp Wolf. Sechster Band. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1798. 412 S. 8. 1 Rg. 4 gr.

Das Anziehende dieser Geschichte wächst gleichsam mit jedem neuen Bande. Im gegenwärtigen Bande werden die Veränderungen beschrieben, welche das Religions- und Kirchenwesen in Frankreich während der Revolution erlitten hat.

„Was

„Was auf dem gewöhnlichen Wege, sagt Hr. W., durch langsam fortschreitende Verbesserungen nie möglich gewesen wäre, wurde durch den unaufhaltsamen Strom einer in alle Fugen der bisherigen Staatsformen und aller ihrer Verhältnisse eingreifenden Erschütterung möglich gemacht; nämlich eine gänzliche Lähmung der Theokratie, und die schnellste Auflösung aller Bande, womit ganze Nationen, durch die feinste Staatskunst, die sich denken läßt, an die Herrschaft des Priesterthums gefesselt waren. Man muß billig die Kühnheit und das Glück derjenigen bewundern, denen es gelungen ist, ein so künstliches Gebäude, von so feinen und scharfsinnigen Baumeistern über den Haufen zu werfen; und das auf eine Art, daß es sogar unmöglich ist, aus den Trümmern desselben ein anderes Gebäude aufzuführen! Aber glücklicher Weise, fährt er fort, war von denen, welchen an der Erhaltung jenes Gebäudes alles gelegen war, der Geist der ersten Baumeister desselben gewichen. Unbesorgt überließen sie sich einer rauschenden Ruhe, und schlummerten unter dem Dache eines Hauses, durch dessen Lücken die Stürme von allen Seiten mit immer verstärkten Muth eindrangen. Und als endlich der letzte Stoß sie aus ihrem Schlaf aufschröckte: taumelten sie besinnungslos umher, griffen in der Verwirrung nach Feuerbränden, und zerstörten nun vollends auch dasjenige, was der Ocean noch verschont hatte. Deutlicher: Der orthodoxe Clerus streute überall den Keim zerstörender Leidenschaften aus, und suchte durch wilden Fanaticismus zu erkämpfen, was er durch mäßige Haltung, durch die Gewalt der Vernunft und durch bescheidene Demuth so leicht würde erhalten haben. Man hatte, wie er ferner bemerkt, von Seiten der Partey, welche in der constituirenden Nationalversammlung die Vertheidigung der Nationalkirche auf sich genommen hatte, ohne Grund die ersten Versuche zur Kirchenverbesserung für feindselige Streiche auf die Religion angesehen, und sogleich die Vernichtung der katholischen Religion befürchtet; da doch nur das Priesterthum der Religion untergeordnet werden sollte. In der That aber schien diese Partey nur für die Erhaltung des Priesterthums in seinem alten Glanze, bey seinem Reichthum und seiner Macht, einen Sinn zu haben; gegen das Schicksal der Religion war sie sehr gleichgültig."

Zuerst entwirft der Verf. ein Bild von dem Zustande der Französischen Kirche vor der Revolution im 17ten

Buche. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über das ungeheure Wachsthum der Macht des Clerus, zeigt der Verf., daß die höhere Französische Geistlichkeit meistentheils überaus große Einkünfte am Hofe üppig und wollüstig verzehrt habe, und daß es beynahe immer Herren von Adel gewesen sind, welche diese einträgliche Würden, durch Minister, Maitressen und Familienverbindungen erlangten. Die Pfarrer wurden von den Prälaten eben so verächtlich angesehen, als der Bürgerstand von dem Adel. Während daß es Bischöffe gab, welche ein jährliches Einkommen von 50000 Kronenthaler für sich unzulänglich fanden, mußten beynahe 40000 Pfarrer sich jährlich mit einer sogenannten Congrua von 500 Livers begnügen. Unter diesen letztern war unstreitig mehr Gelehrsamkeit als bey jenen; aber auch nur eine solche, die alle philosophische Prüfung der Religion schlechterdings entfernte, und weder durch Naturkunde noch durch Geschichte ausgerüstet, um den Aberglauben und die Fabeln des kirchlichen Systems erschüttern zu können. Die Partheywuth verdarb noch mehr bey diesem Stande: man mußte entweder Jansenist oder Molinist seyn; und die Bischöffe verschafften selbst der erstern, den Jesuiten so verhaßten Partey, durch ihre zügellose Aufführung mehr Ansehen. Doch ohngeachtet aller Hindernisse der Aufklärung unter dem Clerus, wurden den einzelne Glieder dieses Standes der Kirche nicht selten untreu; besonders in großen Städten, wo den jungen Priestern nur durch Witz und Geschmeidigkeit der Zutritt zu guten Gesellschaften offen stand; in denen sie aber nicht den geringsten Anstrich von Pfaffheit merken lassen durften. Die damalige Kirchenreligion war ohnedem den Angriffen des Witzes nur zu leicht bloß gestellt; sie war allzu sichtbar nur bloß Pöbelreligion. Von den Mönchen standen bloß die Benediktiner in einiger Achtung; die übrigen waren wegen ihrer Grobheit und Habsucht, besonders aber wegen der in den Klöstern beyderley Geschlechts herrschenden Ausschweifungen, ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes. Ludwig XIV. war ein eifriger und gewissenhafter Katholik; dessen Religion aber mehr im Gefühl als im Verstande ihren Ursprung hatte, und ihm gleichwohl die Schrecken seiner letzten unglücklichen Augenblicke milderte; am französischen Hofe hingegen war nicht allein Leichtsinn in Religionsangelegenheiten seit Ludwig XVI. sondern auch seit dem Regenten die äußerste Sittenlosigkeit eingerissen, und dauerte bis zum Ende fort. Für den

den Adel hauptsächlich schrieben Voltaire und andere, so viel die Religion und die Sitten Beleidigendes. Wie wenig überhaupt Religionsdogmen, deren größter Theil nur die äusserliche Hierarchie befestigt, hinreichen, eine zweckmäßige sittliche Volksreligion zu bilden, zeigte sich auch bey der Revolution. Daher wird es begreiflich, warum während derselben der roheste Pöbel, und unter diesem unstreitig derjenige, der am häufigsten den Beichtstuhl besuchte, und die Messe anhörte, mit kaltem Blute seine Pfarrer todtschlug. Man kann es nicht oft genug wiederholen, daß nur der gänzliche Mangel des moralischen Gefühls von Seiten des Pöbels; oder, was eben so viel ist, eine nur auf den gröbsten Aberglauben gegründete Religionslosigkeit die Revolution mit Verbrechen befleckt habe, vor denen die Menschheit schaudert. An Aufklärung selbst in Religionsangelegenheiten fehlte es in Frankreich keinesweges; man brauchte aber auch die meisten religiösen Anstalten nur mit gesunden Augen anzusehen, um sie lächerlich zu finden. Freylich liegt es in der Natur des Katholicismus, daß seine Bekenner, sobald sie an ihrem Kirchensystem zu zweifeln anfangen, sich zur Parthey der Deisten schlagen. Denn zwischen blindem Glauben und absolutem Unglauben giebt es für solche Menschen selten einen Mittelweg. Schon seit der Mitte dieses Jahrhunderts ist bey den höhern und mittlern Ständen der dogmatische Kirchenglaube durch den entschiedensten Unglauben verdrängt worden; in Italien mag sich diese Revolution schon früher ereignet haben; und der Verf. hält es sogar für unwahrscheinlich, daß Päpste auf der einen Seite durchdringende Staatsmänner, auf der andern hirnlose Sklaven des Aberglaubens hätten seyn können. Die französischen Schriftsteller aber, welche durch ihre Werke den Unglauben beförderten, haben selten zwischen Religion und Priesterthum; zwischen dem Dogma des Christenthums, und zwischen dem Dogma der römischen Hofkirche den gehörigen Unterschied gemacht, und so scheint es, als wenn die Streiche, welche sie dem Priesterthum versetzen wollten, das Christenthum träfen. Ausserdem hatte auch mitten unter einer despotischen Regierung der Franzosen die Politik unter ihnen durch einige scharfsichtige und freymüthige Schriftsteller nicht wenig gewonnen. Hier wirft der Verf. auch die Frage auf, wiefern man behaupten könne, daß durch Schriftsteller die Revolution in Frankreich vorbereitet worden sey? und zeigt, daß dieselben

nur die verschiedenen Stände der Gesellschaft mit ihren gegenseitigen Rechten und Pflichten, mit den Mißbräuchen, die sich in alle Zweige der Regierung eingeschlichen hatten, und mit den Mitteln bekannt machen, womit man jene verbessern, oder abschaffen könnte; mit diesem Antheil aber dürfe man durchaus die Resultate der in Bewegung gebrachten Leidenschaften des Parteygeistes und der Unvernunft nicht vermengen.

Jetzt folgt die Geschichte selbst, S. 40 fg. und zwar im Achtzehnten Buche, das Schicksal der Geistlichkeit und der Kirche in Frankreich während der constituirenden Versammlung. Wir übergehen das Bekannte und in unzähligen Schriften Erzählte; das aber doch hier mit eignen ausgesuchten Anmerkungen begleitet wird, um nur einiges auszuzeichnen, was mit dem Hauptgegenstande dieser Geschichte am nächsten verwandt ist. Entscheidend war es gleich anfänglich, daß in der ersten Versammlung die niedere Geistlichkeit, die ein ganz anderes Interesse hatte, als die höhere, durch ihre Mehrheit den geistlichen Stand repräsentirte, und daher mit allem Nachdrucke auf die Erleichterung ihrer bisherigen Bedrückungen losarbeiten konnte. Von Seiten des Adels war die Wahl der Repräsentation größtentheils auf solche gefallen, von denen sich der Clerus nicht viel versprechen durfte; und beym dritten Stande im Allgemeinen auf Leute, die den Ruf der Aufklärung für sich hatten. Diese heftig bestrittene Vereinigung des geistlichen Standes mit dem dritten, wurde eigentlich durch den niedern Clerus durchgesetzt. Als aber in der berühmten Nacht vom 4. Aug. 1789 der Adel seine Vorrechte aufgab, wurden auch die Bischöffe von dem allgemeinen Enthusiasmus hingerissen, und bewilligten nicht allein die gleiche Besteurung, sondern auch die Abkäuflichkeit aller Lehnrechte, die auf den Kirchengütern hafteten; sogar unbemittelte Pfarrer erboten sich, ihre Stolgebühren aufzugeben, wofür man ihnen Entschädigungen zugestand, und die Abschaffung der Annaten wurde beschlossen. Doch gar bald schrieen auch viele vom Clerus, mit welchem Rechte man die Privilegien und das Eigenthum ihres Standes einer augenblicklichen Popularität habe aufopfern können. Dieses würkte so viel, daß die Geistlichkeit, als man den Zehnten ganz abschaffen, und auf eine andere Art für ihren Unterhalt sorgen wollte, denselben

den als ein heiliges Eigenthum forderte, das sie von der Nation nicht erhalten habe. Man setzte ihr entgegen, daß die Priester nichts als salarirte Diener der Moral und des Unterrichts wären; und so viel auch darüber gestritten wurde, so mußten sie doch endlich den Zehnten unbedingt fahren lassen. Darauf griff man die herrschende Landesreligion an; keine Christusreligion, sagt der Verf. S. 94, sondern eine wahre Theokratie, eine Religion des Priesterthums. Man wollte eine allgemeine Freyheit in Religionsmeinungen einführen; das Wort Toleranz selbst sollte verbannt werden; aber die Priesterparthey siegte noch durch eine Einschränkung jener Freyheit. Hingegen konnte sie diesen Sieg gar nicht benutzen, indem nicht lange darauf die Geistlichkeit durch den Verlust aller Kirchengüter als besonderer Stand vernichtet wurde. Sie hätte das Ganze retten können, wenn sie einige Theile unaufgefordert aufgeopfert hätte; ein Erzbischof that einen solchen Antrag mit dem Kirchensilber; aber der übrige Clerus verwarf ihn: und behauptete höchst unbesonnen, dieses Silber sey ein Eigenthum der Pfarrer, bis endlich selbst einer aus ihrem Mittel, der Bischoff von Autün, Talleyrand-Perigord, den Vorschlag that, die Nationalschulden mit den Kirchengütern zu bezahlen. Sehr ausführlich sind hier die so merkwürdigen und mannichfaltigen Streitigkeiten über die Frage: ob die Kirchengüter ein Eigenthum des Clerus sind, bis S. 192 beygebracht worden; auch von einigen hieher gehörigen Schriften giebt der Verf. Nachricht. Jene Güter wurden nämlich für ein Eigenthum der Nation erklärt, und es wurden schon vorläufige Anstalten getroffen, sie in den Besitz derselben zu setzen.

Noch enthält dieser Band das neunzehnte Buch, und in demselben die weitern Verfügungen der constituirenden National-Versammlung in Beziehung auf das Religions- und Kirchenwesen, in Frankreich S. 214 fg. Zuerst erscheinen hier die stürmischen Streitigkeiten über das Mönchswesen, seit dem Ende des Jahres 1789 bis die Aufhebung aller Ordensgelübde dekretirt; den Mönchen ihre Klöster zu verlassen erlaubt, und nur den Nonnen ihre bisherigen Wohnplätze gelassen wurden. Die Jahrgelder der austretenden und zurückbleibenden Mönche wurden auch bestimmt. Inzwischen suchte der Clerus den Verkauf seiner Güter zu hindern; aber im Apr. des Jahres 1790

ward derselbe entschieden, und zugleich machte man einen Entwurf, den Clerus auf immer außer Stand zu setzen, seine ehemalige Höhe, seine Reichthümer und seine Macht wieder zu erlangen, indem man ihm gewisse Einkünfte bestimmte, die Zahl seiner Mitglieder herabsetzte, und ähnliche Einrichtungen mehr zu treffen versuchte. Die römisch-katholische Religion verlor auch endlich das Vorrecht, die herrschende in Frankreich zu seyn. Mit dem so wichtigen darüber abgefaßten Dekret, und mit dem Beschluß der Streitigkeiten über die Kirchengüter, schließt Hr. W. auch diesen Band.

Er hat alles aus den besten Quellen, besonders aus dem öftern angezogenen Moniteur geschöpft, und durch die urkundlichen Belege der Motionen, Reden und Dekrete der Nat. Vers. bestätigt. Daß er sich so lange bey der ersten Epoche der kirchlichen Veränderungen in Frankreich aufgehalten hat, da doch das meiste damals Geschehene in der Folge wieder vernichtet worden ist, entschuldigt er eines theils damit, weil gerade durch diese Ausführlichkeit der Irrthum jener schadenfrohen Parthey, welche in den Bemühungen der ersten Gesetzgeber Frankreichs nichts anders, als den feindlichen Plan zur Ausrottung des Christenthums sehen will, am sichersten niedergeschlagen werden könne; andern theils aber sich eben dadurch mit der größten historischen Zuverlässigkeit beweisen lasse, daß man die später erfolgten Uebel, welche die Religion erlitten hat, zunächst den eigenen Fehlern derjenigen, die das stärkste Interesse hatten, die Religion zu schützen, zur Last legen müsse; endlich verdienten auch die Arbeiten der constituirenden Nat. Vers. schon deswegen aufgehoben zu werden, weil sich in derselben unstreitig die besten Köpfe ihrer Zeit befanden, und die nachfolgenden gesetzgebenden Versammlungen der ersten weder an Kenntnissen noch an wahrer Freyheitsliebe gleich kämen. Er hat sich zugleich sorgfältig vor den Fehlern des Abbé Barruel gehütet, der in seiner auch übersetzten Geschichte des französischen Clerus die entschiedenste Partheylichkeit mit den gröbsten Fehlern und Unwahrheiten verbunden habe. Dagegen spricht er von seiner Arbeit sehr bescheiden in Vergleichung mit einer ähnlichen des Hrn. Planck; (Geschichte der kirchlichen Revolution in Frankreich, im dritten Theil seiner neuesten Religionsgeschichte;) es ist aber gewiß, daß auch die seinige ihre Vorzüge habe.

Juli.

Julians, eines Pelagianischen Bischofs zu Eclanum, Widerlegung der Bücher Augustins über den Ehestand und die Lust. Ein Beytrag zur Dogmengeschichte, in einem deutschen Auszuge von Georg Hieronymus Konrad Rosenmüller, der Gottesgelahrheit Beflissenen. Nebst einer Vorrede von D. Johann George Rosenmüller. Leipzig, bey Martini. 1796. XVI. u. 462 S. 8.

Es sind eben hundert Jahre, daß Arnoldes unter uns wagte, den alten Ketzern eine Ehrenerklärung zu thun; wie schlecht er dafür belohnt worden sey, ist bekannt. Darauf zeigte Mosheim mit einem ganz andern Geiste und Ansehen, daß man sie wenigstens billig und gerecht behandeln müsse; und er fand Beyfall. Semler gieng noch einige Schritte weiter; durch ihn gewann Pelagius in seinem Streite mit dem heil. Augustin einen sichtbaren Vorzug; und seitdem hat die freyere Behandlung der Kirchengeschichte weiter keinen Unterschied in der prüfenden Vergleichung zwischen Meinungen und Schriften der rechtgläubigen Heiligen und der Häresiarchen übrig gelassen, als der in ihnen selbst liegt. Je mehr die wenigen Aufsätze der letztern, welche der orthodoxen Vernichtungswuth entgangen sind, neben den Widerlegungsschriften ihrer Gegner gestellt werden, desto leichter läßt es sich beurtheilen, warum man, um den Sieg zu erlangen, Gründe der Vernunft und der Schrift unterdrücken mußte. Dazu dient auch die gegenwärtige Schrift des geschickten Lehrers der Pelagianer, welche Augustinus in seiner durch den Tod unterbrochenen Widerlegung (Operis imperfecti contra secundam Iuliani responsionem Libri sex) größtentheils eingerückt hat. Man findet zwar in größern Werken über die Kirchen- und Ketzergeschichte mehrere Einwürfe und Stellen aus demselben angeführt; hier aber lieset man alles, was Augustin davon aufbewahrt hat, nämlich die sechs ersten Bücher desselben, in einem vollständigen Auszuge. Hr. Rosenmüller, dritter Sohn des verdienstvollen Theologen, hat bey dieser Arbeit nicht allein überhaupt gute Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte; sondern auch eine nicht geringe Anlage zur fruchtbaren Untersuchung der Dogmengeschichte, bewiesen. Da Julianus eigentlich Augustins Schrift de

nuptiis et concupiscentia bestritt: so wird von dieser ein hinlänglicher Auszug vorangeschickt; (S. 27—125) und Julians Widerlegung derselben wird wieder in zahlreichen Anmerkungen mit den kurzgefaßten, auch öfters in der lateinischen Urschrift abgedruckten Antworten Augustins begleitet. Ohne eben die theologische Gelehrsamkeit und Methode des Pelagianischen Bischofs durchaus untadelhaft zu nennen; — denn er hat auch seine merklichen Schwächen; — ist er doch als Schriftausleger und philosophischer Dogmatiker, selbst als scharf eindringender Disputator, seinem Gegner offenbar überlegen. So zeigt er S. 142 fg. daß es nach Augustins eigenem Begriffe von der Sünde keine Erbsünde geben könne, und der letztere gebraucht dagegen nur schlechte Ausflüchte. S. 206 setzt Julianus ihm folgenden Schluß entgegen: „Da du mir zugiebst, daß die Menschen von Gott geschaffen worden sind; daß die Eheleute nicht sündigen, wenn sie Kinder zeugen; und daß die kleinen Kinder an sich ganz unthätig sind: so folgt aus diesen drey Vordersätzen ganz unwidersprechlich, da weder das Kind, welches zur Welt geboren wird, noch der Vater, der das Kind zeugt, noch Gott, der dasselbe geschaffen hat, sündigt: so ist gar nicht einzusehen, wie denn die Sünde in das Kind gekommen sey. Wenn dir die Folge mißfällt: so leugne, was du bisher zugegeben hast! sprich: entweder der Zeugende, oder der Schöpfer, oder das neugeborne Kind habe gesündigt. Das eine von diesen ist unsinnig; das andere manichäisch; das dritte übermanichäisch." Sehr bestimmt erklärt er sich besonders S. 113 fg. „Wir und alle Rechtgläubige verehren die Gnade Christi dankbar. Wir sind überzeugt, daß nur diejenigen die Folgen ihrer Sünde tragen müssen, welche gesündigt und dadurch Strafe verdient haben; daß wohl der Wille und die Handlungsweise der Menschen eine verkehrte Richtung erhalten können; daß aber, wenn dieß auch der Fall ist, nicht Verderbtheit der Natur die Ursache davon seyn könne. Wir glauben, daß uns die Gnade Christi von der Schuld unserer begangenen Sünden, und daher auch von den Folgen einer falschen Anwendung und Befriedigung unserer natürlichen Triebe und Leidenschaften befreye. Wir läugnen aber, daß die menschliche Natur verschlimmert sey, weil man nur für solche Gebrechen Hülfe gewähren kann, die dem Dinge, an welchem sie gefunden werden, zufällig sind, und nicht aus der Natur desselben herfließen. Wir erklären deshalb auch die Lust, in sofern man

sich

sich ihrer auf eine erlaubte und rechtmäßige Weise bedient, für eine gute und natürliche Eigenschaft unserer körperlichen Natur, und als etwas zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts unentbehrliches. Und also glauben wir, die Erbsünde sowohl nach den Schlüssen der gesunden Vernunft, als nach den Aussprüchen der Schrift, verwerfen zu müssen." Doch wir überlassen es denen, welche die Geschichte der Lehre von der Erbsünde seit Augustin studiren wollen, sich genauer mit dieser Schrift bekannt zu machen. Hr. D. Rosenmüller hat in seiner Vorrede die Erheblichkeit dieser Untersuchungen, nach einem Nicht-Augustinischen Leitfaden, noch besonders entwickelt.

Bd.

Gelehrtengeschichte.

Das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. Angefangen von Georg Christoph Hamberger. — Fortgesetzt von Johann Georg Meusel. — Siebenter Band. Fünfte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. Lemgo, bey Meyer. 1798. 748 S. gr. 8. 1 Rf. 22 gr.

Und über diesen großen schriftstellerischen Landstrich streckt sich — credite posteri — allein das gigantische S aus. Bloß in dieser literarischen Welt ist es möglich, daß ein Zwerg zu einem solchen Riesen aufwächst. Bey seiner Geburt war dieses monströse Wundergeschöpf, wie jedes Neugeborne, klein und unansehnlich. Rec. sah zwar dasselbe in diesem Zustande nicht. Aber dessen Bild im Alter des Flügelkleides steht hier vor ihm, welches noch ganz die gewöhnliche Größe hat, d. h. die zweyte Ausgabe zählt nicht mehr als 164 Köpfe und 144 Seiten. Selbst im Gewande des Knaben ist noch das vollkommenste Verhältniß und Ebenmaaß da, indem die dritte Auflage auf 210 Seiten nur noch 427 Mann aufstellte. Erst der gereifte Jüngling ließ fürchten, daß die gesunde Masse dereinst in allen Gliedern und Muskelgegenden leicht zu einem Riesen hervorwachsen und aufschwellen werde, weil damals

schon

schon (1784) vierthalbhundert Seiten erforderlich waren, um 818 Geschöpfen von allerley Gestalt und Größe Platz zu verschaffen. Wer hätte aber zu der Zeit erwarten sollen, daß schon nach 14 Jahren das ungeheuere Gebiet von 748 Seiten erforderlich seyn würde, um ein Heer von zwölf hundert neun und vierzig Mann aufzunehmen? denn so stark ist gegenwärtig die Anzahl derer, die mit dem schrif:stellerischen S auf der Stirn bezeichnet sind. Unter diesen stehen 197 Mann zum erstenmale, und das Ganze ist um 431 Köpfe stärker, als die vor 14 Jahren gemusterte Schaar. Sollte sich nun diese ganz eigene Menschenrasse nur noch ein halbes Jahrhundert in gleichem Verhältnisse fortvermehren; so ist nicht zu zweifeln, nach dreissig bis vierzig Jahren werde der Buchstab S sicher drittbalbtausend Mann aufstellen, und demnach ein eigenes beträchtliches Korps formiren können.

Rec. hat hier abermals unendlich viele interessante Ansichten entdeckt, die, könnte er sie alle den Lesern mittheilen, diese gewiß eben so wie ihn amüsiren würden. So zeigt dieser Buchstab, wie es der schultergedrängten Menge wegen wohl nicht anders seyn kann, z. B. ein sehr buntes Gemengsel von allerley Menschen aus allerley Ständen und Lagen; weshalb man hier Pächter, Kaminfeger, Zuchthäusler, Trödler, Bilderhändler, Fabrikanten u. d. g. durcheinander gemischt sieht. Ferner bemerkt man auch hier eine große Anzahl Männer mit Nobelmasken und daran herabhängenden langen Schleiern, die bekanntlich als Anonymen auf dem ungeheuern literarischen Markusplatz auf- und niederschreiten. Zu den Schriftstellern dieser Art, die sich durch ihren großen Umfang auszeichnen, gehören z. B. Schreiber, J. C. F. Schulz, C. F. Sintenis und andere. Obschon Meusels feine Spähekunst dieselben meistens auch unter der Nobelmaske erkennt: so hatte er doch unter dieser Menge bisher manchen für einen andern angesehen. Der Kön. Pr. Staatsminister von Alvensleben z. E. ward von ihm für den Verf. des Handbuchs für den preußischen Hof und Staat gehalten. Allein derselbe war es nicht; sondern jenes treffliche Werk haben wir dem unlängst verstorbenen preuß. Kriegs- und Domänenrath Siebmann zu danken, der unsers Wissens ehedem Sekretair bey dem Grafen von Herzberg gewesen ist, und mithin als solcher die beste Gelegenheit gehabt hat, sich die Materialien zu jenem Werke zu sammlen. Merkwürdig

ist

ist unter andern Struensee, der sich vom akademischen Lehrer zum königlichen Staatsminister geschwungen hat. Welche Industrie und Arbeitsamkeit in den Werkstätten der Gelehrten und Schriftsteller herrsche, davon liefert auch dieser Band wieder viele Beyspiele. Bekanntlich blicken die Arbeiter in den gewöhnlichen Geschäftsbureaus mit einer Art von Verachtung auf die schriftstellerische Thätigkeit herab, und wähnen, bey ihnen allein müsse man sich den reinen Begriff von Fleiß und Geschäftigkeit bilden. Sie können aber, ist es noch möglich, ein wenig erröthen, wenn sie hier z. B. die Artikel unserer C. H. Schmid, J. S. Schröter, J. G. Schneider, Seiler, von Springer, Steinborst u. e. a. ansehen wollen. In dem ganzen gelehrten Deutschlande, welches Rec. ziemlich zu kennen glaubt, trifft er hier den einzigen Schriftsteller an, der dieses erst als ein Greis von 70 Jahren geworden ist. Derselbe ist der Kanzelist und Landgerichtsschreiber Sitzmann zu Nürnberg, geboren das. 1728 und zum ersten Mal Schriftsteller mit einer polemischen Staatsschrift gegen Preußen im J. 1797. Die ältesten Autoren in diesem Bande sind Vierundachziger, unter welchen sich auch unser alter ehemaliger Landsmann, der Prof. Saxe zu Utrecht, befindet.

Atz.

Neues Journal zur Literatur und Kunstgeschichte. Von C. G. von Murr. Zweyter Theil. Leipzig, bey Schäfer. 1799. IV und 310 S. 8. Mit drey Kupfertafeln. 1 Rg. 8 gr.

Zwar bietet in diesem zweyten Bande keine so übervolle lanx satura wie im ersten sich dar; immer jedoch sind seiner Bestandtheile noch so viel und mancherley, daß die Anzeige davon um nichts leichter wird. Trockne Inhaltsangabe kann nur den Kenner anlocken; wie aber mag dem zu helfen seyn, dessen Neugier man erst reizen, ihm erst andeuten soll, worauf er solche vorzüglich zu richten habe? und zu dieser Classe gehört doch unstreitig ein großer, wenn nicht gar der größte Theil kritische Blätter um Rath fragender Leser. — Bis S. 81 liefert Herr von M. Ergänzungen seiner im Jahr 1790 zu Nürnberg gedruckten Beyträge zur Geschichte des dreyß-

dreyßigjährigen Krieges ꝛc. Nicht aber bey Berichtigungen nur und Zusätzen hat er es bewenden lassen; sondern auch zur Geschichte des berühmten Feldherrn **Waldstein** oder **Wallenstein** neue **Urkunden** beygebracht, hauptsächlich solche, die Nürnberg und Altorf mit betreffen, und in dasigen Archiven sich vorfanden. Gleich das erste dieser Aktenstücke vom Jahr 1600 belegt abermals, daß **W.** in früher Jugend schon ein hartherziger, ja sogar grausamer Bube gewesen. Der geringfügigsten Ursache wegen sieht man ihn den in Altdorf ihm aufwartenden Knaben von kaum 13 Jahren so unmenschlich behandeln, daß dieser, weil er in A. keine Hülfe fand, sich an den Nürnberger Magistrat selbst wenden mußte. Nach einer Reihe von Documenten, die sich auf das Schicksal Nürnbergs und Altdorfs im Verlaufe des langen Krieges beziehn, wird noch eine, Böhmischen Statistikern entlehnte Tabelle eingerückt, aus welcher sich ergiebt, daß der an Blut, Ehr- und Geldgeiz gleich unersättliche **W.** nur in einigen Kreisen dieses Königreichs seit 1620 für mehr als **drey** Millionen Gulden liegender Gründe an sich gebracht; die in andern Gegenden ungerechnet: eine für damalige Zeit ganz ungeheure Summe! Daß er keineswegs verabsäumt, unter der Geistlichkeit wenigstens die Jesuiten auf seiner Seite zu behalten, wird vom Journalisten, der als Sachwalter der guten Väter auch hier sich zeigt, gleichfalls dargethan. Da am Ende des Artikels ein paar neuere Versuche über die Geschichte Albrechts von **W.** namhaft gemacht werden, hätte der neueste, vor wenig Jahren erst erschienene, eines Preußischen Generals über den wahren Charakter jenes berühmten Mannes doch auch Erwähnung verdient. In welcher Gegend des Brandenburgischen das Buch zum Vorschein kam, ist dem Gedächtniß des Rec. entfallen, und sich darüber zu belehren, die Sache des Hrn. von **M.** Zu den Wallensteinianis gehören zwey dem Bande angehängte Kupfertafeln; deren erste das Profil des Speisezimmers auf dem Schlosse zu Eger darstellt, worin vier Anhänger Wallensteins im Februar 1634 ermordet wurden. Nichts wie die kahlen Wände, die Bauart schlecht gothisch, und der ganze Kupferstich von geringer Bedeutung. Eben so der zweyte; die Ruinen nämlich des alten königlichen Schlosses zu Eger: wie solche von Norden aus noch im Jahr 1788 anzusehn gewesen; außer der Erinnerung aber an darin ehemals vorgefallne Mordscenen gar nichts Merkwürdiges enthalten.

Auch

Auch höchstselten gewordne Schriften (von nur sehr mässigem Umfang, hoffentlich) sollen in diesem Journal nach und nach mitgetheilt werden; die jedoch, womit hier der Anfang gemacht wird, hätte lieber ungedruckt bleiben mögen! Es ist solches die unter dem erborgten Namen Lutii Pisaei Iuvenalis gegen **Luther**, größtentheils in elegischer Versart geschriebene Monachopornomachia aus der Feder des bekannten **Simon Lemnius**. Woher aber weiß der neue Herausgeber so genau, daß sie 1538 zum Vorschein gekommen? denn das drey Octavbogen starke Pasquill erschien ja ohne Zeit- und Ortangabe. Das Leben dieses bittern Epigrammisten hat der unlängst gestorbene Strobel 1792 umständlich beschrieben, und auch diese *Monachop.* für eine sehr große Druckseltenheit, was sie allerdings ist, erklärt. Freylich scheint Luther in der Abneigung gegen L. zu weit gegangen zu seyn; noch viel weiter aber gieng der beleidigte Poet in seiner Rache; und wenn der Diction dieser Schandschrift auch gute Latinität, Lebhaftigkeit, und mitunter auch viele witzige Einfälle nicht abzusprechen sind, immer bleibt das Ganze, wie Hr. v. M. selber eingesteht, von so grober Persönlichkeit und arger Obscenität beschmutzt, daß an Rechtfertigung eines neuen Abdrucks kaum sich denken läßt. Mehr von diesem Unrath zu sagen, verweigert der Raum unsrer Blätter. Der Herausgeber selbst glaubt Alles durch die Bemerkung wieder gut zu machen, daß man seit 1538 ganz anders dächte, und Luthers Größe auch über diese Schmähschrift erhaben bliebe! Wenn er uns ferner in einer Note erzählt, daß die Schauspielerinn Clairon — wo und bey welchem Anlaß? — zu ihm gesagt: Dans une Collection rien n'est obscène: so hätte der Erzähler doch auch bedenken sollen, daß nicht jede Collection zur öffentlichen Ausstattung geeignet sey, und woran nach Belieben jeder sich skandalisiren oder erbauen dürfe! — Literae *Leibnitianae* ineditae. Ein und funfzig an der Zahl, meist lateinisch, insgesammt an den wackern Schulmann Just von Dransfeld in Göttingen, und von 1679 bis 1714 datirend. Dransfeld starb zu Anfang 1714, und L. hat also bis an den Tod des Mannes ihn seines Zutrauens werth gefunden. Hr. von M. empfing diese Leibnitzischen Autographa von der Gefälligkeit des vor mehreren Jahren zu Hannover gestorbenen Hofr. von Duve, dessen Büchersammlung eine Zierde dieser Stadt war. Daß die Dransfeldischen Antworten fehlen, ist kein sonderlicher Verlust; weil eben nicht

von

von Erweiterung des Reichs der Wissenschaften in diesem Briefwechsel die Rede ist, sondern von Aufträgen bey Bücherverkäufen, Ersuchen nach Letzners handschriftlichem Nachlaß, und andern die Braunschweigische Geschichte aufklärenden Ineditis sich fleißig umzusehn; hauptsächlich von der oft wiederholten Bitte, irgend ein taugliches und noch junges Subjekt aufzutreiben, das zur Bedienung nicht ungeschickt, zugleich aber auch als Amanuensis des großen Mannes und Copist seiner literarischen Arbeit zu brauchen wäre. Ein kitzlicher Auftrag: und der dem guten Dr. genug zu schaffen machte; weil man den Herrn v. L. zwar sehr oft auf dieses Bedürfniß zurück kommen sieht, nicht aber findet, daß jener es befriediget habe. Von der andern Seite scheint L. in Ausspürung unedirter Caselianorum ebenfalls für seinen Freund nicht viel glücklicher gewesen zu seyn; als der bekanntlich eine Sammlung Briefe aus der Feder dieses trefflichen Philologen wirklich herausgegeben hat, und nach mehrern zu forschen fortfuhr.

Literargeschichte des Theophrastus Paracelsus. — Hr. v. M. ist für diesen 1493 in der Schweiz gebornen, und kaum 48 Jahr alt zu Salzburg gestorbenen Arzt sehr eingenommen, und rühmt oder entschuldigt ihn zwar im vorliegendem Theile schon bey jeder Gelegenheit; verspart aber für einen der künftigen die Darstellung seiner wissenschaftlichen Verdienste, und das ausführliche Verzeichniß seiner sämtlichen Schriften. Die Erfüllung beyder Versprechen wird also erst abzuwarten seyn, ehe man nach neuer Berichtigung, oder wenigstens nach Zusätzen wird umzusehen haben. In dem hier gelieferten Abschnitte, der doch schon zum längsten Artikel des Bandes geworden, und den Raum von S. 177 — 285 einnimmt, begnügt der Verf. sich damit, vom Leben und den Abentheuern seines Helden eine chronologisch geordnete Uebersicht zu verschaffen. Die Untersuchung, ob diese Annalen Data enthalten, die den Geschichtsschreibern der Medicin und Chemie von Erast und Conring an, bis Sprengel entwischt sind, gehört für Zeitschriften, die Arzneygelehrsamkeit zum Gegenstand haben. Als literarhistorischer Beytrag läßt der Aufsatz der Fränkischen Dilettanten nicht ohne Belehrung sich lesen, so wenig auch der moralische Charakter des P. dabey gewinnt. Seine etwanigen Verdienste um Pharmaceutik und medicinische Chemie, sollen, wie schon gesagt

gesagt, erst weiter hin bewiesen werden; was hier vom Lebenslaufe des Mannes sich findet, widerspricht keinesweges der Meinung, die man bisher von ihm gehabt: daß nämlich seine Entdeckungen mögen in der Folge so nützlich geworden seyn, als sie immer wollen, er dem ungeachtet ein eben so großer Charlatan und unartiger Gesell gewesen ist. Gleich dem allerneuesten Sospitator, si Diis placet, der Heilkunde, dem Schottländer Brown, ergab P. sich dem Trunk, und ward wie jener das Opfer einer dem Arzt doppelt unverzeihlichen Leidenschaft. Ausser den vielen, theils in Kupferstich, theils Holzschnitt vorhandenen Bildnisse desselben, die Hr. v. M. ebenfalls angiebt, theilt solcher als Beylagen, noch einige Originalbriefe mit, und auf einer der Kupfertafeln auch Proben seiner Handschrift aus dem Jahre 1536; ferner, sein ganzes Testament, so höchst unbedeutend es auch ist; einige die Familie des eben nicht reich gestorbnen Mannes betreffende Aktenstücke; und endlich die Liste der vom Herausgeber selbst gesammelten, an 37 Nummern sich belaufenden Schriften Paracelsi, mit einem Dutzend sein Bildniß darstellender Holzschnitte und Kupferstiche: welcher ganze Apparat für 200 Gulden dem Liebhaber angeboten wird.

Für eben so viel die Chirographa personarum illustrium, deren alphabetisch gestelltes Verzeichniß drey engbedruckte Seiten füllt; und wo Hr. v. M. mit einem Fac simile oder in Kupfer gestochnen Probe sich behelfen mußte, solches mittelst vorgesetzten Sternchens treulich angegeben wird. Schriftproben von Ariost, Bayle, Boerhave, Erasmus, Ulr. von Hutten, Nostradamus, Shakespear, mit einem Wort der berühmteren Männer, finden sich nur unter letztern. — Weiter: Amplissima Collectio epistolarum avtographarum virorum eruditorum, deren Namen auf sieben gleichfalls eng bedruckten Seiten stehn, und die vom Besitzer für 300 Gulden feil geboten wird. Nur ein paar Briefe ausländischer Gelehrten sind darunter befindlich; die übrigen insgesammt aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert; und nur wenige von Literatoren oder Geschäfftsmännern erster Größe; womit man indeß den Werth der andern gar nicht herabzusetzen gemeint ist, als in deren Briefschaften vielleicht sehr brauchbare Notizen stecken mögen. Vermuthlich wird der Nomenclator, ehe er sich derselben entäussert, uns über ihren eigentlichen Werth nach und nach belehren. Den Anfang

 und

und Schluß eines lateinischen Schreibens Joh. Reuchlin's aus Stuttgart, 1507, an seinen Buchdrucker Amerbach zu Basel hat Hr. v. M. ebenfalls in Kupferstichen lassen. — In dem angehängten Artikel: de Chirographis Anglicanis, steht der Titel des zwey Quartbände betragenden Werks des *John Fenn* sehr unbestimmt, und das Druckjahr gar nicht angegeben. Die Robinson's haben es 1787 zu London verlegt, unter der Aufschrift: Original Letters, written during the reigns of Henry VI, Edward IV and Richard III, by various Persons of rank and consequence u. s. w.; denn der Titel ist sehr lang, und enthält die Anzeige alles dessen, was der Herausgeber in dem Werke zu leisten gesonnen war. Auch ist dieß bereits die zweyte, zugleich vermehrte und verbesserte. So pedantisch sich auch Sir Iohn, M. A. und F. A. S. in Nebendingen benimmt, in Rücksicht auf diplomatische Genauigkeit, das Wesentliche also der Unternehmung, kann seine Arbeit doch für musterhaft gelten; und selbst was alte Papierzeichen, Siegelformen und dergl. betrifft, finden sich Belehrungen darin, die man anderwärts vergeblich suchen dürfte. — Unter der Rubrik: Hebräische Literatur, wird ein an den Herausgeber von Hofr. Tychsen zu Rostock geschriebner Brief mitgetheilt, worin dieser gelehrte Mann einen andern, im ersten Bande schon enthaltnen, theils berichtigt, theils mit neuen Beyspielen belegt, daß die längst schon nach China eingewanderten Juden, gleich unsern Deutschen das Persische, als ihre vormalige Muttersprache, mit dem Hebräischen vermengen. — Den Beschluß macht ein dem ersten Bande höchst nöthiges, und doch nicht alles erschöpfendes Druckfehlerverzeichniß. Auch diesem zweyten Theile wird ein solches nachzuschicken seyn. S. 250 z. B. wo statt Φραζεομαι offenbar Φραζέο μὲν zu lesen ist; andre Mißgriffe in der Interpunktion und Rechtschreibung des griechischen Gedichtchens ungerechnet. Am Ende der leidigen Monachopornomachia stehen zwar ein paar Druckfehler berichtigt, die sich jedoch nur aufs Original, nicht aber auf den viel incorrectern neuen Abdruck beziehn.

Fk.



Grund-

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von Fr. Wilh. Strieder, Hofr. und Bibliothekar. Zwölfter Band. Cassel, bey Griesbach. 1799. 370 S. 8. Mit fünf geneal. Tabellen. 1 Rk.

Die frühern Bände dieses bio- und bibliographischen Werks sind von andrer Hand angezeigt worden; sehr gern aber stimmt Unterzeichneter den Lobsprüchen bey, womit sein College das mühsame Unternehmen seit dessen Anfange begleitet hat. Die von Rhod. bis Schir. in diesem neuesten Theile aufgestellten Autoren und Gelehrten vergangener Zeit enthalten für dießmal zwar keine Namen vom ersten Range; desto mehr brauchbare Notizen aber solche Männer betreffend, die, ohne sich eben unsterblich gemacht zu haben, durch Fleiß und Eifer doch das ihrige zum Bau und Bestand unserer Literatur beytrugen, und daher in der Geschichte derselben manche kleine Lücke werden ausfüllen helfen. Unter den noch lebenden nehmen die Namen der Herren Rosenmüller, Runde, Robert, Roos und Schaumann sich aus; wovon die beyden ersten zwar weder im Hessischen geboren, noch gegenwärtig daselbst angestellt sind, und letzter nur seit kurzem erst einer Professur in Giessen vorsteht; da in der Gelehrtengeschichte indeß Alles Stückwerk ist und bleibt, wird man dergleichen Nachweisungen doch lieber am weniger schicklichen Orte vorfinden, als ganz und gar entbehren wollen.

An Geduld und Umsicht hat Herr Str. es übrigens im vorliegenden Bande so wenig wie in allen vorigen fehlen lassen. Zahlreiche Beweise davon enthalten nicht allein die dem Werke selbst eingeschalteten genealogischen, oft äußerst mühsam zu fixiren gewesenen Data, sondern auch die fünf beygefügten, bloß die Familie Ries angehenden, Geschlechtstafeln. Ist so was mit eben der Pünktlichkeit wie hier gefertigt: so würde der über Mikrologie schreyende doppelt unbillig seyn; weil nämlich, was diesem oder jenem unbrauchbar däucht, deshalb noch nicht aufhört dem dritten nützlich zu werden; und weil bey Arbeiten dieser Art, die darauf verwandte Genauigkeit und Nachforschung hauptsächlich es sind, wonach ihr eigentlicher Werth zu bestimmen ist; der denn auch über lang oder kurz

dankbar anerkannt wird. Am Schlusse des Theils läßt der unermüdete, so patriotisch ausharrende Herausgeber, (zu mehr als einem Aufsatze lieferten die Autoren selbst einen Theil ihrer Lebensgeschichte) wiederum Zusätze und Berichtigungen aller eilf vorhergegangenen Bände folgen. Unstreitig macht auch diese Aufmerksamkeit für Bereicherung des Ganzen seinem Zartgefühl Ehre; hoffentlich aber wird er am Ende des Werks eben so wenig der Pflicht sich entziehn, durch ein sorgfältig angelegtes Register, das Auffinden dieser oft wesentlichen Verbesserungen dem Literator zu erleichtern; weil die Zumuthung, anderthalb Dutzend Bände, vielleicht einer einzigen Notiz halber, zu durchschütteln, doch in der That etwas stark seyn, und den Autor um die schönste Belohnung bringen würde; um den Dank nämlich des Lesers, der in Büchern dergleichen Gegenstandes den kürzesten Weg zu finden hofft, schwerlich aber in neue Irrgänge sich zu verflechten Lust haben wird.

R.

Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

Reisen in das Riesengebirge, und in die umliegenden Gegenden Böhmens und Schlesiens. Im Jahr 1799. Gotha, bey Perthes. 1799. VIII und 278 S. gr. 8. Mit vier Tabellen. 20 gl.

Ausser vielen Stellen aus Rousseau in dem Buche selbst, figurirt schon auf dem Titelblatte die aus seinem Emil: Voyager à pied, c'est voyager comme Thales, Platon, Pythagore. — Wußte der Reisende nichts bedeutsameres auszusuchen, so hätt' er diese Mühe lieber ganz sich ersparen sollen; denn woher hat denn X., daß, wenn obige Philosophen müde wurden, oder die Gelegenheit sich anbot, sie nicht eben so gern jedes andern Fuhrwerks als ihrer eigenen Füße sich bedienten? Im anmuthigen Unteritalien mag Pythagoras freylich lieber spazieren gegangen als geritten seyn: vom Platon aber erzählen uns Anekdotenschreiber, daß er auf seiner Reise nach Aegypten eine Ladung griechischen Weins mitgenommen, und von ihrem Verkaufe die Kosten der Wallfahrt bestritten habe. Anders machen es unsere neuesten Reisebeschrei-

schreiber, die sich den Aufwand ihrer Wanderschaften von der Lesewelt bezahlen lassen. Es sey mit den angeblichen Vortheilen des Fußreisens wie es will bewandt, schon das gewählte Motto macht gegen die Reisebeschreibung mißtrauisch. Wer sollte, nach so feyerlicher Ankündigung, hier den überwiegenden Nutzen des zu Fuß Wanderns nicht in sein hellestes Licht gestellt erwarten? da in dem ganzen Tagebuche hingegen doch auch viel gefahren wird, und, kommt die Reih an's Gehn, kaum etwas anders sich ergiebt, als daß man auf dieser Fußpost sehr oft zur unrechten Zeit sich müde fühlt, von Wind und Wetter überall abhängt, in Wirthshäusern unfreundlicheren Empfang findet, und durch die Bekanntschaft auf eben den Fuß reisender höchst selten nur entschädiget wird.

Der Ungenannte scheint in Prag seßhaft zu seyn; aber kein National- oder Stockböhme, weil er den Vorzug der sogenannten Deutschböhmen anzuerkennen keine Schwierigkeiten macht. Unvorsichtig war es indeß, die Reise ins Riesengebirge noch gegen Ende Augusts zu unternehmen, weil man bey Besteigung der Schneekoppe sich da schon auf sehr unsicheres, oder wenigstens rauhes Wetter gefaßt halten mußte. Den Weg dahin, von Prag aus, nahm er über Jungbunzlau und Reichenberg nach dem noch wenig bekannten Brunnenort Liebwerda, wo die Gesellschaft ein wenig ausruhte, und sodann das in der Lausitz schon gelegne, durch die schönen Sammlungen und Kenntnisse seines Besitzers, des Herrn von Gersdorf, berühmt gewordne Meffersdorf besuchte. Ueber Friedberg am Queiß ward im eigentlichen Verstande bis Hirschberg gepilgert; das aber der Erwartung der, oder vielmehr des Reisenden nicht ganz entsprach; ohne daß jedoch dieser im Vertrauen uns mittheilt, was er sich versprochen gehabt? denn für jeden aus Böhmen in dieser netten und betriebsamen Mittelstadt anlangenden, muß ihr Anblick doch wirklich überraschend seyn; ihrer herrlichen Umgebungen nicht einmal zu erwähnen, denen unser Beobachter noch am willigsten Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und daher auch das benachbarte Warmbrunn, so wie die Wasserfälle bey Schreibershau nicht unbesucht und unbewundert ließ. Um günstigeres Wetter zu finden, gingen die Reisenden nach Schmiedeberg, wo aber Regen und Sturm fortwährten, und eine Bibliothek der langen Weile abhelfen mußte. Von Landshut und dem bekannten Adersbach aus, so wie von Trautenau,

nau, Hoheneib u. s. w. gab es eben so wenig Anschein zu besserer Witterung; von so mancherley Seiten Schlesiens und Böhmens sich auch die Reisenden schon der Schneekoppe genähert, und aus Noth eine Menge Dinge gesehen und beschrieben hatten, die anfänglich gar kein Gegenstand ihrer Memorandorum gewesen waren.

Ein aus der Hempelsbaude den 15ten September datirter Brief (denn das Ganze ist in 28 dergleichen Sendschreiben vertheilt) enthält endlich die erfreuliche Nachricht, daß die bisher so halsstarrig sich weigernde Schneekoppe glücklich erstiegen worden; was denn unsern Wanderer wieder in so behagliche Stimmung versetzt, daß er die daherum genoßne Aussicht aufs umständlichste beschreibt, und hierzu sehr poetisch die Farben mischt. In Rücksicht indeß auf geologische Belehrung hält er die Vergleichung mit einem andern Ausländer, aus Thüringen nämlich, doch nicht aus. Dieser hat in seiner gleichfalls in der letzten Messe zum Vorschein gekommnen, und auch 1796, aber zu bequemerer Jahreszeit unternommenen Reise ins Riesengebirge (Breslau bey Korn) mit weit mehr Vorkenntnissen sich umgesehen, und näher an der Klinge zu bleiben gewußt. — Die Rückkehr der Reisenden (worunter auch ein paar Knaben, bey dergleichen Wanderschaft sehr lästige Gefährten!) wiederum auf der Seite von Hohenelb über Beneschau, Turnau, nach Münchengrätz, und von hier mit der Post nach Prag; daß also die ganze Ausflucht kaum 4 Wochen gekostet hatte. Angehängt sind noch vier Tabellen über die Volkszahl und Betriebsamkeit der im Jahr 1796 etwa zehntausend Menschen enthaltenden, und dem gräflichen Hause Gallas gehörigen Stadt Reichenberg; begleitet mit den dazu gehörigen Erläuterungen; wo jedoch auf Schallers böhmische Topographie so oft verwiesen wird, daß, ohne diese befragt zu haben, sich nicht genau ergiebt, was für neue Notizen auf Rechnung des Ungenannten zu setzen sind; zum tröstlichen Resultat aber, daß, trotz der beschwerlichen Kriegsläufe, Bevölkerung und Gewerbe mit Tuch-, Linnen- und Strumpfwebereien in fortwährender Zunahme sich behaupten.

Ein für die östreichische Staatsverwaltung sehr rühmlicher Umstand; da in dem unglücklichen Frankreich hingegen vielleicht keine einzige Stadt anzutreffen ist, wovon das nämli-

nämliche sich sagen liesse. Rec. erlaubt diesen Seitenblick sich deshalb, weil unser Wandersmann, als ächter Kosmopolit, überall nur nach Freyheit und Frieden seufzt, nirgends aber die doch eben so wichtige Frage beherzigt: ob jene nicht wirklich schon guten Theils in Deutschland genossen wird? und ob dieser sich wiederherstellen lasse, so lange die Peiniger Frankreichs auf ihrem revolutionairen Egoismus bestehn? Daß bey unsern geplagten Nachbarn alles nach Herzenslust hergehe; scheint ein sehr tief bey ihm eingewurzeltes Vorurtheil zu seyn. Fällt auf den Montblanc die Rede; gleich sieht sein poetischer Blick von dem Dome desselben (was soll Dom hier bedeuten?) die Flagge der freyen Nachbarn kühn herabwehn! Wo Volksfeste eingeführt wären, meint der Ehrenmann, wären keine Auswanderungsverbote nöthig, und stellt die Solons und Lykurge der Neufranzen hier zu Mustern auf, als ob eben diese Pariser Mummereien nicht längst schon, und das bey der Nation selbst, zum Gegenstand der bittersten Satyren geworden wären! — Den Leinweber überall ärmer zu sehn, als den mit dieser Waare handelnden Kaufmann, ist ein Anblick, den er durchaus nicht ertragen kann. Palläste geht er eher vorbey als deren Trümmer; weil die stolze Größe jener ihm häufig gar zu empörend ist. Schwerlich also dürfte von diesem Weltbürger ein geschwinderer Umtrieb des Geldes zu erwarten seyn! — Von solchen Einseitigkeiten, unverlangter Nutzanwendung, und hyperpolitischen Allotrien wimmelt es im ganzen Buche; weshalb solches auch lieber handschriftlich unter den Freunden des Verfassers hätte circulieren sollen, als in unsere Lesegesellschaften geschleudert werden; denn für den Statistiker oder Naturkundigen ist wenig oder nichts von Belang, und was hinreichend documentiert wäre, daraus zu lernen. Freylich lassen seine Schilderungen anmuthiger Gegenden und Aussichten zur Noth sich durchblättern; aber auch nur von solchen Lesern, die mit jenen Bergrücken schon durch eignen Besuch bekannt sind, und zur Vergleichung Geduld mitbringen, weil sehr oft des Autors Standpunkt sich verrückt, und vom hundertsten ins tausendste fällt. Auch an Druckfehlern in den ersten Bogen besonders, fehlt es nicht: z. B. Waldstein statt Wallenstein (daß der Feldherr in seiner Jugend sich so geschrieben, weiß Rec. ganz wohl. Letzteres aber ist durch den langen Gebrauch sanctionirt; und noch blüht in Böhmen ein gräfliches Haus Waldstein, das mit Wallenstein gar

nichts gemein hat) Lumburg statt Lüneburg, Engien st. Enzian, Chlodei gar st. Chladni u. s. w. Was Schlesische Localität, Mundart, Geschmack und Sittlichkeit betrifft, mögen die dasigen Provinzialblätter, finden sie es der Mühe werth, die etwanigen Fehlgriffe des Nachbarn berichtigen!

Zb.

Neue Reisen in Deutschland. Erster Theil. Mit einer Karte und vielen Kupfern. Ohne Vorbericht CXII und 258 S. 8. Zweyter Theil. Mit einem Titelkupfer. 247 S. 8. Leipzig, bey Meißner. 1798. Beyde Theile 2 Rß. 4 ℋ.

Hr. G. Benj. Meißner will eine Sammlung von kleinen und größern neuen Reisen in Deutschland und insbesondere Sachsen, veranstalten. Er hofft Meiners kleine Länder- und Reisebeschreibungen und Bernoulli's Sammlung an Werthe zu erreichen; wenigstens in der Folge. Rec. muß Hrn M., der, um mit einem guten Beyspiele den Reisedilettanten, welche er zur Unterstützung auffordert, voranzugehen, den ersten Theil mit 3 eigenen Fußwanderungen allein gefüllt hat, überlassen, ob er durch den Absatz der beyden ersten Theile sein Publikum gefunden hat. Rec. ist keiner von den Rigoristen, gegen welche sich Hr. M. in der Vorrede verwahrt; er will also nicht untersuchen, wie nahe der Verf. der mit dem Unternehmer wohl meistentheils eine Person bleiben wird, seinen Mustern gekommen sey, oder wie weit er davon abstehe; soll das empfundene Vergnügen an einer gefälligen Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen allein den Maaßstab abgeben: so würde Rec. gestehen müssen, daß er nur an sehr wenigen Stellen, eine leichte Anwandlung jener Empfindung gespürt hat. Nichts besonders angenehmes, nichts besonders nützliches. 11te 12te 13te und 14te Brief in Nr. 3 über Herrnhut und Kleinwelka, so wie der 16te über die Wenden, unterhalten noch am besten. Sonst viel uninteressantes über Addreßvisiten. Der Verf. raucht gern Tabak, und läßt sich ein Täßchen Kaffee sehr wohl schmecken. Sein Witz ist nicht immer der ausgesuchteste; doch gefällt sein freyer, froher, jugendlicher Sinn. Bisweilen

fehlt

fehlt die Sprachrichtigkeit, z. B. in gestekken hat, Balans st. Balance (Gleichgewicht), kikkern st. kichern. Die Kühnheit des Verf. auf einigen seiner Wanderungen, besonders in den Ruinen des Schlosses Wehlen, hätte die Leserwelt bald um die Beschreibung der überstandenen Abentheuer bringen können. Obgleich der Verf. seine Reisen hat drucken lassen: so scheint er doch hauptsächlich nur bey Abfassung ihrer Beschreibung auf sein und seiner Freunde Vergnügen gerechnet zu haben — und auf nicht viel mehr rechnen zu dürfen. Die vielen Kupfer, welche das Titelblatt ankündigt, sucht man vergebens, denn einige Kritzeleyen verdienen jenen Namen wohl nicht. Die Reisekarte ist indessen recht artig und nicht ohne Fleiß. Rec. hätte bald den Inhalt des ersten Theils vergessen. Man findet darin: eine kleine Fußreise von Dresden nach Pirna; Fußreise von Dresden nach den zwey (beiden) verfallenen Bergschlössern, die Rathen, und in dortige Gegend, und drittens: Reisen nach und in die Oberlausitz.

Der zweyte Theil enthält: Bemerkungen und Gefühle auf einer Reise nach dem Harz, von einem andern Verf. Styl, Darstellung und Sachen sind hier besser. Die Beschreibung der Dampfmaschine zu Hettstädt im Preuß. Antheile der Grafsch. Mansfeld hat Rec. gefallen. Sie beruht auf den nämlichen mechanischen Gesetzen, wie diejenigen, durch welche das ungeheure Paris mit Wasser versehen wird. Beyläufig bemerkt Rec., daß er immer neugierig gewesen ist: ob dieses von erstaunlichen Kosten und großer Ordnung abhängige Werk nicht in dem zehnjährigen Revolutionschaos, durch Mangel an Gelde, an Feurung u. s. w. gelitten habe. Aber es ist freylich ein zu wichtiger Polizeygegenstand. Das Amt Endorf gehört als Privateigenthum nicht dem Kurfürsten von Sachsen; sondern dem hannövrischen Zweige der Freyherren von Knigge. So viel Rec. weiß, stehen die Grafen von Mannsfeld in England nicht in der mindesten verwandschaftlichen Verbindung mit den Grafen von Mannsfeld in Deutschland, wovon die letzten Vater und Sohn 1780 als Fürsten von Fondi im Königreich Neapel gestorben sind, und nur den Titel von Mansfeld nebst einigen Allodialgütern, auf ihre auch 1794 verstorbene respective Schwester und Tochter, Gemahlinn des Fürsten von Collorede-Mansfeld, vererbt haben. Heinrich Franz I. Graf von Mansfeld erhielt 1690 das Für-

stenthum Fondi von Karl II. von Spanien. Die Grafen von Mansfield in England heißen nach ihrem Familiennamen Murray und sind Grafen von dem Orte Mannsfield in der Grafschaft Nottingham. Darüber, so wie auch die Wappen nicht die mindeste Aehnlichkeit haben, kann sich der Verf. aus Keuesley's complete Peerage of England, Scotland and Ireland. London 1799 unterrichten. Die Reise geht von Querfurt durch das Mansfeldische, Anhaltische, über den Brocken nach Goslar und einigen Harzstädten. Ohne die Unterschrift würde man nichts aus dem sogenannten Kupfer vor dem Titel zu machen wissen. In einem Theile des Wandsbeckerboten, Rec. weiß nicht gleich in welchem, ist ein vollkommnes Gegenstück dazu.

Die Reisen nach der Lausitz und dem Harz werden auch unter besondern Titeln allein verkauft, und sind in der Michaelismesse 1799 mit neuen Titeln erschienen.

Sgh.

Tagebuch einer Reise durch die Portugisische Provinz Alentejo im Januar 1797, mit einer Beschreibung der Stiergefechte in Portugall. Hildesheim, bey Gerstenberg. 1799. 156 S. 8. 10 gr.

Daß dieses Buch Uebersetzung ist, sieht man aus der Vorrede der Uebersetzerinn, welche sich S. Horstig, geb. von Engelbronner d' Aubigny unterschreibt. Hier giebt sie uns von dem Verf. und seiner Reise folgende Nachricht:

„Der Verfasser dieser Reise ist ein Sohn des bekannten Holländischen Admirals H**. Er wurde durch seine frühzeitige Bekanntschaft mit dem Auslande, und besonders mit Spanien, wo er sich auch mit der Tochter des Holländischen Consuls in Cadiz verheyrathete, einer von den Bewindhebbern oder Directoren der Westindischen Compagnie in Holland, welche Stelle er mit vielem Ruhme bekleidete. — Diese Blätter waren nicht für den Druck bestimmt; sondern an seine in Amsterdam zurückgelassene Gattin gerichtet. Ein Aufenthalt von anderthalb Jahren in Holland verschaffte mir und meiner Schwester die Bekanntschaft dieser inte-

interessanten Familie, welche durch die gefällige Mittheilung dieser Briefe auf ein besonderes Ansuchen uns die Erlaubniß ertheilte, sie ins Deutsche zu übersetzen."

Doch wir wollen nun dieses Buch selbst genauer kennen lernen.

Der Ton ist angenehm und unterhaltend; man glaubt überall an allem selbst Theil zu nehmen; die Gegenden, Flüsse, Berge, Städte u. s. w. weiß der Verf. vortrefflich zu malen, und jede noch so kleine sich auszeichnende Naturscene glücklich zu schildern.

Da diese Portugisische Provinz so wenig bereiset wird: so wird ein solches Tagebuch nicht allein demjenigen sehr willkommen seyn, der auf diese Art Belehrung und Unterhaltung sucht; sich von seinem Erzähler gern von einem Orte zum andern führen läßt, ohne sich selbst aus seinem Zimmer zu bewegen und sich den Unbequemlichkeiten einer langen Reise auszusetzen; sondern auch demjenigen, der selbst diese Provinz einmal bereisen will, weil er hier auf manches aufmerksam gemacht wird, was er dem Verf. sehr danken muß.

So unfruchtbar an bemerkenswerthen Gegenständen die Gegend von Setubal bis zur Hauptstadt der Provinz Alentejo, welche mit der Provinz gleichen Namen führt, seyn mag, so liest man doch auch diese Beschreibung des Verf. nicht ungern. Freylich erzählt er uns, was er für Wirthshäuser gefunden hat, wie er bewirthet worden ist, und andere dergleichen Dinge. Aber um den Faden der Reise zu unterhalten, und alles für den Leser anschaulich zu machen, wollte er keinen Sprung thun, sondern seine Leser gleichsam in Gedanken mit sich fortführen.

Die Städte Elvas, Badajos, Estremos und Evora sind hier genauer beschrieben, als sich Rec. sie in irgend einer Geographie oder Reisebeschreibung gelesen zu haben erinnert; nur scheint der Verfasser die große Wasserleitung in Elvas für Portugisische Arbeit zu halten, und nicht zu wissen, oder vielmehr, als er dieselbe sah und sie beschrieb, nicht gewußt zu haben, daß sie alten römischen Ursprungs ist.

S. 124 und ff. findet man eine ziemlich genaue Beschreibung der Provinz Alentejo überhaupt, welche den Beschluß der eigentlichen Reise macht. Auf diese folgt zuletzt noch die auf dem

dem Titel erwähnte Beschreibung der Stiergefechte in Portugall. Diese Beschreibung scheint den Vorzug zu haben, daß sie, wie die ganze Reise überhaupt, nicht bloß andern nacherzählt ist, sondern das vorträgt, was der Verf. selbst mit ansah. Er vergleicht sie hier und da mit Spanischen Stiergefechten, denen freylich der Vorzug vor den Portugisischen zuerkannt wird.

Zuletzt noch folgende kleine Bemerkung: Obgleich dieser Octavband nach obiger Anzeige eben nicht der stärkste ist: so könnte er doch noch weit schwächer geworden seyn, wenn der Verf. nicht zu gewissenhaft in Erwähnung so manches Frühstücks, mancher Mittags- und Abendmahlzeit, und vieler anderer Kleinigkeiten gewesen wäre. Wirthshäuser auf Strassen zu erwähnen und zu sagen, ob man daselbst gut oder schlecht bewirthet worden ist, kann, wie Rec. oben sagte, für manchen Reisenden, der eben den Weg zu bereisen hat, welcher beschrieben wird, nützlich werden; aber Einladungen in Städten zu beschreiben, macht gemeiniglich eine Reisebeschreibung fade.

Dw.

Fragmente über Italien aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen. Zweytes Bändchen. 1798. 345 S. 8. 1 Rß. 8 ℋ.

Der Hauptinhalt dieser lesenswürdigen Fortsetzung der italiänischen Reisebeschreibung eines Deutschen ist folgender. In den ersten Abschn. finden wir eine abermalige Bestätigung der schon bekannten Erzählung von dem Mordanschlag auf den männlichen Stamm von Neapel, deren Opfer der älteste Prinz geworden, und wovon dem zweyten wenigstens eine Geistesschwäche zurückgeblieben ist, die die krasseste Pfaffenerziehung bewirkte. — Der größte Theil der hierauf folgenden statistischen Nachrichten von Neapel ist aus Galanti und andern neuern Schriften genommen. — Aus handschriftlichen Mittheilungen entlehnte der Vf. das im J. 1797 im Werk gewesene, aber vor der Hand wieder zurückgelegte Projekt Acton's, zu einer neuen zweckmäßigern und gleichern Eintheilung des Königreichs. — Uebersicht der Regierungsverfassung und Landes-

verwaltung. — Ueber das Erdbeben von 1783 in Kalabrien sind allein in Neapel funfzehn Schriften, aber eine so unzuverlässig wie die andre, erschienen; selbst Hamilton und Dolomieu, die besten Beobachter dieses fürchterlichen Phänomens, hätten sich, sagt der Vf., durch manche falsche Nachrichten hintergehen lassen, welches doch in Rücksicht des letztern sichern und scharfsinnigen Beobachters, wie Rec. aus den zuverläßigsten Quellen weiß, nicht behauptet werden kann. Der von der Regierung zur Hülfe des unglücklichen Landes abgeordnete Pignatelli behandelte es wie eine eroberte Provinz mit militairischem Despotismus; setzte den letzten Rest des Vermögens der unglücklichen Menschen unter Requisition; bedrückte das Land durch Contributionen aller Art, sequestrirte die Klostergüter, ließ die Erlaubniß zum Wiederaufbauen der eingestürzten Häuser von sich theuer erkaufen, und nahm, da es hiezu den Unglücklichen an Gelde fehlte, dafür Assignationen auf den künftigen Ländertrag an. Die großen erpreßten Geldsummen wurden von ihm und seinen schändlichen Helfern unterschlagen. Noch jetzt bezeichnet man in Neapel einen schnell reich gewordenen, indem man sagt: er ist in Kalabrien gewesen. Ueber alle durch das Erdbeben veranlaßten Unglücksfälle, und über diesen Ministerialdespotismus, hat doch die Natur gesiegt. Kalabrien ist jetzt wieder trefflich angebaut, und der Wohlstand ist an Orten, die damals am meisten litten, allenthalben sichtbar: aber das Land liegt unter dem Druck der schlechten Justizverfassung und des unzweckmäßigen und harten Zollsystems. — Neapolitanische Landmacht seit der Reform durch v. Salis im J. 1788. Ein leichtzuhebender Mangel, ohne welchen die neapolitanische Kavallerie vielleicht die erste unter allen seyn würde, ist die schlechte Aufzäumung der Pferde. Elender Zustand der von allen großen und kleinen Seemächten verspotteten neapolitanischen Marine. — Des Verf. Reise nach Capri ist ein vorzüglich interessanter Abschnitt in diesem Bande, so wie diese Felseninsel selbst einer der merkwürdigsten Theile des neapolitanischen Staates ist. Um so sonderbarer ist bey aller sonstigen Geschwätzigkeit unserer italiänischen Reisebeschreiber, die auch diese Insel besuchten, der bisherige Mangel an vollständigen Nachrichten davon. — Auch über Livorno haben wir bisher nichts Ausführliches, und auch das, was unser Vf. mit einiger Prätension davon mittheilt, ist von keiner sonderlichen Bedeutung. — Er macht hier eine Digression auf den Hel-

Helden von Italien, Bonnaparte, und theilt einige noch neue ihn und seine Familie betreffende Züge mit. — In dem Fragment: Französische Friedensschlüsse in Italien, finden wir bedeutende Beobachtungen dieses Augenzeugen, und verschiedene Aufschlüsse über jene denkwürdige Begebenheiten, und über mehrere darin handelnde Personen. — In dem letzten Abschnitt; Revolutionen in Italien überschrieben, geht der Vf. nach einigen philosophischen Blicken auf Revolutionen überhaupt, und über den Geist unserer Zeit, die italiänischen Revolutionen der letzten Jahre in concentrirten Darstellungen durch, und theilt manche treffende, auf Erfahrungen gegründete, Bemerkung darüber mit.

Houel's Reisen durch Sicilien, Malta und die liparischen Inseln. Eine Uebersetzung aus dem grossen und kostbaren französischen Originalwerke, von J. H. Keerl, Königl. Pr. weil. Regierungs- und Consistorialassessor. Zweyter Theil. Mit 6 Kupfern. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1799. 126 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Fortsetzung der Reise des Landschaftmalers Houel durch Sicilien, mit Nachrichten von den dortigen Naturprodukten, besonders der Mannaerndte bey Cinesi, — von den Sitten, der Kunstsammlung in dem Kloster St. Martino, Monreale, Palermo; topographische und artistische Nachrichten über die Stadt und ihre Denkmäler, Paläste, Kirchen und Klöster; Jahrmärkte, fünftägiges Fest der h. Rosalie, Reise von hier nach den Ruinen des uralten Selunt, Bagaria und Termini; dessen heiße Bäder, Unwissenheit und Aberglaube des Volks, Fischfang u. s. w. Ruinen von Himera, Chefalu, Tusa; Gegend von Alesa, des alten Tyndaris (jetzt Tindor) und deren Antiquitäten. Reise nach der Insel Lipari. So kurz alle diese Bemerkungen auch sind, so enthalten sie doch mannichfaltige Belehrungen. Mit solchen Vorkenntnissen und mit dem Beobachtungsgeist dürften wohl wenig Künstler reisen, wie der Verfasser dieser Nachrichten.

Vf.

Rea-

Neapel und Sizilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. *de Non*. Mit 7 Kupfertafeln. Neunter Theil. Gotha, bey Ettinger. 1799. 123 S. 8. 1 Rß. 12 ℋ.

Da der Werth des Originalwerks sowohl, als dieses Auszugs, längst entschieden ist: so fahren wir auch bey diesem Theile fort, bloß den Inhalt anzuzeigen.

Erstes Kapitel. Bäder von Sciacca, welche im Alterthum unter der Benennung Thermae Selinuntinae bekannt waren. Girgenti, ehemals Agrigentum. Beschreibung seiner Tempel und alten Denkmäler.

Die Beschreibung, die Polybius von Agrigentum hinterlassen hat, hat man an Ort und Stelle vollkommen richtig und genau passend gefunden.

Eine von den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, die jetzt noch von dem alten Agrigentum übrig sind, ist ein mit Basreliefs geziertes Grabmal in der Kathedralkirche zu Girgenti. Dieses Denkmal ist so berühmt geworden, daß man es unter die Sizilianischen Seltenheiten von der ersten Klasse zählt; aber man fand, daß dieser Sarkophag weit weniger Werth hat, als ihm der allgemeine Ruhm beylegt.

Die Ruinen von Agrigent zeigen, daß diese Stadt unter den Sizilianischen Städten mit Recht den Rang nach Syrakus hatte. Eins ihrer vorzüglichsten Gebäude war der Tempel der Juno Lacinia. So zerstört dieses Monument ist, so gehört es doch unstreitig unter die schönsten von den jetzt noch vorhandenen Ruinen.

Der Tempel der Eintracht ist noch besser erhalten, als der Junotempel, gehört zu den vollkommensten Denkmälern des Alterthums in Sicilien, und ist das einzige, für dessen Erhaltung etwas gethan wurde.

Das zweyte Kapitel enthält die Fortsetzung der alten Denkmäler der Stadt Agrigentum. Diese sind: der Tempel des Aeskulap, das Grab Therons, der Tempel des Herkules, Ruinen des Riesen- oder Jovistempels, Ruinen, die man für Ueberbleibsel eines dem Castor und Pollux gewidmeten Tem-

Tempels ausgiebt, und der Fischteig, an welchem sich Ruinen befinden, die zu einem Vulkanstempel gehört haben sollen.

Den Beschluß dieses Kapitels macht eine Beschreibung der Gegend um Girgenti, und einige Bemerkungen über diese Stadt. —

Das dritte Kapitel liefert eine Beschreibung des Hafens oder Molo von Girgenti, von Palma, von Alicata und ihrem Hafen, von der Insel Malta und ihrem Hafen, ihrer Stadt Valetta, ihren Einwohnern, ihrer Regierung u. s. w., von der Stadt Victoriosa auf eben dieser Insel, von dem Fort San Angelo und dem Brunnen des Neptun zu Malta.

Der Nachtrag enthält einige weitere Nachrichten von der Insel Malta, vom Malteserorden und dessen Kleidungen, und der neuesten Eroberung dieser Insel durch die Franzosen.

Die auf dem Titel angegebenen sieben Kupfertafeln stellen vor: 1) Den Tempel der Einigkeit, 2) einen Säulenknauf vom Riesentempel zu Agrigent, 3) Ueberbleibsel vom Tempel des Castor und Pollux zu Agrigent, 5) Ansicht des Hafens von Alicata, 6) das Innere des Hafens von Malta, 7) das Quartier Victoriosa zu Valetta, und das Fort St. Angelo auf Malta.

Dw.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Drey und funfzigsten Bandes Erstes Stück.
Viertes Heft.
Intelligenzblatt, No. 27. 1800.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Dicta classica veteris Testamenti notis perpetuis illustrata, Sectio prior. Lipsiae, Weygand. 1798. 246 S. 8. 21 gr.

Dieses Werk hat eine Beziehung auf die Theologie des A. T. oder Abriß der religiösen Begriffe der alten Hebräer von den ältesten Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Epoche. Leipzig. 1796. 8., welche mit vielem Beyfalle aufgenommen ist, und der Verf. sucht hier diejenigen Beweisstellen, die er dort nur anführen konnte, für Anfänger zu erklären, ihre Beweiskraft zu zeigen, und sie philologisch näher zu entwickeln. Indessen sind die Apokryphen ausgeschlossen; dagegen aber hin und wieder Veränderungen in Hinsicht der Beweisart angebracht, wo sich die Einsicht des Verf. seit der Zeit verändert oder vielmehr verbessert hat. Rec. glaubt aus der richtigen Exegese, welche hier herrscht, und welche mit der Profanphilologie in eine schöne Verbindung gesetzt ist, den gelehrten Verf. errathen zu können; allein es würde Indiskretion seyn, seinen Namen dem Publikum zu nennen, da er dieses selbst nicht gethan hat. Auch ist der Name kein Objekt für einen Rec., wenn er unpartheylich seyn will; sondern nur die Arbeit. Die Rubriken dieses ersten Bandes sind folgende. Der erste

Abschnitt (pars prima; Rec. würde diesen Ausdruck oder volumen primum zu einer bequemern Eintheilung auf den Titel gesetzt haben) umfaßt die Theologie oder die Lehre von Gott, seinen Eigenschaften und Werken, und hat folgende Unterabtheilungen: 1) De Deo eiusque attributis. 2) De operibus divinis; a) de creatione mundi; b) generis humani, sammt zwey Anhängen 1) De angelis providentiae divinae ministris. 2) De diabolo. Der zweyte Abschnitt (pars secunda) begreift die Anthropologie oder die Lehre vom Menschen, seinem ursprünglichen und verschlimmerten Zustande, (Ebenbild Gottes und Sündenfoll) seiner Art Gott zu verehren, und zu versöhnen, seiner Unsterblichkeit und Auferstehung. Er zerfällt wieder in mehrere Unterabtheilungen; allein hier ist nur die erste davon angeführt De statu primaevo hominum; welche jedoch außer dem Ebenbilde Gottes auch noch die Kapitel de lapsu protoplastorum und de vitiositate omnium hominum Adami posterorum abhandelt, womit sich dieser Band schließt. Hieraus ergiebt sich wenigstens soviel, daß der Verf. die Eintheilung für diesen Band nicht am schicklichsten gemacht hat. Er mußte sich entweder mit der Theologie schließen, und der zweyte Band die Anthropologie enthalten, oder beyde Stücke mußten nur einen Band ausmachen. Außerdem erwartet man von der Ueberschrift des zweyten Abschnittes (anthropologiam seu doctrinam de hominis statu primaevo, vitiositate postea contracta, etc.) daß er unter der Rubrik status primaevus nicht die Lehre vom Falle mit abhandeln wird, welches doch geschieht, und welches dem Rec. ein anderer Mangel schicklicher Eintheilung zu seyn scheint. In sofern nun aber die wohlgeordnete Anlage, und die logisch richtige Eintheilung einer Schrift mit zu den Vorzügen derselben gehört, besonders wenn sie für Anfänger bestimmt ist, kann Rec nicht umhin, die Eile oder das Uebersehen zu tadeln, welches hier einige Mängel verursacht hat; so sehr er auch sonst mit der Ausarbeitung selbst zufrieden ist, und sie ganz zu dem Zweck geeignet findet, wozu sie bestimmt ist. Die einzig wahre Interpretation alter Dokumente, verbunden mit einer richtigen Ansicht des Alterthums und Einsicht in den Geist desselben, so wie seiner Sprachen, muß den Anfänger auf einen richtigen Standpunkt führen, aus dem er das A. T. mit seinen religiösen Vorstellungen und Ideen zu betrachten hat. Ohne in den Schranken der Engherzigkeit eines meta-

physischen

physischen Sprachgebrauchs zu laufen, den das A. T. gar nicht kennt, lernt er hier an Naturmenschen auch einen natürlichen, menschlichen und populären Sprachgebrauch von göttlichen Dingen kennen, der unvollkommen war, wie die damalige geistige Kultur der Welt selbst; aber mit dem Fortgange der Ausbildung des menschlichen Geistes auch immer ausgebildeter und richtiger wurde, wie es der Verf. sehr gut gezeigt hat, indem er ganz richtig die verschiedenen Zeiten unterscheidet, und die frühern von den spätern absondert. Je mehr nun aber eine ausgestorbene Sprache, von der wir nur wenige Fragmente haben, schon ihrer Natur nach einer Mehrdeutigkeit ausgesetzt ist, desto weniger läßt sich erwarten, daß alle Interpreten mit allen Erklärungen des Verf. übereinstimmen werden; sondern daß der Eine hier der Andere dort einer andern den Vorzug geben wird; wenn man gleich gestehen muß, daß die Wahl des Verf. immer mit eine der besten getroffen hat, welches für den Anfänger schon Gewinn genug ist. Da ferner der Verf. eigentlich kein Theolog von Profession, sondern nur ein biblischer Exeget zu seyn scheint: so wird mancher Theolog noch hin und wieder Manches vermissen, und Einiges von einer andern Seite betrachten, welches eben so wenig auffallen kann, da es ganz in der Regel ist, daß ein jeder selbstständiger Gelehrter von seinem Standpunkte auszugehen pflegt, ohne sich deßhalb anzumaaßen, (wenn er anders nur von liberaler Denkungsart ist) den einzig wahren gefaßt zu haben. Auf diese Weise würde man es dem Rec. nicht verargen können, wenn er seine Abweichungen für sich behalten wollte; allein in sofern sich bey diesem Buche die Aussicht zu einer zweyten Auflage zeigt, will er doch lieber Einiges davon bemerken, um eine genauere Prüfung für die Zukunft vorzubereiten. Der Verf. erwähnt gleich zu Anfang und mehrmals sehr richtig, daß kein Sterblicher im Stande sey, das innere Wesen Gottes zu erforschen, zu umfassen und zu begreifen; allein er bemerkt nicht, daß die hebräischen Weisen dieses selbst anerkannt haben. Rec. rechnet z. B. folgende Stellen Prov. 30, 2 — 4. Jes. 40, 12 — 14 und Ps. 139, 1 — 6 dahin, welche wohl eine besondere Rubrik verdient hätten; besonders zu unsern Zeiten. Es wird ferner im 24 § sehr richtig bemerkt, daß die Hebräer das Daseyn Gottes postulirt, und sich hernach in dieser Ueberzeugung durch das Anschauen der sichtbaren Welt befestigt haben, worauf sie auch Andere hinweisen; allein es

 ist

ist dadurch noch nicht erklärt, wie sie auf diese Weise dem mächtigen Baumeister der Welten auch moralische Eigenschaften beylegen konnten, vorzüglich die **Heiligkeit**, welche noch gar nicht aus diesem Begriffe fließt? Hier hätte noch eine zweyte Quelle, das **moralische Bewußtseyn oder Gewissen in ihnen selbst**, zu Hülfe genommen werden müssen, um dieses Phänomen zu erklären. Im 19ten §. sagt der Verf. ganz recht, daß in den Ausdrücken קדש und קדוש von Gott gebraucht keine moralische Heiligkeit enthalten sey; sondern nur die Weihe (der geweihete Schutzgott) und die Ehrwürdigkeit oder Anbetungswürdigkeit (numen pie colendum et maiestatem divinam), und daß man jene Eigenschaft mehr in den Worten תמים, ישר und חסיד von Gott gebraucht suchen müsse. Rec. glaubt aber, daß man sie noch bündiger aus dem Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes, welcher bey den Hebräern ursprünglich ist, durch Konsequenz herausbringen könne. Die ursprüngliche Idee, daß Gott das Böse verabscheue oder bestrafe, und das Gute liebe oder belohne, setzt den Begriff eines moralischen also auch heiligen Gottes voraus; wenn gleich die Heiligkeit als abstrakte Eigenschaft Gottes im A. T. nicht vorkommt. Wenn ferner im 23sten §. die **Nachsicht, Geduld, Langmuth** und **Barmherzigkeit** als moralische Eigenschaften Gottes abgehandelt werden: so hätte es wohl bemerkt zu werden verdient, daß dieses unvollkommene, anthropopathische Begriffe seyn, die nicht mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes bestehen könnten, und daß sie nach strengern philosophischen Begriffen sämmtlich in die Kategorie der Güte Gottes gehörten. — Ferner scheint nicht immer die strengste Auswahl in den Beweisen zu herrschen. So kann z. B. für die absolute Einheit Gottes schwerlich der Beweis aus einzelnen Stellen des A. T. bündig geführt werden, in sofern im ganzen A. T. bloß die Idee von Jehova als einer partikularen Schutzgottheit oder einem Nationalgotte herrscht, wohin auch die Stelle 5. Mos. 6, 4 gehört, welche eigentlich heißt „Jehova ist unser Gott (Nationalgott, Schutzgottheit) Jehova allein ist es!" Jener Beweis läßt sich vielmehr nur durch Konsequenz bündig führen, durch Vergleichung mit der Schöpfungsgeschichte, wo der nämliche Jehova als Schöpfer der Welt vorgestellt wird. — Die Erzählungen in den ersten Kapiteln der Genesis von der Art und Weise der Schöpfung, vom Paradiese und dem Sündenfalle erklärt der Verf.

ganz

ganz recht für alte Mythen, dergleichen es bey andern alten Völkern auch giebt, wie z. B. die griechischen Mythen von einem Chaos, das ausgebildet wird, von den γηγενεις, terrigenae, und von dem goldnen Zeitalter. Wenn er aber glaubt, daß die Erzählung von dem Sündenfalle, ein Philosophem zur Erklärung des physischen und moralischen Uebels in der Welt sey: so scheint dem Rec. alles mehr eine Beziehung auf die Erklärung des physischen Uebels zu haben; wenn gleich der alte Weise es aus dem moralischen Uebel der Gesetzlosigkeit entstehen läßt, und dabey die Naturnothwendigkeit mit dem physischen Uebel verwechselt, welches allenfalls als eine Folge des moralischen betrachtet werden könnte. — Die Engel hält der Verf. nach der ursprünglichen Vorstellungsart der Hebräer für Genien, deren sich die Gottheit als Diener bedient, und findet sie deßwegen auch schon in der Genesis, 16, 7—14. 18, 1. 2. 19, 1. 12. 13. 21, 17—19. 22, 11. 12. 28, 11—17. 32, 1. 2, 3. Die Sache bleibt freylich zweifelhaft, und bedarf noch einer besondern Untersuchung; allein wenn man von dem ächten Begriff des מלאך יהוה Bote Gottes ausgeht, und dabey zugiebt, daß alles Auffallende und Unerwartete sammt allen Mitteln der Vorsehung in der Natur mit diesem Namen belegt wird, wie es der Verf. wirklich einräumt: so kann man alle jene Stellen auf so mannichfaltige Weise erklären, daß man dazu des Begriffs der Genien noch gar nicht bedarf. Ueberhaupt scheint dieser Begriff zu fein für die ältesten Hebräer. Freylich kommt hierbey sehr viel darauf an zu wissen, wann die mosaischen Bücher aufgeschrieben sind? Auffallend bleibt es doch immer, daß in den Psalmen und den Propheten vor dem Exil nichts von Engeln vorkommt; denn die beyden scheinbarsten Stellen Ps. 34, 8. 91, 11. 12. wo Boten Gottes vorkommen, welche Engel zu seyn scheinen, lassen sich sehr gut von den Mitteln der Vorsehung zum Schutz erklären. Sichere Spuren von solchen Engeln, die von Natur böse sind, kommen vor dem babylonischen Exil nicht vor. Höchstens haben die Engel nach dem Verf. auch die Kraft dem Willen Gottes zu Folge Böses zu verhängen, d. i. zu strafen. Aus diesem letzten Gesichtspunkte betrachtet Rec. auch den Satan bey Hiob, der doch vorzüglich nur die Rolle eines mächtigen Anklägers spielt. Der Verf. giebt selbst zu, daß er von dem spätern Satan der Juden noch sehr verschieden ist. Auch davon findet sich keine Spur im ganzen A. T.,

daß durch Adams Fall das ganze Menschengeschlecht verderbt sey; wenn gleich die Neigung der Menschen zum Bösen häufig angedeutet wird. Die Leichtigkeit des Styls und der Darstellung empfiehlt dieses Buch den Anfängern noch mehr, die es mit großem Nutzen gebrauchen werden.

Georg Lorenz Bauers, ordentl. Prof. zu Altorf, Entwurf einer Hermeneutik des alten und neuen Testaments zu Vorlesungen. Leipzig, bey Weygand. 1799. 182 Seit. und XXIV Seit. 8. 18 gr.

Wenn gleich Rec. die Ueberzeugung hat, daß die Anwendung einer richtigen Hermeneutik in den exegetischen Vorlesungen über die Bibel auf Universitäten unendlich schneller zum Ziele führt, als bloße dogmatische Vorlesungen über die Kunst, und daß es nur eines Handbuchs der Hermeneutik bedarf, um die Regeln der Kunst nachzulesen: so findet er doch, hiervon abgesehen, dieses Buch als eine Grundlage zu Vorlesungen über die Hermeneutik, wozu es bestimmt ist, sehr zweckmäßig, und glaubt auch, daß es als Handbuch zum Nachlesen empfohlen werden kann; denn man wird schon aus der Seitenzahl abnehmen können, daß es das Mittel zwischen einem kurzen Kompendium und Handbuche hält. Vielleicht ist es als Kompendium schon zu weitläuftig, und es dürfte einem Andern außer dem Verf. schwer werden, noch so viel Zweckmäßiges hinzu zu setzen, daß eine Vorlesung von einem halben Jahre damit ausgefüllt werden könnte. Der Inhalt zerfällt in folgende Hauptabtheilungen. Nach den Vorerinnerungen über den Begriff der Hermeneutik, den nöthigen Vorkenntnissen zur Auslegung, einer kurzen Geschichte der biblischen Hermeneutik (welche jedoch nicht umfassend genug ist) und einer nähern Darstellung des Inhalts der biblischen Specialhermeneutik folgt der erste Theil, welcher die allgemeine Hermeneutik des A. und N. T. begreift, dessen erste Abtheilung von der Erfindung des Sinnes handelt, und der erste Abschnitt von der grammatischen Interpretation, oder von der Erfindung des Wortverstandes. Ein Anhang verbreitet sich über die Erfindung des Sinnes der

Tropen.

Tropen. Der zweyte Abschnitt von der historischen Interpretation oder der Erfindung des Sachverstandes, und ein Anhang vom Widerspruch zwischen den vorgetragenen Sachen. Die zweyte Abtheilung beschäfftigt sich mit dem Vortrag des erkannten Sinnes; z. B. der Inhaltsanzeige, Uebersetzung, u. s. w. Der zweyte Theil umfaßt die specielle Hermeneutik des A. und N. T., und die erste Abtheilung desselben handelt von der speciellen Hermeneutik des alten Testaments, so wie die zweyte von der des neuen Testaments. Tiefer in die einzelnen Kapitel hinein zu gehen, hält Rec. nicht nöthig; sondern die Versicherung hinreichend, daß man hier alles findet, was in eine Hermeneutik gehört, und noch wohl mehr als dieses, wie wenn z. B. der Verf. die einzelnen Bücher der Bibel charakterisirt, welches mehr in die Einleitungen ins A. und N. T. zu gehören scheint (den Uebelstand, daß er nicht alle Bücher des A. T. sondern nur einige mitnimmt, abgerechnet); oder wenn er weitläuftig die Kommentare oder Uebersetzungen aufzählt, welches eigentlich in das Fach der biblischen Literatur und nicht der Hermeneutik gehört. Da es bekannt ist, daß Herr B. eine gute Methode der Hermeneutik praktisch befolgt: so ist es auch leicht zu erwarten, daß er die richtigsten Regeln der Kunst vorschreiben wird, und in dieser Hinsicht hat Rec. wenig dabey zu erinnern, weil er bis auf Kleinigkeiten völlig mit dem Verfasser übereinstimmt. Es wird also diese Hermeneutik immer dazu beytragen, richtige Grundsätze in diesem Fache, befreyet von den Auswüchsen der Zeit, fortzupflanzen, und das Studium einer richtigen Exegese unter den Deutschen zu erhalten. Zu verwundern ist es nicht, wenn sich der Verf. häufig auf seine Hermeneutica sacra in der neuen Bearbeitung des Glassius beruft, und wenn man zum Theil hier das im Auszuge wiederfindet, was er dort weitläuftiger gesagt hat; denn die Natur desselben Gegenstandes erforderte dieses, vorzüglich beym A. T., und Herr B. hatte keine Ursache hier andere Grundsätze als jene richtigen aufzustellen. In Hinsicht des N. T. konnten Ernesti's Interpres und des sel. Morus Kommentar darüber von Eichstädt, so weit er heraus ist, gute Dienste thun, welches gar nicht zu tadeln; sondern vielmehr zu rühmen ist, so lange es untadelhaft bleibt, das Beste in seiner Art zu benutzen. Ein paar Sachen will Rec. indessen noch bemerken, wobey er angestoßen ist. Bey der Erklärung der Herme-

neutik ἡ ἑρμηνευτικη hätte noch bemerkt werden sollen, daß ein Substantiv τεχνη zu suppliren ist, weil sich das Adjektiv doch worauf beziehen muß. Ferner findet Rec. den wichtigen Artikel von der Beweisart und Accommodation im N. T. zu einseitig und unvollständig behandelt. Zuerst ist bey den Citationen des A. T. im N. T. der Unterschied zwischen **Beleg** und **erklärenden Beweis** nicht gehörig auseinandergesetzt. Es ist ganz etwas anders, wenn die Schriftsteller des N. T. eine Stelle aus dem A. T. aufrufen, und sie **zum Beleg** ihrer Behauptungen anwenden, wie wir es im gemeinen Leben mit Stellen der Klassiker oder der Bibel machen, und es Paulus selbst mit dem Aratus macht; als wenn sie Stellen des A. T. von einem bestimmten Umstande in der messianischen Geschichte erklären. In dem letzten Falle scheinen sie die Regel der jüdischen Exegese zu befolgen, wonach das ganze A. T. in der messianischen Periode als erfüllt betrachtet werden mußte. Eine positive Accommodation aber (worunter der Verf. **Bestätigung** irriger Sätze versteht) kann schwerlich vertheidigt werden, wenn sie **wissentlich** geschieht, und nicht vielmehr eine irrige Ueberzeugung zum Grunde liegt, die bey jedem Menschen verzeihlich ist, vorzüglich in Glaubenssachen. Eine solche positive Accommodation kann man also nicht bey Jesu und den Aposteln statuiren, ohne ihre Charaktere zu sehr zu kompromittiren; sondern man muß eher ein Nichtbesserwissen annehmen, wenn sie wirklich irrige Sätze bestätigen sollten. Bey Jesu wird dieß schwerlich der Fall seyn; denn die Stelle Matth. 13, 28 — 30 welche der Verf. anführt, kann man sehr gut zur negativen Accommodation zählen. Er spricht den Sprachgebrauch des gemeinen Lebens und im Ideenkreise der Menschen, die er um sich hat, eben so wie wir im gemeinen Leben auch sagen „**das hat der Teufel gethan**" ohne deßwegen zu behaupten, er habe es **wirklich** gethan. Außerdem muß man sowohl bey dieser als andern Stellen nicht vergessen, daß wir Jesu Reden und Worte nicht von ihm selbst aufgezeichnet haben, wodurch ein weites Feld von Auskünften eröffnet wird, um den Charakter Jesu zu retten. — Uebrigens ist es Schade, daß der Druck nicht correcter ausgefallen ist. Viele Namen sind ganz verstümmelt und unkenntlich geworden.

Handbuch für die Literatur der biblischen Kritik und Exegese von Ernst Friedrich Karl Rosenmüller, Prof. der arabischen Sprache zu Leipzig. Göttingen, bey Ruprecht. 1799. Dritter Band. 374 Seit. 8. 1 Rh.

Dieser dritte Theil fährt fort mit den Uebersetzungen des A. T., zuerst mit den chaldäischen Uebersetzungen und Paraphrasen; alsdann mit der samaritanischen Uebersetzung des Pentateuchs, worauf die syrischen Uebersetzungen folgen, die Peschito, hexaplarisch-syrische Uebersetzung, und die vom Jakob von Edessa recensirte. Nächstdem die mannichfaltigen arabischen Uebersetzungen aus dem Hebräischen, Syrischen, Griechischen und der Vulgata. Ferner die äthiopischen, nieder-ägyptischen, koptischen und armenischen Uebersetzungen. Die angelsächsischen machen den Beschluß. Alte Uebersetzungen des N. T. Zuerst die syrischen Uebersetzungen, von der Peschito, ihren Ausgaben und Schriften darüber. Darauf die philoxenische Uebersetzung sammt der im syrisch-chaldäischen oder Jerusalemischen Dialekt. Ferner arabische, äthiopische und ägyptische Uebersetzungen. Dann die koptische, sapidische, armenische, persische, gothische, angelsächsische, slavische und georgianische. Eine eigne Rubrik machen aus die alten lateinischen Uebersetzungen der Bibel. Zuerst die alte lateinische Uebersetzung vom A. und N. T. vor Hieronymus. Darauf die Ausgaben der vom Hieronymus verbesserten lateinischen Uebersetzung. Alsdann die vom Hieronymus veränderte Vulgata sammt den Ausgaben und den Schriften darüber. Endlich Polyglottenbibeln zuerst von der ganzen Bibel, also die vier großen Polyglotten von Alcala (Complutum) Antwerpen, Paris und London. Darauf noch andre Polyglottenbibeln, die Heidelberger, Wolder's Polyglotte, die von Draconites, von Hutter und von Reineccius. Den Beschluß machen Polyglottenausgaben einzelner biblischen Bücher, vom Pentateuch und den Psalmen. — Die weitläuftigen wörtlich angeführten Urtheile aus kritischen Journalen u. s. w., die dem Rec. bey den vorigen Theilen mißfielen, sind in diesem Bande ziemlich weggefallen, welches Rec. für eine Verbesserung hält. Dagegen hat er sich abermals über den gar zu weitläuftigen Druck zu beschweren, wodurch die Zahl der Bände so unnöthig vermehrt wird. Rec. ist überzeugt, daß wenn nur eine strenge

Oekonomie im Druck beobachtet, und die Uebersetzungen der englischen Büchertitel weggeblieben wären, die ersten 88 Seiten dieses Bandes, welche noch von den alten Uebersetzungen des alten Testaments handeln, sehr gut zu den zwey ersten Bänden gehören könnten, ohne die Seitenzahl derselben zu vermehren, wobey man noch obendrein eine bessere Abtheilung der Bände gewonnen hätte. Betrachtet man z. B. die Seiten 16 — 18 dieses Bandes, worauf etwa so viel Linien stehen, als zu einer vollen Seite gehören: so muß dieser Gedanke sehr einleuchten. Wären alsdann noch ferner gleich anfangs die weitläuftigen Worte Anderer in ein kurzes Resultat zusammengezogen: so dürften wir statt der drey Bände zwey haben, wenn auch mit einer etwas größern Seitenzahl, welches kein unbeträchtlicher Gewinn für den Käufer seyn müßte. Da man in unsern schreibseligen Zeiten nach jeder Messe soviel kaufen muß (freylich nur selten von dem gediegenen Gehalt, wie dieß Werk des Verf.): so hat jetzt ein jeder deutscher Schriftsteller die möglichste Wohlfeilheit seiner Schriften nicht außer Acht zu lassen, wenn er das gemeine Beste der Gelehrsamkeit befördern will. Es kann nämlich Niemand in Abrede seyn, daß dieses Werk des gelehrten Vf. höchst instruktiv und von mannichfaltigem Nutzen ist. Allein eben deßwegen muß es Herr R. zum allgemeinen Besten der Wissenschaft selbst wollen, daß es so viel als möglich in Kours komme, welches schwerlich bey so vielen Bänden der Fall seyn wird. Nur dieses hat Rec. fühlbar machen wollen, ohne dadurch der Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit des Werkes selbst nur im geringsten in den Weg zu treten, weil darüber bey ihm gar kein Zweifel statt finden kann. Auf die genaueste Vollständigkeit hat der Verf. nach der Vorrede zum ersten Theile nie Anspruch gemacht; denn dieß kann nicht die Sache eines einzigen Gelehrten seyn; sondern nur das Vorzüglichste versprochen und geliefert. Daher muß es jedem Sachkenner leicht seyn, noch ein und das andere Buch hinzu zu setzen; welches aber gar kein Verdienst ist. So vermißt Rec. z. B. S. 12 den Jonas mit einem rabbinischen Kommentar und der chaldäischen Paraphrase, edirt von dem gelehrten Fabricius, Prediger zu Gremsheim bey Gandersheim. Göttingen. 1792. 8. s. Meusels G. D. 5te Forts. 1 Abtheil. Rec. kennt diesen bescheidenen Gelehrten, und weiß, daß er ungemeine Kenntniß in den orientalischen Sprachen vorzüglich im Chaldäischen und Rabbinischen

hat.

hat. Vielleicht gefällt es Herrn N. sich mit diesem Manne in Korrespondenz zu setzen. Rec. vermuthet, daß er mehrere Sachen zum Druck ausgearbeitet hat; und nur wegen eines Verlegers verlegen ist. Dagegen ist es dem Rec. etwas aufgefallen, daß Herr N. nichts von den alten deutschen Uebersetzungen der Bibel erwähnt hat. Diese Rubrik könnte bis auf Luthern fortgesetzt werden. Es gebührt vorzüglich uns Deutschen, diese Materie zu beherzigen, und man scheint auch jetzt aufmerksamer auf die Manuscripte der alten deutschen Uebersetzungen in den Klosterbibliotheken zu werden, wie dem Verf. nicht unbekannt seyn kann. Vielleicht verbreitet sich Herr N. hierüber noch irgendwo in einem Anhange. Wollte man dem Rec. einwenden, daß alsdann auch die alten Uebersetzungen anderer Nationen der abendländischen Kirche bis zur Reformation mitgenommen werden müßten: so würde Rec. dieses einräumen; denn die Sache läßt sich ganz kurz behandeln, da sie nur Kopien der Vulgata sind. S. 354 muß der Ausdruck „ein Amt begleiten" wohl in bekleiden (zieren) verändert werden.

Ha.

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, in Uebersetzungen und Auszügen u. s. w. herausgegeben von H. E. G. Paulus, Prof. der Theologie zu Jena. Jena, bey Stahl. 1799. Fünfter Theil. 439 S. 8. 1 Rg. 4 ℛ.

Hiermit schließt sich diese ganze Sammlung, und es fehlt nur noch das Register, welches nachgeliefert werden soll. Dieser Theil enthält einen Auszug aus Sicards Beobachtungen über ganz Aegypten vom J. 1716 für die Beförderer der Mission, und dann noch Auszüge aus den Nachrichten desselben Missionars (in den Nouveaux Memoires de Missions) von einer Reise in die Wüste von Niederthebais zu den dortigen Klöstern mit Joseph Assemani, einer andern auf den Sinai, ferner zu den Katarakten des Nils, und in das Delta. Darauf eine Beschreibung von ihm über die verschiedenen Arten des Fisch- und Vogelfangs in Aegypten; eine Abhandlung über den Weg der Israeliten durch das rothe Meer, so wie sein Plan zu einem größern Werk über

Aegyp-

Aegypten. Endlich Joseph Georgirenes Beschreibungen der Inseln Patmos, Samos, Nikaria und des Berges Athos mit seinen Klöstern. Diese sind genommen aus einer kleinen seltenen Schrift „Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Inseln Samos, Nikaria und Patmos, wie auch des Bergs Athos in griechischer Sprache beschrieben von Joseph Georgirenes, Erzbischof in Samos, anjetzo in London wohnend, übersetzt durch einen, so mit dem Autorn in London gar wohl bekannt gewesen, gedruckt im J. 1689." Der Verf. war von der Insel Milos gebürtig, und wurde 1666 Erzbischof von Samos, unter dem sonst der Bischof von Nikaria stand, (ein trauriger Schimmer von dem ehemaligen strahlenden Glanze eines griechischen Archiepiskopus!) mit dem aber auch das ganze Erzbisthum geschlossen war. Er blieb fünf Jahre in seiner Würde, bis sich die Türken nach der Eroberung von Kandia sehr auf Samos vermehrten, und den armen Mann preßten. Er entfloh ihren Gewaltthätigkeiten, versteckte sich eine Zeit lang in der Höhle des Apostels Johannes auf Patmos, und kam endlich nach England. Man sieht, daß er also von den Inseln, die er beschreibt, zuverlässige Nachricht geben konnte. Seine Beschreibungen von Samos und Nikaria sind auch in der That durch die Einmischung des griechischen Kirchenwesens daselbst sehr interessant geworden. Es erhellt daraus, daß die Griechen in ihren Kirchengebräuchen noch manches aus den frühesten Zeiten beybehalten haben. Uebrigens stehen alle diese Inseln unter dem Patriarchen von Konstantinopel, der auch die Erzbischöfe sendet. — Auch der Missionar Sicard zeichnet sich rühmlich vor Andern seines Fachs aus, wie schon bey dem vorigen Theile bemerkt ist. Indessen hängt der Mann doch noch zu sehr am Aberglauben, und mischt auch selbst in geschichtlicher Hinsicht manches Unwahrscheinliche mit ein, welches die Uebersetzung durch ein Frage = oder Ausrufungszeichen bemerklich zu machen sucht. Als einem Wundersüchtigen mußte ihm daher die Auseinandersetzung des Durchgangs der Israeliten durch den arabischen Meerbusen durchaus mißlingen. Er läßt sie viel zu hoch bey Thuárek übergehen, wo der Busen noch 15 — 18 Meilen (Milles) breit ist, also an kein Durchwaden gedacht werden kann, wenn man nicht mit ihm das Wasser an beyden Seiten des Durchgangs wie Mauren stehen lassen will. So wie diese Unwahrscheinlichkeit in

den Anmerkungen des Herausgebers berichtigt ist, so ist es auch noch manche andre, wenn gleich nicht immer hinlänglich. Es wird z. B. zwar richtig angemerkt, daß Ludwig der Heilige nicht zu Mansura gestorben, sondern nur gefangen genommen sey; aber es wird nicht hinzugesetzt, wo er dann gestorben sey? Er starb auf einem zweyten Kreutzzuge bey der Blokade von Tunis den 25sten August 1270. Eben so hätte die Stelle S. 6 eine nähere Berichtigung verdient, wo Sicard behauptet, Alexander habe die Stadt Alexandrien nur wieder aufbauen lassen, weil nach einigen Schriftstellern die Ueberreste einer noch ältern Stadt, von der man noch Säulen und Obelisken sehe, zu Grundsteinen des neuen Alexandrien gebraucht worden seyn. Die Uebersetzung macht zwar durch zwey Ausrufungszeichen bemerklich, daß hier etwas Unwahrscheinliches gesagt werde; aber der Herausgeber hätte doch noch anmerken mögen, daß der Missionar das alte Alexandrien vom Alexander erbauet mit einem noch ältern verwechsele, und das, was er behaupte, auf das alte und jetzige Alexandrien angewandt werden müsse. Die Ruinen und Fragmente, welche man außerhalb des jetzigen Skanderune noch sieht, rühren größtentheils von dem alten Alexandrien her, welches vom Alexander angelegt wurde. Uebrigens ist es merkwürdig, daß der verständige Sicard die Kopten, wenn gleich höchst unwissend in dem kirchlichen System, doch als gute Köpfe schildert, die wohl aufgelegt zu Wissenschaften wären. Nur durch die Herrschaft der Türken, hätte diese Nation den Geschmack an Wissenschaften, den sie ehemals besaß, verloren S. 4. — Diesen wohlthätigen Missionar, der überall soviel ächte Menschenliebe zeigt, raffte die Pest in Kairo weg, weil er es für seine Pflicht hielt, sich den Nothleidenden nicht zu entziehen, und sich dabey zu sehr exponirte. Auch die Geistlichkeit auf den griechischen Inseln ist verbunden, selbst den Pestkranken das Abendmal zu reichen. Diese sind aber nach S. 301 vorsichtiger, und wer kann es ihnen verdenken, das sie es sind, da die Ansteckung dieser mörderischen Seuche so leicht ist? Sie reichen das Sakrament alsdann im eigentlichsten Sinne, indem sie ein wenig Brodt in eine Weinbeere thun, und es so dem Pestkranken auf einem langen Rohre zureichen. Diese Methode wird durch die vorläufige Konsekration für die Kranken sehr erleichtert, welche am grünen Donnerstag für das ganze Jahr errichtet wird. Der Erzbischof Geor-

girenes

girenes beschreibt sie S. 300 so: „Am grünen Donnerstag, der bey den Griechen ein hoher Festtag ist, heiligen sie Brodt, und gießen geheiligten Wein darauf mit den Worten, die Einigung und Bekräftigung des heil. Leibes und kostbaren Blutes. Dieses Brod wird am Sonntag nach Ostern, wo der Priester in seinem geistlichen Ornate erscheint, wenn die Lampen alle angezündet sind, mit Weihrauch beräuchert, in kleinen Stückchen so groß als ein Waizenkorn zerschnitten, und in einem Gefäße das ganze Jahr für die Kranken aufgehoben." — Was nun die Anmerkungen des Herrn P. betrifft: so sind sie gewiß sehr instruktiv, und seine Erklärung von dem Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer ist unstreitig sehr scharfsinnig. Auch ist der Durchgang oben an der Spitze desselben, wo Niebuhr es zu Kamel und ein Theil der Karawane zu Fuß durchwadete, unendlich annehmlicher, als Sicard's Wunderpassage. Allein Rec. muß auf der andern Seite auch gestehen, daß die erste mit dem Text nur wenig harmonirt, und daß für eine solche große Horde, als die Erzählung angiebt, die Zeit der Ebbe nicht hinreicht, um hindurch zu kommen, wenn man die Zahl auch um ein Beträchtliches vermindern wollte. Man muß doch immer bedenken, daß sie nicht wie leichte Truppen zogen; sondern mit Sack und Pack. Nun darf man nur nachfragen, wie weit eine Kolonne von 10,000 Mann mit der Bagage in 6 Stunden zur jetzigen Zeit defiliren kann, um die große Langsamkeit des Fortrückens gewahr zu werden, und dieses mit dem Durchgang durch das rothe Meer zu vergleichen: so wird man finden, daß die Zeit der Ebbe nicht hinreicht, und dennoch rückte man damals mit Sack und Pack wahrscheinlich nicht einmal so schnell fort, als jetzt. Rec. ist darin mit dem Herrn D. P. einverstanden, daß die Israeliten gewiß auf einem natürlichen Wege durchgekommen sind, also auch an einer Stelle, wo sie natürlich durchkommen konnten; allein die Geschichte ist viel zu sehr ins Wunderbare getrieben nach dem Styl uralter Tradition, als daß man die natürliche Art und Weise des Durchkommens noch genau angeben könnte. Genug das Faktum, was der Tradition zum Grunde liegt, mag dieses seyn, daß die Israeliten auf eine wunderbare Weise dem nachsetzenden Pharao entkamen, indem sie einen Theil des rothen Meeres oben an der Spitze geschickt und glücklich durchwadeten, wogegen das nachsetzende Heer minder glücklich war, einen Verlust im

Was-

Wasser erlitt, und eben deßwegen wieder umkehrte. Diese glückliche Nationalbegebenheit wurde aber in Hinsicht ihrer Art und Weise von der Sage so ins Wunderbare vergrößert, daß man die Art und Weise als uralte Sageneinkleidung zur Seite lassen, und sich bloß an das Faktum halten muß; denn jede Hypothese über das genauere **Wie** kämpft mit großen Schwierigkeiten, sobald man die Einkleidung als Geschichte zum Grunde legt, wie es auch hier wieder geschehen ist. Man muß alsdann einzelne Worte in seltener Bedeutung nehmen, die sie sonst nicht haben, und sich dabey noch drehen und wenden, um das Wunder zu vermeiden, welches man doch nicht wohl vermeiden kann, weil es der wörtlichen Erzählung zu Folge ein Wunder seyn soll. Der Exeget kann dagegen weit leichter davon kommen, wenn er das wahrscheinliche Faktum so gut als möglich heraussucht, und das Uebrige bloß wörtlich erklärt. Läßt sich aber jenes nicht mehr herausbringen: so kann er auch nichts weiter als das Letzte thun. — S. 358 macht der Herausgeber bey der Erwähnung eines **Tischtuches von Leder** folgende Anmerkung: „Grade der שֻׁלְחָן der Hebräer, der deßwegen wohl zum **Fangenetz** (εις παγιδα) werden kann, wie Röm. 11,9.“ Allein Rec. glaubt, daß man in solchen Vergleichungen nicht zu weit gehen muß. Ein steifes Stück Leder, welches man zum Tisch gebraucht, möchte doch immer nicht recht zum Netze tauglich seyn. Ueberdem steht das hebräische Wort gewöhnlich für **Mahl, Schmauserey, Wohlleben** und παγις heißt doch eigentlich nur **Schlinge**; also sind **Mahl** und **Schlinge** noch immer so weit auseinander als **Leder** und **Fangnetz**. Gleich darauf S. 359 wird bey der Erzählung, daß die Gemsenhörner den Tiegern furchtbar sind, bemerkt, daß es nun **begreiflicher** werde, warum **Hörner** so oft als Schutzwaffen in der biblisch-symbolischen Sprache genannt werden. Rec. läßt es dahin gestellt seyn, ob die Gemsenhörner den Tiegern wirklich **gefährlich** sind (denn daß sich die Gemsen damit wehren, ist sehr natürlich; aber daß für den Tieger eine Gefahr daraus entstehen sollte, nicht wahrscheinlich) und giebt bloß zu bedenken: ob nicht die Hörner der Stiere, Büffel und Streitochsen in Palästina weit eher Veranlassung zu dem symbolischen Sprachgebrauch gegeben haben sollten? Man darf nur an le Vaillant's zweyte Reise zu den nomadischen Hottentotten denken, um das Schauspiel, wie sich die Streitochsen gegen die reissendsten Thiere

mit

mit den Hörnern vertheidigen, auch bey den nomadischen Hebräern vor Augen zu haben. Ebendaselbst wird das Seemoos (mousse marine) an den Küsten des rothen Meeres (unter dem Wasser) mit dem סוף der mosaischen Bücher verglichen. Dieses geht noch eher an, wenn man den Seetang (mousse marine) näher betrachtet, und sieht, daß er mit dem Schilfe über dem Wasser einige Aehnlichkeit hat. — S. 353 und noch an einem andern Orte wird Mungo Park — Marko Park genannt, wobey Rec. zweifelhaft bleibt, ob er auch Marko heißt; Mungo heißt er aber ganz gewiß. Gleich zu Anfang der Anmerkungen fällt Herrn P. folgende Erzählung Sicard's auf. „Die Aegypter haben auch ein Mittel, das Nilwasser zu erfrischen, ungeachtet das Klima es immer warm macht. Sie füllen es in dünne und durchsichtige Gefäße, die sie, wenn der Nordwind weht, in die Luft hängen, und der Sonne aussetzen. Dadurch bekommt das Wasser in kurzer Zeit eine angenehme Kühle.“ Herr P. bemerkt dabey, daß dieses Kunststück sonderbar klinge, und daß er die Erklärung dem Physiker überlassen müsse. Was das Faktum betrifft: so muß es wohl seine Richtigkeit damit haben; denn Rec. hat dasselbe kürzlich schon einmal gelesen, und zwar wahrscheinlich in den Nachrichten, die man schon jetzt von den Franzosen über die Lebensart der Aegypter in Zeitschriften findet. Was aber die Erklärung betrifft: so scheint sie dem Rec. sehr leicht. Die Hauptsache hierbey ist, daß die Gefäße sehr porös sind. Werden sie also den Sonnenstrahlen und dem Winde ausgesetzt: so entsteht eine schnelle Verdunstung auf der Aussenseite, wodurch das Wasser inwendig abgekühlt wird. — Diese wenigen Bemerkungen mögen hinreichen zum Beweise, daß Rec. alles mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat.

Af.

Hebräisches Lesebuch von Johann Severin Vater, Professor zu Jena (jetzt zu Halle), mit Hinweisungen auf die größere und kleinere Sprachlehre desselben, einem Wortregister und einigen Winken über das Studium der morgenländischen Sprachen.

Sprachen. Leipzig, bey Crusius. 1799. 56 S. und XXXX S. gr. 8. 16 gr.

Den Zweck dieses Lesebuchs giebt schon der Titel an. Es soll dazu dienen, die Regeln der Sprachlehren des Verf. auf die Sprache selbst anzuwenden. Zu diesem Ende zerfällt es in drey Abschnitte. In dem ersten ist der Text so gewählt, daß vorzüglich die Bemerkungen über die gewöhnliche Formation der Nenn- und Zeitwörter angewandt werden können; in dem zweyten die Bemerkungen über die unregelmäßigen Zeitwörter und die von ihnen abstammenden Nennwörter, so wie in dem dritten die syntaktischen Regeln. Das erste Stück ist hauptsächlich zum Lesenlernen bestimmt, und deßwegen bloß mit Konsonanten und Vokalen abgedruckt ohne Lesezeichen Schwa, Metheg, Dagesch. Für die Interpunktion sind dagegen folgende Accente aufgenommen Sakephkaton für das Komma, zuweilen auch Semikolon; Athnach für Kolon, und Sillak mit dem Sophpasuk für den Punkt (nicht das Punkt). Die übrigen Accente würden den Anfänger nur verwirren, und sind deßhalb weggelassen. Die Hinweisungen auf die beyden Grammatiken des Verf. stehen zahlreich unter dem Text; und das Wortregister am Ende ist nach dem Alphabet geordnet. Man sieht hieraus das rühmliche Bemühen des Herrn V. das hebräische Sprachstudium zu erleichtern und zu beleben, welches allen Dank verdient. Die gewählte Methode ist auch recht gut, und Rec. hat nur ein paar Erinnerungen darüber zu machen. Bey der Anführung der Sprachlehren des Verf. hätte zu mehrerer Erleichterung des Nachschlagens die Unterscheidung derselben durch ein paar Buchstaben G. und Kl. (welche Rec. nicht bemerkt) gute Dienste thun können. Auch hätte für das erste Stück statt der schwereren Stelle 5. Mos. 32 eine leichtere prosaische gewählt werden mögen. Ueberhaupt hätte der erste Abschnitt wohl nicht mit Poesie, sondern mit Prosa beginnen müssen. Ein Haupterforderniß wäre aber der möglichst deutliche Druck gewesen. Vergleicht man die Reineccische Ausgabe mit dem vorliegenden Druck: so verliert dieser sehr dagegen, und das ist ein übler Umstand für den Anfänger. Ein scharfer und deutlicher hebräischer Druck erleichtert unstreitig das Lesenlernen des Hebräischen am meisten. Die holländischen Ausgaben des hebräischen Textes sind hierin Muster;

 allein

allein die Reineccische Ausgabe des A. T. kommt ihnen in der That sehr nahe. Sollte es nicht der Mühe werth seyn, die Fortpflanzung dieser hebräischen Lettern in Deutschland zu empfehlen? — In der vorangehenden Abhandlung über das Studium der morgenländischen Sprachen giebt der Verf. im Ganzen recht gute Bemerkungen, die ein jeder Sachkenner unterschreiben wird. Nur scheint dem Rec. kein fester Gesichtspunkt für die Klasse von Lesern genommen zu seyn, wofür sie bestimmt sind. Betrachtet man das Ganze: so hat Herr V. Anfänger im Sinne. Allein für diese paßt schwerlich die angebrachte Sprachphilosophie, welche hin und wieder eben so dunkel und schwerfällig ist als in der größern Sprachlehre des Verfassers. So redet Herr V. z. B. S. XVIII. von den Zeitformen der Hebräer äusserst dunkel und unverständlich. „Als man den Unterschied der Zeitverhältnisse bestimmt genug dachte, um Vergangenheit und Zukunft auszuzeichnen: so setzte man bey der Vergangenheit die Prononimen nach dem Verballaute, bey der Zukunft vor denselben, und als sie (aber durch das Zusammensprechen modificirt) mit dem Verballaute zusammengeschmolzen waren: so hatte man ein Präteritum." Dabey steht nun die Note *. „Und auch diese Stellung ist dem Gange des Denkens ganz analog. Bey der Vorstellung des gegenwärtigen oder vergangenen Zustandes ist dieser selbst die lebhaftere Vorstellung, an welche sich der Gedanke an das Subjekt desselben anreihet. Den zukünftigen Zustand muß man aber erst auf ein Subjekt referiren, ehe man ihn setzen kann. Man denkt hier das Subjekt vorerst (zuerst)."

Rec. gesteht, daß er dieses nicht einsieht, und glaubt daher, daß es einem Anfänger noch eher so gehen kann. Der Verf. hat sich davor zu hüten, daß er mit seiner Sprachphilosophie nicht zu weit geht, und überall einen rationalen Grund auszuklauben strebt, der sich nicht immer geben läßt. Er verirrt sich sonst offenbar in scholastische Spitzfindigkeiten, wobey kein Heil und Seegen für das hebräische Sprachstudium zu erwarten ist. Man kann sicher darauf rechnen, daß wenn die Sprachphilosophie dunkel, unverständlich und schwer zu begreifen ist, sie den rechten Fleck noch nicht getroffen hat, oder zu weit geht. Dieß ist offenbar der Fall in der größern Sprachlehre des Herrn V., und er hat alle Ursache, sich herab zu stimmen, um allgemeinen Beyfall zu finden. Einige

Aeusse-

Aeusserungen dieser Abhandlung bedürfen einer Berichtigung. So heißt es z. B. S. XXVII. daß die allerspätesten Denkmäler der hebräischen Sprache in unsrer Bibel aus dem Schlusse des siebenten Jahrhunderts vor Christi Geburt sind. Hiernach scheinen dem Verf. Corrodi's Beleuchtung des Bibelkanons und Müntinghe's Psalme nicht bekannt geworden zu seyn; sonst würde er der Ueberzeugung nicht haben widerstehen können, daß allerdings Stücke aus dem Zeitalter der Makkabäer in unserm Kanon des A. T. sind. Rec. provocirt bloß auf den 74sten Psalm und dessen Sprache. Nach S. XXXVI. ist es jetzt noch nothwendig, daß man die Bedeutung jedes hebräischen Worts oft selbst in allen Mundarten vergleiche, um sich dadurch in der Haupt- und Grundbedeutung eine sichere Richtschnur zu verschaffen. Eine solche Dechiffrirkunst ist in der That in der hebräischen Sprache nicht nöthig, und es wäre traurig, wenn wir noch in der Kenntniß derselben so weit zurück seyn sollten. Solche übertriebene Behauptungen schrecken eher ab von dem Studium einer so chaotischen Srache, als daß sie zu demselben führen. Die Wortbedeutungen sind in dem Register im Ganzen recht gut angegeben; indessen wäre doch eine etymologisch-philosophische Entwickelung der Bedeutungen hier wohl an ihrem Platze gewesen; denn sie beschäfftigt den Verstand, und erleichtert das Studium alter Sprachen; z. B. בוא heißt eben wie ερχεσθαι ursprünglich *ire* mit allen seinen Modifikationen inire, abire etc. und venire. Daher heißt בָא שֶׁמֶשׁ sol abit, die Sonne geht unter.

Ha.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Διοδωρος. Diodori Siculi Bibliothecae historicae Libri, qui supersunt, e recensione *Petri Wesselingii*, cum interpretatione latina *Laur. Rhodomani*, atque annotationibus variorum integris indicibusque locupletissimis. Nova editio, cum

commentationibus III. *Chr. G. Heynii* et cum argumentis disputationibusque *Jer. Nic. Eyringii.* — *Vol. III.* Argent. ex typogr. Societatis Bipontinae, anno *VI.* (1798.) 645 S. 8.

— — *Vol. IV.* ib. anno *VII.* (1799.) LXXII und 400 S.

— — *Vol. V.* ib. eod. 638 S.

— — *Vol. VI.* ib. eod. 680 S. 2 Rf. 6 gr.

Wir dürfen die Fortsetzung dieser schönen, bequemen, und mit kritischem Fleiße besorgten Ausgabe der historischen Bibliothek des Diodors von Sicilien nicht unangezeigt lassen. Sie wurde seit dem Jahre 1793, da der erste und zweyte Band erschien, durch das bekannte harte Schicksal, welches im französischen Revolutionskriege, die Officin und alle vorräthige Exemplare der Zweybrücker Gesellschaft traf, ganz unterbrochen. Wenn jetzt das Publikum sich der Fortsetzung freuet: so muß es diese des Herrn Prof. Exters standhaftem Muthe und unermüdetem Eifer, der unter so vielem und großem Ungemach, bey so mannichfaltigen Schwierigkeiten und Gefahren, mit welchen er zu kämpfen hatte, nie ganz niedergedrückt werden konnte, vorzüglich oder allein verdanken.

Der dritte Band enthält das 4te und 5te Buch von dem Gr. Texte Diodors, mit der latein. Uebersetzung; und hinten angehängt die erklärenden und kritischen Anmerkungen aus der Wesselingischen Ausgabe. Die varia lectio steht gleich unter dem griechischen Texte. So bleibt die Einrichtung durchaus auch in den folgenden Bänden. Da die nächstfolgenden Bücher verloren gegangen sind: so schließt dieser Band den ersten oder mythischen Theil des Werks, zu welchem noch das sechste Buch gehört haben würde, wenn wir es besäßen.

Mit dem vierten Bande, (eigentlich also mit dem siebenten Buche, nun aber, abgerechnet die Lücke mehrerer Bücher mit dem 11ten Buche,) hebt der zweyte oder historische Theil des Werks an, welchem Herr Prof. Eyring den

den Grundriß oder den entwickelten Entwurf dieses ganzen zweyten Theils (Bibliothecae historicae Diodori Siculi Descriptio accuratior, qua eius operis oeconomia declaratur, nunc continuata et ad finem perducta. II. Operis pars altera historica) S. I — LXXII, und zugleich eine kurze Vorrede vorgesetzt hat. Wir müssen die Einrichtung von jenem und den Inhalt von dieser nur kurz anzeigen. Der Grundriß hängt mit dem über den ersten Theil (Vol. I. p. CXXXV — CLIX.) zusammen. In demselben wird voraus bemerkt, wie sich die Methode im zweyten Theile, von der im ersten Theile, das heißt in den 6 ersten Büchern, unterscheide. Der erste oder mythische Theil war keiner genauen Zeitrechnung fähig; daher lag bloß eine ethnographische Stellung zum Grunde. Hingegen im zweyten oder historischen Theile, ist die Grundlage durchaus chronologisch. Der Verf. giebt also eine genau entwickelte Uebersicht: 1) nach zwey Haupt-Epochen, welche Diodor zum Grunde gelegt hat, eine vom Trojanischen Krieg bis auf Alexander den Gr.; die andere von da bis auf Julius Cäsar. 2) Nach größeren Zeitabschnitten und untergeordneten kleineren Zeiträumen in jeder Hauptepoche. 3) In jedem untergeordneten Zeitraume nach Olympiaden, und wiederum in jeder Olympiade, nach einzelnen Jahren. Es ist kein Zweifel, daß diese Uebersicht nach Hauptepochen, nach größeren Zeitabschnitten, untergeordneten kleineren Zeiträumen, Olympiaden und Jahren, den Gebrauch des Werks gar sehr erleichtern müsse. Diese Darstellung hängt übrigens mit den Marginalien zusammen, so daß in diesen oft das, was in jener allgemeiner angezeigt ist, genauer entwickelt wird. Dabey bemerkt der Verf., daß Diodor in jedem Zeitraume oder vielmehr in jedem Jahresraume, in der Behandlungsart genau unterscheide Hauptgeschichten und Nebengeschichten. Hauptgeschichten nennt er die großen zusammenhängenden Welthändel, und betrachtet diese als den Hauptgegenstand seines Werks, τὴν ἐπαγγελίων τῶν γεγονότων, welche er daher ausführlich und zusammenhängend, obgleich durch Jahrabtheilungen unterbrochen erzählt; in Rücksicht auf diese, ist Diodor eigentlicher Geschichtschreiber, indem er ausführlich erzählt, Veranlassungen, Ursachen und Erfolge verbindet. Nebengeschichten aber sind ihm merkwürdige Vorfälle in kleinen Staaten, die noch in keiner Verbindung mit den großen Welthändeln standen, gleichsam Bemerkungen

außerhalb dem Kreise universalhistorischer Staaten; Diodor nennt diese συνεχεῖς πράξεις, res coaeuas; in Rücksicht auf diese ist Diodor bloß Chroniste, der sie bey jedem Jahre bloß kurz und abgerissen anzeigt; aber nicht im Zusammenhange erzählet. Beyderley Gegenstände werden in dem Entwurfe des Werkes genau unterschieden. Was sonst zur Historiographie des Diodors bemerkt, und zur Rechtfertigung oder Entschuldigung seines analystischen Plans beygebracht wird, müssen wir übergehen, und der eigenen Beurtheilung der Leser überlassen. — Die Vorrede, welche vor dem vierten Bande stehet, enthält theils die gewünschte Nachricht, daß die Zweybrückische typographische Gesellschaft, nachdem ihr das durch den Krieg Geraubte wiederhergestellt worden, ihr neues und festes Etablissement in Strasburg eingerichtet habe: so daß nunmehr zu hoffen stehe, sie werde, unter dem Schutze des neuen Staats, auch mitten im Kriege, ihre literarischen Unternehmungen ununterbrochen fortsetzen können. Theils auch zeigt sie an, daß diese Ausgabe indessen noch einige eigenthümliche Vorzüge erhalten habe, welche den kritischen Apparat zum Diodor vermehren. In suscepti operis progressu ipsaque mora creuit consilium, ultro oblato duplici munere, quo criticum apparatum ad inquirendam textus veritatem et restituendam dictionis puritatem, augere liceret. Das wichtigste verdankt sie der Vorsorge des Herrn Hofr. Heyne, dessen Verdienste um diese Ausgabe überhaupt gerühmt werden; nämlich die Vergleichung zweyer Handschriften der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, die er zum Gebrauch dieser Ausgabe bewirkte: Cod. No. 79 dessen Gebrauch schon Wesseling, (Praef. Vol. I. p. CLXXV sq.), aber ohne Erfolg gesucht hatte, und Nr. 80, welcher das I. und V. Buch des Diodors enthielt. Aus jenem hat, durch Vermittelung des Herrn Gesandtsch. Secr. Bart, Herr Bibliotheks-Secretär Bolla; aus diesem aber Herr Doct. Weigel die abweichenden Lesearten an Herrn Hofrath Heyne mitgetheilt. Einen andern Beytrag zum kritischen Apparat hat Herr Professor Exter durch Herrn Professor Schweighäuser erhalten. Letzterer fand zufälliger Weise hinter einem Codex aus der Münchener Churfürstlichen Bibliothek, welchen er zur Ausgabe des Polybius erhalten hatte, die Eclogas e Diodori Bibliotheca historica und zeichnete daraus die verschiedenen Lesearten für Herrn Professor Exter aus. Diese Lesearten sind, vom vierten Bande an, der

übrigen

übrigen varia lectio unter dem Texte gleich einverleibt worden; für die vorhin schon abgedruckten Bücher werden sie dem ganzen Werke am Ende angehängt werden. Nur an zwey in der Vorrede angezeigten Stellen ist daraus unmittelbar der Text verbessert worden. Sonst ist der Text unverändert nach der Wesselingischen Ausgabe abgedruckt worden. — Dieser Band enthält übrigens ausser der Vorrede und der Descriptio accuratior des Herrn Professor Eyrings, die Fragmente von den verlornen Büchern V. VI. VII. VIII. IX. X, und das ganze 11te Buch.

Der fünfte Band umfaßt das 12 und 13 Buch. Zwey Bücher sind gewöhnlich für jeden einzelnen Band gerechnet worden, wenn nicht andere Abhandlungen den Platz beengt haben.

Auch ist im Herbste des J. 1799 noch der sechste Band erschienen, in welchem das 14te und 15te Buch enthalten ist. Nach diesem Verhältniß werden zur Vollendung dieses Werks noch drey oder vier Bände erforderlich seyn. Auf die Fehler des Drucks in der Wesselingischen Ausgabe ist wohl nie so genau geachtet worden, als bey Gelegenheit der gegenwärtigen Ausgabe, die nach jener veranstaltet worden, und den Vorzug der möglichsten Correctheit behaupten sollte. Der eigene kritische Fleiß, den Herr Professor Exter hierauf verwandt hat, wird schwerlich von den Lesern nach Verdienst erkannt werden.

Hu.

Apollonii Rhodii Catalogus Argonautarum. Commentario perpetuo illustravit *Ern. Fried. Krause*, AA.,LL. M. Halle, bey Ruff. 1798. XXII und 90 S. 8. 10 gr.

Nach dem Beyspiele des Homerischen Schiffs- und Helden-Verzeichnisses hat auch Apollonius, so wie die andern Dichter des Argonauten-Zugs, seinem Werke ein Verzeichniß der Helden eingewebt, welche das goldne Vließ zu erbeuten nach Colchis reisten. Diese gelehrte Partie von Apollonius Gedicht war einer besondern Bearbeitung, die eine gelehrte

Ausstattung vertrug und erforderte, nicht unwerth. Der Verf., ein junger Mann von gründlichem Wissen, vielem Fleiß und eben so vieler Bescheidenheit, hat daher mit der Bearbeitung dieses Stückes nichts Unnützes unternommen. Sein Commentar verbreitet sich über Kritik, Worterklärung und Erläuterung der Sachen. Man kann zwar nicht in Abrede seyn, daß viele triviale, historische, geographische und Sprachbemerkungen hier als bekannt hätten übergangen werden sollen, und daß sich aus diesen Auswüchsen auf einen Mangel an fester, gewandter Urtheilskraft schließen läßt; allein davon abgesehen entschädigt doch der Verf. den durch weitläuftige und gelehrte Ausführung bekannter Dinge ermüdeten Leser durch verständige kritische Bemerkungen und Erinnerungen über die von Brunk begünstigten oder verworfnen Lesarten, durch Erklärung schwerer Stellen und durch manche Berichtigungen zu Burmanns gelehrtem Catalogus Argonautarum. Auch die Vorrede enthält gute, wenn gleich nicht sehr tief eingreifende oder die ganze Oekonomie des Gedichts umfassende, Bemerkungen über Apollonius Argonauticon.

XI.

Geschichte in der Fabel, oder Versuch einiger nähern Bestimmungen über den Ursprung der griechischen Theogonie oder Götterlehre, zur Aufklärung des dunkeln fabelhaften Zeitalters. Von Karl Joseph Michaeler. Wien, bey Rößel. 1798. Zweyter Theil. 385 S. 8. 1 Rg. 18 xr.

Vollgepfropft von Gelehrsamkeit ist dieses Werk; wenn gleich historische Kritik, und die Gabe eines gefallenden Vortrags dem Verf. abgesprochen werden sollte. Möchte doch dieser angestrengte Fleiß und diese Belesenheit auf Gegenstände der sicherern historischen Zeit verwendet worden seyn, und sich nicht in Hypothesen über die Geschichte des entferntesten mythischen Zeitalters erschöpfen! Was der Verf. hier zeigen wollte, mag er uns selbst sagen: „Da in Griechenland die Kosmogonie oder Schöpfungsgeschichte (woran aber göttliche Eigenschaften nach damaliger Denkungsart der Menschen an ver-

verschiedenen Naturwesen personificiret, und den Personen zugleich höhere Eigenschaften, zugleich sinnlichen Neigungen anpassende Handlungen zugegeben wurden) als das Hauptsystem, um von der Gottheit nach der Größe dieses Schöpfungswerkes richtig zu denken, den Stoff der Theogonie ausmachte: so hatten selben schon vor Homern und Hesioden mehrere theils thracische, theils griechische Dichter, nach dem Beyspiele andrer noch älterer phrygischen und ägyptischen, bearbeitet; wodurch sie also diese Vorstellung ihrem Volke tief eingepräget haben. Dazu schlugen sich gar leicht viele Nachrichten aus dem ältern Andenken, und den Begebenheiten der Vorfahren, und besonders aus den auswärtigen, sehr vermischten und bilderreichen Gerüchten, die sich schon lange herab, und herab immer verbreiteten, und entweder als Sagen, oder als wirkliche Thatsachen in die Allegorie leicht einweben ließen, weil die Fortpflanzung der von personificirten Wesen entlehnten Namen, und der lange Zeitraum, wodurch das Anschauliche menschlicher Gleichheit erlosch, dazu behülflich war; besonders da man die Vergötterungen durch die Seelenwanderungen in die Sterne hinauf, und von dort, wohin man wollte, wiederum herab; wie auch durch olympische Luftreisen wahrscheinlich, oder doch der Phantasie anschaulich zu machen wußte. Nun hatte sich zudem noch ein wirklicher Jupiter in großes Ansehen gesetzet, und um göttliche Ehren beworben, die ihm wenigstens nach seinem Tode bey der Nachkunft wiederfahren sollten. Da wuchsen also auch diese Begebenheiten und die Nachrichten von seinen Voreltern leicht zu den vorigen, besonders als analogisch lautend, hinzu, und zusammen. Nur um die Nationalisirung desselben war es noch zu thun. Aber auch das brachte Cadmus durch eine geschickte Untermischung zuwege, und gab zum Anschlusse noch mehrerer griechischen Jupiter Anlaß; so wie nun Euripides (Bacch. prolog. 18) schon auch den Bacchus, als Jupiters Sohn, zum Griechen machte; da doch Herodot, der als ein Historiker, und erst nach ihm (?) schrieb, nichts davon wußte, daß dieser Gott einst griechische Soldaten nach Indien geführt haben soll." Beygefügt ist dem Werk auf einigen Bogen eine chronologische Tabelle, worin man sich die hierher gehörigen, oder zu weiterer Ausführlichkeit beliebigen Zeitbestimmungen der hebräischen und profanen Geschichte, aus ihren angeblichen Quellen kürzlich nach einer Gleichzeitigkeit vorstellen, und

in rückwärts hinauf steigenden Stufen eins auf das andre gegründet vereinbaren kann. — Wir haben den Verf. selbst reden lassen, und wir denken, das Angeführte wird hinlänglich den eignen Ideengang des Verf. und die besondre Sprache, in die sich diese Ideen auflösen, charakterisiren.

Dd.

Der nächtliche Schwimmer; oder Hero und Leander. Eine Reliquie für Liebende; von Musäus. Ronneburg und Leipzig, in der Schumannschen Buchhandlung, und bey Barth. 1799. 100 S. 8. 8 gr.

Wenn Musäus Gedicht neu übersetzt werden sollte: so mußte sich die neue Uebersetzung vor den vorigen Versuchen auszeichnen. Das können wir von gegenwärtiger nicht durchaus rühmen. Wir sprechen ihr zwar nicht allen Werth ab, und ein Theil der Hexameter ist wirklich gut; aber man wird zu oft durch harte, übervollzählige, spondäische, Cäsurlose Verse in derselben heimgesucht, als daß man nicht ein wenig unwillig über diese poetischen Licenzen oder vielmehr Nachlässigkeiten werden sollte. Will man Beyspiele. Hier sind zur Probe ein paar. V. 9 Hätte Zeus sie erhoben nach so manchen nächtlichen Kämpfen. V. 92 Staunen verfaßt ihn jetzt. V. 220 Auf die Verkündigerinn der leicht umgebenen Umarmung. Es müßte umgebnen heißen. Aber was eine leicht umgebne Umarmung sey, verstehen wir nicht. Schrieb denn etwa der Verf. der Licht umgebnen Umarmung, um die ἀγγελίην φαεινομένων ὑμεναίων nachzubilden? Die angehängten Anmerkungen historischen und ästhetischen Inhalts sind von wenig Belang; zum Theil schielend, wie die S. 46 übermäßige und unschickliche Beywörter bey den Alten. Eben so wenig Neues oder Wichtiges findet man in dem Aufsatz über den Verf. und den poetischen Werth dieses Gedichts. Die Untersuchungen des neuesten Herausgebers, Heinrich, scheint der Verf. gar nicht gekannt zu haben. Da die Geschichte von der Liebe des Leander und der Hero von Vielen den Fabeln beygezählt wird: so hätte der Verf. wohl darauf aufmerksam machen können, daß etwas

was Historisches zum Grunde zu liegen scheine, nicht nur weil Musäus V. 23 f. den Wanderer auf den Thurm der Hero aufmerksam macht; sondern weil auch Strabo und einige Dichter der griechischen Anthologie der Ruinen dieses Thurmes und des Grabmahls der Hero gedenken. Auch fällt das Unglaubliche des nächtlichen Schwimmens von Abydos nach Sestos weg, wenn man beym Lechevalier in der neuen Ausgabe seiner Voyage dans la Troade liest, daß noch vor wenig Jahren ein Jüngling dasselbe Abentheuer in dieser Gegend bestanden, weil seine Geliebte ihren Besitz an diese Bedingung geknüpft habe.

Al.

Platons Republic, oder Unterredung vom Gerechten. In zehn Büchern. Ueberſetzt von *Friedrich Carl Wolff.* Altona, bey Hammerich. 1799. *Erſter Band, erſtes bis fünftes Buch.* VIII und 344 Seiten. *Zweyter Band, ſechſtes bis zehntes Buch.* 302 Seiten. gr. 8.

Des Plato Republik verdiente es, in einer recht guten Uebersetzung den Deutschen lesbar gemacht zu werden; denn sowohl die zu Lemgo 1780 erschienene, die in der A. D. Bibl. Band 47. S. 256 nach Verdienst gewürdigt ist, als auch die von Schultheß, zwar besser als jene; aber doch zu weit von der Gewandtheit und attischen Feinheit des Platonischen Dialogs abweichend, mußte nach einer bessern Verdeutschung ein Verlangen erwecken. Dieß Verlangen hat der Verf. dieser neuen Uebersetzung bis auf einen hohen Grad befriedigt. Seine Arbeit verräth ein sehr fleißiges und sorgfältiges Studium der Urschrift, und ein meistens glücklich gelungenes Streben, die Schönheit des Dialogs eben sowohl, als den Inhalt, treu und geschmackvoll darzustellen. Die Uebersetzung schließt sich sehr nahe an das Original an; doch ohne den Genius der deutschen Sprache zu beleidigen, und ringt mit den Schwierigkeiten, die sich dem entgegenstellen, der das rechte Mittel zwischen dem platten Geschwätzton, und zwischen einer gekünstelten gezierten Rede, den Ton des edeln Gesprächs treffen will. Der Verf. ist Vossens Zögling und Freund,

Freund, und einige Jahre sein Gehülfe in Eutin gewesen. Vossens Schwager, der als Conrector zu Eutin zu früh für die Wissenschaften gestorbene Boie, hatte eine Uebersetzung der Republik Platons unvollendet hinterlassen. Dieß veranlaßte Voß, den Verf. zur Vollendung dieser Uebersetzung zu ermuntern. Daher wurde auch schon vor acht Jahren die Erscheinung derselben angekündigt. Als der Verf. indessen Boiens Uebersetzung sorgfältiger verglich, da fand er nur das erste Buch etwa so verdeutscht, wie sein Freund es für den Druck bestimmt haben mochte; auch war dieß wirklich schon im deutschen Musäum einmal gedruckt erschienen. Von acht andern Büchern fand sich nur eine rohe Vorarbeit, wahrscheinlich bestimmt, bey der zweyten Arbeit die Mühe zu erleichtern. Der Verf. gieng daher, von Voß aufgemuntert, selbst an die Arbeit, und da Boie, das erste Buch ausgenommen, welches mit einigen Veränderungen beybehalten ist, an der Uebersetzung wenigen Antheil hat: so wünschte Voß, daß der Verf. unter seinem eigenen Namen das Werk dem Publikum vorlegen möchte. Mit lobenswürdiger Bescheidenheit schreibt der Verf. in der Vorrede: „Ich bin weit von dem Eigendünkel entfernt, meine Uebersetzung für musterhaft auszugeben. — Glücklich werde ich mich schätzen, wenn nachsichtsvolle Beurtheiler nur das Bestreben, es gut, oder wenigstens besser, als meine Vorgänger, zu machen, nicht verkennen.“ Dieses Lob kann ein billig urtheilender Leser dem Verf. nicht versagen, wie in der Folge durch einige Proben gezeigt werden soll. Der Druck und das Aeußere dieser Uebersetzung ist auch, zur Ehre der Buchhandlung, die ihn veranstaltet hat, sey es gesagt, einer solchen Schrift würdig. Eine Eigenschaft, die man bey den Uebersetzungen der Meisterwerke des Alterthums ungerne oft vermißt.

Der Verf. hat zwar den Text der Zweybrücker Ausgabe der Werke Platons zum Grunde gelegt; aber nicht ohne Ursache klagt er über die Dunkelheit so mancher Stellen des Textes, der noch erst durch Handschriften und kritischen Genius von offenbaren Fehlern mehr gereinigt werden muß; und bemerkt, daß er nicht selten sich mit bloßen Muthmassungen begnügen mußte, um den Sinn zu enträthseln. Doch hat er die Stellen nicht angezeigt, wo er einer anderen Lesart den Vorzug gab. Er sagt zwar, der Gelehrte werde durch Vergleichung mit dem Original diese leicht finden, und

für

für den Ungelehrten seyn solche Anmerkungen überhaupt nicht. Allein es wäre doch besser gewesen, wenn er ein Verzeichniß der Stellen von der Art etwa am Schlusse beygefügt hätte, und noch jetzt würde, gesetzt daß der Verf. diese Stellen sich angemerkt hätte, eine solche als Anhang nachgetragene Anzeige erwünscht seyn. Keiner findet die einer Verbesserung bedürfenden Stellen leichter, als ein sachkundiger und sorgfältiger Uebersetzer, indem er ganz in den Sinn des Schriftstellers einzudringen strebet, um diesen Sinn in einer anderen Sprache darzustellen. Trefflich kann er daher dem kritischen Herausgeber und Verbesserer des Textes vorarbeiten, wenn er seine Vermuthungen, wo sie sich ihm aufdrangen, anzeigt!

In Absicht des Inhalts und Zwecks der Republik Platons, verweiset der Verf. auf **Morgensterns** treffliche Entwickelung desselben; ganz mit ihm darin einstimmig, daß dieß Werk nicht die Schilderung der besten Regierungsverfassung; sondern die Entwickelung der Idee des Gerechten zum letzten Zweck habe. Daher werden zuerst die falschen Begriffe von der Gerechtigkeit widerlegt; dann wird gezeigt, worin die Gerechtigkeit bestehe, daß sie ein ohne alle Rücksicht auf Furcht und Hoffnung wünschenswerthes Gut sey, und daß sie zwar schon in diesem, noch vollständiger aber in einem künftigen Leben, ihren Verehrer glücklich mache.

Zur Probe der Uebersetzung mag hier etwas von der Erzählung des für todt gehaltenen, aber wieder aufgelebten Armeniers aus dem zehnten Buche stehen: „Nachdem meine Seele, sagt er, sich vom Körper getrennt hatte, wanderte sie in Begleitung vieler Anderer, und wir kamen zusammen an einen **wunderbaren** Ort, wo unten auf der Erde zwey Oeffnungen dicht neben einander, und oben am Himmel zwey andre den ersteren gerade gegen über waren. Zwischen den Oeffnungen saßen die Richter. Diese, sobald sie den Urtheilsspruch über die Angekommenen gefällt hatten, geboten den Gerechten, nachdem sie ihnen eine Schrift, worin der Urtheilsspruch abgefaßt war, vorne an die Brust gehängt hatten, zur Rechten den obern Weg durch den Himmel zu wandern; den Ungerechten dagegen, die auch, aber hinten auf dem Rücken, eine Schrift trugen, worauf alle ihre Thaten verzeichnet waren, hießen sie, den Weg zur Linken zu wandern.

dern, der in die Tiefe hinabführte. Zu mir aber, als ich mich näherte, sagten sie: ich sollte von dort als Bote zu den Menschen zurückkehren, und sie befahlen mir, alles, was an dem Orte vorgienge, mit anzuhören und anzuschauen. Hier sah ich nun wie die Seelen durch die zwey entgegengesetzten Oeffnungen fortwanderten, einige hinab in die Erde, andre hinauf zum Himmel, sobald sie ihren Urtheilsspruch empfangen hatten. Aus den beyden anderen Oeffnungen sah ich einige aus der Erde voll Schmutz und Staub heraufkommen, andre in reiner Klarheit vom Himmel herabsteigen. Die von Zeit zu Zeit Ankommenden schienen eine lange Wanderung gemacht zu haben, und voll Freudigkeit den Weg nach der Wiese zu nehmen. Dort weilten sie, lagerten sich, wie bey Festversammlungen bey einander; die sich kannten, grüßten sich gegenseitig, und erkundigten sich wechselsweise, bald die Ankömmlinge aus der Erde bey den Himmlischen, was ihnen in der Welt begegnet wäre; bald die Himmlischen bey jenen, was sie unten erfahren hätten. Hierauf erzählten sie sich ihre Schicksale unter einander; einige unter Thränen und Wehklagen, gerührt durch die Erinnerung dessen, was sie auf ihrer unterirdischen Wanderung, welche sie erst nach tausend Jahren vollendet, gesehen und gelitten hatten; die Himmlischen dagegen sprachen von den Seligkeiten, die sie empfunden, von den unnennbaren Schönheiten, die sie gesehen hätten."

Eben so fließend und edel ist die Uebersetzung überall, und großentheils sehr getreu. Hier ist bloß von Zeit zu Zeit, für αει, zu schwach. Das oben unterstrichne Wort, **wunderbarer Ort**, ist richtig nach der gewöhnlichen Lesart übersetzt; denn im Texte steht δαιμονιος τοπος. Rec. erinnert sich aber nicht, daß dieß Beywort sonst mit einem Orte verbunden werde, und da nachher der Ort geradezu λειμων, **eine Wiese**, genannt ist: so vermuthet er, Plato habe λειμονιον τοπον, einen einer Wiese ähnlichen Ort geschrieben. Das Wort konnte desto leichter verschrieben werden, da Λ und Δ einander, besonders in Handschriften sehr ähnlich sind. — Junge Freunde der griechischen Musen haben in dieser Uebersetzung ein schönes Hülfsmittel erhalten, ihnen das Studium der Republik Platons zu erleichtern. Rec. wünscht, daß sie es fleißig benutzen, und daß neue Liebe und neuer Eifer

Eifer für das Studium der Griechen immer mehr unter uns erwachen mögen!

Ab.

Sexti Iulii Frontini Strategematicon Libri IV. Chronologica et historica annotatione indicibusque in usum lectionum instructi a *Ge. Frid. Wiegmann*, Scholae Gotting. Collab. Göttingen, bey Ruprecht. 1798. X und 136 S. gr. 8.

Ueber Strategematik und Strategeme gab es schon vor dem Frontinus ähnliche Beyspiel-Sammlungen; denn er beruft sich in der Vorrede zu den 3 ersten Büchern auf aliorum libros, eadem promittentium; die er aber wegen ihres Umfangs und ihrer Weitläuftigkeit tadelt. (ipso velut acervo rerum confuderunt legentem.) Er selbst hatte eine rei militaris scientia geschrieben, und glaubte dieser Commentarien über die sollertia ducum facta beyfügen zu müssen, die er unter dem griechischen Namen Strategematica begriff. Es sollte eine Art von praktischem Katechismus für Feldherren seyn, worin sie sich, bey vorkommenden Fällen, auf der Stelle Raths erholen könnten (ut, quemadmodum res poscet, ipsum, quod exigitur, quasi ad interrogatum exhibeat), in welchem die Beyspiele von Klugheit ihren Geist zur Uebung des Scharfsinns und zu ähnlichen Handlungen aufreizen, und mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs erfüllen sollten. Es sollte kurz seyn, weil der Beschäfftigte, der Feldherr keine Muße zu weitläuftiger Lektüre hat. Er hat seiner Beyspiel-Sammlung eine systematische Ordnung gegeben. Im ersten Buch begreift er unter gewissen Rubriken Beyspiele von Klugheit vor dem Treffen, im zweyten in und nach einem Treffen, im dritten bey der Belagerung und Vertheidigung der Städte. Das 4te Buch ist mehr eine Strategetik als Strategematik, und enthält Beyspiele der guten Eigenschaften eines Feldherrn überhaupt, der Strenge, der Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit ꝛc.

Dieses zur Belehrung der Feldherren geschriebne Büchlein hat nun das Schicksal mit den meisten Werken des Alterthums

thums gemein, daß es zur Lektüre der Knaben auf Schulen gegenwärtig gebraucht wird. Und man kann ihm wenigstens für die wißbegierige Jugend mannichfaltige, belehrende Unterhaltung nicht absprechen. In der Verlegenheit also ein schickliches lateinisches Lesebuch, nach durchgelesnen Elementar-Büchern eines Gedike ꝛc., zu finden, that der Herausg. wohl keinen Mißgriff, wenn er diese Beyspiel-Sammlung des Frontin dazu auserfah, und durch eine zweckmäßige Ausgabe für den Schulgebrauch zurichtete. Für seinen Zweck hätte er vielleicht eine andre Anordnung nach der Folge der Begebenheiten ꝛc. treffen können, damit die Lektüre weniger zerstückelte Brocken aus der alten Kriegsgeschichte lieferte; doch eine solche Anordnung kann der Lehrer leicht selbst nach Anleitung des vom Verf. beygefügten historischen und geographischen Registers beym Schulgebrauch machen. Am Rand des Textes stehen bey jedem Beyspiel die Jahre der Olympiaden, oder nach Erb. Roms, oder vor Christus ꝛc. angegeben, da, wo sich die Zeitbestimmung ausmitteln ließ. Unter dem Text sind ganz kurz die Quellen nachgewiesen, und der Zusammenhang der Geschichte ergänzt.

Al.

1) Cornelii Nepotis vitae excellentium Imperatorum. Editio accurata. Marburgi, sumtibus Kriegeri, Acad. typogr. 1799. 171 Seit. 8. 8 gr.

2) Kornelius Nepos neu übersetzt, mit Anmerkungen, für Lehrer und Lernende. Stuttgart, bey Steinkopf. 1799. 284 Seit. 8.

Nr. 1. ist ein ziemlich richtiger Abdruck des bloßen lateinischen Textes des Corn. Nepos, ohne die Fragmente, und ohne einigen Vorbericht. Der Text scheint der Heusingerische zu seyn. Ganz frey von Druckfehlern — die Haupteigenschaft einer solchen Ausgabe — insonderheit in den Unterscheidungszeichen, ist der Abdruck doch nicht. So stehet, um nur ein paar Beyspiele davon anzuführen, S. 18. l. 7. tringinta; S. 23 am Ende *esse* damnatus f. *esset*; S. 98. l. 14.

l. 14. numero militis a quo etc. s. n. militis. A quo, u. a. m. Druck und Papier sind gut.

Nr. 2. Der sich nicht nennende Uebersetzer dieses verdeutschten Nepos sagt in der Vorrede, diese Uebersetzung sey für **Lehrende** und **Lernende** bestimmt, und sucht, was insonderheit die letzten betrifft, die Zulässigkeit und den Nutzen solcher Uebersetzungen näher darzuthun, worin ihm Rec. seinen Beyfall giebt; jedoch mit der Bedingung und Einschränkung, daß die Lernenden während dem Expliciren in den öffentlichen Lehrstunden von der Uebersetzung keinen Gebrauch machen. Denn dieß stöhret nicht nur die Aufmerksamkeit des Schülers; sondern hindert ihn auch, den lateinischen Text gehörig einzusehen, mit Hülfe des Lehrers den richtigen Sinn herauszubringen, und auf die Eigenthümlichkeiten des Lateinischen Acht zu geben. Sonst ist diese Uebersetzung nicht übel gerathen, und der Verf. derselben hat sich, wie er ferner erinnert, die größte Pünktlichkeit, und die höchste Sorgfalt angelegen seyn lassen, den Sinn seines Auctors klar und bestimmt anzugeben; den Worten, so lange es nur immer die Sprache gestattete, treu zu bleiben, und lieber die Schönheit des Ausdrucks als die Deutlichkeit aufzuopfern. Seiner Absicht war dieses allerdings gemäßer, und dadurch rechtfertigt er auch seine neue Uebersetzung nach der **Bergsträßerschen**, und die Verschiedenheit der seinigen von der letzten. Die Orthographie und verschiedene Ausdrücke sind von der Art, wie man sie aus der Gegend des Verf. zu sehen gewohnt ist; und bloß aus diesem Grunde möchte sie wohl in dem nördlichen Deutschlande den Schülern von vielen nicht sehr empfohlen werden. Da findet man z. B. **Hilfe, rathet, Läken, grosen, schiken, erweken, Botmäsigkeit** u. s. w. Ob denn die Franken und Schwaben gar keinen Unterschied in der Aussprache hören lassen zwischen **Haken** und **Hacken, Piken** — **picken, beten** — **Betten, Hasen** — **hassen, losen** — **großen** — **schossen, weise** — **weiße**? u. dgl. Es läßt und lautet doch sonderbar, wenn man liest: **das weise Schwein**, und **die sieben Weißen Griechenlandes**.

Die Anmerkungen unter dem Texte sind theils grammatisch und lexicalisch, theils historisch, geographisch und antiquarisch, kurz, und für Schüler zweckmäßig.

Jed.

Erziehungsschriften.

Ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kinder. Ein Commentar für Aeltern und Lehrer, verfasset von L. Ph. Funke. Dritter Band, welcher Taf. 1 bis 50 oder Heft XXI — XXX. des Bilderbuchs begreift. Weimar, im Industrie-Comtoir. 1799. 664 S. gr. 8. 2 Rg.

Die Fortsetzung eines so nützlichen und zweckmäßig eingerichteten Werks wird gewiß schon in den Händen mehrerer Familienväter und Erzieher seyn. In den Schulen, und beym Privatunterrichte, wo das Bilderbuch gebraucht wird, darf dem Lehrer dieser Commentar nicht fehlen. Bey so vielen interessanten Gegenständen der menschlichen Erkenntniß, die im Bilderbuch vorkommen, ist es nicht zu erwarten, daß man zum Unterricht und zur nähern Erläuterung die verschiedenen Hülfsmittel zur Hand habe; da in der Regel nicht einmal angenommen werden darf, daß Lehrer oder Eltern die Literarnotiz haben, um bey jedem Artikel sich der tauglichsten und brauchbarsten Werke zur Erreichung ihrer Absicht erinnern zu können. Mit einer noch so vollständigen und gründlichen Naturgeschichte würde man daher nicht ausreichen. Die Gegenstände des Alterthums aus Aegypten, Griechenland und Rom, würden so, wie die in die Mechanik gehörigen Artikel dann unausgefüllt bleiben.

Was daher hier theils aus mehrern Werken, theils auch aus eignen Beobachtungen gesammelt worden ist, verdient Dank und eine freundliche Aufnahme. Rec. hat mehrere Angaben mit Büffon, Ebert, u. a. m. verglichen, und eine löbliche Genauigkeit und Sorgfalt wahrgenommen. (Von den Elstern wird S. 579 behauptet, „daß sie nach dem Aufziehen der ersten Brut zur zweyten Paarung Anstalt machen." Wahrscheinlich ist diese Nachricht aus Bechsteins gemeinnütziger Naturgeschichte Deutschlands B. 2. S. 467 entlehnt. Büffon hingegen sagt, daß dieser Vogel des Jahrs nur ein einzigesmal brütet, wenn das Nest nicht zerstört, oder in Unordnung gebracht wird.) Die im 26sten Heft des B. B. befindlichen zwey schönen Tafeln, die einzelnen Blumen-

mentheile betreffend, haben einen instruktiven Commentar erhalten. Die nach dem Linneischen System von den Botanikern angenommene Eintheilung der Pflanzen in 24 Klassen steht hier am rechten Ort, da bey der Beschreibung der Pflanzen an B. B. auch die Klassen, wohin sie gehören, angegeben worden sind. Wir empfehlen diese Darstellung besonders, da sie auf einen wesentlichen Theil des ganzen Werks Einfluß hat. Der Verf. hat die Klassen angezeigt, die Unterscheidungsmerkmale nahmhaft gemacht, und einige Beyspiele angeführt (Rec. hätte auch die Ordnungen, worin man die einzelnen Klassen abtheilte, gern beygebracht gesehen.)

Zu den vorzüglichern Bearbeitungen können noch gerechnet werden S. 69 die ägyptischen Mumien, wo man über diesen noch immer nicht genug aufgeklärten Gegenstand treffliche Bemerkungen zusammengestellt findet. S. 132 Die römischen Fußsoldaten, und S. 283 die Reuterey des Alterthums. Eben so S. 409 die Belagerungswerkzeuge der Alten. Diese Beschreibungen können als Vorbereitung auf das Lesen der Klassiker großen Nutzen haben. Die Arten des Fußvolks, die Eintheilung der römischen Truppen, die Erläuterungen der Wurfmaschinen, (Catapulten und Ballisten) der Wandelthürme, der Schildkröten, des Sturmbocks, u. s. w. sind über alles belehrend. Es ist auch sehr zu billigen, daß die lateinischen Benennungen angegeben worden sind.

Die kleinen Erzählungen, die hin und wieder eingewebt sind, dienen zur Bestätigung der Beschreibung, oder sind sonst unterhaltend und belehrend. Exempla illustrant. So wird unter andern bey der Lamprete gesagt, daß die Stadt Gloucester in England dem Könige eine Lampretenpastete zum Weihnachtsgeschenke überreichen muß. Da nun diese Fische um die Zeit meistens sehr selten sind: so wird das Stück oft mit einer Guinée bezahlt. — Die Muränen sind nach Menschenfleisch begierig. Ein Matrose saß auf der Insel Ascension am Meeresufer auf einem Felsen, und angelte. Er hatte seine Füße am Felsen über dem Wasser herunterhängen, und ward auf einmal in die Zehen gebissen. Er schlenkerte den Fuß in die Höhe, und warf zugleich eine Muräne heraus auf das Ufer. — In Toskana und dem römischen Gebiet läßt man die Büffel frey auf dem Felde weiden. Will

Landmann davon ein paar an den Wagen spannen: so schickt er einen großen starken Hund ab, die Büffel aufzusuchen. Der Hund faßt eins von diesen Thieren bey einem Ohr, und führt es so zum Herrn, worauf er umkehrt, und den andern auch holt. — Zwey Knaben und sechs Mädchen hatten die Wurzel des Wasserschierlings, welche das Vieh aus der Erde gewühlt hatte, für Pastinaken gegessen. Die meisten starben, und nur wenige erhielten sich durch starkes Erbrechen. Diese Kinder empfanden Betäubung, Schwindel, Schmerzen und heftiges Brennen im Magen. Sie bekamen Zuckungen, und gar epileptische Zufälle, Verdrehungen der Augen, Bluten aus den Ohren, Neigung zum Erbrechen; wozu aber einige nicht kommen konnten. Der Unterleib schwoll auf; es entstand Schluchzen und Krampf in den Kinnladen. (Es werden darauf noch andere Fälle angegeben, die die schädlichen Wirkungen dieser Giftpflanze, die oft schnell tödtet, beweisen.)

Ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kinder. Ein Commentar für Eltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beym Unterricht ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen, von C. Ph. Funke. Vierter Band, über Heft XXXI—XL. des Bilderbuchs. Mit einem Register über den dritten und vierten Band. Weimar, im Verl. des Industrie-Comtoirs. 1799. 656 S. ohne das Register. gr. 8. 2 Rg.

Ueber die Nützlichkeit des Unternehmens hat Rec. sich schon bey der Anzeige der vorhergehenden Bände erklärt, und die Bekanntschaft mit den hier behandelten Gegenständen darf er ebenfalls voraussetzen, da das Bilderbuch in vielen Händen ist, und bey der Anzeige der einzelnen Hefte desselben auch in unserer Bibl. die merkwürdigsten nahmhaft gemacht sind. Es befindet sich in der That in diesem Commentar ein bedeutender Schatz von wissenswürdigen Notizen, Aufklärungen und Thatsachen aus dem unermeßlichen Gebiet der Natur, Sitten, Künste und Wissenschaften. Die Art der

Dar-

Darstellung läßt nichts zu wünschen übrig, und ist dem angegebenen Endzweck entsprechend. Rec. will daher aus diesem Bande Einiges ausheben, welches mir aus einem oder dem andern Grunde einer allgemeinern Verbreitung, wenigstens für einen Theil unsrer Leser, nicht unwerth scheint. Man wird sich dann um so mehr überzeugen, daß Hr. Funke mit Sorgfalt gesammelt, und größtentheils sehr glücklich gearbeitet hat. Wenige Zusätze und Zweifel bleiben der Prüfung der Kenner anheimgestellt.

Bey den Thieren werden ihre physische Beschaffenheit und Organisation nebst den Eigenthümlichkeiten des beschriebenen Geschlechts oder der Gattung, die Art sie einzufangen, oder wenn sie wild sind, zu zähmen, und ihr Nutzen hinreichend auseinandergesetzt, und zuweilen Beyspiele und Beläge der Angaben aufgeführt. So ist der Artikel Hamster sehr instruktiv behandelt. Zorn ist die herrschende Leidenschaft dieses Thiers. Er wehrt sich gegen Hunde, Pferde und Menschen durch Bisse, die gefährlich sind. Er hält hartnäckig im Kampfe aus, und läßt sich lieber tödten, als daß er flüchten sollte. Im Gothaischen ist er so häufig, daß man in Einem Jahre über 27000 Stück getödtet hat. Eigene Hamstergräber müssen ihre Nester im Herbst aufsuchen, und die Thiere ausgraben.

Die Blindmaus ist bis jetzt als das einzige Säugethier bekannt, welches die Sinnenwerkzeuge des Gesichts nicht hat. Die Hausmaus liebt Musik, und scheint ihre natürliche Furchtsamkeit zu verlieren, wenn sie ein musikalisches Instrument spielen hört. Durch den sanften Ton eines Klaviers wird sie vorzüglich leicht angelockt. Es ist, nach dem Verf. S. 545 nichts seltenes, daß in angenehmen Sommerabenden, wenn die Thüren offen stehen, und dieß Instrument im Zimmer gespielt wird, mehrere Mäuse aus den Hintergebäuden sogar herbey kommen, um die lieblichen Töne zu hören. (Rec. war diese an dem allgemein bekannten Hausthiere wahrgenommene Beobachtung neu.) Interessant ist auch das Beyspiel, daß ein Königsberger einige Mäuse so gezähmt hatte, daß sie aus den für sie gemachten Löchern in der Stube hervorkamen, sobald er ihnen mit einer kleinen Pfeife ein Zeichen gab. Sie kletterten sogar auf den Tisch, tanzten auf den Hinterbeinen, und machten mancherley possirliche Sprünge. Wenn sie mit Mehl und zerhacktem Speck

gesättigt waren, begaben sie sich wieder in ihre Wohnungen. — Die Brillenschlange wird für eine der giftigsten unter allen Schlangen gehalten; doch schadet ihr Gift nur, wenn es unmittelbar ins Blut kömmt. Der Ichneumon verzehrt sie ohne Schaden. Indische Gaukler ziehen mit diesen Schlangen im Lande umher, und zeigen den Leuten ihre Künste für Geld. Der Führer lockt sie aus dem verdeckten Gefäße heraus, hält ihr ein Stück Wollenzeug oder Filz vor; sie beißt hinein, und entledigt sich dadurch des Gifts. Nun ist sie eine Zeitlang ohne Gefahr zu behandeln, selbst ihr Biß ist unschädlich. — Von den Narwalszähnen ließ König Friedrich III. von Dänemark einen Thron täfeln, den man noch jetzt zu Kopenhagen in einem besondern Gemach des Rosenburger Schlosses sieht.

Der Scheerenscolopender oder die Scheerenassel, zum Insektengeschlecht gehörig, wird häufig unter Steinen, Blumentöpfen, die an feuchten Orten stehen, auch zwischen alten verfaulten Baumrinden gefunden. Sie ist **unschädlich**. (**Bechstein** hält ihren Biß dem Anschein nach für giftig, da die Fliegen sogleich sterben.)

Aeusserst belehrend ist auch der Text über die Rubrik: **Floh und Laus.** Pallas fand den Floh auf seiner Reise durch Sibirien in den Niederungen an der Wolga in so erstaunlicher Anzahl, daß sie, wie er sich ausdrückt, bey allen Hunden und bey der Hälfte des menschlichen Geschlechts nicht Raum genug würden gehabt haben. Den weidenden Pferden setzten sie sich so dick auf die Nasen, daß dieselben ganz schwarz davon aussahen. (Die Fabel über ihre Entstehung aus einem mit Sägespänen angefüllten, fleißig mit Urin angefeuchteten Topf ist hier wie billig, für abgeschmackt erklärt.) Die fürchterliche Schilderung der Läusesucht, woran Sylla, Herodes und Philipp II. von Spanien starben, erweckt Ekel und Abscheu. — Besonders wichtig ist auch die Beschreibung der Ameisen, eines Insekts, das nach den Bienen die größte Aufmerksamkeit des denkenden Menschen verdient. Auch hier werden die Fabeln mit Recht verwiesen, daß diese Thierchen z. B. Generale, Quartiermeister, u. s. w. hätten, oder Magazine für den Winter anlegten. Letzteres findet darum nicht statt, weil es entschieden ist, daß sie im Winter gar nichts fressen. — Die Lemminge ziehen auf ihren Reisen in einer geraden Linie fort, weichen weder dem Wasser, noch dem

dem Feuer, (?) keinem Flusse, keinem Strudel, u. dergl. aus. Sie übersteigen sogar die Fahrzeuge, welche ihnen im Schwimmen begegnen. Eben so machen es mehrentheils die Landkrabben; die aus den Gebirgen der westindischen Inseln nach dem Meere ziehen. Auch sie übersteigen Hügel und Baumstämme; und versuchen sogar über Wohnungen zu kommen. Treffen sie hingegen einen Fluß an: so müssen sie ihre Richtung längst demselben nehmen.

Für das Taubengeschlecht sind ein paar Tafeln bestimmt. Man findet hier ihre Gestalt, Nutzbarkeit u. s. w. Von der **Mondtaube** heißt es S. 448 mit **Büffon**. „Sie wird so genannt, weil sie alle Monate fast das ganze Jahr hindurch Eyer legt und brütet; doch dürfen, wenn dieß richtig erfolgen soll, nicht viele in Einem Schlage beysammen seyn, und jede muß so sitzen, daß sie sich einander nicht sehen." — Ungeachtet der letztern Einschränkung hätte dieß bestimmter gesagt werden können; denn die Mondtauben hecken nur sieben bis achtmal im Jahre, wenn sie von guter Art sind, und gut gehalten werden. Vier Monate im Winter, und einer für die Rauhezeit gehen auf alle Fälle vom Jahre ab. — Auf die **Trommeltaube** paßt die Benennung Mondtaube gar nicht; denn sie heckt nur jährlich 4 bis 5 Mal. S. 383 Man schreibt den Tauben eine besondere Liebe zur Reinlichkeit zu. Auch heißt es hier; „wenig Vögel scheuen sich, ihren Fraß aus dem Miste zu lesen; die Taube nimmt nur im größten Hunger die Körner, die sie im Miste liegen sieht," u. s. w. Man will aus Erfahrung diesen Umstand abläugnen, und ein langjähriger Taubenliebhaber behauptet, daß die Taube eben so wenig als das Huhn oder die Ente Gestank und Mist fliehe. Würden Ställe ausgemistet: so wühle sie mit ihrem Schnabel nach jedem Körnchen. Die Taube wäre bald dabey, wenn ein Pferd miste, um das noch unverdaute Korn aufzusuchen. Sie fressen auch den Schlamm, der sich an den Stallschwellen ansetze, sehr gern. — Auch alte Tauben (nicht allein die Jungen S. 395) bekommen Pocken, welche man am Schnabel sehen kann: dagegen man die Pocken der Jungen am häufigsten unter den Flügeln und Ohren bemerkt. Aber die alten Tauben starben selten an dieser Krankheit; desto häufiger die Jungen. —

In Hinsicht auf das Pflanzenreich interessirt die über alles wohlthätige Pflanze, von der die Kartoffeln herrühren.

Sie wurde von dem Engländer Franz Drake 1585 aus Amerika nach Europa gebracht. (Die Spanier sollen sie schon vorher aus Peru, und Hieronymus Cardanus 1580 nach Italien gebracht haben.) Die andern Bearbeitungen, z. B. vom Schimmel, dem Strohhalm, u. s. w. haben unläugbar ihren Werth. Das Ganze verdient von Lehrern und Eltern benutzt zu werden, und auch, außer dem Zweck des Unterrichts, dient die Schrift für jeden zu einer lehrreichen und angenehmen Lektüre. Vom 41sten Heft des Bilderbuchs an, erscheint bekanntlich mit jeder neuen Nummer desselben auch zugleich der Kommentar, wovon ebenfalls in der Bibliothek schon die Rede gewesen ist, und von dessen Fortsetzung sich noch vieles erwarten läßt.

1) Bilderbuch für Kinder. No. XLIII — XLVI. Weimar, im Verlag des Industrie-Comtoirs. 1799. 4. Iedes Heft hat 5 Kupfertaf. und 5 Blätter Text, deutsch und franz. illum. 2 Rg. 16 gr. schwarz 1 Rg. 8 gr.

2. Ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kinder. Ein Commentar für Eltern und Lehrer, von C. Ph. Funke. Nr. XLIII — XLIV. Ebendas. 1799. 8. 16 gr.

1. Auch diese Hefte des Bilderbuchs behalten ihren Werth. Die Zeichnungen und der Stich der Kupfer sind der Natur getreu; besonders haben uns die Vögel und Pflanzen gefallen. Die Rosinen, Ananas, Spechte und Drosseln, und mehrere Gegenstände geben ein anschauliches Bild des Originals. Da die Einrichtung bekannt ist, und die Schrift, so wie die Auswahl der Gegenstände nebst der Abbildung, einen entschiedenen Vorzug vor ähnlichen Unternehmungen behaupten: so mag die bloße Anzeige ihrer Fortsetzung für dießmal hinreichen.

2. Herr Funke geht bekanntlich mit dem Commentar vom 41sten Stück an dem Buche zur Seite. (Auch zu den ersten 40 Heften ist dieser ausführliche Text nunmehr vollständig

ständig erschienen.) Aus den obigen 4 Nummern bemerken wir als vorzügliche Bearbeitungen, Nr. 43 die Menschenhaut und das Menschenblut, wie auch den Planeten Saturn mit seinen Ringen. — Herschel hat zwar anfangs durch sein Fernrohr zwey concentrische Ringe von ungleicher Größe und Breite um den Saturn wahrgenommen; diesen doppelten Ring aber jetzt schon aus fünf Ringen zusammengesetzt gefunden. — In Nr. 44 sind die Menschen- und Thierhaare sorgfältig bearbeitet; in Nr. 45 und 46 die großen und kleinen Rosinen, nebst den spechtartigen Vögeln. — Merkwürdig ist es, daß der Aufenthalt der Kohlmeise in den Zimmern mit Gefahr verknüpft ist. Diese Gattung von Meisen pflegt sich auf schlafende Kinder zu setzen, und auf die Augen derselben loszupicken. Man sollte sie daher nicht in den Stuben halten. Uebrigens ist das Vorgeben, als sey die Zunge dieses Vogels unbeweglich, falsch; denn er kann sie nach allen Richtungen ausstrecken. Es ist schön, daß das B. B. Heft 44 die Schuppen vom Aale darstellt, und daß der Commentar darüber eine wichtige Belehrung giebt. Viele Menschen haben von diesem bekannten Fisch bisher geglaubt, daß er keine Schuppen habe, da sie doch wirklich vorhanden sind, dicht auf der zähen Haut aufliegen, und von einem dicken Schleim bedeckt werden. Die Blumen des Tulpenbaums werden in Nr. 43 also beschrieben: „Sie sind zwar so hoch wie eine Tulpe, aber nicht von so großem Umfange; doch kommen sie keiner Blume an Gestalt so nahe, als den holländischen Tulpen.“ (Die Blüthen dieses Baums werden höher als eine Tulpe, und haben auch einen größern Umfang.)

Fast durchgehends ist die Beschreibung deutlich und richtig. So urtheilte ein Sachverständiger, dem diese Hefte mitgetheilt worden waren, auch über einige Arzneypflanzen, namentlich die Chinarinde und Jalappe; daher wir den brauchbaren Commentar aller Empfehlung werth halten.

1. Bilderbuch für Kinder. No. XLVII und XLVIII. Weimar, im Industrie-Comtoir. 1799. 4. Jedes Heft hat 5 Blätter, deutsch und franz. und 5 Kupfertafeln. schwarz 16 gr. illum. 1 Rthl. 8 gr.

2. Ausführlicher Text zu diesen beyden Nummern, für Eltern und Lehrer, von C. Ph. Funke. Ebendas. 1799. 8. 8 gr.

In Nr. 47 sind einige Affenarten, der Choras, Lovando, Pitheke und Maimon. Unter diesen ist der Pitheke, der in der Barbarey, Aethiopien, Arabien, u. s. w. einheimisch ist, am bekanntesten, da diese Art gewöhnlich auch von Bären- und Kameelführern gezeigt wird. Von den Pfauen sind hier der blaue, bunte und weiße. Das Fleisch der jungen Pfauen wird in Ostindien von den Eingebornen und den Europäern gegessen. Die alten Römer machten viel aus dem Pfauenfleisch; doch scheinen sie mehr aus Prachtliebe und Verschwendungssucht den Pfau auf die Tafeln gebracht zu haben, als des Wohlgeschmacks wegen. Der tolle Heliogabal hatte Gerichte von Pfauen- und Nachtigallenzungen. Jetzt trägt man auf die Tafeln großer Herren auch bisweilen einen gebratenen Pfau auf; er wird aber mit seinen schönen Federn besteckt, und dient bloß zum Schaugericht. — Von den Fischen findet man den americanischen Ritter, den Häwkenfisch und den Acarauna. (Chaetodon tricolor.) Der amerikanische Ritter lebt in den amerikanischen Gewässern, und ist nur einige Zoll lang. Aus dem Pflanzenreiche sind die Kiefer und der Lerchenbaum, imgleichen das grüne Bartmoos und die Wasserfaden. (Letztere beyden sind in ihrer natürlichen Größe und vergrößert abgebildet.)

Nr. 48 setzt die Affenarten und Nadelhölzer (die Tanne und Fichte) fort. Unter den Vögeln befinden sich der Truthahn, das Fasan- und Perlhuhn; die Amphibien sind die Surinamsche- und die gehörnte Kröte, und von den Fischen sind die Tabackpfeife, der Trompetenfisch und die Schwerdtmakrele abgebildet und beschrieben. — Des Truthahns Vaterland ist nicht Ostindien, wie man aus der Benennung, kalekutischer Hahn, schließen könnte; sondern Amerika. Die Truthühner sind seit 1520 bis 1524 in Europa bekannt. Bittre Mandeln und Petersiliensaamen sind ihnen schädlich. — Der Beschreibung der Kröten ist im Commentar eine kurze Einleitung vorausgeschickt; die besonders die Fortpflanzungsart der Kröten und Frösche zum Gegenstande hat. Ein sehr merkwürdiges Thier dieser Gattung ist die hier dargestell-

gestellte Surinamsche Kröte, welche um die Hälfte größer ist, als die gemeine einheimische Kröte. Sie pflanzt sich auf eine sonderbare Weise fort, und vermehrt sich äußerst stark. Ein einziges Weibchen bringt 100 und mehrere Junge zur Welt. Die Fortpflanzung geschieht, wie bey den übrigen Gattungen, nur mit dem Unterschiede, daß das Männchen dem Weibchen die Eyer, sobald es dieselben von sich gegeben hat, mit den Vorderpfoten auf den Rücken streicht, und sich dann rücklings so lange drauf herumwälzt, bis sie vollends in den Grübchen, die sich auf dem warzigen Rücken befinden, eingedrückt sind. Sobald dieß geschehen ist, befruchtet es die Eyer, die gleichsam mit der warzigen Rückenhaut der Mutter verwachsen. Hernach schlüpfen aus derselben die Larven aus, und endlich erscheinen diese nach 3 Monaten als vollkommene Kröten.

Biographisches Bilder-Buch für die Iugend in deutscher und französischer Sprache. *Ersten Bandes erstes Heft. Zweytes Heft.* Mit fortlaufenden Seitenzahlen, 31 Seit. und in jedem Heft 6 Kupfertafeln. Weimar, bey Hoffmann. 1799. 4. 16 gr.

Jedes Heft hat einen besondern Umschlag. Der Text ist in gespaltenen Columnen deutsch und gegenüber französisch gedruckt. Zu der biographischen Skizze, deren in jedem Heft sich sechs befinden, ist die Abbildung der beschriebenen Person in Umrisse geliefert. Der Herausgeber hat dabey die galerie historique universelle zum Grunde gelegt, und will nach und nach eine Reihe denkwürdiger und ausgezeichneter Menschen aufstellen, bey deren Lesung und Betrachtung in jungen Gemüthern der Nachahmungstrieb erweckt, und das Gute, und Edle befördert werden soll. Eine solche Moral in Beyspielen ist ein verdienstlicher Zweck, und wir müssen gestehen, daß der Anfang der Schrift uns zur Erreichung desselben nicht undienlich scheint.

Die Auswahl der Personen hat unsern Beyfall. Es sind ausgezeichnete und wichtige Menschen, deren Charakterschilde-

schilderung hier entworfen ist. Auch Mannichfaltigkeit findet sich allenthalben. Neben fürstlichen Charakteren stehen Dichter, Pädagogen, Maler, und überhaupt Schriftsteller und Künstler vom ersten Range aus verschiedenen Ländern, Nationen und Zeiten. Wer kennt nicht die berühmten Namen: Fenelon, Erasmus, Pope, Ariost, Titian, Mengs, Shakespear, Crichton, Cervantes, und den noch lebenden ehrwürdigen Klopstock! Die beyden bearbeiteten gekrönten Häupter sind der macedonische Alexander, und die schwedische Christine, in deren Gemälde neben dem Licht auch Schatten ist; den aber der Maler ebenfalls getreu darstellt.

Der Absicht nach ist von jedem nur eine kurze und gedrängte Schilderung gemacht worden; die wir aber fast durchgehends richtig befunden haben. Man findet einen Abriß des Lebens, und eine Darstellung des literarischen und moralischen Charakters. — Von Cervantes heißt es: „Er starb den 13ten April 1616." — Nach den Nachrichten, die Don Gregorio Mayans y Siscar freylich erst 120 Jahr nach dem Tode des berühmten Verf. des Don Quixote gesammelt hat, ist der Tag und Monat des Todes des Cervantes nicht bekannt. So viel erhellt daraus, daß er noch am 19ten April 1616 eine Zuschrift zu einer seiner Schriften geschrieben, oder diktirt habe. Wo mag daher der Herausgeber den bestimmten Todestag gefunden haben? — Schön sind die Nachrichten von Ariost, den die Italiäner den Göttlichen nennen, von Fenelon, und mehrern.

Kurz, die Skizzen sind wohl gerathen, und gewinnen jetzt für den Deutschen an Interesse, da die Werke mancher vorkommenden Schriftsteller theils neu und prachtvoll erscheinen, z. B. Klopstocks Schriften; theils durch mehrere Uebersetzungen in den neuern Zeiten abermals in Umlauf kommen, wie Ariost (dessen wüthender Roland von Mauvillon,) Shakespear von Schlegel, und Cervantes von Tiek und W. A. Schlegel. Von dem Werth oder Unwerth dieser Verdeutschungen ist hier natürlich nicht die Rede.

Auch die Abbildungen sind sauber und nett.

— Der französische Text kann zur Uebung in dieser Sprache von der Jugend gebraucht werden.

Dwk.

Le livre de famille, ou Journal des enfans, contenant des historiettes morales et amusantes, mêlées d'entretiens instructifs sur tous les objets qui les frappent journellement dans la nature et dans la société. Par Mr. *Berquin*. Nouvelle edition. Avec figures. A Leipzig, chez Rabenhorst. 1799. 393 S. 12. 18 gr.

Weniger Feenmährchen, weniger Geschichten aus dem Alten und Neuen Testamente, weniger geographische Nomenclatur, als z. B. die vordem viel gelesenen auch ins Deutsche übersetzten Kinderschriften einer **le Prince de Beaumont**, bieten diese, mit Recht „instruktiv" genannten, Unterhaltungen freylich dar; aber desto mehr praktischen, für mancherley Lagen des Lebens wahrhaft brauchbaren, so manchen Kinderunarten entgegenarbeitenden, und so vielfachen, sonst in Kinderschriften wenig berührte natürliche Ereignisse angenehm und faßlich darstellenden Unterricht, in der leichten, gefälligen Manier eines **Berquin** vorgetragen; können sicherlich Jugendlehrer und gut geleitete Zöglinge, mit und ohne besondere Anleitung aus diesem mit Grunde zu empfehlenden Familienbüchlein schöpfen. Bedarf es unter Voraussetzung dieser dem kleinen Buche keinesweges abzusprechenden Eigenschaften, etwas mehr, als der bloßen Angabe der Aufschriften, unter welcher die beygebrachten Lehren und Anweisungen in kurzen, nicht leicht ermüdenden Abschnitten vertheilt sind? Sie heißen: „*L'obéissance.*" „*La Iustice.*" „*La fidélité à sa parole.*" *L'utile avant l'agréable.*" „*La propriété, ou le Tien et le Mien.*" „*Les chats.*" „*Les égards dûs à nos serviteurs.*" „*Le vol.*" „*Le travail.*" „*Le danger de crier pour rien.*" „*La conscience.*" „*Les oeufs.*" „*La toile, Le papier.*" „*Les chiens.*" „*Le beurre*" mit einem Kupfer; das aber dem Butterfasse an dem untern Theile einen viel zu breiten und weiten Raum giebt). Eine lehrreiche Erzählung überschrieben: „*Tout*

un

un pays réformé par quatre enfans," von S. 142 — 180. *„L'air." „La croissance des plantes." „La pluie."* (S. 197 und nachmals S. 215). *„Les vapeurs." „Les nuages." „Les suites facheuses de la coloré." „Les cinq sens." „Les sensations." „L'ame des bêtes." „L'homme supérieur aux animaux." „Imagination." „Mémoire." „Raisonnement, jugement." „Liberté, volonté." „Table, conte, histoire." „Besoins généraux et particuliers des hommes." „Les avantages de la société." „Monnoye, commerce, marchand." „Richesses, capital, intérêts."* —

Schade, daß das kleine, niedlich gedruckte Büchlein nicht ganz frey von Unrichtigkeiten des Drucks geblieben ist, den unsere deutschen Setzer und Correctoren von Tage zu Tage lässiger und unverantwortlicher zu behandeln fortfahren, da die Rüge gewissenhafter Recensenten sie freylich am allerwenigsten kümmern mag; der brave Verleger aber auch nicht einmal mit angemessener Belohnung durchdringt. Lesende Kinder, denen das Büchlein als französisches Sprachunterrichtsbuch in die Hände gegeben wird, hält es ganz gewiß unangenehm auf, wenn sie z. B. S. 159 finden: *„puisqu'ils sçavoient triompher de la violence démangeaison qu'ils sentoient quelquefois,"* wo doch wohl ein, der Sprache nur mittelmäßig kundiger Corrector ohne viele Besinnung hätte wissen sollen, daß zu dem Substantiv *„démangeaison,"* ein weibliches Adjektiv *violente*, und kein neues Substantiv *„violence"* erforderlich sey. Auch Abirrungen in Accenten und Apostrophen, und in Form und Beugung unrichtig orthographirte Wörter sind nicht sorgfältig genug vermieden, wie z. B. *„au millieu"* statt au milieu, *„apparremment"* statt apparemment, *„traveaux"* statt travaux, *„travailoit"* statt travailloit, *„l'orsque"* statt lorsque, und dergleichen mehr.

Dfg.

Deutsche

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Darstellung auffallender Fehler der deutschen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens, und der Mittel sie zu verbessern. Ein Seitenstück zu Heynatz Antibarbarus. In Briefen von J. D. G. Schmiedtgen. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs. 1799. $13\frac{1}{2}$ B. 8. 16 gr.

Mit fast zu großer und ängstlicher Schüchternheit überreicht der Verf. seine Schrift dem Publikum, und sucht sich darüber in der Vorrede mit ziemlich verschwendrischem Wortaufwande zu rechtfertigen. Das Vorurtheil einiger Gelehrten wider alles Sprachstudium durfte ihn nicht irre machen; denn es giebt doch der Vernünftigern gewiß mehr, welche den Werth und den Nutzen solcher Bemühungen einsehen und anerkennen. Der Verf. hat darin allerdings Recht, daß für die Belehrung der Ungelehrten und des großen Haufens, in Hinsicht auf Sprachrichtigkeit noch zu wenig gesorgt ist, und daß es ihnen noch zu sehr an einem bestimmten und richtig geleiteten Bewußtseyn des Guten und des Fehlerhaften mangelt. Zugleich aber hatte der Verf. auch die Absicht, viele von unsern Schriftstellern, die in Ansehung der Sprachrichtigkeit unbesorgt und nachlässig sind, auf dieß Bedürfniß aufmerksam zu machen. Der Inhalt des Ganzen ist folgender: Im ersten Briefe, welcher Einleitung ist, wird von der Vaterlandsliebe der Deutschen, ihren Quellen und Aeusserungen geredet, auch vom Stolz auf die deutsche Sprache, nach seinen Rechten und Einschränkungen. Br. 2 — 4 enthalten eine Bestimmung und Beleuchtung der Einigkeit, Allgemeinheit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache. Sodann beschreibt der Verf. Br. 5 — 11 die bisherigen allgemeinen Hindernisse derselben, und die Ursachen ihres Gegentheils. Jene Hindernisse sind: falsche Richtung der Sprachwerkzeuge durch Eltern, Erzieher und Wärterinnen; ungebildete Lehrer in Familien und Dorfschulen; unzweckmäßige Verfassung dieser letztern; halbgebildete Lehrer in kleinen Städten, und zweckwidrige Einrichtung der daselbst befindlichen

chen Schulen; das Vorurtheil, daß die deutsche Sprache eine todte, besonders die lateinische, zur Stütze haben müsse; Unbestimmtheit der Sprache in Ansehung der persönlichen Fürwörter; und endlich, Eitelkeit, Ruhm- und Habsucht deutscher Redner und Schriftsteller. In den fünf folgenden Briefen, 12—16. thut der Verf. folgende Vorschläge zur Herstellung der Einheit und Selbstständigkeit der deutschen Sprache, die sich hauptsächlich auf jene Hindernisse beziehen, und Mittel zu ihrer Abstellung an die Hand geben. Und von diesen Verbesserungen werden sodann in den beyden letzten Briefen die Vortheile gezeigt; nämlich eine größre gegenseitige gesellige Annäherung der Menschen; höherer innerer Werth der geselligen Zirkel; größere Genießbarkeit der geselligen Freuden; Erleichterung der Erlernung unsrer Sprache für den Ausländer; zweckmäßigere Begierde zum Lesen; allseitigere Ansicht der für das wirkliche Leben bearbeiteten Wissenschaften; willigere Annahme und treuere Befolgung der Landesgesetze; und größere Bekanntschaft mit dem Wesen der Religion.

Unter der **Einigkeit** und **Allgemeinheit** der Sprache versteht der Verf. eine größere Uebereinstimmung derselben in Absicht der Wörter und Redensarten sowohl, als der Tonbewegung im Ausdruck; und überhaupt eine allgemeinere gleiche Anwendung der Sprachwerkzeuge, so wie sie die Grundzeichen und Grundtöne der ächten deutschen Sprache, nach Maaßgabe der natürlichen Sprachfähigkeit jedes Einzelnen fordern. Und die **Selbstständigkeit** der Sprache setzt er in die Vollkommenheit derselben oder in ihre Reichhaltigkeit, vermöge welcher sich eine Nation über alle ihr bekannten sinnlichen und übersinnlichen oder gedachten Gegenstände auszudrücken vermag, ohne von andern Sprachen Wörter und Ausdrücke zu entlehnen. Von beyderley Eigenschaften sucht nun der Verf. die Möglichkeit darzuthun, und die Einwürfe dawider zu beantworten; besonders den erheblichen unter ihnen, der von der nothwendigen, unvermeidlichen Entstehung verschiedener Mundarten in jeder Sprache und Völkerschaft hergenommen ist, die eine natürliche Folge der verschiedenen Stufen ihrer Kultur war. Nach der Meinung des Verf. ist die Buchdruckerkunst das Mittel geworden, einer Sprache Festigkeit und Dauer zu geben. Diese Behauptung möchte indeß wohl mancher Einschränkung bedürfen; man darf sich

nur

nur an die so auffallenden Abänderungen und Verschiedenheiten erinnern, die unsre Schriftsprache und Schreibart, so wie jede andre, auch noch seit der Erfindung und Verbreitung dieser Kunst erhalten hat. Um so weniger kann nun auch die Schriftsprache Regel und Vorbild der Umgangssprache werden, die, wenn auch jene noch fester, bestimmter und gleichförmiger wäre, dennoch, von so manchen anderweitigen Einflüssen geleitet, ihren verschiedenartigen und mannichfaltigen Charakter behalten würde. Was indeß der Verf. über die vielen Beförderungsmittel des Gegentheils von jener Einigkeit, Allgemeinheit und Selbstständigkeit sagt, wird man sehr gegründet finden. Aber weit leichter ist es, diese Hindernisse zu bemerken, als sie glücklich und allgemein genug zu heben. Der Verf. glaubt, solch eine Wegräumung sey eben so möglich, als die Ausrottung der Blattern; dieß kann man ihm zugeben, weil man bey weiterm Nachdenken wohl beydes an sich für möglich und wünschenswerth; den Umständen nach aber wohl für äußerst schwierig, wo nicht gar für unmöglich halten wird. Große Schwierigkeiten, und mehr als Eine Bedenklichkeit, würde sich auch wohl bey dem im sechszehnten Brief vorgeschlagenen Mittel finden, den Maaßstab der größern Einheit und Richtigkeit der Sprache durch Stellvertreter der Nation bestimmen zu lassen, welche die Fähigkeiten der Gesetzgebung besitzen. Zu diesen Fähigkeiten rechnet der Verf. ein richtiges Gefühl für den eigenthümlichen Charakter der Sprache, ohne Rechthaberey und steifen Eigensinn, ohne Ehrgeiz, Eigendünkel, Neid und Habsucht, u. s. f. Alles sehr gut; aber sollten diese Leidenschaften und Unvollkommenheiten sich nicht gar bald bey den Mitgliedern eines solchen höchsten Tribunals einschleichen, wenn sie auch Anfangs frey davon gewesen wären? Und würde wohl unter ihnen das von dem Verf. zur Bedingung gemachte beständige Einverständniß dieser Männer sich erwarten lassen? Es bleibt auch immer noch die Frage, ob eine durchgängige Bestimmtheit aller Sprachgesetze und eine, noch minder zu hoffende, durchgängige Gleichförmigkeit in ihrer Befolgung, nicht mehr Beschränkung als Erweiterung der Sprache selbst, und ihrer Fortbildung zur Folge haben würde; und ob die Vortheile, die der Verf. von der Erfüllung seines Wunsches erwartet, nicht auch auf anderm Wege zu erreichen stehen. Uebrigens verkennt Rec. das viele Gute und Wahre seiner Vorschläge nicht; und die vorliegende

Schrift kann wenigstens dazu dienen, den Leser auf manche Mängel dieser Art und manche dienliche Verbesserungsmittel des Unterrichts und der Erziehung aufmerksamer zu machen; ein Zweck, den der Verf. vielleicht noch mehr erreichen würde, wenn sein Vortrag minder weitläuftig wäre, und er sich nicht über manche bekannte Gegenstände mit zu vieler Redseligkeit verbreitet hätte.

Km.

Beyspiele von allen Arten des deutschen prosaischen Styls, aus den besten Schriftstellern gezogen, nach der Adelungischen Eintheilung geordnet, und sowohl mit Einleitungen als mit Anmerkungen versehen. Leipzig, bey Schwickert. 1799. 1 Alph. 5½ Bog. 8. 1 Rl. 8 Gr.

Gegenwärtige Beyspielsammlung kann sowohl für Lehrer als für Lernende brauchbar und nützlich seyn; beyden ist sie von ihrem ungenannten Urheber bestimmt, der es aus der Erfahrung wußte, in welcher Verlegenheit sich oft Lehrer befinden, wenn sie nicht im Stande sind, ihren Schülern Beyspiele vorzulegen, nach welchen diese ihren Styl bilden können, und wie viele junge Leute sich solch eine Sammlung zu ihrem Unterricht wünschen. Diesem Bedürfnisse wollte also der Sammler durch gegenwärtiges Buch abhelfen; und er hat es auf eine empfehlungswürdige Art gethan. Für die Lehrer zog er die bloßen Beyspiele aus; den Lernenden aber wollte er auch durch die beygefügten Anmerkungen zu Hülfe kommen, von denen einige die Gedanken des Schriftstellers erklären, andre das Richtige und Schöne des Ausdrucks in wenig Worten zeigen, die meisten aber die Fehler wider Sprache und Geschmack zeigen; die in den Aufsätzen vorkommen, selbst in denen, welche aus unsern besten Schriftstellern gewählt sind. Die meisten Erinnerungen dieser Art wird man richtig und gegründet finden. Hier und da, wo Ausdrücke als niedrig, oder als veraltet, oder als zu neologisch, getadelt werden, scheint der Herausgeber sich fast zu sehr an Adelung's Grundsätze und Urtheile gehalten zu haben, dessen

Ein-

Eintheilung der verschiednen Arten des Styls hier zweckmäßig genug zum Grunde gelegt ist.

Js.

Leipziger Briefsteller für Frauenzimmer als eine Anleitung zu einem guten, schriftlichen Vortrage in Briefen. Leipzig, bey Linke. 1799. 416 S. 8. 20 gr.

Für Frauenzimmer ist dieß unstreitig eine zu trockene und weitschweifige Anweisung zum Briefschreiben; obgleich das Buch an sich selbst nichts weniger als unnütz und zwecklos ist. Wer den Geist der Weiber kennt, weiß es recht gut, daß sie dergleichen Schriften nicht verlangen, auch nicht lesen; nicht zu gedenken, daß es überhaupt eine verdienstlose und undankbare Arbeit bleibt, wenn man, wie hier geschehen ist, in lang gedehnten Formularen das andere Geschlecht belehren will. Diejenigen Frauenzimmer, welche nicht vorher schon Kopf und Bildung hatten, werden nicht viel aus diesem und in diesem Buche lernen. Ueberdieß lassen sich bey Briefen, die mit Gefühl, und aus dem Herzen geschrieben seyn wollen, [und diese schreiben die Frauenzimmer am liebsten] nicht wohl Formulare vorschreiben; und den Geschäftsstyl lernen sie wegen ihrer natürlichen Gewandtheit des Geistes leichter, als wir Männer. Der Verf. erklärt sich vor seiner Beyspielsammlung selbst nicht sehr vortheilhaft über das Formularwesen: — „abgeschmackt würde es seyn, wenn wir unsern schriftlichen Vortrag in Briefen nach gewissen Mustern formen wollten; denn gerade die Briefe, welche man auf diese Art, so wie der Handwerker seine Arbeit, nach einem Leisten zu schneidet, werden die schlechtesten seyn, weil man darin das Eigenthümliche und Charakteristische seiner eigenen Gedanken vermissen würde. Damit aber unsere Leserinnen wissen, was sie in diesem Briefsteller eigentlich zu suchen haben: so halten wir es für nöthig, den Inhalt selbst anzugeben. **Erster Abschnitt.** Allgemeine Regeln der Grammatik, in sofern sie zu einem guten schriftlichen Vortrage in Briefen zu wissen nöthig sind. **Erstes Kapitel.** Von der Orthographie. Von den Buchstaben — von deren

Rechtschreibung in gleichlautenden Wörtern — von Abtheilung der Sylben — von der Rechtschreibung zusammengesetzter Wörter — von dem richtigen Gebrauche der im Schreiben nöthigen Unterscheidungszeichen. Zweytes Kapitel. Von den Redetheilen. Sachwörter — Artikel — Zahlwörter — Personwörter — Beschaffenheitswörter — Eigenschaftswörter — Zeitwörter — Verhältnißwörter — Bindewörter — Empfindungs-Ausrufungswörter. Drittes Kapitel. Besondere Regeln über den Gebrauch des Dativs und Accusativs. Zweyter Abschnitt. Von dem Styl. Von der Deutlichkeit, Kürze und Gedrängtheit, vom Zusammenhange von der angenehmen Leichtigkeit und Wohlklange desselben. Dritter Abschnitt. Von den Briefen und ihren einzelnen Bestandtheilen, insbesondere. Von der Anrede in Briefen — von dem Eingange und dem Vortrage der Sachen in Briefen — von dem Schlusse eines Briefes — von der Unterschrift — von der Aufschrift — von den Titulaturen auf den Briefen insbesondere. Vierter Abschnitt. Von der äußern Form und Beschaffenheit der Briefe, von dem Zusammenbrechen — von dem Couvert — von dem Siegel derselben. Fünfter Abschnitt. Von Billets und andern Arten von Schreiben — von Billets selbst — von dem Promemoria — von der Eingabe. Sechster Abschnitt. Besondere Regeln in Beziehung auf äußern Wohlstand und das zu beobachtende Ceremoniel in Briefen. Achter Abschnitt. Von der Verschiedenheit der Briefe. Rec. läugnet nicht, daß in diesen Abschnitten eine Menge sehr brauchbarer und nützlicher Regeln zur Richtigkeit der Sprache und zur äußern mechanischen Einrichtung eines Briefes enthalten ist; aber er muß seine obige Bemerkung wiederholen, daß der größte Theil dieser Anweisungen zu trocken, und zu schulmeistermäßig entworfen ist, — und für die feiner gebilbildete Klasse der Weiber nicht viel Anziehendes habe. Der zweyte Theil und zwar der größere des Buchs enthält nun eine lange Beyspielsammlung verschiedener Arten von Briefen, — freundschaftliche, Einladungs-Glückwünschungs-Beyleids-Trostbriefe, Berichtschreiben, Bittschreiben, Briefe, worin man um Rath fragt, — worin man Rath ertheilt, Danksagungsschreiben — Antwortschreiben — gemischte Briefe — Leipziger Postbericht als Anhang. Mehrere von diesen Briefen sind nicht übel gewählt; allein das Gezwungene und Steife, welches eben darum nicht vermie-

den

den werden konnte, weil es absichtlich — Musterschreiben seyn sollten, ist in den meisten sichtbar. Mehr als ein Apoll muß in dem Manne wohnen, welcher für alle Arten von Empfindungen des Gemüths, und für so vielartige Verhältnisse des menschlichen Lebens, die er wohl nicht einmal aus Erfahrung kennt, überall passende Musterschriften liefern will. Der grammatische Theil des Buchs ist unstreitig das Wichtigste, was ein Frauenzimmer daraus nutzen kann.

Vz.

1. Stenographie, die Kunst, mit der höchstmöglichen Geschwindigkeit und Kürze in einfachen, von allen andern Schriftzügen völlig verschiedenen Zeichen zu schreiben; für die deutsche Sprache erfunden von *Friedrich Mosengeil. Zweyte Auflage.* Eisenach, in der Wittekindischen Hof-Buchhandlung. 1799. 3 Bog. 8. Nebst einigen erläuternden, in Kupfer gestochenen Tabellen. 16 gr.

2. Stenographie oder die Geheimschreibkunst. Kein Commentar, sondern ein Gegenstück zur G. L.ischen Kunst der Geheimschreiberey. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung. 1799. XVI und 88 Seit. 8. Mit 4 gedruckten Tabellen. 10 gr.

1. Herr Mosengeil hat bekanntlich das Verdienst, den ersten Versuch gemacht zu haben, die Stenographie auf deutschen Boden zu verpflanzen. Der Rec. bedauert, des englischen stenographischen Systems von Taylor sowohl, als von Bertin, ohne seine Schuld unkundig zu seyn, um eine Vergleichung zwischen ihnen und deren Anwendung des Verf. auf die deutsche Sprache anstellen zu können. Die Stenographie hat ihren doppelten Nutzen, als solche in eigentlichem Verstande als Eng- und Schreibkunst, die uns lehrt, eigne oder fremde Gedanken in einem engen Raume zur Uebersicht dar-

darzustellen, oder als Tachygraphie für den Fall, wo uns zum Vielschreiben wenige Zeit vergönnt ist.

In dieser letzten Hinsicht wollen wir sie jetzt betrachten, und da scheint uns ihr Bedürfniß in Deutschland nicht so dringend als in England und Frankreich zu seyn, wo Reden in öffentlichen Angelegenheiten wörtlich aufgefangen, als Urkunden oder Discussionen benützt werden müssen. Bey uns, wo die mündliche Beredtsamkeit minder im Schwange ist (so heilbringend sie auch bisweilen seyn könnte), hält man sich an den schriftlichen Aufsatz einer Rede, von der man Gebrauch machen will, und dessen Erlangung vom Redner selten schwer hält, falls die Rede nicht gar durch den Druck allgemein wird. Indessen obgleich die Zeiten vorbey zu seyn scheinen, wo die Nachschreibung der Canzelreden eines in Ruf stehenden Predigers vom Regenten an bis zum Schulknaben aus Andacht oder Heucheley oder Zwang geübt wurde: so hätte doch die Stenographie als Geschwindschreibkunst in Deutschland noch ihren Nutzen, nicht nur z. B. bey mündlichen Vorträgen berühmter und geistvoller Universitätslehrer, und in einigen andern außerordentlichen Fällen; sondern auch (wie Herr M. S. 8 sagt) um eigne Gedanken zu fixiren, die eines glücklichen Zufalls Kinder sind, und dem Gedächtniß auf immer entschlüpfen könnten.

Aber nun fragt sichs erst, ob man bey diesem neuen System der Geschwindschreibkunst nach dem Verhältniß gewinne, als es sich durch seine einfachen Principien vor den ältern auszeichnet; oder ob es nicht durch eben diese Einfachheit in gleichem Verhältniß Undeutlichkeit veranlasse. Schriftzeichen, die aus mehreren Theilen bestehen, fallen gerade deßhalb mehr ins Auge, und sind folglich deutlicher (daher es kömmt, daß deutsche Buchstaben einer deutschen Schrift dem Auge wohlthätiger sind, als die einfachen lateinischen). Ein Schönheitslehrer könnte leicht behaupten, daß einem Gesichte ohne Ecken, nämlich mit gar keiner oder wenigstens einer stumpfen Nase, und einem sehr abgerundeten Kinn der Preis der edlen Einfalt vor einer stark markirten Physiognomie gebühre; aber wie schwer würde es dann seyn, Menschen von Menschen zu unterscheiden!

Wenn man aus Sparsamkeit oder aus Liebe zur Einfachheit für gut fände, ein Kleid sehr kurz und knapp und nicht



nicht genug der Abwechselung der Glieder des menschlichen Körpers gemäß zu verfertigen: so würde man, um es brauchbar zu machen, hinterher bald da einen Streifen bald dort einen Zwickel einsetzen müssen; so ist es auch hier der Fall mit den willkürlichen Zusätzen und Verdeutlichungen, die den Mangel der Anfangs- und Endvocalen und der Diphtongen ersetzen, und die Endungen der Wörter bezeichnen sollen. Wie leicht kann der Stenograph, dessen Hauptzweck immer die Zeit-Ersparung bleibt, in seiner Eile einen Punkt zu weit hinauf oder hinunter, zu weit rechts oder links setzen! *) Wie leicht kann in eben dieser Eile eine schiefe Linie zur geraden, horizontalen oder perpendicularen, werden!

Eben so bedenklich war uns auf der Tafel der Beyspiele §. 9, daß die WW. lästig (und also auch listig) und lustig einerley Zeichen haben (ob zwar durch ein willkürliches Flickwerk nachgeholfen werden soll); ferner die gedehnten Hülfslaute (Vocale) äh, öh, und ü, Tab. II. n. 3; am anstößigsten war uns aber n. 1. dieser Tafel, wo pf, bl, br, bs, bt, bst, bsch mit einem einzigen Zeichen sich behelfen müssen, und so die acht folgenden Reihen — ja sogar die 9te: schp, schl, schm, schn, schr, schs, schw, werden überein bezeichnet.

Außerdem würden wir auch noch manche Bezeichnung analogischer und weniger willkührlich eingerichtet haben: so z. B. hätten wir bey den Präfixis oder untrennbaren Partikeln so wie bey den Endungen stets die Hauptbuchstaben dem Zuge untergelegt; wir hätten die offenbar zusammengesetzten Buchstaben g, x, und z aus ihren Bestandtheilen, dem Zeichen des k und w, k und s, und t und s, zusammengesetzt, dem d und t nur ein Zeichen gegeben, wie Herr Horstig gethan hat, u. s. w. Ueberhaupt glauben wir, der Verf. hätte bey dieser zweyten Auflage die Horstig'sche Stenographie, in Hinsicht verschiedener zu der seinigen vorgeschlagenen

*) S. 469 und 79 des XXXV. Bandes dieser Bibl. hat zwar der Rec. selbst dergleichen Punkte zu Noth- und Hülfsmitteln der Unterscheidung und Ergänzung empfohlen; er muß aber, um jetzt gedachter Ursache willen, sein Wort wieder zurücknehmen.

genen Abänderungen und Zusätze benutzen können und sollen.

Ueberhaupt aber würden wir für unser Individuum rathen, für's erste, bey der Ungewißheit, ob die quästionirte Stenographie ihren Schwierigkeiten obsiege, und bey dem vorhin erwähnten mindern Bedürfnisse derselben in unserm Deutschlande, auf die Vollkommnerung unsrer bisherigen Abkürzungen mehr bedacht zu seyn. Die Prediger die sich auf ihr Gedächtniß nicht ganz verlassen können, und denen Zusammenhang und Wohllaut ihrer Predigten am Herzen liegt, haben sich längst schon solche compendia scribendi erfunden, deren einige Gedrängtheit mit Deutlichkeit besonders glücklich verbinden. Ueberdem ist jede Zunft im Staate, die der Feder, des Bleystifts und der Kreide bedarf, im Besitz gewisser tachygraphischen Zeichen für einzelne Wörter die in seiner Schreiberey am öftersten vorkommen, und theils aus Buchstaben, theils aus Hieroglyphen bestehen; der Mathematiker, Chemiker, Kaufmann, und jeder Gelehrte in Allegirung der berühmtesten Schriftsteller seines Fachs dehnt sogar seine Abkürzungen bis auf eigne Namen aus. Einige dieser Hieroglyphen und Wörter-Abkürzungen sind für alle Leser; andere nur für eingeweihte conventionell, und einige sind neuerlich mit so großem Beyfall von Literatoren erfunden, daß sie immer mehrere ähnliche veranlassen. Könnte man nicht diese schon angenommene zum Grund einer empirischen Stenographie legen, ordnen und verbessern, da (wie der Verf. von n. 2. in der Vorrede richtig sagt) inventis addere facile est? Ihr schon vorhandener Haufe wird den neuen Ankömmlingen doch nie ihr Feld räumen, der Mühlstein ist einmal den Berg herunter getragen, wenn er auch herabzurollen leichter und schicklicher gewesen wäre; wollten wir ihn wieder hinauftragen? — Dieser Gedanke von einem empirischen Abkürzungs-System bringt uns natürlich die notas tironianas ins Gedächtniß zurück, deren Herr M. in seiner Vorrede flüchtig erwähnt. Man trifft deren eine gute Anzahl in dem prächtigen Werke: Iani Gruteri Inscriptiones. Amstelod. 1707. 2 Tomi in 4 Folianten, und zwar am Ende des vierten Bandes unter der Aufschrift: Notae Tironis et Senecae an; deren letztere aber weder Cicero's noch Seneca's Werken entsprechen; sondern aus Kirchen-Scribenten oder Kloster-Diplomen entlehnt scheinen.

Diese

Diese notae tironianae wurden allmählig vermehrt und verbessert, und bis ins zehnte Jahrhundert gebraucht. Carpentier hat sie durch eignes anhaltendes Studium berichtigt; und dann, systematisch geordnet, unter dem Titel: Alphabetum Tironianum, als zweytes Supplement zu Mabillons Diplomatik, Paris 1747 herausgegeben. Die angehängten Beyspiele dieser Abkürzungen, einige Capitularien Ludwigs des Frommen, sind einer genauen Durchsicht, und die Vorrede sehr des Lesens werth. Herr M. wenn er diese letztere Sammlung noch nicht kennen sollte, wird sie in der ihm nahgelegenen herzoglichen Gothaischen Bibliothek antreffen. Noch bemerken wir, daß er bey einer etwanigen 3ten Auflage seiner Schrift wohl thun würde, sie entweder mit deutschen Lettern, oder in einer Officin drucken zu lassen, wo die lateinischen Alphabete des ä, ö und ü nicht mangeln: die ae, oe, ue nehmen sich sehr übel aus.

2. Ist, wie schon aus dem Titel erhellet, gegen das G. L.ische System der Geheimschreibkunst, (dessen Anzeige in dieser Bibl. B. XXXV. S. 471 zu lesen ist) gerichtet, um dessen Mängel darzustellen, es zu verbessern, und ein leichteres, sicheres, und auf alle Sprachen anwendbares vorzuschlagen, das in der Schrift selbst nachgelesen werden muß. Doch darf man sich hier und da, z. B. besonders §. 6 des ersten Abschnitts, Ungewandtheiten des Styls nicht verdriessen lassen.

Adk.

Staatswissenschaft.

Der Fürst des neunzehnten Jahrhunderts. System der Staatskunst unserer Zeit. St. Petersburg. 1798 und 1799. Erster und zweyter Theil. Zusammen 647 Seit. 1 Rh. 22 gr.

Nachdem der Verf. in der Vorerinnerung die ganz verschienen Absichten, welche man dem berühmten Macchiavel bey seinem nicht weniger berühmten Werke beylegt, berührt hat, fährt er auf folgende Weise fort; „Auch ich will nicht von

Allen verstanden seyn: schrieb ich doch nicht für Alle! Es gehört vielleicht hier und da sogar Kenntniß und Lektüre dazu, um mich ganz zu verstehen; der Literärische und Civil-Troß mag mich darum weglegen, oder ablesen, wie die Nonne ihr Ave. Die Fußknechte der Parteygänger von hieben und drüben bitte ich; mich gerade so zu verstehen, wie sie mich ihrem Systeme anpassend finden. Ich mag nicht gerne Aergerniß geben; am wenigsten dem Fußvolke. Ich habe, um kurz zu sündigen, nur ein System geschrieben; die Noten zum Texte sind eines jeden Belieben anheim gegeben. Es ist Punktirung, keine Elaboration. Wem dann noch bey allem dem mein System zu dunkel und öhltrüb für den hohen Mittag des sterbenden achtzehnten Jahrhunderts ist, — — der bedenke, was da ist, und werden wird, daß man, will man den Glanz äusserlicher Lampenerleuchtung prunken machen, abwarten muß, bis Gottes herrliche Feuerkugel vom Himmel verschwunden ist; und daß Knäblein, die einen Drachen von Pappe steigen lassen, den Münster nicht sehen."

Aus dieser Stelle und dem Titel des Buches werden die Leser wohl errathen, was sie hier zu erwarten haben. Nur müssen wir bemerken, daß der Verf. sich nicht mit Fug und Recht der Kürze rühmt. Er wiederholt sich vielmehr sehr häufig; auch hat er in diesen beyden Bänden sein Herz noch nicht genug erleichtert; sondern es wird noch mehr folgen. Der Verf. hat viele Belesenheit in guten Schriften, und weiß sie trefflich zu benutzen. Uebrigens werden Kenner hier nichts Neues finden.

Hd.

Deon Hume's vollkommene Republik, frey nach dem Englischen von Christian August Fischer. Leipzig, in der Schäferischen Buchhandl. 1798. 40 Seit. 8. 4 gr.

Dem Hume'schen Traum, welcher hier in einer freyen Uebersetzung erscheint, sind die ältern Ideen Thomas Morus, in seiner Utopia, und Harrington's, in seiner Oceana über republikanische Verfassungen vorangeschickt. — Aus den

theoretischen Versuchen die verderbten Verhältnisse der Regierenden zu den Regierten zu verbessern, und aus den neuesten praktischen Erfahrungen hierüber, geht (nach S. 4) die traurige Wahrheit hervor: „Daß Egoismus und Tyranney die Erbsünde aller Menschen ist; daß Besitz und Mißbrauch der Macht, unzertrennlich sind; daß bürgerliche Freyheit noch nie auf der Erde war, und nie auf der Erde seyn wird; daß Wahrheit und Gerechtigkeit nur in den Herzen der wenigen Auserwählten wohnen, denen es endlich gelungen ist, ihre angeborne Tiegernatur zu bezähmen, und daß man von den Menschen nichts erwarten dürfe, so lange unter fünf und zwanzig Millionen nur hundert dergleichen zu finden sind, das heißt: niemals.“

Vf.

Sammlung der Zoll-Gesetze der fränkischen Republik; vorzüglich zum Behufe der Rechtsgelehrten und der Zoll-Beamten des linken Rhein-Ufers, wie nicht weniger der Handelsleute dieß- und jenseits des Rheines zur Erleichterung ihres Verkehres. Dritter Theil. Straßburg, bey Levrault, Buchdrucker der Verwaltung der National-Zölle. Im Jahre 7 der franz. Republ. ($\frac{1798}{1799}$). Französisch und deutsch. 457 S. gr. 8.

Zu diesem Bande gehöret und ist mit eingeheftet:

Chronologisches Verzeichniß der Gesetze, Schlüsse und Entscheidungen, die vom 5ten Novbr. 1790 (alt. Styls) an, bis auf den 1sten Plüviose des 7. J. der franz. Republ. (den 20sten Januar 1799), gegeben und gefaßt worden, und in den drey Theilen der Sammlung der Gesetze enthalten sind. Ebend. 41 Seiten. gr. 8. Französ. und deutsch.

Ferner:

Sammlung der Zoll-Gesetze der fränkischen Republik; u. s. w. Vierter Theil. Strasburg, bey Ebendemselb., u. s. w. wie oben; französisch und deutsch. 221 Seit. gr. 8. nebst Register der Gesetze, Entscheidungen rc. Beyde Theile, nebst dem Chronolog. Verzeichniß auf Schweitzer Schreibpap. 8 Francs, od. 2 Rh. Sächs.

Wir haben von den beyden ersten Theilen dieses trefflich geordneten Codex der französischen Zollgesetze, schon oben (s. N. A. D. Bibl. 46r Bd. 2s St. S. 546—550) Nachricht gegeben, und unsere Leser, zumal die deutschen Staatsbeamten, Rechtsgelehrten und Kaufleute, auf ein Werk aufmerksam gemacht, das in Absicht der merkantilischen Verhältnisse Deutschlands mit Frankreich, in mehreren Hinsichten genauer gekannt und beschrieben zu werden verdient. Eine eigne kritische Untersuchung der einzelnen, hierin vorkommenden Gesetze gehört nicht zu unserm Zwecke; wenigstens dürfen wir uns zur Ersparung des Raums darauf nicht einlassen. Gelegentliche kurze Bemerkungen sollen zur Stelle angebracht werden.

Der dritte Theil, enthält 89 Gesetze, Beschlüsse und Entscheidungen, die wir bey weiten nicht zur Hälfte anführen können. Wir wollen nur die vornehmsten derselben ausheben: S. 5—31 Gesetz, durch welches die Einfuhr und der Verkauf der englischen Waaren verboten wird. Dieses Gesetz hat in Frankreich, den 4 provisorischen Rheindepartements, dem Handel am rechten Ufer, kurz, in Holland, Spanien, und mehr andern Ländern, wo die Franzosen unmittelbaren Einfluß hatten, und noch haben, unseligen Schaden angerichtet; aber im Ganzen, was man doch eigentlich nicht wollte, den englischen Handel befördert. Der Beschluß des Directoriums vom 20 Brum. 5 J. (d. 8. Nov. 1796), nach welchem S. 31—35 verordnet wird, daß die National-Waaren durch ein besonderes Fabrik-Zeichen von den englischen Waaren unterscheiden soll, hat nur die Contrebande vermehrt. Rec. weiß aus eigner Erfahrung, daß man dergleichen Zeichen aus Frankreich hat kommen lassen, um

sie

sie englischen Waaren anzuhängen, und auf dieselben zu befestigen, und daß man alsdann, wenn sie an den Rhein kamen, sie für ächt französische Waaren ausgab, die auf irgend einer deutschen Messe keinen Absatz gefunden hätten. Das Gesetz vom 24 Nivose 5 J. (d. 11. Januar 1797) welches die Ausfuhr verschiedener Waaren erlaubt, und die Ausgangszölle derselben vermindert festgesetzt, ist S. 43 — 65 noch einigermaaßen billig gesetzt; aber die Formalitäten zu den Freyscheinen, 2c. sind ein gehässiges Manövre. Eine nicht minder unangenehme Maaßregel ist das Gesetz, S. 87 — 99, die Organisation des Zolldienstes betreffend. In allen Städten, Flecken, Dörfern und Gegenden, wo die Zoll-Directionen, Verwaltungs-Stuben, und Bedienten derselben, nebst den Aufsehern sich befinden, muß ihnen Haus und Wohnung gratis eingeräumt werden. Am ganzen Rheinufer, auf der Gränze der batavschen Republik bis ans Meer, und neben dem ganzen Seestrande vom batavschen Flandern bis nach Dünkirchen, werden dazu gemeiniglich die Häuser der Emigrirten, oder Dominial-Gebäude der alten Herrschaft gebraucht. Der Schluß des Direktoriums vom 9 Fruktid. 5 J. (d. 24. Aug. 1797) welcher bestimmt, wie die, auf Zollfrevel ausgesprochenen Geldbußen und Confiscationen vertheilt werden sollen. Dieses S. 123 — 137 enthaltene Gesetz, ist die wahre Quelle des Bestehens aller, beym französischen Zollwesen angestellten Bedienten. Ihr einziges Streben ist demnach auch dahin gerichtet, Tag und Nacht am Rheine und an den Gränzen bewaffnet zu liegen, um, wie der Luchs auf seinen Raub hervorzuspringen, wenn sich in der Gegend seines Schlupfwinkels, nur in seinen Augen etwas Verdächtiges zeigt. Wären die Strafen noch deutlich bestimmt: so könnte sich jeder darnach richten; aber die Willkühr steht gemeiniglich an der Tagesordnung. So nahm man neulich an der holländischen Gränze, in Gegenwart des Rec. einen Korb Butter von 35 Pfund, der nach Nymwegen gebracht werden sollte, bloß aus der Ursache weg, weil der Ausfuhrschein nicht bestempelt war, welches das Zoll-Comtoir versehen hatte, und man ließ den Eigner der Butter, außer der Confiscation der Waare, noch 200 Francs Strafe bezahlen. Bloß das Gesetz vom 19. Vendim. 5 J. (od. 8. Oct. 1797.) S. 151 — 159, welches die Formalitäten festsetzt, die in Ansehung der Waaren und Lebensmittel zu beobachten sind, welche innerhalb der nächsten zwey Stunden von der frem-

fremden Gränze von einem Orte zum andern gebracht werden sollen, berechtigte zu diesem harten Verfahren. Eine ähnliche Maaßregel enthält der Beschluß des Vollziehungs-Director., welcher dem Unfuge des (S. 169—183) benannten Schleichhandels steuren soll. S. 203—211 findet sich das Gesetz vom 27. Ventose 6 J. (d. 13. Febr. 1798), durch welches der Handelsvertrag, so zwischen der französ. (jetzt noch dem Namen nach existirenden) Republik, und der (gewesenen) cisalpinischen Republik ist errichtet worden, ratificiret wird. (Die siegenden Waffen der Kayserl. haben, wie mehr andre französische Bündnisse und Einrichtungen, so auch diesen Vertrag zernichtet.) Der (S. 217—223) befindliche Schluß des (ehemaligen) Vollzieh. Director., durch welchen die Zollstätten und Zollbrigaden auf die neuen Gränzen Frankreichs verlegt werden, und vom 9. Plairiat 6. J. (d. 27. May 1798) datirt ist, hat diesen unglücklichen Schwarm Handels-Unterdrücker, seit dem 21. Juny geb. J. auch an den ehrwürdigen Vater Rhein gebracht. Diese unglückliche Catastrophe des deutschen Commerzes hatte unterm 10. Thermid. 6. J. (d. 27. July 1798) den Schluß des damaligen Reg. Comm. Rudler zur Folge, nach welchem in den neuen, auf dem linken Rhein-Ufer errichteten Departementen, über die Policey, welche in Ansehung der fremden, auf dem Rheine fahrenden Waaren, sie mögen für das Ausland, oder für einen fränkischen Hafen des linken Rheinufers bestimmt seyn, (S. 233—243), zu beobachten ist. Eine Menge darauf erfolgter Beschlüsse, Seiten des französischen Gouvernements, in Absicht der Zölle auf der Rheinfahrt, folgen S. 249—351 fast in ununterbrochner Ordnung. Das S. 287—299 folgende Gesetz vom 13. Brumaire 7. J. (v. 2. Nov. 1798) über den Zollstempel, erschwert den übrig gebliebenen Schatten der Handlung vollends. Dahin gehört auch das S. 317—327 eingeschaltete Gesetz vom 22 Frim. 7. J. (d. 11. Dec. 1798) über die Einregistrirung; u. s. w. Der 3te Theil dieses Werks ist überhaupt sehr zweckmäßig eingerichtet. So findet man z. B. S. 381—388 (bloß ein in französ. Sprache abgefaßtes) Tableau general des Bureaux de perception des douanes de la Republique Françoise, par ordre topographique, wovon die Directionen sich zu Bayonne, Bordeaux, Rochelle, Nantes, l'Orient, Brest, St. Malo (Port-Malo), Cherbourg, Rouen, Vallery-Sur-Somme, Boulogne, Dün-

Dünkirchen, Brüssel, Cleve, Bonn, Mainz, Strasburg, Besancon, Geneve, Briancon, Nizza, Toulon, Marseille, Cette, Hafen des Sieges (Port la Victoire, und D'Ax befinden. Alle Büreaus, die zu einer solchen Direction gehören, stehen mit den Namensorten daselbst verzeichnet; wobey aber, zumal in den (provisorischen) Rhein-Departements, erstaulich viel Schreibfehler eingeschlichen sind, die man, was deutsche und flamändische Namen betrifft, sehr häufig an Franzosen falsch auszusprechen, und unrichtig zu schreiben gewohnt ist. S. 389—424 ein französisches, und S. 425—457 ein eben so vollständiges Wort- und Sach-Register aller, in den dreyen Theilen vorkommenden Zoll-gesetzen ꝛc., welches das Nachschlagen merklich erleichtert. Dann folgt das chronologische Verzeichniß der Gesetze, Beschlüsse und Entscheidungen, die in allen 3 Theilen dieser Sammlung ꝛc. enthalten sind, auf 41 besonders paginirten Seiten französisch und deutsch, dem auf 2 Seiten die Druckfehler Anzeigen für beyde Sprachen angehängt worden.

Der vierte Theil dieser Sammlung ꝛc. enthält, ausser verschiedenen Abänderungen früherer Gesetze, Entscheidungen und Beschlüsse, auch S. 33—185 das Revisions-Gesetz v. 9. Floreal 7. J. (d. 26. April 1799.) über den Zoll-Tarif und verschiedene Punkte der, das Zollwesen betreffenden Gesetzgebung, nebst einer ausführlichen Erklärung, wie die Processe in Zollsachen zu führen sind. Der wesentliche Inhalt eines jeden darin vorkommenden Artikels, ist auf dem Rande in beyden Sprachen erklärt, und daher sehr bequem. Im Ganzen ist diese Ausgabe der Sammlungen französ. Zoll-Gesetze die beste von allen, die Rec. kennt, und kann sie daher, nur nicht das Material derselben, empfehlen.

Pm.

Vermischte Schriften.

Jacob Tobias Werner's Miscellaneen aus dem Staatsrecht (e) und der Weltweisheit. Giessen, bey Stamm, Universitäts-Buchhändler. 1799. 125 S. 8. 8 gr.

Eine

Eine Reihe von Abhandlungen, deren unsere Literatur, ohne etwas dadurch zu verlieren hätte entbehren können! — I. Abhandl. **Allgemeine staatsrechtl. Betrachtungen über Reichs = Staats = Interesse und Reichs = Integrität in den Gliedern.** S. 6. Eine mit mehrern, nicht immer ganz zur Sache gehörigen Ausführungen verbundene Auseinandersetzung dieser Begriffe. Der Styl des Verf. ist sehr ungleich. Zuweilen wird er sogar erhoben. Z. B. S. 46. — II. und III. Abhandl. **Ueber die Verbindlichkeit des gesammten Reichs seinen bedrängten Gliedern Hülfe zu leisten, und ob auf deren Unterlassung Entschädigungsansprüche an das Ganze gegründet werden können? Ein Versuch des philosophischen Staatsrechts.** S. 47. Der Verf. bejaht mit Recht die erstere Frage, und — verneint die letztre!! — IV. Abhandl. **Ueber Entwickelung und Auflösung des menschlichen Seelensystems. (?)** S. 84 **Ein Bruchstück aus einem psychologischen Briefwechsel.** Der Verf. sucht hier aus psychologischen Gründen vorzüglich den Einwurf gegen die Fortdauer der Seele zu entkräften, der von der Aehnlichkeit derselben mit den Seelen der Thiere, und von dem successiven Wachsthume und der Abnahme unserer Seelenkräfte entlehnt werden kann. V. **Einige Worte über Ehrenrettung durch Zweykämpfe.** S. 109. Die Frage: „ob man aus Gründen der Vernunft die gekränkte Ehre durch Zweykämpfe wahrhaft retten könne?“ — wird hier verneinend beantwortet. Ueber einen Gegenstand, der schon so oft untersucht worden ist, hätte Rec. nicht etwas so ganz Gemeines, wie diese Worte des Verf., erwartet.

Dk.

Christian Karl Andre, Merkwürdigkeiten der Natur, Kunst und des Menschenlebens für allerley Leser, besonders für die Besitzer meiner Schriften. Erfurt, in der Henningsschen Buchhandlung. 1798. Erster Band. XVI u. 304 Seit. Zweyter Band. 1799. 286 Seit. 8. 1 Rt. 16 gr.

Es

Es giebt Schriften, die dem Verf. derselben einen großen Aufwand an Zeit und Geisteskraft kosten, und ihm in sofern Ehre machen; aber bey aller bewiesenen Erudition für den Dilettanten wenig Merkwürdigkeiten und für den Gelehrten wenig Neues enthalten. Dagegen giebt es auch Bücher, deren Verfertigung wenig Mühe und Zeit heischen; aber durch die Menge glücklicher Kompilationen viele Leser angenehm unterhalten, und nützlich belehren. Zu dieser zweyten Klasse gehört das vorliegende Buch, das in dieser Hinsicht eine vorzügliche Empfehlung verdient. Rec. ist versichert, daß nicht nur die Freunde der frühern Schriften des Verf., besonders der Spaziergänge und der Geographie, diese Merkwürdigkeiten mit Vergnügen lesen; sondern daß auch viele andere Personen, welche eine lehrreiche und geschmackvolle Unterhaltung lieben, diese Sammlung mit Nutzen durchgehen werden. Besonders wird den Lesern, welche nicht für einen gedehnten und lang ausgesponnenen Vortrag eingenommen sind, die hier durchaus herrschende Kürze und Bestimmtheit gefallen. Der Verf. sammlete aus mehrern Flugschriften, Wochen- und Intelligenzblättern, Zeitungen und Journalen, die meist nach ihrer Erscheinung bald wieder verschwinden; mehrere sehr schätzbare Bemerkungen und Aufsätze schöpfte er dabey aus größern Werken, die nicht oft zu haben sind, und fügte einige eigene Arbeiten hinzu. Aus diesen Materialien setzte der Verf. das gegenwärtige Lese- und Lehrbuch zusammen. Jeder einzelne Aufsatz bildet meist ein Ganzes für sich. Mehrere derselben führen den jungen Leser in eine Sphäre ganz neuer Begriffe, z. B. über den Actienhandel, S. 42. Ueber die Führung der Armeen, S. 87. Ueber das Wechselgeschäfte, S. 152 f. Der letzte Aufsatz hat Rec. sehr wohlgefallen. Andere Abhandlungen verbreiten sich über naturhistorische Gegenstände (z. B. über die Taubenzucht; über das Wiederkäuen der Seidenwürmer; über die Feldmäuse; über die Spinnen als Wetterpropheten und Gehülfen Pichegrü's bey der Eroberung Hollands; über die Schwämme in den Zimmern und deren Vertilgung; über die Menschengattungen; über die Schneefiguren; über die Erdwürmer und die Mittel, sie zu vertilgen; über die Pflanzen, die in dem Moose erzogen werden können, u. s. w.). Andere Aufsätze betreffen die Geschichte, Biographieen hervorstechender Männer, Geographie, Oekonomie, Technologie, Kunstwerke, u. s. w. kurz Gegenstände, die einen großen

Theil des lesenden Publikums interessiren, und die mit Geschmack und Urtheilskraft behandelt werden. Im ersten Theile sind der Aufsätze 45, und im zweyten 41 an der Zahl. Das im II. Th. S. 59 beschriebene Verfahren „das Winterobst lange zu erhalten," dem zufolge man es in Fässern wohlverspündet aufbewahren soll, ist nach Rec. Erfahrung nicht so gut, als wenn man es nach alter Manier auf hölzerne Tafeln in einem trockenen Keller einzeln neben einander hinstellt, wo man öfterer nachsehen, und das schadhafte leichter absondern kann; man kommt dabey nicht in Gefahr, durch einen einzigen angegangenen Apfel eine ganze Tonne voll verfaulen zu lassen, wie gewiß der Fall seyn würde, wenn man die Fässer nach der Verpackung nur Weihnachten und Ostern öffnen wollte, wie der Aufsatz lehrt. Jede Sorte hat zwar ihre bestimmte Zeit der eßbaren Reife; aber jedes Individuum dieser Sorte ist einer Menge von Zufällen ausgesetzt, die man nicht allemal nach dem äußern Ansehen beurtheilen kann. Uebrigens sind die andern angegebenen Vorsichtsregeln sehr gegründet, und diese so wie viele andere in diesen beyden Theilen vorkommende ökonomisch-technologische Regeln und Rathschläge sehr empfehlungswerth.

M.

Populärer Unterricht für den Bürger und Landmann über das Gemeinnützigste und Wissenswürdigste aus der Oekonomie und Fabrikenwissenschaft. Nach den drey Reichen der Natur geordnet, und aus naturwissenschaftlichen Gründen erläutert von Johann Wilhelm Hermanni, Prediger an der Marien-Kirche zur Höhe in Soest. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1799. XII und 162 S. 8. 12 gr.

Der Verf., der wie es scheint, zum ersten Mal als Schriftsteller auftritt, ist ganz für die Naturwissenschaft eingenommen. In sofern hat er, als Religionslehrer und Gelehrter recht, daß eben diese Wissenschaft, der er in der Vorrede eine lange eigene Lobrede hält, die deutlichste und für Jedermann

mann lesbarste Offenbarung Gottes, auch die wahre (der Verf. sagt einzige, welches wir nicht zugeben) Quelle ächter, vernünftiger und brauchbarer Religionsbegriffe ist. Auch darin stimmen wir dem Verf. bey, daß die Kinder von ihrer frühesten Jugend an, mit Naturkenntnissen aller Art bereichert werden müssen, um sie ihrer Gemeinnützigkeit und eigenen Wohlfahrt näher bringen zu können; aber daß eben dieser Unterricht einzig, und gewissermaaßen vernünftiger, besser, zweckmässiger, und eine genießbarere Geistesnahrung soll seyn, als die Jugend immer mit geschmacklosen, nicht zuverdauenden kirchlichen Zänkereyen und Hypothesen unter dem Namen der Religion zu ängstigen (wo geschieht das anders, als in den dunkeln Gegenden, zu welchen das helle Licht der wahren evangelischen Aufklärung noch nicht gedrungen ist!), oder ihnen durch grammatikalische Wortklaubereyen das Leben zu verbittern, (das ist doch wohl von Soest nicht zu verstehen?) das bedarf wohl keiner Erinnerung, noch weniger Widerspruch. Die Jugend aber ganz allein auf die Naturwissenschaft und keine andre aufmerksam zu machen, würde eben so ungereimt seyn, als sie mit Pedantereyen der alten Scholastik zu unterhalten. Doch wir eilen zur Darstellung der hier vorgetragenen Materien, die, wie wir gleich sehen werden, naturhistorisch-physisch-chemisch-technologisch- und ökonomischen Inhalts sind:

In der **Einleitung** S. 1—7 wird von der Naturwissenschaft überhaupt und der angewandten insbesondere gehandelt. Dann folgen drey Abschnitte, wovon im **ersten** S. 8—96 eine allgemeine Beschreibung der Körper des Pflanzenreichs, und der ökonomisch-technologischen Nutzbarkeit derselben, ertheilet wird. Hier kommen in 40 §. die merkwürdigsten Gegenstände aus der theoretisch-praktischen Naturgeschichte, Physik, Chemie und Technologie vor, deren Umfang zu Weitläuftigkeiten führen würde, wenn man alle einzelne Theile berührte. Im **zweyten** Abschnitt S. 97—116 werden die Körper des Thierreichs in ökonomischer und technologischer Rücksicht betrachtet. Milch, Butter, Käse, Thierhäute, ihre Zubereitung und verschiedenen Lederarten; Wolle, ehemaliger und gegenwärtiger Zustand der Wollmanufakturen in Deutschland; — Natur und Nutzbarkeit des Honigs, Wachses und der Seide, sind die vorzüglichsten Produkte, über welche der Verf. Betrachtungen an-

 stellt,

stellt, die seinen Scharfblick verrathen. Besonders haben S. 110 fg. die vorgeschlagenen Mittel, unsere deutsche Wollenmanufakturen vollkommen zu machen, dem Rec. gefallen. — Fast auf gleiche Art, wie der vorhergehende, wird auch der dritte Abschnitt S. 117—162 abgehandelt. Nicht nur die Erdarten überhaupt; sondern auch verschiedene Mineralien insbesondere, geben dem Verf. Anlaß, ökonomische und technologische Beschreibungen davon mitzutheilen. So werden z. B. die verschiedenen Erdgattungen, als: Moder: Garten: Moor: oder Torf: Leim oder Thonerde, die Verbesserung des Sandgrundes, des Kalks im rohen und gebrannten Zustande; der Schwefel, Salpeter, das Salz, Glas, Porcellan, die Metalle, besonders das Quecksilber, Bley, Zinn, Kupfer und das Eisen, ihr Zweck und Nutzen in beyden vorhin genannten Rücksichten beschrieben. Der Vorschlag §. 61. S. 131—134 aus bloßen Erdstoffen, als: aus Leim und Thongarten Gebäude, oder Wohnungen für Menschen, rc. zu verfertigen, und dadurch den Mangel der immer seltener werdenden Baumaterialien zu ersetzen, hat uns nicht gefallen. Es erinnert zu sehr an den ersten rohen Zustand der Menschen, und an die Troglodyten, welche im südlichen Frankreich häufig, im übrigen gesitteten Europa aber wenig angetroffen werden. Soest, die Soester: Börde, und fast keine Gegend der Grafschaft Mark und des übrigen Deutschlandes bedarf diesen Vorschlag. — Uebrigens hat der Styl und die Art des Vortrags des Verf. etwas Gefälliges: so wie im Ganzen diese Schrift gelesen zu werden verdient.

Pm.

Frankfurter Meßanzeigen, oder Journal der Landes-Indüstrie für Kaufleute, Fabrikanten, Oekonomen und Cameralisten (.) Frankfurt a. d. Oder, in der Akademischen Buchhandl. 1798. Erstes Heft. 104 S. Zweytes Heft. Ebend. 1798. 108 S. Drittes Heft. Ebend. 1798. 107 S. 8.

Ein Journal, wie das gegenwärtige, das dazu geeignet ist, den Flor der Indüstriezweige zu befördern, und die Regierung

rung aufzumuntern, jene, zum allgemeinen Wohl des Staats, vernünftig zu leiten, und alle Hauptquellen des Privat- und öffentlichen Wohlstandes aufs kräftigste zu unterstützen, hat ganz entschieden einen weit reellern Werth, vor jenen gleichgültigen, oft nachgeschriebenen, nicht selten auf Platheit gestützter Erzählungen, die man in den Meßrelationen der Kaiser-Krönungs-Stadt Frankfurt a. M. seit vielen Jahren antrifft. Das vor uns liegende Journal, das jährlich drey berühmten deutschen Messen gewidmet ist, zeichnet sich besonders dadurch vortheilhaft aus, daß es keine andre Aufsätze als solche aufnimmt, welche politischen, historischen und statistischen Inhalts sind. Alle haben aber den gemeinschaftlichen Endzweck, den Zustand der Gewerbe, mit den wichtigsten, darin vorgehenden Veränderungen, und der sich darauf beziehenden Anordnungen der Landespolicey in verschiedenen Hinsichten darzustellen. Außerdem wird, in allen drey vorliegenden Heften, die Theorie des Rechts, das bey den Gegenständen und Geschäfften der Landesindüstrie zur Sprache kommt, hier untersucht, und durch merkwürdige Rechtsfälle erläutert. — Obgleich in dem Plan des jetzigen Jahrganges 1798 (von 1799 ist uns noch kein Stück zu Gesichte gekommen), S. 5 den Lesern eine Uebersicht der Literatur, oder Resultate des Wissenswürdigen aus Büchern über die neuesten Gegenstände der Landesindüstrie zu liefern versprochen wird: so finden wir nur ein paar merkwürdige Beyspiele davon angeführt, die, wie die übrigen Aufsätze, nach der Reihe von uns namhaft angezeigt, und mit kurzen Erinnerungen begleitet werden sollen.

Erstes Heft. I. **Zustand der Messe zu Frankfart a. d. O. im J. 1797.** S. 7—19. Der Absatz aller dahin gebrachten Waaren auf besagten 3 Messen (Reminiscere, Margarethen und Martini im J. 1797) betrug 6 Mill. 661,000 Rthlr., wovon die inländischen Fabrikate etwan die Hälfte waren. II. **Technische Deputation des Manufaktur-Collegiums in Berlin.** S. 19—28. Diese öffentliche Anstalt hat im J. 1796 ihren Anfang genommen, und ist dazu bestimmt, alle neue technische Erfindungen und Entdeckungen, sie mögen durch Druck- oder Handschriften, oder durch mündliche Ueberlieferungen und Werkzeuge bekannt werden, genau zu prüfen, und sie zur Wohlfahrt der Landes-Indüstrie bekannt und anwendbar zu machen. — III. **Das Indossament**

sament *pro cura*; ein Beytrag zum Wechselrecht. S. 39 — 53. Ein ganz vortrefflicher Aufsatz, der eine eigene Auseinandersetzung verdiente, wenn uns hierzu nicht der Raum mangelte. IV. Ueber den Brennholzhandel in den Städten; mit besonderer Hinsicht auf Frankfurt a. d. O. S. 54 — 86. Enthält viel wirkliches Gute. V. Ueber den Gebrauch der lateinischen Schrift, besonders in Handlungsbriefen. S. 87 — 103. Verdient beherziget zu werden.

Zweytes Heft. I. Landesbereisung des Regenten zur Beobachtung der Landesindüstrie. S. 3 — 27. Eine Aufforderung an Fürsten, denen die Wohlfahrt ihrer Länder am Herzen liegt. II. Vorschlag zur Errichtung einer ökonomischen Deputation des neuen General-Direktoriums ꝛc. ꝛc. S. 28 — 44. III. Von den Regalgewerben. S. 44 — 61. IV. Beschreibung der Verfahrungsart, ꝛc. Oel aus Buchecker zu bereiten. S. 62 — 91. — V. Ein Creditsystem für Hausbesitzer, besonders in Meßstädten. S. 92 — 107. Enthalten viel Gutes. —

Drittes Heft. I. Ueber Zollfreyheit der Lieferanten auf Staats- und Privatzöllen. S. 3 — 61. Eine treffliche Abhandlung, die wahrscheinlich den Herrn Legat. Rath Reitemeyer in Frankfurt zum Verfasser hat. Die übrigen Aufsätze sind wörtlich S. 62 — 107 aus dem zweyten Hefte abgedruckt, deren Nutzen und Frommen, ohne desfalsige Erklärung der Herausgeber dieses Journ. nicht abgesehen werden kann. — Möchte doch dieser Meßanzeiger fortgesetzt, und mit gemeinnützigen Abhandl. aus den, im Plane genannten Gebieten bereichert werden.

Et.

Leipziger Taschenkalender auf das Jahr 1800. Oder: Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen, besonders für edle Gattinnen und Mütter und solche, die es werden wollen. Leipzig, bey Reinike und Hinrichs. 1800. 223 S. 12. 1 Rg. 12 gr.

Der

Der bekannte Verfasser, — ein unermüdeter Büchersteller, — liefert hier seinen Leipziger Taschenkalender vom Jahre 1800. Es ist nun beynahe ganz unnöthig geworden, — alle dergleichen Sächelchen, welche sich Taschenbücher, Taschenkalender, Strickbeutelalmanache u. s. w. nennen, der Kritik zu unterwerfen, da sie sich, (wenige — aber nur sehr wenige ausgenommen) in Absicht ihres Inhalts, wie ein Ey dem andern, ähnlich sehen, und den darin liegenden — Kleinigkeiten — größtentheils ihren Beyfall zu verdanken haben! — Gut gemeint sind diese Arbeiten gewiß ohne Ausnahme; in sofern wir unter dieser Art des schriftstellerischen Gutmeinens nichts anders, als den merkantilischen Vortheil verstehen können, der durch diesen heurigen Modegeschmack beabsichtigt, und durch das: il faut profiter de l'occasion, auch erhalten wird. — Indeß wird jeder rechtliche Mann gern dem Schriftsteller das Seine gönnen, wenn seine Waare, wie vor uns liegendes Büchlein, gemeinnützig ist, und dem guten Geschmacke keinen Eintrag thut. Von diesen Seiten betrachtet behält der Leipziger Taschenkalender immer noch seinen Werth, wie aus der Anzeige des Inhalts für dieses Jahr näher erhellet. Zwölf nicht übel gerathene landschaftliche Kupfer zieren den Kalender; es dünkt uns aber, daß sie besser gewählt seyn könnten, da sich Sachsen durch eine Menge höchst romantischer Landschaftsgegenden auszeichnet. Nach den Kupfern folgen die Erklärungen derselben; und dann die verschiedenartigen größern und kleinern Aufsätze des Taschenbuchs, — als: über den Umgang mit Menschen nach den verschiedenen Temperamenten und Charakteren derselben. Eine Folge sehr kluger und gemeinnütziger Umgangsregeln; wobey aber doch nur selten auf Temperament und Charakter der Menschen Rücksicht genommen ist. Die Fortsetzung soll künftig folgen. **Ueber die Kunst der Frauenzimmer, sich selbst zu bilden, und ihren Kindern eine zweckmäßige Erziehung zugeben.** Gleichfalls ein lesenswerther Aufsatz; ob man gleich nichts Neues darin suchen darf. Das meiste, was die physische Erziehung der Kinder betrifft, ist aus Hufelands gutem Rath an Mütter genommen. **Lied eines jungen Mädchens an die Religion, Talent des Weibes, Beruf des Weibes,** drey Gedichte ohne sonderlichen Werth. **Julie Kronthal,** ein Muster weiblicher Vollkommenheit. Vollkommenheit sollte man in der Welt unterm Monde nicht suchen. Ein

gutes

gutes vortreffliches Weib, ist noch kein vollkommenes Weib. Wenigstens bleiben hier die Begriffe sehr relativ. Etwas über Leipzig, und noch (ein kleineres sehr unbedeutendes) Etwas über Lauchstädt. Den Beschluß machen 65 prosaische und poetische Nummern für Stammbücher von sehr ungleichem Werthe. Wie sehr man doch jetzt dem armen menschlichen Geiste in allen Stücken zu Hülfe zu kommen sucht, da man ihm sogar die Brocken für Stammbücher auftischt!

Su.

Kurze interessante Geschichten und Erzählungen. Zur Unterhaltung und zum Vergnügen gesammlet. Leipzig. 1799. 219 S. 8.

Ein wahrer Mischmasch ohne Plan und Zweck, aus — Gott weiß, wie vielen Büchern zusammengerührt. Den Anfang machen einige Anekdoten; dann folgen einige magere Brocken aus der Geschichte, die sehr triviale Dinge enthalten, endlich eine geographisch- statistische dürftige Compilation ohne alle Kritik. Wem dieß Unterhaltung und Vergnügen gewähren kann, sieht Rec. nicht ein.

Tg.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 27. 1800.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Belohnungen und Gnadenbezeigungen.

Hr. Kriegsrath Johann Emanuel Küster, zu Berlin, zeither geheimer expedirender Secretair bey dem geh. Cabinetsministerium, ist zum geheimen Legationsrath ernannt worden.

Hr. Leopold Krug, Verfasser des topographisch-statistischen Wörterbuchs der preußischen Staaten und andrer Abhandlungen, als erster geheimer Registrator des Cabinetsministerium, mit 500 Rth. Gehalt.

Hr. Christian Friedrich Behrens, Kaufmann und vormals Haupt-Bancobuchhalter zu Magdeburg, zum Königlich Preußischen Schiffahrtsinspector zu Hamburg.

Hr. Bastide, Professor der Academie militaire und Mitglied der Academie der Wissenschaften, ist der ersten Stelle entlassen worden.

Hr. M. Friedrich Theodor Rink, bisheriger Privatdocent zu Königsberg, erhielt in diesem Jahre die theologische Doctorwürde, und hierauf auch die fünfte theologische Professur.

Hr. Andreas Wagner, Verfasser verschiedener kaufmännisch-arithmetischer Werke, bisher Privatlehrer der Rechenkunst zu Leipzig wurde zum öffentlichen Lehrer der kauf-

männischen Arithmetik und des Buchhaltens an der Handlungsschule zu Magdeburg ernannt.

Hr. Ch. W. Krause, Vf. des Versuchs einer Agende für alle christliche Religionspartheyen, zum Prediger zu Liebenwalde.

Hr. Johann Gottfried Hoche, Pfarrer zu Rödinghausen in der Grafschaft Ravensberg, geht als Pfarrer nach Gröningen im Fürstenthume Halberstadt.

Der Rector der Hauptschule zu Dessau, Hr. Vieth, wurde zum Professor der Mathematik, und Hr. Friedrich Feldhahn, bisheriger Conrector daselbst, zum Rector der Hauptschule ernannt.

Hr. Hofprediger Friedrich Christian Paldamus zu Ballenstadt zum Superintendent und Consistorialassessor zu Bernburg.

Der durch mehrere schätzbare Schriften und besonders auch durch seine eifrige Bemühungen die Aufklärung zu befördern, berühmte Hr. von Retzer zu Wien, ist von Sr. Maj. dem Kaiser in den Freyherrnstand erhoben worden.

Der Herzog von Wirtemberg hat dem Ingenieurhauptmann und Baudirector, Hrn. Johann Georg Scheyer, zu Erfurt, wegen der von ihm übersendeten Abhandlung über unschädliche Einrichtung der Mühlenwehre und Gerinne 2c. eine goldne Uhr und Kette, nebst einem Handschreiben zugehen lassen.

Hr. Jobst Christoph Ernst von Reiche, Offizier im Regiment Unruh in Bayreuth, erhielt von seinem Könige, in Betracht seiner Verdienste um die Armee, eine Prädende.

Se. Kaiserliche Majestät haben dem Piaristen, Hrn Pater Martin Bolla, zu Wien, in Rücksicht auf sein in drey Theilen in 8. für den Schulgebrauch verfaßtes Compendium historiae universalis, und auf seine bey Erziehung der Jugend, besonders als Regent des Clausenburger Convictorium, erworbne Verdienste eine goldene Medaille verliehen.

Se. Königliche Majestät von Preussen haben dem Director der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, Johann Friedrich Degen, „als ein Merkmal der höchsten Zufriedenheit über seine bey Direction dieser Lehranstalt und die bey

dem



demselben bekleidete Lehrstelle bisher bewiesene rühmliche Thätigkeit", eine Gehaltszulage von 300 Gulden ertheilt.

Se. Kaiserliche Majestät von Rußland haben dem Werke des Herrn Friedrich Wilhelm Freyherrn von Ulmenstein, Nassau Weilburgischen Regierungsrath zu Wezlar, welches dem Monarchen besonders wohlgefallen hat, die Auszeichnung erwiesen, daß dasselbe in Petersburg auf kaiserliche Kosten fortgedruckt werden soll.

Der Fürst von Thurn und Taxis hat Hrn. Professor Elias Siebold zu Wirzburg den Charakter als Hofrath ertheilt.

* * *

Nachtrag zu den Todesfällen deutscher Schriftsteller vom Jahr 1799*).

Am 30. Januar starb Hr. Joseph von Canal und Ehrenberg, Domherr des hohen Domstifts bey St. Stephan, Consistorialrath und Oberdirector des Armeninstituts zu Wien, 65 Jahre alt.

Am 3. Februar Hr. Georg Gottlieb Gumpelzhaimer, erster Consulent, Consistorialrath und Comitialgesandter mehrerer Reichsstädte zu Regensburg, 66 Jahre alt.

Am 10. Februar Hr. Friedrich Gotthold Wehner, Pastor zu Gebhardsdorf am Queis in der Oberlausitz, 62 Jahre alt.

Am 18. März Hr. Adam Friedrich Oeser, Director und Professor bey der Zeichnungs- Malerey- und Architecturakademie zu Leipzig, 83 Jahre alt.

Am 22. März, Hr. Anton Joseph Carl, M. d. Philos., Doctor der Arzneywissenschaft, Kurfürstlich Pfalzbayerscher wirklicher Rath, ordentlicher Professor der Botanik und Entbindungskunst auf der Universität zu Ingolstadt, 74 Jahre alt.

*) Größtentheils aus dem Nekrologe des Allgemeinen Literarischen Anzeigers. Jahrgang 1800. Nr. 71—78.

Am 29. März Hr. Gottlieb Constantin Grünewald, M. der Philos. und Pfarrer zu Ober-Ullersdorf in der Oberlausitz, 69 Jahre alt.

Am 2. April zu Leipzig, Hr. Johann Friedrich Heinrich Selig, ein getaufter Jude und Papierhändler ds., 50 Jahre alt.

Am 28. April Hr. Martin von Reider, Kurfürstlich Maynzischer und Hochfürstlich Bambergischer wirklicher Geheime Rath, Domsyndicus des Domcapitels zu Bamberg, 80 Jahre alt. Er ist höchst wahrscheinlich Verfasser der Schrift: Das peinliche Recht, nach den neuesten Grundsätzen abgehandelt. Offenbach. 1781 und 1784. 8.

Am 16. May Hr. Johann Friedrich Ludwig Cappel, D. der A. W. und Kaiserlich Russischer Collegien-Assessor, wie auch Gouvernementsarzt zu Wlodimir, 40 Jahre alt.

Am 18. May Hr. Friedrich Wilhelm Wedag, deutscher Prediger bey der reformirten Gemeinde zu Leipzig, 41 Jahre alt.

Am 1. Junius Hr. Johann Julius Wilhelm Dedekind, D. der A. W., Land- und Stadtphysikus zu Holzminden.

Am 5. Junius Hr. J. A. J. Varnhagen, D. d. A. W. zu Hamburg, 43 Jahre alt.

Am 16. Junius zu Hoyerswerda der Archidiakonus und Stadtprediger, Hr. Ernst Samuel Contius, Verfasser von Auszügen aus dem christlichen Religionsunterrichte der Hoyerswerdischen Jugend. Budissin 1798. 8. nicht der Archidiakonus zu Donpitsch bey Torgau, Hr. Christian Gotthold Contius, dessen Tod unter diesem Tage angezeigt wurde.

Am 8. Julius Hr. Christian Ehrenfried Schmidt, Oberamtsadvokat zu Lauban, 56 Jahre alt, Vf. verschiedener einzelnen in der Lausitzischen Monatsschrift 1799. October, S. 627 und 629 verzeichneten Aufsätze.

Am 19. Julius Hr. Johann Friedrich Helm, Legationsrath zu Hildburghausen, 47 Jahre alt.

In

In eben diesem Monate Hr. Joseph Greyssing, D. d. R. und Advokat zu Bregenz.

Am 12. August Hr. Carl Gottlieb Hofmann, M. der Philos. und vormals Buchhändler zu Chemnitz, 37 Jahre alt.

In eben diesem Monate Hr. Wolfgang Hieronymus Bayerdörfer, gräflich und freyherrlich von Egloffsteinischer oder gemeinschaftlicher Pfarrer zu Affalterthal in Franken.

In eben diesem Monate Hr. Gottlieb Krapf, Kreiscalculator zu Breslau.

Am 7. September Hr. Joh. Ingenhouß, D. d. A. W., k. k. Rath und Leibarzt zu Wien, starb zu Bowood, einem Landsitze des Marquis v. Landsdown in England, 69 Jahre alt.

Am 11. September zu Prag, Hr. Franz Heilmann, Exjesuit, 66 Jahre alt.

Am 16. Sept. Hr. Johann Baptist Joseph Zauschner, M. d. Philos., D. d. A. W. und ordentl. Professor der Naturgeschichte auf der Universität zu Prag, 62 Jahre alt.

Am 8. October Hr. Christian Gottlob Spranger, privatisirender Gelehrter zu Leipzig, 39 Jahre alt, seit 1793 wegen Melancholie im St. Georgenhause.

Am 31. October Hr. Joseph Ogesser, Rector der Metropolitankirche zu St. Stephan und erzbischöflicher Kur- und Chormeister in Wien, 65 Jahre alt. Er hat im Jahr 1765 eine Beschreibung der obengedachten Metropolitankirche herausgegeben.

Am 2. November Hr. Ludwig Christian Seger, D. d. A. W. und Stadtphysicus zu Wolfenbüttel, 48 Jahre alt.

Am 15. November Hr. Caspar Gabriel Gröning, der Rechte Doctor und Canzellist des Königlichen hohen Tribunals zu Wismar, 48 Jahre alt.

Am 21. November zu Schulpforta der Pastor und geistliche Inspector, Hr. Joh. Christoph Cölestinus Schmieder, 40 Jahre alt.

Am 5. December Hr. Christoph Heinrich Bindseil, D. der Rechte, vormals zu Osnabrück, hernach zu Hamburg, 32 Jahre alt.

Schulschriften.

Berlin. Die Einladungsschrift des Hrn. Kirchen- und Oberschulraths Meierotto, zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Joachimsthalschen Gymnasiums, die am 31. März, 1. und 2. Apr. 1800 veranstaltet wurde, stiftet den Verdiensten zweyer verstorbenen Lehrer der Anstalt ein würdiges Denkmal. Ihre Namen sind Jacob Naudé, und Carl Daniel Traue. — Naudé, geb. am 25. Febr. 1739 in Berlin, wo sein Vater als Lehrer am Joachimsthalschen Gymn. stand. Da dieser ihm früh durch den Tod entrissen wurde: so erhielt er die erste Bildung von seinem Schwager, dem berühmten Mathematiker Kies, der in der Folge nach Tübingen zog. Der junge Naudé besuchte das Joachimsthalsche Gymn., und begab sich darauf nach der Universität Halle. Bey seiner Rückkehr wurde er von dem großen Arzt Stahl zum Hauslehrer für seinen einzigen Sohn erwählt. In diesem schätzbaren Familienkreise, wo er zugleich den Umgang mit Lessing, Sulzer, und mehrern Gelehrten hatte, blieb er 7 Jahre, bis sein Eleve nach Halle ging. Naudé wurde unter die Zahl der Domkandidaten aufgenommen, und ging 1768 in dieser Eigenschaft auf königl. Kosten auf Reisen nach Halle, Leipzig, Tübingen, der Schweiz, Pfalz am Rhein und Holland. 1770 kehrte er nach Berlin zurück, und wurde daselbst ordinirt. Im folgenden Jahre erhielt er den Ruf zum Prof. der Theologie beym Joachimsthalschen Gymnasium. Er war ein treuer Lehrer, der selbst bey den abgeänderten Einrichtungen noch andere Lectionen übernahm, und oft Tag und Nacht fortstudirte, um in seinem Berufe nützlich zu seyn. In seinem moralischen Charakter zeichnen sich sein Patriotismus, seine Religiosität und sein thätiges Mitleiden gegen Dürftige aus. Er starb am 30. Dec. 1799. — Traue, geb. am 17. Sept. 1736 in Halberstadt, besuchte die dasige berühmte Domschule, wo Würzer und Struensee lehrten. Er bezog 1758 die Universität Halle, und kehrte 1760 in seine Vaterstadt zurück. Hier wurde er Hauslehrer bey sieben Kindern, und besorgte zugleich die Predigten für den damaligen ersten Prediger der ref. Gemeine Wolleb. Nach zwey Jahren, da sein Prinzipal von Ditrich gestorben war, erhielt er den Ruf zum Insp. auf dem Joachimsthalschen Gymn., womit ein Jahr später die Inspection des theologischen Seminars verbunden wurde. Im Jahre 1766 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt,

ernannt, und mußte sehr viele Geschäffte übernehmen, wodurch seine Gesundheit litt. Hierzu kamen noch seine dürftigen Umstände, die erst nach 14jährigen vergeblichen Bitten seiner Vorgesetzten und Gehülfen, erst dann verbessert wurden, als er 1782 die Stelle eines ordentlichen Professors erhielt. Sein kränklicher Zustand, und besonders der Fehler in den Eingeweiden, war die Quelle vieler Leiden; die er aber vor seinen Freunden, und besonders vor seiner zärtlichen Gattin verbarg. Seinen moralischen Werth kann niemand verkennen, der die Worte Meierotto's lieset, die die schönsten Blumen um Traue's Aschenkrug sind: „Vere dixerim, neminem ex „omnibus mortalibus esse, qui hujus animi pectorisque „memoriam vel levissima macula adspergere, vel querelam „aliquam, quod ab illo offensus vel neglectus fuerit, contra eum effundere sustineat."

Hr. Oberkonsistorialrath Gedike beantwortet in seiner Einladungsschrift zur Prüfung des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums, die am 16. und 18. Apr. angestellt wurde, die Frage: Haben wir zu wenige oder zu viele Schulen? Zu wenige Schulen sind nach des verdienten Schulmanns Behauptung auf dem Lande, und für das weibliche Geschlecht in den Städten. Das traurige Bild, was er vom größten Theil der Schullehrer auf dem Lande entwirft, ist nach der Natur gezeichnet. An einigen Orten giebts nur Gang- oder Laufschulmeister, wozu man etwa einen vakanten Schneidergesellen auf 3 bis 4 Wintermonate miethet; an andern ist der Jugendlehrer zugleich Nachtwächter. Giebts doch in der Kurmark 861 Landschulstellen, die unter 40 Rthlr., 440 die bis 20 Rthlr. und 184 die nur bis 10 Rthlr. eintragen!! Die Filiale leiden hierin am meisten. Der Verf. erklärt sich gegen den Vorschlag, der neuerdings gemacht ist, aber auch heftige Gegner gefunden hat, daß der Prediger den Schulunterricht besorgen soll. Er will vielmehr dem Schullehrer das Predigen aufgetragen wissen, wenn der Prediger bey Zusammenziehung mehrerer Dörfer, wo er abwechselnd predigen, und die Sakramente verwalten kann, abwesend ist, wodurch beyde Stände gewinnen würden. (Wirklich haben mehrere Landprediger den Vorschlag anwendbar gefunden.) In Ansehung gut eingerichteter städtischen Töchterschulen fehlt es in den Provinzen besonders. Der Verf. wünscht Semi-

narien

narien für Lehrerinnen. — In viele Schulen sind an den Orten, wo der Fonds dazu nicht zerfallen wird. Mit Recht verwirft er daher die Anstalten für die Religionspartheyen; ob er gleich die Wohlthätigkeit der Institute für besondere Stände und Beschäftigungen anerkennt. Er fand überdieß noch mehreres über Industrie-, Sonntags- und Privatschulen, das alle Beherzigung verdient. Die edle und kräftige Sprache, worin der Verf. schreibt, vereinigt sich mit der Wichtigkeit des Inhalts. Die kleine Schrift wird, wie sie es verdient, auch außerhalb ein größeres Lesepublikum finden, da sie, wie man sagt, in einem der folgenden Hefte der Annalen des preußischen Schul- und Kirchenwesens aufgenommen werden wird.

Vermischte Nachrichten.

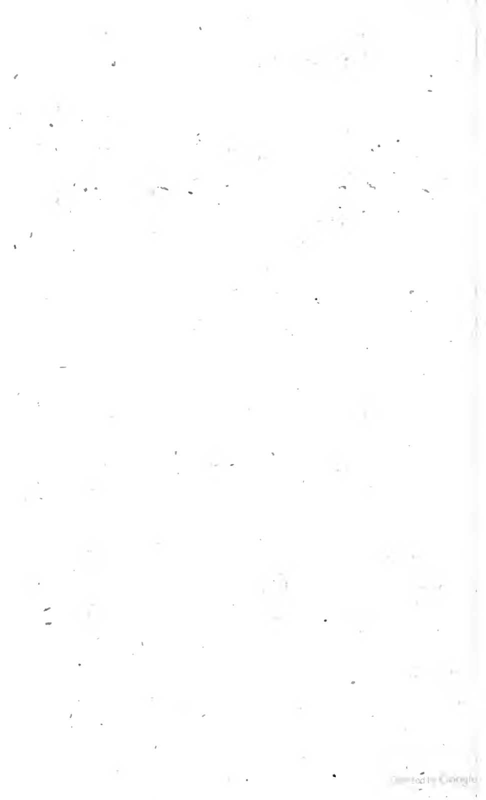
Nachricht. Heilbronn, den 1. May 1800. An die Stelle des verstorbenen Herrn Senioris Ministerii, M. Orth, der am 2. März 1800 starb, kam Hr. Pfarrer M. Duttenhofer. In die zweyte hiesige Pfarrstelle rückte Hr. Pfarrer Weis, in die dritte Hr. Pfarrer Andler, in die 4te Hr. Pfarrer M. Fraas vor; und in die fünfte Pfarrstelle an der Hospitalkirche wurde Hr. Candidat Dautel (D'autel) von hier befördert.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des drey und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.



Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des drey u. funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

J. C.

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

V. Theater.

VI. Romane.

VII. Mathematik.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

IX. Chemie und Mineralogie.

X. Botanik.

Kurz

XI. Bienenschriften.

XII. Technologie.

XIII. Geschichte.

XIV. Gelehrtengeschichte.

XV. Erdbeschreibung, und Reisebeschreibung.

XVI.

XVI. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XVII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XVIII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XIX.

XIX. Erziehungsschriften.

XX. Staatswissenschaft.

XXI. Handlungswissenschaft.

XXII. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 28. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

1. Die Lehren des Christenthums für gebildete Jugend und für jeden Christen. Zur Uebersicht des Ganzen seiner Religion, nach Anleitung des Hannöverschen Landes-Catechismus. Von J. C. Eggers, Superintendenten des Herzogthums Lauenburg. Dritte, ganz veränderte Auflage. Hannover, 1796. 365 S. 8. 1 Rg.

2. Anweisung für alle, welche Zufriedenheit und Glück auf Erden, und ewige Seeligkeit nach dem Tode wünschen, hoffen und suchen; oder Unterricht für alle, welche Bekenner Christi sind, und wahre Verehrer Christi werden wollen. Von Philipp Heinrich Gerhard Pandes. Ohne Druckort. 1798. 238 S. 8. 16 Gr.

3. Johann Peter Ludwig Snell's, Pfarrers zu Dachsenhausen, praktisch-catechetisches Handbuch über seinen Catechismus der christlichen Lehre. Zum Gebrauch für diejenigen Prediger und Schullehrer, die sich dieses Catechismus bedienen. Er-

ster Theil. Gießen, 1799. 232 S. 8. Vorrede XXII. 12 gr.

Wir nehmen diese drey catechetischen Schriften wegen ihres verwandten Inhalts zusammen; wiewohl sie vom verschiedenen innern Gehalte sind. — Es ist bey so vielen schlimmen, doch auch ein gutes Zeichen in dem letzten Decennium des scheidenden Jahrhunderts, daß man sich in allen Gegenden des protestantischen Deutschlands bestrebt, bessere, zweckmäßigere, und dem fortschreitenden Geiste des Zeitalters angemeßnere Lehrbücher für den Religionsunterricht der Jugend herauszugeben. Ein Bedürfniß, das in seinen traurigen Folgen zu lange und zu schmerzlich empfunden wurde, als daß nicht der Eifer, demselben abzuhelfen, jedem Freunde der Religion willkommen seyn müßte. Wenn die Religion wieder die Achtung erhalten soll, welche sie, als die wohlthätigste Veranstaltung zur Erziehung und Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts, verdient; wenn wahre Religiosität befördert, die erkaltete Liebe zu den öffentlichen Gottesverehrungen erweckt, und die Diener der Religion selbst ihr so sehr gesunkenes Ansehen wieder erlangen sollen; wenn man wünscht, daß Kälte und Gleichgültigkeit abnehme, und ein neuer Eifer erwachen möge: so muß der Unterricht der Jugend zweckmäßiger als bisher eingerichtet, und den Mängeln abgeholfen werden, die seinen wohlthätigen Einfluß schwächten, wo nicht ganz verhinderten. Auf die Jugend muß man wirken, und dem Strome des Zeitalters entgegen arbeiten, und so nach und nach ein besseres Geschlecht der Menschen erziehen. Denn wie kann die Religion ihre Kraft beweisen, wenn der Unterricht, wie bisher, nach den dürftigsten Lehrbüchern geformt, in einen Schwall von Schulterminologien und unverständlichen Dogmen eingehüllt war, ohne in die Verhältnisse des menschlichen Lebens einzugreifen? Welchen Nutzen kann man sich von einem Unterrichte versprechen, durch welchen man leere Spitzfindigkeiten und unhaltbare Sätze eben so eifrig dem Verstande junger Christen einzupfropfen sucht, als es die eigenthümlichen Lehren des Christenthums verdienen? Es ist daher jeder Beytrag zu einem bessern Religionsunterrichte immer dankenswerth, wenn er auch nicht den Grad der Vollkommenheit hat, den man wünschen möchte. Immer sind doch einige Schritte vorwärts gethan, und

man

man nähert sich dem schönen Ziele. Auch die vorliegenden Schriften sind dem Rec. in der Hinsicht willkommen gewesen.

No. 1. ist eigentlich ein vollständiger Commentar des bekannten hannöverischen Landescatechismus. Wenn auch dieser seine nicht zu verkennenden Mängel hat: so ist durch ihn doch immer das Gute gewirkt, daß er die ganz unbrauchbaren Catechismen nicht nur verdrängt hat; sondern auch, daß dadurch manche würdige Lehrer in diesem Lande geweckt wurden, sich des Religionsunterrichts mehr anzunehmen, und in öffentlichen Schriften bessere und zweckmäßigere Anleitungen darzulegen. An diese schließt sich auch der Verf. der ersten Schrift an, dessen Arbeit alles Lob verdient, und sich durch lichtvolle Ordnung, genaue Absonderung des Wesentlichen in der Religion von dem Minderwesentlichen, durch faßliche und gebildete Sprache, und durch Wärme des Vortrags auszeichnet. Freylich, wie auch der Titel besagt, ist dieses Lehrbuch nur für die Jugend in den gebildeten Ständen; aber für diese ist es auch sehr reichhaltig und belehrend, und wird bey rechter Benutzung und unter der Anweisung eines geschickten Lehrers seines Zwecks nicht verfehlen. Da es außerdem nicht in Fragen und Antworten zerstückelt, sondern in einem zusammenhängenden Vortrage geschrieben ist: so kann es auch von ältern Christen, die sich von ihrer Religion eine überzeugende Einsicht verschaffen wollen, mit Nutzen gelesen werden. Schon diese dritte Auflage zeigt, daß man den Werth und die Brauchbarkeit dieser Schrift in der erstern Ausgabe anerkannt hat, und sie hat durch diese gänzliche Umarbeitung noch gewonnen. Da sich der Verf. an den Landescatechismus halten mußte: so konnten einige eingeschaltete Materien, zu welchen der Catechismus nicht unmittelbar Gelegenheit gab, nicht so geordnet werden, wie ein Verfasser, der ein solches Lehrbuch ohne Abhängigkeit von einem ländlichen Lehrbuche schreibt, sie ordnen kann. Die tabellarische Methode, deren sich der Verf. bedient hat, giebt den Lehrern mehr freye Wahl in Bildung ihrer Fragen. Er fand überhaupt alle vorgeschriebene Fragen für nachtheilig; besonders für den nicht genug selbstdenkenden Lehrer. Sie machen ihm seinen Unterricht zu bequem, und zuletzt mechanisch; und bey der Wiederholung eines Unterrichts vom Lehrlinge denkt derselbe tabellarisch weit glücklicher das Ganze einer Lehre, und wird mehr genöthigt, das Ganze zu denken. —

Die angewandten Fragen des Landescatechismus stehen am Rande bemerkt. — Rec. kann aus Ueberzeugung dieses Lehrbuch allen denen empfehlen, die ihre christlichen Erkenntnisse erweitern und berichtigen, und ihr Herz für die Religion erwärmen wollen.

No. 2. erreicht zwar nicht den Werth der eben angezeigten Schrift; aber es gehört doch nicht unter die schlechten dieser Gattung. Der weitschweifige Titel erregt eben nicht die günstigste Meinung, die doch bey dem Durchlesen des Buchs selbst verschwand. Es ist in Fragen und Antworten abgefaßt; eine unschickliche Methode, vornehmlich wenn sie, wie hier, angewandt ist. Die Fragen sind nicht gehörig motivirt, und daher auch die Antworten nicht immer genau anpassend. Der Verf. scheint aus ältern und neuern catechetischen Schriften sein Buch compilirt zu haben. Daher entsteht eine gewisse Ungleichheit des Styls, und noch mehr der Grundsätze. Indessen ist die gute Absicht des Verf. nicht zu verkennen, und es kann bey dem mündlichen Unterrichte eines geschickten Lehrers immer mit Nutzen gebraucht werden. Der hinzugefügte Abriß zeigt einen nicht übeln Plan, nach welchem er gearbeitet hat.

No. 3. ist die Arbeit eines denkenden, hellen Kopfes, der sich auch schon durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannt gemacht hat. Er commentirt in dem vorliegenden Buche seinen eigenen **Catechismus der christlichen Lehre**; daher er's auch für den Lehrer, und nicht für die Catechumenen bestimmt. In der Vorrede erklärt sich der Verf. über den eigentlichen Zweck dieses Handbuchs. Es soll weiter nichts seyn, als eine Sammlung von Materialien, deren sich der Lehrer zur Erläuterung des Catechismus bey dem Religionsunterrichte der Kinder bedienen kann. Zwar ist dabey besonders auf Prediger Rücksicht genommen, welche ihre Confirmanden unterrichten; doch kann manches auch von den Schullehrern benutzt werden, in deren Schulen der Catechismus als Lehrbuch eingeführt ist. Da es nicht für Schüler und Lehrlinge geschrieben ist: so hat der Verf. manche Winke für die Lehrer mit einfließen lassen. Man wird zwar die Popularität im Ausdruck vermissen: da aber hier nur die zum Unterricht brauchbaren Materialien zusammengetragen sind: so konnte es dem Lehrer überlassen bleiben, sie in eine populäre

Form

Form einzukleiden. Mit Recht wird bemerkt, daß es eine Popularität der Sachen, und eine Popularität des Ausdrucks gebe. Jene besteht darin, daß man nur solche Sachen vorträgt, welche dem ungelehrten Zuhörer oder Lehrlinge verständlich und nützlich sind, und das wird man hier nicht vermissen. Die Popularität des Ausdrucks war bey der gegenwärtigen Arbeit eine Nebensache. Wo es ohne große Weitläuftigkeit geschehen konnte, sind die vorzutragenden Lehren in solche Worte eingekleidet, welche auch den Kindern verständlich sind. Das konnte aber nicht immer geschehen, ohne zu weitläuftig zu werden. Daher ist manches nur in solchen Ausdrücken angedeutet, die dem Lehrer verständlich sind. Der Verf. befürchtet also darüber keinen Tadel, wenn man hier unpopuläre Ausdrücke, und selbst philosophische und theologische terminos technicos findet. Denn es versteht sich von selbst, daß sie nur gebraucht wurden, um gewisse Begriffe kurz, und für den Lehrer verständlich zu bezeichnen, und folglich nicht für Kinder bestimmt sind. Der Lehrer findet hier nur Materialien; und seine Sache ist es, sie zu verarbeiten, zu popularisiren, in Fragen und Antworten einzukleiden, auf Fälle des gemeinen Lebens anzuwenden, durch Beyspiele zu erläutern, und die erforderlichen Nutzanwendungen zur moralischen Besserung der Kinder zu machen. — Das alles sind sehr gute und nöthige Forderungen an die Lehrer, die erfüllt werden müssen, wenn das Buch mit Nutzen gebraucht werden soll; mögen der Lehrer in dem Vaterlande des Verf. sehr Viele seyn, die das alles leisten können! Rec. besorgt aber sehr, daß die wenigsten den hier gelieferten Stoff mit den Wünschen und Forderungen des Verf. zu verarbeiten wissen werden. — Was der Verf. in Ansehung mancher neuerer gedruckter Catechisationen sagt, giebt Rec. gern zu. So schön und nützlich es ist, wenn der Lehrer die Kunst versteht, die Begriffe gleichsam aus der Seele der Kinder hervor zu holen, und ihnen die richtigen Antworten durch geschickte Fragen zu entlocken: so ist doch nicht zu leugnen, daß mit dieser Kunst auch Mißbrauch getrieben werden kann, wenn man sie immer, und auch da anwendet, wo es besser wäre, den Kindern etwas im lehrenden Tone vorzutragen. Es heißt auch hier: est modus in rebus. Will man alles herausfragen: so verfällt man leicht in den Fehler, daß man zu weit ausholt, und auf allerhand Allotria kommt, um sich einen Weg zu seinem Ziele zu bahnen. — Die Anweisun-

 gen,

gen, welche zum Gebrauch dieses Handbuchs gegeben werden, sind gut, und Zeugen von des Verf. Einsichten und praktischen Erfahrungen in diesem Fache. Wenn sie befolgt werden: so wird es gewiß von großem Nutzen für Catechumenen und Confirmanden seyn. — In eine umständlichere Beurtheilung des Inhals dieser Schrift sich einzulassen, scheint um so viel mehr überflüßig zu seyn, da der Catechismus selbst schon hinlänglich bekannt ist. Der Plan, welchen der Verf. befolgt hat, wird wohl dem zweyten Theile beygefügt werden, welchem Rec. mit Verlangen entgegensieht.

Andachtsbuch für gebildete Gottesverehrer auf jeden Tag des Jahrs. Ein System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten, mit steter Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters, von Samuel Baur, Pfarrer in dem Marktflecken Burlenbach, unweit Augsburg. Leipzig, 1799. 1. Theil 534 S. 2. Theil 516 S. 3. Theil 516 S. 4. Theil 540 S. Alle 4 Thle 2 Rß. Dasselbe in gr. 8. 3 Rß. 8 ℛ.

Wenn werden doch unsre Erbauungsschriftsteller aufhören, durch diese und ähnliche Werke nur allzuviel zu einer mechanischen Andacht beyzutragen, der man vielmehr entgegen arbeiten sollte? Nur erst kürzlich hat uns Herr D. Ewald mit einem sehr weitläuftigen, bogenreichen Werke in dieser Form beschenkt, worin er selbst eingesteht, daß er es nicht aus Ueberzeugung von der Nutzbarkeit desselben; sondern auf Veranlassung vieler, welche diese Gattung der Andachtsbücher lieben, geschrieben habe. Wenn also solche Schriften noch immer verlangt und gelesen werden; wenn so viele sich nicht anders erbauen zu können glauben, als wenn ihnen die Materialien dazu nach Wochen und Tagen zugemessen werden; wenn die Ausführung selbst dem Geiste des Zeitalters und einer vernünftigen Erbauung nicht zuwider ist: so kann man nur wünschen, daß der Mißbrauch verhütet werde, und daß Prediger ihren Gemeindegliedern Anweisungen geben, wie sie solche und ähnliche Bücher zweckmäßig gebrauchen sollen. — Der Verf. dieses Andachtsbuches scheint es auch gefühlt zu haben,

haben, daß das seinige einer Apologie bedürfe. Er glaubt nämlich die Herausgabe desselben dadurch zu rechtfertigen, daß eine zweckmäßige Abwechselung bey dem Gebrauche religiöser Schriften, die zur Unterhaltung einer täglichen Andacht dienen sollen, nothwendig sey, wenn diese edle Beschäfftigung des Christen nicht zu einem mechanischen Geschäffte herabsinken soll. Das ist auch wohl der Hauptgrund, der die jährliche Vermehrung solcher Erbauungsbücher einigermaßen entschuldigen kann. Doch dieß war es nicht allein, was ihn zu dieser Arbeit bewog. Er meint auch einen Gesichtspunkt aufgefaßt zu haben, der noch in keiner der vorhandenen Schriften zum Grunde gelegt worden. Er habe nämlich zuerst sein Augenmerk darauf gerichtet, ein **System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten** auszuführen; jedoch nicht in systematischer Form. Dann habe er auch immer auf den Geist und auf die Bedürfnisse unsers Zeitalters Rücksicht genommen, und vornehmlich solche Wahrheiten eingeschärft und dringend empfohlen, welche gerade jetzt einer ernstlichen Empfehlung bedürfen. — Rec. giebt dem Verf. gern das Zeugniß, daß er das größtentheils geleistet habe, was er sich zum Zwecke vorsetzte. Er irrt zwar, wenn er glaubt, daß er zuerst und allein den neuen Gesichtspunkt aufgefaßt, und ein System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten in seiner Schrift dargestellt habe; seine Vorgänger haben dieß schon mehr oder minder gethan. Indessen gebührt ihm das Verdienst, daß seine Ausführung in dieser Hinsicht reichhaltiger ist, wie das hinzugefügte vollständige Register erweiset. Auch für die nähern Bedürfnisse des Zeitalters sind manche treffende Belehrungen und Winke gegeben, die viel Gutes wirken können, wenn sie benutzt werden. Der Styl ist rein und gebildet, ohne mit rednerischem Schmucke überladen zu seyn. Ein Vorzug, den man dem **Ewald'schen** Andachtsbuche nicht nachrühmen kann, in welchem der Styl sehr ungleich und gesucht ist, und nicht selten in einen affektirten frömmelnden Ton ausartet. Durch Mannichfaltigkeit der ausgeführten Materie ist auch für Abwechselung gesorgt. Uebrigens ist die äußere Einrichtung dieselbe, wie bey andern ähnlichen Schriften. Jede Betrachtung nimmt 4 — 5 Seiten ein. Sprüche der Bibel sind ihr zum Grunde gelegt; aber Strophen aus geistlichen Liedern beym Anfange oder Schlusse der Betrachtungen hinzugefügt. — Der Verf. hat sein Werk nicht für den ungebildeten großen Haufen; sondern für gebil-

 dete

dete Gottesverehrer bestimmt, d. i. für Christen, die einige Uebung im Denken haben, die ihre Erkenntnisse zu erweitern streben, und denen folglich das bloße Lesen eines Gebets oder einer Betrachtung nicht genügt, weil sie wissen, daß ein solcher mechanischer Gottesdienst nicht frommt, indem er die Moralität eher hindert als befördert. Wenn diese Klasse von Lesern den Rath des Verf. befolgt; wenn sie sich nicht strenge an dieses Andachtsbuch bindet; wenn sie von Zeit zu Zeit solche Materien auswählet, die ihrer jedesmaligen Gemühtsbeschaffenheit und ihren gegenwärtigen Bedürfnissen am angemessensten sind: so kann manches Gute durch dieses Buch gestiftet, und wahre Religiosität befördert und ausgebreitet werden. Rec. trägt demnach kein Bedenken, diese Schrift allen denen zu empfehlen, die sich an diese Form sich zu erbauen gewöhnt haben.

Communionbuch für denkende Christen. Von Valentin Carl Veillodter, Mittagsprediger an der Kirche zum heiligen Kreuze bey Nürnberg. Mit einem Kupfer. Nürnberg, 1799. 214 S. 8. 12 ggr.

Die Anzahl guter Communionbücher ist noch nicht so groß, daß nicht jeder zweckmäßige Beytrag zu einer vernünftigen Andacht bey der Feyer des heil. Abendmahls willkommen seyn sollte. Die vorliegende Schrift ist ganz dazu geeignet, um diesen Zweck zu erreichen. Sie verdient um so viel mehr empfohlen zu werden, weil sie sich in mancher Hinsicht auch von den bessern Communionbüchern durch einen gewissen eigenen Gang, den der Verf. genommen hat, durch neue Ansichten, durch reine Moralität, durch lebendige Darstellung des großen Charakters Jesu, durch einen reinen, faßlichen, blühenden, und doch nicht mit Schmuck überladenen Vortrag vor andern auszeichnet. Bey der großen Verschiedenheit religiöser Begriffe und geistiger Bedürfnisse der Christen glaubte der Verf., daß wohl mehrere Communionbücher neben einander bestehen könnten. Nach dem Wunsche der Verlagshandlung sollte dieß Buch nur aus den besten Schriften dieser Art zusammengetragen werden. Allein theils die kleine Anzahl wirklich guter Communionbücher, die er hätte benutzen können; theils die Achtung

Achtung gegen ihre würdigen Verfasser erlaubten ihm ein solches Verfahren nicht; und von einem Manne von solchem Kopf und Herzen konnte man doch etwas Besseres als eine Compilation erwarten. Er entschloß sich also zu eigener Abfassung; doch benutzte er manche Idee, die er in irgend einer trefflichen Schrift ähnlichen Inhalts fand, z. B. **Hufnagels liturgische Blätter**, aus welchen er, mit einigen für seinen Zweck nothwendigen Abänderungen, den S. 79 anfangenden Aufsatz nahm, wie auch zum Theil die unter der Rubrick: **Ideen für Betende**, sich befindenden kurzen Gebete. Aus Herrn **D. Niemayers Timotheus** ist die Umschreibung der Einsetzungsworte des Abendmahls entlehnt. — Freylich wird man manches hier vermissen, welches sich in andern Communionbüchern findet, und auch wohl wider die ganze Behandlungsart und den Gang der Ideen manches einwenden. Allein, wenn man den Gesichtspunkt im Auge behält, daß dieß Buch nur für **denkende Christen** geschrieben sey: so wird man den Verf. rechtfertigen müssen. So findet man z. B. keine Anleitung auf die würdige Feyer des Abendmahls und zu dieser selbst, weil ihre Kenntniß bey denkenden Christen mit Recht vorausgesetzt werden kann. Es sind hier mehr Materialien zum **Denken**, als weitläuftige Betrachtungen; mehr Ideen für Betende, als ausführliche Gebete. Denn es wird mit Recht als ein Fehler unsrer Andachtsbücher gerügt, daß das eigne Nachdenken über wichtige religiöse Handlungen bey so manchen Christen nicht bloß unerweckt bleibt; sondern hier und dort auch unterdrückt wird. Manche begnügen sich damit, ihr Communionbuch durchgelesen zu haben; vernachläßigen es, sich den Inhalt desselben zu eigen zu machen, und schnell ist dann der flüchtige Eindruck verwischt. Denkende Christen bedürfen nur leiser Erinnerungen an Gegenstände, die schon lange ihren Geist beschäfftigen, und ihr Herz interessiren. Ein Communionbuch, für sie geschrieben, soll nur zur Erweckung schon vorhandener Ideen dienen, und diese dazu anwenden, ihr Herz aufs neue zu erwärmen, religiöse Gefühle zu erzeugen, und den Willen fest für das Gute und Treffliche zu bestimmen. Dieser Gesichtspunkt, den wir meist mit den eigenen Worten des Verf. angegeben haben, zeigt hinreichend, für welche Klasse von Lesern dieses Buch bestimmt sey, und was man hier erwarten könne. Die angehängte Sammlung von Gesängen zur Erweckung und Belebung religiöser Ideen entspricht der Absicht. Die mit

J. V. bezeichneten sind neu, und noch in keiner Sammlung gedruckt. Einige kleine Flecken, theils den Styl und die Wortfügung, theils einige mit den übrigen gereinigten Religionsbegriffen des Verf. nicht harmonirende Ideen wird er bey einer neuen Auflage gewiß verwischen. Rec. wünscht durch diese Anzeige etwas dazu beygetragen zu haben, daß dieß Communionbuch bald in die Hände aller gebildeten Christen komme. Der Plan, nach welchem der Verf. gearbeitet hat, ist folgender: Die Einleitung entwickelt den Sinn und Zweck der Abendmahlsfeyer. Für den Tag der unmittelbaren Vorbereitung auf die Feyer des Abendmahls sind folgende Betrachtungen bestimmt: Werth des ruhigen Nachdenkens über uns selbst. — Menschenbestimmung. — Würde der Tugend. — Elend der Sünde. — Ideen für Betende. — Am Communiontage: Am Morgen. — Vorbereitende Betrachtung. — Allgemeine Betrachtung bey der Communion. — Hinblick auf die Vollendung Jesu. — Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen. — Ruhe im Tode. — Liebe. — Aussichten in die Zukunft. — Idee zur Belebung religiöser Gefühle und Entschließungen. — Sehnsucht und Vollendung. — Ideen für Betende. — An junge Christen bey der ersten Feyer des Abendmahls. — Gesänge für die Feyer des Abendmahls.

Bs.

Gebetbuch für christliche Landleute. Herausgegeben von Raymund Dapp, Prediger zu Kleinschönebeck, Schöneiche und Münchehofe. Zweyte vermehrte Auflage. Züllichau und Freystadt, bey Darnmann. 1799. 223 S. 8. 9 gr.

Die Dapp'schen Arbeiten sind wegen ihrer Deutlichkeit und Herzlichkeit in allgemeiner Achtung; sie tragen alle das Gepräge einer edeln Moral und gesunder Vernunft, die auf wahrhafte Glückseligkeit berechnet ist. Wie vortheilhaft dieß Gebetbuch vom Publikum aufgenommen worden, zeigt die neue Auflage; und die Dankbarkeit des Verf. erhellet aus seiner Bemühung, die zweckmäßige Beschaffenheit seiner Abhandlungen, durch Berichtigung des Ausdrucks, und mancherley

cherley neue Vorträge, immer vollkommner zu erreichen. Möge der sittliche Erfolg in allen Lesern, auch bey dieser neuen Auflage, recht ausgebreitet seyn! Den Wunsch kann indessen Rec. nicht unterdrücken, daß die unnatürliche Gewohnheit, die Erfüllung unserer eigenen Pflichten von Gott, im Gebet, zu erbitten, eingeschränkt werden möge, wovon auch dieß Büchlein nicht frey ist.

Od.

Rechtsgelahrheit.

Von der Erfahrung in der ausgeübten Rechtskunde, von Dr. C. L. Münter. Erster Theil. Zelle, 1799. 356 S. 8. 20 gr.

Die Absicht dieses Werks, welche in dem ersten Stück angezeigt wird, ist, dem Advocaten, welcher mit großer Kenntniß, mit allem Aufwande seiner Kraft, mit aller Ueberzeugung einer guten Sache gearbeitet hat, dennoch bey einer entgegengesetzten Ueberzeugung eines rechtschaffenen und kenntnißvollen Richters seine Sache verliert, und darüber mißmuthig wird, Beruhigung zu verschaffen, und dieß durch die aus der Natur der Rechte und der Organisation des Menschen gezeigte Möglichkeit, wie so sehr leicht Richter und Advocat mit dem besten Willen und großer Kenntniß arbeiten, und doch in ihren Meinungen von einander abgehen können; jene Beruhigung aber kann nur dem zu Theil werden, welcher sich selbst ohne Eigenliebe, ohne Heucheley gegen sich selbst das Zeugniß geben kann, mit Kenntniß, mit sorgfältigem Fleiß, mit allem Talent seiner Beurtheilungskraft gearbeitet zu haben, welcher sich auch nicht die geringste Vernachlässigung eines einzigen dieser Erfordernisse zu Schulden kommen läßt; und zur Kenntniß gehört besonders Kunde der vaterländischen Rechte, und Bekanntschaft mit den Grundsätzen, nach welchen die höhern Landescollegien in streitigen Rechtsfällen sprechen; dem jungen Praktiker soll gezeigt werden, daß nur der schwesterliche Bund von Gelehrsamkeit, reiner Vernunftlehre und wahrer Erfahrung ihn glückliche Erfolge seiner Bemühungen erwarten lasse.

Das 2te Stück handelt von der Erfahrung überhaupt; besonders wird die Nothwendigkeit praktischer Erfahrung, um auch den größten Schatz von Kenntnissen nutzen zu können, gezeigt; Erfahrungen sind dem Hrn. Verf. Abstractionen aus den guten und widrigen Vorfällen des praktischen Lebens für unser zweckmäßiges Betragen bey künftigen ähnlichen Fällen; sie erfordern besonders Beobachtungsgeist, und dieser wahre Gelehrsamkeit. III. **Von der falschen Erfahrung**; dahin gehört besonders diejenige, welche ohne gründliche Kenntnisse und Talente ist. IV. **Von der juristischen Erfahrung insbesondere**; ihr Unterschied von der Erfahrung in andern Wissenschaften wird gezeigt; er liegt theils in dem Gegenstande, unsern positiven Gesetzen, theils in der verschiedenen Beurtheilung derselben, welche bey ein und eben demselben Collegium zu unterschiedenen Zeiten sich verändern kann. Das Vte Stück enthält **historische Belege zu dem vorigen**; eine skizzirte römische Rechtsgeschichte, immer in Rücksicht auf die veränderliche Gesetzgebung; besonders gut über die Justinianische Gesetzsammlung und ihre Schicksale, vornehmlich in Deutschland. Das VIte Stück enthält **Fortsetzung des vorigen in der Geschichte der Advocatur**. Die Geschichte wird hier von den Zeiten des Romulus angefangen, bey den Römern fortgeführt; dann von Deutschland erzählt. VII. **Von der Verbindung der Philosophie mit der Jurisprudenz**; der Hr. Verf. betrachtet sie in Hinsicht auf gesetzgebende Klugheit, und auf Handhabung der gegebenen Gesetze; und zeigt, wie wenig das Justinianische Gesetzbuch für unsere Nation und Zeiten passe, und wie sehr es oft den praktischen Juristen in Verlegenheit setzen müsse. Uns wundert, wie hier der Hr. Verf. die römische Eintheilung der Contracte und Klagen in bonae fidei und stricti juris, S. 98, wahrhaftig grundlos nennen kann, und, S. 99, den Contract bonae fidei, welcher aus Furcht geschlossen worden, nach römischem Recht für ungültig, den stricti juris aber für gültig hält. Der Grundsatz, daß Philosophie und Billigkeitsgefühl verstummen müssen, so oft dem Rechtsfall in allen seinen Modificationen ein Gesetz genau anpaßt, wird durch drey Rechtsfälle erläutert, in deren einem der Hr. Verf. seinen Proceß gewonnen; in beyden andern aber, gegen seine Erwartung, verloren hat; wir vermuthen, wie es auch der Hr. V. bescheiden äußert, daß er mit Recht verloren; im zweyten Fall kam es darauf an, auf

welchem

welchem beyder Posten muß man vermuthen, daß die Bezahlung von Y. geschehen, und von S. angenommen worden; im dritten Fall finden wir auch für N. keine Hypothek bestellt. VIII. Ueber die Verbindung der Philosophie mit der Jurisprudenz in Fällen, wo ein unserer Staatsverfassung nicht anpassendes Gesetz entscheidet. Wiederum ist dieses durch einige Fälle erläutert. IX. Von der Analogie; sie tritt in Fällen ein, wo kein Gesetz in allen seinen Modificationen paßt, und Argumente aus einem oder mehreren, fernere oder nähere Beziehung habenden Gesetzen abgeleitet werden müssen; es wird gezeigt, daß diese Ausübung der Rechtspflege gefahrvoll für das Talent des Praktikers ist, und mit Beyspielen erläutert. X. Von Verbindung der Philosophie mit der ausgeübten Jurisprudenz bey Fällen, in welchen die Gesetze, oder die Meinungen bewährter Rechtslehrer sich geradezu widersprechen. Ein Fall, in welchem besonders die Darstellungskunst des Sachwalds öfters etwas vermag; der Verf. belegt es mit einem Fall, in welchem er ausführlich zeigt, daß zu Verjährung der Klagen bona fides nicht erfordert werde. XI. Von Verb. der Philos. mit der ausgeübten Rechtskunde in Fällen, wo das Gesetz zwar bestimmt spricht; die aber entweder durch Zufälligkeiten schwanken, oder deren Gegenstand, seiner Natur nach, von der Art ist, daß das Gesetz dem Gefühle des Richters vieles anheimstellen muß. Einen Fall der letztern Art giebt z. B. die Frage: Ob jemand wirklich denjenigen Grad von Culpa begangen habe, für welchen er, nach der Natur des Geschäffts, zu stehen hat? XII. Von dem Beweise, und dessen zweckmäßiger Einleitung durch Philosophie. In dem, S. 219, angeführten Fall hatte, nach Rec. Meinung, der Hr. Verf. nicht so sehr unrecht; als er es zugiebt; nur hätte seine Behauptung, daß dem Kläger der Beweis obliege, mehr aus der Natur eines qualificirten Gegenstandes hergeleitet werden sollen. XIII. Fortsetzung des vorhergehenden, und nähere Erklärung hierüber. Ein Gesetzbuch, in welchem alles Ungewisse und Schwankende, alle Zweifel und Irrlehren auf ewig verbannt sind, ist niemals zu erwarten; dem Ermessen des Richters nichts zu überlassen, und ihn mit Strenge an den Buchstaben des Gesetzes zu binden, ist Anlaß zu den größten Ungerechtigkeiten. XIV. Von den Verhältnissen der Verpflichtungen des Sachwalds

walds gegen seine Parthey, zu denen gegen die Justiz selbst. Ein sehr wichtiger Punkt, bey welchem die Gränzlinie zu bestimmen sehr schwer ist; wo sich aber der Hr. Verf. ziemlich gut herauswickelt; nur wenn er die Sache offenbar schlecht findet, hält er den Advocaten zu Zurückweisung derselben verbunden; ist sie zweifelhaft: so kann er sie immer annehmen, bis durch den Beweis etwa sich zeigt, daß sie offenbar schlecht sey. XV. **Von der Vorbereitung eines zweckmäßigen Aufsatzes.** Nur in Beziehung auf den juristischen Aufsatz einige Fingerzeige, wie man es vermeiden soll, schlecht zu schreiben; den Grund der juristischen schlechten Aufsätze findet der Hr. V. vorzüglich in ermangelnder hinlänglicher und nöthiger Kenntniß des Faktum, und in nicht kritisch genug geordneter Gedankenfolge, welche mehr dem Zufall blindlings überlassen, als durch eine reine Logik unter langsamer, bedächtlicher Prüfung an einander gereihet wird; was gut ausgeführt, und mit alten classischen Schriftstellern belegt wird. XVI. **Von der Darstellung.** Immer weiset der Hr. Verf. an die alten Griechen und Römer, erfordert gründliche Kenntniß des Fachs, in welchem geschrieben wird, und der Alterthümer, einigen Blick in die nächstliegende Wissenschaften, natürliche Logik, durch tiefes Studium der künstlichen ausgebildet, und Philosophie, verbunden mit tiefer Menschenkenntniß, mit Kenntniß des menschlichen Herzens; besonders zeigt hier der Hr. Verf., in wie fern es erlaubt und räthlich sey, Leidenschaften spielen zu lassen und zu reizen, und vermuthliche Gründe des Gegners voraus zu widerlegen; im Libell ist das größte Verdienst Deutlichkeit und Ordnung; erst in den übrigen Schriften im Fortgange des Processes hat der Advocat mehr Gelegenheit, seine Talente glänzen zu lassen; besonders über den Vortrag spricht der Hr. Verf. ausführlich und gründlich. XVII. **Von der Gelehrsamkeit.** Weitläuftig wird der wahre Nutzen derselben gerühmt, und hier werden sogar die meisten Gattungen der ehemaligen Ordalien aufgeführt; besonders wird am Ende gezeigt, wie man den auf hohen Schulen gesammelten Vorrath vergrößern, seine Kenntnisse erweitern, und zur nützlichsten Vollkommenheit bringen solle. XVIII. **Von dem Glücke;** besonders in Rücksicht auf den Advocaten, welcher einst unverlierbare Sachen zu verfechten bekommt, oder auch zweifelhafte durch einen glücklichen Zufall gewinnt. Wir geben gerne zu, daß in diesem Werke mancher gute Gedanke enthalten, daß es unter-

unterhaltend geschrieben ist; aber der Hr. Verf. schweift gar zu gerne auf andere, nicht zur Sache gehörige Gegenstände aus, häuft allzusehr die Metaphern, und fällt öfters in den tändelnden Ton, und ohne Nachtheil des Hauptzwecks hätte das Ganze gewiß auf den vierten Theil des Raums, welchen es einnimmt, zurückgebracht werden können.

Grundsätze des gemeinen deutschen peinlichen Rechts, nebst Bemerkung der Preußischen Gesetze, von *Ernst Ferdinand Klein.* Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Halle, 1799. 504 S. gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

In der Ordnung dieses Werks im Ganzen hat der berühmte Verf. nichts Wesentliches geändert, wovon, mit Rücksicht auf einige Recensionen, die Gründe in der Vorrede zu dieser zwoten Ausgabe bemerkt werden; eine das Aeußere betreffende gute Veränderung aber ist damit gemacht worden, daß nunmehr das Preußische von dem gemeinen Recht genauer abgesondert, und entweder in Noten, oder in besondere §§. gebracht, und dadurch dieses Lehrbuch auch für Lehrer außer den Preußischen Staaten brauchbar gemacht worden ist; im Innern aber ist, nebst Benutzung der neuern Schriften, manche Verbesserung und Vermehrung gemacht, wie schon die Erhöhung der Seitenzahl des Textes von 432 auf 477 bey ziemlich gleichem Druck zu erkennen giebt; wir führen nur einige der merkwürdigern derselben an. Im §. 9. heißt nun Strafe im allgemeinen Sinne das Uebel, welches auf die gesetzwidrige Handlung als eine solche folget; und eine Strafe in der gewöhnlichen Bedeutung, wenn das Uebel zu Bewirkung künftiger gesetzmäßiger Handlungen oder Unterlassungen gebraucht wird; eine neue Note sagt, daß unter der Handlung auch die Unterlassung als negative Handlung verstanden werde; die alte Note aber, in welcher das natürliche Strafrecht vertheidigt wird, ist ganz umgeändert, und auch mit Rücksicht auf einige neuere Schriftsteller sind die Vertheidigungsgründe genauer auseinander gesetzt worden. Der 2te Abschnitt der Einleitung: Geschichte der Criminalgesetzgebung, u. s. w. enthält die Vorbemerkung: daß hier die Verschiedenheit des historischen und philosophischen Grundes

der rechtlichen Institute zu erläutern sey. Im §. 26. ist nun theils einiger anderen deutschen Länder, in welchen an die Verbesserung der Criminalgesetze Hand angelegt wurde, gedacht, theils bey der Geschichte der Preußischen noch die Declaration wegen Beschleunigung der Criminalprocesse von 17. Oct. 1796 beygesetzt worden; im §. 37. wird das Verhältniß des mit dem Vertheidigungsmittel zugefügten gegen das mit der Beleidigung gedrohte Uebel genauer bestimmt; doch liegt in den Worten: **Doch wird allemal der Fall** rc. einige Undeutlichkeit. Der §. 45. der vorigen Ausgabe ist hier im §. 45. und 46. getheilt, und der ältere §. 46. von dem Preußischen Recht, in Hinsicht auf den Gerichtsstand, ist hier mit einer Vermehrung in die Note verwiesen. Peinliche Gesetze hießen zuvor im §. 69., welche sich auf Bestrafung der **Verbrecher**, jetzo welche sich auf Bestrafung der **Verbrechen** beziehen. Der §. 68. ist mit einer sehr richtigen Bemerkung vermehrt worden, über die Frage: in wie fern die Ausmittlung der Absicht des Thäters zum Corpus Delicti gehöre? Im §. 72. wird der Zweifel gegen die exemplarischen Strafen beantwortet, daß dabey der Gestrafte bloß als Mittel zum Zweck anderer gebraucht werde. Im §. 84. bey der Strafe der Enthauptung wird des Streits zwischen Clossius und Eschenmaier über dieselbe gedacht. Der §. 87. hat am Ende noch einen nothwendigen Zusatz erhalten, nach welchem die Beraubung der Freyheit entweder in bloßem oder verschärftem, engem oder weitem Arrest, oder in der Acht, Landes- oder Bezirksverweisung besteht, worüber auch in einer neuen Note einige Schriften angeführt werden. Im §. 88. ist die Bemerkung beygesetzt: für infamirend wird diejenige Strafe gehalten, welche durch des Scharfrichters Leute vollzogen wird. Im §. 95. wird noch bemerkt, daß die moralische Zurechnung mit der moralischen Schätzung einer Handlung nicht zu verwechseln sey, jene auf das Verhältniß der Triebfedern, das Gesetz zu beobachten oder zu verletzen, diese auf die Würde des Subjekts oder den Mangel dieser Würde sich beziehe, jene auch im Rechtsgebiete Platz finden könne; diese aber allein in das Gebiet der Moral gehöre; und hierauf bezieht sich auch eine neue Note zu §. 97. Eine beträchtliche Vermehrung hat besonders der §. 101. erhalten; es wird hier, als dem Beweise in Criminalsachen eigen, voraus bemerkt, daß hier nicht, wie im Civilprocesse, eine ausdrückliche oder stillschweigende Entsagung auf gewisse Rechte, welche den

Gang

Gang und die Entscheidung des Processes bestimmen, Statt finde, daß der Staat gegen den Verbrecher die ganze Last des Beweises übernehmen, und also auch die vom Inculpaten zu seiner Rechtfertigung angeführten Gründe aus dem Wege räumen müsse; ohne jedoch die Schikane des Lügners oder des hartnäckigen Verschweigens der Wahrheit zu begünstigen; es wird daher auch als die dritte Regel neuerlich aufgestellt: daß auch in dem Falle, wo der Inculpat die That zwar eingesteht, aber eine Thatsache zu seiner Entschuldigung oder Rechtfertigung anführt, kein vollkommener Beweis seiner Behauptung erfordert werde; ja, daß sogar alsdann, wenn zugleich die Gründe erhellen, warum es dem Inculpaten an Beweismitteln seiner Behauptung fehle, die innere Wahrscheinlichkeit seiner Angabe hinreiche; bloße Behauptungen des Angeschuldigten jedoch als erwiesen nicht angesehen werden können. Von den Suggestionen ist der Note des §. 103. die richtige Bemerkung beygesetzt, daß, obwohl sie als ein Fehler des untersuchenden Richters betrachtet werden können, darum dennoch nicht folge, daß die dadurch bewirkte Aussage nichtig sey. Im §. 109., nach welchem im Fall eines unzureichenden Beweises eine außerordentliche Strafe erkannt werden kann, wird in einer neuen Note der Unterschied der eigentlichen Strafe von dem bloßen Sicherungsmittel angegeben, durch welches sich der Staat nur gegen ein gefährliches Individuum sicher stellen will. Nach einer neuen Note des §. 116. kann, des Art. 22. der H. G. O. unerachtet, noch zufolge des römischen Rechts aus offenbaren Anzeigen eine Verurtheilung erfolgen. Der §. 120. über den positiv- und negativ-bösen Willen hat an Deutlichkeit und Bestimmtheit vieles gewonnen. Bey dem §. 122., welcher die Klassen gesetzwidriger Handlungen aufstellt, wird durch eine neue Note der unterschiedene Grad der Strafbarkeit derselben bestimmt: und im §. 123. wird der Unterschied der mittelbaren und der indirekten Absicht genauer angegeben. Der Ausdruck: die Bosheit erfüllt das Laster, wird im §. 132. Note d) dahin erklärt: wenn der standhaft ausgeführte Plan von der Festigkeit des Charakters, mithin von der Stärke der Willenskraft zeugt; wohingegen bloße List, so fein sie auch immer seyn mag, noch nicht die Fähigkeit, sich durch Vernunft zu beherrschen, beweise. Die Strafen der Gemeinden sind im §. 137. durch eine Note weiter erläutert worden. Im §. 141. wird bey den Regeln über die Strafbarkeit der Theilnehmung besonders

noch die Billigung eines Verbrechens vor der Ausführung beurtheilt; das Vergehen des Receptators wird eben daselbst in der Note zu §. 8. näher erläutert. In einer neuen Note des §. 156. ist noch der Fall bemerkt, wenn mehrere Verbrechen dieser Art zu gleicher Zeit begangen werden. Der §. 164 und 165 sind anders gestellt; jedoch im Wesentlichen ist nichts verändert worden. Bey dem IIten Abschnitte, von Milderung der Strafen, hätten wir gewünscht, daß der Hr. Verf. Feuerbachs Revision rc. hätte benutzen können; in einer neuen Note des §. 177. wird noch der Einfluß des Standes des Verbrechers und des Beleidigten auf die Bestimmung der Strafe berührt. Die Frage: in wie fern Erben eine Geldstrafe zu bezahlen verbunden seyen? ist im §. 179. genauer bestimmt worden. Die Begnadigung ist im §. 180. beschrieben als die Aufhebung oder Minderung der rechtlich verdienten Strafe vermöge der obersten Staatsgewalt. Dieß sind die erheblichen Veränderungen und Verbesserungen im ersten Theile; gleiche finden sich im speciellen Theile von besondern Verbrechen, und in der Lehre vom peinlichen Proceß; daß also diese Ausgabe mit Recht den Namen einer vermehrten und verbesserten führt; besonders betreffen sie im speciellen Theile die Lehre von Injurien und vom Hochverrath; die meisten Zusätze aber hat der (vielleicht noch zu kurz abgefertigte) peinliche Proceß erhalten, in welchem mehrere neue §§., als: 545, 549 b, 550 b, c, d, 551 b, 553 b, 562 a und 566 hinzugekommen sind. S. 26 ist der Tübingische Rechtslehrer, Christian Gottlieb Gmelin, unrichtig C. Gabriel G. genannt.

Emb.

Gallus Aloys Kleinschrod's, Hofraths und Professors auf der Julius-Universität zu Würzburg, systematische Entwicklung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts nach der Natur der Sache und der positiven Gesetzgebung. Erster Theil von Verbrechen überhaupt und deren Zurechnung. 352 S. Zweyter Theil von Strafe überhaupt und derselben Anwendung. 352 S. 8. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Erlangen, 1799. 2 Rg.

Zu-

Zusätze und Verbesserungen zu Kleinschrods systematischer Entwicklung der Grundbegriffe der Grundwahrheiten des peinlichen Rechts nach der Natur der Sache und der positiven Gesetzgebung. Drey Theile. Für die Besitzer der ersten Ausgabe. Erlangen. 1799. 96 S. 8.

Dieses Werk hat mit dieser neuen Ausgabe beträchtliche Zusätze und Verbesserungen erhalten, und die beyden ersten Theile der ersten Ausgabe enthielten nur 304 und 310 S. Der Hr. Verf. verdient für jene als einen Beweis, daß er die Achtung des Publikums zu schätzen weiß, und seines ernstlichen Bestrebens, seinem Werke immer mehrere Vollkommenheit zu geben, warmen Dank; in einigen Punkten hat er, nach besserer Belehrung, seine Meinung geändert, in andern sie schärfer und deutlicher zu bestimmen gesucht, und sichtbarlich die Bemerkungen benutzt, welche bisher über sein Werk in Recensionen und andern Schriften, die von Abicht, Grolmann, Stübel, Gros, Tittmann u. a. gemacht wurden. Wir bemerken nur einige der beträchtlichsten Zusätze. Im §. 2. wird das Interesse des Staats, gewisse Handlungen oder Uebertretungen der Gesetze zu verhüten, näher dahin bestimmt, daß es nur bey solchen unerlaubten Handlungen eintritt, welche die vollkommenen Rechte seiner Mitglieder angreifen, und zugleich die öffentliche Sicherheit stören. Im §. 5. ist der Begriff des Verbrechens weit genauer, als zuvor, bestimmt, indem es nicht nur Angriffe gegen angeborne Rechte, sondern auch gegen das wirkliche Eigenthum enthält; dasjenige Eigenthum aber nicht hierher gehört, was man durch persönliche Rechte, z. B. Verträge, erst erwerben kann; dagegen aber auch Eingriffe in die Existenz, Freyheit und Eigenthum des Staats zu Verbrechen werden. Im §. 7. erklärt sich der Verf. gegen Klein, in wie fern solche Handlungen und Unterlassungen als Verbrechen angesehen werden können, welche auch ohne positive Gesetze eine Beleidigung der Gesellschaft überhaupt, oder ihrer Mitglieder in sich schließen. Zu dem §. 11. untersucht der Verf. genauer die Begriffe, welche Soden, Stübel, Groimann und Abicht vom Verbrechen aufgestellt haben. Eine weit genauere Entwicklung des Begriffs vom Dolus als zuvor wird im §. 14. gegeben, und zum Beweis des Dolus wird nun, nach §. 25., für genug gehalten, wenn der Thäter gesteht, daß ihm die

Beschaffenheit, Wirkung und Strafbarkeit seiner Handlung bekannt war, als er sich dieselbe vornahm und ausführte. Im §. 26. wird nun Culpa beschrieben als der Entschluß zu einer Handlung, deren Gesetzwidrigkeit man hätte einsehen können und sollen; aber deßwegen nicht einsah, weil ein strafbarer und vermeidlicher Irrthum diese Einsicht verhinderte; wobey zugleich die Begriffe, welche Grolmann und Stübel von Culpa angeben, untersucht werden. Im §. 43. werden die Begriffe von objektiver und subjektiver Legalität und Illegalität bestimmt, und wird daraus sehr gut abgeleitet, in wie fern der Richter auf Moralität oder Immoralität einer Handlung zu sehen habe. Sehr richtig wird im §. 45. bemerkt, daß der sub- und objektive Maaßstab der Verbrechen zu unterscheiden seyen, deren jener in der Größe der Schuld, dieser in dem größern oder geringern Angriffe gegen die Sicherheit und Rechte der Gesellschaft besteht, jener für den Richter, und dieser für die Gesetzgeber ist. Im §. 53. bemerkt der Hr. Verf., daß er Grade der menschlichen Freyheit annehme; führt davon die Gründe gegen einen Recensenten von Grolmanns Criminalrecht aus, und zeigt, daß auch im Criminalrecht die Moralität der Handlungen zu untersuchen sey. In einem Zusatz zu §. 78. werden die Einwürfe beantwortet, welche Abicht und vorgenannter Recensent gegen die Milderungsgründe machen. Zu §. 90. werden Gesetze angeführt, nach welchen wegen hohen Alters, mit Geistesschwäche verbunden, die Strafe zu mildern ist. Im §. 115. werden die Leidenschaften in Beziehung auf Criminalrecht genauer bestimmt; und im §. 123. die Zurechnung bey den in der Leidenschaft begangenen Handlungen; im §. 176. werden die Gründe zu Schärfung der Strafen nach der positiven Gesetzgebung bestimmt angegeben. Nach einer Verbesserung im §. 5. des 2ten Theils giebt es zwar außer der Staatsgesellschaft Strafen im materialen, nicht aber im formalen Sinne, in diesem sind sie eine bürgerliche Einrichtung, welche erst mit den Gesellschaften und Staaten entstand. Im §. 9. wird der Ursprung des Strafrechts besser ausgeführt, und gezeigt, daß es in dem allgemeinen Willen gegründet sey. Am Ende des §. 11. wird gegen Abicht und Grolmann ausgeführt: daß man nur durch einen objektiven Maaßstab, durch die Beziehung der Handlung auf das Wohl der ganzen Gesellschaft, die Größe der Strafe finden könne, nicht durch die Schuld des Verbrechers, welche bey der gesetzlichen Strafe als erwiesen vorausgesetzt wird. Im §. 44. wird die Meinung von Bergk

daß

daß keine Strafe länger als zehen Jahre dauern sollte, widerlegt. Vortrefflich wird im §. 45. der Zweck der Strafe ausgeführt, und der bekannte Einwurf, daß der Gestrafte ein Mittel zum Zweck anderer werde, beantwortet; und in eben diesem §. erklärt der Hr. Verf., in wie fern er einer Prävention bey dem Strafrecht Statt gebe. Im §. 48. wird genauer erklärt, in wie fern politische Besserung als Zweck der Strafe angesehen werden, und moralische Besserung Nebenzweck seyn könne; im §. 49. wird ausgeführt, in wie fern Abschreckung Zweck der Strafe, daß sie aber nicht allein Maaßstab der Größe der Strafe sey. Im §. 50. wird gegen Bergk gezeigt, daß auch Sicherheit des Staats im Zweck der Strafe begriffen sey. Im §. 69. hatte der Verf. die Verwandlung der Strafe aus Politik zugelassen, wenn durch sie ein ganzer Stand beschimpft würde; in dem ganz umgeänderten §. ist das Gegentheil gründlich ausgeführt. Im §. 103. wird gegen Gros das Recht des Richters, eine Strafe wegen ungewöhnlicher Umstände zu schärfen, behauptet. Im §. 108. vertheidigt der Verf. seine Erklärung des Art. 104. der H. G. O. gegen eine Recension in Grolmanns Bibliothek. Im §. 3. des 3ten Theils wird die Existenz gesetzlicher, ordentlicher Strafen gegen Abicht gründlich vertheidigt. Im §. 8. S. 14 wird der neue von Bergk gegen die Todesstrafen angeführte Grund, daß das Leben als ein angebornes Recht des Menschen nicht ins Rechtsgebiet einschlage, sehr gut widerlegt. In einer Note zu §. 110. werden mit Recht Strafen, welche in einem Uebel des Verstandes bestehen, gegen einen Recensenten in der A. L. Z. verworfen. Unter die Staatsverbrechen werden im §. 133. noch gerechnet: 5) Verletzung der Aemter und Würden im Staate, und 6) der Anstalten, welche zu Verwaltung der Gerechtigkeit im Staate vorhanden sind. Der §. 136. ist ganz umgeändert, und die dort angegebenen Verbrechen heißen: gegen die öffentliche Ordnung; deren Gattungen sehr richtig angegeben werden.

Bh.

Nachtrag zu der Abhandlung über die Lehensfolge der Seitenverwandten in altväterlichen Stammlehnen, von dem Regierungsrathe Bachmann. Ohne Druckort. 1798. 232 S. und 311 S. Urkunden. 8.

Der Nachtrag selbst zerfällt in zwey Theile; in den historischen und juristischen. Der Zweck dieser Schrift ist, die Erbfolge-Rechte der Hochhausenschen Linie des Freyherrlich von Helmstattschen Hauses auf das Wormsische Lehen Bischofsheim zu erörtern und zu beweisen. Um den ganzen streitigen Fall zu übersehen, müssen wir unsere Leser auf die gründliche Darstellung eines andern Rec. im 35. B. S. 419 unserer Bibliothek verweisen. Dieser Nachtrag enthält noch mehr geschichtliche Data und rechtliche Grundsätze zur Bestätigung der eben angeführten Successionsansprüche. Als Beleae sind hier noch 88 Urkunden beygebracht, die dem Verf. der Schrift nach vollendetem Abdruck der ersten Abhandlung zu Händen gekommen sind.

Es ist zu erwarten, was der Herr Graf Karl von Coudenhove, laut seiner vorläufigen Erklärung im Intelligenzbl. der allg. Lit. Zeitung gegen die Deduction unsers Verf., der sachkundige Männer das Zeugniß von Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, und überhaupt Beyfall ertheilt haben, vorbringen wird. Hr. Bachmann hat dagegen seinen Wunsch nach der baldigen Erscheinung dieser versprochenen Abfertigung auf einem besonders gedruckten Blatte zu erkennen gegeben. Dem Schreiber dieser Anzeige ist weiter nichts davon bekannt geworden, und die Gegenschrift wird vermuthlich erst, der gräfl. Condenhovischen Erklärung zufolge, nach Endigung des Kriegs dem Publikum vorgelegt werden.

Dwk.

Einige Bemerkungen über die Aktenverschickungen in Processen; veranlaßt durch die Abhandlung: Gründe für und wider die gewöhnliche Einrichtung der Advocatur in Deutschland. Ein Brief. 1799. 52 S. 8. 4 gr.

Wider die genannte Schrift vertheidigt der Verf., welcher sich als einen hellen Kopf und Mann von Erfahrung zeigt, die Actenverschickungen gründlich und in einer angenehmen Schreibart. Das Wesentliche der Vertheidigung läuft darauf hinaus: Es ist weit entfernt, daß wir uns rühmen können, daß unsere Gerichte durchaus mit tüchtigen und rechtschaffenen, unbestechlichen, unpartheyischen Männern besetzt seyen; und wenn je irgend ein höheres Gericht dieses Glück haben sollte: so läßt sich die Dauer desselben nicht verbürgen; aber auch bey den aufs beste besetzten Collegien reißt öfters

rich-

richterlicher Despotismus ein, ein Uebel, welches der Verf. nicht ohne Grund als sehr gefährlich beschreibt, und gegen welches das heilsamste Mittel in der Actenversendung liegt; er bezeichnet es durch eine bey dem Bewußtseyn der besten Grundsätze, und bey dem redlichsten Bestreben nach guten Zwecken entstandene gewisse Eingenommenheit, Selbstvertrauen und Dünkel, welches den Mann, der eine Zeitlang in einem höhern Dicasterium gesessen hat, und einen großen Wirkungskreis hat, sehr leicht vergessen macht, daß er irren könne, und ihn leicht zu ungerechten, einseitigen, partheyischen Urtheilen und Schritten hinreißt. Auf der andern Seite haben auswärtige Rechtscollegien die Vermuthung für sich, daß sie größere und vollkommnere Rechtswissenschaft besitzen, und bey ihnen finden sich die wenigsten Veranlassungen, welche den Richter von richtiger Beurtheilung der Sache, und von der vollkommensten Unpartheylichkeit abwärts führen können. Den Actenversendungen an einzelne Rechtsgelehrte von Ruf ist zwar der Verf. nicht so günstig, als jenen an Facultäten, weil sie leicht zu Mißbräuchen Anlaß geben, wenn vielleicht der Richter an einem Advocaten, welchem er gerne ein Verdienst zuweist, oder welchen er nach seinen Willen leiten kann, die Acten zuschickt; und doch will er sie als das geringere Uebel nicht abgeschafft haben. Viel Wahres liegt in dem Beschlusse, wenn der Verf. schreibt: „Finden Sie, daß „bey irgend einem Justizcollegium man einen merklichen Wi„derwillen gegen die Actenversendung hegt, daß man gar „ungern daran will, daß man Inrotulationstermine möglichst „kurz anberahmt, daß man den wegen der Verschickungsko„sten zu erlegenden Vorschuß verhältnißmäßig hoch bestimmt, „daß man auch wohl bloß super admissionis vel rejectionis „puncto die Verschickung gestattet, u. s. w., dann, Freund, „ist bey einem solchen Gerichtshofe die Actenverschickung ge„wiß ganz unentbehrlich."

Christian Friedrich Georg Meisters rechtliche Erkenntnisse und Gutachten in peinlichen Fällen, im Namen der Göttingischen Juristen-Facultät ausgearbeitet. Fünfter Theil. Nebst einem vollständigen Register über das ganze Werk, von D. Georg Jakob Friedrich Meister herausgege-

 ben

ben. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1799. 559—694 S. (Das Register 20 S.) 8. 1 Rthl. 20 gr.

Der Herausgeber verdient allen Dank, daß er die schätzbare Sammlung seines Vaters mit diesem Theil ergänzt, und durch ein gutes Register ihr mehrere Brauchbarkeit verschafft hat; auch macht es ihm Ehre, daß er nicht, wie kürzlich mit den Böhmerischen Rechtsfällen geschehen ist, diese Arbeit einem Freunde überlassen hat. Dieser Theil enthält 33 Fälle v. 119—151, unter welchen sechs Kindermorde, sieben andere Tödtungen, und neun Diebstäle sich befinden; diese beyde letzteren Fälle aber, welche einen Streit über die Paternität des Stuprator, und über Entschädigung wegen durch Ohrfeigen verursachter Epilepsie betreffen, gehören eigentlich nicht zu den peinlichen. Wenige Todesstrafen kommen hier vor, zuweilen wird zugleich in den Urtheln Begnadigung von derselben empfohlen, und damit die auf den Fall der Begnadigung zu surrogirende Strafe bemerkt; dieß dünkt uns immer unschicklich, theils hat der Richter mit der Begnadigung nichts zu thun; sie gehört daher nicht in die Urthel, sondern wird weit schicklicher in der Ausführung erwähnt; theils kann dem Landesherrn, welcher begnadigen will, nicht in Urthelsform vorgeschrieben werden, wie er dieses Recht auszuüben habe; auch wird noch mehrmals auf die Folter erkannt, und Rec. bekennt es gerne, daß, so lange die Folter nicht durch allgemeine Reichs- oder besondere Gesetze abgeschafft ist, er dieses weit mehr billiget, als wenn andere Facultäten niemals mehr darauf erkennen, und als Entscheidungsgrund anführen, daß dieselbe heut zu Tag außer Gebrauch sey; nur im Falle 129. würde Rec., weil ihm das Verbrechen nicht wichtig genug scheint, nicht darauf erkannt haben. Einer der wichtigsten Fälle ist 127. über eine im Zweykampfe zwischen Personen vom Adel vorgefallene Tödtung; nach diesem Gutachten findet die ordentliche Strafe vorsätzlicher Tödtungen nicht Statt, wenn der Zweykampf von solchen Personen zu Vertheidigung ihrer Ehre unternommen worden. Hart ist es uns aufgefallen, daß im 133sten Fall einer Tödtung, wo nach der Ausführung die Absicht zu tödten nicht erwiesen ist, auf sechszigjährige Galerenstrafe erkannt wird. Ein elender Streit war es doch im 136sten Fall über das Recht, bey Zimmerung eines

eines Hochgerichts, den zweyten Hieb zu thun; dergleichen sollte kein Gericht jemals gestatten.

Cölner Reichsabschied von 1512, oder Kaisers Maximilian des Ersten Ordnung der Notarien. Nach dem Gerstlacherischen Texte mit einer historischen und juristischen Einleitung und erläuternden Anmerkungen versehen von Johann Martin Stark, der Rechte Doct. zu Frankfurt am Main. Frankfurt am Main, bey Guilhaumann. 1799. 114 S. 8. 8 gr.

Die Bearbeitung einzelner brauchbaren deutschen Reichsgesetze ist gewiß ein sehr nützliches Unternehmen; dieß hat Hr. St. veranlaßt, den R. A. von 1512 vorzunehmen, indem er zwar wußte, daß er schon mehrmals erläutert worden, aber mit allen seinen Vorfahren sehr übel zufrieden ist; doch gesteht er die Vortrefflichkeit der Gerstlacherischen Ausgabe in dem Handbuche der deutschen Reichsgesetze (welche er daher ganz zum Grunde gelegt hat), und der Gerstlacherischen Anmerkungen, welche er daher meistens wörtlich eingerückt hat. Sein Werk weicht nur darin von dem Gerstlacherischen ab, daß er die historischen und allgemeinen juristischen Bemerkungen als eine Einleitung voranschickt, mehrere Varianten, besonders aus der Senkenbergischen Sammlung der R. A. beybringt, auch mehrere Noten, besonders über die Rechtslehre von Testamenten, hat, wo Gerstlacher lediglich auf das Römische Recht verweist. In der Einleitung haben wir zwar keine Unrichtigkeit bemerkt; aber auch durchaus nichts Neues, was sich nicht auch bey Gerstlacher, Lauterbach, Trützschler, Kuppermann und in andern bekannten Schriften findet, und der juristische Theil enthält bloß fragmentarische Sätze ohne Ordnung, anstatt daß die Lehre von Notarien und ihren Urkunden hier in einer systematischen Ordnung hätte abgehandelt werden sollen. Die Anmerkungen enthalten außer denen, welche Gerstlacher schon hat, dessen Citationen z. B. aus Stryk und Carpzov S. 40 und 48 zuweilen vollständig beygebracht werden, und diejenigen ausgenommen, welche die Lehre von Testamenten betreffen, nur wenige eigene, z. B.

S. 39 Not. 5 über manches Unzweckmäßige im Notariatseid; S. 93, daß Juden nicht Notarien seyn können; S. 50 Not. 25 über den Grund, aus welchem dem Notarius bey dem, was er gesehen und gehört, nicht aber bey dem, was er durch andre Sinnen erfahren hat, volle Glaubwürdigkeit zugesprochen wird. S. 56 N. 30 über den Grund, warum selbst mit der Partheyen Einwilligung nichts in einer Urkunde beygesetzt, weggestrichen und abgeändert werden soll. S. 59 N. 32 über des Notars Verbindlichkeit, so oft er gebeten wird, sein Amt zu thun, und S. 60 Not. 33 über die Ausnahme hiervon, wenn der Notar Doctor juris ist; Not. 34 über des Notars Belohnung, wo behauptet wird, daß er den Armen unentgeldlich dienen, auch seine Rechnung der richterlichen Ermäßigung unterwerfen muß. S. 62 Not. 41 von päpstlichen Notarien, von Cassation der Notarien; Not. 42 S. 63 von ihrem Signat. S. 70 Not. 57 über den Grund, warum bey nächtlichen Handlungen drey Lichter angezündet werden sollen; der Anlaß dieser Gewohnheit, welche wahrscheinlich von den Testamenten herzuleiten ist, wird nicht gedacht. S. 72 Not. 60 wird die Meinung, daß das Testament des Blinden aus einem mündlichen und geschriebenen zusammengesetzt sey, bestritten. S. 74 Not. 61 will der V. behaupten, daß es schädlich werden könne, wenn zu einem Testamente mehr, als die gesetzliche Anzahl Zeugen genommen wird; (was wir bezweifeln) bemerkt aber nicht, daß es sehr wichtigen Nutzen bringen kann, und daher selbst im Gesetz (S. 80) angerathen wird. Die schwere Stelle vom Testamente der Eltern unter Kinder: da kein ander ihr Testament zuvor gemacht abgethan worden, wird mit Wernher von dem Falle erklärt, wenn Eltern, welche zuvor allein unter Kinder verordnet haben, nun auch Fremde einmischen wollen.

Emb.

Arzneygelahrheit.

Tabulae anatomicae, quas ad illustrand. corp. hum. Fabric. collegit et curavit *Just. Chr. Loder.* — *Fasc. IV.* A. Splanchnologiae *Sect. I.* Tab. LII—LVII.

LVII. Explicatio tab. A—E. Vinariae, sumpt. Bibliop. Industrie Comptoir dicti. Fol. 1 Rk. 8 gr.

In dieser Lieferung werden die Sinnwerkzeuge vorgestellt und erklärt; wiewohl nicht nach ihrem ganzen Umfange. Denn so wie das, was von Knochen hierher gehört, nachgeholt wird, müssen gewisse welche Theile, die man hier noch vermißt, folgen. Den Sinn des Gefühls erläutern Taf. LII. LIII. Des Geruchs und Gehörs LIV. LV. Des Gesichts und Geschmacks LVI. LVII. nach den bekannten Mustern von Albin, Haller, Zinn, Walter, Scarpa, Hunter u. s. w., die hier freylich vieles und meisterhaft vorgearbeitet haben. Die Nachstiche sind gut gerathen, und hier und da durch Eigenes vermehrt. Unter den letztern verdienen einige alles Lob; indeß doch einige andere den Wunsch noch etwas mehr Ausdruck und Deutlichkeit, zum Theile auch Treue, zulassen. Im Ganzen aber hat man Ursache, mit dieser gewiß sehr nützlichen Sammlung immer zufriedener zu seyn; gesetzt auch, daß es mehreren Käufern, wie dem Rec. ergeht, daß sie nämlich dieselben Nachstiche, die sie vielleicht außer den Originalen schon ein paarmal besitzen, hier noch einmal bekommen? Denn, nach dem Plane des Werkes, kann dieß billigerweise dem Sammler und Herausgeber nicht zur Last gelegt werden, so lange nur seine Nachbildungen den schon vorhandenen nicht nachstehen, und nöthigen Falls durch gute eigene Zeichnungen ergänzt werden!

Tabulae anatomicae, quas — — curavit *J. Chr. Loder*. Fasc. VI. A. Angiologiae Sect. I. Arteriae. *Pars I.* Tab. XCI—XCVII. Fol. Weimar, Industrie-Comtoir. Erklärung der Tafeln 9 Bogen. 4 Rk.

Arterien der ganzen Vorder- und Hinterseite des Körpers, Gesichtsarterien, Caortis und ihre Zweige, Augenarterien, Rückenmarksarterien, nach Haller, zum Theile verkleinert; dann Arterien der festen Hirnhaut — doch nur Zweige der mittlern — Arterien der Basis des Hirns, die Adergeflechte, die oberflächlichen und tiefen Hirnarterien, nach Vicq d'Azyr.

Die

Die Arterien sind — die der festen Hirnhaut ausgenommen — roth gemahlt, aber ziemlich nachläßig; wenigstens in den beyden Exemplaren, die Rec. eben vor sich hat. Dieß gilt hier selbst von ziemlich starken Zweigen. Denn die ganz feinen, wenn sie nicht schon farbig abgedruckt sind, lassen sich freylich nur sehr mühsam mit dem Pinsel heben! Die Copien selbst sind übrigens gut gearbeitet.

Z.

Anatomische Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers. Von Aloys Michael Mayr, Prosect. der Anatomie (ein ganz neues Amt!) an der Wiener Universität. Zum Gebrauche seiner öffentl. Vorlesungen. Wien, bey Camesina et Comp. 1799. 278 S. 8. 20 gr.

Die Worte: Anatomische Beschreibung, haben wenig Grund. Denn gerade aufs Beschreiben hat sich Hr. M. wenig eingelassen; ob er gleich, bey der vorsätzlichen Uebergehung des Nutzens der Theile, gar wohl hätte Platz finden können, von manchen Dingen mehr zu sagen, als: sie seyen schon bekannt, oder: es sey nichts besonderes an ihnen zu bemerken u. d. Das Buch ist mehr ein leichter Umriß dessen, was man in der Anatomie zu lernen hat; was nur aber hier nicht mit der nöthigen Ordnung, Deutlichkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit vorgetragen ist. Dazu kommen, außer den Provinzialismen, noch eine Menge häßlicher Druck- und anderer Fehler, die den Anfänger um so leichter irre führen müssen, da sie noch überdieß mehrentheils wiederholt werden, z. B. bodex, cordia, pilorus, samphosis, symphisis, epyphisis, kontunische Wasserleitung, Warols-Brücke, Widuanische Schlagader, Viduana, Widnannerven, davon ein Zweig mit Zweigen vom 6ten Paare den sogenannten großen Ribbenknochen hervorbringen soll, u. dgl. Alles stimmt zu dem erbaulichen Troste, den sich der Verf. sehr wohl in der Vorrede giebt: „Er habe nur für Anfänger geschrieben, und für diese möge es genug seyn; man könne heut zu Tage nichts schreiben, ohne von Unberufenen getadelt zu werden; er wisse aber, wie leicht etwas zu tadeln, und wie schwer es besser

zu

zu machen sey." — Ja, wohl! Wäre doch Hr. M. denen gefolgt, die wirklich schon längst alles besser gemacht haben, oder hätte er sich lieber dieser Bessern zum Gebrauche seiner öffentlichen Vorlesungen selbst bedient!

Paul Mascagni's — — Neue Theorie der Absonderungen durch unorganische Poren, und dessen Geschichte der Lymphgefäße. Aufs Neue herausgegeben und mit einem zweyten Theile, worin das Daseyn der Gefäße der zweyten Art behauptet, und die Absonderung durch unorganische Poren widerlegt wird, vermehrt von Peter Lupi. — — Aus dem Latein. übersetzt. Leipzig, in der Weidmann. Buchhandl. 1799. Erster Theil 214 S. Zweyter Theil 240 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Bekanntlich hat der berühmte Mascagni in seiner Geschichte und Beschreibung des Saugadersystems, die den ersten Theil dieses Werks ausmacht, die, nur ungefärbte Säfte führenden, feinern Arterien und Venen, oder die oben genannten Gefäße der zweyten Art geläugnet, und behauptet, daß die abgesonderten Säfte nicht aus den feinen Enden der Arterien, sondern aus den Wänden der Gefäße, vermittelst Durchschwitzen durch unorganische Poren, kämen, in Zellchen abgesetzt, aus diesen von Saugadern und Ausführungsgängen aufgenommen würden, u. s. w. Nur diese Theorie ist es, welche Lupi, bey übrigens vollkommener Anerkennung von Mascagni's großen Verdiensten um das Saugadersystem, im zweyten Theile dieses Buchs bestreitet. Er geht alle, sich darauf beziehenden, Punkte aus M's Schrift einzeln durch, und verfährt bey seiner Widerlegung im Ganzen sehr gründlich, so daß man hier mit vieler Vollständigkeit Gründe und Gegengründe über einen wichtigen physiologischen Lehrsatz beysammen findet. Nur ist L. ziemlich einer von den Streitern, die, weil sie ihren Gegner gar nirgends aufkommen lassen wollen, leichtlich auf der andern Seite zu weit gehen, und hier und da selbst wieder Blößen geben. — Doch es ist hier nicht mehr von den schon bekannten Schriften selbst, sondern ihrer Uebersetzung die Rede. Diese hat nun eben keine neuen Vor-

züge

züge erhalten, und dürfte in mehreren Stellen reiner, flies-
sender und minder lateinisch seyn. Auch sagt uns keine Vor-
rede des Uebersetzers irgend etwas weder von der Geschichte
der beyder Schriften selbst, noch von den Beweggründen
zur Uebersetzung. Indessen wird diese immerhin dazu dienen,
jene nach Verdienst in mehr deutsche Hände zu bringen.

Rh.

Ueber den möglichen Grad der Gewifsheit in der Arzneywiffenfchaft, v. *P. J. G. Cabanis*, a. d. Franz. überf. von *Aug. Fr. Ayrer*. Göttingen, 1799. 214 S. 8. 12 gr.

Cabanis ist besonders seit der Revolution als Arzt und
Freund Mirabeaus bekannt geworden. Dieß erweckt ein
günstiges Vorurtheil für ihn, als denkenden Kopf. Die vor
uns liegende Schrift von ihm verdiente indeß kaum eine Ue-
bersetzung und Bearbeitung, da sie durchaus nichts Vorzüg-
liches enthält, und Deutschland seit kurzem in diesem Fache
Versuche besitzt, welche sowohl in Rücksicht auf Abstraktion
und Philosophie, als auch in Absicht auf Vortrag und Deut-
lichkeit den Rang verdienen. Der Verf. holt weit aus, lie-
fert eine skizzirte Dogmengeschichte der A. W., hängt noch
an der alten französischen Theorie, ist weitschweifig, deklama-
torisch. Diese Mängel hat der Uebers. nicht nur nicht ver-
bessert; sondern manchmal durch eine gewisse Steifigkeit und
Schwerfälligkeit noch fühlbarer gemacht. Schon der Anfang
fällt auf, und schreckt ab: „Um die A. W. gehörig zu studi-
ren und auszuüben, muß man in sie eine Wichtigkeit se-
tzen, und um ihr eine wahrhafte Wichtigkeit zu geben, muß
man an sie glauben.“ — Die Einwürfe gegen die Gewiß-
heit der A. W. reducirt der Verf. auf folgende: 1) Die
geheimen Triebfedern des Lebens, 2) die Natur und nächsten
Ursachen der Krankheiten kennen wir nicht, 3) die Krank-
heiten sind zu veränderlich, 4) die Natur der Heilmittel ist
uns unbekannt, 5) die medicinischen Erfahrungen sind zwei-
felhaft, 6) die Theorie zu veränderlich, 7) die Ausübung
der A. W. fordert so viele Wissenschaft, Klugheit, Aufmerk-
samkeit und moralische Vollkommenheit, daß sie nur den Fä-
higkeiten der wenigsten Menschen angemessen ist. — Hr. A.
macht

macht hier und da gute, mitunter aber auch überflüßige Anmerkungen, z. B. S. 28 das französisch seltsame Wort ist der bekannte Archeus des von Helmont, S. 29 die Kräfte des Zwerchfelles ist falsch ausgedrückt und abgeleitet. Statt aller weitern Erörterung der Grundsätze und des Inhaltes dieser unbedeutenden Schrift wollen wir noch folgendes vom Leben des Verf. angeben. Pet. Jos. Ge. Cabanis ist geb. 1757 zu Cosne bey Brives. Sein Vater war Rechtsgelehrter und Freund Türgots. In einer Pension wurde der junge C. so hart gehalten, daß er sich wegen nicht begangener Fehler anklagen ließ, um daraus wegzukommen. Er gieng im 14. Jahre nach Paris, und wurde Sekretär beym Bischofe zu Wilna Massalsky, welcher 1794 zu Warschau gehenkt wurde. Hier blieb er zwey Jahre, und kam im 18ten nach Paris zurück. Er kam in Verbindung mit dem Dichter Roucher, ward selbst Dichter, übersetzte die Iliade, und studirte endlich Medicin. Dübreuil war sein Lehrer und Freund, Türgot, Condillac, Diderot, Franklin, Alembert waren seine Bekannte. Er nahm durch ein schönes Gedicht Serment d'un Medecin Abschied von der Poesie, bekleidete nacheinander verschiedene Posten, ward Administrator der Spitäler zu Paris, Freund von Condorcet, Sieyes ꝛc., Professor und Mitglied der 500. (Bey der neuesten Buonapartischen Revolution ist er unberührt geblieben.) Er hat mehreres, auch gegen die Sömmeringsche Meinung über das Guillotiniren, geschrieben.

Fp.

Von dem Perkinismus, oder den Metallnadeln des D. Perkins in Nordamerika, nebst amerikanischen Zeugnissen und Versuchen Kopenhagener Aerzte. Herausgegeben von dem Herrn Divisionschirurgus Herholdt und Assessor Rafn. Aus dem Dänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. C. Tode. Mit einem Kupfer. Kopenhagen, bey Brummer. 1798. 108 S. 8. 7 gr. mit den Metallnadeln 1 Rthl. 16 gr.

Rec.

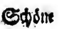
Rec. verschob diese Anzeige einer Schrift, die ihm zwar ein Aushängeschild eines nordamerikanischen Mesmers zu seyn schien, doch bis er durch die Bekanntwerdung mehrerer Versuche oder Nachrichten von dem wahren Werth derselben sicherer unterrichtet wurde. Denn er hielt es für ungerecht und unschicklich, über dieß neue Heilmittel sogleich und nach seiner individuellen, vielleicht vorgefaßten Meinung, abzusprechen. Allerdings hat auch jeder, wer irgend eine Erfahrung, so unwahrscheinlich, und den bisher angenommenen physischen Prinzipien widersprechend sie auch scheint, öffentlich bekannt macht, das Recht, zu erwarten und zu verlangen, daß man sie durch unpartheyische und genaue Versuche prüfen solle, ehe man sie für Unwahrheit, oder doch für Täuschung erklärt, und als unnütz oder schädlich verwirft. Sogar die Kunst selbst, zu deren Ressorts eine solche Erfahrung gehört, verliert dabey, wenn man bloß mit Worten und aus bisher zwar allgemein angenommenen; aber darum doch in einer Sphäre, wo täglich noch neues Land entdeckt wird, noch nicht unfehlbaren Grundsätzen dagegen kämpfen, und sie nicht mit Gegenversuchen prüfen oder bestreiten wollte; welche Menge jetzt anerkannter, ehemals allgemein angenommenen Naturgesetzen widersprechender Wahrheiten würde jetzt noch im Dunkel liegen, wenn man bey der ersten Bekanntmachung derselben auch so hätte verfahren wollen! Prüfet und das Beste behaltet, ist die Hauptmaxime zur Vervollkommnung jeder Kunst und Wissenschaft, und der Menschheit selbst. Auch die wenigen Ve,uche, welche Rec. mit den Perkinischen Nadeln an si, und andern anstellen konnte, und wodurch nicht einmal der Erfolg bestätigt wurde, den Abilgaard von den seinigen in dieser Schrift rühmt, hielt er nicht für hinreichend, den Perkinismus zu verwerfen; denn er wußte, wie unsicher die Versuche an Menschen sind, wenn sie nicht in zahlreicher Menge an mehreren Personen und unter mancherley Umständen angestellt werden; überdieß machte ihn der in der medizinisch = chirurgischen Zeitung 1799 No. 39 u. f. bekannt gemachte Auszug aus der scharfsinnigen Abhandlung des biedern Wienholt über die Lebenssphäre des menschlichen Körpers geneigt, wenigstens an eine Möglichkeit der Sache zu glauben. Bis jetzt ist indessen die Stimme der Aerzte mehr gegen als für den Perkinismus, und diese Mehrheit würde ihn wenigstens entschuldigen, wenn er Perkins Schrift für Kätsch = genni erklärte, und die Sache,

da

da er nichts anderes dagegen verfügen kann, auf sich beruhen ließ; allein die Versuche mit dem Streichen vermittelst verschiedener metallischer Cylinder, ohngefähr in der Entfernung von einem halben Zoll, also noch innerhalb der Lebenssphäre, welche **Wienholt** bey seinen Kindern, während des Schlafs derselben, gemacht hatte, scheinen ihm für den Perkinismus doch zu interessant, als daß er diese Schrift so ganz für unbedeutend, und ihren Inhalt für Betrug oder Täuschung erklären möchte. Freylich hat **Perkins** die Manipulation mit seinen Nadeln nicht gehörig und umständlich bestimmt, ein Vorwurf, den auch der Uebersetzer, der vorsichtige **Tode**, rügt; die von **Perkins** beygebrachten Zeugnisse haben allzusehr das gegen sich, was auch die für die **Ailhaudischen** Pulver, für **Mesmers** magnetisches Paquet und für **Lenhardts** Gesundheitstrank ausgestellten Atteste gegen sich haben; die meisten Versuche der Kopenhagner Aerzte und Wundärzte sind auch entweder nicht beweisend, oder nicht belehrend; was **Abilgaard** darüber sagt, ist sehr gelehrt und scharfsinnig, aber nicht entscheidend; und **Tode's** Urtheil ist gar nicht günstig ausgefallen; er hat gegen **Perkins** Angaben und gegen viele nordamerikanische Zeugnisse wichtige Bedenken und Einwürfe gemacht, und sagt am Ende: „ich halte dafür, daß „man mit diesem Mittel keine Zeit verlieren; sondern die „sonst gewöhnlichen und, mehr oder weniger, bewährten Mit„tel gebrauchen muß; wiewohl ich gar nicht in Abrede seyn „will, daß bey Rheumatismen u. dgl. diese Nadeln, zumal „**zur Befriedigung des Patienten, gebraucht werden** „**können, wenn alle andere Mittel fehlschlagen**; doch „bey arthritischen, und zumal podagrischen Fällen würde ich „in dieß Mittel ein Mißtrauen setzen; es sey denn, daß man „dadurch das Podagra wieder nach seinem rechten Orte leiten „könnte. Ich bin übrigens sehr geneigt, die erste (mechanischen Reiz), und die vierte (Einbildungskraft) Erklärungs„art des Hrn. **Herholdts** anzunehmen." Dieß Urtheil des scharfsinnigen **Tode** unterschreibt zwar Rec.; aber nur in Rücksicht des Resultates, das man aus der vorliegenden Schrift über den Perkinismus ziehen kann; es ist gerecht, denn von den 51 Versuchen, welche darin angeführt werden, sind nur 16 gelungen, 21 offenbar gescheitert, und die übrigen beweisen nichts! Was **Hufeland** in seinem **Journal** B. VI. über den Perkinismus sagt, fällt auch nicht vortheilhaft für ihn aus, er erklärt seine ganze Wirkung für mecha-

nisch, und zieht den Perkins = Nadeln die Molwizische Metallbürste vor. Wahr ist es auch, daß der Wucher, den Perkins mit seinen Nadeln treibt, ihm zur Schande gereicht, und Verdacht gegen alles erregen muß, was er von der Güte seiner Heilmethode sagt; auch ist es wohl ohne allem Zweifel, daß eben nicht Perkins, oder andere, diesen nachgemachte Nadeln zu dieser Heilart nöthig sind; sondern daß, wenn der jetzt sogenannte Perkinism, selbst auf eine andere Art wirkt, als durch mechanischen Reiz oder durch Täuschung der Einbildungskraft, es nicht eben diese Form und diese Qualität der Nadeln seyn wird, worauf die Kraft beruht, und daß, wenn ihre Kraft bloß in dem mechanischen Reize sitzt, den sie machen, bald bessere Werkzeuge zu diesem wohlthätigen Reiz werden aufgefunden werden; ists Täuschung, wodurch sie wirken: so wird sie bald vergehen, und mit ihr auch der ganze Perkinismus. Perkins Nadeln kann man also getrost das Verdammungsurtheil sprechen. Aber auch dem Perkinismus? oder vielmehr dem Wesen desselben, welches dem Rec. darin zu bestehen scheint, daß eine gewisse Manipulation mit Metallen innerhalb eines gewissen, vom menschlichen Körper entfernten Raums, den man vor jetzt noch, bis wir seine Beschaffenheit näher kennen lernen, Lebenssphäre oder Nervenatmosphäre nennt, einen zur Heilung oder doch Minderung großer Krankheiten anwendbaren Einfluß auf unsern Körper hat? Das möchte Rec. noch nicht bejahen. Möglich wird Perkins Anlaß, daß nach Fowlers, Hummbolds, Gmelins, Wienholts, u. s. w. diese Eigenschaft unsers Organismus von auf eine gewisse Art in seiner Nähe manipulirten Metallen affizirt zu werden, näher untersuchen, und dem jetzt sogenannten Perkinismus auch einen gewissen Bestand geben, welchen der Galvanismus schon erhalten hat, und der thierische Magnetismus nächstens zu erhalten scheint; sein Wesen hat mit dem erstern und dem letztern wenigstens viel analoges.

Bo.



Schön

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Gedichte eines guten Sohnes. Herausgegeben zum Besten seiner armen Mutter. Leipzig, 1799, in Kommission bey Kramer. XX und 224 S. 8. Mit einem von Böttger, dem Aeltern, gestochenen Kupferblatte, und farbigen Umschlage. 18 gr.

Wenn löblicher Zweck schlechte Verse zu guten umstempeln könnte: so wäre der Umlauf vorliegender freylich gesichert, und von Seiten der Kritik jede Devalvation so gut als unnütz. Ein braver Sachse ist im Reichskriege gegen Frankreich den Tod fürs Vaterland gestorben, die Wittwe hülflos hinterlassend, und oben ein drey unerzogne Kinder, wovon das älteste nur aus den Knabenjahren heraus war. Eben dieser, zum Jüngling kaum herangewachsne Sohn bot alle seine Kräfte zu Unterstützung der armen Mutter, aber fruchtlos auf; bis endlich ihm einfiel, ob der Abdruck jugendlicher Poesien wohl zum Hülfsmittel werden könnte, das Mitleiden des Publici rege zu machen, und solchergestalt den frommen Wunsch geschwinder zu erreichen? Die von dieser Absicht handelnde Vorrede ist zehn Seiten stark, und also lang genug. Statt uns aber darin durch individuelle Züge aus seiner und der Seinigen Lage, Achtung und Antheil abzunöthigen, was in solch einem Vorbericht doch an der rechten Stelle gewesen wäre, mischt der Ungenannte viel nichts zur Sache Gehörendes ein; beobachtet duraus ein Incognito, das in diesem Falle zweydeutig und unschicklich ist, und spricht sogar schon von Lieblosigkeit, Feinden, und verkannter Absicht. Alles Dinge, worüber ein junger Mensch mit großer Behutsamkeit, und lieber gar nicht, sich äußern muß; am wenigsten aber auf die geheime Geschichte seines Herzens den Leser verweisen darf; als in welche mit ihm hinabzusteigen, außer seinen nächsten Verwandten, schwerlich Jemand Lust haben, sondern den Jüngling, wie er ihn vor sich hat, beurtheilen wird.

Um die Ansprüche desselben auf öffentlichen Beystand sey es indeß wie es will bewandt; wenn gegenwärtige Anzeige die Presse wird verlassen haben, muß der Zweck des Unter-

 nehmens

nehmens entweder schon erreicht oder verfehlt seyn; und Rec. braucht daher nichts zu fürchten, durch zu strenge Beurtheilung ihm neue Hindernisse in den Weg geworfen zu haben. Hier also ganz unpartheyisch, daß, so fromm und verdienstlich auch die Absicht gewesen seyn mag, die Verse selbst desto schlechter gerathen sind, und keinesweges der Bekanntmachung werth waren. Das Bündel jugendlicher, oft kindischer Versuche besteht aus mehr als sechszig meist gereimten Stücken, theils religiösen, theils profanen Inhalts. Unter letzter Rubrik finden sich auch Gelegenheitsreimereyen, Verse für Stammbücher, Liebeleyen, und Kleinigkeiten jeder Art; nirgend aber die mindeste Spur von Anlage zur Dichtkunst, oder nur Talent für Metrik; denn überall stößt man auf arge Hiatus, unreinen Endschall, Fehler gegen Grammatik, u. s. w. Daß der Ungenannte Mangel an Talent freywillig eingesteht, macht die Sache um nichts besser, und nur in einem einzigen Gedichte seines Vaters erwähnt zu finden, gar nichts aber über seine übrigen häuslichen Verhältnisse, wird die Zahl der Käufer und Leser auch nicht sonderlich vermehren. Daß ein paar noch erträgliche Stellen nur Reminiscenzen sind, versteht sich von selbst. Was die ganze Sammlung am meisten empfiehlt, ist der saubre, ihr vorangeschickte Kupferstich, eine Familien-Scene darstellend. Vielleicht hätte dieß Blatt, etwas größer ausgeführt, und einzeln feilgeboten, der guten Absicht des guten Sohns noch am geschwindesten und schicklichsten entsprochen.

Im.

Gottfried August Bürgers sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. Dritter Band. Vermischte Schriften. Erster Theil. Göttingen, bey Dietrich. 1797. 1 Rk. 4 gl.

Der Herausgeber muß die gegebene Versicherung, die sämmtlichen Schriften Bürgers in 3 Bänden zu fassen, zurücknehmen. Er hatte sich verrechnet; hofft aber mit Recht, das geschmackvolle, die Bürgerischen Manen verehrende, Publikum werde ihm diesen Irrthum nicht nur gern verzeihen; sondern auch sich nicht übel dabey befinden. Dieser 3te Band liefert uns nichts anders, als Bürgers Ideen, Grundsätze

und Abhandlungen über eine wahre Verdeutschung des Homers, nebst seinem doppelten Versuche über die Ilias. Bekanntlich hatte Bürger die eine in Jamben, und die andere nachher in Hexametern angefangen. Obgleich, besonders bey der ersten, von einem sehr rühmlichen Beyfall aufgefodert, gab er doch sowohl die erste, als die letzte auf. Mit Recht trug der Herausgeber Bedenken, von Bürgers bekanntlich sehr langsam reifenden Gedichten etwas der Welt mitzutheilen, was der Verf. selbst noch für unreif hielt; macht aber doch eine erlaubte und sehr verzeihliche Ausnahme in Rücksicht auf die Hälfte des 5ten Gesanges in der jambischen, und des 22sten Gesanges in der hexametrischen Uebersetzung, aus dem Grunde, weil das erste Stück für das deutsche Museum, und das zweyte für das Journal von und für Deutschland völlig zugerichtet und bestimmt war. Freunde der Bürgerischen Muse, und wer wäre dieß nicht? werden nicht nur dieß mit Dank annehmen; sondern auch die übrigen, ihnen schon sonst bekannten Ueberreste verehren, wie man einen dichterischen Heiligen zu verehren gewohnt und befugt ist.

Qwb.

Gottfried August Bürgers Gedichte, Herausgegeben von Carl Reinhard. 1. 2. Theil. Göttingen, bey Dieterich, 1796. 1 Rt. 12 gr.

Indem wir diese Ausgabe anzeigen, dürfen wir hoffen, daß sie schon in den Händen vieler Liebhaber dieses Dichters seyn werde, welcher gewiß noch lange eben so häufig gelesen werden wird, als er es verdient. Obgleich diese Ausgabe durch das Aeußere sich nicht empfehlen kann: so werden doch die hinzugekommenen Gedichte jedem Freunde der Bürgerischen Muse überaus willkommen seyn, so wie dieser unsterbliche Dichter seinem Herausgeber Dank wissen wird, daß er nicht, wie allzuoft der Fall war, seine Kinderschuhe dem Publikum auftischte.

Bb.

Bonaparte und seine Gefährten in Aegypten. Aus authentischen Urkunden und Nachrichten, nebst Be-

Bemerkungen und Anmerkungen des Herausgebers. Mit Bonapartes Bildniß, und Abbildungen des Obelisk der Kleopatra und der Säule des Pompejus. Leipzig, bey Gräff. 1799. VI 310 S. 8. brochirt. 1 Rh. 8 gr.

Unsere Leser kennen die Correspondance de l'armée françoise en Egypte, die in Deutschland nachgedruckt und übersetzt zu haben ist; diese nahm der Verf. des obigen Buches mit einem Haufen gedruckter Beschreibungen von Aegypten und Reisen dahin zur Hand, z. B. Maillet, Norden, Millet, Bruce, Pokok, Niebuhr, Thevenot, Dapper, Hasselquist, Savary, u. s. w. Aus diesen Büchern — oder, wie das Titelblatt des oben rubricirten Buches sie zu nennen beliebt: authentischen Urkunden und Nachrichten, lernte der Verf., was für eine Art von Menschen, Sitten, Gebräuchen, was für Denkart u. s. w. in Aegypten zu Hause sey, und vornehmlich aus der Correspondance abstrahirte er sich den vermuthlichen Character Bonaparte's und seiner Gefährten. Nun läßt er seinen Haupthelden vor Alexandria mit den bekannten Worten ans Land springen: „Nun Glück! verlaß mich auch jetzt nicht!“ begleitet ihn, nach Anleitung der Zeitungen, auf seinem Zuge bis zu den Pyramiden, schildert theils wirkliche, theils erdichtete Vorfälle und Begebenheiten, und läßt denn dabey Bonaparten und seine Gefährten so denken, reden und handeln, wie sie nach des Verf. Meinung etwa gedacht, geredet und gehandelt haben werden, oder doch hätten reden und handeln können. Kurz aus dem, was von jenem berüchtigten Zuge nach Aegypten ins Publikum gekommen ist, machte der Verf. eine im neuesten Geschmack verfaßte dialogisirte Geschichte, in welcher französische Generale, Sergeanten, Soldaten, Marketender, Gelehrte, Frisöre, Chirurgen mit Aegyptern, Kopten, Kadi's, Maronitischen Priestern, Juden, Griechen, Scheiks, Imans, Agas, Janitscharen, Georgianerinnen und Circassierinnen, Verschnittenen und Derwischen, u. a. m. bunt genug, wie in einer Zauberlaterne, auf und abtreten, und ihren Psalm über die Vorfälle des Tages hersagen, je nachdem es dem Verf. gut dünkte.

Die Bemerkungen und Anmerkungen — ein Pleonasmus des Tittelblattes! dienten ihm dazu, seine literatischen

schen Kenntnisse auszukramen, und Nachweisungen zu geben, wo man mehr als bey ihm über Aegypten finden könne. Die Verfertigung eines solchen Buches kann eben kein großes Verdienst seyn, besonders da der Dialog bisweilen ziemlich steif einherhinkt; indessen so lange jene Begebenheiten als Neuigkeiten des Tages interessiren, wird auch dieß Buch sein Interesse haben. Bemerken müssen wir übrigens noch, daß der Verf. die französischen Republikaner eben nicht immer im rosenfarbenen Lichte schildert. Was sie treibt, ist Raub- und Ehrsucht. Bonaparte scheint, dem Verf. zufolge, den Plan gehabt zu haben, sich souverain zu machen. Als das Buch erschien, spielte Bonaparte schon als Consul in Frankreich eine andere Rolle, und hatte keck und dreist gegen einen solchen ihm Schuld gegebenen Plan protestirt. Es wird sich zeigen, wie das große Schauspiel, das der Mann gewährt, sich endigen werde; denn hier darüber zu kannegießern, findet Rec. nicht rathsam.

Tu.

Lebensgeschichte eines Miethpferdes. Nacherzählt von Ambrosius Speckmann, berühmten Pferdeverleiher in Göttingen. Bremen, bey Wilmanns. 1799. 143 S. 8. 12 gr.

Wahrscheinlich das Produkt eines Studenten oder jungen Officiers, das hier und da einige Funken satyrischer Laune enthält; aber doch zu wenige, um sich über das Mittelmäßige zu erheben, und — — mediocribus esse poetis Non homines, non Di, non concessere columnae — sagte Vater Horaz, und er hatte Recht.

Ao.

Zuchtspiegel für Theologen und Kirchenlehrer. Paris. 1799. 200 S. 8. 16 gr.

Aus der kurzen Vorrede des Verlegers sieht man, daß seine Sammlung erbaulicher Gedichte oder Zuchtspiegel für die politischen Vampyrs in fünf Vorstellungen keinen Ab-

ganz gesunken sey, und daß er deswegen Nr. 2. über Kirchenlehrer und Kirchenweisen mit dem neuen angenommenen Titel noch einmal in Umlauf zu bringen suche. Deswegen fängt sich beym Fragment auch gleich mit S. 165 an. Rec. fürchtet, daß diese Manipulation nicht viel helfen wird; denn es scheint nicht sowohl die Größe der Sammlung Ursach gewesen zu seyn, wie der Verleger glaubt, daß sie keinen Beyfall fand, als vielmehr die Planlosigkeit des Ganzen, und der Mangel an guter Auswahl. Weil nun beydes auch bey diesem Bruchstücke Statt finden: so wird es wohl beym Alten bleiben. Ein Theil der vorliegenden Gedichte zeichnet sich aus, besonders die von Pfeffel, so wie die Hymnen auf Luther, u. s. w.; allein der größte Theil ist theils in religiöser Hinsicht sehr anstößig, theils ohne allen poetischen Werth. Der Sammler ist nicht der Mann, welcher mit Verstand und Geschmack eine Auswahl von Gedichten zu machen, und sein Publikum zu bestimmen verstände. Für die Eiferer der Religion ist zu wenig da, und für die Starkmeinenden zu viel; also wird keine Klasse von Lesern damit zufrieden seyn. Welcher Leser von Dichtergeschmack wird z. B. folgendes Gedicht, S. 311, über den Pastor Schulz in Gielsdorf von einem Officiere nur erträglich finden?

> Man straft ihn hart: was er wohl machte?
> Das, was Josephs Sohn ans Kreuz brachte.
> Willst Du das nicht: so laß die Heuchler seyn,
> Und hülle Dich in Pangloß Mantel ein.
> Zwar Moses, Christus, Luther auch
> Verschmähten diesen Hofgebrauch;
> Allein die Welt ist einmal so,
> Wer ehrlich denkt, wird selten froh.
> Wem Lug und Druck und Trug und Nachtwerk nicht gefällt,
> Der sage Christus nach: mein Reich ist nicht von dieser Welt!

Rec. muß gestehen, daß ihm wenigstens dieses Nachtwerk nicht gefällt, es mag nun von einem Officiere, oder gar vom Sammler selbst seyn; denn wem könnten seelenlose Reime und Gedanken gefallen? Allein Rec. ist auch überzeugt, daß dieser Dichter auch bey Tage und wachend eben keine bessern poetischen Produkte liefern wird, in so fern er gar keinen Beruf

Beruf zum Dichter hat. Wie kann aber ein Mann von Plan und Geschmack so etwas in eine Sammlung von Gedichten aufnehmen, und wenn er es einmal aufgenommen hat, Beyfall damit zu gewinnen hoffen?

Af.

Theater.

1. Die drey Brüder. (Ein) Ritter-Trauerspiel in drey Aufzügen mit Gesang. Stettin, bey Leich. 1798. 164 S. 8. 12 gr.

2. Bruderbund (der) und Kampf gegen den Raub der geweyhten römischen Volksfreyheit. Oder: Cajus Gracchus. Ein Trauerspiel in drey Akten, von Christoph Jett. Frankenthal, im 7ten Jahr*). Auf Kosten eines des Verfassers Freunde. 216 Seit. 8.

Einer von den drey Brüdern ist ein Bösewicht — Conrad von Dachsburg, der Sohn erster Ehe Leonhards von Dachsburg. Nachdem dieser Bösewicht seine erste Frau vergiftet hat, um eine gewisse Emilia heyrathen zu können, verliebt er sich nun auch in seines Stiefbruders Ferdinands Geliebte, Klara, und thut ihr ungebührliche Anträge, wird abgewiesen, und entschließt sich nun, mit Hülfe eines eben so großen Bösewichts Ralf, der seinen Knappen vorstellt, seine zweyte Frau, nebst seinem Bruder Ferdinand zu ermorden, um zum Besitz Klara's zu kommen. Der Mord wird vollbracht; aber auch verrathen, wer ihn vollzogen habe, und

*) Im 7ten Jahr? Welcher Zeitrechnung? Daß der Verfasser oder Freund, der Herausgeber und Aussteller, wenn anders nicht beyde, Vater und Gevatter in einer Person vereiniget sind, die französische Zeitrechnung meinte, sieht man nun wohl; aber so lange sie noch nicht in Deutschland allgemein und gesetzmäßig eingeführt ist, mußte sie bestimmt angegeben werden. Wozu aber hier diese ganze chronologische französische Fanfaronade?

der dritte Bruder, Heinrich, bisher gezwungen, ein Dominicaner zu seyn, mordet seinen Bruder Conrad wieder. Nachdem diese Mordthaten fast vor den Augen des alten Leonhard geschehen sind, schließt das Stück mit einer Versöhnungs-Scene zwischen dem alten Leonhard und seinem Sohne Heinrich. Alles Uebrige ist, wie in allen Ritterstücken, in der Ordnung, d. h. es wird gefochten, geweint, getrunken, geliebet — cetera quis nescit? Wer also Lust hat, der mag selbst lesen!

Der undeutsche, steife, holprichte Titel von No. 2. ist eben nicht anlockend und berechtigt auch nicht zu großen Erwartungen, und das Trauerspiel widerlegt die Vermuthung nicht, daß der Verf., wenn er anders schon die Schule verlassen hat, sie gewiß erst seit kurzem verlassen haben werde. Wie dem auch sey: so hat er sie offenbar zu früh verlassen. Alles ist an diesem Produkte noch so unreif, so chrien und schülermäßig, daß eine gute Dosis Schulmeisters Geduld dazu erfodert wird, dieses Schulexercitium nur durchzulesen; geschweige durch zu corrigiren. Der Verf. versteht nicht einmal eine lesbare Periode zu schreiben, wie könnte er einen solchen Gegenstand zu einem guten Trauerspiele verarbeiten? Von der Ausrufungspartikel O! scheint er ein besonderer Liebhaber zu seyn, sie kommt auf jeder Seite so oft vor, daß der Verf. gerade in diesem O! das Rührende, das Erschütternde — kurz das Wesen und den Effect seines Trauerspiels scheint gefunden zu haben.

Eben so braucht er gern als Redefigur, die Epizeuxis, um ja recht nachdrücklich zu sprechen, auch da, wo gar kein Nachdruck liegt, auch nie hingebracht werden kann: z. B. Aber nun — nun bin ich in Rom. — Unwissende nur, nur die — — Desgleichen läßt er Perioden unvollendet, als wenn die redende Person in Leidenschaft spräche, ohne daß man zuweilen errathen kann, wie der Nachsatz wohl würde gelautet haben.

Wie weit übrigens der liebe Mann noch in der Sprachkenntniß zurück ist, mögen einige Beyspiele zeigen: Die Menschen denken zu nieder, wie daß sie den wahren Werth einer Sache schätzen könnten — ihre Gunst hat zu wenig Werth, wie daß ich mich darum bemühen sollte — wegen dem Mord — Cajus ist zu befurchten f. fürchten —

selbsten

selbsten — der Plan zeugt (von) seinen Schöpfer — Natur! lerne Eiterhäule brüten — unwohl s. übel — spreche s. sprich — vergebe es s. vergieb es — die Pflicht vors Vaterland — flüchtet euch, ihr kalte(n) Zecher des Olympus, erröthet vor dem Spott dessen, der des Glaubens Truppuppe zu Herzen mühe (was heißt dieß?) — der Wällengeburte schönste ist verschwunden. — Die Erd' ist mir so öde, nur Amors Fluren wogen bunt (sic!) im Westhauch auf. — Ist Cajus gefallen, sagt ein römischer Senator, peitschen wir ihn (den Pöbel Roms) wieder in Praxin. (Pöbel und Plebejer scheint dem Verf. eines zu seyn.)

Die Senatoren nennen sich Sie, z. B. „Mit ihren immerwährenden Kribeleyen! (so spricht ein Senator in einer Senats-Debatte zum andern) lassen sie eine künftige Revolution unsern Nachkommen zu dämpfen übrig — lassen sie uns nur erst die Hauptsache behandeln.“ — Auch Cajus Gracchus, bey seinem barschen Charakter, ist doch galant wie ein deutscher Petitmätre: „O stehen Sie auf, stehen Sie auf — sagt er zu einem römischen Frauenzimmer, das ihn um Hülfe fußfällig anfleht — welches Bedrängniß führt Sie hieher?“ — Das ungalante Frauenzimmer aber nennt ihn auf gut römisch Du.

Was der Verf. nicht durch Worte auszudrücken wußte, dazu hat er wenigstens das Geberdenspiel, die Gesten und den Ton vorgeschrieben. Ein Dritttheil des Stücks ist Pantomime.

Auch artige Decorationen weiß er anzugeben: z. B. Atalanda allein; stehet an einem Fenster, dessen große Glasflügel vom Mond bestrahlt in Silber leuchten, man sieht durch das offene Fenster eine schöne Gegend, so viel es Nacht und Duft duldet. Wenn gleich das Stück nicht für die Bühne geschrieben seyn mag, wie es denn wirklich sich dazu ganz und gar nicht eignet: so sollte doch ein solcher Schriftsteller an Quinctilians Regel denken, und wenn gleich ultra fidem, doch nicht ultra modum gehen. Eben diese Atalanda spricht oft wahren Unsinn: „Ha! mein! o still! still! mein ganzes Wesen empört sich, mein — mein, doch wie kann ich den Vater nennen; den Mann Vater, der nach dem Blute meines einzig, meines wärmst

wärmst Geliebten dürstet! — Ja, der, der mir das Leben gab, — der will es mir durch des einzig Werthen Tod elend machen. Hu! Hu! u. s. w." — Der fehlerhaften Orthographie nicht zu gedenken!

Wir wollen die Frage nicht zur Sprache bringen: ob die römische Staats-Episode der Gracchen sich zu einem Trauerspiele eigene? Oder, im Fall man eine solche Haupt- und Staatsaction dramatisiren wollte, von welcher Art und in welchem Styl ein solches historisches Drama verfaßt werden müßte? Wichtiger scheint uns die Frage: ob der Character des Helden, Cajus Gracchus, wie ihn der Verf. gefaßt hat, der Geschichte gemäß, richtig gefaßt sey? Ohne den Verf. zu chicaniren, darf man wohl behaupten, daß sein Blick in die damalige römische Staatsverfassung nicht tief genug gedrungen, nicht umfassend genug gewesen sey. Wer nicht aus andern Quellen den Gracchischen Revolutionsplan kennt, wird schwerlich aus diesem Trauerspiele sich eine deutliche Vorstellung dessen machen können, was Gracchus eigentlich beabsichtete? was für Mittel er brauchte? durch welche Schritte er sich dem Abgrunde näherte, der ihn verschlang? Man hört und liest hier wohl, daß er gegen den Senat, daß er fürs Volk gearbeitet habe, aber wie? wodurch? das hätte mehr detaillirt und in Handlung gesetzt werden müssen. Dadurch würde der Plan des Stücks mehr Consistenz, mehr in einander greifende Handlung, und natürlicher Weise mehr Interesse erhalten haben. Jetzt verursachen die ewig langen Monologen, die das Stück aus einander zerren, dem Leser Langeweile. Wollte der Verf. die Leser für seinen Helden interessiren; wie er es billig hätte thun sollen: so konnte es ihm nicht schwer werden, wenn er für die drückenden Staatsübel, unter welchen der größere Theil der römischen Bürger seufzete, und laut genug seufzete, — wenn er die schreyenden Gewaltthätigkeiten der römischen Patricier und Adelichen in Handlungen erblicken ließ, ehe er seinen Helden vorführte. Allein für so etwas hat dieser Tragödienfabrikant keinen Sinn. Er deklamirt, und läßt in Gemeinsprüchen deklamiren, und damit glaubt er alles gethan zu haben.

Doch Rec. hat sich schon zu lange bey einem Produkt aufgehalten, daß einer motivirten Kritik überall nicht werth war. Auch würde er es derselben nicht gewürdiget haben, wenn

wenn nicht dieses Süjet für unser revolutionäres Zeitalter, wo die Ackergesetze und die Trennung der Staatsautoritäten — (gerade dieß nämlich sind die Punkte, die in der Gracchischen Revolution dem denkenden Forscher sich aufdringen) so oft und so blutig zur Sprache gebracht sind, höchst interessant behandelt werden konnten. Er glaubte also nichts Unnützes durch seine Aeußerung über eine mißlungene, oder vielmehr höchst elende Behandlung dieses Gegenstandes geschrieben zu haben.

Tu.

Ueber meinen Aufenthalt in Wien, und meine erbetene Dienst-Entlassung, von A. von Kotzebue. Nebst vier Beylagen. Eine Vernichtung des im Aprilstück (1799) des Berliner Archivs der Zeit gegen mich eingerückten Pasquills. Leipzig, bey Kummer. 1799. 110 S. 8. 10 gr.

Nach dem Tode des bey der Regie des Wiener Hoftheaters angestellten Alxinger war bekanntlich Hr. von K. eben dahin berufen, und hauptsächlich von ihm verlangt worden, mit Fertigung eines kritischen Journals sich zu befassen. Dieses sollte, wie natürlich, die Darstellungen der dasigen Bühnen zum Gegenstande haben, und die Direktion versprach (sehr unvorsichtiger Weise) für Geschmack und Kunst sich davon große Dienste. Bis auf den letzten Augenblick des freylich kaum einjährigen Aufenthalts in Wien hat Hr. von K. das Betragen seiner Obern zu loben gehabt, und die Gnade des Kaisers, der die verlangte Entlassung mit einer Pension von tausend Gulden und der Erlaubniß begleitete, solche zu genießen, wo es ihm belieben würde, läßt über den Umstand: ob seine Vorgesetzten auch mit ihm zufrieden gewesen? keinen Zweifel übrig.

Nur ungern verstand sich Hr. von K. zu Bearbeitung des oben erwähnten Journals; und sein Widerwille nahm zu, da schon nach bloßer, als Beylage B. aufgenommener Ankündigung desselben bitterer Tadel sich hören ließ. Der als Beylage C. hier ganz abgedruckte Brief eines Wiener Ungenannten, worin über die Schwierigkeiten, durch solch eine Zeit-

Zeitschrift den Geschmack der Kaiserstadt umzustimmen, sehr vernünftig geurtheilt wird, gab der Sache den Ausschlag, und bewog auch die Vorgesetzten des Kritikers, ihn dieser lästigen Verpflichtung zu entbinden. Statt dessen trug man ihm auf, für die dasige Hofzeitung Theateranzeigen zu fertigen, Anonymität dabey zu beobachten, und mit Vorsichtigkeit zu Werke zu gehen. Daß Hr. von K. dieses letztre wirklich und ganz ausgezeichnet erfüllt habe, belegt eine Reihe solcher Anzeigen, die in der Beylage D. aufgestellt, und fürwahr viel zu schonend abgefaßt sind. Dem ungeachtet erregten diese Anzeigen einen Lerm, der so arg wurde, daß auch sie bald eingestellt werden mußten. Nach und nach war indeß dem Hrn. von K. die Regie der Hofbühne selbst übertragen worden; hinc irae, und der Ausbruch des Ungewitters. Die bisherigen Theater-Ausschüsse kamen dadurch um ihren Einfluß; einige neue Schauspieler, womit Hr. von K. die Gesellschaft zu beleben (vielleicht auch die Ankömmlinge zu unterstützen) für nöthig fand; der Eifer, womit solcher auf verdoppelte Thätigkeit und Rückkehr alter Ordnung drang; dieß und dergleichen Vorkehrungen mehr, die seiner Regie gar keine Schande machen, war so wenig im Geschmacke des alten Schauspielerbestandes, daß die Erbitterung desselben immer höher, und bis zu Unarten stieg, die endlich eine vorläufige Untersuchung veranlaßten, um deren Dazwischenkunft Hr. von K. selber aufs dringendste anhielt. In der Beylage A. finden sich alle in diesem Verhör gegen den Regisseur erhobne Klagen, wie solche der Oberhof-Theatral-Direction eingereicht worden, wörtlich copirt, nebst Beantwortung von Seiten des Beschuldigten. Rec., der auf den Inhalt dieser Beylage verweisen muß, will aus der ganzen Verhandlung nur den einzigen Umstand heben, daß von etwa 40 über des Regisseurs angebliche Despotie verhörte Personen 31 gar nichts gegen ihn einzuwenden gehabt; die Beschwerden der übrigen aber für grundlos und unstatthaft von ihren Obern erklärt wurden. Trotz diesem für den mißvergnügten Theil so ungünstigen Resultate, ließ dennoch Jemand, und vermuthlich aus eben der Partey, sich gelüsten, eine mit Uebertreibung und Unrichtigkeit gefüllte Darstellung des Vorgangs in das Berliner Archiv der Zeit abzuschicken, das, solche wörtlich aufzunehmen, unbedachtsam genug war; in der Folge jedoch sich deßhalb zu entschuldigen versucht hat. Gegen diesen anonymen, dem Hrn. von K. aber, wie es scheint, nicht unbekann-

bekannten Briefsteller sind die ersten 17 Seiten seiner Vertheidigung hauptsächlich gerichtet; von hier bis S. 42 folgt die meist bey der Sache bleibende Erzählung der während seines Wiener Aufenthalts ihn betreffender Ereignisse; wobey dann, wo dieser oder jener Umstand es verlangt, der Aufsatz des Berliner Archivs beleuchtet, und die Unvollständigkeit, oft Abgeschmacktheit, desselben bis an seinen Schluß verfolgt wird. Den übrigen Raum des broschirten Hefts füllen die vier, schon in obiger Anzeige kenntlich gemachten, und in der That curiösen Beylagen.

Im Ganzen hat Hr. von K. als ein Mann, der seiner Sache gewiß war, die Rechtfertigung seines Benehmens durchgeführt. Sehr möglich, daß, so viel Kaltblütigkeit und Geduld er auch aufbot, es ihm dennoch an derjenigen Gewandtheit, Umsicht, Schlauheit wohl gar, bisweilen gefehlt habe, ohne die kein zunftmäßiger Verein, und der einer Schauspielertruppe am wenigsten, sich bezähmen und regieren läßt; auch mag er in Begünstigung der von ihm erst herbeygerufenen Mitglieder vielleicht einen Schritt weiter, als rathsam und nöthig war, gegangen seyn. Bey dem allen ergiebt aus vorliegenden Blättern sich nichts, was seiner Denkungsart und seinem Herzen zur Unehre gereichen könnte. Nirgend blicken Schadenfreude, oder ein höherer Grad von Eigenliebe durch, als einem Schriftsteller, der so viel Beyfall sich erworben, gern zu verzeihen ist. In Rücksicht endlich auf den Ton und Vortrag hält jener sich in einer Mäßigung, die sehr zu loben, und dieser in einer prunklosen Darlegung, die eben so empfehlenswerth bleibt. Nur sollte S. 6 Entscheiden thu' ich, aber rc. nicht stehn; als wo: Entscheiden aber kann oder darf' ich, correcter und edler gewesen wäre.

Rw.

Romane.

Novantiken. Eine Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Anekdoten, vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Erster Band. Braunschweig, bey Vieweg. 1799. XVI und 680 S. 8. 2 Rg.

Zur

Zur Ueberschrift Novantiken kommt die sauber gedruckte Sammlung, weil ihr Herausgeber aus halb oder ganz vergeßnen Romanen und periodischen Blättern des Auslands das vielleicht noch Erhaltenswerthe hervorsuchen, ihm, wo es nöthig seyn wird, nachhelfen, und in seiner Manier darstellen will. Wer zweifelt daran, daß unter der Hand solch eines Schichtmeisters die Fundgrube nicht ergiebig genug ausfallen, und manchen Band noch zum Ertrag haben könne? Außer dergleichen neu belebten Exoticis aber wird sein Pult auch eigne, wie sichs versteht, noch ungedruckte Aufsätze liefern; und bey dieser Gelegenheit wiederholt Hr. Müller die Anzeige, daß, mit Ausnahme von Recensionen etwa, nichts aus seiner Feder im Publico erscheinen soll, was den Namen des Verfassers nicht an der Stirne führen werde.

Gleich in der ersten Erzählung: Vetter Niklas, oder das glückliche Versehen betitelt, erscheint französisches Gepräge in seiner ganzen Geschliffenheit; und obgleich Hr. M. die Quelle zu verschweigen für gut fand, zeigt doch sogleich sich, daß es Franzosen aus den letzten funfzig Jahren vor der Revolution sind, womit man hier zu thun hat. Ein junger, wackrer, vom Glück aber nicht sonderlich begünstigter Ritter verliebt sich in ein reizendes Bürgermädchen, das zum Unglück sehr reich ist. Sie selbst hat gegen den artigen Edelmann nichts einzuwenden; desto mehr ihre Mutter, als die gleichfalls nur Geld, und nichts weiter als Gold beym künftigen Schwiegersohne verlangt. Da solche durchaus auf keine andre Gedanken sich bringen läßt, wird endlich zu dem drastischen Hülfsmittel der Entführung geschritten; durch ein Qui pro quo aber Mutter statt Tochter in Sicherheit gebracht. Hierbey indeß weiß der Ritter sich so gescheidt zu benehmen, daß die reiche Kaufmannsfrau plötzlich ihren Sinn ändert, das Töchterchen ihm bewilligt, Alles ein erwünschtes Ende nimmt, und die Inconsequenz menschlicher Vorkehrungen überaus anschaulich wird. — Das zweyte Stück hat nicht mehr oder weniger als die Beinkleider des Bischofs von Tarbes zum Gegenstand. Gerade da dieser französische Prälat, unter der Regierung Ludwig XV., zu seiner Pfründe geweiht wurde, platzte mitten in der Feyerlichkeit ihm sein Hosengurt; ein Vorfall, der bey der Versammlung so gewaltigen Eindruck machte, daß die Geistesgegenwart des Ceremonienmeisters den Einweihungspomp wieder in's Gleis brin-

bringen, und Sa Grandeur, den Bischof, aus der Verlegenheit ziehen konnte. Wie man denken kann, lieh dieser kleine Vorfall dem Erzähler Stoff, über die Schwachheit der Menschen, oft das Große preiszugeben, um das Kleine zu retten, in seiner bekannten Manier uns zu erbauen. Als Zugabe bekommt man noch eine Hosen-Anekdote, betreffend den Abbe' Le Mascrier, Herausgeber von Maillet's Description de l'Egypte. Diesem leichtfertigen Gesellen nahm einstmals sein Verleger, Mr. Ganeau, die Beinkleider in Beschlag; weil der saumselige Schriftsteller nämlich auf keine andre Weise im Hause zu halten, und an den Schreibtisch zu bringen war. Manches Geschichtchen dieses Schlags trug, wie man weiß, auch mitten in Deutschland sich zu; sehr wohl that indeß Hr. M., uns über so was auf Kosten der Nachbarn zu belustigen.

Nur bis S. 206 gehen die beyden Erzählungen, mit darein verwebten Nutzanwendungen und humoristischen Seitensprüngen. Den übrigen Raum des, wie man sieht, nicht schwachen Bandes füllt ein der Kunst des Herausgebers ganz zugehörendes Erzeugniß, Albertine von Walding, überschrieben; zwar nur Bruchstück noch, immer aber zusammenhängend und erhebilch genug, um für stattlichen Roman itzt schon gelten zu können. Der Vater dieser Albertine, ein Predigerssohn und selbst Theologe, wird darin als Kopf geschildert, der früh bereits den Entschluß faßte, jedem öffentlichen Amte zu entsagen, und hingegen als unabhängiger Schriftsteller, (ist bezahlte Autorschaft mit besoldetem Amte im Grunde nicht einerley?) Aufklärung und Kenntnisse rings um sich her zu verbreiten. Dieß erreicht er auch zeitig, weiß alle Hindernisse zu besiegen, und wird so allgemein brauchbar und berühmt, als man nur werden kann, stirbt aber, kaum 46 Jahr alt, an den Folgen der — Hypochondrie! einer bittern Frucht seines zu emsigen Fleißes. Uebrigens war seine kurze Laufbahn auch in Rücksicht auf eheliches Glück sehr beneidenswerth gewesen; denn Albertinens Mutter erscheint hier gleichfalls als Perle ihres Geschlechts; und daß die Tochter, ihr einziges Kind, nicht aus der Art schlagen würde, ließ sich erwarten. Ihren körperlichen Reizen und Wirthschaftskenntnissen unbeschadet, hatte solche noch so viel anderes gelernt, daß sie bloß mit Uebersetzungen aus alten und neuen Sprachen ohne Anstrengung, und das etwa 20 Jahre alt,

 ihre

ihre drey bis vierhundert Thälerchen jährlich verdienen, und so den Mangel einer Erbschaft an klingender Münze ziemlich ersetzen konnte! Kein Wunder, daß, bey solchen Empfehlungen, sie ein Paar Jahre später einen nicht schlechter erzognen, oben ein reichen, Baron zum Ehemanne davonträgt. Vorstehendes sind nur die äußersten Linien des Rahmens. Das Innere hat der Biograph Gottfrieds, so heißt sein Held, mit so viel Herzenserleichterungen über Priesterstand und seine Entbehrlichkeit; über symbolische Bücher und Denkfreyheit; über Licht und Finsterniß, Bibelerklärung und Dogmatik, Toleranz und Verketzerung; kurz: über die wichtigsten Streitfragen des Tages auszustaffiren gewußt, daß, wer von der Meinung des Verf. über dergleichen Gegenstände in einem Roman sich belehren will, hier vollbesetzten Tisch finden wird. Lobes oder Tadels enthält Schreiber dieses sich wegen des S. 601 u. f. im Text sowohl, als Note gemachten Ausfalls gegen einen Recensenten. So heftig, bitter und unmotivirt, wie dieser Ausfall hier steht, (denn wo, wie, wenn, von wem der Autor beleidiget wurde, läßt solcher ganz unangezeigt) kann er zu freymüthiger Beurtheilung unmöglich einladen. Selbst alsdann nicht, wenn ihm, dem Beurtheiler, auch eben so viel Platz zu Gebot stände, als der Biograph Gottfrieds an Darstellung seiner eignen Arbeit hat verwenden können.

Im.

Annalen der Universität zu Schilda, oder Bockstreiche und Harlekinaden der gelehrten Handwerksinnungen in Deutschland. — Von Fr. Chr. Laukhard. Zweyter und dritter Theil. 1799. Ohne Angabe des Druckorts. II. 204, III. 336 S. 8. 1 Rh. 16 gr.

Um nichts witziger, klüger, oder wenigstens unterhaltender, als ihr erster, unlängst angezeigter Theil; das Ganze mit einem Worte dermaaßen gehaltleer, daß sein Verfasser noch drey solche Bände hätte zusammenschreiben können, und der Leser dennoch ohne wesentliche Belehrung das Buch aus der Hand legen würde. Wer zweifelt daran, daß auf mancher

Univer-

Universität nicht Dinge geschehen, und Mißbräuche eingerissen sind, die für Lehrer und Lernende gleich nachtheilig werden müssen, und daher strenge Rüge verdienen? Diese jedoch mit Erfolg zu übernehmen, kann nur die Sache des feyerlichsten Ernstes seyn; nur der Beruf eines Mannes, der Credit genug sich erwarb; freymüthig sprechen, und auf dankbares Gehör rechnen zu dürfen. Auch solcher Unarten und Abgeschmacktheiten mag es auf Akademien in Menge geben, denen die Waffe satyrischen Spottes am geschwindesten unstreitig und wirksamsten beykäme; wer aber begreift nicht, wie viel Sachkenntniß, Witz, Neuheit und Scharfsinn zu einer Operation erforderlich sind, die auf dem Wege des Scherzes sehr ernsthaften Zweck erreichen, nicht etwa bloß verwunden; sondern auch heilen soll? Zum Ernst wie zum Scherz ist dieser Possen-Annalist gleich ungeschickt. Nicht einmal Docenten- oder Studentenstreiche genug wußte solcher für seine drey Bände aufzutreiben; denn ohne der Wiederholungen und Seitensprünge zu erwähnen, wovon es hier ebenfalls wimmelt, schaltet er auch ganze Liebesromane ein, die auf Universitätsgebrechen schlechterdings keinen Bezug haben, nur zur Leserey für Müßiggänger geeignet sind, und das leidige Geschreibsel geschwind anfüllen lassen.

Was für weise Vorschläge dieser Cato zu Markt bringt, wenn er hier und da sich in's Emphatische wirft, und der leidenden Menschheit wieder aufhelfen will, mögen diejenigen untersuchen, denen dergleichen Träumerey beherzigenswerth scheint. Nicht einmal so viel ist abzusehn, wer das Buch lesen soll und lesen wird? Nimmermehr haben thätige, den Werth der Zeit kennende Docenten die nöthige Muße, mit solch einem weitschichtigen, oft eckelhaften, Gemengsel sich zu befassen; und fürwahr! weit mehr Ursache noch hat der fleißige Studiosus, mit den meist sehr karg ihm zugeschnittnen Augenblicken des akademischen Aufenthaltes zu geizen. Wer also bleibt übrig, als solche Leser, die mit ihrer Zeit nichts anzufangen wissen, an Unarten sich ergötzen, wohl gar für Schadenfreude Nahrung suchen, und eben daher einer belehrenden Zurechtweisung schwerlich werth sind? Ungeachtet es an baaren Persönlichkeiten in dem saubern Werke gar nicht fehlt: betheuert der Autor dennoch am Schlusse, niemals Personen, immer nur die Sache in's Auge gefaßt zu haben. Anderwärts gesteht er wieder, Manches sey buchstäblich wahr,

von ihm selbst mitgemacht, und Alles nach dem Leben gezeichnet worden. Am wahrscheinlichsten ist die Vermuthung, daß ihm bloß darum zu thun gewesen, drey Bände voll zu schreiben; und so einem Autor bleibt es sehr gleichgültig, wer oder was die Materialien dazu hergiebt.

Xy.

Die seligsten Augenblicke meines Lebens. Leipzig, bey Jacobäer. 1799. 366 S. 8. 1 Rg. 4 H.

Unter dem Galgen fängt dieser Kreis von Abentheuerlichkeiten sein Spiel an, und endigt solches in einer Apotheke. Nicht etwa daß der irrende Ritter Niesewurz darin gesucht und gefunden, was freylich seinem Hirn am allerzuträglichsten würde gewesen seyn; sondern, weil er hier die alte Bekanntschaft mit einem herrlichen Mädchen erneuert, das ihn endlich zum glücklichsten Ehemann auf dem Erdboden macht. Was es mit den seligsten Augenblicken seines Lebens für Bewandtniß gehabt, läßt nunmehr ohne Mühe sich errathen. Liebeley, und nichts als Liebeley sind die Quintessenz desselben. Aus der Quadrille von Huldgöttinnen, womit Held Adolph anbindet, hat die erste bereits ihre Unschuld verscherzt, und will ihre Verbrechen nicht weiter häufen; die andre hängt sich ihm auf den Hals, und kehrt ihm kurz darauf den Rücken zu; die Sinnlichkeit der dritten hat er selber aufgeregt; bereut es aber in der Folge, und überläßt es ihrem Vater, den Schaden, wo möglich, wieder gut zu machen; die vierte soll der Wollust eines griechischen Kaufmanns Preis gegeben werden; aus diesem Fallstricke jedoch wird solche durch Adolph gerettet, der sie indeß bald aus dem Gesichte verliert, nach ein Paar Jahren erst wiederfindet, und durch ihre Hand am Ende reichlich belohnt wird.

Zu Darstellung dieser, und anderer Sonderbarkeiten mehr, sind die lebhaftesten Farben aufgeboten worden. Was aber hilft blendendes Colorit, wenn der Künstler nichts von der Zeichnung versteht, nichts von Schatten und Licht, und vor allen Dingen nirgend nach der Natur studirt hat? Gänzlicher Mangel an Kenntniß der Welt und des Herzens ist auf jedem Blatte sichtbar; und den Hirngespinnsten eines jugendlichen,

lichen, noch im Brausen begriffenen Kopfs, mag dieser so feurig imaginiren als er immer will! diejenige Haltung zu geben, ohne welche das Phantom eben so schnell zerrinnt als entsteht, bleibt eine Aufgabe, die unsre noch bartlosen Romanschreiber nie werden lösen können. Daß es Vorliegendem um nichts besser glückt, wenn er sich in's Nachahmen wirft, und z. B. einem Göthe Feenschlösser und Kraftmenschen nachbildet, versteht sich von selbst; und eben so, daß, wenn es auch Stellen giebt, die für nicht übel geschrieben gelten können, deren noch weit mehr sich finden, wo der Autor gegen Geschmack, Logik und Correctheit arg genug verstößt. Correct übrigens, und sauberer, als nöthig war, sind die Träumereyen des jungen Schriftstellers abgedruckt worden; ein Paar Empfehlungen des Aeußern, worauf Produkte so dürftigen Gehalts fürwahr am wenigsten Anspruch zu machen hätten!

Fk.

Leiden der Familie Bourbon. Drey Bände. Leipzig, bey Jacobäer. 1798 und 99. I. 432, II. 318, III. 351 S. 8. Mit einem (schlechten) Titelkupfer. 2 Rg. 6 gr.

Unstreitig ist die Katastrophe, die Ludwig dem XVI., seiner Gemahlinn und Schwester Thron und Leben kostete, so sehr als irgend eine der Vorwelt, zum Trauerspiel der höchsten Gattung geeignet. Unerbittliches Schicksal und die frömmste Ergebung, himmlischer Edelmuth und höllische Bosheit, Verwicklungen endlich und Momente, wie der Zeitgeist deren nur höchstseltne schuf, bieten Stoff, Contrast und Farben dar, die der Tragiker nicht erst mühsam aufzusuchen, behutsam zu scheiden, und künstlicher zu verschmelzen; sondern nur treu wieder zu geben, schicklich zu stellen, und durch ihr eignes Licht und Schatten wirken zu lassen braucht: ein Drama, das die Seele nicht allein bis in ihr Innerstes erschüttern; sondern auch zu Reinigung der Leidenschaft mächtig beytragen muß. Besonders, wenn die Zeit auch hier zu Hülfe gekommen seyn, und alles in denjenigen Gesichtspunkt gerückt haben wird, woraus Dramatiker dergleichen zu fassen, und ihm gemäß zu behandeln haben. Ausländische Künstler wer-

den alsdann mit eben so vielem Erfolg, wie französische, sich um den Preis der Darstellungskraft bewerben, und die, wie man hofft, indeß empfänglicher gewordne Nachwelt durch die erhabensten Züge rühren und belehren können.

Ganz andre Bewandtniß hat es mit diesem tausendfarbigen Ereignisse, wenn solches im historischen Roman, mehrere Bände hindurch, und das für Zeitgenossen schon, soll versponnen werden. Unmöglich kann da ein Fremdling, der Frankreich nicht so genau, wie sein Vaterland, kennen gelernt, nicht jedes Hülfsmittel historischer Kunst völlig in seiner Gewalt hat, auch nur einen Schritt wagen, ohne sogleich beym Zweyten arg anzustossen, und eben dadurch die ganze Unternehmung schon im Anfange selbst lächerlich zu machen. Wirklich ist dieses der Fall mit vorliegender Arbeit. Ihr Verf. hat zwar zur löblichen Absicht gehabt, die theils schlecht unterrichteten, theils irregeführten Feinde des entthronten Königl. Hauses, auch bey uns Deutschen eines Bessern zu belehren; wird aber höchstens diesen Zweck nur in einem Kreise von Zuhörern erreichen, für den Schriftsteller von Kenntniß und Geschmack die Feder anzusetzen schwerlich der Mühe werth halten. Für Leser dieses Schlags war die Zeitung völlig hinreichend; und nach durchblätterten eilfhundert Seiten des Romans werden ihn solche noch weit ungewisser wie vorhin aus der Hand legen; denn trotz seiner guten Absicht hat der Darsteller doch so viel Pro und Contra's mit eingemischt, so manchen zweydeutigen Charakter präkonisirt, daß Freunde und Feinde des unglücklichen Ludwig dabey ihre Rechnung finden können. Der Leselustige hingegen, dem Frankreichs Verfassung und der Geist dieser inconsequenten, eben daher oft grausamen, Nation etwas besser bekannt sind, wird schon deßhalb keine Viertelstunde die Leserey aushalten; und versteht er sich auf historische Kunst, schon das erste Blatt geschmackwidrig finden. Für wen sind also die drey Bände geschrieben? Daß ihr Fabrikant durch Dialogen und Briefe, Verse sogar und Erdichtungen, Mannichfaltigkeit hervorzubringen versuchte, wie er dessen ausdrücklich im Vorberichte sich rühmt, hat freylich das Machwerk buntschäckig genug, aber auch desto abgeschmackter gemacht; denn gerade dadurch sinkt das Ganze in jene Klasse alter Staats- und Heldenromane wieder zurück, wovon Satyre, Spott und einige Funken wahrer Aufklärung uns kaum erst befreyt hatten. Sich,

laut

laut eben dieser Vorrede, der Munterkeit im Styl beflissen, und dem leidigen Einschlafen best möglichst vorgebeugt zu haben, ist eine nicht weniger possirliche Selbstempfehlung, und dient zum Schlüssel der im Werke herrschenden Tonarten.

Uebrigens beginnt solches mit der Staatsverwaltung des ungeschickten Prälaten de Brienne, und endigt mit dem Henkertode des abscheulichen Orleans, und der tugendhaften Elisabeth. Gegen das Ende zu wird Alles eilfertiger und fragmentarischer zusammengerafft; vermuthlich, weil der Historiker noch drey andre Bändchen in petto gehabt; von dem unvorsichtigen Sosias aber mitten in seiner Laufbahn war aufgehalten worden. Nach dem so eben gesagten wird schwerlich Jemand von Ausführung einzelner Partien noch umständlichen Bericht erwarten. Das Ganze ist nichts weiter, als dumpfes Echo der öffentlichen Blätter, oder solcher Denkschriften des Tages, die zu Aufhellung des tragischen Dunkels wenig beytrugen, oft solches noch mehr verfinsterten.

Rw.

Mathematik.

Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften(,) ihre Geschichte und Literatur, in alphabetischer Ordnung. Erste Abtheilung. Vierter Band, enthaltend: die reine Mathematik und praktische Geometrie, d. i. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analysis, Feldmeßkunst, Forstgeometrie und Markscheidekunst. Herausgegeben von G. E. Rosenthal, Herzogl. Sachs. Goth. Berg-Comm. u. s. w. E. F. Mit Kupf. Gotha, bey Ettinger. 1796. 535 S. kl. 4. Nebst der vierten Lieferung Kupfertaf. in einem blauen Heft. Tab. XXXVII—XLVIII. Fig. 769—925. quer Fol. 4 Rℓ.

Auch unter dem Titel:

Encyklopädie der reinen Mathematik und praktischen

Geometrie, das ist: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analysis, Feldmeßkunst, Forstgeometrie und Markscheidekunst, ihre Geschichte und Literatur in alphabet. Ordnung. Herausgegeben u. s. w.

Ungeachtet dieser Band schon längst in den Händen aller Liebhaber der Mathematik sich befindet: so wollen wir doch die durch zufällige Ursachen verspätete kritische Anzeige nachhohlen.

Das Rosenthalsche Werk zeichnet sich durch viele Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit aus; nur der eigentliche Mathematiker, der mit dieser Wissenschaft systematisch, theoretisch und praktisch bekannt ist, bedarf es nicht; es sey denn, daß er es sich in historisch-literarischer Hinsicht anschaffe. Für eigentliche Dilettanten der Mathematik ist es sehr brauchbar, indem diese gleichsam den Kern aus den Schriften der vornehmsten Mathematiker des 18ten Jahrhunderts hierin antreffen. Nur Schade, daß Hr. Berg-Comm. R. fast nirgend seine eigentlichen Quellen angiebt, aus denen er seine Hauptartikel, sey es in wissenschaftlich-mathematischer, oder historisch-literarischer Hinsicht, entlehnte. Dadurch muß man in Sichtung des Eigenen und Abgeschriebenen behutsam zu Werke gehen, und hundert und mehrere Schriften zur Hand haben, worauf Hr. R. theils verweiset, theils, wenn er aus ihnen abgeschrieben, und sie dann verschwieg (welches durchgehends der Fall ist), dem Hrn. Verf. desto sicherer nachgehen zu können. Bey so bewandten Umständen fällt es der Kritik schwer, das Geschäfft eines Referenten zu erfüllen. Wenn nun noch hinzukommt, daß Hr. R. bisweilen erhebliche Gegenstände, die er billig von seinem Autor zur Vervollständigung seiner Artikel hätte entleihen sollen, völlig wegläßt: so geräth man in doppelte Verlegenheit, aus der man sich nur mit äußerster Mühe und Anstrengung herauswinden kann. Um alle diese gegründete Erinnerungen zu beweisen, wollen wir einiger Artikel gedenken. Auf eine Gegeneinanderstellung des Abgeschriebenen dürfen wir nicht Rücksicht nehmen, da der Raum der N. a. d. Bibl. zu eingeschränkt ist, dergleichen Plagiate anschaulich auszuheben. Doch zur Sache:

S:

S. 22 fg. Einmaleins, Pythagorische Rechentafel, 2c. (Im Produkte Lin. 2. ist ein Druckf.) Hr. K. giebt hier Nachricht von dem großen Einmaleins, das im Anfange des 17ten Jahrhunderts herauskam. Es sind die tabulae arithmeticae Προσθαφαιρέσεως universales, aus dem Museo des Chur-Bayerischen Kanzlers Herwart von Hohenburg. Der Titel, die Stärke des Buchs, dessen Einrichtung, Unbequemlichkeit, — kurz alles wird hier mit einer Pünktlichkeit beschrieben, als wenn das Buch, das Rec., der nach dem Zeugniß der ersten Literatoren Deutschlands die größten Seltenheiten im mathematischen Fache besitzt, nur einmal sah, Hr. Berg-Comm. K. vor Augen gehabt habe. Das ist aber nicht so. Alles, was der Verf. von diesem colossalischen Einmaleins sagt, ist aus Scheibels mathemat. Bücherk. XIs St. S. 417—420, nur mit dem geringen Unterschiede abgeschrieben, daß die historische Notiz, die sich in den Nachr. von einer Hall. Bibl. 2r Bd. S. 237 fg. von diesem Buche findet, hier ausgelassen worden ist. Da Hr. K. doch einmal seine Encykl. auch für Gesch. und Lit. bearbeitet: so hätte diese Nachricht, wofür S. 23 Platz genug übrig war, ebenfalls angeführt werden sollen. Auch kann die Lit. dieses Art., durch die Bemühungen des Hrn. Prof. Grüson's großes Einmaleins, künftig vermehrt werden. Ein diesem ähnlichen Einmaleins für die Zahlen von 1—4999 ist 1787 zu Memmingen von G. M. Lober im eigenen Verlage des Verf. in 8. herausgekommen. Jede Seite enthält 3 Abtheil. unter einander; jede Abtheilung die Vielfachen von 5 Zahlen bis zum 9fachen, nebst der Zahl selbst. Von diesem Buche, das doch Hr. K. kennen konnte, wird a. a. O. nichts gemeldet. —

Der Art. Elle S. 39—46 enthält eine Vergleichungstafel der vornehmsten europ. Handels- und Krämer-Maaße, worin wir manche Abänderung gegen die vollgültigsten Angaben bemerken; z. B. bey Coburg, Dresden, Dublin (Yards), England (Leinwands Maaße), Genf u. m. a. O. sind gar nicht angegeben.) Hamm, u. v. a. O. m. — S. 70 fg. wird im Art. Ellipse vermischte Sätze (aus Bramers *Apollonius Cattus*) auf Fig. 1324, 1325 fg. verwiesen. In der gegenwärtigen vierten Lieferung der Kupfer gehet die Zahl nur bis 925 hinauf, und die Stelle im Bramer ist nicht angezeigt. Rec. hat zwey Ausgaben von *Brameri*

meri Apoll. Catt. vor sich, nach der ersten Ausgabe (Cassel, 1634, 4.) p. 40 fg. Prop. XXI. und XXII. (oder zweyte Ausg. Cass. 1636, 4. p. 41 — 44); ferner: pag. 47 — 50, prop. XXVI und XXVII (der ersten), und p. 50 — 53 (der 2ten Ausg.) die von Hrn. Berg-Comm. K. hieselbst erklärten Figuren dargestellt werden. Im Bramer sind aber unangezeigte Druckfehler, sowohl in den beweglichen, als unbeweglichen Buchstaben der Figuren, die Rec. in seinem Exemplaren verbessert hat, und die, wie es scheint, von Hrn. K. nicht gerügt worden sind. — Bey Ellipsograph S. 77 — 102, so reichhaltig übrigens auch dieser Artikel ist, werden Bramer's Instrumente, die doch bey Beschreibung der Ellipsen gebraucht zu seyn scheinen, nicht erwähnt. S. *Brameri* Apollon. Catt. p. 85 — 87 der 1sten und p. 91 — 93 der 2ten Ausg. — Sanderson's Methode scheint Hr. K. auch nicht zu kennen. — S. 144 — 213 mehrere Methoden, Entfernungen zu messen und zu berechnen, nach Lambert und Andern. Rec. hat zu den S. 185 ffg. vorgetragenen Methoden: die Bestimmung eines vierten Orts zu suchen, wenn drey gegebene bekannt sind, eine ganz praktisch-geometrische hinzu zu setzen, wozu nicht der Raum der N. a. d. B., wohl aber die Schriften des Rec. geeignet sind; sonst trifft man hier gute brauchbare Sachen an. (Die Columnen auf dem Bogen Aa sind verdruckt, und stehen ganz durcheinander geworfen.) S. 265 — 275 Literat. der Feldmeßkunst. (Die Geschichte der Erdmessung wird auf den Art. Geometrie verwiesen.) Unter den Schriften über die Feldmessung ist Gutes und Schlechtes durcheinander geworfen. Schade, daß nicht überall das Format und die Stärke des Buchs derjenigen Werke, die Hr. K. sahe, angegeben worden ist. Von den algebraischen bis S. 514 Vieles, das theils von Euler und Tempelhof, größtentheils Kästner entlehnt ist. Von der versprochenen Geschichte kommt in diesem Bande nichts vor; wenigstens weiß Rec. sich nicht zu erinnern, daß ihm etwas aufgestossen sey: und doch war so oft Veranlassung dazu. Werke, wie das gegenwärtige, sind weniger für den Zusammenhang der Wissenschaften, als für einzelne Züge, die den Umfang derselben darstellen, und für Geschichte und Literatur bestimmt. An letzterer läßt es der Hr. Verf. bisweilen nicht fehlen; aber wir wünschten, bey jedem Hauptartikel, eine kurze Anzeige der vornehmsten Werke in diesem oder jenem Fache der Mathema-

thematik, nebst einem gedrungenen historischen Umrisse, und dann eine scientivische Darstellung der Sache selbst anzutreffen. — S. 525 — 533. Eine richtige Erklärung der verschiedenen Fußmaaße in und außerhalb Deutschland. In der Vergleichungstafel S. 525 — 27 werden gegen andre vollgültige Werke der Art einige bald unmerkliche, bald beträchtlichere Abweichungen angetroffen. S. 533 — 535. Fuski (ganz aus Kästners Forts. der Rechenk. S. 330 — 333, selbst mit den daselbst erfindlichen Druckfehlern, z. B. Gerbolur, Gerbolar statt Gerbelut ꝛc. abgeschrieben, ohne dabey Kästners Namen zu erwähnen. Es hält bisweilen schwer, Hrn. K. in Absicht der gebrauchten Quellen und Hülfsmittel nachzuspüren, da er seine Hauptführer, wie wir schon erinnert haben, gemeiniglich verschweigt. Uebrigens wollen wir das Urtheil des Hrn. Hofr. Kästner über Hrn. K. Verdienste, s. Forts. der Rechenk. S. 564 fg. §. 68., gern unterschreiben.

Tz.

Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten, herausgegeben von Georg Gottlieb Schmidt, Prof. der Mathem. zu Gießen. Zweyten Theiles Zweyte Abtheilung. Hydraulik und Maschinenlehre. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp und Wenner. 1799. 290 S. 8. Kupfertaf. in 4. 1 Rh. 6 gr.

Die Hydraulik fängt mit der Bewegung flüßiger Massen im Allgemeinen an; dann: Ausfluß aus Gefäßen, Bewegung in Röhren und Canälen, wo Buats Theorie gebraucht wird, endigt sich mit Stoß und Widerstande. Die Maschinenlehre giebt allgemeine Begriffe, handelt von bewegenden Kräften und Hebezeugen. Dann von Mühlwerken, Wasserrädern, Mahlmühlen, Schneidemühlen, Stampfmühlen, Windmühlen. Nun: Hydraulische Maschinen, Saugwerke, Druckwerke, beyde bey Feuerspritzen vereinbart, Wasserschöpfwerke, archimedische Wasserschraube, Dampfmaschinen, Uhrwerke. Wie bekannt, ist Hrn. Prof. Schm. Vortrag faßlich, gründlich, und zur Ausübung brauchbar. Bey den Uhrwerken werden

werden auch die neuesten Arten als: Zeithalter u. d. g. erwähnt. Ueberall ist dienliche Literatur beygebracht.

Ho.

Leichtes Lehrbuch der Geometrie für die ersten Anfänger(,) von Fried. Wilh. Dan. Snell, Prof. der Philos. und Lehr. am Gymnas. zu Gießen! Mit 5 Kupfertaf. Gießen, bey Heyer. 1799. IV und 166 S. 8. 14 gr.

Hr. Prof. S. hat dieß Lehrbuch für den ersten Cursus der Geometrie in Bürgerschulen und Gymnasien bestimmt. Ungeachtet dergleichen Compendien in Menge vorhanden sind; so ist das gegenwärtige keinesweges überflüßig; im Gegentheil enthält diese Elementar-Geometrie manche leichte Methode, welche das Interesse der Lehrlinge für diese gemeinnützige Wissenschaft in vielem Betrachte erhöhet. Der Inhalt dieses faßlichen Lehrbuchs zerfällt in 5 Kapitel. Im ersten S. 1 — 16 Erklärungen von Linien und Flächen. Das zweyte S. 16 — 54 handelt von der Gleichheit der Triangel. Das dritte S. 55 — 78 von Ausmessung der Flächen. Das vierte S. 79 — 136 von der Aehnlichkeit der Triangel, und das fünfte Kapitel S. 137 — 166 von den Körpern und ihrer Ausmessung. Der Vortrag und die Sprache sind verständlich ohne Weitschweifigkeit; kurz und bestimmt, wie es die Meßkunst fordert, ohne trocken und dunkel im Ausdruck zu seyn. Um den Anfängern recht deutlich zu werden, und die Gleichheit der Vertikal und Wechselwinkel anschaulich zu machen, hat der Verf. bisweilen Gegenstände aus der Arithmetik (s. S. 28 Anmerk. 73 u. a. O. m.) gewählt. Ueberhaupt kommt hierin viel Anwendung der Rechenkunst auf Geometrie vor. Daher kommt es auch, daß er die Trigonometrie aus der Lehre von den Chorden entwickelt, und als einen Theil der Geometrie mit aufnimmt. Bey Anwendung der theoretischen Sätze auf Berechnung der Flächen und Körper, Aufnehmung der Felder, u. dgl. herrscht eine zweckmäßige Kürze; nur hätten wir gewünscht: der Hr. Verf. hätte sich S. 49 fg. §. 132. bey Gelegenheit des regulären Fünfecks des Beweises nicht entzogen. Warum ist ein Fünf-

eck in einem Kreise zu beschreiben, nicht gelehret, und geometrisch erwiesen worden? Wir fodern dieses vom Hrn. Verf. deßwegen, um ihm zu zeigen, wie sehr wir sein Buch schätzen, und diese und andre Erfodernisse für die lernbegierige Jugend ergänzt zu sehen gewünscht hätten.

Ef.

Handbuch der Algebra, zum Gebrauch für Lehrer und Lernende, wie auch für Bürgerschulen, von Andreas Wagner, Privatlehrer der Arithmetik. Leipzig, bey Liebeskind. 1800. IV und 175 S. 4. 1 Rg. 12 ℛ.

Hr. W., der sich durch seine arithmetisch-merkantilische Schriften, und durch manchen kritischen, auch algebraischen Aufsatz im Journal f. Fabr., Manuf. und Handl. beym Publiko verdient gemacht hat, liefert hier ein Handb. der Algebra, welches für Anfänger der höhern Rechenkunst zu eigener Uebung bestimmt ist. Wenn aber Hr. W. glaubt, daß noch wenige Werke vorhanden wären, in welchen, außer den algebraischen Aufgaben, mit oder ohne Auflösungen, zugleich auch die Wege deutlich gezeigt würden, wie man ihre Gleichungen finden, und die Reductionen formiren könne; und daher sich aufgefodert glaube, diesen Mangel zu ersetzen: so irrt er gegen besseres Wissen, indem man mit Recht voraussetzen kann, daß ihm ein großer Theil der, in Scheibels mathemat. Bücherkenntniß, und in Murhard's Biblioth. mathemat. — vorkommender Schriften dieser Art bekannt seyn wird. Rec. will damit keinesweges sagen, daß Hrn. W. vorliegendes Handbuch — deßwegen überflüßig sey: im Gegentheil verdient sein Unternehmen Aufmunterung, da man die Algebra, in der Art, wie sie eigentlich systematisch abgehandelt werden soll, meistens nur in größern mathematischen, oft sehr kostspieligen Werken antrifft, und auch dann, wenn die Algebra in besondern Lehrbüchern, wie bey Euler, Tempelhof, Lambert, Karsten, Kästner, Michelsen, de la Caille, de la Grange, d'Arguier, Saunderson, Grüson, und vielen Andern der Fall ist, abgehandelt wird: so sind diese gemeinig-

lich sehr theuer, und nicht jeder Liebhaber der Algebra kann sie sich anschaffen. Allein der Verleger dieses aus 22½ Bogen bestehenden Handbuchs 2c. hat den Preis desselben auch auf 1½ Thaler gesetzt.

Hrn. W. Manier, Algebra vorzutragen, ist gefällig, und, ihrer Deutlichkeit wegen, wirklich unterrichtend. Obgleich man nicht überall die analytische Art, zu schließen, antrifft: so findet man doch hinlängliche Beweise, die dem Anfänger ungleich mehr nützen, als oft die künstlichsten Formeln, die nicht selten, wo nicht verwirren, doch wenigstens die Arbeit erschweren, und die Lust zu calkuliren ermüden. Dadurch giebt der Verf. Anfängern ein Mittel an die Hand, ihre erlernten Regeln durch Aufgaben aller Art zu üben. Zudem hat er der meisten Problemen Auflösung in bloßen Zahlen, auch die allgemeine, mit unbestimmten Größen beygefügt. Diese Methode ist hinlänglich, den mehr geübten Algebraisten auf höhere Gegenstände der analytischen Calkulationen, wie ehedem der berühmte l'Hopital zu arbeiten pflegte, mit desto sichern Hülfsmitteln zu führen. Alle verrechneten Aufgaben sind meist aus dem täglichen Leben, mitunter auch historischen Inhalts. (Letztere sind, nach des Rec. Einsicht, ein treffliches Mittel, die an sich manchen trocken scheinenden algebraischen Berechnungen zu ermuntern, und weniger der Wissenschaft, als des Inhalts der in geschichtliche Vorfälle eingekleideten Aufgaben wegen, sich dem mühsamen Calkul zu unterziehen, und dessen Resultat auszumitteln. In diesem Stücke verdienen die Rechenmeister des 17ten Jahrhunderts Achtung, die verborgensten Gegenstände der höhern Rechenkunst in sinnreiche Aufgaben einzukleiden. Besonders zeichneten sich darin aus: Anton Bliersforp, Joh. Hemmeling, Paul Halke, Heinrich Meisner, Cordt Danrt, Heinrich Cordes, u. a. m.) Wie aber Hr. W. S. 96 sich so unbestimmt auf ein selten gewordenes Buch habe beziehen können, ist nicht abzusehen. Der Hr. Verf. sagt a. a. O.: „Auf diese Art (nämlich die Auflösungs-Methode des Hrn. W.) kann man die(,) in Paul Halken's Sinnen-Confekt Pag. 243 stehende Aufgabe solviren." Rec. schlug benanntes Buch nach, und fand nichts von dem, worauf die Art der Auflösung unsers Verf. paßt. Bekanntlich ist Halken's Sinnen-Conf. nur einmal (Hamb. 1719, 8. 2 Bogen Vorwerk. 382 S. und 4 Kupfert.) aufgelegt.

gelegt. Auf der a. a. O. in Halke angeführten 243sten S. stehen 5 Aufgaben, nämlich No. 239 — 243. Ergo quaeritur: welche von diesen Aufgaben ist nun gemeint, da keine im Grunde zu dem Allegat paßt? — S. 143 und S. 343 können es eben so wenig, als die holländische Uebersetzung von diesem Buche (Mathemat. Zinnen-Confect, of Wiskundige uitspanningen ter beoeffeninge van het Verstand. Uyt het Hoogduitsch vertaald, en met eenige Aanteckeningen verreikt, door *Jacob Oostwoud*; Tweede Druk. Te Purmerende by Pier. Jordaan, 1768, XXXI und 525 S. 8., nebst 4 Kupfert. Schreibp.) seyn. Also ein Druckfehler, der allerdings berichtigt zu werden verdient. Denn die beyden Triangular-Probleme im deutschen Halke No. 241 und 242 können es gar nicht seyn, und No. 243 S. 243 fg. nur im entferntesten Betrachte auf Hrn. W. Aufgabe a. a. O. angewendet werden. Halke sagt No. 243: „Eine solche Quadratzahl zu finden, wenn man deren Wurzel, oder eine gegebene Zahl 2 dazu addiret, daß zwey rational Quadrate kommen. Facit $\frac{2401}{5184}$.

Halke giebt keine Auflösung davon; Rec. setzt daher die seinige her:

Die gesuchte Quadratzahl sey xx;

so ist $xx + x = xx - 2ax + aa$ ein Quadrat

$$x = aa - 2ax$$

$$2a+1 \quad 2ax + x = aa$$

$$x = \frac{aa}{2a+1}$$

Also: $$xx = \frac{a^4}{4aa + 4a + 1}$$

Add. 2

$$xx + 2 = \frac{a^4 + 8aa + 8a + 2}{4aa + 4a + 1} = \square$$

Der Theiler ist schon im Quadrat, daher läßt man ihn fahren; den Zähler aber vergleicht man gegen eine dazu geschickte Quadratzahl, als:

a^4

$$a^4 + 8aa + 8a + 2 = a^4 + 8aa + 16$$

oder:

$$8a = 14$$

$$2 \mid 4a = 7$$

d. i. $a = \frac{7}{4}$

Also: $\frac{aa}{2a+1} = \frac{49}{72} = x$

d. i. $xx = \frac{2401}{5184}$, wie Halke verlangt.

Hr. W. wird aus dieser Auflösung abnehmen, wie wenig sein Allegat hieben Anwendung finde; und doch war a. a. O. bey Halke kein einziger Fall anwendbarer als dieser, so wenig er übrigens damit in Verbindung steht.

Der Ausfall, den Hr. W. sich S. 119 und 152 gegen Hrn. Illing erlaubt, beleidigt die Bescheidenheit. Freylich haben mehrere Sachkenner Hrn. Illings Unwissenheit als Schriftsteller bekannt gemacht; auch Rec. hat davon (N. a. d. Bibl. 34r Bd. I. St. S. 5 fg.) Proben gegeben; aber diesen Mann geradezu (S. 152) einfältig zu nennen, ist sehr zu mißbilligen. Wir haben diese aufrichtigen Bemerkungen, die keinesweges den Werth des rühmlichst ausgearbeiteten Handbuchs des Hrn. W. zu schmälern bestimmt sind, deßwegen hier einschalten wollen, um dem fleißigen Verf. zu zeigen, daß wir sein Buch ganz gelesen und geprüft haben.

Mo.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 28. 1800.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Belohnungen.

Der Churf. Sächs. Hausmarschall, Hr. Joseph Friedrich Freyherr von Racknitz, wurde zum Hofmarschall ernannt.

Hr. Ludwig Schneider, Kammer- und Renthsekretair zu Merseburg, zum Rentmeister daselbst.

Der Bergcommissionsrath und Ober-Bergamtsassessor, Hr. Abraham Gottlob Werner, zu Freyberg, zum wirklichen Bergrath.

Hr. M. Gottlieb Fähse, bisher Lehrer am Pädagogium zu Halle, zum Conrector zu Annaberg.

Hr. Conrector Höpfner zu Eisleben, ist wegen seiner Gesundheitsumstände seiner Stelle entlassen, und als Professor bey der Universität Leipzig angestellt worden. Seine Stelle hat der bisherige Subconrector, Hr. M. Siebdrat, erhalten.

Der Pastor Secundarius und Mittagsprediger, Hr. M. Carl Christoph Neßler zu Bauzen, ist zum Pastor Primarius und Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen daselbst ernannt.

Hr. Joh. Conrad Wilhelm Periscus, bisheriger Prediger in Brandenburg, an Wedags Stelle zum deutschen Prediger der reformirten Gemeinde zu Leipzig.

Hr. M. Philipp Rosenmüller zum Diakonus in Wiehe, Sangerhäuser Inspektion.

Hr. M. C. A. Wille zu Weissenfels, welcher sich bey seiner Verheyrathung mit einer Fräulein von Seebach in den Adelstand erheben ließ, zum Archidiakonus daselbst.

Hr. M. Johann Zacharias Herrmann Hahn, bisheriger Sonnabendsprediger an der Thomaskirche zu Leipzig, zum Diakonus in seiner Vaterstadt Schneeberg.

Auf der Herzoglichen Gesammtakademie Jena ist Hrn. Professor Mereau eine ordentliche Lehrstelle in der juristischen Facultät ertheilt worden. — Der Privatdocent Hr. M. Johann Christian Wilhelm Augusti daselbst, hat eine außerordentliche philosophische Professur erhalten. — Hr. D. Froriep ist zum zweyten Director des Entbindungsinstituts daselbst, an die Stelle des verstorbenen D. von Eckardt ernannt worden.

Hr. Hofrath und Leibarzt Stark, welcher einen auswärtigen Ruf erhielt, wurde durch eine von dem Herzog von Weimar erhaltene Gehaltsverbesserung, und andere Beweise seiner Aufmerksamkeit bewogen, seine jetzige Stelle zu behalten.

Hr. Johann Christan Gerning, bekannt durch seine Theilnahme an den Papillions d'Europe, und durch seine entomologischen Sammlungen, wurde zum Herzogl. Sachsen-Gothaischen Hofrath ernannt.

Zu Meiningen hat der als Mineralog berühmte Hr. Hof- und Consistorialrath J. C. Heim, die Stelle des Viceconsistorialpräsidenten erhalten.

Der Herzogl. Geheime Hofrath, Hr. Johann Ulrich Röder, zu Hildburghausen, wurde als Consistorialpräsident angestellt.

Hr. Friedrich August Fritsch, Pfarrer beym adelichen Magdalenenstift zu Altenburg, als Adjunct zu Gößnitz.

Hr. Johann Gottfried Börmel, zeitheriger Pfarrer zu Frankendorf im Weimarischen, zum Pfarrer zu Groß-Schwabhausen bey Jena.

Der wirkliche dirigirende Staatsminister, Hr. Karl August von Struensee, in Berlin, Verfasser mehrerer militä-



litärischen und staatswirthschaftlichen Schriften, hat vom Könige den rothen Adlerorden erhalten.

Herr Johann Friedrich Unger, Mitglied des Senats der königl. Akad. der Künste und mechanischen Wissenschaften, bekannt durch die von ihm erfundenen und in Stahl geschnittenen Lettern, ist zum Professor der Holzschneidekunst ernannt worden.

Zu dem zu Otterndorf im Lande Hadeln erledigten Rectorat ist der zeitherige Adjunct der philosophischen Facultät zu Kiel, auch Conrector der dasigen Schule, Hr. M. Johann Jacob Meno Valett, berufen worden.

Todesfälle.

Den 10. Jun. 1800 starb in Schwedt der berühmte Tonkünstler und Dänische Kapellmeister, Johann Abraham Peter Schulz. Seine Gesänge am Klavier, seine Oratorien und seine theoretischen und kritischen Schriften über die Musik, bezeichnen seinen großen Werth. Ihm lag die Vervollkommnung der Kunst und die Bildung der Künstler beständig am Herzen. Er war ein Schüler Kirnbergers, und wurde als Kapellmeister vom Prinzen Heinrich von Preußen nach Rheinsberg berufen, von da er als kön. dän. Kapellmeister nach Kopenhagen gieng. Er legte sein Amt dort nieder, begab sich nach Rheinsberg, und behielt bis an sein Ende vom Dänischen Hofe seine Pension.

In Berlin starb am 24. Apr. 1806 Heinrich Wilhelm Seyfried, privatisirender Gelehrter, geb. in Frankfurt am Mayn, den 28. Jul. 1755. Er mußte viel ums Brod schreiben, und eine Zeitlang waren seine Flugschriften bis auf Strippeknall, der die Thorheiten der Zeitgenossen geißeln sollte, eine nie versiegende Quelle für ihn. Zuletzt aber fand man keinen Geschmack mehr an denselben. Sie finden sich nach seiner eignen Angabe im 2. Th. des neuesten gel. Berlins verzeichnet.

Am 28. Jun. starb in Berlin Hr. Ludwig Olivier von Marconnay, Geh. Legations- und ältester vortragen-

der Rath beym Dep. der auswärtigen Angelegenheiten, und Mitglied des franz. Oberdirektoriums und Oberkonsistoriums. Er war in Berlin am 8. Nov. 1733 geboren, und hat sich durch mehrere in franz. Sprache, besonders um die Zeit des siebenjährigen Krieges verfaßte Staatsschriften bekannt gemacht.

Chronik deutscher Universitäten.

Erfurt. 1798. Am 2. März vertheidigte Hr. August Carl Aster aus Ziegenrück an der Saale, immatriculirter Advokat seine Dissertation: de interpretatione legis dubiae, qua valor hypothecarum tacitarum anno hujus seculi trigesimo quarto restitutus est. 4½ Bog. 4.

Der Decan, Hr. Assessor Weißmantel, handelt in dem Anzeigeprogramm: De hypotheca tacita pecuniae in resortionem navis creditae, ex jure romano perperam derivata. Pens. 1. 1½ B. 4.

Am 8. April erschien das Osterprogramm, und liefert part. secundam: De anima morali ejusque ad humanitatem respectu. 1 Bog. 4.

Am 15. May erhielt Hr. Carl Friedr. Meck aus Amsterdam die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Dissertation: De febris nervosae natura ac progenie. 3 B. 4.

Den 30. Julius ertheilte die medicinische Facultät dem Hr. Johann Samuel Schulze aus Mügeln in Kursachsen die medicinische Doctorwürde. Seine Dissertation handelt: De hepatis abscessibus, cum adnexis duabus observationibus memoria non indignis. 3½ Bog. 4.

Am 26 Oct. vertheidigte Hr. Philipp Papst aus Erfurt, ohne Präses, seine Dissertation: De frigoris et caloris actione in corpus humanum secundum systema Brunonis. 2 Bog. 4. und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 29. Octob. ertheilte die medicinische Facultät Hrn. Andreas Heinrich Ahrens aus Halberstadt die Doctorwürde.

würde. Die Dissertation handelt: De aucta hepatis magnitudine, variorum morborum fonte, cadaverum sectione illustrata. 3 B. 4.

Am 15. Nov. vertheidigte Hr. Friedr. Hieron. Rudolph Ziegler aus Erfurt, ohne Präses, seine Dissertation: De mortis caussa donatario omnium bonorum duplicis portionis deductione a heredibus necessariis non onerando. 4 B. 4. und erhielt von der Juristenfacultät die Doctorwürde. Das Anzeigeprogramm von dem Decan, Hr. Reg. Rath. Diterich, handelt: De jure majestatico faciendi pacem nomine imperii Rom. germanici, ad art. IV. §. II. Capit. caesareae. 1 Bog. 4.

Am 22. Nov. erhielt Hr. Johann Rudolph Spörer aus Einbeck im Hannöverschen die medicinische Doctorwürde, Dessen Dissert.: De praecipuis momentis, quae arctam chirurgiae et medicinae conjunctionem impediunt, besteht aus zwey Bog. 4.

Den 13. Dec. wurde das Weihnachtsprogramm der Universität: De morum corruptorum et non corruptorum signis, particula I. 1½ Bog. 1798. 4. vertheilt.

1799. Am 31. Januar vertheidigte Hr. Joh. Wilhelm Heinrich Robst aus Amt Gera im Schwarzburgischen, seine Dissertation: De usu et abusu venaesectionis. 3½ Bog. 4. und erhielt die medicinische Doctorwürde.

Am 23. März wurde das Universitäts-Osterprogramm: De morum corruptorum signis, particula II. 1½ B. 4. vertheilt.

Am 3. April vertheidigte Hr. Joh. Heinrich Hoyer aus Erfurt, seine Dissertation, welche untersucht: Vires vini medicinales cum viribus opii comparatas, additis de vini in febribus usu praeceptis generalioribus. 2½ B. 4.

Am 8. April erhielt Hr. Georg Christoph Grosseffsky aus Kurland, die medicinische Doctorwürde. Dessen Dissertation handelt: De methodo opthalmiam ejusque varias species curandi generaliori, adjunctis quibusdam observationibus. 3½ B. 4.

Den 25. May habilitirte sich zur medicinischen Doctorwürde Hr. Joh. Jacob Röder aus Frankfurt am Mayn,

 durch

durch seine Dissertation: De paracentesi abdominis evacuantibus internis in ascite anteferenda et de eandem recte instituendi methodo. 2 B. 8.

Den 28. Jun. erhielt dieselbe Würde Hr. Adolph Bernhard Meinke aus Schweden. Dessen Dissertation handelte: De hydrope pericordii. 3 B. 4.

Den 15. Jul. erhielt Hr. Joh. Christoph Georg Eismann aus Coburg gleiche Würde: in seiner Dissertation handelt er: De chemiae in medicina usu nec non de phthiseos pulmonalis theoria novissime promulgata. 2 Bog. 4.

Am 26. Septr. vertheidigte Hr. Joh. Jacob Bernhardi aus Erfurt, ohne Präses, seine Dissertation: De uteri natura, und die angehängten Theses. 3½ B. 8. und erhielt die medicinische Doctorwürde.

Am 2. Oct. disputirte unter dem Vorsitz des Hrn. Assessor Schorch Hr. Franz Joseph Fütterer aus Stadtworbis auf dem Eichsfelde, über seine Dissertation: De privilegio centenariae proscriptionis, quod ecclesiae romanae tribuitur. 2 B. 4. und erhielt die juristische Doctorwürde. Das vom zeitigen Decan, dem Hrn. Assessor Schorch, dazu geschriebene Programm ist betittelt: Iurium donationis propter nuptias romanae historiae delineatarum particula tertia. 1 Bog. 4.

Am 25. Oct. ertheilte die medicinische Facultät dem Hrn. Joh. Heinr. Otto aus Hamburg die höchste Würde der Chirurgie und Arzneywissenschaft, dessen Dissertation handelt: De morbis ab intumescentia et pressione nervorum per foramina ossium egredientium. 2. Bog. 4.

Am 16. Nov. erhielt dieselbe Würde Hr. Carl Ludwig Mertens aus Berlin nach Vertheidigung seiner Dissertation: Variarum theoriarum circa lithogenesin historia atque recensio. 3½ B. 4.

Am 24. Dec. Das Universitäts-Weynachtsprogramm liefert die Fortsetzung: De morum corruptorum et non corruptorum signis, particula tertia. 1 B. 4.

Schul-

Schulschriften.

Berlin. Zu der am 23. Apr. veranstalteten Prüfung der Zöglinge des Friedrichwerder. und Friedrichstädtischen Gymnasiums, lud der Dir. desselben, Hr. Plesmann, durch eine Schrift ein, worin mehrere Materien berührt werden. Der erfreulichste Gegenstand unter denselben ist unstreitig die abgedruckte königl. Kabinetsordre, wodurch der Anstalt, welche nach dem Brande des Werderschen Rathhauses keinen eignen gewissen Aufenthalt hatte, sondern in einen Gasthof verlegt worden war, der Ankauf eines Gymnasiengebäudes bestätigt wurde. In demselben erhalten zugleich 4 Lehrer Amtswohnungen. Das königl. Schreiben ist aus den Jahrbüchern der preuß. Monarchie bekannt. — Man wird den Klagen über Currenden und Chöre gewiß beytreten, wenn man genauer damit bekannt ist. Eben so wie die Friedrichwerdersche Currende nicht mehr mit dem Gymnasium in Verbindung steht: so ist es auch mit der Berlinschen und Cöllnschen seit mehreren Jahren. Der verewigte Büsching hat 1791 in seiner Einladungsschrift die Currendaner nach der Natur gezeichnet, und das Bild derselben sollte wohl zur Abschaffung derselben wirken können; besonders da er zweckmäßige Vorschläge thut, die wohlthätige Absicht dennoch befördern zu können. Sollte man, wie Lachmann in seiner mit vieler Sachkenntniß verfaßten Schrift: Ueber die Umschaffung vieler lat. Schulen, in Bürgerschulen, räth, die Currendenkasse zum Schulfonds schlagen, oder sollte darüber, wenn sie ein Legat wäre, der Regent entscheiden: so ist zu besorgen, daß Geschenke und Vermächtnisse für Schulen, die ohnehin jetzt selten genug sind, vielleicht ganz wegfallen, weil man die Sprache genug hört, daß man es jedem verdenken wolle, Lehranstalten etwas zu vermachen, die Vermächtnisse nicht ganz genau nach dem Willen des Gebers verwalteten. Doch vielleicht thut hier die Zeit mehr als alles, da die Zahl der Currendeknaben wegen der geringern Einnahme ohnehin schon eingeschränkt ist und noch mehr abnehmen wird. — Sollen Singechöre, die nach dem Rescr. des Oberkonsistoriums noch unnützer und schädlicher sind, als die Kurrenden, ferner aus manchen Rücksichten zulässig bleiben: so müssen ihre Mitglieder die Schule besuchen, und auf keinen Fall davon suspendirt werden. — Wie gewöhnlich, ist zuletzt noch von den Lectionen Rechenschaft gegeben, welche die Lehrer der Anstalt im verflossenen Schuljahre übernommen haben. Kleine

Kleine Schriften.

Das Confirmationsfest mit der evang. lutherischen Gemeinde zu Essen am 11ten Aug. 1799, gefeyert von B. C. L. Natorp, Predigern der benannten Gemeinde. Dortmundt und Essen, bey Blothe und Comp. 50 S. 8.

Der Verf., ein junger talentvoller Mann, der mit zartem Sinne für alles Gemeinnützige, eine rastlose Thätigkeit verbindet, redet hier mit einer Würde und einer Rührung, die gewiß jeden Leser für ihn gewinnen, und auf seine Zuhörer den tiefsten Eindruck gemacht haben muß. Nachher beschreibt er die Confirmationsfeyerlichkeit selbst, und auch diese verdient im Ganzen genommen, Billigung. Zwar ist es dem kirchlichen Ritus nicht angemessen, den Kindern, indem sie confirmirt werden, das heil. Abendmahl zu reichen, und auf solche Art, beyde Handlungen gewissermaaßen zu identificiren. Allein, sofern es der Zweck des Abendmahlsgenusses ist, das Gelübde der treuen Anhänglichkeit an Jesum und seine Religion zu erneuern, läßt sich auch diese Einrichtung rechtfertigen. Ueberhaupt aber dürfte es doch wohl nicht rathsam seyn, zu viel Feyerliches in einen beschränkten Zeitraum zusammen zu drängen. Man sollte damit etwas haushälterisch umgehen, um öftere Gelegenheit zu haben, die schlummernden Seelen zu wecken. Auch die Prüfung der Confirmanden, wodurch nicht nur diese, sondern auch die Zuhörer gar leicht zerstreuet, und aus der gehörigen Gemüthsstimmung herausgerückt werden können, würde daher besser einige Tage vorher angestellt; zumal, da sonst die Feyerlichkeit zu lange währt, und die Andacht ermüdet. In dieser Hinsicht, so, wie in Ansehung der verschiedenen biblischen Denksprüche, womit jedes Paar der Confirmanden entlassen wird, und die, der Erfahrung zufolge, leicht gemißdeutet werden, und auch wohl nicht immer passend seyn können, wird der Verf. in Zukunft gewiß eine andere Einrichtung treffen, und man darf ihm dieß um so eher zutrauen, da er die rühmlichste Entschlossenheit verräth, sich nie an verjährte Formen zu binden.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Sechstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 29. 1800.

Chemie und Mineralogie.

Ueber Weine, welche im Handel stark vorkommen, und über Verfälschung derselben, nebst (den) Mitteln solche zu erkennen. Cölln, bey Hammer. 1799. 83 S. 8. (Auf fein Schreibpap.) 8 gr.

Des ungenannten Verf. Absicht ist sehr gut, den einreißenden Weinverfälschungen und Brauereyen, besonders ausländischer Weine, so viel als möglich, durch die vorliegende Schrift entgegen zu arbeiten; dieß ist ein löbliches Unternehmen, — und in der Rücksicht hätte er sowohl seinen eigenen, als den Namen des Verlegers an Ort und Stelle geradezu nennen sollen, ohne sich der Maske: Cölln, u. s. w. zu bedienen. Denn wer das Gute auf eine so anspruchslose, Keinen beleidigende Art zu befördern sich bestrebt, kann mit offener Stirn ins Publikum treten, ohne von Jemand anders, als von Schleichern befeindet zu werden. Doch zur Schrift selbst, die in 45 §phen eingetheilt ist, wovon die meisten einer besondern Weingattung gewidmet sind. Hier kommen fast alle Sorten Weine vor, die im Handel in und außerhalb Deutschland bekannt sind. Gemeiniglich geht eine kurze geographische Beschreibung des Vaterlandes des Weins und des Handels mit Wein; ferner Erklärungen der chemischen Bestandtheile des Produkts, und der Kennzeichen, die dessen Güte oder Zusatz, seine Aechtheit oder Verfälschung anzeigen, voraus. Der größte und ausführlichste § ist 36, S. 48 —

63, über die von Gaubius erfundene Weinprobe. Ungeachtet der Verf. manche, auf eigene Erfahrungen gegründete Methoden von Entdeckung der Weinverfälschung beybringt: so werden doch viele angetroffen, die von Wiegleb, Halle, u. and. zwar entlehnt, aber oft berichtiget worden sind. Rec. wundert sich, daß über diesen Gegenstand in unserm Jahrzehend so erstaunlich viel geschrieben worden. Ein großer Theil dieser Art Schriften ist sich in der Behandlung der Weine so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Man muß daher billig fragen: Wozu die Legion kleiner Bücher der Art? —

Et.

Handbuch der theoretischen und praktischen Chemie, entworfen von D. *J. F. A. Göttling*. Jena. 8. Zweyter praktischer Theil. 1799. 5 Bogen weniger als zwey Alphab. 2 Rg.

Dieser Theil ist in neun Abschnitte getheilt; im ersten wird die Lebensluft und ihre Gewinnung (aus Braunstein und am Lichte aus grünen Gewächstheilen), ihre Verbindung mit den Metallen, ihre Zersetzung durch Schwefelleber, ihre Wirkung auf Blut und andere gefärbte Flüßigkeiten, auf Thiere und auf verbrennliche Stoffe, die gemeine Luft, ihre mannichfaltige Zersetzung und ihre Bestandtheile, das Stickgas (nach der bekannten Meinung des V.), und die Darstellung desselben in seiner Reinigkeit, das Wasser und seine Bestandtheile (nach Lavoisier), also seiner Zersetzung und Zusammensetzung, die Wirkungen seines Dampfes, seine auflösende Kraft; im zweyten die Kohlensäure, ihre Darstellung und Verbindung mit andern Körpern, und die Veränderungen, welche ihre Gegenwart oder Abwesenheit in den Körpern hervorbringt, die Mittel, sie zu entdecken, der Kalk und seine mancherley Wirkungen auf andere Körper, das Glas und seine vielerley Arten, die Laugensalze, ihre Gewinnung und Reinigung, die Seife; im dritten die Schwefelsäure, ihre Darstellung, ihre Verbindungen mit andern Körpern, und ihr Uebergang in Schwefel, die Arten des Vitriols, der Gips, der Schwerspat, das Bittersalz, der Alaun, Pyrophor, bolognesischer Leuchtstein; im vierten Salpetersäure, ihre Darstellung

stellung im freyen Zustande, ihre Reinigung, und die Veränderungen, welche sie durch ihre Einwirkung auf andere Körper leidet, ihre wahrscheinliche Bestandtheile, der Salpeter, und seine merkwürdige Eigenschaften, das Salpetergas; im fünften Kochsalz-, Borax- und Flußsäure, deren Grundlage noch nicht bekannt (und wir möchten wohl hinzusetzen, in welchen die Gegenwart des Lebensluftstoffs noch nicht erwiesen) ist, Kochsalz und seine unterschiedenen Arten, die Gewinnung einiger derselben, die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure, der Borax; im sechsten die Darstellung einiger Theile des Pflanzen- und Thierreichs, ihre einfache Grundstoffe, der flüchtig scharfe, der betäubende Stoff, das ätherische Oel, der Kampfer, die Benzensäure (in manchen Oelen), der Balsam, das Harz und seine Anwendung zu Firniß, das fette Oel, die saure Seife, Gummi und Schleim, Zucker, die Milchsäfte der Pflanzen, die Saamenmilch, die thierische Milch, das Meel und seine Bestandtheile, das Sazmeel, Weinstein, Sauerkleesalz, Citronen- und Aepfelsäure, die Extrakte, die Ameisensäure, das scharfe Harz von Insekten, und die Gallerte; im siebenten die mancherley Gährungen im Pflanzen- und Thierreiche, die Erzeugnisse derselben, und die Veränderungen, welche sie in den Körpern hervorbringen, der Weingeist, seine Darstellung, Reinigung, auflösende Kraft, und andere Eigenschaften, Aether und Naphthen, der Essig, die Fäulung, flüchtiges Laugensalz; im achten die Zersetzung der Körper des Pflanzen- und Thierreichs durch Hülfe des Feuers, Kohle, Asche, Pottasche, ihre Prüfung und Reinigung, Ruß, das brandichte Oel, Phosphorsäure, und Phosphor, nebst ihrer Gewinnung, dem Harn, die Blutlauge, das Berliner Blau und deren Säure; und im neunten Abschnitt die Metalle und die Veränderungen, welchen sie in chemischer Hinsicht ausgesetzt sind, ihr Probiren, ihr Zugutmachen aus den Erzen, ihr verkalken und verglasen, das Kupelliren der edlen Metalle, die Auflösung und Füllung der Metalle insbesondere, abgehandelt. Anhangsweise wird noch eine Uebersicht der auflösenden und gegenwirkenden Mittel, eine Nachricht von Wage und Gewicht und von chemischen Zeichen gegeben.

*

Anfangsgründe der Mineralogie, von Richard Kirwan, Esq. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen und einer Vorrede versehen, von D. Lorenz von Crell. Dritter Band. Geologische Versuche über die uranfängliche Entstehung unserer Erdkugel, und ihre nachmaligen Umwälzungen bis zu ihrem jetzigen Zustande. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1799. 8. 1 Rg. 16 gr.

In diesem dritten Bande handelt der Hr. Verf. von S. 5 bis 58 von dem ursprünglichen Zustande der Erdkugel und ihren nachfolgenden wichtigen Veränderungen. S. 59 bis 91 von der großen Wasserfluth. S. 92 bis 109 von den nachfolgenden Veränderungen. S. 110 bis 143 von der Bildung der Steine. S. 144 bis 153 von der Zersetzung und Zerfallen der steinigen Substanzen. S. 154 bis 271 von den Gebirgen. S. 272 bis 281 von dem innern Bau der Gebirge. S. 282 bis 339 von den Steinkohlen. S. 340 bis 384 von dem Kochsalze. S. 385 bis 420 von den Erzgruben. S. 421 bis 462 stellt er eine Prüfung der Theorie des Dr. Hutten, über die Bildung der steinigen Substanzen durch das Feuer, auf, und beschließt das Ganze v. S. 463 bis 525 mit einer fortgesetzten Prüfung der Huttonischen Theorie von der Erde. Alle diese Abhandlungen sind ein Schatz von gesammelten Beobachtungen, und verdienen von jedem selbst denkenden Mineralogen und Geologen gelesen und geprüft zu werden.

Eb.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Naturgeschichte des Elephanten, nach Büffon, Thunberg und Sparrmann. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandl. 1799. 8. 85 S. 5 gr.

Der Elephant hat schon mehrere Monographien erhalten. Wer Büffons, Thunbergs und Sparmanns Schriften gelesen hat

hat, oder selbst besitzt, der kann diese entbehren; wem aber sonst daran gelegen ist, mit der Naturgeschichte dieses allerdings merkwürdigen Thiers bekannt zu werden, der findet hier das Allgemeine und Besondere davon ziemlich beysammen. Die neuen Bemerkungen von Pennant sind unbenutzt geblieben, und über die wahrscheinliche Verschiedenheit des afrikanischen Elephanten vom ostindischen ist nichts gesagt.

Lacepede, Mitglieds des National-Instituts und Professor an dem Museum der Naturgeschichte zu Paris, Naturgeschichte der Fische, als eine Fortsetzung von Büffons Naturgeschichte. Nach dem Französischen mit einigen Anmerkungen begleitet von Ph. Loos, Mitgl. der Churmaynz. Gesellsch. nützl. Wissenschaften. Berlin, bey Pauli. 1799. gr. 8. 1. Bd. 1. Abtheil. 518 S. 2. Abth. S. 519 bis 992. m. 25 Kupf. 2 Rß. 12 ℋ.

Rec. hat das französische Original nicht zur Hand, und kann also über den Werth oder Unwerth der Uebersetzung nicht urtheilen. Der Uebersetzer sagt in der Vorrede, er habe sich bemüht, den Sinn des Originals mit der möglichsten Treue darzustellen; bey der zuweilen blumichten und dichterischen Schreibart des Verf. aber, dem er, so weit es der Geist der deutschen Sprache erlaubt, zwar gefolgt sey, immer mehr auf richtigen, als auf zierlichen Ausdruck zu sehen. In Ansehung der Nomenclatur sind in dieser Uebersetzung die Blochischen Benennungen beybehalten, einige wenige Fälle ausgenommen, wo wegen der Aehnlichkeit zweyer Individuen ein besonderer Name gegeben werden mußte, der entweder aus der Müllerschen Uebersetzung des Linneischen Natursystems entlehnt, oder bey neuen Gattungen ein dem Original angemessener neuer Ausdruck gewählt wurde. Den Anfang macht eine weitläuftige Abhandlung über die Natur der Fische überhaupt. Dann folgen, S. 209, die Knorpelfische. Aus Pennant's britt. Zool. wird hier angeführt, daß eine Lamprete von 3 Pfund mit ihrem Munde ein Gewicht von 12 Pfund nachgezogen habe. S. 252. Die Rochen (Raia). S. 444. Die Hayfische (Squalus), wo besonders viel neue, bisher

 unbe-

unbeschriebene Gattungen vorkommen. Die Synonymie bey jeder Gattung ist sehr vollständig, und die Beschreibungen größtentheils ausführlich. Der Kupfertafeln bey dieser Abtheilung sind 16. Sie sind zum Theil nicht sonderlich; auch, wie z. E. der Querder (petromyzon branchialis Linn.) tab. 2. Fig. 1. gar nicht der Natur getreu. Mehrere Druckfehler, z. B. S. 247 Lamproiois, für Lamproion, S. 253 Walberroche für Walkerroche, u. a. m. wünschten wir weg.

In der 2ten Abtheilung finden sich zuvörderst die noch übrigen Hayfische. Dann S. 645 der Seeteufel (Lophius). S. 690. Der Hornfisch (Balistes). S. 781. Die See-Katze (Chimaera.) S. 801. Der Blattvielzahn. Der Vf. nennt ihn Polyodon feuillé, und giebt ihn als die einzige bekannte Fischgattung an, die zu diesem Geschlechte gehört, und das Mittel zwischen den Hayen und Stöhren halten soll. S. 809. Der Stöhr (Acipenser). S. 853. Der Beinfisch (Ostracion). S. 904. Der Stachelbauch (Tetrodon). S. 975. Der Eyförmige (Ovoide). Ebenfalls ein neues Geschlecht, das sich durch den eyförmigen Körper, knochichte vorragende Kinnladen, deren jede in 2 Zähne abgetheilt ist, und den Mangel der Rücken-, Schwanz- und Bauchflossen unterscheidet. S. 980. Die Bauchkieme (Myxine); der bey dieser Abtheilung befindlichen Kupfertafeln sind nicht 16, wie auf dem Titel angegeben wird, sondern nur 9; denn sie gehen von Taf. 17 bis 25.

Ein umständliches Synonymen-Register dürfte am Schlusse des Ganzen wohl nothwendig seyn.

Historiae Amphibiorum naturalis et literariae Fasciculus primus, continens Ranas, Calamitas, Bufones, Salamandras et Hydros in genera et species descriptos notisque suis distinctos. Auctor *Joan. Gottlob Schneider*. Jenae, sumtibus Frommanni. 1799. 264 S. gr. 8. 1 Rg. 12 Kr.

Der gelehrte Verf., der sich schon durch mehrere Schriften im naturhistorischen Fache verdient gemacht hat, liefert hier abermals ein Werk, das dem Naturforscher äusserst wichtig und willkommen seyn muß, um so mehr, da es an gründlichen Schriften, besonders in diesem Fache der Naturgesch. noch so sehr fehlt, und es in vieler Hinsicht nicht Jedermanns Sache ist, sich damit zu beschäfftigen, oder darin etwas ausge-

gezeichnetes zu liefern. Er bittet zur Vollführung und Vervollkommnung dieses in seiner Art so erheblichen und einzigen Werks, um Unterstützung und Beyträge durch Mittheilung besonderer seltener oder neuer Arten, in dieser Thierklasse; und es wäre zu wünschen, daß er bey allen, die einer solchen Unterstützung fähig sind, keine Fehlbitte thun möchte. In diesem Bande kommen die Salamander (Salamandra), Frösche (Rana), Baumfrösche (Calamita) und Kröten (Bufo) vor. Von Salamandern, zu deren Geschichte S. 251. noch ein Nachtrag geliefert wird, werden 9, von Fröschen 19, von Baumfröschen 13, von Kröten 22 Gattungen, worunter mehrere unbestimmte, beschrieben. Den Beschluß macht ein neues Geschlecht Hydrus (corpus anterius teres, gracile sensim crassescit, et in caudam ancipitem vel compressam utrinque excurrit), wovon neun Gattungen beschrieben werden. Der Vf. verspricht in der Folge von Zeit zu Zeit die Fortsetzung dieses Werks, und nicht nur in einem besondern Bande die Zergliederung der Amphibien, und Supplemente zu den vorigen; sondern auch Abbildungen entweder von neuen oder bis dahin noch nicht genau abgebildeten Gattungen zu liefern, wovon er schon eine beträchtliche Anzahl theils selbst, theils von geschickten Künstlern entworfener Exemplare vorräthig hat. Wir sehen der ununterbrochenen Fortsetzung dieser schätzbaren Arbeit mit Verlangen entgegen; können aber den Wunsch nicht bergen, daß es dem Verfasser gefallen haben möchte, jeder Gattung die nöthige Synonymie beyzufügen.

Versuch einer Naturgeschichte der Sinneswerkzeuge bey den Insecten und Würmern. Von *Franz Joseph Schelver*, Mitgliede der physikal. Gesellschaft zu Göttingen. Göttingen, bey Dieterich. 1798. 88 S. 8. 5 gr.

Eine kleine, aber für den Naturforscher sehr wichtige und lesenswürdige Schrift, die den Beobachtungsgeist des Verf. und seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Naturgeschichte verräth. Eigentlich ist dies die Uebersetzung eines in lateinischer Sprache vorhin geschriebenen Aufsatzes, welchen der Verf. der med. Facultät zu Göttingen, die diesen Gegenstand als Preisfrage aufgestellt hatte, eingereicht, und weshalb er von derselben das Accessit ihres Beyfalls erhalten hat.

Nach einer kurzen Einleitung, wo von den Sinneswerkzeugen überhaupt geredet wird, handelt der Verf. von jedem einzelnen Sinne, und zwar zuförderst im Allgemeinen, und dann in Hinsicht auf Insecten und Gewürme insbesondere, wo er seine eigenen Beobachtungen mit den Beobachtungen eines Reaumur, Lyonnet, Leßer, Schneider, Borkhausen, Comparetti, Rösel, Smellie, Swammerdam, Bonsdorf, Goeze, Blacker, Trembley, u. a. m. verbindet, deren Meinungen er durchgeht und prüft. Ueberall findet man den genauen Beobachter und den Mann von großer Belesenheit im naturhistorischen Fache. Ob man freylich nicht sagen kann, daß diese Materie durch ihn erschöpft, oder auch nur größtentheils aufs Reine gebracht sey: so hat er doch dadurch sehr viel geleistet, daß er mehrere Vorurtheile gründlich bestritten, manche Zweifel aus dem Wege geräumt, über Vieles ein neues Licht verbreitet, und durch Zusammenstellung vieler Meinungen und Auseinandersetzung des Ganzen andern Naturforschern den Weg gezeigt hat, auf welchem sie weiter fortgehen, und von Zeit zu Zeit zu mehrerer Berichtigung der hier noch obwaltenden vielen Schwierigkeiten ihre Kräfte vereinigen können.

Araneologie oder Naturgeschichte der Spinnen nach den neuesten, bis jetzt unbekannten Entdeckungen, vorzüglich in Rücksicht auf die daraus hergeleitete Angabe atmosphärischer Veränderungen, von Quatremere-Disjonval, Mitglied der ehemaligen Pariser Akademie und batavischen Generaladjutanten. Aus dem Französischen der zweyten Ausgabe übersetzt. Frankfurt a. M. 1798, bey Varrentrapp und Wenner. 122 S. 8. 10 gr.

Diese wegen mancherley Beobachtungen und neuen Entdeckungen so merkwürdige Schrift, wovon schon in mehrern periodischen Blättern Auszüge geliefert worden, verdiente allerdings auch in die deutsche Sprache übersetzt zu werden. Aus der Inhaltsanzeige werden unsre Leser, die mit dem französischen Original nicht bekannt sind, sich unterrichten können, was sie hier zu erwarten haben. 1. Cap. Von den Spinnen an

an und für sich selbst. 2. Cap. Von den Spinnen in Beziehung auf andere Thiere. 3. Cap. Von den Spinnen in Beziehung auf den Menschen. 4. Cap. Von den Spinnen, verglichen mit dem Barometer. 5. Cap. Von den Spinnen, verglichen mit dem Thermometer. 6. Cap. Von den Spinnen, verglichen mit dem Hygrometer. 7. Cap. Von den Spinnen, verglichen mit dem Eudiometer. 8. Kap. von den Spinnen, in Bezug auf den Landbau. 9. Cap. Von den Spinnen, in Bezug auf die Arzneykunst. 10. Cap. Von den Spinnen, in Bezug auf den Landkrieg. 11. Cap. Von den Spinnen in Bezug auf den Seekrieg. 12. Cap. Von den Spinnen, in Beziehung auf die Mondsphasen. — Die letztern Kapitel enthalten mehr Witz als Naturgeschichte; wie denn auch überhaupt die blumenreiche und zu weit ausgedehnte Schreibart des Vf., die in dem ganzen Buche herrscht, demjenigen nicht behaglich seyn kann, dem es mehr um Sachen als um Worte zu thun ist. Den Beschluß von S. 89 bis 116. machen einzelne Anmerkungen, die manches Lesenswürdige enthalten.

Bi.

Botanik.

Katechismus der Obstbaumzucht zunächst für Landleute; aber auch für den Bürger und Baumgärtner zu gebrauchen. Leipzig, bey Böhme. 1798. 114 S. Vorrede XIV S. 8. 6 gr.

Der Verf. dieses Katechismus ist ein Landgeistlicher, der sich die Obstbaumzucht zu seiner Nebenbeschäfftigung wählte, und nun, überzeugt von ihrem Nutzen, auch die Einwohner seines Pfarrorts dazu ermuntern, und sie darin unterrichten wollte. Hierzu schien ihm eine gedruckte Anweisung nothwendig. Christs Baumgärtner auf dem Dorfe war ihm zu theuer, und der aufrichtige Baumgärtner nicht hinlänglich. Er entschloß sich also, diesen Catechismus zum Gebrauch seiner Mitbürger zu verfertigen. Wir verkennen die gute Absicht des Hrn. Verf. nicht, und wünschen, daß auch andere Landgeistliche es sich mehr angelegen seyn ließen, ihre Mitbürger auf einen oder den andern Theil der Landwirthschaft, je nachdem es die Beschaffenheit ihres Orts erfordert, aufmerksamer zu machen,

chen, und ihnen durch ihre Kenntnisse zu Hülfe zu kommen; nur finden wir es überflüßig, für jeden einzelnen Ort ein eigenes Lehrbuch zu schreiben. Christs Baumgärtner auf dem Dorfe kostet 12 gr., und vermuthlich, wenn er in großer Parthie gekauft wird, noch weniger; dieser Katechismus aber kostet 8 gr. Der Preis ist also nicht so sehr verschieden. Uebrigens ist dieser Katech. beynahe ganz aus Christs Baumgärtner auf d. D. abgeschrieben; wer könnte es H. Pfr. Christ verdenken, wenn der Gedanke an Nachdruck ihm in den Sinn käme?

Da Christs Unterricht in der Obstbaumzucht schon lange bewährt gefunden ist: so haben wir in dieser Rücksicht auch hier nichts zu erinnern. Die Katechismusform ist freylich für den Landmann, weil er von der Schule an daran gewöhnt ist, die verständlichste, und in so fern mag der Hr. Vf. wohl daran gethan haben, sie auch bey diesem Unterrichte zu wählen. Daß aber der Hr. Verf. sagt, wir hätten so viele Katechismen, und doch noch keinen K. d. Obstbaumzucht, und dieß habe ihn bestimmt, in dieser Form zu schreiben, kam uns seltsam vor. Muß denn alles nach einer und eben derselben Form behandelt seyn? und ist nicht der vom V. ausgeschriebene Baumgärtner auf dem Dorfe auch ein Katechismus?

Ueber die Anlegung einer Obstorangerie in Scherben, und die Vegetation der Gewächse, von D. August Friederich Adrian Diel. Mit drey Kupfern und einem Obstverzeichnisse. Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandl. 1798. 492 S. 8. 1 Rk. 16 gr.

Hr. D. Diel gab 1796, ohne sich zu nennen, eine Anleitung zu einer Obstorangerie in Scherben heraus. Schon diese erste Anleitung fand ungemein vielen Beyfall, und viele Freunde der Pomologie befriedigten nach dieser Anleitung ihre Liebhaberey. Diese neue Auflage ist um ein Beträchtliches vollständiger, und nicht nur für den Liebhaber der Obstorangerie, sondern auch für jeden Baumerzieher sehr brauchbar. Besonders ist die Anweisung zum Baumschnitt gründlich und faßlich abgehandelt. Es wäre in der That zu wün-

wünschen, daß man einmal solche gute Anweisungen befolgte, und den alten Schlendrian im Baumschneiden verließe. Bald würden unsere Bäume, sowohl hochstämmige, als Pyramiden und Spaliere, ein besseres Ansehen gewinnen, und wir nicht so oft die Klage hören, daß die Bäume bey aller darauf verwendeten Mühe unfruchtbar bleiben, oder gar absterben. Zwar giebt der Hr. D. D. eigentlich nur Unterricht im Beschneiden der Orangeriebäumchen. Wer aber darauf merken will, wird auch zum Schnitt der Gartenbäume Winke genug finden, die er nirgends besser finden kann.

Wir wissen wohl, daß das Erziehen der Scherbenbäumchen bisher meist als eine Spielerey angesehen wurde, von welcher wenig oder kein Nutzen zu erwarten sey. Es mag seyn, daß sie von manchem ihrer Liebhaber zu nichts Besserem benutzt wurden; aber so wie Hr. D. D. die Sache ansieht, und den Freunden der Pomologie vorlegt, glauben wir überzeugt zu seyn, daß für die Pomologie der größte Vortheil durch ihre Erziehung entstehen müsse, und wünschen, daß sich immer mehrere Männer von Kenntniß damit beschäfftigen möchten. Gewiß würde sich dann bald die in der Pomologie noch herrschende ägyptische Finsterniß aufhellen, und wir nach und nach ins Reine kommen.

Der Inhalt gegenwärtiger Schrift ist:

Von

Kurzer Unterricht zur Obstbaumpflege vor (für) den den Landmann, und zu Beförderung mehrerer Gemeinnützigkeit, dem löbl. Schul-Seminario in Hildburghausen gewidmet von Ernst Friderich Schüler. Hildburghausen, bey Hanisch. 1799. 62 S. 8. 4 gr.

Nach der Aeußerung des Hrn. Verf. in der Vorrede hatte er bey Herausgabe dieser kleinen Schrift die Absicht, seine Landsleute dadurch zu mehrerer Anpflanzung und besserer Behandlung der Obstbäume zu ermuntern. Gegen diese in allem Betracht löbliche Absicht läßt sich freylich nichts einwenden. Die Arbeit ist zu diesem Endzweck ziemlich erträglich, und man bemerkt deutlich, daß Christ und Sickler fleißig benutzt sind. Die Schreibart ist nicht die beste. Wenn es so fortgeht: so erhalten wir bald für jede Strecke Lands von einigen Meilen eine besondere Anweisung zum Anbau der Bäume, und bey allem dem bleibt es meistens beym Alten.

Oekonomisch-botanisches Garten-Journal, herausgegeben von Fr. G. Dieterich, Fürstl. Sachsen-Weimarscher Hofgärtner, der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen ordentlichem Mitglied. Zwey-

Zweyten Bandes Erstes Heft. Eisenach, in der Wittekindischen Hofbuchhandl. 1799. 161 S. gr. 8. 18 Gr.

Dieses vor uns liegende Heft enthält folgendes:

I. Oekonomie.
1) Oekonomische Untersuchung, das Einquellen des Getraides betreffend, von Franciscus Justus Frenzel, Pfarrer zu Oßmannstedt bey Weimar.
2) Ueber die vegetabilischen Kräfte. Wird fortgesetzt.
3) Auszug aus: J. Ingenhauß über Ernährung der Pflanzen und Fruchtbarkeit des Bodens.
4) Entwicklung dessen, was man unter Gärtnerbotanik zu verstehen hat. Von D. Joh. Sam. Naumburg.

II. Botanik.
1) Nachricht von botanischen Gärten in England, in Rücksicht auf Kultur und Pflanzkunst der Gewächse. Fortsetzung von S. 55 des 1. B. 2. H. Wird fortgesetzt.
2) Verzeichniß einiger Pflanzen, welche im Jahre 1798 im Herzogl. botanischen Garten zu Weimar geblühet haben, nebst einigen Bemerkungen in Rücksicht ihrer Behandlung in ästhetischen Pflanzungen, Fortsetzung. Wird fortgesetzt.

III. Gartenkunst. (Gärtnerey.)
1) Beobachtung über die Pomologie, und den (das) Wachsthum in Bäumen und Pflanzen. Fortsetzung v. S. 132 des 1. B. 2. H. Wird fortgesetzt.
2) Beobachtungen und Erfahrungen in Absicht auf Gemüßpflanzkunst. (Gemüßgärtnerey.) Wird fortgesetzt.
3) Behandlung der Sumpf- und Wasserpflanzen, in Absicht ästhetischer Pflanzkunst. Fortsetzung von S. 152 des 1. B. 2. H.
4) Botanische Neuigkeiten.
1. Ankündigung eines neuen botanischen Journals, von Hrn. D. Joh. Sam. Naumburg.
2. Vorschlag und Eröffnung eines botanischen Tauschhandels durch ganz Deutschland, von Hrn. D. Naumburg in Erfurt.

Da

Da in diesem Hefte größtentheils Fortsetzungen der Abhandlungen der vorhergehenden Hefte und Auszüge aus andern Schriften vorkommen: so berufen wir uns auf das Urtheil über das 1te und 2te Heft. Nur das wollen wir bemerken, daß uns das immerwährende Abbrechen der Materien nicht gefallen will. Wer wird sich von der Erscheinung eines Hefts bis zur Wiedererscheinung eines neuen immer des Gelesenen erinnern; und wie unangenehm, ja, wie unmöglich ist es oft, das Gelesene wieder nachzulesen!

H. P. Zaubitz Handbuch für Blumenfreunde. Erster Theil. Von der Nelkenzucht. Frankfurt am Mayn, in der Gebhard- und Körberschen Buchhandlung. 1799. 51 S. 8. 5 Xr.

Der Verf. dieses Handbuchs sagt in der Vorrede: daß er bey Behandlung der Nelke lange jede ihm zu Händen gekommene Vorschrift befolgt habe, ohne Fortschritte in der Cultur dieser Blume machen zu können, bis er endlich Mallets Vorschriften, (Beauté de la Nature ou fleurimanie raisonnée etc. par le Sieur Robert Xavier Mallet, à Paris) erhalten, und durch sie unterstützt mit neuem Muth die Kultur der Nelken betrieben habe. Nun hält es Hr. Z. für Pflicht, diese für ihn so lehrreich gewesene Malletische Vorschriften allgemein bekannt zu machen. Der Hr. Vf. muß in schlechter Bekanntschaft mit der deutschen Gartenliteratur stehen, daß er so weit zurückgieng, um Belehrung über die Behandlungsart der Nelken zu suchen; da er in unsern Tagen die besten Anweisungen über diese Materie ganz in der Nähe hätte haben können. Ob Er die Malletischen Vorschriften bloß übersetzt, oder sie nur zum Grund bey diesem Handbuche gelegt habe, können wir, da wir das Malletische Werk nicht besitzen, nicht entscheiden. Aber mit Grund der Wahrheit können wir behaupten, daß uns seit langer Zeit nichts Schlechteres in diesem Fache vorgekommen ist, als dieses Handbuch. Neben dem, daß der Verf. um 30 — 50 Jahre zurück ist, schreibt er unverständlich, widerspricht sich öfters, und hat eine äusserst fehlerhafte Sprache. Wir mögen durch Auszüge die edle Zeit und das theure Papier nicht verschwenden, und verweisen auf die Schrift selbst, wo jede Seite unser Urtheil bestätigen wird.

Was

Was das Schlimmste ist, so droht Hr. Z., noch ein zweytes Bändchen nachfolgen zu lassen, das die Zwiebeln, (vermuthlich Zwiebelgewächse) als auch andre schöne Blumen und Staudengewächse nach der nämlichen Vorschrift und Behandlungsart enthalten soll. Doch wir hoffen, dem Hrn. Verleger werde die Lust vergehen, das zweyte Bändchen ans Licht kommen zu lassen. Papier, Druck und Inhalt sind übereinstimmend.

Handbuch über die Obstbaumzucht und Obstlehre von J. L. Christ, erstem Pfarrer zu Kronberg an der Höhe, der königl. kurfürstlichen landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle Mitglied. Mit 10 Kupfertafeln und 1 Tabelle. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Frankfurt am Mayn 1797, im Verlag der Hermannschen Buchhandlung. 900 S. gr. 8. 2 Rg. 16 gr.

Schon 1789 erschien die erste Ausgabe dieser nützlichen Schrift; und wurde in dem XCIII. B. 2. St. S. 515. der allgem. deutschen Bibl. angezeigt. Der würdige Hr. Verf. fand aber bald, daß diese von ihm herausgegebene Anweisung zu Pflanzung und Wartung der Obstbäume noch manche Verbesserung und Vermehrung nöthig hätte, und doch wollte er durch eine neue Auflage die vielen Besitzer derselben nicht in unnöthige Kosten setzen. Er ließ also die ihm nöthig scheinenden Verbesserungen und Zusätze als den zweyten Theil 1791 besonders erscheinen. Dieser ist in dem CIX. B. 1. St. S. 187. der allgem. d. Bibl. beurtheilt. „Nun aber, sagt H. Pfr. Ch. in der Vorrede zu dieser zweyten Auflage, „da „die erste Auflage dieses Handbuchs der Obstbaumzucht etc. „gänzlich vergriffen sey: so habe er sich um so mehr angelegen „seyn lassen, solches bey dieser zweyten Auflage von seinen „Schlacken zu reinigen; diejenigen Pflanzungsarten, welche „nicht überall Stich halten wollen, oder langsam zum Ziel „führen und entbehrlich wären, wegzulassen, sie mit neueren „erprobten Erfahrungen zu ersetzen, und überhaupt das Buch „für den Gartenfreund so annehmlich und nützlich, als ihm „dermalen möglich gewesen, zu machen."

Hr.

Hr. Pfr. Ch. hat auch redlich Wort gehalten, und uns nun ein Handbuch der Obstbaumzucht ꝛc. geliefert, bey dem uns nicht viel zu wünschen übrig bleibt. Aus Büchern allein ohne alle praktische Anweisung wird es freylich immer schwer halten, die Baumgärtnerey zu erlernen; da es unmöglich ist, die Handgriffe, auf die doch oft Alles ankommt, so genau und umständlich zu beschreiben, als sie uns vor dem Baume selbst gezeigt werden können. Wer sich aber von einem guten Gärtner diese hat lehren lassen, der wird alsdann mit der in diesem Handbuch gegebenen gründlichen Anweisung gewiß zu recht kommen und bald ein guter Baumgärtner werden können.

Ptz.

Bienenschriften.

Der kluge und sorgfältige Bienenfreund, oder gründlicher Unterricht in allen zur Bienenzucht nöthigen und nützlichen Stücken, von J. G. Cramer. Altona und Leipzig, bey Kaven. 1800. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Neues vollständiges Bienenbuch von der Pflege und Abwartung der Bienen, wie auch vom Honig- und Wachsmachen und läutern, von J. G. Cramer. Altona und Leipzig, bey Kaven. 1800. 152 S. in 8.

Warum zwey verschiedene Titel? um es zweymal zu verkaufen und, zweymal unwissende Käufer anzuführen. Der zweyte Titel entspricht nicht einmal dem compilirten Inhalt! denn es ist alles — jedoch ohne es anzuzeigen — aus Griesingers Bienen-Magazin (man sehe unsrer alten Bibl. B. 14. S. 293 das Urtheil über dieses Magazin) ausgeschrieben. Wer sich überzeugen will, und jenes voluminöse Magazin hat, oder leihen kann: der schlage nur S. 7, 25, 28, 30, 62, 64, 66, 101, 113, 158, 202, 292 und 337 darinnen nach; er wird finden, daß alles, was Cra-

Cramer von Erzeugung der Bienen; vom Bienenbrode; vom Aufstellen im Frühjahre, und dem Einstellen zum Winter; vom Zusammenkuppeln schwacher Schwärme; vom Fassen der Schwärme, und von Raubbienen gesagt hat, wörtlich bey Griesingern befindlich ist. Ein schändliches Plagiat!! Wenn Griesinger selbst der Compilator wäre: so wäre es doch Eigenthum ins Kürzere gebracht: denn sein Magazin war zu weitläuftig, und, wie jene Recension schon sagte: im Organistentone geschrieben; auch daher mit Noten versehen. Zu bewundern ist es, daß der Compilator nicht auch die Noten und die Kupfer genutzt hat; wenigstens die vorzüglichsten. Der Ausschreiber hätte doch alles eher besser — besonders jetzt — statt schlechter, machen sollen; so aber hat er alle Beobachtungen, die noch einigen Werth hatten, weggelassen, und nur die veralteten Irrthümer aufgewärmt.

Grundsätze und Handgriffe bey Behandlung der Bienen in Körben. Ein deutlicher und sichrer Unterricht für Bienenfreunde. Nach einer funfzigjährigen Erfahrung herausgegeben von Heinrich Ohlendorf, Organisten und Schullehrer zu Eilenstedt, im Halberstädtschen. Mit einer Kupfertafel. Berlin, 1799. 110 S. 8. 8 gr.

Wohl nichts anders als ein unreifer Schluß konnte in dem Verf. das Verlangen erregen, mit einer Schrift von der Art hervorzutreten. Eine glückliche Bienenzucht in einer guten Gegend (denn man denke, in den letztverflossenen zwölf Jahren will der Verf. im Durchschnitt von jedem Stocke gegen 8 Pfund Honig alljährlich geärndtet haben) mochte ihm den Wahn, alles seiner vorzüglichen Methode zu verdanken zu haben, einflößen. So wenig sich dawider mag einwenden lassen, daß der Verf. dieselbe, da sie sich übrigens durch nichts von der bekannten niedersächsischen Methode unterscheidet, nach seiner Art beschreiben wollte; so sehr hat er doch darin gefehlt, daß er sich, ohne den mindesten Beruf, als was man in dem 5. u. fg. St. des Preußischen Volksfreundes, 1798, findet, worauf er im 12. St. antwortet, in physikalische Streitigkeiten über die Bienen einläßt, und

davon aller 50jährigen Erfahrung ungeachtet — die ein neuer Beweis ist, daß der aufmerksame Beobachter von wenig Jahren oft mehr entdecken kann, wie der unaufmerksame in vielen Jahren — gewiß noch übler, als der Blinde von der Farbe redet. Der Verf. hat nichts Geringeres im Sinn, als alle in den neuern Zeiten gut ausgedachte und aufgebauete Systeme über den Haufen zu werfen, und an deren Stelle ein neueres zu setzen. Die Hauptmomente dieses Systems sind: der sogenannte Weiser ist der einzige Mann im Stocke, und kann mithin füglich der Hahn im Korbe heißen; von demselben werden die Arbeitsbienen, als die wahren Weiber, welche alle Eyer legen, befruchtet. Die Drohnen aber sind unvollkommen befruchtete Mißgeburten. Alle diese Bienen entstehen aus Eyern, welche, so lange sie noch außer ihrer eignen Zelle sich befinden, und bis die Maden von dem eigends für jedes Geschlecht bestimmten Futter erwachsen sind, noch kein Geschlecht haben. Einige Maden werden mit Menschenurin aufgezogen, und aus diesen entstehen Weiser! Regenwasser giebt Arbeitsbienen!! und Mistpfütze große Drohnen!!!

Ein jeder wird, wie unser Verf. selbst geahndet hat, jeden Satz dieses seyn sollenden Systems für das halten, was er ist: für einen irrigen Glauben! Da indessen auch dieser seinen zureichenden Grund hat: so wollen wir dem Verf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und so, wie er es verlangt, die Gründe hören, die ihn zu einem solchen sonderbaren Glauben bewogen haben: ob etwa Jemand, dem Verf. anzuhängen, Lust bekommen möchte. Fürs erste widersteht dem Verf. die Meinung, daß die Königinnen von den Drohnen befruchtet würden, darum, weil auf diese Art die Bienen in Polyandrie lebten, welches doch wider die Naturgeschichte aller organisirten Geschöpfe streitet. — Da aber der Verf., wie er zu erkennen giebt, die Pflanzen nicht von den organisirten Geschöpfen ausschließt: so muß er entweder zugeben, daß die Vielmännerey unter ihnen nicht so unerhört sey, als er glaubt; oder er reiße getrost aus dem Linneischen Pflanzensystem wenigstens die zwölf Klassen, von der Dyandrie bis zur Polyandrie, heraus. Es läßt sich aber fast a priori einsehen, daß die gesellschaftlichen Insekten hierinnen den meisten Pflan-

zen

zen gleichen. Die von den Königinnen allzusehr abweichende Gestalt, und die kurze Dauer und der Ueberfluß der Drohnen soll gleichfalls der gewöhnlichen Meinung entgegenstehen, und die des Verf. unterstützen. — Was das erste anbelangt: so sehen wir doch am Johanniswürmchen, an mehreren Schmetterlingen und Fliegen etwas Aehnliches. Die kurze Dauer und Menge der Drohnen ist auch bey weitem kein so großer Stein des Anstoßes, als wider alle Aehnlichkeit anzunehmen, daß eine solche Menge Drohnen, die alljährlich regelmäßig in ganz eigenen Zellen ausgebrütet werden, Mißgeburten seyn sollen, welche die Bienen ohne verhältnißmäßigen Ersatz nur zu ihrer Plage sich erbrüteten. Wenn der Verf. sich in den Schriften eines Riem u. a., die er zwar nennt; aber wohl nicht genugsam kennt, besonders im 9 bis zum 14ten Theile seiner neuen Sammlung, als Beschluß der Bienen-Bibliothek, deßgleichen in der ersten Lieferung v. J. 1799, umsehen wollte: so würde er ganz annehmliche Meinungen finden, die mehr Empfehlendes haben, als die absurde Hypothese von Monstrosität. Ferner soll die Erfahrung, da die im Frühjahre weiserlos gewordene Stöcke wieder tüchtige Weiser erzeugen, beweisen: daß die Drohnen zur Zeugung überflüssig seyen. — So wenig diese Erfahrung geleugnet werden kann, gleichwie auch Ableger, die, ehe Drohnen in Menge (in Menge sagen wir wohlbedächtig, weil sie mit Königinnen zugleich immer auch einzelne Drohnen erbrüten, die nach geschehener Begattung sterben, und so ungesehen bleiben; zumal da sie jetzt in kleinen Zellen unter den übrigen, nur etwas erhöhet, erbrütet waren,) erscheinen, gemacht werden, bisweilen gerathen; eben so wenig kann hieraus bewiesen werden: daß der sogenannte Weiser der Hahn im Korbe sey. Es wird doch dem Verf., wenn er wirklich ein so alter und starker Bienenwirth ist, wie das Buch besagt, nicht unbekannt seyn, wie selten allzufrühe Ableger gerathen, und wie häufig die Bienen im Frühjahre verweiseln. Wie würde dieß geschehen, wenn die Arbeitsbienen zu ihres Gleichen und zu Weisern Eyer legeten, da doch immer, und vorzüglich im Frühjahre, mehrere da seyn müßten, die schon befruchtet wären? Wie will sich der Verf. bey seiner Meinung jene bekannten Erscheinungen erklären? Diejenigen Stöcke, sagt der Verf. weiter, die wenige oder gar keine Drohnen zu zeugen in der Art ha-

 ben,

ben, oder denen diese abgenommen werden, pflegen sich um so stärker zu vermehren. Die Drohnen können daher kein Geschäfft um die Zeugung haben. — Dieser Grund verdient gar keine Rücksicht, da er auf eine vorgegebene Erfahrung eines Dritten gebauet ist, deren Unzulänglichkeit ein jeder leicht einsieht. Endlich, meint der Verf., beweise die Gestaltähnlichkeit des Weisers und der Arbeitsbienen, daß beyde für einander sind, und sich miteinander begatten müssen. Die ausgezeichnete Größe des Weisers aber, und die Anhänglichkeit der Bienen an ihn, bewiesen, daß er der Hahn im Korbe sey; und daß die Arbeitsbienen dessen Weiber seyen, zeigten ihr Eyerstock, ihre Geburtsglieder, ihr Eyerlegen und ihre Sorgfalt für die Brut.

Es wird dem Rec. Niemand zumuthen, sich bey einem so überschlechten Producte zu verweilen. Wer an diesem Auszuge noch nicht genug hat, der lese dieß Büchlein selbst, und er wird gestehen müssen, daß es unter allen über die Naturgeschichte der Bienen geschriebenen das schlechteste sey. Bloß des Spaßes wegen mögen noch einige Stellen Platz finden, welche zeigen, wie der Verf. zu denken gewohnt sey. So heißt es: „Wenn jene würdige Männer, ein Schirach, Riem — die Entstehung der Drohnen aus Bieneneyern (soll wohl heißen: aus Eyern, die von Arbeitsbienen geleget worden?) behaupten: so behaupten sie auch zugleich eine Befruchtung derselben, folglich eine Begattung des Weisers mit den Arbeitsbienen." Ferner: „Wenn Einige behaupten, daß es auch unter den Arbeitsbienen selbst einige männlichen Geschlechts gebe, so muß ich dieß aus dem Grunde läugnen, weil alsdann, ihrer alten Hypothese zufolge, zweyerley Männchen, nämlich Drohnen und männliche Bienen, und zweyerley Weibchen, nämlich Weiser und weibliche Bienen seyn würden. — Einzelne Bienen haben keine Wärme, weil sie kaltblütige Thiere sind; im Stocke aber erwärmen sie sich durch die Friktion. — Man nehme einem Bienenstocke den Weiser, so hört alle Zeugung auf; so fällt Flug, Ordnung, Bau, Muth, Fleiß und Arbeit weg; so ist Unruh und Verwirrung, und endlich der Verlust und Untergang des Volks die unmittelbare Folge. Sollte, dieß alles zusammengenommen, wohl der Fall seyn können, wenn

wenn der Weiser nicht das Haupt der Familie, der Stammvater seines Volks, der Herr in der Gesellschaft, der Hahn im Korbe wäre?"

Was für Sätze, und eben so viele sonderbare Folgerungen! daher auch gar nichts weiter vom Physikalischen; sein Oekonomisches mag für die Gegenden angenehm seyn, wo die Bienen übermäßig viel schwärmen, und daher das Tödten der wichtigsten Stöcke noch einige Rechtfertigung für sich hat. Da dieß Verfahren nur, leider! zu bekannt ist: so bedarf es keiner Beschreibung, noch Beurtheilung.

Bl.

Anleitung zur Korb-Bienenzucht in den Lüneburgischen Haid-Gegenden, von C. F. Kaiser, Prediger zu Bergen bey Celle. Celle, bey Schulze d. J. 1798. 154 Seiten Text und 4 S. Vorr. in 8. 10 gr.

Unser Urtheil vom Ganzen dieses Buches bestehet darin, daß es allerdings seinen guten Werth habe, so weit als man daraus von der Lüneburgischen Bienenzucht einen vollständigern und wahrscheinlich auch richtigern Begriff erhält, wie andre Schriften davon geben. Den Gegenden, für welche dieser Unterricht bestimmt und in denen er anwendbar ist, muß derselbe um so angenehmer seyn, als er nicht bloß die gewöhnliche Landeszucht, sondern auch einige bessere Lehren enthält. Nur Schade, daß das Tödten der Bienen, welches dort gewöhnlich ist, ohne gehörige Einschränkung, der guten sowohl als der schlechten Stöcke, für sich allein gelehret wird. Die Letztern zu tödten, könnte man allenfalls noch hingehen lassen, wenn man die Copulirung nicht weiß, oder sie nicht unternehmen will; wenn man aber daselbst auch die wichtigsten und besten Stöcke umbringt, so zeigt dieß das Ungereimte dieses Verfahrens hinlänglich. Was Inländer davon sagen, ist aus Hofrath Kästners und Doctor Kortums Schriften von der dasigen Bienenzucht bekannt, von Ausländern weniger; man lese daher, was ein Massak (in Riems neuer Sammlung ökonomi-

scher Schriften 3. Th.) und besonders Pastor Gelieu (in den Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft in Bern) da über schreibt. Besonders sagt letzterer wörtlich: „Du Thor! nimm die Leiter, steig auf den Baum und sammle die Früchte. Die schönen Bäume, so du umreissest, sind hoffnungsvoll; können sie dir nicht 50 Jahre nach einander eben so viel tragen?" Dieß sollten sich neu auftretende Autoren merken, wenn sie Ehre ärnten wollen. Dieß gilt in der Schweiz, in Frankreich, in Deutschland, und selbst in den Haidegegenden. Rec. weiß Haidegegenden, wo man keine zur Zucht taugliche Stöcke tödtet, sondern mit ihnen theilet. Der Verf. bleibt übrigens bloß dabey stehen, daß er einige Vorschläge, deren wir weiter unten gedenken werden, zur Verbesserung der jetzt üblichen Bienenzucht, am Ende des Buches giebt. Die innere Oekonomie der Bienen hätte der Verf. wegen der großen Ungewißheit, in welcher er sich, wie er selbst gestehet, desfalls befindet, besser gar nicht berührt, noch weniger hätte er da, wo ihm die Erfahrung ganz — wie in der Anmerk. S. 24. stehet — fehlet, Zweifel zufügen; sondern diese seinem Kollegen, Hrn. Pastor Büsching übertragen sollen; zumal da dessen Anmerkungen keine gemeine Kenntnisse von den Bienen verrathen, indem er den Verf. zuweilen im Oekonomischen sowohl, als auch besonders bey der Geschlechtsart der Bienen, wovon wir einiges zu sagen Anlaß haben werden, berichtiget. Man muß wünschen, es möchte dem Hrn. Büsching gefallen haben, etwas mehr, als geschehen ist, über die Magazinbienenzucht, welche er seiner Aeusserung nach kennt, zu sagen und ihren Werth genauer, nach seiner Ueberzeugung, zu bestimmen; zumal da er S. 16. in der Anmerk. den Verf. kurz und gründlich, über das Flugloch richtig widerlegt. Daß der Verf. im 3ten Anhange S. 151. des Malzsaftes gedenkt, den sein College schon 1796 bey vier Bienenstöcken, und 1797 bey dem ganzen Bienenstande anwendete, und ihn daher als ein ganz unschädliches und sicheres Mittel zum Futter fürs Frühjahr empfiehlt, macht sein Buch auch für Ausländer von einigem Werthe, weil die angeführten Beyspiele von solchem Gewichte sind, als schon mehrere, z. B. Kamsdohr in seiner Schrift vom Magazinbienenstande, und Riem in seiner ältern und neuern Bienenpflege, so wie in seiner neuen Sammlung ökonom. Schriften, wo er so-

gar

gar den Malzsyrup zu machen lehrt, als auch nach diesem noch Fischer in seiner Schrift: Wilhelm Denkers Erfahrungen für Stadt- und Landwirthe (S. 139—143.), dergleichen vortheilhafte Fütterungsarten aufgestellt haben.

Auch sagt der Verf. von der Brut, anstatt: Wurm, richtiger Made, z. B. S. 49. Dagegen müssen wir desto mehr eifern, wenn er Provinzialwörter, die nicht allgemein verständlich sind, einmischet, und solche nicht auf der Stelle erklärt; wie er dann z. B. erst S. 97. von Hönnchern, die doch schon vorher S. 8. vorkommen, anzeigt, wo man davon gehandelt fände; nämlich er sagt: „im folgenden Kapitel." Es würde aber richtiger gewesen seyn, zu sagen: S. 125.; oder da er die Seitenzahl im Manuscripte noch nicht wußte, und doch alles in § abgefaßt ist: so hätte dieser Absatz, d. i. §. 74. gleich S. 8. angezogen werden können und sollen, zumal da es nöthig war, zu wissen, was das für Hönncher waren, in die er mehr Male die Stöcke umquartirte, wovon §. 78. noch einmal das Umjagen und das Anfüllen mit Schwärmen abgehandelt wird. Ein Hönncher ist also ein vom vorigen Jahre todtgeschwefelter Stock, der zu leicht zum Ueberwintern war, aber mit Honig und Wachse aufgehoben wird, um in denselben dann im Frühjahre ein anderes Volk ohne Honig umzujagen, oder im Sommer einen Schwarm hinein zu fassen. Es ist dieses aber eine elende Methode! — Noch giebt es Stellen, die gar nicht erklärt sind: was ist z. B. ein Grabe? S. 72. 45. 113. und 123.: die Körbe fangen an zu neuen? Kaum verstehen wirs, geschweige denn ein gemeiner Leser! Eben so hätte sich der Verf. befleissigen sollen, die unrichtig ausgedrückten Adjective richtig zu schreiben, z. B. S. 50. statt: kein eigen Honig, sollte es heissen: kein eigenes oder eigener Honig; desgleichen S. 116. statt der Tuch, das Tuch.

Ein äusserst falscher Schluß ist S. 17., daß in einem Korbe, wo die Bienen einmal gut gerathen, sie die mehrste Zeit gut geriethen, und umgekehrt misriethen, wo sie einmal verdorben wären. Wir haben gerade entgegengesetzte Erfahrungen, und doch würden wir darauf nicht das Engegengesetzte zur Regel aufzuwerfen wagen.

So viel vom Allgemeinen. Nun gehen wir zu

 dem

dem aber, was von jedem Kapitel insbesondere zu sagen ist.

Cap. I. S. 12. Von den Gattungen der Bienen. Daß der Verf. bey der Geschlechts-art der Bienen statt des alten unschicklichen Namens der Weisel mit dem berichtigenden Anmerkungsmacher sagt: die Weisel, gereicht ihm zur Ehre. Er sollte aber dann auch bey dem männlichen Geschlechte weiter gehen, und statt: die Drohne, mit Spitznern sagen der Drohn. Aber er könnte noch richtiger bey jenen das weibliche Geschlecht durch die Endsylbe ausdrücken, wenn er seine Landsleute belehrte, daß man schreiben müsse: die Weiselin; wie man schon längst ziemlich allgemein statt: der König, schreibe: die Königinn. Indeß mag die Weisel ein dasiger Provinzialausdruck seyn, weil der Verf., wie oben erwähnt worden, auch: der Tuch, statt das Tuch schrieb. Einiger Maaßen könnte man indeß: die Weisel, statt: die Weiselinn, gelten lassen, weil bey leblosen Gegenständen, als: die Tafel, die Hechel, Kegel, Gabel, u.s.w. das l den Endbuchstaben in weiblichen Geschlechtern ausmacht; allein da so gut wie bey unleblosen Gegenständen sich ebenfalls bey leblosen ein l, z.E. in der Vogel, der Hobel, rc. befindet: so möchte Weisel, Weiselinn; Weiser, Weiserinn, den Vorzug verdienen, sobald man allgemein, wie in den Gegenden, wo König gesprochen worden, jetzt Königin geschrieben wird, es wie billig adoptiren will. Ein gewisser D. L. L. sagte in seiner Schrift: Vollständige Abhandlung über Bienenkenntniß und Bienenzucht S. 4. auch schon die Weisel; allein er fand keinen Beyfall. Vielleicht that ers auch provinzialisch? M. s. Riems neue Sammlung ökonomischer Schriften 9. Th. 1796 S. 279; so wie in unsrer B. B. 23. S. 297. die Unvollständigkeit der ganzen Schrift gegen Köhlings Universalbienengeschichte angezeigt worden; und man nun nicht weiß, ob der Verf. provinzialisch oder neumodisch: die Weisel, geschrieben habe?

S. 5 ist die erste und zweyte Anmerk. 10mal richtiger als der Text; auch berichtigt Hr. Büsching in dieser Note, wie die Eyer zu Drohnen gegen den zu andern Bienen aussehen; d. i. sie sind länglichter und gelber. Unserm Bedünken nach hat die Gestalt dieser Eyer der Herr Pastor Wur-

Würster noch deutlicher in Riems neuer Sammlung 13. Th. S. 171 — 179. angegeben. Die andere Note belehret den Verf., warum die Weiselinn den Kopf in die Zelle stecke, eben so richtig. Von gleicher Schwäche ist der Text, aber desto größrer Stärke die dazu gehörige Note S. 6. u. 7., wozu der Verf. ebenfalls eine Note zusügte, und die Anmerkung des H. B. dadurch berichtigen wollte. Diese mißlungene Berichtigung ist aber Beweis von der nicht immer richtigen Erfahrung des Verf. Eben so wird die vielgültige Anmerkung des H. B. S. 9. von H. R. mit einer Note aus Ramdohr begleitet; da aber in obgedachter neuen Sammlung 10. Th. S. 234. bereits gezeigt worden, wodurch H. Ramdohr in diesem Stücke geirrt habe; so behält H. Büsching dennoch, allem Widerspruch des Hrn. Kaisers ohngeachtet, durchaus recht. Wie leicht irrt man in der Bienenrepublik nicht? So ist auch hier der Fall bey dem Verf. und Hr. Ramdohr, dessen übrige Erfahrungen uns gewiß sehr schätzbar sind.

Wenn der Verf. S. 10. den Drohnen das Brüten aufträgt: so denkt er nicht daran, daß diese erfrornen Geschöpfe sich nur in warme Regionen begeben, um sich zu erwärmen, dagegen die vielen Bienen sich nun vor die Stöcke legen, um der Brut nur nicht zu warm zu machen; daß sie aber dann fehlen, und abgeschafft werden, wenn Wärme und Bienen abnehmen. Dieß ist doch schon Fingerzeig genug, daß sie nicht des Brütens wegen da sind, weil sie jetzt nöthiger, wie zu wärmerer Zeit wären.

Cap. II. S. 12 — 20, Von den Bienenkörben. Ueber diese wissen wir wenig zu sagen, das nicht allgemein bekannt wäre; jedoch belehrt Hr. Büsching den Verf. wie in allem Wichtigen, sogar hier auch in Kleinigkeiten, z. B. S. 16.; und er urtheilt in Rücksicht der Fluglöcher scharfsinnig und richtig. Ein Beweis, daß der Verf. selbst in diesem Stücke nicht weit gekommen seyn müsse.

Ueber die Anmerkung des Verf. S. 19. gilt nichts weiter als: de gustibus non est disputandum.

Cap. III. S. 21 — 27. Die Lage des Bienenzauns ist bloß provinzialisch anzusehen. Das Schönste, von einem solchen Stande, ist S. 27 zu finden: daß kein Imker

(Bienenvater) dem andern sich auf 800 Schritte mit seiner Bienenstelle nähern darf. Desto verwerflicher ist des Vf. Note S. 24: Bedenken über die Lage nach Norden zuzufügen, da er doch — wie er sagt — bislang noch keine Erfahrung davon hat.

Cap. IV. S. 18—39. Von den Feinden der Bienen. Daraus ist nichts des Auszeichnens werth, nur die Note des H. B. S. 36, statt der mehligten Grütze, andern feinen Saamen — es können auch Sägspänne seyn — den raubenden Bienen in den Stock zu thun, ist empfehlbar.

Cap. V. S. 40—50. Von der Wartung im Winter bis zum Frühjahre. In diesem Kapitel ist bloß die Anmerkung des H. B. S. 41, die Bienen bey angebrachten Laden nicht einzusperren, allgemein empfehlenswerth. Es ist dieß mit der Note, S. 61, sehr harmonisch; dagegen die des Verf. bis S. 62 desto mehr contrastirt.

S. 42 giebt der Verf. in der Note ein Modell von einem Bienenhause an, das in der Ramdohrschen neuesten Auflage seines Magazins Bienenstandes zu finden sey. Was hilft das Haus, wenn man sie nicht auch Ramdohrisch zu pflegen lehrt? S. 46 taugt wieder bloß die Anmerk. des H. B., und die des H. R. nichts; besser wäre überhaupt gewesen, daß H. B. dieß Buch geschrieben, und H. R. es ganz uns erlassen hätte.

Cap. VI. S. 51—59. Von der Fütterung der Bienen. Der Text ist alltäglich; aber S. 54 f. die Note des H. B. empfehlenswürdig, darauf die angehängte Note des H. R. ohne Belang, und dabey undeutlich. Wie versteht man das: ohne große Schwärme füttern? Vielleicht soll es heißen: ohne große Noth Schwärme füttern. Desto mehr ist die im Anhange gelehrte Malzfütterung — soll wohl Malzsaft- oder Malzsyrupfütterung, weil Bienen kein Malz fressen, heißen — auch des Schwärmens halber zu empfehlen. Die Bienen, bey Anfang der Haideblüthe, zu füttern, ist sehr rathsam; den Futter-Honig aber frey, 15 bis 20 Schritte vor dem Stande, hinzusetzen, kann nur für Stände gelten, die als Gemeinstände, wenigstens so, wie im Lüneburgischen, 800 Schritte von einander entfernt stehen.

Cap.

Cap. VII. S. 60—70. **Von Mitteln zur Reinigung der Bienen.** Was sind, S. 60: Leberstock-Blätter? Ists Leberkraut, Anemone Hepatica, oder Liebstöckel Ligusticum Levisticum Linnei? S. 65, daß Faulbrut, von ausgebrochenem Honige solcher Stöcke, alle benachbarte Stöcke anstecke, ist eben so irrig, als daß der Nachbar solche Immen (Bienen) entfernen müsse. Nur der mit Faulbrut ausgepreßte Honig ist ansteckend. Das widersinnig durch einander gemischte Recept, S. 67, taugt nichts; denn der bloße Honig half mehr, als das zugemischte Pulver, das unter dem Rückbleibsel vom Wachse (man füttert daselbst den ohnausgelassnen sammt dem Wachse eingestampften Tonnenhonig) übrig und immer zurück bleibt.

Cap. VIII. S. 70—74. **Von den vornehmsten Blüthen, die in Haid-Gegenden Nahrung gewähren.** Da finden wir unbekannte Blüthen; es wären denn die, welche aus Provinzialnamen nicht zu erkennen sind. Was ist z. B. S. 71 Sprözer nach dem Linnee? Vermuthlich Faulbaum, Rhamnus Frangula.

Cap. IX. S. 74—120. **Von den Schwärmen.** Alles bekannt, selbst der Schwarmbeutel, S. 84, den andre Schwarmsack, Schwarmfasser nennen. Die weitschweifige Beschreibung desselben war ganz entbehrlich; desto wichtiger ist des H. B. Anmerkung: damit nicht 2 Stöcke zugleich abfliegen, soll man den einen alten einsperren, und geschwind auf einen Büchsenschuß weit wegtragen, daselbst öffnen, und schwärmen lassen.

Cap. X. S. 121—133. **Von Auswahl der besten Zuchtstöcke oder Leib-Immen, Anlage eines Bienenstandes, und der Versendung in andre Gegenden.** Darin ist der Verf. wieder in manchen Stücken irrig, und widerspricht sich auch; z. B. in der Note, S. 122, will er die Verengerung der Zellen durch die zurückbleibenden Bienenarten nicht zugeben, und behält doch keine alten Stöcke zu Leibbienen; sondern nur Schwärme, besonders Nachschwärme, die wenig Larven zurückgelegt hatten. Das Verfahren der Bienen in die Haide und den Buchweizen hält er nicht für vortheilhaft, und liefert eine Berechnung;

nung; übrigens sind bloß die Anmerkungen S. 128, 129 und 132 lehrreich.

Cap. XI. S. 134—145. Von Tödtung der Bienen, Ausbrechung des Honigs, Reinigung der Körbe und Geräthschaften, und dem Wachspressen. §. 76 ist keinen Pfifferling für die Freunde des Lebens der Bienen, desto mehr für die Tödter derselben werth. Eine elende Vergleichung ist und bleibt es immer: das Schlachten eines Bienenvolks mit dem eines Huhns, oder einer Taube zu vergleichen! Denn dergleichen Thiere haben Fett und Fleisch in ihrem Körper, und sättigen uns; die Bienen aber haben gar nichts für uns in und außerhalb ihrem Körper zum Genießen; sondern alle getödtete Bienen werden weggeworfen, und nur das von den Bienen mit großem Fleiße eingetragene Honig nehmen die Tödter aus Geiz; statt daß sie es mit ihnen theilen, und so das Leben der Bienen, nebst einem gemäßigten Nutzen, dabey aber das Kapital erhalten sollen. Von Tödtung der schlechten Stöcke, die des Futters nicht werth sind, wollen wir nichts sagen; nur von den guten, die Ueberfluß haben, und ihn ohne Noth abgeben können. Denn wir haben davon schon oben bey der Betrachtung übers Ganze das Nöthige vorgetragen; aber die Frage ist wohl noch wichtig hier aufzustellen: giebt es lauter solche gute Jahre, wie S. 36 gesagt wird, daß man nicht wissen sollte, wohin mit den Bienen, wenn alle am Leben bleiben sollten? Man muß den Verf. — wenn er dieß hier im Eifer nicht wissen will — nur an das erinnern, was sein College, H. Büsching, S. 132 anzeigte, daß es Jahre gäbe, wo man keinen Honig und keine Leibbienen erhalte; deßgleichen erwäge man, was beym Futter mit Malz, S. 158, stehet, daß andre die Hälfte ihrer Stöcke verloren, die nicht Malzsaft hatten. Es muß also doch Gegenden geben, die nicht so glücklich sind, das Tödten in Ausübung bringen zu dürfen; und für diese taugt des Verf. Buch von hier an, bis zum §. 79, nicht; denn wo man die Hälfte der Bienen verliert, ists besser, man hätte sie gar nicht schwärmen lassen; zumal da er selbst von Zeiten redet, wo ganze Lagden (Anlagen) verloren gingen, z. B. S. 62, 127 und 128. Vom §. 139 an bis S. 145 wird das Uebrige gelehrt, was in der Ueberschrift dieses Capitels angezeigt worden.

An-

Anhang I. S. 146—149. Berechnung, wie viel Bienen daselbst in mittelmäßigen Jahren einbringen. Erst eine Berechnung von einer Lage, dann von Allem. Am Ende sollen doch die Haus-Immen verhältnißmäßig mehr einbringen, wie die versendeten, weil sie ungleich weniger Unkosten verursachten.

Anhang II. S. 149 und 150. Vorschläge zu Beförderung der Bienenzucht. Diese sind theils lokal, theils allgemein. Erstere bestehen in Prämien, z. B. Befreyung von Zehenten für Anfänger; 2) in Anlegung neuer Immenzäune, außer den Haidegegenden auch im Calenbergischen; 3) in Unterhaltung gemeinschaftlicher Bienenstände, wovon die Vortheile H. Pastor Kortüm in seinen vermischten Aufsätzen auseinander gesetzt hat.

Anhang III. S. 151—154. Von der Malzfütterung. Eine Bestätigung von deren Güte im Großen, und Lehre der Bereitung. Da wir oben, bey unserm Urtheile übers Ganze, dieser Malzfütterung, die vielmehr Malzsaftfütterung heißen sollte, schon gedachten: so enthalten wir uns, hier etwas weiter davon zu reden; von Eintheilung der Kapitel aber müssen wir noch sagen, daß sie etwas unrichtig geordnet sind. So sollte z. B. das fünfte zuletzt stehen, und dann sollte ihm entweder eins folgen, oder vorangehen, das von der Wartung vom Frühlinge bis zum Winter gehandelt hätte; da jenes doch die Lehren der Wartung vom Winter bis zum Frühjahre enthielt.

Sm.

Technologie.

I. Neues Blumen-Zeichenbuch für Damen(,) vorzüglich in Hinsicht auf die Stickerey. Mit IX Kupfertafeln. Hof, bey Grau. 1800. 64 S. gr. 4. Mit einem grünen Umschlage. 2 Rg. Sächs.

Auch unter dem Titel:

Blumenzeichnung und Mahlerey. Eine praktische An-

Anweisung zum Zeichnen und Mahlen der Blumen, besonders für Damen, welche diese Kunst auf Stickerey und Mahlerey auf Seide anwenden wollen. Mit IX (zum Theil) colorirten und schwarzen Kupfertafeln. Hof, u. s. w. wie oben.

II. Blumen und Früchte für Zeichner (,) Blumenfreunde und Stickerinnen nach der Natur entworfen und ausgemalt von Lück (.) I. Theil (,) mit 16 (zur Hälfte schwarzen, zur Hälfte ausgemalten) Kupfern (.) Pirna, bey Arnold und Pinther. 1799. 26 S. gr. 4. Im blauen Umschlage, mit latein. Typen auf holl. Median Papier Text und Kupf. abgedruckt. 3 Rl. 8 gr.

Beyder Schriften Absicht bestimmt deren Titel, und der Zweck ihrer Erscheinung wird durch die Ausführung hinlänglich befriedigt. Auch mehr als Frauenzimmer können von der gegebenen Anleitung zum Conturzeichnen und dem Ausmalen der Blumen ꝛc. einen nützlichen Gebrauch machen. Aber bey Damen, wofür zunächst diese beyden Schriften bestimmt sind, findet die Kunst zu zeichnen, ihre nächste, nützlichste und gewöhnlichste Anwendung in der Stickerey. Viele Frauenzimmer befleißigen sich daher der erstern Kunst bloß als Hülfsmittel zu besserer Erlernung der letztern, zu welcher sie ihnen in der That unentbehrlich wird. Zwar siehet man seit einigen Jahren von Messe zu Messe neue Anweisungen zum Zeichnen und Sticken, fast in eben der Art, wie die vorliegenden Anweisungen, erscheinen; allein durchgängig findet man doch immer, wenn auch mit minder oder mehrerem Erfolge, verschiedene, von einander abweichende, Desseins, wodurch man bald die Kunst, bald die Natur nachzuahmen sich bemühet. Letztere, durch jene so vollkommen als möglich zu copiren, ist beyder Verf. einzige Absicht. Denn der Verf. von

No. I., welches Stück aus dem sechsten Hefte des neuen theoretisch-praktischen Zeichenbuchs, nebst dessen Kupfertaf. No. XLV. bis LII. b. besonders abgedruckt wor-

worden, lehrt nicht nur, wie Blumen am leichtesten zu entwerfen, und Umrisse davon zu machen; sondern wie sie mit Crayons-Tusche und Farben weiter auszuführen sind, welches in der Stickerey besonders nöthig ist, damit man den Effekt der Farben erst auf dem Papiere versuchen könne, und nicht in Gefahr gesetzt werde, durch schlecht gewählte Nüancen die Arbeit zu verderben. Dabey lehrt er den Unterschied zwischen natürlichen Blumen, und denen zur Stickerey. Er erläutert die Anwendung seiner Grundsätze durch mancherley kleine und große Bouquets, welche zum Theil gleich zu wirklichen Stickereyen gebraucht werden können. Daher handelt er I. S. 1—27 von der Blumen-Malerey; demnächst II. S. 28—50 von der Malerey auf Seide. Den Beschluß machen, S. 51—64, einige treffliche Bemerkungen über die zu diesem Hefte gehörigen Kupfertafeln, wovon die Tab. XLVIII — LII fünf colorirte Blätter mit einzelnen Blumen und ganzen Bouquets zur Stickerey bestimmt, auch nach des Rec. Einsicht ganz vorzüglich gerathen sind.

No. II. Erklärt, statt aller vorangehenden Theorie, jede der 16 Kupfertafeln, oder eigentlich 8 Contur und 8 erleuchtete Farbenfiguren, durch eine Beschreibung, welche in jedem Betrachte dem beabsichtigten Endzwecke entspricht. Die technische Beschreibung einer jeden Blume ist eben so deutlich, als die ausgemalten Blumen prächtig. Allenthalben findet man die Natur so glücklich nachgeahmt, daß man bisweilen in die Versuchung geräth, in einiger Entfernung das Bild mit dem Original zu verwechseln. Rec. war Willens, die schönsten Blumen auszuheben, oder darauf aufmerksam zu machen; allein das mannichfaltige Schöne, das man sowohl in der Contur, die äußerst niedlich gezeichnet sind, als in der Illumination in jeder einzelnen Blume antrifft, vereitelte seinen anfänglichen Vorsatz. Man kann in Wahrheit hinzusetzen, daß diese Arbeit an die Seite der besten englischen Stich- und Malereyen der Art gesetzt werden kann. Beyde Schriften empfehlen sich daher von selbst, und wir sehen von No. II. der Fortsetzung vergnügt entgegen.

Et.

G. C. Bocris aufrichtige und gründliche Unterweisung, guten Rauch- und Schnupftabak auf hollän-

ländische Art zu verfertigen. Mit einem Kupfer. Zweyte verbesserte Auflage. Bremen, bey Wilmanns. 1799. 7 Bog. auf feinem dicken Schreibpapier. 8. 8 gr.

Die erste Auflage dieser Schrift hat Rec. unter dem Namen des hier genannten Verf. nie gesehen, und, so viel er sich erinnert, ist sie auch der Kritik der N. a. d. B. entgangen. Es ist daher jetzt um so mehr unsere Schuldigkeit, diese Bogen anzuzeigen, weil sie unter den zahlreichen Schriften über diesen Gegenstand Aufmerksamkeit verdient. — Der Verf. theilt dieß Büchlein in vier Abschnitte. Der erste, S. 3 — 36 enthält eine Anleitung zur Anlegung einer Rauchtabaks-Fabrik, die viel praktische Kenntniß vom Tobakshandel überhaupt, und der technologischen Einrichtung einer solchen Fabrik insbesondere verräth. Doch hätte beym Einkauf des amerikanischen Blättertobaks bemerkt werden sollen, daß die Fässer mit einer, vom Refactie- oder Keur-Meister in den Handelsstädten bestimmten Entschädigung für das Schadhafte (Refactio) am Gewichte, und 8 Procent für die Stengel gekauft werden. Die übrigen Handelsbedinge sind, wie bey andern Artikeln, die nämlichen. — Zweyter Abschnitt, S. 37 — 61. Anleitung zur Verfertigung des Schnupftobaks. Mit sachkundiger Einsicht giebt der Verf. von den nöthigsten Werkzeugen, der Behandlung und Anwendung des zum Schnupftobak erforderlichen Blättertobaks, des Verfertigens, Fisiliren und Lagern der Karotten rc. hinlängliche Nachricht. Im dritten Abschnitt, S. 62 — 88 wird gezeigt, wie der Kanaster oder Varinas in Rollen zu machen, oder mittelst unschädlicher Saucen und Zusammensetzung mehrerer Tobaksgattungen, aller Sorten zu verfertigen sey. Gleiche Absicht hat der vierte Abschn. S. 89 — 107 in Ansehung der Fabrikatur des sogenannten Saintomer, und mehr andrer Sorten erkünstelter Schnupftobake. Rec. hat gegen manche, ihm wohl bekannte, Behandlungsart, im Verfertigen dieser oder jener Tobaksorten, nützliche Abweichungen gefunden; muß aber doch aufrichtig gestehen, daß alle, selbst die kostspieligste Künsteley des Rauch- und Schnupftobaks, der natürlichen Güte der Blätter und dem gewöhnlichen Verfahren mit demselben, zum Vortheil der menschlichen Gesundheit, bey weitem nachstehen müsse. Tr.

Kur-

Kurzer Begriff aller Künste, Handwerker und Geschäffte des gemeinen Lebens; ein Lesebuch für junge Leute, von Johann Georg Beck, Pfarrer zu Ravensburg. Dritte ganz umgearbeitete und stark vermehrte Ausg. Nördlingen, bey Beck. 1799. XVI und 263 S. 8. 12 Kr.

Von der zweyten Ausgabe dieses nützlichen Büchleins haben wir oben (N. a. d. Bibl. 37. Bd. I. St. S. 44—46) Nachricht gegeben, und dieselbe dem Publiko empfohlen. Der eigenthümliche Werth dieser Schrift hat jene Ausgabe in 3 Jahren dergestalt vergriffen, daß der Verf. sich genöthiget sah, diese dritte in dem neuen verbesserten Gewande veranstalten zu lassen. Wie sehr die gegenwärtige gegen die zweyte gewonnen, kann man schon daraus abnehmen, da letztere nur 104 S. 8. stark war. Die vorliegende ist 1⅔mal stärker als die zweyte Ausgabe geworden.

Hr. B. hat allenthalben nützliche Verbesserungen angebracht, und dazu durchgängig die besten Schriften genutzt; die aber nicht überall zweckmäßig gewählt sind. So findet man z. B. Schumann's Handb. für Kaufleute bey verschiedenen Artikeln gebraucht, wo der Verf. ungleich zuverläßiger Gerhard's und Herrmann's Contoristen-Werke hätte nützen können. Busch's (nicht Büsch's, wie S. VII irrig steht) Versuch eines Handb. der Erfind. — ist auch nicht immer der richtige Führer, der bey Arbeiten dieser Art zu empfehlen ist. Ungleich zweckmäßiger sind: Beckmann, Funke, Walther und Vollbeding, welche unserm Verf. die besten Dienste leisteten. Hätte Herrn B. des verstorbenen Krünitz's ökonom. Encyklop., oder auch nur der Auszug aus derselben, zu Gebote gestanden: so würde mancher Artikel mehr Präcision erhalten haben. Demungeachtet ist dieß Büchlein ein gemeinnütziges Produkt für Bürgerschulen und denjenigen Theil der Volksklasse, die keine eigentliche gelehrte Bildung erhalten. Zwey angehängte Register gereichen dem Gebrauche des Buchs zur Bequemlichkeit, wovon das eine, S. 235—244, die Künste und Handwerker in und außerhalb Deutschland, und das andre, S. 245—263, die einzelnen Sachen und Gewerbe in alphabetischer Ordnung enthält.

Et.

Geschichte.

Historische Unterhaltungen zur Bildung des Geistes und Herzens, von J. C. Wagenseil. Erster Band in sechs Heften, mit 9 Kupfern und 2 Landkärtchen, 1tes und 2tes Heft 128 S. 3tes und 4tes Heft 128 S. 5tes und 6tes Heft 128 S. Zweyter Band, in sechs Heften, mit 10 Kupfern und 2 Landkärtchen; 1. 2. 3tes Heft 190 Seiten. 4. 5. 6. Heft 192 S. Augsburg, in der Stageschen Buchhandl. 1797. 8. 3 Rg. 8 gr.

Diese periodische Schrift soll, nach der Absicht des Verf., ein nützliches Lesebuch für den unstudirten (?) Bürger und die reifere Jugend seyn. Sie enthält daher, in einer faßlichen und allgemein verständiichen Schreibart, das Nutzbarste und Unterhaltendste aus zusammenhängenden historischen Werken; soll sich nach und nach über die Geschichte aller Zeiten und Völker verbreiten, die wichtigsten Begebenheiten ausheben, das Leben der merkwürdigsten Männer, und den guten oder schädlichen Einfluß derselben auf ihre Zeitgenossen und ihr Vaterland erzählen. Zugleich schmeichelt sich der Verf., durch die gegenwärtige Schrift einige der tausend faden und sittenverderblichen Romane, und eben so faden und geistlosen Komödien den Händen seiner Leser zu entwinden, ihren Geschmack für die Geschichte, die einzig sichere Lehrerinn der Menschheit, zu stimmen, und sie auf die überall in derselben vorkommende sichtbare Wege der Fürsehung, auf Welt und Menschen aufmerksamer zu machen. Nach Rec. Ueberzeugung kann der Verf. allerdings durch vorliegendes Werk zur Bildung des Geistes, und Veredlung des Herzens seiner Leser vieles beytragen. Wenn auch nicht so viel Verdienstliches auf Hrn. Wagenseils eigne Rechnung selbst kommt, weil er größtentheils den Compilator macht: so hat er doch das Verdienst, daß er mit Geschmack und Einsicht gewählt, und durchaus gut vorgetragen hat. Vorzüglich ist es zu loben, daß er jedesmal die Schriften gewissenhaft anzeigt, aus welchen er seine Geschichte entlehnt hat (welches unsre neuern für den Geschmack und die Unterhaltung schreibende Geschicht-

schrei-

schreiber und Biographen so gerne vergessen,). Auch die Wahl der Quellen, unter welchen Robertsons, Schmidts, Meiners, Schulze und anderer glaubwürdigen Gewährsmänner Schriften vorkommen, ist glücklich getroffen.

Unbillig würde es freylich seyn, in einem solchen Buche neue Aufklärungen für die Geschichte, oder kritische Untersuchungen streitiger Thatsachen suchen zu wollen. Es kommt hier, wenn das Buch wirklich nützliche und lehrreiche Unterhaltung werden soll, alles darauf an, daß eine glückliche Auswahl der Gegenstände getroffen sey. Und daß dieses fast durchaus der Fall sey, wird der Leser aus der Inhalts-Anzeige der verschiedenen Hefte der zwey Bände selbst ersehen können.

Das erstre und zweyte Heft erzählen die Geschichte der französischen Revolution; das dritte enthält eine kurzgefaßte Geschichte der Griechen auf 50 Seiten. Ob der Verf. durch diese zusammenhangende Geschichte seinen Zweck bey dem Bürger erreichen wird, und ob es nicht zweckmäßiger gewesen seyn würde, bloß die wichtigsten Abschnitte auszuheben; dieß muß ihm der Rec. zur selbsteignen Beherzigung überlassen. Beyfall verdient es, daß er sich bey Beschreibungen der Kriege und der Kriegsgeschäffte der möglichsten Kürze beflissen hat. Das dritte Heft faßt noch das Leben des Solons, und das vierte die Lebensbeschreibungen des Pythagoras, Aristides, Themistokles und Sokrates in sich. Auch unter der Feder des Verf. kommt die Xantippe, wie gewöhnlich, übel weg. Rec. kann freylich ihre Hitze, ihr Aufbrausen weder ableugnen, noch entschuldigen; aber doch verzeihen, weil sie nach allen vorhandenen Zeugnissen eine sparsame, thätige, kluge Hausfrau war, die ihren Mann und ihre Kinder zärtlich liebte. Schwerer würde es vielleicht, wenigstens für den Rec., werden, den Sokrates, als Gatten und Vater, zu vertheidigen, da er, wie bekannt, so wenig für seine Familie sorgte, und durch seinen unentgeldlich ertheilten Unterricht eine Uneigennützigkeit affektirte, die er weder vor seiner Familie verantworten, noch auch aus den von ihm angegebenen Gründen rechtfertigen konnte. Wer wird es ihm als Tugend anrechnen können, daß er zum Nachtheil seiner Familie unentgeldlich lehrte, um, nach Xenoph. Memorab. Socrat. I, 6, nicht habsüchtig, wie die Sophisten, zu scheinen, sich

2) seine Schüler selbst wählen zu können, und 3) nicht einer Metze, die sich für Geld preisgiebt; sondern der tugendhaften Schönen ähnlich zu werden, die sich ihren Geliebten und Gatten selbst wählt. War das nicht selbst Sophisterey? Den immerwährenden Tadel verdient er, daß er seine Lehren der Nachwelt nicht selbst mittheilte; sondern diese Mittheilung seinen Schülern überließ, die uns, durch das Wenige, was sie uns von ihm hinterlassen haben, so lüstern nach Mehrerem machen. Das 5te und 6te Heft enthält die Geschichte der Römer, von ihrem ersten Entstehen an bis zum Konstantin. Um unsre Leser in den Stand zu setzen, über die Art, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt, und über das ganze Buch selbst zu urtheilen: so wollen wir eine Stelle aus dem 6ten Hefte, S. 44, ganz mittheilen: „Vielleicht ist „es nicht undienlich," sagt der Verf. am Schlusse der ältern römischen Geschichte, „noch einige wenige Bemerkungen bey„zufügen. Unter der Regierung der Könige, und in gewissen „Epochen ihres Freystaats, waren die Römer eine edle, groß„müthige, tapfere und patriotisch-denkende Nation, glück„lich bey weisen Gesetzen, gefürchtet von ihren Nachbarn, im „Kriege unüberwindlich, im Frieden mäßig und genügsam. „Als sie durch Eroberungen reicher wurden, rissen die Vor„nehmern die höchste Gewalt an sich, und der Arme wurde „zum Sklaven. Wenn dieser zuweilen sich zu erheben wagte: „so zeigte sich die Unmacht der vielköpfigen Herrschaft, und „sie wurde wieder einem Einzigen zu Theil. So kämpfte „immer eine Macht gegen die andre, und, sobald der Pöbel „sich fühlte, zitterte der Senat. Jemehr die Laster und die „Weichlichkeit überhand nahmen, je größer die Sittenlosig„keit wurde, desto tiefer sank der Staat von seiner ehemali„gen Höhe herab. Ein Marius und Sylla bezeichneten „mit Blut und Ungerechtigkeit jeden Schritt zur Erlangung „ihrer Herrschaft. Ein Katilina fand Mord und Brand „nicht zu schrecklich, wenn er mit ihrer Hülfe einen Thron „ersteigen konnte. Ein Antonius, Lepidus und Augu„stus würgten Tausende hin, um ihre Ruhm- und Herrsch„begierde zu sättigen. Eins waren sie, und jeder bereit, zu „des andern Bubenstücken thätig mitzuwirken, so lange ein „Vortheil gemeinschaftlich zu erringen war; aber jeder zog „sein Schwerdt gegen den andern, wenn er es seinem Pri„vatnutzen für zuträglicher hielt, und, wer der glücklichere „war, schritt über die Leichname seiner Nebenbuhler zum Ziel.

„Wenn

„Wenn der nachdenkende Leser nur diese kurze Uebersicht „betrachten will: so wird es ihm nicht schwer werden, inter„essante Vergleichungen zwischen der Geschichte der Römer „und der Franzosen anzustellen. Auch diese — wer weiß es „nicht — waren einst in den Augen des ganzen Europa eine „sehr respektable Nation, gesegnet von der Natur mit tau„send Produkten, erfinderisch, witzig, thätig, und durch „Kunst, Handel und Arbeitsamkeit reich. Sittenlosigkeit und „Herrschbegierde der vornehmsten Klassen verdarben die ge„ringen. Gesetzlosigkeit, Verachtung alles Ehrwürdigen und „Heiligen, und fanatische Pöbelwuth stürzten den Staat um. „Der rechtmäßige Regent blutete unter Mörderhänden, und „nach seinem Tode stritten Wölfe sich um den Raub. Aber „viele Richter des guten Königs wurden auch gerichtet, der „eine durch eigene, der andre durch fremde Hand, und viele „durch eben das Beil, das sie für andre Häupter geschliffen „hatten. Eine Menge Staaten und Länder verheerte die „Eroberungssucht der Römer, und ihre bürgerlichen Kriege. „Tausend Ausländer seufzen unter der Geisel der Franzosen, „und blutig ist ihr Reich innerlich vom Aufgang bis zum „Niedergang. Handel, Ackerbau, Künste und Wissenschaf„ten liegen darnieder. Gesetze schweigen, Leidenschaften re„gieren. Die **Robespierre** und Consorten wüthen, wie „einst das zweyte Triumvirat über Rom und seine Staaten „gewüthet hat. Dahin sind die **Marats**, die **Orleans**, „wie die Antoniusse und andere, erstickt in der Begierde zu „herrschen!

„Freue dich deines Looses, glücklicher Mittelmann! „Strebe nicht nach der Erreichung von Planen, die dein und „anderer Glück stören; freue dich unter einer mäßigen Regie„rung, erfülle deine Pflichten getreu, pflege des Wohls der „Deinigen, und geniesse jeden guten Tag unter ihnen mit „offenem Herzen: o dann wird Kronenglanz dein Auge „nicht lüstern machen, und nie wird eine Blutschuld dein „graues Haupt schänden! Nie wird der Gute deines Vater„landes über dich seufzen, und dein Ruhm wird nicht blen„dend, aber dauerhaft seyn!" Wenn auch einzelne Theile dieses Bildes eine Abänderung leiden möchten: so ist doch das Ganze desselben wahr, und ein Beweis, wie glücklich der Verf. die Geschichte auf Moralität und Menschenwohl anzuwenden weiß.

Die zum Theil gut gearbeiteten Kupfer und Landkarten, die dem Werke zur besondern Empfehlung gereichen, stellen folgende Gegenstände vor: Das Titelkupfer zum 1ten Thl. Ludwig XVI., das Rec. am wenigsten gefallen hat. Nach diesem folgen 1) die Eroberung der Bastille; 2) die Bundesfeyer der Franzosen, den 14. Jul. 1790; 3) Spartanische Jugenderziehung; 4) Aristides schreibt seinen Namen zur Verbannung auf; 5) Sokrates; 6) Romulus, der seinen Bruder Remus ermordet; 7) Cäsars Ermordung, mit der Unterschrift: auch Du, mein Sohn! 8) Rom wird von den Gothen geplündert; 9) Karte von Frankreich, und 10) von Griechenland.

Der zweyte Theil, dessen Inhalt wir, um die Grenzen der Recension nicht zu überschreiten, nur kurz anzeigen müssen, enthält im 1ten, 2ten und 3ten Hefte die Geschichte der Deutschen. Daß Rec. auch diesen Theil mit Aufmerksamkeit gelesen habe, hiezu nur eine Bemerkung! Sollte es wohl ganz historisch erwiesen seyn, daß, nach S. 71, alle Churfürsten für Friedrich den Weisen von Sachsen zum Kaiser stimmten, und daß Carl V. allein auf den Vorschlag Friedrichs zum Kaiser gewählt worden sey? Wahr ist es freylich, daß Luther einige Tage nach Haltung des Reichstags zu Worms in die Acht erklärt wurde; aber die Achtserklärung erfolgte erst am 26ten May, also mehrere Wochen nach Luthers Abreise. Im 4ten Hefte erzählt der Verf. die Geschichte der Kreuzzüge; im 5ten setzt er die Geschichte Carls V., und im 6ten die Geschichte der französischen Revolution fort. Die Kupfer dieses Bandes sind: 1) Friedrich der Einzige, als Titelkupfer; 2) die Krönung Carls V. zum Kaiser; 3) die Böhmen vergreifen sich zu Prag an den königlichen Statthaltern; 4) dem König getreu bis zum Bettelsack; 5) Mein Gott erbarme dich meiner und deines armen Volks; 6) Peter der Einsiedler; 7) der Tod des Großmeisters der Tempelherren; 8) Carl V., und 9) seine nächtliche Flucht aus Innspruck; 10) die Rettung Cazotte's durch seine siebzehnjährige Tochter von dem Henkerbeil; und endlich zwey Kärtchen von Deutschland und Frankreich.

Tabellarisches chronologisches Taschenbuch, welches die Thronfolger der Päpste, Kaiser und Könige in Euro-

Europa, auch wie ihr Charakter und (ihre) Todesart gewesen, von Christi Geburt bis auf unsere Zeiten enthält; zum Nutzen der Schulen und Vergnügen der Geschichtsliebhaber zusammengetragen von Christ. Gottl. Schlegel, T. C. Dresden 1796. 3 Bogen. 8. 8 gr.

Wem es genügt, zum Ueberblick der Geschichte in ihrem Zusammenhange ein bloßes Namenregister der Regenten der verschiedenen europäischen Reiche in den Händen zu haben, für den mögen diese wenige Bogen ihre gute Dienste thun. Das Register der Regenten der von dem Verf. aufgenommenen Staaten ist vollständig, chronologisch geordnet, und das Namenverzeichniß jedes Jahrhunderts auf einer Seite synchronistisch unter einander gestellt. Freylich dient dieß alles zu weiter nichts, als um Namen zu lernen; nicht aber um die Geschichte der europäischen Staaten in ihrem Zusammenhange zu studieren, weil da, wo keine Namen figuriren, auch nichts von den Staaten, nichts von den Niederlanden, nichts von der Schweiz, wenig oder gar nichts von der allmähligen Entstehung der Staaten in dem Büchlein vorkommt, und die Könige von Ungarn, von Böhmen, von Sardinien und Neapel ganz vergessen worden sind. Warum wohl der Verf. die Päpste Linus, Cletus, Hyginus, Anterus, Damasus in Linnius, Cletius, Hyginius, Anterius, Damasius, und die letztverstorbene Catharina II. zur Elisabeth II. umwandelt? Das beygefügte alphabetische Namenverzeichniß mit den beygesetzten Charakterzeichen ist eine eigne Idee des Verf., die den Kindern, für welche eigentlich das Büchelchen geschrieben zu seyn scheint, zu einem spielenden Zeitvertreib dienen kann. Erwachsenen Jünglingen aber möchten wir es nicht zum Schulbuch empfehlen, weil die zu leicht in Gefahr gesetzt werden könnten, die Hauptsache der Geschichtskenntniß in der Kenntniß der Regentennamen zu suchen; zumal, da sie von der Völkerwanderung, von der aus derselben erwachsenen Staatenentstehung, und der Cultur und dem Wachsthum des Menschengeschlechts sowohl, als der Wissenschaften nicht ein Wort erblicken.

Di.

Adel der Menschheit in biographischen Schilderungen edler Menschen. Herausgegeben von G. F. Palm. Zweyter Band. Leipzig, bey Sommer. 1799. 304 S. 8. 20 gr.

Der Herausgeber ist seitdem gestorben; also nur solcher Schriftsteller wegen, die in seine Fußtapfen etwa zu treten, und die Compilation fortzusetzen gesonnen sind, mag der Wunsch hier wiederholt stehn, daß man bey Büchern dieser Art doch mit bestimmterm Zweck, besserm Geschmack, und vor allen Dingen mit lebhafterm Vortrag, als von dem viel zu eilfertigen Manne größtentheils geschah, zu Werke gehen möchte! Da er seine Quellen fast nirgend angab, und überall Nutzanwendungen untermischte: so hieng es ja von seiner Willkühr ab, auch das Ganze in eine gefälligere Form zu gießen. Wer aber auf dieses Kunststück sich nicht versteht, sollte billig mit dergleichen Darstellung sich gar nicht befassen. Leser, die von der Geistesgröße eines Newton oder Leibnitz schon Begriff haben, werden sicher auch ihre Zeit besser verwenden, und schwerlich auf Compilationen, wie vorliegende, je einen Blick werfen. Für wen also fertigte man sie? Unstreitig für solche, die bey noch sehr eingeschränkter Belesenheit den großen Mann nicht bloß anstaunen; sondern auch lieben, nicht bloß denken; sondern auch handeln sehen wollen. Charaktere mithin, die solch einer Behandlung nicht empfänglich sind, müssen ganz beseitigt, und Kenntnisse, die für die Fassung der Menge noch viel zu hoch sind, nie anders berührt werden, als wie man mit Kindern von dem Wundergebäude der Sternenwelt spricht, und den, welchen so etwas erschüttert, mit der Hoffnung belebt, daß, wenn er Astronomie studieren wird, des Erstaunenswerthen noch weit mehr seiner warte. Bis dahin unterhalte man den gewöhnlichen Leser mit dem, was ihm am nächsten liegt; entledige sich aber seines Berufs mit immer gleicher Wärme, mit unverwandter Hinsicht auf Reinigung des Geschmacks; da sich der gute Erfolg dann von selbst zeigen, und kein andrer seyn wird, als daß hierdurch zum Höhern aufgereizte Lehrlinge, und deren giebt es in jedem Alter, nach weiterer Bereicherung ihrer Kenntnisse auch unaufgefordert sich umsehen werden. Der schönste Lohn, den ein populärer Schriftsteller erwarten kann!

Nur acht Lebensbeschreibungen, zum Theil längst verstorbner Männer, enthält dieser zweyte Band. Da sich in solchem die Kunst des Darstellers eben so wenig, wie im ersten, empfiehlt: so scheint für unsre Blätter nichts weiter als simple Namenliste nöthig zu seyn. Die Reihe hebt mit dem menschenfreundlichen Grafen Bernstorf an, Oheime des eben so ruhmwürdigen Staatsmannes, den Dännemark unlängst erst verlor. Meist, wie zu erwarten war, aus der Denkschrift des beredten Sturz entlehnt; hier aber nicht einmal erwähnt, wie großen Antheil an seiner Geistesbildung der wackere Keyßler gehabt, dessen mit dem Grafen gemachte Reisen auch itzt noch eine sehr brauchbare Leserey sind. — Der 1786 im südlichen Frankreich, nach vielen für dessen Handel überaus nützlichen Schiffahrten, verstorbne Ludwig Poivre: ein ächter Kosmopolit! — Thomas Gresham, der berühmte Londoner Kaufmann unter der Regierung Elisabeths; noch itzt bekannt durch ein von ihm gestiftetes Collegium, und durch die von ihm erbaute, obschon im großen Brande gleichfalls verzehrte Börse. Ein, wie es scheint, aus der Biographia Brittanica gezogner Artikel; nicht besser wenigstens bearbeitet, als die meisten übrigen jener geschmacklosen Sammlung. — Unser unvergeßlicher Leibnitz, dessen Lebensgeschichte noch immer auf einen Darsteller wartet, der auch für solche, die von dem großen Mann vielleicht zum erstenmal etwas hören, sie lehrreich und genießbar zu machen verstände. — Newton; wo statt eines höchstunbefriedigenden Bruchstücks seiner Meinungen über Raum und Zeit, die Angabe seines Todesjahrs ungleich schicklicher gewesen wäre; denn gleichgültig ist es doch ganz und gar nicht, ob die irdische Laufbahn berühmter Leute lang oder kurz gewesen, und ob im hohen Alter noch der Werth ihrer Grundsätze und Handelsweise sich bestätiget fand. Wie mancher große Kopf endigte ganz anders, als die Fülle seiner Jugendkraft und Mannesstärke versprachen! — Der Chinese Confuzius, von dem wir so wenig sicher Beurkundetes wissen! Daher auch hier noch des Fabelhaften in Menge, und der Apophthegmen mehr als eins, die schwerlich Erzeugniß eines Zeitalters, wie das seinige, seyn konnten. — Friedr. Conr. Lange; 1790 im 52sten Lebensjahre als Hauptpastor zu Altona gestorben, mag ein kreuzbraver Mann gewesen seyn; dessen Lebenslauf aber, so wie er hier steht, durch gar nichts, unter tausend andern Parentationen, sich ausnimmt. — Der letzte Auf-

satz kann aus sittlich = praktischem Gesichtspunkt für den erbaulichsten gelten. Er betrifft den 1782 zu Eschenberge im Gothaischen als Landpfarrer 91 Jahr alt gestorbnen Friedr. Albr. Augusti, einen getauften Juden aus Frankfurt an der Oder, dessen Jugend schon durch merkwürdige Vorfälle sich auszeichnete; sein unverrückt auf Wahrheit und Tugend gerichteter Geist aber in höchstmusterhafter Strebsamkeit bis in ein so ungewöhnliches Alter glücklich sich zu behaupten wußte.

Fk.

Kurzgefaßte Biographieen der römischen Kaiser, d. i. der eigentlich römischen und der römisch-deutschen Kaiser, von ihrer Entstehung an bis auf gegenwärtige Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend überhaupt, und für die Liebhaber der Geschichte in mancherley Ständen, von Joh. Adolph Leopold Faselius. Erfurt, bey Keyser. 1799. 16 Bogen in 8. 10 gr.

Ein Produkt, wovon weder die Kaisergeschichte einige Aufklärung, noch die liebe Jugend vielen Gewinn sich versprechen darf. Die ältere Kaisergeschichte insbesondere ist äusserst trivial und oberflächlich, und sammelt mit Uebergehung der Regierungs = und Reichsgeschichte, im Zopfischen Geschmack, bloß einige aus allen alten Compendien bekannten Anekdoten aus ihrem häuslichen Leben, und ist — wirklich unter aller Kritik. Vom Cäsar heißt es bloß: ein vornehmer Römer, hatte eigentlich bereits den Grund zur römischen Alleinregierung gelegt; aber Kaiser August, vorher ein mächtiger Römer, brachte sie, freylich durch grausame Gewaltthätigkeiten, völlig zu Stande. In dem darauf folgenden Leben des August erfahren wir doch nicht mit einem Worte, auf welchem Wege er zur Imperatorwürde gelangt ist, nichts von seiner Adoption, nichts von seinem Triumvirate, Kriege gegen die Mörder des Cäsars und den Antonius, u. s. w.; sondern bloß, wie gewöhnlich in Büchern dieses Geistes, daß er den Tempel des Janus geschlossen, daß unter ihm Christus geboren, und daß er auf diese Geburt eine Münze habe prägen lassen — eine ganz neue Entdeckung. Tiberius soll nach seines Vaters

Tod

Tod, und nachdem seine Mutter bereits den Kaiser August geheyrathet hatte, geboren worden seyn — wo ihn der Vf. offenbar mit seinem Bruder, Drusus Nero, verwechselt, und den Tod des Vaters dazu dichtet. Domitian hat den Johannes erst in heißem Oele sieden lassen, und dann nach Pathmos verwiesen. Doch wir brechen davon ab, und bekennen, daß die neuere Kaisergeschichte etwas besser geschrieben ist. Ueberhaupt theilt sie der Verf. in 5 Perioden ein: 1) von August bis Romulus Augustulus; 2) bis auf Carl den Großen — welchen Zeitraum die griechischen Kaiser bis zur Irene ausfüllen; 3) bis auf das sogenannte große Interregnum, oder Friedrich II.; 4) von Rudolph I. bis Maximilian I.; 5) bis Franz II. Jede Biographie ist sehr sorgfältig, wieder nach Zopfischer Methode, mit dem Wahlspruch des Kaisers versehen, nicht anders, als wenn solche eine historische Wichtigkeit hätten, oder den Charakter des Mannes ausdrückten. Noch eine ganz neue historische Entdeckung, die uns eben in die Augen fällt, müssen wir unsern Lesern mittheilen, daß nämlich das Interim, das Kaiser Carl V. 1548 publiciren, und über dessen verweigerte Annahme er die Städte Magdeburg und Costniz in die Acht erklären ließ, 1580 gedruckt, und Concordienformel genannt worden sey. Ohe, jam satis est!

Adonis, oder der gute Neger. Eine wahre Anekdote; aus dem Französischen des Piquenard. Gotha, bey Ettinger. 1799. 15 Bogen in 8. 16 gr.

Die Revolution in Frankreich hat durch die verursachten häufigen Auswanderungen schon so manche rührende Geschichte und Halbromane veranlaßt, daß es zu verwundern wäre, wenn ein Zweig derselben, der Negeraufstand in St. Domingo, nicht auch dergleichen hervorbringen sollte. Die gegenwärtige Geschichte bestätigt diese Erwartung. Der Verf. derselben betheuert auf das Heiligste ihre historische Wahrheit, und will die Materialien darzu aus dem Munde der geretteten Familie selbst in ihrem nachherigen Asylum gehört haben. Das Original selbst ist uns unbekannt, und billig hätte der Uebersetzer davon einige Nachricht vorausschicken sollen. Die Freyheit, sagt der Verf., die größte aller Plagen für die neue Welt,

Welt, die sie seit der Menschenmetzelung der Spanier, ihrer Entdecker, heimgesucht haben, hatte auf dem nördlichen Theil der Insel St. Domingo einen schrecklichen Aufstand veranlaßt, dessen traurige Folgen über 200000 Menschen von allen Farben das Leben kostete. Biassou, der furchtbarste aller Afrikaner, wurde von den empörten Negern zum Oberanführer ausgerufen. Er nannte sich König, führte eine Art von Hofstaat, und stand an der Spitze von 60000 Schwarzen, die er in der nördlichen Ebene zusammengezogen hatte, und die er in einem Raum von 9 franz. Quadratmeilen in Rotten von 12000 Mann vertheilte, und wurde insgeheim von dem damaligen Statthalter Blanchelande unterstützt. Einen ganzen Monat lang wurde diese, noch vor kurzem so reiche, blühende, durch ihre Plantagen, Zuckermühlen (Meisterstücke der Kunst) ihre langen Alleen, ihre Zuckerrohrfelder, ihre Magazine und Lusthäuser, so schöne Ebene nur von der Flamme erleuchtet, welche diese prächtigen Besitzungen verzehrte. Zur Linken dieser Ebene, 8 franz. Meilen von der Capstadt, am Fuße des Valliere-Bergs, der sonst zur Gränze des franz. und spanischen Gebietes diente, lag eine kleine Kaffeeplantage, die ein Pariser, d'Herouville, durch Erbschaft übernommen hatte, und seit einem Jahr mit einem jungen, gefühlvollen Weibe und zweyen Kindern bewohnte. Er war Eigenthümer von 40 Schwarzen, die er mit Sanftmuth behandelte, und unter ihnen wie ein Hausvater im Schooße seiner Familie lebte. Ihr Aufseher war Adonis, ein junger, brauchbarer Neger von 28 Jahren. Aber eben diese gelinde Behandlung seiner Sklaven erregte den Argwohn seiner Nachbarn, und einer derselben bot ihm 250000 Livres für seine Plantage, wovon er in Frankreich glücklich hätte leben können. Allein nicht nur seine und seiner Gattinn Grundsätze (er war Willens, noch einige Jahre diese Plantage zu nutzen, dann mit seinem ersparten Vermögen nach Frankreich zu gehen, und den Boden unter seine treuen Neger zu vertheilen); sondern auch des Adonis fußfällige Bitte bestimmten ihn, diesen Antrag abzuweisen, um seine Leute keinem geldsüchtigen, harten Herrn Preis zu geben. So standen die Sachen, als die Nachricht vom Aufstand der Schwarzen Unruhe und Schrecken in d'Herouville's Familie verbreitete. Frau und Kinder flüchteten nach der Capstadt; der Mann aber blieb, in der Erwartung, Böses verhüten zu können. Biassou rückt an, erstaunt über die Schönheit der

Anla-

Anlage sowohl, als die Kühnheit des Besitzers, seine Ankunft zu erwarten. Seine Henker erwarteten schon den Wink des Wüthrichs, um ihn zu ermorden, als alle seine Neger sich um ihn herumwarfen, um sein Leben mit ihren Leibern zu schützen. Dieser Anblick bewegt den König, daß er des Mannes freymüthige Rede anhört, und ihn dann in seinem sogenannten Pallaste, bis zu seiner Rückkunft, zu bewachen befiehlt. Beym Wegführen sah er seine Wohnung verbrennen, und beym Durchgang durch die Allee 300 Köpfe von Weißen auf den spitzigen Gitterstangen gespießt. Am dritten Tage hielt Biassou mit allem Stolze eines Eroberers den Einzug in seinen Pallast, eine ehemahlige Zuckermühle, itzt den Sammelplatz des Raubes. Sogar ein franz. Officier vom Cap-Regimente, der sich jetzt von den Früchten seiner Verrätherey ein herrliches Landgut in Mayland gekauft hat; aber daselbst in gerechter Verachtung lebt, war im Gefolge des Negerkönigs. Dieser ließ sogleich den Gefangenen vor sich bringen, und erklärte ihm, daß sein Leben nur von der einzigen Bedingung abhänge, wenn er bey ihm in die Dienste eines Secretairs treten wollte. Dieses that er. Sein einziger Kummer aber ist Trennung von Frau und Kindern. Diesen theilt und heilt sein treuer Adonis. Er wird, als der schönste Neger, von Zerbinen, der ersten Maitresse des Negerkönigs, geliebt, die, sobald sie das geheime Anliegen ihres Geliebten entdeckt, ihren Herrn dahin bringt, daß er dem Adonis zu Abholung der Familie einen Paß ertheilt, der sie dann mit Lebensgefahr auch glücklich bewirkt. Ein heuchlerischer Pater Philemon, der bey Biassou und seinem Heere für einen Gesandten Gottes galt, verliebte sich in d'Herouville's schöne Frau, und gab geheime Ordre, den Mann aus dem Wege zu schaffen. Aber auch dieß entdeckte Zerbine, und rettete ihn. Nun entstand natürlicher Weise bey allen der Wunsch, sich aus dieser verhaßten Lage durch die Flucht zu retten. Die beyden Eheleute sammt ihren Kindern wurden durch Adonis und Zerbinens Veranstaltung, durch ein Decoct vom schwarzen Campeschenholz und dem Samen einer wilden Liannengattung, zu Negern gefärbt, und so entkamen sie denn Alle, bey einer anbefohlenen Fouragierung, bey Nachtzeit aus dem Lager, und erreichten, nach einer höchst mühseligen und gefahrvollen Reise, oft in Gefahr angehalten und entdeckt zu werden, endlich die St. Marc-Stadt; wo sie zum Unglück aber kein französisches Schiff segelfertig fanden, und sich daher aus

Furcht

Furcht vor Steckbriefen, in das nächste beste Schiff nach Philadelphia einschifften. Ein Kaper von Providence plünderte das Schiff, und nahm Adonis und Zerbinen mit sich weg. Man landete zu Norfolk in Virginien. D'Herouville mußte dem Capitain die Erzählung seiner Unglücksfälle aufsetzen, der sie drucken ließ, und in der Stadt und Nachbarschaft austheilte, und dadurch bey dem Commandanten, Obristen Wilson, nicht nur eine Collecte von 15000 Liv. zur Unterstützung der Unglücklichen veranlaßte; sondern auch die Auslieferung des geraubten Negerpaars, das nunmehr zu unglaublicher Freude die Gesellschaft der Unglücksgenossen wieder vollständig machte. Willson kaufte in der Nähe einen artigen Mayerhof, mit Feld- und Wirthschaftsgeräthe und Viehstand, und übergab ihn dem Helden der Geschichte zum Eigenthum, richtete dem gutmüthigen Paar die Hochzeit aus, die hierauf d'Herouville als Mitbesitzer seines Mayerhofs erklärt, und mit ihnen im Schooße des Friedens, vor Mangel geschützt, durch die Bande der Freundschaft und Dankbarkeit vereinigt, ein glückliches Leben führt. Hier will sie der Verf., als er sich vor 4 Jahren in Virginien auf einer Jagdpartie im Walde verirrte, gefunden, und die Geschichte aus ihrem Munde gehört haben, und bedauert nur, daß sie nicht in die Hände eines geübtern Schriftstellers, etwa des V. von Paul und Virginie, oder des Bernardin de St. Pierre, gefallen sey. Dieses hätte nun wohl nichts zu sagen, da bey einer wahren Geschichte treue und kunstlose Darstellung ein Verdienst ist; allein wir können uns nicht entbrechen, zu gestehen, daß uns doch manche Wendungen, z. B. die Leichtigkeit, mit der der Verf. schreckende Gefahren vorüber gehen läßt, etwas romanhaft vorgekommen sind. Von den Gräuelscenen, deren im Buche Erwähnung geschieht, erlauben wir uns nur eine einzige unsern Lesern mitzutheilen. Der Schauplatz der Martern und Hinrichtungen der Weißen war eine große Ebne, mit einer Erhöhung eingefaßt, von der die Schwarzen zusahen. Die Martern, die man ausdachte, waren unzählig und unmenschlich. Greise, weil sie, dem Vorgeben nach, die Neger länger tyrannisirt hatten, wurden mit dem Kinn an eiserne, spitzige Hacken gehängt, und, damit die Marter desto länger dauere, zu wiederholtenmalen abgehoben und wieder aufgehängt. Und nun zur Erholung auf eine solche Unmenschlichkeit eine Anekdote, bey der sich das Herz wohl befindet. Zwey weiße Kinder, Joseph und Paulin, sollten

zum

zum Scheiterhaufen getrieben werden, da stürzten sich von der amphitheatrischen Anhöhe zwey Negerknaben, Zephyr und Zozo herab, die von weitem schon der Kinder Namen riefen, ihnen um den Hals und dann dem Wüthrich zu Füßen fielen, und um das Leben dieser ihrer Milchbrüder baten. Der Tyrann vergoß hier die erste Thräne, hob die Kinder auf seine Arme und küßte sie, und befahl sie in seinen Pallast zu bringen und zu pflegen. So bewirkte hier ein Zug der Unschuld und Natur, was Thränen der Eltern nicht bewirken konnten.

Bg.

Allgemeine Geschichte der berühmtesten Königreiche und Freystaaten in und außerhalb Europa. Zwote Abtheilung. Die vereinigten nordamerikanischen Provinzen. Zweytes Bändchen. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1799. 20½ Bogen 12. 12 gr.

In diesem Bändchen ist der Rest der Geschichte der ehemaligen brittischen Pflanzstädte in Nordamerika, seit dem Pariser Frieden im Jahre 1763 bis auf die neuesten Zeiten, folglich auch ihr harter Kampf mit dem Mutterlande, das hierdurch veranlassete Entstehen des großen nordamerikanischen Freystaates, und die jetzige, auf der im J. 1787 errichteteten Constitution beruhende Verfassung desselben, in der aus unsrer Anzeige der vorigen Bändchen bekannten Manier erzählet. Der Verf. sagt: „Es scheinet eines der abentheuerlichsten Wagestücke zu seyn, daß es die Kolonien auf die Gewalt der Waffen ankommen ließen, um ihren Streit mit dem Mutterlande zu entscheiden.“ Auf den ersten Blick scheint das allerdings so; auch war das Unternehmen, wie fast jedes Kriegsbeginnen ist, ein Wagestück; aber ein so gar abentheuerliches Wagestück, wie hier daraus gemacht wird, war es nicht. Wenn der Mutterstaat, in Ansehung mancher Dinge, ein unleugbares Uebergewicht über die Kolonien hatte: so besaßen diese dagegen eigenthümliche Vortheile, deren Mangel jenem den Streit merklich erschweren mußte, wozu hauptsächlich der Gemeingeist, die Nähe des Kriegsschauplatzes,

und die genauere Landeskenntniß gehören. Auch fiel ein guter Theil der Schwierigkeiten, welche den Kolonien anfangs entgegen standen, nicht gar lange nachher weg. Daß die Kolonisten Neulinge im Kriegshandwerke gewesen wären, ist, so allgemein gesagt, ungegründet. Nicht alle beschäfftigten sich, wie hier behauptet wird, mit Ackerbau, Viehzucht, Manufakturen und Handel, wenigstens nicht hiemit allein und immer; sie waren ja auch Jäger, hatten ja manchmal kriegerische Händel mit den Wilden. — Von der in Kolumbia angefangenen Stadt Washington sagt der Verf., daß sie „vielleicht mit der Zeit den schönsten Städten Europens den Rang streitig machen wird." Das vielleicht steht hier am rechten Orte; es siehe mit dem so pomphaft ausposaunten Aufführen dieser Stadt noch weitläuftig aus. Den sämmtlichen vereinigten nordamerikanischen Freystaaten wird ein Flächeninhalt von 41000, oder, die bisher nicht benützten Striche Landes mitgerechnet, von wohl gar 90000 Quadratmeilen gegeben; die Zahl ihrer Bewohner soll im J. 1790 betragen haben 3908526 Köpfe, worunter 696695 Sklaven, und 62973 freye Schwarze und freye Indier waren. Nach anderen nicht verwerflichen Berichten hatten diese Staaten im J. 1783: 2389300 Weiße, und 368000 Schwarze, also überhaupt 2757300 Menschen; folglich hätte binnen 7 Jahren (1783 — 1790) die Bevölkerung 1151226 Köpfe, d. i. im Durchschnitte jährlich 164460⅞, gewonnen! Ob das wahr sey, steht dahin. — Die Bestimmung der Größe der einzelnen Staaten trifft zum Theil mit andern Angaben, die Autorität für sich haben, zu; zum Theil weicht sie um ein Beträchtliches von ihnen ab. Neujersey, Pensylvanien, Virginien sind richtig geschätzt. Wenn aber z. B. für Neujork 2000, auf Nord- und Süd-Carolina zusammen 2920, auf Georgien 936 Quadratmeilen gerechnet werden: so möchte dieser Anschlag wohl viel zu gering seyn. Ob der Zustand der nordamerikanischen Republikaner wirklich so reizend ist, wie er manchem in weiter Form scheint? — „So leben also," heißt es, „die nordamerikanischen Staatsbürger, frey von Chikane und Unterdrückung, im frohen Genusse der Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums, und kennen kaum dem Namen nach jene schwere Lasten, welche manchen Europäer so tief zu Boden drücken." Gleichwohl dürfte eine genaue, im Lande selbst angestellete Untersuchung auch hier das *c'est tout comme chez nous!* zum Resultat geben.

Der

Der Verf. selbst setzt ja hinzu: „Dennoch sollte kein Deutscher, in der Hoffnung, sein Schicksal in Amerika zu verbessern, sich gelüsten lassen, dahin zu wandern; denn außer einer äußerst veränderlichen Witterung, und einem Klima, welches nicht Jedermann ertragen kann, vermißt man dort viele Bequemlichkeiten des Lebens, und Niemand wird in diesen Staaten sein Glück machen, wer sich nicht entschließen kann, sein Brod entweder als Landmann, oder als Handwerker im Schweiße seines Angesichtes selbst zu verdienen." Ein heilsamer Rath, dessen Beherzigung wir unsern neuerungssüchtigen Landesleuten bestens empfehlen.

Di.

Gelehrtengeschichte.

Monimentorum typographicorum Decas illustravit et ad Panzeri Annales typogr. accommodavit *Joh. Gottlob Lunze*, A. A. M. Scholae ad D. Nic. Conr. Lipsiae, in bibliop. Schäferiano. 1799. 32 S. 8. 3 gr.

Statt seinen Glückwunsch wegen erhaltener theol. Doctorwürde an Herrn Encke bis zur müßigen Redeübung auszudehnen, hat der schon durch andre bibliographische Notizen dem Literator bekannte Verf. eine Reihe nicht unerheblicher alter Druckstücke kenntlicher machen, und die so schätzbaren Panzerischen Annalen damit theils bereichern, theils berichtigen wollen. Für den, der so was zu brauchen versteht, ist Alles geschehen, was sich erwarten ließ, und wo Rec. Vergleichung anstellen konnte, fand solcher weder Oscitanz, noch Mißgriff. Zu Empfehlung der auch in gutem Latein gefertigten Arbeit ihren Inhalt umständlicher darzulegen, erlaubt der Raum unsrer Blätter nicht mehr; hier also nur die Titel der beschriebnen alten Drucke: Cicero de Oratore, 1470, folio; wo die Vermuthung Panzers, daß solcher aus Valdarfers Presse, damals noch zu Venedig, gekommen sey, bestätiget, und zugleich Ernesti's handschriftliche Notiz hinzugefügt wird, daß man darin nichts anders, als den bloßen Abdruck der Römisch-Schweinheimischen Ausgabe zu suchen

gabe. — Ein Sallustius von 1470 in kleinem Folio, ohne Anzeige des Druckorts; vermuthlich aber zu Venedig besorgt, und Panzern unbekannt geblieben. — Ciceronis Orationes, Venedig, 1471 bey Valdarfer. F. — Servii Commentarius in Virgilium a Guarino, patre, emendatus, a filio autem in lucem editus (Venedig) bey ebendemselben. F. — Avicennae Liber tertius Canonum. 1472. F. ohne Nennung des Orts und Druckers. — Ciceronis Rhetorica vetus et nova, 1475; wahrscheinlich zu Venedig bey Jenson. F. (vielleicht auch bey Philipp Condam Petri, der sie wenigstens 1479 unter die Presse nahm, und mit eben solchen Lettern druckte.) — Terentius, Mailand, 1478, bey Dom. de Vespalote und Jac. de Marliano, F.; eine in den Panzerschen Annalen nicht beschriebne Ausgabe. — Ciceronis Epistolae ad familiares, cum commentario Hubertini Clerici, Venedig. F. Ohne Meldung der Offizin. — Cicero de officiis etc. Mailand, bey Pachel und Scinzenzeller, 1480 oder 87. F.; wegen welcher Alternative man die Beschreibung selber nachsehen muß. — Coelius Apicius Culinarius, Mailand, 1498, bey Wilh. de Signerre, in Quart gedruckt, und unstreitig editio princeps.

Die so eben angezeigten Ausgaben Ciceronischer Schriften befinden sich insgesammt auf der Leipziger Rathsbibliothek; wohin sie aus der Verlassenschaft des unvergeßlichen Ernesti, mit allem dem gedruckten Apparat erkauft worden, den der fleißige Mann, die Werke des Römers betreffend, sein ganzes Leben durch gesammelt hatte. Mehr als eine den ältern Ausgaben vorgesetzte Notiz seiner Hand kann zum Belege dienen, daß es ihm um Aufspürung der Quellen alter Lesarten im Cicero, so weit solches durch Vergleichung der ersten Drucke sich ausmitteln ließ, Ernst genug gewesen. Die Ausgabe des Apicius von 1498 ist in eben der Leipziger Bibliothek befindlich, und vermuthlich hat es mit den übrigen Artikeln der Dekade gleiche Bewandniß; weil, wie Rec. hört, Hr. L. einer der Aufseher dieses Bücherschatzes ist. Auf Anlaß der oben angeführten Venediger Ausgabe von 1480 der Epp. Ciceronis ad Familiares, will Rec. doch eine Mailänder eben des Jahres nachholen, als worüber in Panzers Annalen gar keine Auskunft sich finden läßt. Sie hebt, ohne weitere Liminarstücke, folio recto gleich oben mit der Aufschrift in Capitallettern: Marci Tullii Ciceronis Episto-

larum

larum familiarium liber primus, und dem Briefe an den Proconsul Lentulus an. Am Ende: *Mediolani* Anno domini M CCCC LXXX. ad decimum Kl Majas per prudentes opifices Leonardum *pachel* et uldericum *scinczenzeller* alamanos ex civitate Ingelstat summa cum diligentia impræssum (sic) studioseque emendatum. Ziemlich großes Folioformat, gute römische Lettern, keine Seitenzahl, aber Signatur in lauter Quaternionen bis 9 incl. Andre römische Autoren aus dieser Druckerey empfahlen, bey Vergleichung mit noch ältern Ausgaben andrer Pressen, sich eben nicht durch Correctheit oder bessere Lesarten. Ob bey vorliegendem Produkt Handschriften zu Rath gezogen, oder solches nur Nachdruck einer frühern Ausgabe sey, muß Rec. diesen Augenblick unentschieden lassen, weil ein Paar Varianten es allein nicht ausmachen. So viel indeß ergiebt sich aus der von unsern Landsleuten 1480 zu **Mailand** gedruckten, und mit Monatsdatierung versehenen Stücken, daß der oben angezeigte Cicero de officiis gar wohl von eben dem Jahre, und gegen den August hin gedruckt seyn könne; weil nämlich ihre übrigen Artikel von 1480 in andre Zeiträume fallen. Zeichnet besagte Ausgabe sich überdieß durch Fleiß und reinen Druck aus: so giebt dieser Umstand eine Wahrscheinlichkeit mehr ab; denn je länger die beyden Ingolstädter in Mailand wohnten, desto nachläßiger und unsauberer gieng es in ihrer Officin her.

Rw.

Gelehrtengeschichte der Universität zu Kiel. Erster Band, von Johann Otto Thieß, der Philosophie und Theologie Doctor, und der ersteren außerordentlichem Professor. Erster Theil. Auch unter dem Titel: Biographische und bibliographische Nachrichten von allen bisherigen Lehrern der Theologie zu Kiel. Ein Beytrag zur Literaturgeschichte der Theologie unsrer Zeit, von D. Johann Otto Thieß. Erster Theil. Kiel, 1800. Auf des Verfassers Kosten, in Kommission der neuen akadem. Buchhandl. 32 Bogen in kl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Einer Gelehrtengeschichte einer Universität, wie die zu Kiel, deren Lehrer beynahe seit anderthalb Jahrhunderten an der Bearbeitung wissenschaftlicher Gegenstände Theil genommen haben, verbunden mit einer Anzeige ihrer Arbeiten und Schriften, und mit Notizen vom Geiste und Werthe derselben, kann es für den Gelehrten, dem die Geschichte seiner Wissenschaft, und der Wissenschaften überhaupt, und die Geschichte der Menschheit, auf deren Zustand der verschiedene Zustand der Wissenschaften so verschiedene Einflüsse hat, wichtig ist, nicht an einem mannichfaltigen Interesse fehlen. Denn man übersieht in derselben gleichsam den abwechselnden Zustand der Wissenschaften, wie sie bearbeitet, was dabey vorzüglich zum Gegenstande gelehrter Bemühungen gewählt wurde; welche Streitigkeiten, und wie dieselben, und worüber sie geführt wurden; und der Geist des Zeitalters spiegelt sich großentheils in dem Charakter der Lehrer auf Universitäten in dem Zeitalter mit seinen Mängeln und seinen Vorzügen. Die schlechteren Lehrer auf Universitäten sind selten von den Mängeln des Zeitengeistes frey. Die besseren, für Wissenschaft mit allen den Mitteln und Kräften, welche das Zeitalter darbeut, und zugleich für Tugend und Menschenwohl, eifrig Arbeitenden vereinigen meistens in sich, wenn nicht jeder einzeln, doch alle zusammen, die edelsten Vorzüge des Lichts des Zeitengeistes, dessen Strahlen sich hier in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte sammeln! So ist es auch mit dieser hier anzuzeigenden Gelehrtengeschichte der Kielischen Universität. Der Verf. derselben zeigt zwar in der Vorrede die Ursachen an, welche ihn nöthigten, den Entwurf einer Geschichte der Kielischen Universität, den er sich gedacht hatte, einzuschränken, weil die Hülfsmittel zu derselben zu dürftig waren. Ein Verzeichniß derselben ist indessen in der Vorrede mitgetheilt. Dagegen hat er zu der Gelehrtengeschichte und zur Literärgeschichte, besonders einen sehr schätzbaren Beytrag zur Literaturgeschichte der Theologie, in diesem Theile geliefert, dem er nur noch einen Theil folgen lassen will, worin er die biographischen und bibliographischen Nachrichten von den bisherigen Lehrern der Theologie auf der Universität zu Kiel endigen wird. Der Verf. hat nämlich bloß die Bearbeitung der Geschichte der Lehrer der Theologie übernommen. Er macht uns aber die Hoffnung, daß auch den Lehrern, die in den übrigen Fächern zu Kiel gelehret haben, von Anderen ein ähnliches Denkmal werde gesetzt werden. Dieser erste Theil giebt

Nach-

Nachricht vom Leben und von den Schriften: 1) D. Peter Musäus, Prof. zu Kiel von 1665—1674. 2) D. Christian Kortholt, von 1665—1695. 3) D. Paul Sperling, von 1665—1679. 4) D. Matthias Wasmuth, von 1667—1688. 5) D. Christoph Franck, von 1671—1705. 6) D. Johann Friedrich Mayer, von 1687—1702. 7) D. Heinrich Opitz, von 1689—1712. 8) D. Heinrich Muhlius, von 1695—1733. 9) Lic. Theodor Dassovius, von 1699—1709. 10) M. Georg Pasch, von 1706—1707. 11) Albert zum Felde, von 1709—1720. 12) Wolfgang Christoph Franck, von 1709—1716. 13) D. Martin Friese, von 1719—1750. 14) Paul Friedrich Opitz, 1726—1747. 15) D. Gustav Christoph Hosmann, von 1730—1766. 16) D. Philipp Friedrich Hane, von 1730—1774. 17) M. Joachim Oporin, von 1733—1735. 18) Ingwer Gottlob Ingwersen, von 1737—1741. 19) M. Just Friedrich Zachariä, von 1747—1773. 20) D. Georg Joachim Märk, von 1758—1774. 21) D. Wilhelm Christian Justus Chrysander, von 1768—1788. 22) M. Andreas Weber, von 1770—1781. Der übrigen eilf Professoren der Theologie, welche bisher zu Kiel gelehret haben, wird im folgenden Theile erwähnt werden. Bey einem jeden Namen gehen kürzere oder längere biographische Nachrichten voran, zum Theil Auszüge aus einer von dem Verstorbenen hinterlassenen Autobiographie; doch so, daß der Auszug das Charakteristische der Schreib- und Denkart des Verfassers der Autobiographie durchscheinen läßt. Die bibliographischen Nachrichten, welche auf diese biographischen folgen, sind mit einem einleuchtend großen und mühsamen Fleiße gesammelt. Bey den meisten Schriften sind Stellen aus Recensionen und Anzeigen derselben in gleichzeitigen gelehrten Zeitungen und Journalen angeführt, die den Inhalt und Geist der Schrift, und größtentheils auch den Geist des Zeitalters und der Zeitschriften, woraus sie entlehnt wurden, charakterisiren. Man darf nur z. B. den auffallenden Unterschied der Urtheile der allgemeinen deutschen Bibliothek, und der Urtheile anderer Zeitschriften über die Schriften der zuletzt in diesem Theile genannten Theologen vergleichen. In allen übrigen Recensionen war Märk, und Chrysander vorzüglich, sehr gelobt, bis die Bibliothek ihre Schriften in die Klasse derer, die unter aller Kritik seyn, herabsetzte. Hier und da werden auch die Urtheile anderer Gelehrten, vorzüglich competenter

petenter Richter in ihrem Fache, über einzelne Schriften und Personen angeführt. Dieß alles giebt der durch ihren Anblick als trocken scheinend abschreckenden, sparsam aber doch die Augen nicht angreifend gedruckten Bibliographie für den theilnehmenden und sachkundigen Leser viel Unterhaltendes. Man sieht hier hundert und zwanzig Jahre lang die Bemühungen der neben und nach einander arbeitenden Kielischen Theologen auf einer Musterkarte dargestellt. Man wird zurückerinnert an so manche theologische Fehde, deren Andenken bey manchen Unarten unsers Zeitalters trösten kann, wenn man sieht, daß es vorhin noch schlimmer war! Der sanfte Peter Musäus, der hier an der Spitze steht, und welcher seinem Bruder selbst nicht eifrig genug gegen die Andersdenkenden zu seiner Zeit war, erhält unsern Glauben an die Menschheit, daß es zu jeder Zeit bessere Menschen gebe, deren edler Geist selbst unter Umständen, unter welchen es kaum möglich scheint, wie bey dem damals so allgemeinen Hange der Theologen zur Streitsucht und Verdammungssucht, sich vom herrschenden Verderben rein erhält, und sich anderen für das Gute empfänglichen jüngeren Zeitgenossen mittheilt, welche, das Salz der Menschheit, sie vor dem gänzlichen Verderben bewahren. Der stürmische Johann Friedrich Mayer hingegen läßt uns den Vorzug unserer Zeiten fühlen, in welchen die, die ihm es wohl gleich thun möchten, doch nicht so verderblich werden können, als er wurde! Christian Kortholts gründliche Gelehrsamkeit und wahre Verdienste um die Kirchengeschichte schätzt die gerechte und dankbare Nachwelt noch immer, nach mehr als hundert Jahren; aber seines Collegen, Matthias Wasmuth, Bemühungen, mit seinem astrochronologischen System Epoche zu machen, rechnet eben dieselbe unter die Verirrungen des Verstandes, die der Mangel der Selbstkenntniß, und die Begierde, Aufsehen zu machen, erzeugt. Die zum Theil mehr als hundert und zwanzig Schriften und Schriftchen der hier aufgeführten Verfasser sind mit ihnen vergessen. Aber die unter ihnen, welche sich durch wahre Vorzüge des Geistes und Herzens auszeichneten, ehret die unpartheyische Geschichte, und belohnet ihre Verdienste mit gerechtem Lobe. Hingegen der akademische Lehrer, der sich des Berufs, den er sich erwählte, unwürdig zeigte, scheue das ernste Gericht, bey welchem einst die Rächerinn ihre Fackel über seinen Unarten schwingt! In einem andern Amte wären diese doch vielleicht, so wie er, mit seinem Tod, vergessen, und der Hülle der Vergessen-

gessenheit nicht wieder entrissen. Aber als Mitglied einer Gesellschaft akademischer Lehrer darf er nicht erwarten, nach seinem Tode der verdienten Schande zu entgehen, wenn er auch durch eine Autobiographie dieselbe von sich abzuwenden sucht! Der Verf. hat sine ira et studio zu schreiben sich zum Gesetze gemacht, und dieß Gesetz auch beobachtet. Was er tadeln mußte, tadelte er glimpflich, und führt in den meisten Fällen lieber die Worte Anderer an, wo ein härteres Urtheil gefällt werden mußte. Heinrich Muhlius Streitigkeiten sind in ein hinlängliches Licht gesetzt, und bey Theodor Dassov lieset man, mit Hochachtung für die dänische Regierung, das Schreiben, welches demselben seine Voreiligkeit, andre der Ketzerey zu beschuldigen, sanft zwar, aber auch ernst verweiset. Rec. wünscht den zweyten Theil auch bald anzeigen zu können, der die neue blühendere Periode der Kielischen Universität unter der Dänischen Regierung umfaßt. Der Verf. hat diesen ersten Theil den sämmtlichen jetzt lebenden öffentlichen akademischen Lehrern zu Kiel zugeeignet, und sie um Selbstbiographien gebeten. Da wir also deren mehrere im zweyten Theile erwarten dürfen: so wird derselbe auch vielleicht an biographischen interessanten Nachrichten noch reicher werden.

Ab.

Vermischte Schriften.

Archiv guter und böser Einfälle, auch einiger hochernsthaften Gedanken und Herzensworte. Ein humanes zeitgeistiges Journal in bunten Umschlage. Herausgegeben von einer Gesellschaft gelehrter Leute durch den gelehrtesten unter ihnen. Probestück, so gut wie ein Jahrgang. (Danzig, bey Troschel). 1799. XIV und 130 Seiten 8. 10 gr.

Wie man sieht, hat der Titel seinem Fertiger nur wenig Kopfbrechen gekostet, und dieser in das Werkchen hineln giebt es der Spreu, im Verhältniß zum Körnerertrag, gleichfalls noch viel zu viel. Dennoch will Rec. diesen Humoristen we-

der Witz noch Scharfsinn gerade zu absprechen. Was aber hilft Anlage zu beyden, wenn die von ihm aufgefaßte Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Dinge nicht allgemeiner Competenz ist, und solche Gegenstände betrifft, die Jedermann interessiren, der Kopf und Herz auf rechter Stelle hat? Ein großer Theil seiner Anspielungen ist auf Warschau und Westpreußen gemünzt, daher für eilf Zwölftel deutscher Leser so gut als utopisch; und was Bewohnern jener Gegend ganz witzig scheinen mag, für uns andre nicht viel besser als Räthsel. Daß er an den heillosen Xenien seine Feder versucht, wäre vor drey Jahren sehr verzeihlich gewesen; allein dieser Auswuchs deutschen Muthwillens ist längst vergessen; und die Vorrede des Archivs schon im Jahr 98 unterzeichnet zu sehn, macht die Sache um nichts besser, weil man in jedem Fall über veraltete Dinge auf neue Art unterhalten seyn will; oder den Auctor sonst ungelesen läßt. Nicht viel anziehender sieht es hier bey Verhältnissen aus, die von noch wirklich fortdauerndem Bezuge sind; der französischen Revolution, z. B. Statt über den Figurier-Kitzel, der bey unsern Nachbarn bis zur Wuth gestiegen war, jeden Stand ergriffen hatte, und noch immer fort sich äussert, seinen Witz auszulassen, spielt auch dieser Humorist mit dem kläglichen Behelf: die Verschwendung und der Druck des Hofes sey Schuld an allen gewesen. Wäre dem also: so müßte die Revolution längst aufgehört haben; denn die Verschwendungen der Revolutionnairs sind noch tausendmal ärger als die der ehemaligen Gewalten. — Kommt in diesen Aufsätzen an die kritische Philosophie die Reihe: so kehrt man mit keiner andern Belehrung nach Hause, als der Meister sey hier doch um ein ziemliches klüger, denn irgend einer seiner Jünger. Schwerlich haben unbefangene Zuschauer dieses je bezweifelt.

In nicht weniger als XXI Nummern, deren Ueberschriften oft das Lustigste sind, hat Hr. M—ch die Ergiessungen seiner Laune gepreßt; umständlicher Bericht läßt sich also davon nicht füglich ertheilen. Da der Verf. dem Anfangsbuchstaben seines Namens auch das Ende desselben beyfügt, und obendrein noch Bruchstücke aus den Papieren seiner Frau zum Besten giebt: so wäre nichts leichter, als die Lücke ganz auszufüllen; weil aber in dem Buche doch mehr als eine Persönlichkeit mit unterläuft, die der Auctor über

lang

lang oder kurz wird ungeschrieben wünschen, will man ihm seine halbe Anonymität lieber unangetastet lassen; und den Leser dagegen mit ein paar Einfällen entschädigen, die freylich weder witzig noch scharfsinnig, immer aber noch spaßhaft genug, und daher nicht zu verschmähen sind. — Einem treuherzigen Spießbürger las sein belletristischer Sohn pathetische Stellen aus Jean Paul vor. Erster hörte mit entblößtem Haupte, und fügte am Ende sein andächtiges Amen, ja Amen! hinzu; weil er nämlich in dem unschuldigen Wahne stand, irgend eine neue Epistel Sanct Pauls sey in unserm wunderreichen Jahrzehnd zum Vorschein gekommen. — Eine deutsche Hof-Excellenz, auch durch ihre Schriften und das mit Recht berühmt, soll es sehr ungeneigt aufnehmen, und es auf vielerley Art zu verstehen geben, wenn der Hoftact ihr dieses Prädicat vorenthält; selbst in solchen Fällen, wo keinesweges vom Excelliren; sondern vom Addiren nur und Subtrahiren die Rede ist. Tanta est penuria mentis Vbique!

Mb.

Literarische Streifzüge nach Taliens, Cytherens (sic) und Aeskulaps Tempeln. Herausgegeben von verschiednen Verfassern. Paris 7. (1799 vermuthlich) IV und 226 S. 8. 16 gr.

Glauben die Autoren, oder ihre Sosier, durch Gebrauch der neuen Aera, und den angeblichen Druckort Paris etwas Anlockendes ausfindig gemacht zu haben: so irren sich solche sehr; denn gerade was unter diesen Wahrzeichen zum Vorschein kommt, ist Jedem sogleich verdächtig, der von der jetzigen Pariser Literatur einigen Begriff hat. Daß die Unternehmer des Streifzugs mit voller Tasche nach Hause zu kommen gedachten, erhellet schon aus dem Titelblatt, und noch mehr aus dem Vorbericht, worin sie zur mannigfaltigsten Unterhaltung sich anheischig machen; im Werke aber selbst so schlecht Wort halten, daß nichts zu loben übrig bleibt, als der gute Wille des Verlegers. Dieser hat für schöneres Papier und correctern Abdruck gesorgt, als ihre geschmacklose Schreiberey zu erwarten berechtiget war. Nur vier Proben erst des Machwerks enthält vorliegendes Bändchen; dem jedoch mehrere nachfolgen sollen, wenn der Versuch,

 quod

quod Dii avertant! Beyfall fände. Allein gleich der erste Aufsatz ist von dergestalt eckelhafter Beschaffenheit, daß wer dem Frohndienste nicht aus Beruf sich unterziehen muß, keine Zeile weiter lesen wird. Ein auf der Universität vermuthlich so eben erst abgeladener Student, stattet darin von den Ungereimtheiten Bericht ab, die bey Aufführung eines Trauerspiels in benachbarter Dorfschenke vorfielen, übertreibt alles auf's schmutzigste, und giebt zum Nachspiel noch die Ankunft einer Landjunker-Familie; wogegen alles, was man von dem Ungeschmack hinterpommerischen Adels ehedem erzählt hat, für liebenswürdige Naivetät gelten kann. — In darauf folgender Darstellung, Beyspiel zur Warnung für Eltern, überschrieben, wirft ein anderer Mitarbeiter sich in's Pathetische, und erzählt das Unglück eines von dem einquartierten Offizier gemißbrauchten Bürgermädchens, mit so aufgeblasner Backe, als wenn von unerhörtem Ereigniß die Rede wäre; braucht aber hierzu so verblichne Farben, und dermaßen abgenützte Maschinerien, daß wenn dieser Darsteller jemals einen lesbaren Roman schreibt, er vorher den ganzen Wust erst muß vergessen haben, womit ihm für jetzt der Kopf vollgepackt ist.

Um wenig erbaulicher sieht es in der dritten Unterhaltung aus, die vom Scheintode, und den Kennzeichen des wahren handeln soll. Hier hat der Schüler Aeskulap's, wohl gar nur ein Laienbruder in Hygienens Vorhalle, nichts weiter gethan, als ein halbes Schock längst bekannter Histörchen aufgerafft, über Tod und Leben die Wahrnehmungen berühmter Physiologen und Aerzte eingeflickt; darum aber sich wenig bekümmert, seiner Compilation Zusammenhang und Rundung zu verschaffen. Wem darum zu thun ist, mehr von der Sache zu wissen, dem wird am Ende des Aufsatzes ein halbes Dutzend andrer Schriften nahmhaft gemacht, und damit Holla! Vermuthlich war Bruhier, oder sonst ein Franzose, die Hauptquelle; weil er, der Compilator, ganz treuherzig unsern Landsleuten Sennert, Seastei, Welsch, u. s. w. die Endsylben us und ius läßt, womit die Franzosen bekanntlich gegen deutsche Schriftsteller so freygebig sind. Den englischen Namen Scot, biegt er im Genitiv: Scotens. Dafür steigt er bey Anlaß des Worts Manen, bis in die älteste Weisheit Aegyptens zurück, und erzählt uns, wenn nicht wunderbare, doch sehr wunderliche Dinge.

Selbst

Selbst das Neue Testament muß seiner Gelehrsamkeit her; halten, und die Krankheit der Besessenen lasse sich, meint er, überaus leicht dadurch erklären, daß solches Tollhäusler gewesen, die sich eingebildet in Dämone verwandelt zu seyn. Ein rasender deutscher Magister — absit omen! — den Moritz in seinem Magazin aufführt, liefere hierzu den Beleg, als der sich gleichfalls für das Thier in der Offenbarung gehalten habe.

Die vierte Carricatur dieses Quodlibets, das Bekenntniß nämlich eines Hagestolzen, macht so plump und frech ausgemalter, mit wo möglich noch schlechtern Versen durchspickter Sudeleyen sich schuldig, daß Rec. auf das so eben gesagte sich beschränken, und die Quisquilliensammler damit entlassen würde, gäb' es an den Bekenntnissen, die jedoch ohne Spur von Reue sind, nicht eine Seite noch, die gar zu auffallend ist, um nicht besonders gerügt zu werden. Welchen Schriftsteller, meint man wohl, dieser gefühllose Karrenschieber nachzuahmen sich erkühnt hat? ob er gleich nicht wagt, auch dieses Bekenntniß den übrigen beyzufügen. Niemand andern, als den witzigen und geistvollen Verfasser der Reisen im mittäglichen Frankreich! Versuchte dieser Humorist sich auch an äusserst kitzlichen Darstellungen, so entzog er doch nie der Sittlichkeit ihren letzten Schleyer, und wußte durch so kräftige Gegenmittel das Zartgefühl des Lesers immer noch zu beruhigen, daß nur ein längst schon verdorbnes Herz dieses verlieren, und aus jenen noch Gift saugen konnte. Einen so brutalen Zuschauer hat man hier vor sich. Schon der heillosen Nachäffer wegen, welch ein undankbares Geschäfft, den Gaumen des überfeinerten oder übersättigten Publikums durch Nachtische neuer Erfindung reizen zu wollen!

R.

Die Zauberlaterne oder der Wanderer aus der Hölle, Schlußstück zu Hans Kiek in die Welts Reisen und zu Ludwig Waghals. Mit 6 Kupfern. (Es sind eingedruckte Vignetten.) Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1799. 296 S. 8. 1 Rl. 8 gr.

Die-

Dieses Buch hat mehrere Eigen- und Sonderbarkeiten. Das Titelblatt ist — die Worte: Schlußstück u. s. w. ausgenommen — nicht, wie gewöhnlich mit Lettern gedruckt, sondern besteht aus einer in Kupfer gestochenen Hieroglyphe, einer Laterna Magica — eben so emblematisch hieroglyphisch sind die übrigen Kupfer, und die Sprache des Verf. ist so bilderreich, daß füglich ganze Bogen durch lauter in Kupfer gestochene Hieroglyphen hätten dargestellt werden können, und vielleicht eben so verständlich, als sie es jetzt sind. Eine weiter getriebene Bildersprache ist dem Rec. in langer Zeit nicht vorgekommen, als etwa in den grönländischen Prozessen oder satirischen Skizzen, die in den 80ger Jahren erschienen. Ob diese Form die Nutzbarkeit des Buches erhöhet, möchte Rec. eher bezweifeln als bestimmt bejahen, weil jede Ueberladung, es sey, worin es wolle, etwas unnatürliches und unbehagliches mit sich führt. So viel aber ist gewiß, dieß Buch zeigt von einer glühenden Phantasie seines Verf. Der Gegenstand ist indessen wichtig genug; es sind genialisch humoristisch satirische Herzenserleichterungen über Menschen- und Staatenwohl, Regierungskunst, Revolutioniren, über Hofleute und Hofton u. dgl. Bald kleidet der Verf. seine Gedanken in Briefe an einen Kardinal Rapsoda di Bastia, bald legt er sie dem Empedocles, bald dem Teufel in den Mund. Abgesehen nun von den genialischen Sprüngen, die der Verf. thut, ist nicht zu läugnen, daß man nicht bloß starke, sondern auch viele gut gesagte Stellen findet, z. B.: aus einer Standrede des Teufels der Menschheit an der Erde gehalten. „Erbärmliche Träumer, ihr werdet ewig bleiben, was ihr seid. Tyrannen und Bonzen werden euer Experiment der Vervollkommnung verderben. Blut wird ewig fließen; bloß zur Veränderung werdet ihr euch morden, weil ihr euch ewig nach Wechsel sehnet, und mit innerer Lust, die ihr euch selbst nicht gestehet, an Tod eurer Freunde, an Unglück, Zerstörung und Revolution denkt. Die Hüttensassen werden Revolution wünschen, damit was neues an die Tagesordnung komme, und weil vielleicht einiges armseliges Gerede im allgemeinen Tumult zu kapern seyn möchte; Eure Thronsassen werden sie ewig wünschen, um größer zu werden. Sie werden sich erdrosseln, vergiften, zusammentreten, und einen Dritten ab und in Pension setzen, Republiken aus den Erdkarten ausstreichen, und ihren Namen und (ihr) Wappen darüber setzen. Mag eine halbe Tonne Goldes von Menschen darüber an den Klip-

den ihres Thrones zerschellt werden oder in Sümpfen versau-
en, das ist das wenigste, was sie kümmert. Nur Volksre-
volution ists, was sie hassen, gegen Thronrevolutionen haben
sie nichts. Nur das Volk soll sich's nicht herausnehmen, mit
diesen Würfeln zu spielen, und das Recht Barrieren, Pillers
und Ketten um ihre Paläste und Thronen zu ziehen, wollen
sie allein behalten. Hazardspiele verbieten sie dem Volke;
aber sie spielen selbst ein's, wo die Prisen Völker, wie einst
an einem Hof, Juwelen waren. Nicht das Volk soll sich un-
ter einander pressen, sie wollen allein die Thränen aus der ge-
sammten Masse keltern, und dieses Verzapfsrecht für sich aus-
schließlich behalten. Ja, Menschenblut mag fließen, das ist
ihnen nicht der Rede werth, wenn sie nur obenauf schwim-
men, und sie fliehen aus dem Lande, das sie gebar, und zie-
hen die Schleusen auf, daß eine allgemeine See entstehe,
und das königliche Wrack, daß sie auf der Klippe sitzen ließen,
flott werde — oder sie stoßen es gar damit um. Ja das
Blut ist spezivisch schwerer, als alle Meere, und trägt viel,
das wäre schon gut; aber es wird kein Span von den König-
lichen Kriegs- und Bombardier-Schiffe davon kommen, und
neue Pharaonen werden sich in dieses Blutmeer stürzen und
darin untergehen."

Nun auch eine Stelle aus einem Briefe an den Cardi-
nal Rapsoda. „Wer der Lustigkeit zum Frohsinn nöthig hat,
ist dem Brantweintrinker und Opiumfresser gleich, die ohne
beides nicht ausdauern können, weder froh noch traurig und
geradezu nichts sind. Wie noch die Ehre hatte, Sie in Frank-
reich persönlich zu sprechen, (der Kardinal wird nämlich als
Emigrant vorgestellt) sagten mir dieselben öfters; wie Sie
ohne aufschneiden zu wollen — weil die lange Weile das Py-
rometer der höhern Hofgunst ist — versichern könnten, sich
am Hofe erbärmlich ennuyiert zu haben, aus Mangel an Be-
schäfftigung, nach der Sie sich gesehnt, wobey Sie doch im-
mer hätten aus thun müssen, als würden Sie des Teufels vor
Freuden. So hat man bey uns — in Nürnberg werden viele
gemacht, und es werden Ihnen, bester Freund, schon welche
vorgekommen seyn — hölzerne Hofzwerge als Nußknacker,
die mit aller Freundlichkeit harte Nüsse aufbeißen müssen,
weil ihre obere Physiognomie eine stehende Gardine ist, und
nur die untere Hälfte am Steis durch ein Druckwerk regiert
wird, so daß die erstere lacht, während die letztere knirscht. —"

Sie

Sehr wahr ist auch folgende Stelle: „Das Traurigste ist bey der Französischen Revolution, daß die Franzosen nicht haben erwarten können, bis ihre Revolution fertig geworden ist, wie ein junger Flüchtling lieber schlechter nähen läßt, um den Rock zu bekommen, oder wie man englische Anlagen forcirt und übereilt, Pavillons, Spitzsäulen, Gothische Kirchen aus Holz zusammen klebt und wie massiv anstreicht, es mag halten, so lang es will, um alles nur gleich auf einmal anzubringen, und die Ansicht und den Eindruck des Ganzen zu haben. Da sind die Deutschen, die modelliren am neuen Bau so lang, bis das alte Staatsgebäude von selbst einstürzt, und aus künstlichen Ruinen, die sie zu bauen vorgehabt, natürliche werden. Das Einreißen erfordert gleiche Muße, will man aber aus Ausbessern gar nicht gehen: so reißt sichs freylich von selbst ein; aber es werden, wie gesagt, Ruinen. Die Vorsicht, die Ramessus beym Einrichten seiner Spitzsäule brauchte, muß in Staaten beym Einreißen gebraucht werden, sonst erschmeißt der Thron im Umstürzen das halbe Volk, wie die Statue Heinrichs des IV. beym Einreißen beynahe die Umstehenden alle erschlagen hätte. Der Wein und eine Konstitution verzehren sich, wenn sie alt werden. Ein und dasselbe Jahr (48) hat den Deutschen einen guten Wein und eine gute Konstitution gegeben; aber es ist von beiden nicht viel mehr da. Wie können sie auch ewig nachhalten? Beide gehen jung leicht in Gährung über, älter verzehren sie sich selbst. Das ist freylich jämmerlich. Wenn aber junger Wein auf alten gelegt wird, wird er selbst alt, das heißt gut, und so ist mit der Konstitution zu verfahren."

Diese ausgezogenen Stellen können zugleich zum Beweis dienen, daß es bey allen humoristischen und epigrammatischen Witze dem Stile des Verf. doch noch an einer gewissen Gelenkigkeit und Geschmeidigkeit fehlt, und daß er bey aller bilderreichen Schreibart doch nicht einmal rein, viel weniger zierlich schreibe.

Fh.

Michael Montaignes Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt von Bode. Siebenter Band. Enthaltend das

das Real- und Nominal-Register des ganzen Werks. Bearbeitet von Immanuel Fritze. Berlin, bey Lagarde. 1799. 279 Seiten gr. 8. 20 gr.

Wie bekannt, gehört M. ganz und gar nicht unter die Schriftsteller, die mit unverwandtem Blick sich an ihren Gegenstand halten; oft genug vielmehr wird er gerade am anziehendsten, wenn es ihm einfällt, links oder rechts abzuschweifen. Ein mit Sorgfalt und Umsicht gefertigtes Register muß daher allen willkommen seyn, denen das Buch des witzigen Franzosen, wenn auch nur übersetzt, zur Lieblingslesereу geworden ist; und bis jetzt hat es so warme Freunde noch immer behalten. Dem die Sprache des Originals verstehenden wird freylich höheres Vergnügen zu Theil; denn auch einen Ausdruck wußte M. sich zu bilden, der seiner Ansicht der Dinge meist sehr glücklich entspricht. Für solche Leser indeß, die nur in der Uebersetzung ihn benutzen können, und denen eben deshalb manche andre Kenntniß fremd geblieben ist, muß ein dergleichen Register, das ihre Ideen sammeln und festhalten hilft, doppelt brauchbar werden.

Zwar in dem kurzen Vorberichte des Registrators erklärt solcher sich dahin: überall dem Buchstaben der Verdeutschung treu geblieben zu seyn, und nirgend etwas eingeschaltet zu haben, was einer Verbesserung oder Erklärung ähnlich sähe; weil dieß nach seiner Meinung die Sache eines andern sey; — des Interpreten vermuthlich oder Commentator's. Aber auch so schon, wie die Gegenstände hier zusammengestellt sind, wird ihre Uebersicht allen, denen es um gesunde Verdauung mancherley Genusses zu thun ist, erwünschten Dienst leisten. Diejenigen Register, womit mehrere Ausgaben des Originals, besonders die sehr gute Pariser von 1725 in drey Quartbänden, versehen sind, scheint Hr. F. nicht gekannt oder wenigstens nicht befragt zu haben. In so eben erwähnter weiset der Herausgeber Coste den Autor über seine Fehltritte doch bisweilen zu recht; wofür jeder cordate Leser jenem gewiß Dank wissen wird; und ohne Zweifel würde C. dieß noch öfter gethan haben, hätten die Pariser Soster, denen die Unverletzbarkeit des Textes gleichfalls am Herzen lag, ihn über diesen Punkt ihn nicht zu sehr eingeschränkt. Es sey mit

der

der Zulässigkeit solcher Berichtigungen wie es will bewandt; offenbare Verstöße des Uebersetzers, in Namen wenigstens, erwartet man in einem guten Register doch gehoben zu sehn. Nur einen zum Beleg: und dieses deshalb, weil schon der 12te Band unsrer N. allg. d. Bibl. bey Anzeige des 5ten Theils der Verdeutschung seiner erwähnt hatte. Opere in longo vom Schlaf überwältigt, oder weil in dergleichen Fällen es dem wackern Manne wirklich an Schulkenntnissen gefehlt, waren die Argyraspiden für einen Feldherrn Argyraspides von ihm angesehen worden; ein Irrthum, der in vorliegendem Register sich treulich beybehalten findet. Ob mehr dergleichen Qui pro Quo's darin enthalten sind, hält Rec. zu untersuchen für unnöthig. Darüber aber, glaubt er, sey Hr. F. lobenswerth, bey einem Werke dieser Art, die auf dem Titelblatt versprochnen Indices nicht jeden für sich aufgestellt zu haben; weil bey solcher Manipulation die Mühe des Nachschlagens oft verdoppelt, und eben so oft das Ineinanderspringen beyder Register unvermeidlich wird. In Coste's Ausgabe führt jeder Band sein besonderes; was allerdings seine guten, aber auch eben so viel mißliche Seiten hat. — Nach wiederholtem Wunsche, daß der nunmehr beendigte Abdruck des im Ganzen so gut übersetzten Montaigne, recht viel zur Verdrängung geistloser Novitäten beytragen möge, glaubt Rec. noch beyläufig der neuen Ausgabe des Originals erwähnen zu müssen, die Hr. Bastide zu Berlin veranstaltet. Schon die große Mühe, womit dieser Gelehrte jeder Ausgabe des M. habhaft zu werden sucht, so wie der Umfang seiner Sprachkenntniß, und sein guter Geschmack, versprechen der Lesewelt, daß die von ihm unternommene Diaskevase zur befriedigendsten von allen gedeihen werde.

R.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 29. 1800.

Todesfälle.

1800.

[A]m 4. März starb zu Neustadt an der Aisch Hr. J. F. [D]örfler, gräflich Castellischer Hofrath und Leibmedicus, [.] Jahre alt, Vf. verschiedener medicinischer Aufsätze in [J]ournalen.

Am 13. März zu Meissen der Rector der dasigen Stadt[sch]ule, Hr. Friedrich August Bürger, 78 Jahre alt, [V]erf. verschiedener Programme.

Am 20. März der fürstliche Inspector und erste Stadt[pf]arrer zu Grünberg, Hr. Christian Helfrich Ebel, Vf. [ve]rschiedener im Druck erschienener Gelegenheitspredigten, [.] Jahre alt.

Am 25. März zu Gießen der Studiosus juris, Hr. Jo[h]ann Christoph Fischer, aus Schliz gebürtig, Vf. einer [ku]rzgefaßten Deduction der Rechtmäßigkeit des Büchernach[dr]ucks gegen die Behauptung des Hrn. Kant.

Am 7. April zu Wittenberg, Hr. D. Carl August [S]chlockwerder, der juristischen Facultät ordentlicher Asses[so]r und des Stadtraths Syndicus, 59 Jahre alt. Er hat [au]ßer seiner Inauguraldissertation und einigen Programmen [n]ichts edirt. Seine Sammlung Dissertationen von 335 Bän-

 den,

den, hat er dem Rathscollegium vermacht und 100 Rthlr. zu ihrer Vermehrung ausgesetzt.

Am 11. April zu Leipzig, Hr. M. Johann Gottlieb Riedel, Privatlehrer der Mathematik das., 65 Jahre alt.

Am 20. April zu Berlin, Hr. Heinrich Wilhelm Seyfried, privatisirender Gelehrter, vormals Schauspieler, 45 Jahre alt.

Am 25. April zu Freyberg der Schichtmeister und Lehrer an der Bergschule daselbst, Hr. Erler, 41 Jahre alt, Vf. der ausführlichen Beschreibung des Pferdegöpels auf der Grube Neuer Morgenstern.

In eben diesem Monate zu Minden, Hr. Rudolph Carl Friedrich Opitz, Doctor der Arzneywissenschaft und Stadt- und Landphysikus, wie auch Königlich Preußischer Hofrath zu Minden.

❖ ❖ ❖

Gelehrte Gesellschaften.

Die Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie in Nürnberg hat kürzlich bekannt gemacht, daß auf die Frage:

> Wie können Arme männlichen und weiblichen Geschlechts, besonders, wenn sie Professionisten sind, solche, die durch Krieg, Verbote u. dgl. Ursachen um ihren Handverdienst und um ihre Arbeit gekommen sind, in großen Städten, und vorzüglich in Nürnberg, bis zur Wiederauflebung ihres darniederliegenden Gewerbes am leichtesten Beschäfftigung zur Erlangung eines nothdürftigen Unterhalts erhalten?

außer einer Piece, die den Namen einer Preisschrift in keiner Rücksicht verdient, nur eine Abhandlung eingelaufen sey, die zwar viele gute, aber nicht ganz locale Bemerkungen enthält, und daß sie daher die Frage zurücknehme; dagegen bleibt die im vorigen Jahre ausgeschriebene Aufgabe, die Erfindung eines vollkommenen Kochgeschirrs betreffend, von solchem Material, welches nach der Untersuchung des sel. Prof. Weiner

im

in Hinsicht auf Holzersparniß und Gesundheit die erforderlichen Eigenschaften besitzt, bis zum 1. März 1801 ausgesetzt.

Preisschrift.

623. Die von der Gesellschaft der Freunde der Humanität in Berlin gekrönte Preisschrift (vergl. Intelligenzbl. Nr. 15. S. 105) des Herrn Pred. Karl Ludw. Friedr. Lachmann, in Braunschweig, über die Umschaffung vieler unzweckmäßiger lateinischer Schulen in zweckmäßig eingerichtete Bürgerschulen, und über die Vereinigung der Militärschulen mit den Bürgerschulen, ist in der Ostermesse erschienen. Sie giebt einen Beweis ab, daß der Verfasser seinen Gegenstand genau kennt. Sachverständige werden gewiß den mehresten darin enthaltenen Ideen ihre Beystimmung nicht versagen, und dem Verf. der Schrift, der als ein geborner Preuße sich auf eine so gründliche Art der Jugendbildung und Verbesserung der Schulen seines Vaterlandes annimmt, für ihre Mittheilung danken. Eine grosse Aufmunterung erhielt derselbe durch folgendes Kabinetsschreiben des Königs von Preußen:

„Ich habe aus Ihrem Schreiben vom 20. v. M. und der „demselben beygefügten Schrift mit Vergnügen ersehen, mit „welcher Theilnahme Sie, zur Verbesserung des Schulwe„sens mitzuwirken suchen; auch finde ich Ihre Ideen und „Vorschläge über diesen Gegenstand der nähern Prüfung „so werth, daß ich Ihre Schrift, für deren Mittheilung „ich Ihnen danke, dem Staatsminister von Massow dato „des Endes übersandt habe, um solche zu dem vorgesetzten „Zweck so viel als möglich mit zu benutzen, welches Ich „Ihnen hierdurch nachrichtlich bekannt mache, als Ihr „gnädiger

Charlottenburg, den 14ten Jun. 1800. Friedrich Wilhelm.

* * *

Schulschriften.

Hr. Oberkonsistorialrath Hecker lud zu der am 14 Apr. 1800 angestellten Prüfung des Friedrich Wilhelms-Gymna-

siums mit einer Schrift ein, die ein Verzeichniß der auf dem Modellensaale der königl. Realschulen befindlichen Instrumente, Maschinen und Modellen enthält. Die Anlage zu dieser Sammlung rührt von J. Hecker, dem Stifter der Realschule, her. Sie wurde unter seinen Nachfolgern vermehrt, bis sie zu dem Vorrath anwuchs, den das Verzeichniß namhaft macht. Es gehören in diese Sammlung geometrische, mechanische, physikalische, optische, hydraulische und hydrostatische Instrumente, Körper, Modelle und Maschinen zur Oekonomie, zur Lehre von der Elektricität und vom Magnetismus gehörig, Werkzeuge und Abbildungen zur Astronomie und Geographie, Modelle von Maschinen für Fabriken, zur Baukunst, Numismatik, Physiologie und Archäologie gehörige Sachen. Einige der wichtigsten Instrumente und Maschinen sind zuletzt in Beziehung auf ihren Nutzen und Gebrauch beschrieben worden. Am Schlusse werden die Lehrgegenstände aufgeführt, die im Gymnasium im verflossenen Schuljahre getrieben worden sind, welchen eine Beurtheilung der abgegangenen Mitglieder der ersten Klasse angehängt ist.

Bücherverbote zu Wien, November und December 1799.

Bücher in deutscher Sprache.

Ammon, D. Chr. F. Abhandlung zur Erläuterung der wissenschaftlichen praktischen Theologie, 1n Bandes, 25s Stück, von den Wundern. Göttingen. 1799.

Antihypochondriacus der Jüngere, 7s Portiönchen. Lindenstadt. 1799. 8.

Asträa, eine Zeitschrift, 1r Theil. Mainz. 1799. 8.

Aeußerungen, freymüthige, über die Bibel und ihren Werth, als Religions- und Sittenbuch für alle Zeiten. Berlin. 1799. 8.

Begebenheiten, merkwürdige, Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, 3r Bd. Lpz. 1799. 8.

Bemerkungen über die Wielandischen Gespräche unter vier Augen im 2. 3. 4. 5. 7. Stücke des n. d. Merkurs v. Jahr 1798. Lpz. 1799. 8.

Berger,

Berger, J. Einleitung ins alte Testament, 2r Theil. Leipz. 1800. 8.

Berlin, eine Zeitschrift für Freunde der schönen Künste, 2s Heft. Berlin. 1799. 8.

Beschreibung des jetzigen Krieges mit den Franzosen, von Baron O-Cahill, 2r Theil. Frankfurt und Leipzig. 1799. 8.

Beyer, J. S. G., Museum für Prediger, 5n Bandes 1s St. Leipzig. 1799. 8.

Bürgheim, D. J. H. S. Ankündigung seines Buches, Anweisung, wie man die sämmtlichen venerischen Krankheiten heilen könne? 8.

Deff. kurze theoretisch-praktische Anweisung, wie man die sämmtlichen venerischen Krankheiten, rc. an sich selbst heilen könne? 5te Aufl. Lpz. 1799. 8.

Canans, 6 deutsche, ohne Begleitung von J. M. Haydn, 1s Heft. Salzburg. 4.

Denkmäler aus dem Mittelalter. Leipz. 1799. 8.

Diogenes Laterne. Leipzig. 1799. 8.

Entwürfe zu Casualpredigten und Reden bey Begräbnissen, Trauungen und Confirmationen, 2r und letzter Theil. Leipz. 1800. 8.

Entwurf zu einer Exercier- und Dienstvorschrift für Scharfschützen. Rothweil. 1799. 8.

Eroberung, die, Jerusalems durch die Kreuzfahrer im Jahr 1799, ein Gegenstück zu Buonapartes Eroberungen 1799. Leipz. 1799. 8.

Europens Götter, im Fleische, ein Gemälde aus der politischen Welt, vom Vf. der Miranda und des Sauls, 2 Theile. Paris und Leipz. 1799. 8.

Fragmente über Italien, aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen, 2s Bändchen. 1799. 8.

Frankreich im Jahr 1799, 9s 10s St. Altona 8.

Fünftel-Saft und Apologie der Fichtischen Appellation. 1799. 8.

Fürst, der, des neunzehnten Jahrhunderts, 2 Thl. St. Petersburg. 1799. 8.

Galletti, J. G. A., kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung, 6r Theil. Gotha. 1799. 8.

Gefangene, der, in Spanien; aus dem Franz. des Massias. Zürich und Leipz. 1799. 8.

Genius der Zeit. 1799. Septemb.

Glimpf- und Schimpfreden des Momus. Winterthur. 1799. 8.

Cutmanns, Theodor, philosophische Abhandlungen über die jetzige Irreligiosität, und eine vernünftige religiöse Erziehung, 1r Band. Zerbst. 1800. 8.

Heynig, D., Theorie der sämmtlichen Religionsarten des Fetischmus, des Monotheismus und des moralischen Theismus oder Christianismus, vorgestellt in aller Kürze. Leipzig. 1799. 8.

Ebend. abgepreßte Erklärung an die Philosophen und Kritiker in der Weltberühmten Wissenschaftsstadt Jena, die angegriffene Kantische Philosophie entweder zu vertheidigen oder als ungültig zu verdammen. Berlin. 1799. 8.

Henke, D. H. P. C., neues Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, 3r B. 3s St. Helmstädt. 1799. 8.

Historienschreiber, der lustige und possirliche, zum Drucke befördert von H. S. Frankf. und Lpz. 8.

Jakobi an Fichte. Hamb. 1799. 8.

Jesus, wie er lebte, und lehrte, nach den Berichten der Evangelisten, eine Beylage zu Niemeyers Charakteristik der Bibel. Halle. 1799. 8.

Journal, neues theol., von Gabler, 3n Bds 2s Stück. Nürnberg. 1799. 8.

Ist es für die römisch-katholische Kirche nützlich, daß Pius dem VI. ein Nachfolger gegeben werde? Valence, 1799. 8.

Klostermeyer, Mathias, oder der sogenannte Bayerische Hiesel, dramatisch bearbeitet, 1r Theil. Leipzig. 1800.

Knigge, Ph. E., Lebensregeln aus den besten ältern und neuern Schriftstellern gesammelt, 2s Bändchen. Leipz. 1800. 12.

Kriegsbegebenheiten. Nr. I. Hamburg. 1799. 8.

Lauckhards, Fr., Wolfstein oder das Leben eines dummen Teufels, 1r Bd. Lpz. 1799. 8.

Leiden der Familie Bourbon, 2r Thl. Lpz. 1799. 8.

Mangelsdorfs Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte neuerer Zeit. Ein Buch zur Belehrung und Unterhaltung, 1r Bd. Halle und Leipzig. 1800. 8.

Ebendess. Versuch einer kurzen Darstellung der deutschen Geschichte für gebildete Leser, 2r Theil. Leizig und Jena. 1799. 8.

Mei-

Meiners, C., Geschichte des weiblichen Geschlechts, 3 Thle, Hannover. 1800. 8.
Mellin Encyklopädisches Wörterbuch, 2n Bd. 2e Abthl. Jena und Leipzig. 1799. 8.
Michaelis, Chr. Fr., philosophische Rechtslehre, 3r und letzter Thl. Leipzig. 1799. 8.
Moses und Christus, oder über den innern Werth und die wahrscheinlichen Folgen des Sendschreibens einiger Hausväter jüdischer Religion an Hrn. Probst Teller, und dessen darauf erhaltene Antwort. 8.
Musenalmanach für 1800, von J. H. Voß. Neustrelitz. 12.
Novantiken. Eine Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Anekdoten vom Verf. des Siegfrieds von Lindenberg, 1r B. Braunschweig. 1799. 8.
Offenbarung, über, und Mythologie, als Nachtrag zur Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft. Berlin. 1799. 8.
Paalzow, die Juden, nebst einigen Bemerkungen über das Sendschreiben an Hrn. Probst Teller. Berlin. 1799. 8.
Parrow, J. G., Grundriß der Vernunftreligion zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen, 2te Lieferung. Berlin, 1799. 8.
Pilgrim, der, mit dem grünen Schnappsacke. Germanien. 1799. 8.
Reden, philosophisch-christliche, und Betrachtungen bey dem Schlusse des 18ten und Anfange des 19ten Jahrhunderts, 1r und 2r Theil. Düsseldorf, 1799. 8.
Reisen, neue empfindsame, von Vernes aus Genf, 1s Bdch. Pirna. 1799. 8.
Religion, über die, Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Berlin. 1799. 8.
Romanenfreund, der, Nr. 2, 3. und 4. Berlin. 1800. 8.
Runkunkel, Fräulein, und Baron Sturmdrang. Eine possirliche Geschichte unserer Zeit, vom Vf. des Erasmus Schleicher. Lpz. 1800. 8.
Saladin, Egyptens Beherrscher am Ende des 12ten Jahrhunderts. Leipzig. 1800. 8.
Staatsarchiv, 13s und 14s Heft. Braunschweig. 1799. 8.
Tieck, L., romantische Dichtungen, 1r Thl. Jena. 1799. 8.
Tiefrunk, J. H., die Religion der Mündigen, 1r Bd. Berlin. 1800. 8.

Versuch

Versuch eines natürlichen Kirchenrechts aus der Natur des Begriffes, Kirche, entwickelt. Berlin. 1799. 8.
Voß, D. C. D., Versuch über die Erziehung für den Staat, 1r Thl. Halle. 1799. 8.
Voß, D. C. D., das Jahrhundert der Aufklärung, 1r Th. Altona. 1799. 8.

oder:

Stövers, J. H., unser Jahrhundert, ein Handbuch der neuern Geschichte, fortgesetzt von Voß, 7r Theil.
Wespennest, das, auch ein Nest unter den Nestern. Eine Quartalschrift, 1s Heft. Dortmund. 1799. 8.
Wiesenthal, Friedrich von Hanstein oder Mönchslist und Pfaffentrug: Thüringer Ritter- und Geistergeschichte, aus den Zeiten der Vehmgerichte. Mainz und Hamburg. 1800. 8.
Wimpfen, des Freyherrn von, neueste Reisen nach St. Domingo. Aus dem Französischen, 2 Theile. Erfurt. 1799. 8.
Wolf, P. Ph., Vorschlag zu einer Reformation der Katholischen Kirche. Leipzig und Luzern. 1800. 8.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Keinen neuen Katechismus mehr! Keinen alten länger. Ein Sendschreiben an den Königl. Pr. Justizminister von Massow, Chef des geistlichen Departements. Unter dem angebl. Druckort. Mainz, bey dem Bürger Volmer. VII 8½ Bog. gr. 8. 10 gr.

Der Verf. behandelt in dieser Schrift die einsichtsvollsten und achtungswerthesten Männer, welche dem ganzen Publikum als solche bekannt sind, auf eine sehr unanständige leidenschaftliche Art. Er macht dem Minister von Massow, dem Oberkonsistorium, und namentlich den Räthen Teller und Zöllner die bittersten Vorwürfe, daß sie, nachdem die letztern vormals der Einführung eines Landeskatechismus entgegen waren, nun doch selbst einen einführen wollen, und schon vorläufig Veranstaltungen dazu treffen. Allein, so scheinbar diese Vorwürfe auch dem ersten Ansehn nach sind: so würde er sie doch vielleicht selbst beschämt zurück nehmen, wenn er von der Absicht des berlinischen Oberkonsistoriums, und von der Art wie dieser neue Landeskatechismus abgefaßt, eingeführt, und gebraucht werden soll, gehörig unterrichtet wäre. Da das nun aber nicht ist, und der Verf. sich von der ganzen Sache eine beynah durchaus falsche Vorstellung macht: so verräth es sehr viel Kurzsichtigkeit, Uebereilung und Leidenschaft, daß er öffentlich so entscheidend und so hart urtheilt, und Männer beleidiget, und in ein nachtheiliges

Licht stellt, gegen welche man sich dergleichen harte Aeußerungen, und ungebührliche Vermuthungen, gerade am wenigsten erlauben sollte.

Wenn das Berl. Oberkonsistorium die Absicht hätte, einen Landeskatechismus in allen Städten und Dörfern bey allen Gemeinen ohne Ausnahme einzuführen, welcher in Fragen und Antworten abgefaßt sey, und welchen die Kinder schon von dem fünften Jahre an von Wort zu Wort auswendig lernen sollten; wenn es dabey dem Lehrer zur Zwangspflicht machte, dieses und kein anderes Religionslehrbuch bey ihrem Unterricht zu gebrauchen (denn das ist der höchst sonderbare Begriff, den sich der Verf. von einem Landeskatechismus macht): so würde es allerdings den strengsten, aber gerechtesten Tadel eines jeden einsichtsvollen und gutdenkenden Menschen verdienen. Denn gesetzt ein solches Buch wäre auch das beste in seiner Art: so würde es doch nicht überall gleich nützlich und gleich brauchbar, und dem Zustande der Geistesfähigkeit, und Geistesbildung einer jeden Provinz, und einer jeden Gemeine nicht gleich angemessen seyn. Der Prediger muß die Umstände seines Orts und seiner Gemeine am besten kennen, und am besten wissen, wie hoch oder wie niedrig das Thermometer der Aufklärung und der Geistesbildung in seiner Gemeine stehet. Es muß ihm also auch frey stehen, unter allen Katechismen oder Religionslehrbüchern dasjenige zu wählen, welches er seinen Einsichten nach, für das beste hält, es mag nun Landeskatechismus heißen oder nicht. Traut man ihm diese Einsichten nicht zu: so ist es sehr unrecht, daß man ihn zum Prediger bestellt hat; denn er verdient es nicht zu seyn. Alsdann würde das Auswendiglernen auch der zweckmäßigsten bestimmtesten Fragen und Antworten nichts anders, als ein leerer, den Verstand der Kinder verkrüppelnder Mechanismus seyn, der, wenn es darauf abgesehen wäre, den gemeinen Mann in der Unwissenheit und Unverständigkeit zu erhalten, freylich seine Wirkung schwerlich verfehlen dürfte. Ob die Kinder orthodoxe oder heterodoxe Fragen und Antworten auswendig lernen, ist ebenfalls gleich viel, weil sie diese eben so wenig wie jene verstehen. In so fern nun der Verf. gegen einen solchen Landeskatechismus, wie er zuvor angegeben worden, und gegen eine solche Art seiner Abfassung, seiner Einführung und seines Gebrauchs eifert, hat er allerdings recht. Aber im

Grunde eifert er ja nun nicht gegen die Sache, sondern gegen seine eigene falsche Vorstellung davon.

Sollte es denn nicht möglich seyn, einen Landeskatechismus zu schreiben oder herauszugeben, der nicht in Fragen und Antworten abgefaßt ist, nicht auswendig gelernt werden soll, und nicht (mit Zwang) überall eingeführt werden muß? Ist es nicht für den Lehrer bequem, wenn er sich eines solchen gut geschriebenen Lehrbuchs als eines Leitfadens bey seinem Unterrichte bedient? Und ist es nicht für die Kinder nützlich, wenn sie bey dem Unterrichte ein solches Buch in der Hand haben, damit ihre Gedanken nicht umher schwärmen, sondern durch das Vehikel der gedruckten Worte, ihre Aufmerksamkeit festgehalten, und auf die Sache geheftet wird? Vergessen gewöhnlich Kinder (zumal wenn man sich mit ihnen von Sachen unterhält, welche nicht in die Sinne fallen) nicht leicht, wovon die Rede ist, und können sie es wohl so leicht vergessen, wenn sie im Lehrbuche das Wort oder den Ausdruck vor sich haben, welchen der Lehrer erklärt? Ist es nicht nützlich, daß das Kind, wenn der Unterricht vorüber ist, nun im Buche den Hauptinhalt desselben übersehen, und sich um so leichter dessen, was der Lehrer gesagt hat, erinnern kann?

Wie nun ein solches Lehrbuch, es sey nun für das Landvolk oder für die Bewohner der Städte bestimmt, abgefaßt seyn müsse, ist eine ganz andre Frage. Der Verf. sagt; er habe sich bey seinem Religionsunterrichte der Geschichtserzählung eines Evangelisten, und der Parabeln der übrigen mit Nutzen bedienet; und will nun daraus beweisen, daß ein jeder Katechismus unnütz sey. Allein, da er selbst gestehet, daß er das Zweckmäßigste aus den Evangelisten ausgewählt habe: so könnte doch vielleicht einer auf den Einfall kommen, das, was der Verf. gewählt hat, zum Unterricht der Kinder besonders abdrucken zu lassen. Und wäre nun dieser Geschichtskatechismus nicht auch ein Katechismus? Wie ist es also möglich, daß er behaupten kann, der neue Landeskatechismus möge beschaffen seyn, wie er wolle, so werde er doch in keinem Fall etwas taugen? Ein solches unüberlegtes Geschwätz ist dem Rec. kaum vorgekommen.

Gegen das Ende dieser Schrift scheint dem Verf. das Blut etwas kälter geworden zu seyn; oder er stellt sich wenigstens so, als ob er es fühle, daß er oben erwähnten verdienten

Männern zu hart gefallen sey. Er will es also wieder gut machen, und entschuldiget sich mit seinem großen Unwillen über die (schlechten) Katechismen, mit seiner Eil, der Einführung des neuen Landeskatechismus zuvor zu kommen, und giebt den Rath, nicht auf die Form, sondern auf die Realitäten oder Materialien seiner Schrift zu sehen, die freylich ein anderer vielleicht weit besser würde bearbeitet haben. Welche kahle Entschuldigungen!

Aj.

Ueber die beste Art, die Jugend in der christlichen Religion zu unterrichten, von Carl Ludwig Droysen, Präpositus in Bergen, auf der Insel Rügen. Erster Theil, Zweyte wohlfeile Ausgabe. Leipzig, bey Gräff. 1799. XX und 256 Seiten in 8. 12 gr.

Die im 11ten Bande unserer Bibliothek S. 225 ff. nach Würden bereits empfohlene Schrift in einem unveränderten Abdrucke; so daß die Besitzer der alten Ausgabe nur das Wort — Erster Theil und einige Groschen bey dem höhern Preise der ersten Ausgabe einbüßen. Letzteres ist bey einem solchen Buche kein Verlust, und Ersteres steht da, wenn etwa noch die Erläuterungen und gehäufteren Beyspiele, die noch allenfalls hinzugesetzt werden könnten, von mehreren verlangt würden, die alsdann als ein zweyter Theil angesehen werden könnten. Sollte der würdige Verfasser einen Augenblick daran zweifeln können, daß man sie mit Dank aufnehmen werde? Auch hält Rec. den Verfasser bey dem hier nur so halb und halb gegebenen Worte, daß er, wo nicht ein religiöses Elementarbuch, doch ein Hülfsbuch beym Unterrichte nach einem Katechismus geben wolle, welches denselben durch kurze anpassende Beyspiele und Gleichnisse erläuterte. Das würde von diesem Verfasser gewiß sehr brauchbar werden müssen.

Gtz.

Reli-

Religion, eine Angelegenheit des Menschen. Von J. J. Spalding. Dritte Auflage mit neuen Zusätzen. Berlin, bey Voß. 1799. 1 Alph. 1 Bogen Vorrede kl. 8. 20 gr.

Wenn es irgend eine Schrift verdient, in den Zeiten, darin wir leben, und worin die wahre und scheinbare Gleichgültigkeit gegen alles das, was Religion, Christenthum und Frömmigkeit heißt, sich so weit auszubreiten anfängt, in jedermanns Händen zu seyn, und ihr erwärmendes wohlthätiges Licht auf die höhern und niedern Stände zu verbreiten: so ist es gewiß die gegenwärtige. Sie erscheint hier schon zum drittenmale aufgelegt, und das ist doch wohl ein unläugbarer Beweis, daß es unter dem lesenden Publikum noch sehr viele giebt, welche den Werth der wahren Religion, und der rechten Religiosität, die auch immer wahre Moralität ist, zu schätzen wissen, zumal wenn sie von einem verehrungswürdigen Spalding mit der ihm eigenthümlichen Bündigkeit, Würde und Herzlichkeit vertheidiget und empfohlen wird, wie hier der Fall ist. Uebrigens ist diese dritte Auflage keinesweges ein bloßer Abdruck der zweyten. Es sind hier noch verschiedene Zusätze hinzugekommen, um die Wahrheit theils mehr zu begründen, theils in ein helleres Licht zu stellen, wo es dem verehrungswerthen Greise nöthig zu seyn schien. Man wird auch diese nicht unbedeutende Zusätze nicht ohne Interesse lesen, und sie sind ein neuer Beweis von seiner Geistesthätigkeit, Wahrheitsliebe, von seinem Scharfblick, und von seiner so rühmlichen Begierde, so viel es ihm in einem so hohen Alter noch möglich ist, der Welt nützlich zu werden.

Du.

Warum blieb das Christenthum nicht in seiner Reinheit und Einfalt? Nach J. A. Turretins Anleitung untersucht von C. A. Behr. Leipzig und Gera, bey Illgen. 1799. 17½ B. nebst Vorrede und Inhaltsanzeige. 18 gr.

Der Verf. sagt in der Vorrede, daß wir in Zeiten leben, welchen mancher denkende und ehrliche Mann nur darum

gegen das Christenthum eingenommen ist, weil er es mit dem Papstthum verwechselt, und Zusätze von reiner Christuslehre nicht zu unterscheiden weiß; daß man beynahe überall über Verfälschung des Christenthums klagt, und daß sich die Theologen deshalb Mühe geben, das Gold von den Schlakken zu reinigen. Er glaubt also, daß eine Schrift von der Verfälschung des Christenthums und ihren Ursachen sowohl für den Religionslehrer, der mit der Kirchengeschichte nicht gehörig bekannt ist, als auch für den denkenden Christen ein Interesse haben müsse. Das hat ihn auf den Gedanken gebracht, die Rede, welche Turretin schon im Jahre 1711 in lateinischer Sprache gehalten, ins Deutsche zu übersetzen, und ohne sich so genau an die Ordnung derselben zu binden, sie als einen Leitfaden zu gebrauchen, ein Wort zu seiner Zeit zu reden, und, da sie nur kurz ist, hier einen Commentar darüber zu liefern.

Rec. ist nun zwar der Meinung, daß es zu unserer Zeit wohl schwerlich einen in der Religion auch nur mittelmäßig unterrichteten Protestanten geben kann, der das Christenthum nicht von dem Papstthum zu unterscheiden wüßte, und daß derjenige Prediger oder Religionslehrer nicht verdiente Prediger oder Religionslehrer zu seyn, der von der Kirchengeschichte nicht einmal so viel wüßte, oder auch nur von der Universität her behalten hätte, daß er sich bey den vom Turretin angegebenen Ursachen der Verfälschung des Christenthums nicht so mancher dahin gehörigen Beyspiele erinnerte. Indeß glaubt er dennoch, daß diese Schrift einem Nichttheologen, der mit der Kirchengeschichte wenig oder gar nicht bekannt ist, und der doch über die Sache, davon hier die Rede ist, selbst urtheilen will, allerdings nützlich seyn kann.

Der erste Abschnitt: von dem was reines Christenthum ist, ist ganz von dem Verf. Er zeigt darin aus verschiedenen Schriften alter und neuer Theologen, daß einige mehr, andere weniger dazu rechnen. Ob nun das gleich nur unvollständig geschiehet, indem die Meinungen darüber so sehr verschieden sind, daß beynahe ein jeder denkender Theologe hierin etwas anders denkt als der andere: so bekommt doch der Nichttheologe dadurch einen richtigern Begriff von der Sache. Auch thut der Verf. sehr wohl, daß er selbst nicht entscheidet; sondern bloß bey der allgemeinen Behauptung bleibt, daß man überall von den Lehren Jesu abgewichen sey. In den übri-

[illegible]ten Abschnitten hält sich der Verf. ziemlich genau an Turre[illegible]in, den er gut erklärt, und die Beyspiele dazu aus alten und [n]euen Schriften zusammengesucht hat. Indeß fürchtet Rec. [d]och sehr, daß diese Beyspiele größtentheils dem Layen nicht [g]anz verständlich seyn möchten. Uebrigens hat schon Turretin [i]n seiner Rede eine Ordnung beobachtet, welche wohl nichts [w]eniger als logisch oder philosophisch ist, indem offenbar eine [b]esondere Ursache der Verfälschung des Christenthums unter [a]ndere allgemeinere gehört. Dem Vf. wäre es leicht gewesen, [u]nd er würde auch dadurch die Uebersicht des Ganzen beque[m]er gemacht haben, wenn er von dieser Ordnung des Tur[r]etin ganz abgewichen wäre, und die Materien, welche zu[sa]mmengehören, auch zusammengestellt hätte. Er hat aber [d]ie vorige Ordnung, die in der That eine Unordnung ist, [n]icht nur beybehalten, sondern auch durch seine Einschaltungen [n]och vermehrt.

Az.

[1]1. Carl Victor Hauff, Professor(s) und Prediger(s) im Kloster Bebenhausen, Bemerkungen über die Lehrart Jesu mit Rücksicht auf jüdische Sprach- und Denkart. — Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung dessen, was Lehre Jesu ist. — Zweyte Auflage. Offenbach, bey Brede. 1798. 22 Bogen mit der Vorrede 8. 18 gr.

Mit dem Motto auf dem Tittelblatte aus Bengel: Docto[ri]s non est docere, quae ipse scit, sed quae auditoribus [co]ngruunt. — Die erste Auflage dieser nützlichen Schrift [er]schien im J. 1788, und fällt also außer dem Zeitraume [de]r neuen allg. deutschen Bibliothek. Wir müssen bey der stets [wa]chsenden Menge von Schriften alle Wiederholungen mög[lic]hst vermeiden, und also die Leser, was die genauere Beur[th]eilung ihres Inhalts betrifft, auf die alte Bibliothek und [an]dere damalige Journale verweisen. Sie ist immer noch [ei]n sehr wichtiger und zumal für junge Theologen sehr nützli[ch]er Beytrag zur Kenntniß und richtigen Beurtheilung der [da]rin abgehandelten Materie. Rec. hat die ältere Auflage [ni]cht vor sich, um sie mit dieser vergleichen zu können; und [de]r Vf. hat auch, durch andere Arbeiten abgehalten, wie er

in der neuen Vorrede sagt, keine Umarbeitung vorgenommen, die eine Vergleichung nöthig machen würde. Seine seit der ersten Ausgabe gemachten Bemerkungen verspricht er in einem zweyten Theile, oder in einem besondern Bändchen zu liefern. Wir müssen dieses Verfahren um soviel mehr loben, da viele, auch berühmte Schriftsteller bey neuen Auflagen ihrer Schriften so unbillig gegen ihre Landsleute handeln, daß sie nicht nur ihre Aenderungen und Zusätze alle gleich in den neuen Text einweben, welches an sich niemanden zu verübeln ist; sondern auch nicht dafür sorgen, daß sie, wenn es sich auch recht gut thun ließe, zum Besten der Besitzer früherer Ausgaben allein abgedruckt und verkauft werden. Viele Gelehrte, die dergleichen Schriften etwan gebrauchen müssen, und oft das Geld nicht überflüßig haben, sind dann gezwungen, ein Buch oft zwey oder dreymal zu kaufen. Rec. hat diese Erinnerung absichtlich hier gemacht, um Aufmerksamkeit zu erregen, und im Namen vieler zu bitten, daß man sie doch, zumal in jetzigen Bücherthеuern Zeiten, befolgen möge, wo es sich irgend thun läßt. Herrn Hauff's zweytem Theile sehen wir mit Verlangen entgegen, da seit einigen Jahren so manches über seine Materie geschrieben, auch mit unter gefaselt ist, daß sie wohl eine fernere Untersuchung verdient.

Se.

Arzneygelahrheit.

Philosophische Nosographie oder Anwendung der analitischen Methode in der Arzneykunde. Von Philipp Pinel, Professor der Arzneyschule zu Paris, übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von J. Alex. Ecker, Professor zu Freyburg. Erster Theil. Tübingen, in der Cottaschen Buchhandlung. 1799. 8. 1 Rg. 4 Ꝗ.

Ueber die anerkannte Nothwendigkeit, so wie in allen Wissenschaften, auch in der Arzneykunde die zu behandelnden Gegenstände genau und treu zu kennen, ist nur eine Stimme. Schon Baglivy, überzeugt, daß die genaue Beschreibung aller und jeder Krankheiten, oder eine vollständige Nosographie

die

ie Kräfte, und vielleicht die Lebensdauer eines einzelnen überschreiten würde, wünschte, daß eine ganze Gesellschaft oder Akademie diesem großen Geschäffte sich unterziehen möchte: Pinel, der in der Einleitung S. 34 mit französischer Freymüthigkeit sein eigenes Eloge freygebig schreibt, will sich vor en Rieß stellen, und, indem er aller vorangehenden Nosologen Arbeiten verwirft, eine der Natur getreue Schilderung der Krankeiten entwerfen, und sie zugleich als Nosologe auf ihre natürliche Einfachheit zurückzubringen, und ordnen. Nosographie wird hier mit Nosologie verwechselt — der Nosograph ist nicht nothwendig Nosolog, noch dieser nothwendig Nosograph. Noch in der Einleitung eifert der Verf. über Schulmeinungen, über Galenismus, Humoristen u. s. w., was llerdings in Frankreich, wo auch unter Nichtärzten immer on humeurs die Rede ist, zwiefach nothwendig seyn mag. Ob und wie nun der Verf. der von ihm selbst gemachten Forderungen Genüge geleistet habe, lehrt die Ansicht des Werks elbst. In diesem ersten Theile werden Fieber, Entzündungen nd thätige Blutflüsse abgehandelt. Er setzt sechs Fieberordnungen fest, die angisteriques, die meningo - gastriques, le adero - meningeés, die adynamiques, die ataxiques, nd die adero - nerveuses. Der Herausgeber, welcher noch nanche beleuchtende Note beygefügt hat, kann sich nicht enthalten, diese Benennungen zu critisiren, welche freylich einen och ungeübten Nosologen, und einen der griechischen Terminologie nicht sehr kundigen Gelehrten verrathen. Aber die Eintheilung selbst ist weder so wie aus der Natur geschöpft, och nach der angeblichen analytischen Methode, die mitunter, wie S. 46 mit der synthetischen verwechselt wird, ausrhoben. Die zweyte und dritte Fieberordnung kann in mehr ls einer Rücksicht der ersten untergeordnet werden; die drey tzten dürften leicht in eine Ordnung zusammenfallen; und o sollen wir die hektische Fieber suchen? Ueberdieß hängt der Verf. allzu sehr an den Typen der Fieber, und legt ihnen in Bestimmung der Arten und Gattungen einen unverdienten Werth bey. Scheint es doch Schicksal der Zeit und des Lanes zu seyn, ein Gebäude umzustoßen, ohne etwas Besseres agegen aufzubauen; oft ist es auch nur Maske, als ob man eu schaffe, alles aus sich selbst schöpfe. — So sind hier die Beschreibungen der Fieber, aller Invektiven gegen ältere Schriftsteller unerachtet, wenn nicht entlehnt, doch den von iesen gegebenen so ähnlich, daß wenigstens nichts neues dar-

aus erlernt wird, so sehr und so oft auch der Verf. von seiner Tribüne herab me voilà! rufen mag, und so viele Mühe er sich giebt, dem beybehaltenen Alten einen Anstrich von Neuheit zu geben. Bey Gelegenheit des autartigen dreytägigen Fiebers rügt er den Brownianismus hart; versichert, daß er ohne viele Stärkmittel es gehoben habe, und glaubt, daß diese Thatsachen das Brownische System von der leidenden Erregbarkeit in die Klasse der medicinischen Romane versetzen. Wenn er übrigens von Beobachtern beschriebene Fieber als Paradigmen annimmt, wie z. B. das von Vogler (und Röderer) geschilderte Schleimfieber; so wird selten, wie auch in eben diesem nicht, der einfache Charakter desselben erhascht werden; was doch nach der hier so genannten Analyse seyn müßte. In Anführung der Heilmittel ist er sehr kurz; strebt aber deutlich nach einer edlen Einfachheit. In dem sogenannten Faulfieber rühmt er vorzüglich den Wein. Der Typhus, den er adynamisches Fieber nennet, ist allerdings so mannichfaltig in seinen Erscheinungen, daß er sehr schwer als einfach dargestellt werden kann; und vielleicht giebt es in der Natur keine einfache Urform von ihm, auf welche alle, mit Abschneidung ihrer Complicationen, reducirt werden könnten; auch hier wird Wein vorzüglich empfohlen. Die zweyte Klasse begreift die Entzündungen. Nach abermalen vorangeschickter Deklamation gegen alles, was vor ihm gesagt wurde, sagt er selbst nichts neues; denn, daß Reizung die Hauptsache ausmache, läugnet niemand; so ist auch nicht unbekannt, daß die verschiedene Beschaffenheit der afficirten Theile eine Verschiedenheit in den Erscheinungen verursache. Nach letzterer Betrachtung ordnet er die Entzündungen in die der Schleimhäute — der durchsichtigen Häute — des Zellengewebes, der Drüsen des Parenchyms der Eingeweide — der Muskeln — der Haut. Schon bey der ersten und zweyten Ordnung kommen die Gedärme, folglich zweymal, vor, und die Entzündungen des Zellengewebes hätten wohl nicht mit dem des Parenchyms der Eingeweide in eine Ordnung gesetzt werden sollen. Geschlechter, Arten und Gattungen, in deren Festsetzung und Unterscheidung so großer nosologischer und praktischer Werth liegt, unterscheidet er gar nicht; ja, er läßt seine sogenannte Gattungen numerweise durch alle Klassen fortlaufen, wie man ehedessen die Krankheiten nach Kapiteln fortzählte, so daß der erste Blutfluß, das Nasenbluten, hier die acht und dreyßigste Gattung ist. Die detaillirte Beschreibung einzelner Entzün-

ungskrankheiten, in welche wir uns des Raums wegen nicht inlassen können, ist der bey den Fiebern beobachteten ähnlich. Ein gleiches gilt von den zuletzt abgehandelten activen Blutüssen. Als Anhang ist der von Vicq d'Azyr bearbeitete Artikel: Aiguillon, aus der methodischen Encyklopädie beyefügt.

Medicinische Fragmente, aus meiner Erfahrung gezogen. Von D. J. G. F. Henning. Zerbst, bey Füchsel. 1799. 8. 1 Rt. 4 gr.

Aus dem ganzen Gebiete der Arzneykunde werden hier gemischte Bemerkungen gegeben, welche im Ganzen gut, nur was weitschweifig vorgetragen sind. Die erste: Nicht immer sind gerichtliche Leichenöffnungen das einzige Mittel, die wahre Ursache des Todes auszumitteln. Als Beleg hiezu führt der Verf. verschiedene Beyspiele, sonderlich von unerkannt gebliebenen Vergiftungen, an. — Wird das Menschengeschlecht mit jeder Generation schwächlicher, oder ist diese Erscheinung anderswo zu suchen? Diese etwas undeutlich und unbestimmt dargelegte Frage beantwortet der Verf. mit Reflexionen über die physische Erziehung, und will, daß man hierinnen auch auf die moralische Seite und die individuelle Constitution achte: vornehmlich eifert er gegen das unbedingte Aussetzen der Kälte. — Das dritte Fragment begreift die Frage: Warum sind anjetzt die Schwindsuchten so häufig? In ihrer Beantwortung geht er die meisten diätetischen Momente durch, wobey mancher modische Mißbrauch gerügt wird, besonders das unmäßige Tanzen, und die häufigen Anlässe zur Erkältung. Im Catarrh zeigte sich der Moschus wirksam. Gegen den Mißbrauch der Mineralwasser, und das häufige Anordnen derselben ohne bestimmte Indicationen, auch gegen die oft grundlos und pedantisch vorgeschriebene Diät dabey, ist das fünfte Fragment gerichtet. Da der Verf. ferner auch beym Menschen das sogenannte Durchkreuzen der Racen für nützlich hält, und vom Gegentheil Ausartung, Trägheit und moralische Verderbnisse fürchtet: so glaubt er, daß es dem Staate nicht gleichgültig seyn könne und dürfe, daß sich zu nahe Verwandte unter einander verheirathen. In Auflösung der Frage: woher jetzt so häufig die Erscheinung der Hämorrhoidalkrankheiten kommen, rügt er abermalen verschie-

aus erlernt wird, so sehr und so oft a[illegible]
Tribune herab me voila! rufen mag[illegible]
sich giebt, dem beybehaltenen Alten ei[illegible]
heit zu geben. Bey Gelegenheit de[illegible]
Fiebers rügt er den Brownianismus [illegible]
ohne viele Stärkmittel es gehoben hab[illegible]
Thatsachen das Brownische System v[illegible]
barkeit in die Klasse der medicinis[illegible]
Wenn er übrigens von Beobachtern [illegible]
Paradigmen annimmt, wie z. B. da[illegible]
derer) geschilderte Schleimfieber; so [illegible]
eben diesem nicht, der einfache Cha[illegible]
werden; was doch nach der hier so [illegible]
müßte. In Anführung der Helmi[illegible]
aber deutlich nach einer edlen Einf[illegible]
ten Faulfieber rühmt er vorzüglich [illegible]
den er adynamisches Fieber nennet, [illegible]
faltig in seinen Erscheinungen, daß [illegible]
dargestellt werden kann; und viell[illegible]
keine einfache Urform von ihm, au[illegible]
dung ihrer Complicationen, reduc[illegible]
hier wird Wein vorzüglich empfohl[illegible]
greift die Entzündungen. Nach a[illegible]
Deklamation gegen alles, was vor [illegible]
selbst nichts neues; denn, daß N[illegible]
mache, läugnet niemand; so ist a[illegible]
verschiedene Beschaffenheit der a[illegible]
denheit in den Erscheinungen ve[illegible]
trachtung ordnet er die Entz[illegible]
häute — der durchsichtigen Hä[illegible]
Drüsen des Parenchyms der E[illegible]
der Haut. Schon bey der [illegible]
men die Gedärme, so [illegible]
dungen des Z[illegible]eweb[illegible]
ren[illegible] der Eing[illegible]wei[illegible] in [illegible]
len. Gesch[illegible], [illegible]ten und [illegible]
und Unter[illegible] so [illegible]
[illegible]

...g und Cur des Scor-
...ug des gelben Fiebers,
...matismus, der Ruhr
...wird er in diesen weni-
...als sich in manchen di-
...ntreffen läßt. Nicht
... Begriff, welcher hier
...nglischen Schiffsmedi-
...partheylichkeit schildert
... Einrichtungen ähnli-
...r jedoch die Mängel zu
...it reifer Sachkenntniß
...is mehrere seit der Er-
... in Ausübung gebracht
...rf. bey der beschleunig-
... Menschenelend zu lin-
...r hatte eben diese Eile,
...ch einem vorher ange-
...izen zusammengetragen
...eiligen Folgen, daß we-
... des Ganzen, noch auf
...tliche Fleiß verwendet
...rag nicht selten dunkel,
... mehrern Stellen dermaß-
...r hält, den Sinn des
...n ist indessen in der Ue-
...le aus dem Grunde nicht
... selbst behauptet, und
...rchgängigen Treue, als
... gründlichen Sach- und
...ühmlichsten Beweise dar-

...edicin — zu Paris —
...atur, und Behandlung
...it Anmerkungen von G.
...nover. Erster Band.
10 gr.

Portal

schiedene Mißbräuche in der Lebensart, vornehmlich den des Kaffee. Ueber das halbseitige (einseitige) Kopfweh aus Nervenschwäche theilt er einige schätzbare Bemerkungen mit, und zeigt, daß in den meisten Fällen stärkende diätetische und andere Hülfsmittel Nutzen schaffen. Oefters sey es arthritischer Natur. In der Krankheitsgeschichte einer Lungensüchtigen ist besonders die Section merkwürdig, wodurch eine mit einer kalksteinähnlichen Masse angefüllte Lunge, und im hintern Ventrikel des Herzens eine halbe Theetasse voll weißen Eiters entdeckt wurde. Eine Amputation des Unterfußes eines mit Grind behafteten Menschen endete sich mit dem Tode, da ein Scharlachfieber hinzuzutreten schien. In den Bemerkungen über den Keichhusten und dessen Heilmethode sagt der Verf., daß er ihn auch bey Erwachsenen gefunden habe, und daß sich äusserliche Reizungen des Epigastriums, z. B. durch Meerrettig, und kleine Dosen der Ipecacuanha am wirksamsten bewiesen haben. Geschichte einer blasigten — und einer eingeschlossenen Nachgeburt — der Evisceration eines Kopfs, und endlich die einer Bauchwassersucht machen den Beschluß. Die Section der Leiche von letzterer ist allerdings merkwürdig. Mehr als 52 Maaß Wasser waren in der Bauchhöhle enthalten; die Mutter und die Eyerstöcke waren ganz degenerirt. Hie und da ist der Vortrag etwas undeutlich. — Einigemal steht Senegalwurzel, statt Senega.

Zg.

Medicina nautica, ein Versuch über die Krankheiten der Seeleute von Th. Trotter. Aus dem Englischen übersetzt von D. Chrh. Werner, und mit einer Vorrede von Hrn. Hofr. D. Hufeland. Erstes Bändchen. Erfurt, in der Henningschen Buchhandlung. 1798. 235 S. 8. 16 gr.

Dieses classische Werk zeichnet sich vor vielen andern Producten der neuen Englischen medicinischen Literatur, selbst vor der frühern Abhandlung des Verf. über den Skorbut, sehr vortheilhaft aus. Es enthält ungleich weniger Theorien, dagegen einen desto reichern Vorrath von reinpraktischen Bemerkungen, die jedem wißbegierigen Arzte wichtig seyn werden, wenn er gleich mit dem Seedienste nicht in unmittelbarer

Ver-

Verbindung steht. Ueber die Vermeidung und Cur des Scor-
uts, über die zweckmäßigste Behandlung des gelben Fiebers,
es Typhus, des Katarrhs, des Rheumatismus, der Ruhr
nd anderer Krankheiten der Seeleute wird er in diesen weni-
en Blättern mehr Lehrreiches finden, als sich in manchen di-
en Bänden über diese Gegenstände antreffen läßt. Nicht
eniger wichtig ist der sehr vollständige Begriff, welcher hier
on dem gegenwärtigen Zustande der Englischen Schiffsmedi-
n gegeben wird. Mit strenger Unpartheylichkeit schildert
r Verf. die Vorzüge derselben vor den Einrichtungen ähnli-
er Art bey andern Seemächten; ohne jedoch die Mängel zu
rschweigen, zu deren Abhelfung er mit reifer Sachkenntniß
orschläge mittheilt, von welchen bereits mehrere seit der Er-
einung dieser Schrift, wie wir hören, in Ausübung gebracht
orden sind. Der Hauptzweck des Verf. bey der beschleunig-
n Herausgabe seiner Beobachtungen, Menschenelend zu lin-
rn, ist dem nach nicht verfehlt. Nur hatte eben diese Eile,
it welcher die gelegentlich und nicht nach einem vorher ange-
dneten Plan niedergeschriebenen Notizen zusammengetragen
urden, für das Werk selbst die nachtheiligen Folgen, daß we-
r auf die zweckmäßigste Anordnung des Ganzen, noch auf
: Ausfeilung des Styls der erforderliche Fleiß verwendet
rden konnte. Daher ist der Vortrag nicht selten dunkel,
wankend und verworren, auch an mehrern Stellen dermaß-
t fehlerhaft, daß es äußerst schwer hält, den Sinn des
rf. zu enträthseln. Diesen Fehlern ist indessen in der Ue-
setzung vollkommen abgeholfen, die aus dem Grunde nicht
inge Vorzüge vor dem Original selbst behauptet, und
erhaupt in Hinsicht sowohl der durchgängigen Treue, als
: reinen Schreibart von der sehr gründlichen Sach- und
prachkunde des Hrn. D. W. die rühmlichsten Beweise dar-
thet.

nton Portal's, Prof. der Medicin — zu Paris —
Beobachtungen über die Natur, und Behandlung
der Lungenschwindsucht, mit Anmerkungen von G.
F. Mühry — in Hannover. Erster Band.
Hannover. 1799. 8. 10 gr.

Portal

Portal ist ein Veteran, der aus der Fülle eigener Erfahrung schreibt; nur klebt er als ein braver Humorist seinem System zu sehr an, und verordnet auch in diesem Sinne häufig seine eröffnenden, schmelzenden, auflösenden Mittel, mit welchen er gerne Zugpflaster und ähnliche Hautreizungen, auch Bäder verbindet. In sofern geht er meistens antiphlogistisch zu Werke. Vornehmlich ist der Versuch, die verschiedenen Arten der Lungenschwindsucht darzustellen, zu würdigen. In jedem Abschnitte schickt der Verf. Leichenöffnungen voran, und erhält dann einige gelungene Heilungen von dergleichen Gattung; dieß lehrt allerdings einen Weg zu nosologischer Anordnung. Gleichwohl scheint es nicht, daß er hierinnen ganz glücklich gewesen sey. Einerseits ist seine Eintheilung nicht ganz erschöpfend, und auf der andern Seite ist der wahre pathologisch nosologische Gesichtspunct manchmal verfehlt, um welchen gleichwohl sich der ganze Nutzen nosologischer Darstellungen drehet. Als die erste Art (Gattung) setzt er die angeborne und scrophulöse. Es giebt weit mehrere Gattungen häreditärer Schwindsuchten als bloß die scrophulöse. S. 29 steht statt Dimensionen, Diversionen. An die ansteckende Kraft dieser Krankheit will der Verf. nicht recht glauben. Nun folgen: Lungensucht aus Vollblütigkeit, wobey vieles vom Blutspeyen gesagt wird; — die auf exanthematische Fieber und andere Hautausschläge folgende, die sich zu Metastasen gesellenden, — oder vielmehr, die aus diesen sich bildende — die catarrhalische — die auf Brustentzündungen folgende — die nach einem Asthma eintretende — kann sehr mannigfaltig seyn, wie das Asthma selbst. Die gichtische und rheumatische Lungensucht — die calculöse, von Concretionen verschiedener Art, die in den Luftwegen gefunden werden — die scorbutische — die venerische — die auf Fieber folgende — abermal sehr mannigfaltig und vielseitig. Die nervöse, hypochondrische, hysterische, und von Auszehrung entstehende — die nach Wochenbetten, und endlich die nach Quetschungen und Wunden der Brust entstehende. Diese Eintheilung ist meistens nach den gelegentlichen Ursachen gemacht, und siehet nicht genau genug auf das Wesen der Krankheit, auch sind mehrere Gattungen theils nicht angeführt, theils unter andere versteckt worden. Die Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers sind großentheils nützlich, sonderlich in literarischer Hinsicht.

Anton

iton Portal's — zu Paris — Unterricht über die Behandlungsart der Erstickten, der Ertrunkenen, des Scheintodes bey Neugebornen, der von einem wüthigen Thiere Gebissenen und Vergifteten, und der Erfrornen, nebst Bemerkungen über die Zeichen des Todes. Uebersetzt und mit Zusätzen — von J. G. Hämpel zu Freyburg. Wien, bey Camesina. 1799. 8. 16 B.

ekanntlich haben wir schon im Deutschen von Portal den richt über die mephitischen Dämpfe u. s. w., worinnen be-s manche der hier wieder vorgetragnen Ideen befindlich). In der vorliegenden Schrift, welche der Uebersetzer hie da abgekürzt hat, fängt der erste Abschnitt mit Leichen-iungen an, von solchen, die durch das Einathmen an ickluft gestorben sind. Aus der bemerkten Erscheinung ießt er, daß die Kohlensäure, welche bey Erstickungen auf n Wege des kleinen Blutumlaufes durch die Lungen zu dem rzen gelangt, seine Reizbarkeit zerstöre und lähme, vielleicht auch die Stickluft das Hirn seiner Empfindlichkeit beraube. e angegebenen Hülfsmittel bestehen in frischer, auch salz-ter Luft, in Essig, äußerlich und innerlich angebracht, lte, Aderlässen, Einblasen frischer Luft; hingegen seyen echmittel und Rauchklystire schädlich. Nun folgen einige obachtungen über die Zeichen des Todes. Er will die ulniß abgewartet wissen. Ueber die Ursachen des Todes Ertrunkenen, und die Mittel, welche man anwendet, sie zum Leben zu bringen. Der Verf. nimmt das Ein-ngen des Wassers in die Luftwege an, erklärt aber dennoch Todesart für apoplectisch. Unerachtet des angenommenen ndringens des Wassers will er dennoch alles vorwärts- und terſich-beugen des Körpers vermieden wissen, was denn ch hier nicht unzweckmäßig seyn dürfte. Gegen die neuern innerungen läßt er sogleich zum Reiben schreiten; hier nimmt obiges Verbot, den Körper und Kopf abwärts zu beugen, wissermaaßen zurück, und gestattet es eine Zeitlang — Ein-asen atmosphärischer Luft durch die Nase — Reizung aller t, der Nase, des Halses, der Gedärme, Erwärmung, erläße jedoch mit Einschränkung, in systematischer Ordnung gebracht, machen die übrigen Hülfsmittel aus. Gegen

den

den Scheintod neugeborner Kinder wird vorerst das Lufteinblasen empfohlen, dann die Reizung der Nase, und das Anspruzen kalten Wassers in das Gesicht — etwas dürftig. In dem Abschnitte: Beobachtung über die Natur und die Behandlungsart der Wuth, ist nichts enthalten, was nicht allgemein bekannt wäre. — Eben so in dem Abschnitte von den Giften — die Wolverley steht wohl mit Unrecht in der Reihe der Gifte, auch von den vegetabilischen Säuren wird zuviel Böses gesagt. — Alles übrige ist bekannt, und bey andern Schriftstellern vollständiger zu finden. Selbst die Auswahl der Gegenmittel hätte zweckmäßiger ausfallen können, zumal bey der Bleycolik. Gegen den Scheintod aus Kälte wird die bekannte successive Erwärmung angegeben. — Auf den Zustand der Lungen nach gelungenem Wiedererwecken hätte vornehmlich Rücksicht genommen werden sollen.

Vorschlag und Aufmunterung an die Bewohner der größern Städte, sich von dem durch Krankheiten erfolgten Scheintode auf die zuverläßigste und sicherste Art zu retten. Von N. in K. Wien, bey Rötzel. 1798. 8. 5 Kr.

Der Verf. hält die Anstalt der Leichenhäuser für unzureichend, um alle curam mortuorum zu erschöpfen. Er will, daß man mit allen, wahr oder vermeindlich Verstorbenen die bekannten, jeder möglichen Todesart angemessenen Rettungsmittel versuchen soll. — Ein pium desiderium.

Zg.

Romane.

Neue empfindsame Reisen in Frankreich, von Vernes aus Genf. Erstes Bändchen. Pirna, bey Arnold und Pinther. 1799. XII und 276 S. 8. Mit einem von Brummer gestochenen Titelkupfer. — 21 Kr.

Schon

Schon mehr als einmal ist von diesem Ausländer in unsern Blättern die Rede gewesen; denn welches fremde Product, gleichviel ob der Mühe werth oder nicht, entgienge dem Falkenauge deutscher Uebersetzer? Noch sehr jung beschäfftigte Herr V. die Pressen; und da er es nicht ohne Witz, Geschmack, lebhaften Vortrag, mit einem Wort, nicht ohne Anlagen that, ließ von dereinstiger Reife noch ungleich Besseres sich erwarten. Seit zehn Jahren indeß hat seine Sach- und Menschenkenntniß nicht bis auf den Grad zugenommen, der ihn berechtigte, zum Nacheiferer Yorik's sich aufzuwerfen; und wenn seine Werkchen dennoch unter Franzosen ihre Liebhaber fanden, beweist dieser Beyfall kaum etwas mehr, als daß ihre Sprache wenig vorzüglicheres aus diesem Fache besitzt, und sie schon damit zufrieden sind, wenn jemand über französische Sitten und Anomalien humorisirt, ohne sich an Nationaleitelkeit eben zu vergreifen.

Plan und Ausführung haben dem Verfasser auch nicht viel gekostet. Eine Reise von der Schweizergränze über Lyon und Chalons ist der Name des Ganzen. Kaum betritt er französischen Boden, als schon eine in Emigration begriffene Familie ihm in den Wurf kommt, die noch zu rechter Zeit vor Aufpassern gewarnt, und in der Folge von ihm begleitet wird. Daß unter den Auswanderern ein bildschönes Frauenzimmer ist, versteht sich von selbst; und eben so, daß der sentimentale Genfer zwar Feuer fängt; weil aber die Reise einmal empfindsam seyn soll, sich noch so ziemlich in den Gränzen der Mäßigung hält. Wie es in die Länge hin damit abgelaufen wäre, läßt sich nicht bestimmen; denn eben diese Aristokratenfamilie trifft sehr unerwartet bey Chalons eine andere an, die ihren vorigen Rang vergessend, da incognito das Land baut; und was noch unerwarteter, den vom Fräulein als todt beweinten Bräutigam in ihrer Mitte hat. Was für ein Jubel nun ausbricht, kann man sich vorstellen, und nicht weniger, daß Herr V. keinesweges versäumte, sich die Nebenumstände der vorhergegangenen Trennung erzählen zu lassen. Allerdings geben diese Ereignisse zu pathetischen Momenten Anlaß, so wie ein halb Dutzend anderer Geschichtchen; wozu unterwegs sich Stoff findet, der meist aus Revolutionsgräueln entlehnt ist, und bald mit feyerlichem Ernst, bald in Helldunkel, bald scherzweise behandelt wird. Schade nur, daß von den 35 Capiteln, worin alle diese Episoden verstreut liegen, kaum ein

Drittel für baares Original gelten kann; die andern sind insgesammt aus Fäden gesponnen, die bereits von mehr Humoristikern Frankreichs, und das gar nicht ungeschickt, verbraucht waren. Bloß die Ueberschriften der Abschnitte, die so allgemein sind, daß man den Inhalt schwerlich erräth, scheinen ihm eigenthümlich anzugehören; diese leidige Originalität aber hat er mit dem erbärmlichsten unsrer Romansudler gemein, als die den kleinen Kunstgriff gleichfalls bis zum Eckel wiederholen. Wie es um die Weltkenntniß des Genfers steht, kann man schon daraus abnehmen, daß er die Preußen für eine ganz andere Nation als die Deutschen hält, und diesem Unterschiede gemäß seinen Witz spielen läßt. In Hinsicht auf Sittlichkeit der Darstellungen ist solche bey ihm rein philosophisch, und mit nichts christlichem vermengt; daß er es also hierin noch weiter gebracht hat, als sein witziger Vater (Vernes; nicht etwa Vernet), dem es in seinem Katechismus daran genügte, alle Christenparteyen glücklich unter einen Hut zu bringen.

Diesen, noch dazu sehr zweydeutigen Umstand ausgenommen, war es wirklich ein wenig übereilt, wenn der Uebersetzer Herrn V. für einen viel zu originellen Schriftsteller hielt, als daß solcher nicht eine treue Uebersetzung verdienen sollte. Sauer genug hat unser Landsmann sich's werden lassen, wie man offenbar sieht; denn auch die eingestreuten Gedichtchen nachzuversifizieren ließ er sich angelegen seyn. Ob überall mit gleichem Glück, muß unerörtert bleiben; weil Rec. die Verdeutschung nicht gegen das Original halten konnte. Schon vor zehn Jahren indeß war zu befürchten, daß der Genfer Schöngeist in einen gar zu verkünstelten Vortrag ausgleiten würde. Hier ein Pröbchen, daß diese Befürchtung nicht ohne Grund gewesen: „Edle Geister, die ihr über das „Glück der Menschen waltet! — — Der Strohm jener „Lebensflüssigkeit, die ihr über die Menschheit ausgießt, um „ihre Zweige zu beleben, giebt nur von Ferne zu Ferne, wenn „es mir erlaubt ist mich dieses Ausdrucks zu bedienen, einige „Tropfen Fünftelsaft. (Quintessence vermuthlich) — Die „Tugend und alle gute und edle Gesinnungen machen seine „Bestandtheile aus, oder mischen sich mit ihnen aufs innigste. „Lina's Seele war einer jener Tropfen!" — Mag im Original stehn, was da will; was für Concetti! welch ein Galimathias! Uebrigens kündigten vier verschiedne Federn

die Uebertragung des Vernes'schen Meisterwerks an. Wie viel davon zum Vorschein gekommen sind, weiß Rec. diesen Augenblick nicht anzugeben; wohl aber, daß sie alle vier zu entbehren waren.

36.

Die Schicksale Forndrans, (.) Ein Roman auf unsre Zeiten berechnet. Erstes Bändchen. X und 176 S. Zweytes Bändchen. Frankf. und Leipzig, 1799. 200 S. 8. 1 Rg. 8 ℛ.

Wir geben dem Herausgeber in seiner Vorerinnerung vollkommen Recht, „daß Romane Gemälde der Menschen und des Ganges ihrer Begebenheiten seyn sollten:“ obgleich, bey Lichte besehn, nach dieser etwas unbestimmten Definition die Welt des Historikers mit der des Romanendichters vermischt wird. Auch die Citate, welche der Verf. zur Bekräftigung seines Satzes anführt, und die Klagen, daß die Deutschen als Romandichter die Stufe, worauf Fielding, Goldsmith, Richardson u. a. stehen, noch nicht erreichten, haben ihre völlige Richtigkeit. Da er nun diese Sache so dringend und laut zu Herzen nimmt; so hätten wir von ihm billig erwarten sollen, daß er jenen großen Männern bey der Schöpfung seines Romans nachgeeifert haben würde. Allein wir haben so etwas in dem vor uns liegenden Werkchen nicht entdecken können; so ungezwungen und natürlich auch die hier aufgestellten Charaktere und auf einander folgenden Begebenheiten gezeichnet sind. Zweyerley Absichten haben den Verf. bey seiner Arbeit geleitet: 1) Die selbstsüchtige, (aber sehr verzeihliche) sein Gefühl und die herben Empfindungen von manchen Verfolgungen und schreyenden Ungerechtigkeiten abzustumpfen, 2) seinen Roman der Natur möglichst zu nähern, und ihn als ein Gegenstück aller andern aufzustellen. Aller andern? Dieß ist ein unverzeihlicher stolzer Ausdruck. Wir besitzen eine Menge vortreffliche Romane, worin die Natur auf die treueste und zugleich edelste Art dargestellt wird, und mit welchen sich der gegenwärtige nicht messen kann. Es wird darin wenig gehandelt; aber desto mehr raisonnirt, und zum Lobe des Letztern sey es gesagt, daß in den freymüthigen Urtheilen des Verf. viel Wahres und Gutes über schlechte

Schulanstalten, schlechte Universitäten, schlechte Staatsverfassungen und Regenten und andere dergleichen Gegenstände des individuellen und politischen Menschenlebens enthalten ist.

Su.

Das Geheimniß glücklich zu werden, oder Geschichte eines Philosophen, der das Glück sucht. Von dem Verfasser des französischen Abentheurers. Gera, bey Haller und Sohn. 1799. X und 268 Seiten. 8. 16 gr.

Die Ueberschrift, wie man sieht, läßt es zweifelhaft, ob Original oder Uebersetzung dem Käufer hier angeboten wird; denn auch deutsche Scribler mögen einen französischen Abentheurer ausgeheckt haben. Nicht bessern Aufschluß gewährt der Vorbericht, als dessen Fertiger eben so gut ein Cis-Rhenaner seyn kann. Nur wenig Blätter indeß braucht man weiter zu lesen, um den aufs Figuriren ausgehenden Franzosen, wie er lebt und webt, leibhaft und in voller Glorie vor sich zu sehen. Daß seit der sein Vaterland noch immer fort zerrüttenden Erschütterung, es mit dem Wörtchen Glück zweydeutiger als je daselbst aussehen müsse, läßt sich begreifen; und dieß um so leichter, weil ein Citoyen schon von großem Glück zu sagen hat, der aus dieser politischen Wiedertaufe mit heiler Haut noch davon kam. Dergleichen nackt und bloß aus dem Schiffbruch sich rettenden auf die Beine zu helfen, ist indeß ganz und gar nicht die Absicht des angeblichen Philosophen; und wenn er auch zuweilen Ci-Devants oder andre Schlachtopfer der Revolution vorführt: so geschieht dieses nur, um sich über sie lustig zu machen, oder seinem Gemälde den Reiz der Neuheit zu geben; weil nämlich, wie die Sachen jetzt stehen, sehr wenig Franzosen damit gedient seyn mag, von anterevolutionairer Glückseligkeit sich vorschwatzen zu lassen. Sein ganzes Buch ist weiter nichts als eine Reihe in beynahe 80 Kapitel zerschnittener, und mit abgeschmackten Aufschriften versehener Abentheuer, wo man eine Menge Menschen der Befriedigung ihrer Leidenschaft, oft Grillen nachjagen, das Glück aber nirgend finden sieht. Von dieser Seite hat er nichts unter den zehntausend Romanschreibern voraus, die dergleichen längst schon rein abgedroschen haben; was sein

Buch

Buch aber anziehend genug macht, ist der unbeschreibliche Eigendünkel, womit Er, der Autor, sich als den Mittelpunkt aller dieser Glücksjäger fingirt; theils ihr Glück unmittelbar schafft, theils ihnen neue Aussichten zum Genuß öffnet; überall aber mit einer Periautologie zu Werke geht, die deutlich darthut, daß ihm weit näher am Herzen lag, seiner eignen werthen Person, wie er sie am glänzendsten sich dachte, den möglichst hervorragenden Standpunkt zu sichern. Nichts also als Schein, Sophisterey, und ein Vorurtheil gegen das andre; Freygebigkeit, offne Tafel, witzige Zweydeutigkeiten, Procedé's von der feinsten Sorte, netter Anzug, guter Ton; Alles mit einem Wort, was ins Ohr und Auge fällt; nirgends hingegen Kenntniß seiner selbst, Prüfung seiner Empfänglichkeit und Kräfte; nichts kurz und gut von Allem, was zum wahren Glück den Weg bahnen könnte. Wen es daher interessirt, einen ächten Franzosen von altem Schlage, der auch mitten unter Sansculotism sein blinkendes Gepräge nicht einbüßte, handeln zu sehen und sprechen zu hören, wird von diesem Kosmopoliten comme il faut sehr erbaut Abschied nehmen, und in der Gallerie der von ihm dargestellten Charaktere doch wenigstens einen nach dem Leben getroffen finden; den nämlich des Autors selbst; was in Ermangelung eines bessern doch immer alles Dankes werth bleibt.

Uebrigens scheint das Original leicht und lebhaft genug geschrieben; denn auch in der Uebersetzung hat sich der Wiederschein davon erhalten, und für wenigstens lesbar kann die Kleinigkeit gelten. Rec. ist weit davon entfert, unsre Muttersprache für unwiederruflich fixirt, und jede ausländische Wendung für Einschwärzung oder Verbrechen zu halten. Wo also der Deutlichkeit unbeschadet, und der Bündigkeit zum Vortheil dergleichen Neoterismen auch in vorliegender Verdeutschung ihm etwan aufstießen, ließ er ganz gern sich solche gefallen. Die Stelle z. B. indeß: „Unsre Gesellschaft zu vieren machte sich öfters und immer mit demselben Vergnügen" — schien ihm das vermuthlich im Original stehende: Notre partie à quatre se fit souvent etc. doch ein wenig plump auszudrücken. — Am Schlusse des Romans findet sich, daß der Pariser Philosoph nicht nur zu repräsentiren, sondern auch zu studiren versteht. Die Reize des letztern will er in einem andern Werkchen entwickeln und fühlbar machen. Rec. freut sich darauf, weil es an unerwarteten An-

fichten darin gewiß nicht fehlen wird; und eben so wenig an rüstigen Uebersetzern, mit diesen köstlichen Etudes uns auf der Stelle zu beglücken.

Xy.

Fata eines Klosterbruders, oder Leben, Meinungen, Geniestreiche, Glücks- und Unglücksfälle des Bruders Agatange. Leipzig, bey Köhler. 1800. 358 S. 8. 1 Rß. 4 ℋ.

Als ob es an einheimischer Romanenfluth noch nicht genug wäre! auch die gehaltloseste Schreiberey des Auslands muß zur Ueberschwemmung beytragen, und den besser gewordnen Geschmack wieder ersticken helfen! Daß vorliegender Roman französisches Machwerk sey, wird auf dem Titelblatte zwar ungebührlicher Weise verschwiegen; von Anfang aber bis Ende des unnützen Products blickt gallischer Leichtsinn, Nationaleitelkeit und Vorurtheil dermaßen durch, daß über den Boden des Erzeugnisses nicht der mindeste Zweifel übrig bleibt. Auch durch seinen Vortrag kann das Original sich nicht empfehlen; weil nämlich in der Verdeutschung keine Spur von Leben oder Bewegung sich erhalten hat, und doch selbst die plumpste Faust dergleichen nicht ganz hätte verwischen können. Vielmehr giebt es darin so lange Perioden, und eine so ermüdende Gedehntheit, daß wenn solche dem Ungeschmack des Uebersetzers beyzumessen sind, dieser den Vorwurf verdient, das Original vollends ungenießbar gemacht zu haben.

Ein leichtfertiger Bursch, der ausser unverschämten Weibern niemand Antheil abzugewinnen versteht, muß wider seinen Willen in's Kloster, wo er Possen und Streiche begeht, deren unartige Schulknaben aller Länder sich schuldig machen, ohne für Aufzeichnung derselben sich hinterher von geschmacklosen Sofiern bezahlen zu lassen. Wie natürlich, entsagt ein solcher Gesell dem Klosterleben zeitig genug; wird darauf Kaufmann, Soldat zu Wasser und zu Lande, Schauspieler, und wer weiß was Alles noch. Auch die löbliche Klerisey wird seiner wieder habhaft, und sperrt ihn ein, wo weder Sonne noch Mond ihm leuchten; hieraus jedoch wird er durch die eben losgebrochene Revolution befreyt. In die Schweiz

Schweiz kommt er, man weiß nicht wie, und noch weniger warum? daß sein Roman also gerade so läppisch endigt, wie er begonnen hatte. An Liebeshändeln, versteht sich von selbst, ist kein Mangel; diese sind aber insgesammt um kein Haar anziehender, als jene, womit die weiland Robinson's uns heimsuchten; die zu Lande nämlich; denn auf wüste Inseln verschlagen mußten doch wenigstens etwas Erfindungsgeist mitbringen. — Uebrigens hat der Verleger, was bey schlechten Producten sonst am häufigsten geschieht, das Papier gar nicht sparsam bedrucken lassen; in vorliegendem Fall aber doch eben dadurch das Buch nur noch langweiliger gemacht. Durch lange, mit Wörtern vollgepfropfte, und doch sinnarme Blattseiten sich winden zu sollen, kann für nichts weniger als einladend gelten, und scheucht unter zehn Lesern gewiß ihrer neun gleich bey'm ersten Anlaufe zurück. Wollte der Himmel alle Geist und Sitten verderbende Romane würden auf eine so wenig anlockende Weise abgedruckt! denn auch das an Monsieur Agatange verwendete Papier entspricht der Pöbelhaftigkeit des Textes vollkommen.

Mb.

Erscheinungen. Zweyter Theil. Die Lilie. Leipz. 1800. 160 S. 8. 12 gr.

Der erste Theil dieses Büchleins nannte sich; die Entdeckungen; wir haben unser Urtheil darüber gefällt. Dieser zweyte Theil ist bereits von seinem Verleger — natürlicher Weise, rühmlich recensirt worden; allein wir haben nicht viel mehr, als den gewöhnlichen Gang einer — übrigens gut geschriebenen Liebesgeschichte darin gefunden, die den Unhold der langen Weile auf ein Stündchen verscheuchen kann, und die guten Sitten nicht beleidigt. Bisweilen athmet sich die Lunge des Verf. in zu langen und schwülstigen Perioden aus, wie S. 33 — 34. Der Anfang und Beschluß des Romans, den, wie man will, der Leser auch für eine wahre Geschichte halten kann, spielt in Frankreich, wo das geliebte Mädchen nach vielen Leiden ihren Düportail in einem Revolutionskerker wiederfindet. Das Zeichen einer Lilie, das man auf seiner Brieftasche gefunden; das aber nur eine Beziehung auf die erste Bekanntschaft beyder Liebenden war, hatte den Staats-

 räubern

räubern zum Vorwande gedient, — Düportälls Vermögen an sich zu ziehen. Allein die Endigung der Schreckensregierung befreyet ihn aus dem Kerker, und Ameens Wunsch, mit ihm zu sterben, bleibt — unerfüllt. Beyde Geliebten flüchten nun nach Deutschland, finden dort Ameens harten royalistischen Vater in einem kläglichen Zustande wieder, zeugen Kinder, — und warten auf die — vorgespiegelte Zurückberufung der Emigrirten nach Frankreich!

Su.

1. Fräulein Runkunkel und Baron Sturmdrang. Eine possierliche Geschichte unsrer Zeit. Vom Verfasser des Erasmus Schleicher. Leipzig, bey Fleischer. 1800. 278 S. 8. 22 gr.

2. Ysopiana. Als Anhang und Nachtrag zu dem Leben Paul Ysops, eines reducirten Hofnarren, von Carl Gottlob Cramer. Leipzig, bey Fleischer. 1799. 238 S. 8. 18 gr.

3. Das Harfenmädchen. Vom Verfasser des Jägermädchens. (C. G. Cramer.) Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1799. 368 S. 8.

Bey Nr. 1. kann sich Rec. des Unwillens nicht enthalten, daß ein Mann, wie Herr Cramer (im Vorbeygehen sey's gesagt! wozu die Harletinade, sich auf dem Titelblatte, so wie auch bey Nr. 3 zu verschleyern, da der Name des Verf. allgemein bekannt und selbst unter der — nichts sagenden Vorrede mit allen Buchstaben ausgedrückt ist?) — der durch einige seiner Produkte Beweise von Originalität und schöpferischer Einbildungskraft gegeben hat, sich durch das Räucherwerk des zahlreichen Lesepöbels bethören läßt, bis zum Alltagsscribler herabzusinken, und die Achtung, die er dem vernünftigen Theile des Publikums schuldig ist, so ganz aus dem Auge zu setzen, wie in diesem unter Nr. 1 rubricirtem Buche geschehen ist. Zwar hat Rec. schon einigemale in dieser Bibliothek Gelegenheit gefunden, (s. N. A. D. B. 50. B. S. 371 fg.) sein Glaubensbekenntniß über die neuern Cramerschen

Ro-

Romane abzulegen, und so mißfällig es auch Herrn Cr. und seinem Lesehausen mag gewesen seyn, so herzlich gut war es damit gemeint, und so gewiß ist Rec. überzeugt, daß der bessere Theil des Publikums mit in jenes Glaubensbekenntniß einstimmt; aber etwas erbärmlicheres, platteres, als dieses neueste Product von der Hand und Feder des Verf. ist dem Rec. noch nicht vorgekommen. Wirklich sind der Armseligkeiten in diesem Romane so viele, der schalen, trivialen Einfälle, der Vernachläßigung des Styls eine so große Menge, daß sich Rec. aus guter Meinung genöthigt sieht, dem Verfasser zuzurufen — Solve senescentem mature sanus equum, ne Peccet ad extremum ridendus et ilia ducat. Denn es scheint nicht bloß, sondern es springt jedem unpartheyischen Leser in die Augen, daß sich Hr. Cramer ausgeschrieben und erschöpft hat — so sehr erschöpft hat, daß Rec. ohne die geringste Uebertreibung versichern kann, daß jedes Blatt dieses schaalsten und uncorrectesten aller schaalen und uncorrecten Romane Beweise dazu liefert.

Nr. 2. Die Psopiana haben wenigstens mehr Correctheit, und enthalten manche gute Regel und Moral des Lebens. Sie bestehen 1) aus Fragmenten, d. h. aus fragmentarischen Betrachtungen über dieses und jenes in der Welt, dergleichen ein Mann, der nicht ohne Kopf den Weg des Lebens zurückzulegen gewohnt ist, und also auch Hr. Cr. leicht zu Dutzenden mit der Feder in der Hand machen kann. Jedes denkenden Mannes Schreibtisch wird dergleichen enthalten. Muß denn aber alles gedruckt werden, was auf einem Schreibtische liegt? 2) Erzählungen und Dialogen — ohne großen Werth und Interesse. 3) Fabeln. — Der Verf. hätte hinzusetzen sollen — und Allegorien. Denn nicht alles, was unter dieser Rubrik steht, paßt unter den Titel — Fabeln. Aber auch diese Fabeln sind nicht alle Herrn Cr. Eigenthum und Erfindung. Er hat sich sogar erlaubt, sehr bekannte Aesopische Fabeln hier mit aufzuwärmen, z. B. das Weib und die Henne. Nur Schade, daß Hr. Cr. Moralen, die er immer in Versen abgefaßt hat, wenn gleich die Fabel in Prosa ist, nicht immer zur Fabel passen. Das ist gerade der Fall auch bey der eben genannten äsopischen Fabel. Die Moral, die Hr. Cr. aus ihr zieht, ist:

[illegible] zum [illegible] gebracht, — Diporkâlls B[illegible]
an sich zu ziehen. Allein die Endigung der Schreck[illegible]
[illegible] befreyet ihn aus dem Kerker, und Ameens Wun[illegible]
ihn zu [illegible], bleibt — unerfüllt. Beyde Geliebten [illegible]
nun nach Deutschland, finden dort Ameens harten [illegible]
schen Vater in einem kläglichen Zustande wieder, [illegible]
[illegible], — und warum auf die — vorgespiegelte Zurückt[illegible]
der Emigranten nach Frankreich!

S[illegible]

1. Fräulein [illegible] und Baron Sturm[illegible]
Eine [illegible] Geschichte unsrer Zeit. [illegible]
Verfasser des Erasmus Schleicher. Leipzi[illegible]
[illegible] 1800. 278 S. 8. 22 gr.

2. [illegible]. Als Anhang und Nachtrag [illegible]
[illegible] eines [illegible] Hofnarre[illegible]
Carl Gottlob Cramer. Leipzig, bey Fle[illegible]
1799. 278 S. 8. 18 gr.

3. Das [illegible]. Vom Verfasser de[illegible]
[illegible] (C. G. Cramer.) [illegible]
bey [illegible] und [illegible]. 1799. 284 S. [illegible]

[illegible]

omane abzulegen, und so mißfällig es auch Herrn Cr. und
inem Lesehausen mag gewesen seyn, so herzlich gut war es da-
it gemeint, und so gewiß ist Rec. überzeugt, daß der bessere
heil des Publikums mit in jenes Glaubensbekenntniß ein-
mmt; aber etwas erbärmlicheres, platteres, als dieses
ueste Product von der Hand und Feder des Verf. ist dem
ec. noch nicht vorgekommen. Wirklich sind der Armseligkei-
n in diesem Romane so viele, der schalen, trivialen Einfälle,
r Vernachläßigung des Styls eine so große Menge, daß
h Rec. aus guter Meinung genöthigt sieht, dem Verfasser
zurufen — Solve senescentem mature sanus equum, ne
eccet ad extremum ridendus et ilia ducat. Denn es
heint nicht bloß, sondern es springt jedem unpartheyischen [illegible]
in die Augen, daß sich Hr. Cramer ausgeschrieben [illegible]
höpft hat — so sehr erschöpft hat, daß Rec. ohne die [illegible]
ebertreibung versichern kann, daß jedes Blatt die[illegible]
n und uncorrectesten aller schaalen und uncorrecte[illegible]
eweise dazu liefert.

Nr. 2. Die Psopiana haben wenigstens [illegible]
it, und enthalten manche gute Regel und [illegible]
ns. Sie bestehen 1) aus Fragmenten [illegible] n-
ntarischen Betrachtungen über dieses und [illegible] sel-
rgleichen ein Mann, der nicht ohne K[illegible] chon
ns zurückzulegen gewohnt ist, und [illegible] eben-
Dutzenden mit der Feder in der H[illegible] wenn
s denkenden Mannes Schreibtisch[illegible] icht be-
n. Muß denn aber alles gedr[illegible] lich des
chreibtische liegt? 2) Erzähl[illegible] ont, sehr
ne großen Werth und In[illegible] Frau von
erf. hätte hinzusehen sollen [illegible] en so weit
les [illegible] unter dieser R[illegible] nur bis an
[illegible] och diese [illegible] t der Ueber-
[illegible] ung [illegible] anhebt, und
[illegible] Tropfen mehr
[illegible]. Dieß drasti-
[illegible] nglückliche wie-
[illegible] n Tugend zweifelt,
[illegible] en mit Erfolg ver-
[illegible] wo der Uebersetzer,
[illegible] Charakter der
[illegible] ng ihr in den
Mund

So schadet auch der Luxus —
Der würklich sie
Zuweilen scheint zu fördern,
Der Industrie.

Ungleich natürlicher und richtiger hat Aesops Fabel ihr ὁ μυθος δηλοι so gefaßt: ὅτι οἱ δια πλεονεξιαν των πλειονων ἐπιθυμουντες και τα παροντα ἀποβαλλουσι. 3) Rapsodien (schreibe Rhapsodien) — darunter ist auch ein Göttergespräch, aber freylich nicht in Lucians und Wielands Manier. 5) Definitionen, z. B. die letzte heißt: Phantasie ist ein Steckenpferd, welches sehr viele Menschen reiten. — Laßt sie reiten. Rec. setzt hinzu: Immerhin mögen sie es reiten, wenn sie nur alle es zu reiten verständen! Unglücklicherweise aber ist dieses Steckenpferd zuweilen steif und buglahm, oder hat den Koller, und gehet mit dem unerfahrnen Reiter durch Hecken und Graben, und richtet Unheil an. Dann ist es Menschen- und Christenpflicht — und folglich auch Recensentenpflicht zu rufen: Foenum habet in cornu — longe fuge.

Nr. 5. Das Harfenmädchen hebt sich wenigstens durch eine Art von Plan und Composition, und durch eine etwas correctere Diction über Fräulein Runkunkel. Das ist freylich wenig genug; aber immer doch etwas. Man kann jedoch mit gutem Gewissen wahrlich auch nicht mehr davon rühmen; denn der platten niedrigen Ausdrücke, die Hr. Cr. bald für Witz und Laune, bald für Naivete verkauft, sind noch so viele, daß sie jedem, auch nur mittelmäßig gebildeten Leser, noch mehr, jedem Menschen von gereinigtem Geschmacke die Lektüre verleiden. Auch wird der Verf. keinem Menschen, der in der wirklichen Welt und nicht bloß in der Romanenwelt zu Hause ist, überreden, daß seine Zeichnungen und Gemälde der Natur gemäß sind, und daß die wirkliche Welt solche Menschen, besonders solche Fürsten habe, wie seine Romanenwelt sie aufstellt.

Fh.

Der gefährliche Umgang. Eine Geschichte in einer Reihe von Briefen, u. s. w. Aus dem Französischen des Herrn de la Clos; frey bearbeitet und mit

mit einer Nachschrift begleitet. Zweyter (und letzter) Theil. Frankfurt an der Oder, in der akademischen Buchhandlung. 1799. 546 Seiten, gr. 8. 1 Rg. 8 ℋ.

Was es mit dem Buche selbst, seiner frühern Uebersetzung, und dieser neuesten für Bewandniß habe, ist im XLVIIsten Bande der N. A. D. Bibl. angezeigt worden. Ungeachtet das Original vor beynah zwanzig Jahren schon in Paris erschien, bleibt es selbst jetzt noch der Aufmerksamkeit nicht unwerth; weil es nämlich zum Belege dient, auf welchen Grad der Ueberverfeinerung, auch im Punkte der Sittlichkeit und gesellschaftlichen Verhältnisse, die Franzosen kurz vor Ausbruch der Revolution es gebracht hatten. Freylich ist seit dieser Erschütterung ihre Moralität noch viel schlechter geworden; so viel indeß lernt man aus dem Romane doch, wie es zugieng, daß ein solcher Schwindel die Nation ergreifen, und den heillosesten Grundsätzen Anhänger in allen Klassen verschaffen konnte.

So weit übrigens Rec. im vorliegenden Bande sich umsah, fand er den Fleiß des Uebersetzers nirgend oder höchstselten nur verringert, und was die auf dem Titelblatte schon versprochne Nachschrift betrifft, hat unser Landsmann ebenfalls Wort gehalten; größtentheils wenigstens; denn wenn auch der eigentliche Werth des ganzen Buchs darin nicht bestimmt wird, ist doch eine der Hauptrollen, die nämlich des bis zum schaamlosen Egoisten herabsinkenden Valmont, sehr befriedigend entwickelt. Eine der Mitspielerinnen, Frau von Merteuil, die in methodischer Unsittlichkeit es eben so weit gebracht; von dem Verfasser des Originals aber nur bis an den Rand des Abgrunds war geführt worden, läßt der Uebersetzer in besagter Nachschrift (die von S. 459 anhebt, und die Fiction nicht ungeschickt fortspinnt) einige Tropfen mehr aus dem Kelche ihrer Verschuldigungen kosten. Dieß drastische Mittel schlägt jedoch so gut an, daß die Unglückliche wieder zur Besinnung kommt, nicht länger an Tugend zweifelt, und den Rest ihres Lebens besser zu brauchen mit Erfolg versucht. Bey dieser Gelegenheit ist es denn, wo der Uebersetzer, oder Fortsetzer, manchen Aufschluß über den Charakter der übrigen Mitspieler und seine Verschlimmerung ihr in den

Mund legt, auch wohl zu den Quellen der reinen Sittlichkeit selbst sie zurückgehen, und so praktische Folgerungen ziehen läßt, als man am Schlusse einer Romanentwicklung nur selten wird angetroffen haben. Vor allen fand Rec. diejenigen Blätter der Nachschrift lehrreich, wo über Verstand und Willen bey Anwendung des Sittengesetzes raisonnirt, und die schreckliche Lage solcher Egoisten dargestellt wird, die vielleicht früh schon verwöhnt, und hauptsächlich durch modische Erziehung gemißleitet, die ganze Gesellschaft für eben so verdorben wie sich selbst halten; als im Vertheidigungsstande sich befindend nur Gleiches mit Gleichem zu vergelten meinen, und damit endigen, gar keine Tugend mehr in der Welt zu glauben. Welche Fortschritte diese verkehrte Sinnesart mache, lehrt leider! die Geschichte des Tages. Daß ein schlecht angebauter Verstand sehr oft die nächste Ursache so groben Irrthums seyn könne, läugnet der Ungenannte keinesweges; da indeß Leute von anerkannter Geisteskraft eben dieser Verkehrtheit oft genug, und wohl häufiger noch sich schuldig machen, verdoppelt er seinen Angriff auf den grundböse gewordnen, Alles in den Schlund der Selbstsucht mit sich fortreissenden Willen: eine Ansicht der Dinge, worüber er gegen unsre neuesten Ethiker sich rechtfertigen mag!

Fk.

Geschichte.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller, Hofrath und Professor der Philosophie in Jena. Zweyte Abtheilung. Siebzehnter Band. Mit einem Kupfer. Jena, bey Mauke. 1799. LXX und 378 Seiten. 1 Rl. 9 gr.

Die Denkwürdigkeiten des Grafen von Brienne werden in diesem Bande mit dem dritten Theile geschlossen. Dann folgen

en die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Orleans Gaston
on Frankreich, nach der Ausgabe von Amsterdam 1685.
1 12. 232 S., deren Verfasser zwar unbekannt ist; der aber
inge in dem engsten Vertrauen des Herzogs gestanden hat,
ohl unterrichtet war, und für die Geschichte von 1608 bis
636 als ein vortrefflicher Führer dient. Am Schlusse sind
ir Schilderung der Königinn Anna von Oesterreich noch
nige abgekürzte Auszüge aus der Md. de *Motteville* Mé-
noires pour servir à l'histoire d'Anne d'Autriche, T. I.
inzugefügt worden. Zur Einleitung dient eine vortreffliche
etrachtung über Richelieus Staatsmaximen.

Ofg.

Helvetiens berühmte Männer in (92) Bildnissen von Heinrich Pfenninger, Maler. Nebst kurzen biographischen Nachrichten von Leonard Meister. Zweyte Auflage, besorgt von J. C. Fäsi. Erster Band. 299 S. Zweyter Band. 344 Seiten. Zürich, im Verlage von H. Pfenninger, Maler. 1799. 8.

Die erste Auflage dieses mit Fleiß gesammelten biographi-
hen Werks erschien in den Jahren 1782 und 1786, und ist
i 69sten und 84sten Bande der D. Bibl. angezeigt worden.
ie gegenwärtige 2te Auflage hat keine Veränderungen von
edeutung erhalten. Verschiedene Zusätze, welche mehrere
r hier nur sehr kurz gelieferten Biographien bedürfen, und
e Lebensbeschreibungen mehrerer ältern und neuern Helvetier,
erden, wie der Herausgeber verspricht, in einem dritten
ande nachfolgen, und dieser wird zugleich ein genaues Regi-
r enthalten, welches bey einem Werke dieser Art zum Nach-
lagen höchst nöthig ist.

Geschichte der wichtigsten Revolutionen in der römischen Republik von ihrer ersten Gründung an bis auf die neuesten Zeiten. Mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Revolutionen. Zweytes Bändchen. Weißenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1798. 224 S. 8. 14 gr.

Die

Die in diesem Bande gelieferten zwölf historischen Darstellungen enthalten: 1. Tribun Apulejus Saturninus. 2. Bundesgenossenkrieg, oder zwey Republiken in Italien. 3. Bürgerkrieg zwischen Sylla und Marius. 4. Charakter und Geschichte des edlen und unglücklichen Quintus Sartorius. 5. Verschwörung des Catilina. 6. Zweykampf zwischen Clodius und Milo, oder Beweis der Anarchie in Rom. 7. Triumvirat und Bürgerkrieg zwischen Pompejus, Cäsar und Crassus. 8. Brutus und Cassius, oder die Ermordung Cäsars. — Fast in jeder dieser Darstellungen finden sich auffallende Vergleichungspunkte zwischen der Vergangenheit und Gegenwart, um aufs neue den in unserer Zeit der gewaltsamen Staatserschütterungen oft vergeßnen Salomonischen Satz: Nil novi sub sole, zu bestätigen.

Vf.

Geschichte der wichtigsten Revolutionen in der römischen Republik, von ihrer ersten Gründung an, bis auf die neuesten Zeiten. Mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Revolutionen. Drittes und letztes Bändchen. Weißenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1799. XIV und 250 S. 8. 16 gr.

Dieser Band enthält die Geschichte des Zustandes von Rom unmittelbar nach Cäsars Ermordung, die des Triumvirats und Bürgerkrieges zwischen Octavius und Antonius, bis zur Errichtung der Monarchie durch Augustus. Als eine Zugabe, wie sie der Herausgeber nennt, folgen dann einzelne Züge aus der alt- und neurömischen Geschichte, die unbedeutenden Versuche betreffend, welche unter den Kaisern und selbst noch unter den päpstlichen Regierungen zur Wiederherstellung der Republik gemacht wurden. — Die zweyte Hälfte dieses Bandes enthält die Geschichte der nun wieder verschwundenen ephemerischen Erscheinung der neurömischen Republik, aus den öffentlich bekannt gewordenen Nachrichten ohne sonderliche Wahl compilirt, und mit mehr Pomp erzählt, als, die Aktenstücke ausgenommen, in der That diese armselige, abgeborgte, und ganz und allein durch fremde Einwirkung und durch den eigensinnigen Einfall des dama-

-maligen französischen Directoriums und ihrer militairischen
-genten hervorgebrachte Erscheinung verdient. Man findet
-ine Entwicklung der geheimen und seitdem bekannt genug
-wordenen Ursachen und eigentlichen Wirkungen dieses repu-
-ikanischen Possenspiels, keine Charakteristik der handelnden
-auptpersonen, keine freymüthige Darstellung der von Fran-
-sen und Römern gemeinschaftlich verübten Räubereyen und
-rausamkeiten, besonders derer, die an den Personen und
-ütern der in Rom gebliebenen Kardinäle schändlicher Weise
-gangen wurden, u. s. w. Ueber dieses Alles enthält kein in
-eser Zeit erschienenes Werk mehr Aufschlüsse, als die Mé-
-oires historiques et philosophiques sur Pie VI. und be-
-nders die mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers
Dr. Meyer in Hamburg) herausgegebene Verdeutschung
-eses höchst interessanten Werks. — Lächerlich genug ist die
-dee des Verf. am Schlusse des gegenwärtigen (mit diesem
-ande geschlossenen) Werks, daß es doch auch möglich sey,
-ch, ausser den von den Franzosen damals schon entführten
-erke der Malerei und Bildhauerkunst, auch die größern
-chitektonischen Werke, z. B. die Obelisken, Siegessäulen
-ajans und Antonius, ja selbst (man denke!) die Triumph-
-gen des Septimius, Vespasianus und Constantins, u. s. w.
-n Rom nach Paris zu versetzen — weil alle diese Ge-
-nstände der Kunst „auseinander genommen, und, so
-e sie in Rom standen, wieder zusammengefügt wer-
-n können." — Dabey fiel dem Rec. die tolle Idee eines
-gländers ein, der einst den Sibyllentempel zu Tivoli kau-
- wollte, um ihn nach England zu transportiren. Aber die
-sführung dieses whim's unterblieb, wie sich leicht denken
-t.

Ki.

-nkwürdigkeiten des Cardinals von Retz, verflochten mit den wichtigsten Begebenheiten der ersten Jahre Ludwigs XIV. Zweyter Theil. Jena, bey Maucke. 1799. 430 S. gr. 8. 1 Rh. 3 gr.

-as über das bis jetzt noch unübersetzt gebliebene Buch in Kürze sich sagen ließ, hat man im XLIV. Bande der N. D. Bibl. bey Anzeige des ersten Theils der Verdeutschung nach-

nachzusehen. Auch in vorliegendem zweyten ist die Anstrengung des ungenannten Uebersetzers noch nicht erschlafft; und Rec., der gleichfalls mit Aufmerksamkeit mehrere Bogen von Anfang, Mittel und Ende dieser Abtheilung, das Original in der Hand, durchlas, stieß auf nichts von Belang, wo verfehlter Sinn oder Nachläßigkeiten ihn gestört hätten. Der auch im Alter noch lebhafte Cardinal schrieb nicht überall klar und correct; und eine Menge Aeusserungen, wovon er selbst einige für Galimathias erklärt, hätten offenbar wiederholter Durchsicht nöthig gehabt, um ganz ohne Zweydeutigkeit und Anstoß zu seyn; die Verdeutschung seiner Denkschriften war daher in der That keine Arbeit für gewöhnliche Uebersetzerfabrik, und als glücklichen Zufall hat man es anzusehen, daß solche, wie schon gesagt, in so gute Hände gerieth. Höchstens, hauptsächlich was Namen betrifft, sind es Druckfehler, deren Abwesenheit zu wünschen wäre. Wer die Geschichte jener Zeit kennt, wird freylich dergleichen Mißgriff auf der Stelle zu berichtigen wissen; für solche Leser indeß fertigt man nicht eigentlich Uebersetzungen; denn wer auch nur mäßig Französisch versteht, wird doch allemal lieber nach der Urschrift sich umsehn; die überdieß gar nicht selten, sondern in oft wiederholten Auflagen überall zu haben ist. Einen possierlichen Druckfehler des Originals selbst, der auch den Uebersetzer irre geführt hat, will Rec. doch ausheben. S. 37 steht nämlich: „Dieser Mann, der le (nicht la) Roux hieß, und Vater des „Charbreux war, von dem Sie gehört haben werden" u. s. w. Nicht Charbreux, sondern Chartreux muß man hier lesen: Vater also des bekannten Carthäusers, u. s. w.; denn von einem Charbreux weiß die Geschichte jener Tage ganz und gar nichts.

Kleinigkeiten sind es, daß der Uebersetzer z. B. précipitation nicht immer durch Eilfertigkeit, indisposition durch Erbitterung, Palais durch Pallast hätte geben, sondern Uebereilung, Abgeneigtheit, Parlament oder Parlamentshaus u. s. w. bisweilen brauchen sollen. Nur eine ganz übersprungne Stelle hat Rec. gefunden. S. 343 nämlich der Uebersetzung, wo die Königinn-Mutter dem Herzoge von Orleans, Oheim des Königs, vorwirft, sie nur schwach vertheidigt zu haben, und das Original noch hinzufügt: et tout de même, me dit-elle, que si elle avoit eû l'epée à la main. Entweder wollte sie damit schlechthin sagen, daß sie selbst den Degen

nicht

jt kraftloser geführt haben könnte; oder: daß der Herzog, .. n er gegen ihre Person den Degen zu ziehen gehabt, sich .. t schwächer und furchtsamer hätte benehmen können; — .. a, trotz aller damals herrschenden Partheywuth, blieb die .. furcht fürs königliche Haus den Herzen der Nation doch .. ner tief eingewurzelt; und nur dem Zeitraume sich aus .. Taumel der Ueberverfeinerung in Barbarey stürzender .. nzosen war ein solches Attentat vorbehalten. — Die Er- .. isse zweyer Jahre, zwischen 1649 und 51 nämlich, sind .. Inhalt vorliegenden Theiles. Die Erzählung derselben .. t, ohne den mindesten Abschnitt in Kapitel, ohne Margi- .. en oder dergleichen, und mit keinem andern Ruhepunkte .. , als wo Zwischenvorfall, oder irgend was Neues die .. abzubrechen erlaubten. Zwar haben die französischen .. gaben, so viel Rec. deren gesehen, auch keine andern .. rkzeichen, als die am Rande fortlaufende Jahreszahl; .. s indeß ist doch besser als gar nichts; und welch ein Ag- .. at unzählich kleiner Thatsachen und Bemerkungen darüber .. Buch des Cardinals auch seyn mag: zur Uebersicht des .. zen wären gleichwohl einige Hauptabschnitte auszumit- .. gewesen, wofür der Leser, der nunmehr nirgend weiß, wo .. usruhen darf, gewiß dem Uebersetzer gedankt hätte. Für .. uemlichkeit der Lesewelt bey Schriften dieser Art zu sorgen, .. t um so mehr die Mühe, da ein verdoppelter Geschmack .. Buche selbst, die nächste Wirkung dieser Dienstbeflissenheit würde.

R.

ebuch der Helvetischen Republik. Zweyter Band, erstes bis sechstes Heft.) Zweyte Abtheilung. Vom 12ten May bis 12ten Jüny. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1798. 919 Seiten, 8. Rg. 12 gr.

der Ausführlichkeit der commentirten Verhandlungen der .. tiven und gesetzgebenden Gewalten, und in Vollständig- .. der Urkunden bleibt diese Fortsetzung des Tagebuchs sich .. h. — In den ersten findet man einige Züge der Enet- .. einzelner Mitglieder der Räthe, mit welchen sie sich be- .. ers über die mit ewiger Infamie gebrandmarkten Bedrü-

ckungen der tyrannischen, sogenannten Befreyer der Schweiz und ihrer bübischen Bezirke auflehnten, ohne jedoch dadurch etwas anders als höhnenden Spott dieser insolenten Usurpatoren und herrische Nichtbeachtung der Stimme des ächten Bürgersinns zu bewirken, womit sie ungestraft ihre Räubereyen fortreiben. Uebrigens zeigt sich, wenn man die Mittelmässigkeit übergeht, unter diesen schweizerischen Gesetzgebern nur höchst selten ein Redner von vorzüglichem Talent, oder ein Kopf, der in den Debatten durch philosophischen Blick und Bestimmtheit in den Uebersichten, durch Klarheit und Kraft in den Darstellungen und Entwickelungen der politischen Gegenstände sich besonders auszeichnete, und sich einen vorzüglichen Rang unter den Männern der Zeit erwürbe; wie wir deren so viele in allen gesetzgebenden Versammlungen in Frankreich sahen.

Vf.

Taschenbuch für die neueste Geschichte. Herausgegeben von D. Ernst Ludwig Posselt. Fünfter Jahrgang. Feldzug 1796. Mit Küfnerischen Kupfern. Nürnberg, in der Bauer und Mannischen Buchhandlung. 1799. 413 S. 12. 1 Rg. 8 gr.

Dieser Feldzug ist einer der thatenvollsten und nach seinem Gange auf dem festen Lande der erstaunenswürdigste im ganzen Kriege. Wer wird also nicht gerne den Verf., dessen vortreffliche Darstellungsgabe bekannt ist, hiermit Vergnügen erzählen hören, zumal da er weder zu sehr ins militärische Detail hineingeht, noch, wie ehedem, durch leere Declamationen zu ermüdend wird? Die Kriegsgeschichte wird auf der einen Seite bis zur Eroberung der Festung Mantua am 2. Febr. 1797, und auf der andern Seite bis zur Kapitulation der Brückenschanzen vor Hüningen am 1. Febr. 1797 fortgesetzt. Auch die Geschichte des Seekrieges in diesem Jahre hat ihren eigenen Abschnitt. Auf die Kriegsgeschichte folgt der Codex diplomaticus zu derselben, welcher die vielen Waffenstillstande und Friedensschlüsse, die in diesem Jahre gemacht worden sind, enthält. Eine kurze Schilderung Buonaparte's, 2 Gedichte an den Eroberer von Mantua und Malta,

Malta, so wie eine chronologische Tafel über die wichtigsten Begebenheiten dieses Zeitraums, welche Bezug auf den Krieg haben, beschließen diesen Jahrgang.

D. H. Stövers Unser Jahrhundert. Oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der größten Männer desselben. Ein Handbuch der neuen Geschichte, fortgesetzt von C. D. Voß. Sechster Theil. Altona, bey Hammerich. 1798. 570 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Das Jahrhundert der Aufklärung. Eine Gallerie historischer Gemälde von C. D. Voß. Dritter Theil. 1 Rg. 12 ℛ.

Es war ein glücklicher Einfall, auf die Geschichte des Spanischen Successionskrieges nun das Leben und die Ministergewalt der beyden mächtigen Minister Alberoni in Spanien und Fleuri in Frankreich, welche auf die nächsten Begebenheiten nach dem Spanischen Erbfolgekrieg den größten Einfluß hatten, oder sie gar bewirkten und leiteten, folgen zu lassen; und eben so auch in der Marquise von Pompadour die Gewalt zu zeigen, welche oft Maitressen bey Beherrschung eines Reichs haben. Der Verf. hat die Quellen gut benutzt, und ein treues Gemälde dargestellt. Seine Manier ist bekannt, und zu loben ists, daß sein Styl sich immer mehr dem ächten historischen Style nähert. In einem Nachtrage zu Frankens frommer Wirksamkeit für die Menschheit giebt er eine kurze Nachricht von einigen durch ihn entstandenen und unterstützten Instituten zur Verbreitung einer reinern und wirksamern Religionskenntniß, als dem Seminario ministerii ecclesiastici und dem Seminario elegantioris literaturae, welche beide Pflanzschulen für künftige Kirchen- und Schullehrer 1714 zu Stande kamen, und eine Zeitlang bestanden.

Eh.

Die Vorzeit Lieflands, Ein Denkmal des Pfaffen- und Rittergeistes. Von G. Merkel. Zweyter

Band. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung 1799. 492 S. 8. 1 Rg. 18 gr.

Dieser zweyte Band enthält die Geschichte Lieflands vom Tode des Bischoffs Alberts bis zur Auflösung des Ritterstandes. In gedrängter Kürze werden die merkwürdigsten und interessantesten Begebenheiten erzählt, ihre Veranlassungen aus der Geschichte der benachbarten Staaten entwickelt, und hie und da wichtige Begebenheiten eingewebt. Eine kurze Geschichte der Eroberung Preußens, die Schicksale des deutschen Ordens daselbst, und die Entstehung des Herzogthums Preußens hat der Verf. zu erzählen für nöthig geachtet, weil der Schwerdtbrüderorden dem deutschen Orden einverleibt wurde. Seltener stößt man in diesem Bande auf leere Declamationen; wenn gleich der Verf. sich der bittern Ausfälle auf die Geistlichkeit und den Orden nicht ganz enthalten kann. Der Styl nähert sich hier auch schon mehr dem ächten historischen Style. Ueber die Darstellung einzelner Geschichtsfakten will Rec. mit dem Verf. nicht rechten, da derselbe so manche aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet hat.

Gfg.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

P. S. Pallas, Russisch-kaiserlichen Staatsraths und Ritters d. S. W., Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs in den Jahren 1793 und 1794. Erster Band. Mit colorirten Kupfern. Leipzig, bey Martini. 1799. XXXII und 516 S. gr. 4. 20 Rg.

Diese Reise unternahm der Staatsrath Pallas mit kaiserlicher Erlaubniß, theils zur Erholung seiner wankenden Gesundheit, theils zur Ergänzung seiner Sammlung von Pflanzenzeichnungen, für welche er einen geschickten Zeichner, Geisler

ler aus Leipzig, mitnahm, und überhaupt, um nützliche Beobachtungen anzustellen. Von einem Pallas kann man sich schon zum voraus die lehrreichste und angenehmste Unterhaltung versprechen, und niemand wird sich auch hier getäuscht finden. Da er auch diesmal durch mehrere Provinzen, die er schon besucht hatte, reisen mußte: so fand er Gelegenheit, einiges in seinen vorigen Reisen zu ergänzen, und den neuen veränderten Zustand einiger Gegenden anzuzeigen; eben dieß geschieht auch in Ansehung der Provinzen, welche von andern Reisenden bereiset worden sind; aber auch noch ganz unbereisete Provinzen hat er besucht, und auch von diesen das Merkwürdigste aufgezeichnet. Der Verf. schränkt seine Bemerkungen nicht auf eine gewisse Art des Wissenswürdigen ein; sondern sein Blick war auf alles gerichtet: Geschichte, Geographie, Statistik, Völkerkunde, Naturgeschichte, Technologie, kurz, für viele Wissenschaften ist hier Gewinn und Erweiterung. Die Reise gieng am 1sten Febr. 1793 von Petersburg zuerst nach der südlichen Wolga, um dort den Frühling zu genießen. Auf den Waldaischen Hügeln fallen im Winter, wenn alles mit Schnee bedeckt ist, die alten Grabhügel mehr als sonst in die Augen. Alle Grabhügel sind hier auf den höchsten Rücken der Hügel gelegen, von welchen die freyeste und schönste Aussicht ist; so wie auch in Sibirien die alten Grabstätten jederzeit die beste und angenehmste Lage haben. Es wäre für die Russische Alterthumskunde zu wünschen, daß sie genauer untersucht würden. Die seit 1768 in dieser Gegend entdeckten kohlenartigen Flötze gewähren Hoffnung für die Zukunft, dem immer zunehmenden Holzmangel abzuhelfen. In Twer kann man lebendige Sterlette, die man aus der Wolga heraufbringt, und in Fischbehältern immer vorräthig hat, kaufen. In der Stadt Moskau hat der Luxus unendlich zugenommen, und die Vertheurung aller Lebensbedürfnisse war eben so auffallend, als der Ueberfluß an allen Leckereyen; besonders hat die in wenigen Jahren auf einen hohen Gipfel vermehrte Gartencultur alle Arten von Gemüsen und Früchten überschwenglich häufig gemacht. Mitten im Winter kann man die allergrösten durch Mistgräben getriebenen Spargel in Menge haben, die auch nach Petersburg versendet werden; frühe getriebene Früchte sind keine Seltenheit; auch Ananas kann man billig kaufen. Zur schnellen Aufnahme dieses Nahrungszweiges hat der verstorbene Staatsrath Demidof durch sein Beyspiel, durch kostspielige Einführung ausländischer

Fruchtarten und freygebige Mittheilung seiner Gartenschätze viel beygetragen; so wie ihm auch das innere Rußland die Einführung einiger nützlicher Getraidesorten schuldig ist. Auch Trüffeln sind um Moskau entdeckt worden, und werden um einen sehr billigen Preis verkauft. Die Paläste der Großen besonders sind zum Theil riesenmäßige, von mehrern Hunderten leibeigener Bedienten bevölkerte Gebäude. In der neugestifteten adelichen Versammlung erscheinen im Winter wenigstens tausend Personen beyderley Geschlechts im besten Schmucke auf den Bällen. In Kirsharsch, einem nur zur Stadt gemachten Dorfe, und in Bunkowaga haben einige Bauern, die in Moskowischen Seidenfabriken als Arbeiter gedient haben, seit mehrern Jahren selbst Stühle angelegt, und ihre Kunst mehrern mitgetheilt, so daß jetzt an beyden Orten eine ziemliche Menge seidener Tücher, zwar nicht von vorzüglicher Größe und Güte, aber zu geringen Preisen auf mancherley Muster fabricirt werden. Aus diesen freywilligen Anlagen sieht man, wie leicht man nützliche Manufakturen selbst unter dem Rußischen Landvolke zur Verminderung der Einfuhre errichten könnte. Die bey der Stadt Arsamas angelegten Pottaschenfabriken sind wegen des geringen Vortheils, den die Krone dabey gefunden, seit mehrern Jahren wieder eingegangen. Der Verf. klagt sehr über die Verwüstung der Eichenforsten; zu den Thorwegen des allerelendesten Bauerhofes müssen allemal 2 der dickesten und geradesten Stämme dienen, und aus einem Stamme werden nur 2 breite Bohlen, womit alle Stuben in den Städten gedielt werden, gespalten. In Pensa und den meisten Dorfschaften derselben Gegend haben sich die kleinen Asiatischen Schaben von der Wolga her in großer Menge eingeschlichen; sie vertreiben die großen Schaben (blatta orientalis) überall vor sich her, und vertilgen sie. Pensa wird jetzt regelmäßig gebaut, und alle Häuser, die eingehen, müssen künftig nach der Vorschrift regulär von Ziegeln oder Holz nur mit steinernen Grundlagen erbaut werden. Handel und Gewerbe fangen hier mehr und mehr an zu blühen, der Adel, der sich hieher gezogen hat, trägt zur Wohlhabenheit viel bey, macht den Ort lebhaft, und verbreitet Geselligkeit und Artigkeit. Auch hier versammelt sich ein adelicher Club alle Sonnabend zum Ball, bey dem aber die ungleich größere Zahl der Damen gegen die Mannspersonen noch mehr als in Moskau auffiel, weil ein großer Theil der letztern in Kriegs- und Civildiensten von ihren Familien

milien abwesend war; auch vielleicht, weil die Zahl des männlichen Adels durch die von Pugatschef in diesen Gegenden ausgeübte Grausamkeit verringert worden. Die Statthalterschaft Pensa ist nebst der Nishagorodschen, Simlirskischen und Saratofschen der wahre Kornboden der Kaiserlichen Residenzstädte. Schade nur, daß die Bauern in dieser Gegend unter die schlechtesten Landleute des Reichs gehören, und für die Ausfuhr des Getraides noch nicht genug durch die auf der Sura und Mokscha leicht zu verbessernde Wassergemeinschaft gesorgt ist. Ein beträchtlicher Theil der Bevölkerung dieser Statthalterschaft besteht aus Morduanern vom Mokschanischen Stamme, und es scheint diese Statthalterschaft vormals der Hauptsitz dieses Volkes gewesen zu seyn. Die Leichtigkeit der Wassercommunication, die wohlfeilen Getraidepreise und der noch hinlängliche Holzvorrath in einigen Gegenden haben zur Anlage vieler und großer Brantweinbrennereyen, mehrerer Glas und Eisenhütten, Seifen- und Pottaschsiedereyen und Lohgerbereyen Anlaß gegeben; auch giebt es einige Lacken- und besonders 6 Segeltuchfabriken, welche letztern nahe an 300 Arbeiter beschäfftigen. Im Winter werden hier viele Tausend Stieglitzen gefangen und zum Verkaufe nach Moskau gebracht. Der Holzmangel nimmt zu, jemehr man gegen Süden fortgeht. An dem Bache Sakura in einem starken fürstlichen Golizynschen Kirchdorfe desselben Namens haben sich gegen 600 Malorossianer, die sich mehrentheils von Fuhren ernähren, nach und nach freywillig angesiedelt. Diese wohnen weit reinlicher als die Bauern in den andern Dörfern, sind gutartiger, wohlhabend, und haben an Hornvieh, langschwänzigen Schafen und Federvieh aller Art Ueberfluß, auch muthige Pferde. Die Stadt Saratof hat an Gebäuden, Regularität und Nahrung zugenommen, und die Lebensbedürfnisse sind noch fast in denselben wohlfeilen Preisen wie 1773; der Luxus hat hier aber auch noch nicht überhand genommen. Die Deutschen Colonien an der Wolga haben seit 20 Jahren an Wohlstand und Volksmenge beträchtlich zugenommen; man rechnet der Colonisten jetzt 33,000 Seelen beyderley Geschlechts, die sich vollkommen glücklich und zufrieden schätzen, und keinen andern Wunsch haben, als durch Obere, die der Deutschen Sprache kundig sind, dirigirt zu werden, da viele der Russischen nicht mächtig sind. Es scheint als wenn die meisten Deutschen Colonien, besonders die über die Wolga gelegenen,

sich zur Mährischen Brüdergemeine wenden werden, wozu der Verdienst, den die Fabriken zu Sarepta durch Baumwollenspinnen geben, und der daraus entstehende Verkehr mit ihnen viel beyträgt. In dieser Gegend hat man seit 1788 beym gänzlichen Mangel an Feuerung angefangen, auf den Rath eines aus der Insel Rügen gebürtigen Colonisten Fr. Risch in Ust-Salicha einen künstlichen Torf aus Mist und Stroh zu verfertigen; denn Dünger ist auf dem hiesigen leichten schwarzen Acker nicht nöthig, und daher wird dem Viehe fleißig Stroh untergestreut. Zarizyn wurde im Sommer des J. 1793 größtentheils eingeäschert. Die Regierung ist auf Bevölkerung der Astrachanischen Steppe bedacht gewesen; es sind an mehrern Orten Dörfer angelegt worden, die größtentheils von Russen, einige auch von Tataren, Tschuwaschen und dergleichen bewohnt sind. Der Ackerbau ist am Abhange des hohen Landes fruchtbar genug; nur kommen hin und wieder salzige Stellen vor, wo die Saat vergeht, welche aber leicht verbessert werden können. In Otrada, einem schönen Dorfe, hat man zuerst in Rußland angefangen, den weißen Senf im Großen zu bauen, Oel davon zu schlagen, und das gepreßte Mehl wie engl. Senf zu behandeln. Der Senf vermehrt sich 60fältig. Sarepta ist im zunehmenden Flor; auch Weingärten sind hier angelegt worden, und von einigen wird auch ein guter Wein dort gepreßt. Im Brüderhause werden halbseidne Tücher, Strümpfe und Kasakische bunte Weiberschlafmützen aus Baumwolle auf 17 — 18 Stülen verfertigt, ferner Manchester, Velveret und baumwollene Serge. Von Sarepta unternahm der Verf. eine Frühlingsreise nach Astrachan. Im Jenatäuska traf er noch Kalmücken an, welche in dieser Gegend gerne und häufiger überwintern. Der Ueberrest dieses Volks besteht jetzt nach Abgang eines großen Haufens der Derbeten, welche sich zu den Donischen Kasaken gesellt haben, aus 8229 Kylitten oder Gezelte, zu welchen noch ungefähr 200 in und um Astrachan wohnende gekaufte freye Kalmücken kommen. In Astrachan hielt er sich jetzt nur eine kurze Zeit auf, und eilte in die Steppe jenseit der Wolga, um die seltenen Frühlingspflanzen nicht zu versäumen. Die Stadt Krasnoigar war unter der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch angelegt, um die auf den Busen in die Caspische See auslaufenden Raubparteyen der Kasaken im Zaun zu halten, und als eine Vormauer von Astrachan gegen die Kalmücken zu dienen;

besen-

besonders im Winter, wenn man über das Eis von allen Seiten nach Astrachan streifen kann. Wegen der Kirgischen, die sich im Winter mit ihren Heerden bis an die Wolga längst des Caspischen Meeres und in die Sandwüste Naryn ausbreiten, und sich nicht selten kleiner Räubereyen schuldig machen, ist zur Sicherheit für die Fischereyen und die zerstreut liegenden Meuereyen ein Cordon errichtet worden. Auf jedem Cordonposten stehen 8 — 10 Kasaken mit einem Desätnik, und im Winter 10 — 12 Kalmücken. Hier giebt es viele Salzseen. In dieser Steppe suchte er eine bergige Gegend Arsagar auf, welche nicht nur wegen ihrer sonderbaren Beschaffenheit merkwürdig, sondern wo auch allerley Gipsarten und ein besonderes Steinsalz zu finden ist. Die Kundurau-Tataren werden beschrieben — ihre Anzahl im Krasnoigarskischen Kreise wird auf 1630 männliche Seelen gerechnet, sie ziehen längst der Achtuba von Krasnoigarsk bis in die Gegend von Sassikol herum und sind reich an Schaafen, besonders Rindvieh, welches ihnen hauptsächlich zum Zug- und Lastvieh dient, weil sie noch keine Kamele haben; an Pferden, die aber nicht die besten sind, haben sie keinen Mangel. An der Achtuba ist zwar schon unter der Kaiserinn Elisabeth mit dem Seidenbau der Anfang gemacht, und unter Katharina II. wurden die nachdrücklichsten Anstalten gemacht, diese Gewerbe emporzubringen; aber die Russischen Bauern sind zu diesem Gewerbe schlechterdings nicht zu bewegen, und seit 1784 denkt keiner mehr an den Seidenbau, ja sie vertilgen sogar die Maulbeerbäume. Der Verf. thut sehr gute Vorschläge, wie der Seidenbau zu heben wäre. Die Niedrigung Zarewy-Pody und die zwischen der Achtuba und Wolga gelegene Gegend Manttochai von Zarizyn bis Tschernoijarks ist stets der vorzüglichste Herbstaufenthalt des Hoflagers der Kalmückischen Chane wegen der vorzüglichen Weide; eben diese Gegend scheint aber auch vormals zur Zeit der goldenen Horde hauptsächlich ihren Fürsten und Vornehmen zum Aufenthalt gewidmet gewesen zu seyn; der Wintersitz ihres Hoflagers aber war weiter südlich. Nach seiner Rückkehr von Sarepta gieng der Weg von neuem über Astrachan nach dem Caucasus; diesen Weg zog er dem durch die Kumanische Steppe gerade nach der Georgenfestung am Caucasus vor, theils weil er ihn der ganzen Länge nach auf dem alten Grunde der Caspischen See führte, theils versprach er sich auch dort eine reiche Erndte der seltensten Salzpflanzen,

Ff 5 die

die im Herbste ihre rechte Vollkommenheit erreichen. Sein neuer Aufenthalt in Astrachan vom 7 — 26 Aug. hat ihm zu mancherley nützlichen Bemerkungen und Einsammlung interessanter Nachrichten Gelegenheit verschafft. Diese Stadt hat an schönen steinernen Häusern und öffentlichen Gebäuden ansehnlich gewonnen. Wegen der Theurung des Bauholzes werden alle neue Gebäude von Ziegeln und den oberhalb Zarizyn an der Wolga brechenden Sandsteinen gebaut. Die Holzpreise sind von 1786 bis 1792 weit über die Hälfte gestiegen, und besonders im Jahre 1793 noch mehr; dieß ist aber mehr eigennützigen Speculationen zuzuschreiben, als dem Holzmangel und der Vergrößerung der Transportkosten. Die Astrachanischen Fischereyen sind außerordentlich ergiebig und für den Staat vortheilhaft; fast der ganze Europäische Theil des Russischen Reichs und die volkreichen Residenzen werden in den Fasten der griechischen Kirche, die mit den wöchentlichen Fasttagen ⅓ des Jahres ausmachen, hauptsächlich durch diese Fischereyen ernährt, und viele tausend Menschen werden theils durch den Fang selbst, theils durch die Transporten auf Schlitten und Fahrzeugen, theils durch den Vertrieb beschäfftigt und im Wohlstande erhalten. Hieher gehört der Belugen- oder Hausenfang 103,500 Stück, welcher 340,535 Rubeln beträgt, der Störfang 302,000 St. Gewinn 524,135 R. Seeruwenfang 1,445,000 St. 983,810 R. zusammen bloß an Störfischen 1,868,480 R. nach dortigen Preisen; außer diesen kann das Produkt der hiesigen Fischereyen an geringern Sorten, als Karpfen, Sandarten, Welsen noch wohl auf ½ Million theils für die Fische selbst, theils für das daraus gesottene Fett gerechnet werden. Auch der Robbenschlag in dem Caspischen See ist wichtig. Das edelste und theuerste Produkt der Störfischereyen ist die bereitete Hausenblase oder der Fischleim, von welchem die Engländer eine große Menge in ihren Bier- und Porterbrauereyen und die Spanier, Portugiesen, Holländer und Franzosen zum Abklären der Weine gebrauchen. Die Englische Faktorey in Petersburg hat im J. 1788 schon 6850 Pud Hausenblase in Englischen Schiffen ausgeführt, und die Ausfuhr nach andern Ländern hat in den letzten Jahren auch über 1000 Pud betragen. Caviar wurde bis 1781 in Englischen Schiffen gar nicht ausgeführt, 1782 fieng sich diese Ausfuhr mit 26 Pud an, und 1792 wurden 3781 Pud ausgeführt. Die Ausfuhr nach Italien hat in den letzten Jahren auch über 10,000 Pud betragen, außer

etwan

etwan 3000 Pud, die nach andern Ländern gehen. Dagegen aber läßt sich von Astrachans auswärtigem, besonders dem Persischen Handel nicht viel vortheilhaftes sagen. Einen schweren Tribut bezahlen die Russen jährlich an Persien für die Seide, die in den Fabriken verarbeitet wird, und die man in den südlichen Provinzen in großer Menge selbst ziehen könnte; jährlich werden bis 8000 Pud eingeführt; für diese Waare geht das meiste baare Geld aus dem Lande. Eben so verzehrend ist die Einfuhr der rohen und gesponnenen Baumwolle und der Färberröthe. Jährlich kommen bis 200,000 Pud größtentheils gesponnene Baumwolle aus der Buchare ein; Färberröthe etwa Seewärts 10—15,000 P. und noch über Kislar 10000 P., Galläpfel über 3000 P., die übrige Einfuhr aus Persien an Fabrikaten und andern vermischten Waaren jährlich für 100,000 R. Die Ausfuhr nach Persien ist dagegen gering, und überdies erhalten die Russen diese Waaren mehrentheils von den Ausländern. Der beträchtlichste Artikel ist Cochenille, jährlich gehen bis 1000 P. von Astrachan aus, den Pud zu 300 Rubeln gerechnet. Ausländischer Sammet, Atlas, ausländische Laken, Plüsch, Leinewand verschiedener Art, für etwan 200,000 R., Juchten für 10—15,000 R. Zucker für mehr als 20,000. Die Marine des caspischen Meeres bestand 1792 aus 2 Fregatten von 12 Kanonen, 2 Boten und einem Transport-Fahrzeuge, aus 55 Kauffahrteyschiffen, und außerdem noch zu der Seefischerey, dem Robbenschlage und dem Manbischlakischen Handel mit den Truchmenern und Bucharen 138 Roschiwen oder platten Fahrzeugen; doch ist nachmals bey dem neuerlichen Kriege gegen Persien, die Kriegsescadre ansehnlich vermehrt worden. Von der Orientalischen Grappfärberey giebt der Verf. eine umständliche Nachricht. Der seit Kaiser Peter dem Großen in Astrachan gestiftete Weinbau, nimmt, ungeachtet die Gegend und der Boden dazu nicht sehr günstig sind, immer mehr zu. Die Früchte werden in besondern auf Ketten hängenden Kasten in kleinen Tonnen mit roher Hirse eingepackt und verführt, auch zum Weinkeltern gebaut. Mehrentheils werden weiße Weine gemacht. Der Verf. beschreibt auch den Götzendienst der auf dem sogenannten Indianischen Hofe beysammen wohnenden Kaufleute aus Multanistan. — Interessant sind die historischen Nachrichten über Persien, die vorgefallenen Begebenheiten und Veränderungen in Persien seit Kerim-Chans Tode; diese schließen sich an die

ältern

ältern historischen Nachrichten, welche in des jüngern Gmelins Reisen mitgetheilt sind. Auch wird die Geschichte des großen Diamants im Russisch-Kaiserlichen Reichszepter erzählt. Jetzt beschreibt der Verf. seine Reise von Astrachan bis an die Kaucasische Linie und erklärt die Entstehung der Landseen; er findet es wahrscheinlich, daß die Niedrigungen von Ulagan-Terin, Alabuga und Bjelomsero, durch welche die caspische See bey Anwachs des Wassers durch Seestürme sich so gern und weit Landwärts ergießt, das alte Bette der Meerenge sey, die vormals nach seiner im dritten Theile seiner Reise ausgeführten Hypothese das Caspische und Asowsche Meer mit einander verband. Darauf beschreibt er die Truchmenen, welche als Russische Unterthanen in die Kislarische Steppe versetzt worden sind. Seit 1781 sind in den Gegenden am Kaukasus viele Colonien errichtet worden, und alle Dörfer wegen der Streifereien, die sie von den Gebirgsvölkern zu besorgen haben, mit kleinen Verschanzungen und oft mit spanischen Reitern umgeben. Roggen, Waitzen, Gerste, Hirse, Haber, Buchwaitzen, Erbsen wurden hinreichend zum Unterhalt der an der Grenze stehenden Truppen gebauet. Die Festung Georgiefsk hat außer dem Gouverneur-Hause kaum ein einziges anständiges und im Winter haltbares Wohngebäude; zum Glück ist hier der Winter sehr gelinde. Von hieraus hat man die prächtigste Aussicht nach dem Kaukasischen Gebirge, welches man in seiner ganzen Länge vom caspischen Meer an bis an das schwarze übersehen kann; die Gegend um diese Stadt ist mit vortrefflichem Ackerlande, Heuschlägen, Weiden, Brennholz und Wild überflüßig gesegnet, und von hier bis an das Gebirge gegen den Kulan und Kalaus zur Bevölkerung sehr erwünscht. Von hier unternahm der Verf. eine Reise nach der Festung Constantinogorsk, theils um den Baschtau nahe zu sehen, theils um das nahe daran quellende warme Schwefelbad und den vortrefflichen Sauerbrunnen außerhalb der Linie, bey den Abassischen Dörfern der Familie Dshentemir zu besuchen; von allen diesen ist hier eine gründliche Beschreibung zu finden. Auch den Berg Matschuka mit seinem tufartigen Vorgebirge und darauf quellenden Schwefelbade besuchte er. Damals war es im Werke die Tscherkastischen Fürsten zu einer freywilligen Wahl von ordentlichen Richtern unter sich zu vermögen, um ihren endlosen Fehden ein Ende zu machen; es sollten 2 Stammgerichte für die Fürsten und 2 Adelsgerichte

gerichte für die Usdens oder Edeln eingerichtet werden, deren Mitgliedern vom Kaiserlichen Hofe Pensionen ausgesetzt werden. Am 15. und 16. Sept. 1793 kam die Wahl glücklich zu Stande. Die Installirung dieser Gerichte, welche am Bakßan ihre Sitzungen halten sollten, wo jetzt das Lager stand, bewegte den Verf., eine kleine Reise bis zu dem Lager zu thun. Jetzt folgen ausführliche Nachrichten von den Völkern des Kaukasus, besonders den Tscherkassen; die Geographie und Völkerkunde gewinnt dadurch nicht wenig. Endlich folgen die Merkwürdigkeiten der Reise von Georgiefsk nach Tscherkask, Taganrog und Perekop. Auf Grabhügeln findet man an mehrern Orten grobausgehauene Bildsäulen, die dem Kostum und der Gesichtsbildung nach zu urtheilen, alle von einer dem Mongolischen Stammvolke verwandten Nation herkommen müssen, die einst in dieser Gegend gewohnt hat. Alle sind mit dem Gesichte gegen Osten gerichtet. Vielleicht könnte man diese Denkmäler den Hunnen zueignen. Ammianus Marcellinus erwähnt schon diese Steinbilder um die Ufer des Pontus und vergleicht die Gesichtsbilder der Hunnen mit denselben. Die Hauptstadt der Donischen Kasaken Tscherkask ist seit den letzten 20 Jahren sehr erweitert und mit vielen schönen Privathäusern mehrerer mit Rang und Ordenszeichen begnadigten Kasakenofficieren geziert worden. Die Sittlichkeit der Einwohner beyderley Geschlechts ist nicht zu empfehlen; beständiges Wohlleben, Müssiggang und Völlerey — Folgen des Ueberflusses, den die vortrefflichen Besitzungen dieser freyen Miliz hervorbringen, haben die Sitten äußerst verderbt, und Luxus hat die alte Einfalt verdrängt. Die Aermern werden unterdrückt und alle Last des Kriegsdienstes fällt auf sie, denen die Befehlshaber noch oft dazu das Schuldige vorenthalten. So wird nach und nach dieses als leichte Truppen bisher Rußland so nützliche und sonst gutartige Volk in seiner freyen Verfassung durch den Aristokratismus seiner Obern immer mehr beeinträchtigt und zum Dienste unwilliger gemacht. Der Weinbau hat sich hier sehr vermehrt, und ist auf einen bessern Fuß gebracht worden, weil er den Lüsten der Reichen schmeichelt. Es wird ein guter Wein gepreßt. Tscherkask besteht aus 11 Kasakenstanizen, deren das ganze Volk der Donischen Kasaken 100 ausmacht. Durch den Seehandel hat die Stadt viele Nahrung. Nachtschiwan ist die erste ganze Armenische Stadt, welche unter Catharina II. angelegt

legt worden und am meisten verspricht, weil die Industrie der Armenier in Fabriken, Handwerken und Handelsgewerben außerordentlich groß ist. Sie wanderten nach dem Frieden von Kutschuk Kainardschi aus der damaligen Krimm. Die Festung Taganrog wurde von Peter dem Großen angelegt auf dem höchsten Gipfel einer Landzunge, und ist von der Seeseite durch das steil abgestürzte mehr als 15 Faden hohe Ufer unersteiglich; sie hat jetzt ungefähr 6000 Einwohner. Im letztern Kriege mit der Ottomannischen Pforte sahe man ein, wie nothwendig der Hafen wäre, da man Masten, Eisen und andere Bau- und Schiffsmaterialien für die Flotte oft nicht anders als von hier zum dringenden Nothfalle erhalten konnte. Wegen der innern Communikation und der Menge von Landesprodukten aus benachbarten Statthalterschaften ist der Hafen nicht nur für die Marine des schwarzen Meeres nützlich; sondern fast unentbehrlich, und in Ansehung des auswärtigen Seehandels nach den Türkischen Staaten und dem ganzen Mittelländischen Meere ist er für das ganze Russische Reich ein vortheilhafter Ort; im J. 1792 waren 60 Schiffe dort angekommen, und 1793 bis zum 10. Oct. schon 80. Seit Wiedereröffnung des Handels ist hier der Umschlag jährlich zwischen einer halben und ganzen Million gewesen, wovon die Exportation bey weitem den größeren Theil betragen hat. Die Hauptartikel der Ausfuhr sind Eisen, Weitzen, Butter, Talg, Stricken und Tauwerk, Segeltuch, Hanf, Russische Leinwand, gesalzener und gepreßter Caviar, Salpeter, Juchte, rohe Häute als Contrebande ausgeführt, Schweinborsten, Haasen und andere Peltereyen. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in Weinen, Archipelagischen, Italiänischen, auch wohl Spanischen ausgetrockneten Früchten, gekochten Fruchtmußen, Anadolischen Nussen, Galläpfeln, besonders für die Saffiangerber in Nachtschiwan, einigen Türkischen Zeugen von Seide und Baumwolle, frischen Citronen und Apfelsinen, auch Citronensaft und Rum. Das Land um Taganrog ist sehr fruchtbar; nördlich von der Stadt giebt es Steinkohlenflötze und am nördlichen Ufer des Assowschen Meeres Kalkflöße, das Assowsche Meer ist hier ziemlich fischreich. Die von dem Berda bis zur Moloschna herumziehenden Nogaier, ein sehr kleiner Theil des sonst zahlreichen, zuletzt unter dem Namen der Kubantatarn bekannten Volks, sind erst seit 2 Jahren wieder aus der Gegend um den Kuban auf diese schönen Weideplätze versetzt wor-

worden; auch ist dieß sonst nomadisirende Volk durch Austheilung von Saatkorn zum Fleiße im Ackerbau ermuntert worden.

Der zweyte Theil wird die Beschreibung der Taurischen Halbinsel enthalten, welche, obgleich der Verf. schon eine kurze Uebersicht dieses Landes in französischer Sprache hat drucken lassen, nicht überflüssig seyn, und aus der man die natürliche Beschaffenheit, Vorzüge und Merkwürdigkeiten dieser zwar kleinen, aber von jeher berühmten Halbinsel genugsam kennen lernen wird. Dieser erste Theil ist mit vielen Kupfern und Vignetten geziert.

Physikalisch-topographisches Gemälde von Taurien, von P. S. Pallas. St. Petersburg, bey Logau. 1796. 124 S. kl. 8. 20 gr.

Diese wichtigen Resultate der Bemerkungen, welche der Ritter Pallas auf seiner Reise durch Taurien gemacht, und von denen er im zweyten Theile seiner Reisebeschreibung ausführlicher reden wird, müssen allerdings die Aufmerksamkeit auf diesen Theil des großen Russischen Reichs rege machen. Diese Halbinsel ist in Rücksicht auf die physikalische Geographie und Mineralogie eines der sonderbarsten Länder. Ihre mehr als 1200 Fuß hohen Berge sind längst der ganzen südlichen Küste, an welcher das Meer sehr tief ist, fast senkrecht abgeschnitten, fallen gegen Norden stufenweise und zuletzt unmerklich ab, und verlieren sich in sanften Abhängen in die große Ebene, welche nur wenig über den Spiegel des Meeres erhoben ist, und den größten Theil der Oberfläche dieses Landes einnimmt. Man findet hier weder uranfängliche Granitberge als Mittelpunkte der Erhöhung, noch Schieferberge; sondern an der Seeseite sieht man nichts als zweyte Flötzlager, deren Gesenke mit dem Horizont einen 45 Grad bald mehr bald weniger nahe kommenden Winkel macht, und die fast alle mehr oder weniger parallel eine zwischen Südwest und Nordwest abweichende Richtung haben. Diese Lager bieten dem Naturforscher einen Codex dar, in dem er viele Dinge lesen wird, die zur Aufklärung des Baues der Erde und der Bildung ihrer äußern Rinde beytragen können. Der Verf. beschreibt die Gebirge genauer, und begleitet alles mit frucht-

fruchtbaren Anmerkungen. Die Salzseen werden angezeigt, und über die schlammigen Auswürfe aus der Halbinsel Kertsch und der Insel Taman wahrscheinliche Vermuthungen geäußert; darauf kommt der Verf. auf die Granitfelder der Nogaischen Steppe. In Rücksicht auf Botanik und Oekonomie muß das Land in Taurien in Ebene, Kalkland und in Gebirgsland eingetheilt werden; was da gebauet wird und noch gebauet werden kann, wird kurz berührt. An wilden vierfüßigen Thieren ist Taurien nicht reich, weder an Gattungen, noch an Zahl derselben, der Haase allein ist in großer Menge, und das Reh und der Fuchs ziemlich gemein. Wildes Geflügel ist häufiger; das gemeinste sind die grauen Rebhüner und zur Streichzeit die Wachteln. Die sehr schnellen, steinigten und gewöhnlich seichten Flüsse führen nur wenige Fische, ausgenommen Forellen, kleine Barsche und Uteley; die Seeküsten aber sind ziemlich fischreich und nähren eine große Mannigfaltigkeit von Fischen. Die Amphibien Tauriens schränken sich auf wenige Gattungen ein; auch bringt das Land nicht sehr mannichfaltige Insekten, besonders von Schmetterlingen hervor, ob es gleich eine sehr große Mannigfaltigkeit von Pflanzen besitzt. An den felsigten Küsten des schwarzen Meeres fängt man verschiedene Gattungen von sehr wohlschmeckenden Krabben und Seekrebsen, und die Austernbänke liefern Austern von ausnehmendem Geschmack. Von zahmen Thieren kommen in Taurien das zweybucklichte Kameel, das Pferd, die Ziege und das Schaaf am besten fort. Man hält in großer Menge Ziegen, die auch zu den Saffianfabriken unentbehrlich sind; man könnte aber auch von dem Winterflaum, welchen die Ziegen im Frühjahr verlieren, großen Nutzen ziehen. Dieser Flaum, welcher an Feinheit und Elasticität die allerfeinste Wolle übertrifft, ist eine der ersten Materien zu den so geschätzten Kaschemirischen und Tiletanischen Schawls. Zuletzt noch ein über 2 Bogen starkes Verzeichniß der in Taurien wildwachsenden Pflanzen. Diese interessante Schrift befindet sich auch in dem dritten Bande der neuesten nordischen Beyträge von S. 371—438.

Taurische Reise der Kaiserinn von Rußland Katharina II. Aus dem Englischen übersetzt. Koblenz. 1799. 111 S. gr. 8. 16 gr.

Der Zusatz — aus dem Englischen übersetzt — gehört wohl mit zum Aushängeschild. Wem es um eine genaue Kenntniß von dieser merkwürdigen Reise der Kaiserinn, wie sie von Station zu Station zu Land und zu Wasser fortgerückt, wie sie aufgenommen, bewirthet, geehrt, aber auch — wie sie getäuscht, ein glückliches Volk, ein blühendes Land ihr nur vorgespiegelt worden ist, und welche Summen auf Vorbereitung zu dieser Reise verschwendet, welche Ehren- und Gnadenbezeugungen ausgetheilt worden sind, wem es um ein Detail von allem diesem zu thun ist, findet hier eine reichliche Sättigung. Doch erwarte man nicht eine trockene Erzählung von allen diesem; der Verf. hat auch Städte, Gegenden und Menschen beschrieben, und so manche interessante Anekdote eingewebt, daß ein jeder hier eine unterhaltende Lektüre finden wird. In den meisten Stücken stimmt diese Beschreibung mit der kürzern Reisebeschreibung von dem Schilderer des Tauriers Potemkins in der Minerva (May 1798) überein; einiges ist aber doch in der letztern weitläuftiger erzählt worden, z. B. was von der Zusammenkunft des Königs von Pohlen mit der Kaiserinn gesagt wird. Nach des Verf. Anzeige soll diese Reise dem Cabinette 10 Millionen Rubel, und eben so viel dem Lande gekostet haben; wenigstens könnte man sicher 14 Millionen rechnen, welche so verreiset worden wären, ohne den Nachtheil für Handel und Ackerbau in Erwägung zu ziehen, und ohne in Anschlag zu bringen, wieviel der Krone bey den so häufigen Avancements und erhöhten Gagen und Pensionen an Ausgaben zugewachsen sey. Wenn gleich der Verf. in Herabsetzung des Zustandes des Landes bisweilen ungerecht zu seyn scheint: so stimmen doch seine Schilderungen auch sehr häufig mit den Bemerkungen des Ritters Pallas in seiner neuesten Reisebeschreibung überein.

Züge zu einem Gemälde des Russischen Reichs unter der Regierung von Catharina II., gesammelt bey einem vieljährigen Aufenthalte in demselben. In vertrauten Briefen. 1798. XVI und 304 S. 8. Zweyte Sammlung. 1799. X und 294 S. 1 Rg. 16 gr.

Wenn Männer, mit einem richtigen Beobachtungsgeiste begabt und von Wahrheitsliebe beseelt, nach einem vieljährigen Aufenthalte in einem Lande ihre Bemerkungen und Erfahrungen mittheilen: so ist man allerdings berechtigt, eine genauere und zuverläßigere Kenntniß von dem Lande und dessen Bewohnern zu erwarten. Der ruhige, bescheidene Ton, fern von allen Anmaßungen und von der Sucht etwas Auffallendes zu sagen, und grelle Farben in den Gemälden anzubringen, und die angeführten für ihre Wahrheit selbst redenden Thatsachen, gewinnen dem Verf. des Lesers Zutrauen ab. Der Verf. bemüht sich in diesen Briefen nicht nur manche herrschende Meinung überhaupt; sondern auch mehrere Stellen rühmlich bekannter Schriften zu berichtigen. Zuerst redet er von der Gefahr der Freymüthigkeit im Reden und Schreiben, und von den Mißbräuchen bey der Post im Erbrechen der Briefe. Dieß giebt ihm die Veranlassung, über die Einrichtung des Postwesens und das Briefporto selbst Bemerkungen zu machen, und die Ungerechtigkeit der Forderungen der Reisenden und der Posthalter zu rügen. Der zweyte und dritte Brief betrifft die Geldmasse in Silber, Kupfer und Banknoten, den Geldmangel und Reichthum des Staats mitten in der Armuth. Dann kommt er im 4 und 5ten Briefe auf die wirkliche und mögliche Größe der Armee und auf die Vortheile der Lage des gemeinen Soldaten bey allen Mühseligkeiten in Vergleichung mit andern Ländern; stellt die Lage der Officiere, die Einkünfte, das Benehmen und die Gewalt der Obersten vor, und zeigt die Mißbräuche bey dem Avancement durch die Garden und auf andern Schleichwegen. Die 3 letzten Briefe der ersten Sammlung stellen kurz die Vortheile vor, welche die neue Statthalterschafts-Regierung gewährt, die Mängel derselben und die zu große Gewalt der General-Gouverneure. Besonders betreffen seine Bemerkungen die Russische Regierung in Liefland, und das Mißvergnügen daselbst über die neue Ordnung der Dinge. Auch die zweyte Sammlung verbreitet sich über mehrere interessante Materien, als über die Gründung und den Geist der neuen Volksschulen in Rußland, über die Veränderungen in der äußern Verfassung der Petri-Schule zu Petersburg, über die Verwandlung eines Theils des Lyceums und der Domschule zu Riga in Volksschulen, über das Landcadetten-Corps in Petersburg, die Universität zu Moskau, Größe und Güte des Waisenhauses daselbst, über Privatlehrer in Rußland,

über

über die Lage der Erzieher und Lehrer daselbst. Dann zeigt der Verf. den Zustand der Leibeigenen und die Verschiedenheit desselben bey den ehemaligen Polen, Letten, Esthen und Russen; hier wird der Leser eine richtigere Kenntniß davon erhalten, als aus Merkels schöngeisterischen Declamationen. Der 12te Brief betrifft die günstige und ungünstige Darstellung des Charakters der Russen, und rettet diese Nation von manchen ungegründeten allgemeinen Vorwürfen, als der Trägheit, des knechtischen Sinnes, der Feigheit, der groben Sinnlichkeit und Eigennützigkeit; der Verf. bemüht sich, diese ihnen beygelegte Charakterzüge in ihr eigentliches Licht zu setzen und richtig zu würdigen. Der letzte Brief handelt von den Hindernissen der Cultur in höhern Ständen und denen der allgemeinen Cultur, von der Denkungsart der Russischen Geistlichkeit, von der Toleranz und Intoleranz der herrschenden Religion; auch hier wird über manches ein richtigeres Licht verbreitet. Es ist zu wünschen, daß der Verf. fortfahre, über mehrere wichtige und interessante Materien seine Bemerkungen auf eben diese Weise mitzutheilen.

Gfg.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Biblische Encyklopädie oder exegetisches Realwörterbuch über die sämmtlichen Hülfswissenschaften des Auslegers, nach den Bedürfnissen jetziger Zeit. Durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Vierter Band. S bis Z. Gotha, bey Ettinger. 1798. 693 S. gr. 4. 4 Rf.

Dieser Band ist nicht um einen Deut besser, als die vorhergehenden. Die Compilationen tragen das nämliche Gepräge der Eile, des Mangels an Einheit des Plans und der Vernachläßigung der schuldigen Achtung gegen das Publikum an sich, so wie es bey der Anzeige der vorigen Bände kenntlich gemacht wurde. Fand der Zusammenschreiber eine gute Quelle, nun — so trifft man natürlich etwas Gutes an; stieß er aber

auf faule Sümpfe: so schöpfte er mit derselben Begierde, um seine grossen und weiten Schläuche schnell zu füllen, und lagen die Cisternen nicht nahe am Wege, so gab er sich nicht die Mühe, etwas darnach zu gehen. Dieser Mangel eines bestimmten Plans, der nothwendigen Einheit der Theile, und einer gewissenhaften Sorgfalt, wie sie besonders solche kostspielige Werke durchaus heischen, vermindert die Nutzbarkeit des mancherley Guten, welches dieses Werk enthält, gar sehr. Einige Beyspiele mögen das Gesagte beweisen. Der Artikel Susanna kommt zweymal vor, einmal von dem Vf., der sich mit L* unterzeichnet, und einmal von einem Andern, der sich R* unterschreibt. Beide liefern verschiedene Stücke auf einerley Art, weil sie beyde Eichhorns Einl. in die apokr. Schr. des A. T. S. 447 ff. fast wörtlich abschreiben; welche sie aber dießmal doch citiren. Schonte Rec. nicht den Raum: so würde er in drey Kolumnen das, was L*, R* und Eichhorn über dieses Buch sagen, hieher setzen. Der ganze Unterschied ist, daß L* etwas mehr als R* abschreibt, und daß sich R* genau an die Eichhornschen Worte und Perioden bindet; L* aber dieselben etwas ändert. Eben so findet man den Artikel (hebräische) Zahlbuchstaben doppelt bearbeitet, von L* und von R*, so daß man erstaunt, von einerley Sachen, die sich mehr für die hebräische Grammatik als für ein exegetisches Realwörterbuch eignen, zweymal auf einerley Art in einem Buche abgedruckt werden konnten. Dergleichen Nachläßigkeiten sind unverzeihlich. Auch die Artikel Wüste und Tod sind doppelt vorhanden, weil vermuthlich der Redacteur des Werks von dem Grundsatze ausgieng: repetitio est mater studiorum. Der Artikel Stunde hebt so an: „Die Eintheilung der Zeit in Tage (?), Stun„den u. s. w. scheint in der ältesten Welt gänzlich unbekannt „gewesen zu seyn." In demselben Artikel sollten die Stellen aus dem Daniel citirt worden seyn, welche, nach dem Vf., die Stundeneintheilung als damals bekannt voraussetzen. Vermuthlich ist es das chaldäische Schaah Dan. 4., 6, 30. 5., 5. u. a. wobey auf die bedeutenden Zweifel, die man dagegen gemacht hat, Rücksicht genommen werden mußte. Wenn man auf einer Seite zu viel findet: so vermißt man auf der andern mancherley, was der wißbegierige angehende Exeget hier zu suchen berechtiget ist. Man sehe nur die Artikel Sur, Schur, (worauf doch schon bey Pelusium verwiesen wurde) Schaubrode, Spelt, Schuhriemen u. s. w. Bey dem hier äusserst ma-

gern

gern Artikel Thapanches werden die Stellen 2 Kön. 23, 29 — 33. 24, 7. citirt, die gar nicht hierher gehören; dagegen fehlen alle hierher gehörigen Stellen bis auf eine einzige. Dabey wird auf Tafne verwiesen, welches der Leser aber hier vergeblich sucht. Theben fehlt, obgleich bey dem sehr verwirrt vorgetragenen Artikel No, der einen magern Auszug aus Michaelis Supplem. ad lex. liefert, darauf verwiesen wird. September und andere Monate sind hieher gesetzt, obgleich oben der December ausgeschlossen wurde. Von den Formen, durch welche im Hebräischen der Superlativus gemacht wird, (welches in die Grammatik gehört,) hat sich auch ein Artikel hieher verlaufen (S. 239), da man doch nichts vom Comparativo, der mit gleichem Fug hier eine Stelle erhalten konnte, antrifft. S. 299 steht folgender Artikel: „Tartsche. Ein kleiner Schild, 1 Kön. 10, 17. Jer. 46, 3. f. Schild." Sucht man Schild auf, so ist da bloß von den verschiedenen hebräischen Namen der Schilde die Rede; aber nichts, was das eben so unbekannte Tartsche erläutert. Hier hätte mit zwey Worten bemerkt werden sollen, daß die Tartsche ein veraltetes Wort sey, einen halbrunden Schild bedeute, und in den beyden gedachten und in noch 6 andern Stellen der Lutherschen Uebersetzung vorkomme. Bey dem Artikel Schildlein wird man auf Amtsschildlein verwiesen; schlägt man nach, so fehlt es unter diesen Namen. Bey Capsacus steht: siehe Thiphsach, welches ebenfalls fehlt. Auch mit den Citaten ist hier mancher Unfug getrieben worden. Bey vielen guten Artikeln, die ganz wörtlich abgeschrieben wurden, fehlen die Nachweisungen z. E. Sandelholz ist aus Fabers Archäologie S. 56 f. An andern Stellen dieses Werks, wo die Compilatoren weniger aus einem Buche abschreiben; sondern mehrere benutzten, auch wohl etwas von dem ihrigen beyfügten, führen sie einzelne Quellen an. Auch fehlt es nicht an Druckfehlern, besonders in den citirten biblischen Stellen, die oft gar nicht zu dem passen, was sie beweisen sollen. Z. E. S. 236. Job. 9, 9. statt Job. 11, 9. S. 281. Nehem. 4, 21. statt 4, 15. u. a. m. Ebend. ist wegen der Eintheilung des Tages in 12 Stunden Hezels Bibel bey Matth. 27, 45 citirt, schlägt man im Hezelschen Bibelwerke nach, so steht daselbst nichts davon, sondern man wird auf Matth. 20, 3. 5. 6. verwiesen, wo diese Sache nur kurz und oberflächlich berührt wird. Auch die große Ungleichheit, mit der die Namen angeführt werden, wird dem, der

 sich

sich dieses Werk zum Handgebrauch wählen wollte, nicht ge-
fallen. Bald ist der hebräische, bald der hebr. und griechische,
meist bloß der deutsche Name genannt. Das mittlere hat,
nach Rec. Bedünken, aus mehrern Rücksicht den Vorzug.
Eben so sonderbar ist die Vermischung der Artikel, die sich mit
U und V. anfangen, welches im Deutschen doch zwey ganz ver-
schiedene Buchstaben sind. So sehr der Witz einem großen
Theile des Publikums gefällt: so zweifelt Rec. dennoch ob
die Manier, in der er hier vorkommt, Beyfall finde.
Besonders trifft man in den Artikeln, die mit N*. und H* K.
unterzeichnet sind, übelangebrachte Scherze an, wobey man
den andern erst kitzeln müßte, wenn er lachen sollte. Z. E.
der Artikel Teufel beginnt also: „Von Ihro schwarzen Ma-
„jestät hohen Person selbst und Dero häßlichen (m) Gefolg(e)
„ist zu merken, daß Höchstdieselben ihre Existenz unter den
„Juden vornehmlich dem babylonischen Exil zu danken haben;
„wiewohl Sie auch vorher schon, nur noch nicht ganz in der
„vollendet häßlichen Gestalt, in den Köpfen der Israeliten
„vorhanden gewesen seyn mögen u. s. w." — Einen etwas
ähnlichen Ton findet man in dem Artikel Salböhl S. 25,
wobey Rec. beyläufig bemerkt, daß das biblische Steinsalben
in dem Artikel Salben fehle. Zu den gut bearbeiteten Arti-
keln dieses Bandes rechnet Rec. unter andern Samuel, Saul,
samaritische Sprache, syrische Spr., Text, Wein, Wunder
u. s. w. Ungeachtet des Guten, das Rec. gar nicht verkennt,
und besonders den liberalen Ton, wie er es verdient, rühmet,
bleibt das Ganze ein buntschäckigtes und confus unter ein-
ander gemengtes Fabriken-Machwerk, das dem öffentlich ge-
nannten Redacteur (s. z. E. Allg. Reperter. der Lit. 791—95.
Theol. Bog. C.) Hrn. Prof. J. G. F. Leun, nicht viel Ehre
einbringen kann. Etwas Aehnliches scheint der Verf. des
gut bearbeiteten Artikels „Text", der sich mit L* unterzeich-
net, selbst einzugestehen. Er sagt nämlich gleich zu Anfang:
„Unter mehrern Artikeln dieses Werks wird von der ursprüng-
„lichen Beschaffenheit des Textes des A. und N. Test., des-
„gleichen von den Veränderungen, die er in mehrern Perioden
„erlitten hat, gehandelt; allein, da dieses theils zu zerstreut
„stehet, theils auch nicht alles dahin Gehörige unter dem ge-
„dachten Titel vorkommt: so mag die Geschichte des Textes
„hier besonders stehen." Derselbe L* verweißt auch die Leser,
die doch nach der ersten Ankündigung dieses Werks etwas
Vollständiges erhalten sollten, unter Zeboim S. 664 auf
Arti-

Artikel, die in einem folgenden Supplementbande vorkommen sollen, welches Folge der unüberlegten Eilfertigkeit ist.

L.

Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bey den Morgenländern. Ein Versuch von Anton Theodor Hartmann. Nebst einem Anhang von einigen literarischen, historischen und kritischen Bemerkungen über einzelne angeführte Schriftsteller. Düsseldorf, bey Schreiner. 1798. 312 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

Unter diesem Titel sammelt der in morgenländischen Dichtern belesene Verf. die Züge von weiblicher Schönheit, welche in hebräischen, arabischen, persischen und indischen Dichtern gefunden werden, und vereinigt sie zu Einem Gemälde. So angenehm es ist, in einer Uebersicht beysammen zu haben, was die Dichter an jedem Theil des weiblichen Körpers für reizend ansehn, womit sie ihn vergleichen und schmücken: so möchte man doch wünschen, daß allenthalben, wie bey den Hebräern geschehen ist, die Nationen genau wären unterschieden worden, damit das Eigenthümliche einer jeden in ihren Vorstellungen in die Augen leuchten möchte.

Von dieser Seite abgesehen hat das Buch sein Verdienst. Voraus geht die Erklärung des Titelkupfers, das eine von Baurenfeind gezeichnete Araberinn in ihrem vollständigen Putz aus Niebuhes Reisebeschreibung darstellt; sie dient für den Dilettanten allerdings zur Vorbereitung auf das Folgende, und zur Erweckung einiger Begriffe, die man zu den Schilderungen der Dichter mitbringen muß. Darauf folgt eine Einleitung, die größtentheils in Bemerkungen besteht, welche zur Einleitung in die Lectüre arabischer Dichter überhaupt dienen könnten. Die Beschreibungen weiblicher Schönheit wollen wir nicht ausheben, um der Aufmerksamkeit auf dieses kleine Buch selbst nichts zu entziehen. Die Stellen, welche der Recens. mit dem Original hat vergleichen können, hat er zwar richtig, nur hie und da nicht so geschmeidig übersetzt gefunden, als es vielleicht möglich war. Dem Verf. kam es auch hauptsächlich auf Treue in der Darstellung an.

Einen großen Theil nehmen Sprachanmerkungen und die Auszüge aus arabischen und persischen Werken ein, deren auf dem Titel erwähnt ist. Sie zeigen von der Belesenheit des Verf., die alle mögliche Aufmunterung verdient.

Ev.

Anfangsgründe der hebräischen Sprache, nebst Tabellen und einer Chrestomathie. Zum Gebrauch bey Vorlesungen. Von Joh. Melchior Hartmann, Doct. und Prof. der Philos. und oriental. Sprachen zu Marburg. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandl. 1798. XXVIII und 294 S. 8. 37 S. Paradigmen 4. und 44 S. Chrestomathie 8. 1 Rg.

Diese Grammatik, Paradigmen und Chrestomathie zeichnen sich durch ihre ihnen eigenthümliche Einrichtung von andern ähnlichen Büchern aus, und geben in sofern von den Kenntnissen des Vfs. einen rühmlichen Beweis; dem ungeachtet kann sie Rec. wegen mancher Mängel, mehrern Unvollkommenheiten und der unbequemen typographischen Einrichtung nicht empfehlen. — In der Vorrede macht der Verf. einige allgemeine Bemerkungen, besonders über die Nothwendigkeit einer gründlichen Kenntniß der hebr. Sprache für den Theologen, und liefert viele Verbesserungen und Zusätze zur Grammatik, deren erster Theil, wie der Vf. S. XV sagt, fast zwey Jahre abgedruckt lag, ehe der übrige, weil die bestellten neuen Lettern ausblieben, vollendet werden konnte. Dieses ist die erste Quelle einer großen Unbequemlichkeit beym Gebrauche dieses Buchs. Die Einleitung S. 1—26 giebt mancherley Bemerkungen über den Namen, das Alter, die Bildung und die Schicksale der hebr. Sprache, ferner über verschiedene ältere und neuere Bearbeiter derselben, wobey ein Verzeichniß der Grammatikenschreiber angehängt ist, in welchem aber gerade die neuern Bearbeiter seit Michaelis und Schröder gänzlich fehlen. Statt so vieler hier genannten ganz schlechten Producte verdienten mit weit mehr Recht die Sprachlehren von Biedermann, Hezel, Pfeifer, Schmid, Hasse, Jehne, Wetzel, Weckherlin, Vater u. a. ange-

führt

führt und nach ihren Eigenthümlichkeiten mit wenigen Worten kenntlich gemacht zu werden. — Erster Theil. Vom Lesen, wie gewöhnlich: 1) von den Consonanten. Das hebr. Thau ist hier oft ein T, da es doch die Griechen durch ihr Θ, Th. ausdrücken, und also Th. seyn muß. S. 47 sollten die Serviles namentlich und bestimmter als S. 116 angeführt werden. 2) Von den Vocalen und Lesezeichen. Den Laut des Sägol giebt der Verf. durch ein E., gleich dem Zere, da es doch Ä ist. Der Nutzen, den man von der genauen Befolgung des anerkannten Unterschiedes hat, ist unverkennbar, weil man dem mit deutschen Buchstaben geschriebenen hebräischen Worte sogleich seine richtige Schreibart im Originale ansieht. Eine Ungleichheit des Buchs besteht auch darinne, daß, da die hebr. Namen der Consonanten mit den hebr. Buchstaben ausgeschrieben sind, welches zu rühmen ist, die Namen der Vocale, der Accente u. s. w. bloß deutsch angegeben werden, welche der Anfänger, der alles gründlich lernen soll, ungern vermissen wird. 3) Von der Sylbe. 4) Vom Ton und den Tonzeichen. Das Accentuationssystem nennt der Verf. S. 94 albern, welches Rec. am wenigsten in einer Grammatik erwartete, da die Kenntniß desselben zur gelehrten Einsicht der hebr. Denkmäler, so wie wir sie jetzt haben, durchaus gehört, und der Nutzen dieser Kenntniß nicht zu verkennen ist, indem es uns lehrt, wie die Masorethen den Sinn dieser alten Schriften faßten. Uebrigens ist auch dieser Abschnitt von der hebr. Accentuation äußerst dürftig, unvollständig und fehlerhaft. Die Theorie, nach welcher man sie in der Bibel gesetzt findet, fehlt ganz, welche doch der gelehrte Kenner dieser Sprache, so wie sie jetzt mit all ihrer Würde vorhanden ist, billig wissen muß. Wenn der wißbegierige Jüngling die summarischen Grundsätze dieser Lehren nicht in solchen größern Sprachlehren findet, wo soll er sich sonst Raths erholen? Da der Verf. S. 98 selbst sagt: „Wie man ehemals glauben konnte, die Verf. der biblischen „Bücher haben die Accente selbst beygeschrieben, ist, sobald man nur die Procedur dabey weiß, fast unbegreiflich"; so hätte er um so mehr diese Procedur kurz und gründlich lehren sollen. Schon in den bloß den Namen nach S. 95 und 96 angeführten Accenten sind mehrere Versehen, die den Anfänger irre führen. Z. E. statt des Athnach steht hier ein Jerach, Sarka ist verkehrt, im Thir fehlt der Punkt. Die von dem Verf. gerühmten und in der Chrestomathie aufgenom-

 menen

menen deutschen Unterscheidungszeichen statt der hebräischen sind eben so erbärmliche als schädliche Erleichterungen, falls man sie in unsern hebräischen Bibeln einführen wollte. Wer bey der Erlernung der hebr. Spr. bis auf die wenigen ihr eigenthümlichen Interpunctionszeichen gekommen ist, dem ist die Dispensation von der Erlernung derselben eine unbedeutende Erleichterung; und wer sich durch den Silluk, Athnach u. s. w. von der Erlernung der hebr. Spr. abhalten läßt, ist erbarmungswürdig. Wollte man die hier angebrachte Weise bey einer Bibel anwenden: so würde dadurch so viel und noch mehr geschadet, als durch die bestimmte Versabtheilung im N. T., und der freyen Behandlung des Textes würden unmerklich sehr unleidliche Schranken und Hindernisse in den Weg gesetzt werden. — Zweyter Theil. Von den Redetheilen: 1) Von den Präfixen. 2) Von den Pronominibus. Zu den Pronom. demonstrativis rechnet der Vf. wieder auf die alte fehlerhafte Manier das He articuli, da doch der Artikel kein demonstratives Pronom ist. 3) Von dem Verbo. Es würde die Conjugation so wie die Deklination und die Uebersichten beyder sehr erleichtert haben, wenn in vier Columnen das Pronomen personale, die Afformativa Präteritorum, die Präformativa Futurorum und die Suffixa possessiva neben einander gestellt worden wären. Uebrigens ist in diesem Abschnitte eine Haupteigenheit dieser Grammatik zu finden. Der Verf. hat nämlich außer dem Paradigma Katal die übrigen Zeitwörter, die als Paradigmen abgedruckt sind, nicht durch alle Personen und Tempora durchgeführt; sondern er hat sie, z. E. beym Präterito Sing. so gesetzt: Chabal, halkah, abartha, arabth, haragthi u. s. w. also immer bloß Wörter, die in der Bibel wirklich vorkommen. Dabey hat sich der Verf. sehr viele Mühe gegeben, bey jeder Form durch Zahlen anzuzeigen, wie vielmal sie in der Bibel nach Buxtorfii Concordanr. gefunden werde. Für den Kenner sind diese Resultate angenehm und oft überraschend. Daher kann man nun sagen, die Punktation Katlah קָטְלָה kommt von 20 Verbis vor, und so geht der Verf. alle Formen durch, welches ihm unstreitig viel Arbeit gemacht hat, welche nur der beurtheilen kann, der mit Burtorfs hebr. Concordanz vertraut ist. Der Verf. verdient hier besonders den Dank der gelehrtern Forscher. Dagegen vermißt man genugthuende Entwickelung der Bedeutungen des hebr. Zeitworts, dessen Temporum, und besonders des Participii Paul. — 4) Vom

Nomen.

Nomen. 5) Von den Partikeln. 6) Von den Suffixen. Daß diese von dem Nomen getrennt werden, will Rec. nicht rügen; wiederholt aber die Bemerkung, daß eine kombinatorische Tabelle, auf welcher aus dem Pronomine personali die Verbal- und Nominalbeugungen abgeleitet werden, die Sache ungemein erleichtert, wie Rec. aus vieljähriger Erfahrung weiß. Die Paradigmen der Nominum substantivorum Tab. VIII sind so gestellt, daß die Uebersicht derselben erschwert wird. Der Vf. läßt sie so auf einander folgen: Mâlâch, Gal, Bajith, Mavâth, Pthi, Sephâr, Mezah, Koddâsch, Chok, Dor u. s. w. Weit erleichternder ist es, wenn man sie nach der Folge der Vokalen ordnet, z. E. zuerst kommen die Nomina mit zwey Kamâz, dann Kamâz und Zere, Kamâz und Chirâk, Kamâz und Cholem u. s. w. Hierauf wird auf eine ähnliche Art mit den Formen, die ein Zere vorn haben, angefangen und so durch alle Vokale durchgeführt. Der Mangel jeder Art von Erleichterung, um in diesem Buche etwas schnell zu finden, als der Mangel an Columnentiteln, Paragraphenüberschriften, einer allgemeinen tabellarischen Inhaltsanzeige und eines Registers erschweren den Gebrauch desselben, und machen es im eigentlichen Verstande unbehülflich, welches Grammatiken am allerwenigsten seyn dürfen. Endlich die hebr. Chrestomathie ist in Rücksicht auf die Wahl der Stücke sehr artig; aber, da sie sämtlich unpunctirt sind, für Anfänger nicht brauchbar. Sie liefert dreyerley: 1) 60 Sprüchwörter aus Buxtorfs Florilegio hebraico von 1648; 2) einen kurzen Auszug aus der römischen Geschichte, im Chronikenton von Rabbi Abrah. Ben Dior, der diese Geschichte 1161 nach Chr. schrieb, und die zu Mantua im Druck erschienen ist. Der Hr. Prof. Hartmann hat mancherley erläuternde Anmerkungen hinzugefügt. 3) Ein Excerpt aus Benjamins (aus Tudela) Reisebeschreibung, Italien betreffend, nach der Elzevirschen Ausgabe von 1633. Eine Sonderbarkeit kann Rec. nicht übergehen. In den Anmerkungen zur Chrestomathie sind die Stammworte punktirt gesetzt, und im Texte ist, wie schon bemerkt wurde, alles unpunktirt. Heißt das nicht das Leichte erleichtern, und das Schwere erschweren?

Elementarbuch der hebräischen Sprache. Erster Theil, hebräische Sprachlehre. Von Johann Jahn, Doct.

Doct. der Philos. und Theol. k. k. Prof. der or. Spr., der Einleitung ins A. T., d. bibl. Archäol. und d. Dogmat. auf der Universität zu Wien. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. Wien, bey Wappler. 1799. XXXIV und 180 S. gr. 8.

Zweyter Theil, hebräisches Wörterbuch u. s. w. Ebend. 1799. 453 S. Beyde Theile 2 Rg. 12 gr.

Die erste Ausgabe der Sprachlehre von 1792 ist im achten Bande dieser N. A. D. B. S. 101 ff. angezeigt. Das Wörterbuch erscheint zum erstenmal. Das dort gefällte Urtheil über die Sprachlehre gilt auch von dieser Ausgabe, die der Verf. bey seiner Geschicklichkeit und mit seinem bekannten Fleiße sehr verbessert und vermehrt hat. Die dort gemachten Bemerkungen braucht Rec. nicht zu wiederholen, weil einiges nach denselben hier abgeändert worden ist; dagegen muß er über verschiedene Eigenheiten einige andere Bemerkungen machen. In der alten Ausgabe handelt der Vf. in fünf Kapiteln von den Elementen der Sprache, Fürwörtern, Nennwörtern, von dem Zeitworte und Syntax. Hier hat der Vf. den Syntax, welcher in der vorigen Ausgabe das letzte Kap. einnahm, bey jedem Theile der Rede sogleich eingeschaltet, weil er glaubte, daß es hier leichter aufzusuchen und wegen der Abwechselung auch angenehmer zu lesen wäre. In dieser Ausg. theilt der Vf. die abgehandelten Gegenstände in folgende fünf Kapitel: vom Lesen, von den Fürwörtern, Nennwörtern, Zeitwörtern und Partikeln, durch welche Anordnung er diese hebr. Grammatik seiner aramäischen und arabischen gleichförmiger machte. S. 7 nimmt der Verf. die in der ersten Ausgabe angegebene Aussprache des Ajin wie des französischen gn mit Recht zurück. Die Gründe, weshalb der Verf. S. 10 außer dem Chirek (hier heißt es immer Chirik) auch das Zere, Segol, Schurek und Kübbuz ancipites nennt, hat er nicht angegeben. Die Eintheilung der Mitlauter (bey dem Vf. Hilfslauter) nach den Sprachwerkzeugen S. 15 geschieht nicht um der einzigen von dem Vf. angeführten Regel der Verwechselung mit einander; sondern weil sich mehrere andere Regeln darauf gründen, z. E.

die Kehlbuchstaben vertragen kein Dagesch, kein einf. Schva und keinen dunkeln Vokal; die Lippenbuchstaben machen, daß das Vau praefixum statt des Schva ein Schurek bekommt; die Zahnbuchstaben (Resch ausgenommen, das eigentlich gar nicht dazu gehört, an dessen Stelle eher Sin gesetzt werden sollte) wegen der Versetzung derselben in Hithpael. S. 19 behauptet der Vf., daß in den Buchstaben ד ג ב gar keine Aspiration möglich sey. Das hebr. G. mit dem Hauch klingt wie das G in den deutschen Sylben Ge, Gi, und ohne Hauch wie in Ga, Go, Gu, wenn man es nämlich richtig ausspricht, und nicht wie in Leipzig u. a. O. wie, Ja, Jo, Ju, klingen läßt. Das hebr. B mit und ohne Aspiration ist gewissermaßen in dem deutschen Worte Beben hörbar; in der ersten Sylbe ohne, und in der zweyten mit der Aspiration. Beym Daleth ist der Unterschied fürs Auge nicht auszudrücken. Ungeachtet Rec. bey seinem zu ertheilenden Unterrichte auch eben nicht sehr auf dergleichen Dinge dringt: so kann er nur den Unterschied nicht für unmöglich erklären, weil er bey den Masorethen wirklich statt fand. Der Vf. ist besonders deshalb darwider, um die von ihm beliebte Aussprache des hebr. Pe, welches ihm überall wie Ph oder F lautet, zu unterstützen. Die hebr. Accentuation, die doch gewiß zur gelehrten Kenntniß der Sprache und in eine solche ziemlich ausführliche Gramatik gehört, hat der Verf. S. 22 mit sieben Zeilen abgefertigt. In dem Kap. von den Fürwörtern kommt manche unwahrscheinliche Vermuthung vor, weil der Vf. gern alles erklären will. Z. E. das weibliche Pronomen personale der zweyten Person אַתִּי (gewöhnlicher אַתְּ) soll soviel seyn als אַתְּ הִיא, das wär: du sie. Dergleichen Spitzfindigkeiten sind an sich leer, und erleichtern nichts; über die nämlichen Dinge findet man in dem Hezelschen krit. Wört. S. 202 ähnl. Vermuthungen; S. 47 wird auf Simonis Arcanum formar. 1735 verwiesen, warum nicht auch auf die Hezelsche Formenlehre, Halle 1793? S. 77 die hier beobachtete Stellung der Grundzahlen, besonders derer über zehen, ist nicht die beste. Leichter wird es dem Lehrling, wenn sie in der gewöhnlichen Ordnung, in einigen Columnen, (männliche, weibliche und zehner) neben und unter einander stehen. In der Eintheilung der Zeitwörter geht der Verf. von der vorhergehenden Ausgabe am meisten ab. Er hat S. 97 folgende sieben Conjugationen aufgenommen; 1) Kal, 2) Kittel und Küttal, 3) Kotel und Kutal, 4) Hiktil und Hoktal, 5) Hith-

5) Hithkattel und Hothkattal, 6) Hithkotel und Hithkotal, 7) Niktal. Der Verf. that es um diese hebr. Gram. seiner arabischen ähnlich zu machen. Nach Rec. Dafürhalten thut man nicht wohl, wenn man um einiger Abweichungen, die recht gut unter die gewöhnlich angenommenen vier Conjugationen gebracht werden, die Zahl derselben so vermehrt. Das ähnliche Hezelsche Unternehmen, wodurch die hebr. Conjugationen den arabischen noch gleicher gemacht wurden, hat keinen Beyfall und keine Nachahmung von Kennern gefunden. Der Vf. ist in Rücksicht des Präteritums und Futurums, die er den ersten und zweyten Aoristus nennt, weil er die jedem bestimmten Bedeutungen der vergangenen und künftigen Zeit abspricht, bey den Aeußerungen der alten Ausgabe geblieben, daß beydes nur verschiedene Formen wären, und einerley bedeuteten. Wollte man auch dem Vf. zugeben, daß ursprünglich, da die Sprache von den Menschen erfunden wurde, die Zeitbestimmung des Prät. und Futur. keine fixe Gränzen hatte; so ist es doch bey der Sprache, wie wir sie jetzt in der Bibel haben, etwas ganz anders. In tausend gegen zehn Fällen beobachten die biblischen Schriftsteller den Unterschied, daß sie, wenn sie von der zukünftigen Zeit reden, den vom Vf. so genannten zweyten Aorist (oder den ersten Aor. mit dem Vau conversivo Praeteriti) und wenn sie von der vergangenen Zeit reden, den vom Vf. sogenannten ersten Aorist (oder den zweyten Aor. mit dem Vau convers. Futuri) setzen. Warum will man nun das nicht Präter. und Futur. nennen? Einige wenige Beyspiele fürs Gegentheil heben die Regel nicht auf. Indessen hat es der Vf. wider seinen Willen S. 116 selbst zugestanden, daß der zweyte Aorist ein Futurum sey, weil er ausdrücklich sagt: „statt des Imperativs wird gewöhnlich der 2te Aorist gesetzt." Da nun der Imperativ seiner Natur nach auf künftige Handlungen deutet, und in sofern zum Futur gehört: so ist jene Bemerkung des Vfs. zugleich Geständniß, daß sein zweyter Aorist (nicht aber der erste) auf diese künftigen Handlungen ziele. Man darf das Futur (des Vfs. 2ten Aor.) nur nicht bloß durch werden, sondern oft durch wollen, sollen u. s. w. übersetzen. Z. E.: Lo thirzach, morde nicht, eigentlich du sollst nicht morden, u. s. w. Einigen andern von dem Verf. angeführten Stellen giebt die von ihm übersehene Bemerkung, daß durch daß Futurum der Optativus ausgedrückt werde, die richtigere Bedeutung. Ja, in den meisten Stellen, die der

Vf.

Vf. übersetzt z. E. S. 118, 120, 121, 123, 124 u. s. w. beobachtet er genau den Unterschied, daß er seinen 1. Aor. als Präter. und seinen 2. Aor. als Futur. übersetzt. Was der Vf. S. 116 so im Vorbeygehen gegen die Existenz eines Vau conversivi Praeteritorum bemerkt, und dabey sich wundert, daß es Eichhorn anerkenne, hält ebensalls keinen Stich. Unzählige Stellen, in welchen zwey Verba verbunden sind, davon das erste ein Präterit. mit dem Vau und Schva, und das zweyte ein Futur. ist, beweisen es. Nämlich alle die Stellen von der Art, wie והרגו אתי ואתך יחיו „mich werden sie umbringen, dich aber leben lassen." Wer sieht nicht auf jeder Seite der Bibel dergl. Stellen? Und so muß man behaupten, daß die Punktatoren ein doppeltes Vau conversivum anerkannten. Eben so vermißte Rec. die nöthige Bemerkung, daß die pronomina personalia das verbum substantivum: „ich bin, du bist" u. s. w. bilden, und daß vermittelst desselben und des Participii gewöhnlich das Präsens ausgedrückt werde. Doch diese Bemerkungen sollen dem Werthe, den das Buch wirklich hat, keinen Abbruch thun; sondern Rec. glaubte, er dürfe, eben weil es ein schätzbares Buch ist, seine Bemerkungen nicht zurückhalten. Vorzüglich haben die Vergleichungen mit den verwandten Dialekten und die oft ganz kleinen Fingerzeige auf das Griechische dem Rec. sehr wohl gefallen.

Das kurze hebräisch-deutsche Wörterbuch, welches den zweyten Theil ausmacht, ist recht brav ausgearbeitet. Der Verf. wollte, daß es wohlfeiler als selbst das Mosersche Wörterbuch möchte verkauft werden, deshalb steckte er sich die Gränzen so enge, daß es eigentlich nur ein Vocabularium ist. Deshalb wird man keine großen neuen Aufschlüsse erwarten. Zwar machte der Verf., wie er sagt, keinen bloßen Auszug aus Castelli, den Michaelischen Supplementen, Eichhornschen Simonis, und Schulzischen Coccejus; sondern untersuchte, prüfte und beurtheilte mehrere Artikel. So viel Rec. dieses Wörterbuch mit den vier gedachten Lexicis verglich, fand er, daß der Vf. dem Eichhornschen Simonis am meisten folgte. Bey solchen guten Vorarbeiten wird man nichts schlechtes von einem solchen einsichtsvollen und fleißigen Gelehrten, wie der Vf. ist, erwarten. Wo der Vf. die Bedeutung zweifelhaft hielt, setzte er ein Fragzeichen hinzu. Biblische Stellen führt er nur bey denjenigen Worten an, welche nur ein- oder zweymal

mal in der Bibel vorkommen, um auch diese Worte dem Anfänger bemerkbar zu machen. Ueberall aber hat er auf die verwandten Mundarten durch Beysetzung einiger der Sylben (Syr. Ar. Chald. Sam.) zurückgewiesen. Daß der Unterrichtete manches anders wünschen wird, ist bey einem solchen Buche natürlich. So hat der Vf. wie Michaelis und Eichhorn אשפות übersetzt; „die drey Steine, auf welche die Beduinen ihre Töpfe und Kochkesseln (ssel) über das Feuer setzen.“ Was das für einen seltsamen Sinn in den beyden Stellen gebe, wo diese Form vorkommt 1 Sam. 2, 8. und Ps. 113, 7. fällt sogleich in die Augen, wenn man sich die Sache deutlich zu machen sucht. Wörtlich übersetzt hieße es also dort; „der den Armen vom Staube und den Dürftigen vom Kochdreyfuß aufstehen heißt.“ Michaelis, und nach ihm andere, machten dabey die Bemerkung, das Bild sey von dem Beduinen und Hirten genommen; dieser sitze auf seinem steinernen Kochdreyfuß oder den drey aufgerichteten Steinen, auf welche er seinen Kochsessel oder Topf setze. Allein diese Sitte ist erdichtet, und ein solcher Sitz auf drey solchen Steinen, die von Ruß und Asche schmutzig, oder vom Feuer heiß sind, so unschicklich und unbequem, daß der Beduine sich gewiß eher auf den Erdboden setzt, da er sonst keinen stuhlartigen Sitz kennt. Das angeführte arab. Wort hat zufällig Aehnlichkeit mit dem hebr., und kann der Sache wegen hier nicht angewendet werden. Rec. leitet es von שפת und hält es für ein prosthetisches Aleph. Im Arab. ist سفا Staub, und also der Erde im ersten Gliede des Verses entsprechend. So kurz hier alles abgethan wird, so vollständig ist es, da es sogar die Namen der Städte u. s. w. enthält. Doch fehlt אשמנים. Aber eben bey der Kürze kann man keinen Beweis fordern, sondern muß aufs Wort glauben. Deshalb räth der Vf. seinen Zuhörern, ihr Exemplar durchschiessen zu lassen, und dann selbst nach und nach das übrige beyzuschreiben. Für Anfänger ist auch die Einrichtung gut, daß die Nomina ab initio aucta und andere in Rücksicht des Stammworts unkenntlich gewordene Wörter nicht bloß unter ihrem Stammworte angeführt, sondern auch alphabetisch eingereihet worden sind, wodurch es zu gleicher Zeit ein etymologisches und alphabetisches Wörterbuch geworden ist.

M.

Selecta

Selecta quaedam Arabum adagia, e Meidanensis Proverbiorum Syntagmate nunc primum Arabice edita, latine versa atque illustrata a *Ern. Fried. Car. Rosenmüller.* Lipsiae, ex typographia Breitkopfii et Hertelii. 1796. 28 S. 4.

Was ein Antrittsprogramm eigentlich bey der Uebernehmung einer Universitätsprofessur immer seyn sollte, Probe, daß man dem erhaltenen Amte gewachsen, und im Stande sey, nicht bloß Altes zu wiederholen, sondern auch Neues zu geben, und zur Erweiterung und Vervollkommnung der Wissenschaft, die man lehren soll, das Seinige beyzutragen — das ist dieses Programm wirklich: eine Probe der arabischen Sprachkunde des Verf., der schon durch frühere Arbeiten sich einen rühmlichen Namen unter den orientalisch-gelehrten Männern von Deutschland gemacht hatte.

Zu einer Schrift, die man einmal auf seine eigenen Kosten drucken lassen muß, nimmt man am schicklichsten etwas, was keine currente Waare im Buchhandel seyn, und keinen Verleger zur Uebernehmung des Verlags reizen würde. Auch von dieser Seite muß man die Wahl der Materie zu diesem Programm loben.

Die letzte Hoffnung, die ganze Sprüchwörtersammlung des Meidani zu erhalten, ist wahrscheinlich so gut wie ganz verschwunden. Im vorigen Jahrhundert hatten Erpenius, Golius und Pocock sich mit ihr beschäfftiget, und letzterer sogar dieselbe ganz mit ihren arabischen Scholien ins Lateinische übersetzt; in unserm Jahrhundert hat Reiske sie bearbeitet, und sich darüber einen großen Apparat zusammengeschrieben, den die Curatoren der Harderwyker Universität gekauft haben. Die Arbeiten aller dieser arabisch-gelehrten Männer verschaffte sich Heinrich Albert Schultens, und machte den Anfang, das große Werk mit einem kurzen Commentar auf eine glücklich gelungene Subscription drucken zu lassen; aber leider starb er darüber, und man gab nach seinem Tode was fertig war unter dem Titel: Pars Meidanii Proverbiorum Arabicorum (Leyden 1795. 4.) heraus, ohne daß weitere Hoffnung zur Fortsetzung ist. Freylich könnte vielleicht für das Ganze der Wissenschaften nützlicher derselbe Fleiß auf einen arabischen Geschichtschreiber oder Geographen gewendet

werden, weil bey Meidani der Hauptgewinn bloß für Sprachkunde; bey solchen Schriftstellern aber für Sprachkunde und Sachen wäre. Indessen wäre auch Meidani nicht zu verachten und gewiß zu manchen Zwecken nützlich gewesen, wäre er nur vollständig erschienen.

Wenn es nun besser ist, im Einzelnen zu geben, was man nicht im Ganzen hat erhalten können, als gar nichts zu geben: so wird jeder das Verdienst dieses Programms gehörig schätzen. Es enthält 17 ungedruckte Sprüchwörter mit den nöthigen Erläuterungen aus der Abschrift, welche Krüger von dem von Reiske zu Leyden geschriebenen Codex des Meidani gemacht hat. Der Verf. ist weiter gegangen, als man bey der Erläuterung eines arabischen Textes eigentlich zu gehen hätte: er hat überall bemerkt, wie die edirte Stelle oder ihr Inhalt für das Alte Testament gebraucht werden könne, wofür ihm die Exegeten Dank haben werden.

Noch ließe sich über einzelne Stellen, deren Sinn, und die von ihnen gegebene Uebersetzung mit dem Verf. ein Wort wechseln. Da wir aber nicht wissen, ob in der Druckerey, welche die N. A. D. B. druckt, arabische Schriften vorräthig sind, und es mit dem arabischen Druck, wenn man nicht selbst die Correctur hat, eine üble Sache ist: so mögen diese Bemerkungen wegbleiben.

Ew.

Erziehungsschriften.

Ueber die Einrichtung der Schulen in Rücksicht auf die körperliche Gesundheit der Jugend, von M. C. C. F. Weckherlin, Präceptor auf dem Gymnas. zu Stuttgard. Stuttgard, bey Löflund. 1799. 220 S. 8. 14 gr.

Eine vortreffliche Abhandlung über diesen Gegenstand, die mit vieler Sachkenntniß und mit vieler Wärme in einem angenehmen und correcten Styl geschrieben ist. Rec. hat diese Abhandlung mit vielem Vergnügen gelesen, und versichert, daß ein jeder, der über die Einrichtungen, die wohl in den öffentlichen

hen Schulen gemacht werden müßten, um die Gesundheit r Schuljugend zu erhalten und zu befördern, gern etwas issen möchte, darüber völlig belehrt und unterrichtet seyn ird, wenn er diese Abhandlung lieset. Der Herr Verf. hat les darin gesammelt, was schon andere über diesen Gegen, ind vorgeschlagen haben, und auch zugleich seine eigene Er- hrungen und die Resultate seines Nachdenkens über densel- n zusammengetragen. Und so findet man hier alles bey- mmen, was zur Einrichtung und Verbesserung einer solchen chule nöthig ist, worin die Kinder nicht nur an der Seele, ndern auch am Leibe gesund werden und bleiben sollen. Um sere Leser mit dem Geiste dieses guten Buchs einigermaaßen be- nnt zu machen, wollen wir eins und das andere daraus an- hren. S. 10 sagt der Verf.: „Wenn Gesundheit und ildung des jugendlichen Körpers so nothwendig sind, um die estimmung des Menschen erfüllen zu können; und wenn der veck unserer öffentlichen Schulen kein anderer seyn kann und ll, als die Erreichung der menschlichen Bestimmung zu er- chtern und zu befördern; so ist es gewiß ein wesentlicher ehler unserer mehresten Schulen, daß man für die körperliche esundheit und Bildung der Jugend in denselben nicht nur icht sorgt, sondern über dem Bestreben die Seele zu bilden nd ihr Kenntnisse beyzubringen, den Körper ganz vernach- ßiget und ihn offenbar an seiner Gesundheit und Festigkeit Schaden nehmen läßet; daß man bey der Errichtung der Schulen es mehrentheils vergißt, daß der Körper gesund yn muß, wenn die Seele gesund und einer glücklichen Bil- ung fähig seyn soll; und daß man so, durch Schwächung der Gesundheit Leib und Seele zugleich schwäche. Der Hr. Verf. iebt auch die Hindernisse an, die der Verbesserung dieses Feh- rs bisher im Wege gestanden haben. Er klagt über die roße Sparsamkeit, die man bey den öffentlichen Erziehungs- nstalten noch immer zeigt, da doch keine nützliche Einrichtung, ie man macht, den Aufwand, den man darauf verwendet, reichlich einträgt, und einen größern Einfluß auf die ganze Menschheit hat, als sie. Man wendet zur Erbauung eines Rathhauses 20000 Rthl. und eines Archivs 14000 Rthl. und zur bessern Einrichtung der Schule nicht 100 Gulden an. Man sorgt für öffentliche Spaziergänge, für gute Weideplätze ürs Vieh; aber nicht für gut eingerichtete Spielplätze für die Jugend. Er zeigt den großen Einfluß des Körpers auf die Stärke des Geistes auch an dem Beyspiel der Griechen

 und

und Römer, und wirft die Frage auf: Woher es komme, daß Schwindsucht, Nervenkrankheiten und Krankheiten im Unterleibe gegenwärtig gewöhnlicher sind als sonst. Wenn überhaupt und besonders in den Schulen mehr Rücksicht auf die körperliche Gesundheit der jungen Leute genommen würde: so würde man, wie er glaubt, nicht so oft den zu frühzeitigen Tod verdienter Männer bedauren dürfen. Im Wirtembergischen wären in den Jahren 1793 — 97 von 300 Geistlichen 30 Männer von 30 — 50 Jahren gestorben. Es sollte daher billig eine recht angelegentliche Sorge eines jeden Menschenfreundes und besonders des Staats seyn, für die Gesundheitserhaltung der Jugend überhaupt, und besonders der Studierenden alles zu thun, was in seinen Kräften steht; besonders da die mehresten Studierenden in ihren erwachsenen Jahren öffentliche Personen werden, von deren regelmäßigen Gesinnung, Empfindung und Thätigkeit die allgemeine Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft und das Wohl so vieler Menschen abhängt. Der Bürger giebt seine Abgaben unter dem stillen Vertrage, daß für seine Wohlfahrt gesorgt werde, und darauf am mehresten Rücksicht genommen werde, was sein Wohl am meisten befördert. Da nun nichts einen so wohlthätigen Einfluß auf denselben hat, als gute Schuleinrichtungen, und kein größeres Gut ist als die Gesundheit: so wäre es also Pflicht derer, denen die Anwendung der Abgaben anvertraut ist, daß sie da nicht sparsam wären, wo es auf Schuleinrichtungen ankommt, in welchen an Leib und Seele gesunde Staatsbürger erzogen werden könnten. Die Obrigkeit soll thun, wie ein Vater seiner Familie, was zum Nutzen des Publikums gereicht, und da sie nicht alles thun kann, doch immer das Mehr und Minder bey der Nützlichkeit in Betracht ziehen, und daher die Ausgabe zur Schulverbesserung zu den allernöthigsten Ausgaben zählen; welches man aber gemeiniglich nicht thut.

Zu den Verbesserungen der Schulen, wodurch man die Gesundheit der Jugend befördert, rechnet er theils solche innere und äußere Einrichtungen der Schule, wobey man alles vermeidet, was der Gesundheit nachtheilig ist; theils solche, welche zur Erhaltung und Befestigung derselben dienen. Der Gesundheit der Schulkinder ist schädlich: 1) zu frühe Anstrengung beym Lernen, welches mit Stellen aus Tissot, Frank, Hufeland und Kayser bewiesen wird. 2) Zu anhaltende Anstren-

strengungen der Knaben über 7 Jahre. Die gar zu vielen Unterrichtsstunden schaden dem Knaben an seiner Gesundheit, und bringen ihm den moralischen Schaden, daß er, nachdem der Zwang vorbey ist, desto größern Muthwillen und Unfug treibt. 3) Unterrichtsstunden bey Lichte. Die Gesundheit der Kinder wird befördert, wenn ihnen Unterricht ertheilt wird, wie die Gesundheit erhalten und gestärkt werden kann, wie der menschliche Körper beschaffen ist, was für Gifte es giebt, die der Gesundheit schädlich werden können. Eben so hat der Verf. auch bey der äußern Einrichtung der Schule auf so viele Dinge aufmerksam gemacht, sowohl die der Gesundheit der Kinder nachtheilig werden, als auch die auf die Befestigung ihrer Gesundheit großen Einfluß haben können. Wir empfehlen dieß gute Buch vorzüglich allen denen, die über Schuleinrichtungen zu sagen haben, und denen eine frohe und gesunde Schuljugend etwas werth ist. Sie werden daraus sehr viel Gutes lernen können.

Bh.

Kinderalmanach auf das Jahr 1800. Von G. C. Claudius. Leipzig, im Magazin f. Literatur. 140 S. brochirt. 18 gr.

Das Büchlein hat zwey Abtheilungen, erstlich: den gewöhnlichen Kalender, der außer den Monatstagen auch eine leere Columne mit der Ueberschrift hat: **Wissenschaftliche Fortschritte, Moralisches Betragen**, und noch zwey Columnen für Einnahme und Ausgabe. Die zweyte Abtheilung enthält kleine Geschichten unter dem Titel: **Erste Bildung der Kinder für den geselligen Umgang.** Der Verf. will durch das Vehikel dieser theils wahren, theils von ihm erdichteten Geschichten folgende wichtige Moralen und Lebensregeln den Kindern sinnlich darstellen: Sey noch so vornehm, so mußt du dich zur Nachgiebigkeit und artigen Betragen auch gegen die Geringern gewöhnen. — Man kann sogar überhöflich seyn. (Hier scheint uns Fritz das überhöfliche Kind zu sehr Carricatur zu seyn.) — Auch gegen die Bedienten des Hauses müssen Kinder artig seyn. — Ein wohlgearteter junger Mensch darf sich nicht überweise dünken. — Man vergiebt es Kindern nie, wenn sie voreilig über größere Leute

urtheilen. — (Das Nievergeben liegt nicht in der erzählten Geschichte; auch würde es unrecht seyn, so etwas nie zu vergeben) — Kinder müssen nicht dazwischen reden, wenn ältere, verständigere Menschen mit einander sprechen. (Enthält mehr Räsonnement, als Geschichte.) — Die kleine lustige Gesellschaft. (Viel Räsonnement, und wohl nicht ganz im Kinderton) — Bleibe nicht in einem fremden Zimmer, wenn du dich allein darinnen befindest. (Sehr gut dargestellt.) Im Ganzen enthält das Büchlein viel Gutes; nur sprechen die Kinder oft zu altklug.

Ao.

Ueber die Nachtheile des gewöhnlichen Schulschillings (Schulgeldes) in den Landschulen, nebst einigen Vorschlägen, den Abgang desselben zu ersetzen. Mit besonderer Rücksicht auf das Amt Reinbeck in Holstein, von G. Niemann, Adjunctus Ministerii in Altona. Hamburg, bey Bohn. 1799. 104 S. 8 gr.

Der Herr Verf. dieser kleinen Schrift hat den rechten Weg gezeigt, den man einschlagen muß, wenn die Landschulen verbessert werden sollen. Er urtheilt sehr vernünftig, daß alle die Vorschläge zur Verbesserung der Landschulen, die auf eine ganze Provinz anwendbar seyn sollen, nichts taugen; daß vielmehr die Vorschläge jedem Amte, ja jedem Dorfe angemessen seyn, sich auf die Zahl der Einwohner, auf ihre guten oder schlechten Umstände, auf ihre Vorurtheile und auf die Beschaffenheit des Schullehrers sich gründen müssen. Er giebt Nachricht, daß man von Seiten seiner Regierung auf diesem allein richtigen Wege eine Verbesserung des Landschulwesens habe zu Stande bringen wollen; daß man Berichte von einem jeden Orte gefordert habe über die Beschaffenheit einer jeden Schule, um den Gehalt der Schullehrer und dadurch denn mit der Zeit die ganze Schule zu verbeßern. Die Sache betraf doch mehr hauptsächlich die Abschaffung des Schulschillings oder des Schulgeldes. Und eben dazu ist diese Schrift bestimmt, die Schädlichkeit desselben in den Landschulen zu zeigen. Alles was hier von der Schädlichkeit des Schulgeldes in

in dem dortigen Amte Reinbeck, in welchem der Herr Verf. einer Schule als Katechet vorgestanden, gesagt wird, ist auch in Absicht der meisten Dörfer in der Churmark wahr. Das Schulgeld ist den Eltern schädlich, denn viele Eltern haben kaum selbst Brod im Hause, und sollen für 3 — 4 Kinder Schulgeld geben. Darum wird ihnen der Schulunterricht verhaßt, und sie verkürzen ihn, so viel sie nur immer können. Der Hr. Verf. redet hier von einer Verordnung bey den dortigen Landschulen, daß die Kinder bis zu einem bestimmten Alter in der Schule bleiben müssen. In der Mark weiß man von einer solchen so höchst nöthigen Verordnung nichts. Der Bauer schickt seine Kinder in die Schule wenn er will, und nimmt sie heraus, sie mögen alt oder jung seyn, etwas gelernt haben oder nicht. Eine sonderbare, aber wahre und auf Erfahrung sich gründende Bemerkung finden wir in dieser Schrift, nämlich, daß der Bauer den Werth der Sachen nach ihren Preisen beurtheilt, und daher den Schulmeister, den er mit 6 Pf. wöchentlich abspeisen kann, weit weniger achtet als seinen Knecht und seine Viehmagd, denen er weit mehr geben muß. Es wird also der Vorschlag gethan: man solle den Bauern dadurch Achtung für den Schulmeister und das ganze Schulwesen beybringen, daß man den Preis des Schulunterrichts erhöhete. — Das Schulgeld ist ferner schädlich für die Kinder. Sie lernen nichts mehr als höchstens zur Nothdurft lesen, weil, wenn sie auch Schreiben und Rechnen lernen sollen, dafür mehr Schulgeld, nämlich 1 Gr. wöchentl. geben müssen. Das Schulgeld erstickt auch bey den Kindern das Ehrgefühl, weil der Schullehrer das Kind um das Schulgeld mahnen muß, und das Kind kann es doch oft von seinen Vater nicht erhalten, wenn es dasselbe auch gern brächte; dadurch wird aber das Kind beschämt. Das Schulgeld ist auch nachtheilig für den Lehrer. Die unangenehmen Auftritte beym Einfordern desselben demüthigen ihn, und machen ihn endlich gefühllos. Er kann, wenn er das Schulgeld nicht erhält, nicht leben, kann kein Buch kaufen, keine Frau ernähren. Er muß ein Handwerk dabey treiben, welches der Hr. Verf. auch um mancherley Ursachen willen nicht für gut hält. Wir setzen folgende Stelle zur Beherzigung her: „Soll das wichtige Erziehungsgeschäfft auf dem Lande nicht mehr Schaden als Vortheil stiften: so muß es aus den Händen der Leute genommen werden, in denen es in den mehresten Dörfern noch jetzt ist. Der Aberglaube, Vorurtheile, Dumm-

heit und Parteilichkeit hassen die traurigen Ursachen, warum mehrere andere Menschen mit ihren Nachkommen immerdauernd nicht froh werden, und gleich unverständigen Geschöpfen kunstlos und gefühllos, zum Bedauern und zur Unehre vernünftiger Menschen, ihren Werth als Christen und als Menschen nie erkennen und achten lernen.

Das Schulgeld kann nach der Meinung des Hrn. Verf. in der Gegend, wovon er schreibt, dadurch abgeschafft werden, wenn die Bauern das Land des Schulmeisters der Reihe nach umsonst bearbeiten, wenn er mehr Land erhält, aber er das nicht mehr Naturalien an Korn, Buchweizen, Heu von den Bauern erhält, und zwar von allen, sie mögen Kinder in der Schule haben oder nicht. Wer keinen Acker hat, soll eine nach der Kornpreise sich verändernde Geldabgabe geben. Freye Feuerung soll vom Könige gegeben werden. Der Schullehrer soll auch einen Platz zur Baumschule haben. Die Schulhäuser sollen alle neu gebauet werden, weil die alten keiner Verbesserung mehr fähig sind. Der König soll das Bauholz geben, und die Einwohner durch eine freywillige Beysteuer die Baukosten tragen. Zwey Dörfer sollen mit einander verbunden, und das Schulhaus am Wege zwischen beyden Dörfern gebauet werden.

Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob diese Vorschläge des Hrn. Verf. in den Orten, wovon er redet, ausführbar sind. Aber darin hat er gewiß recht, daß man für jede einzelne Parochie besondere Vorschläge zur Verbesserung thun müsse, deren Ausführung dort möglich ist. Allgemeine Vorschläge zur Verbesserung des ganzen Landschulwesens können zu nichts nützen, weil sie nicht allenthalben ausführbar sind. Er sagt: Vielleicht ist das eine Ursache, warum durch die oft wiederholten Vorschläge für die Verbesserung unserer Volksschulen noch so wenig gewürkt werden, weil man zu wenig sich auf das Einzelne eingelassen und den Schulen mehrerer Landschaften und ganzer Provinzen ohne vorherige Kunde ihrer Oertlichkeiten nach zu allgemeinen Planen hat aufhelfen wollen. Dieß ist denn auch vielleicht die Schuld, warum es mit der Schulverbesserung in der Churmark nicht fortwill. Wenn man da auch die Einkünfte eines jeden Schuldienstes von dem Prediger angeben, und nach der örtlichen Beschaffenheit auf eben die Art, wie der Verf. thut, Vorschläge zur Verbesserung desselben thun ließe: so würden die Einkünfte der Schullehrer

an

den meisten Orten, wenn es sonst den Obrigkeiten damit r ein Ernst wäre, ohne großen Druck der Einwohner, an- nlich verbessert werden können. Und dann könnte auch der iterricht dadurch verbessert werden, weil man denn mehr 'nntnisse und Geschicklichkeiten, mehr Fähigkeit und äußere ildung von den Lehrern fordern könnte. Die Schrift rdient von allen, denen die Sorge für das Schulwesen ob- gt, gelesen und beherzigt zu werden.

'atechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend von M. Johann Christian Dolz. Leip- zig, bey Barth. 1799. 139 S. 8. 8 gr.

Das Katechisiren ist eine schwere Kunst, die niemand aus-)en lernen wird, der nicht von den Sätzen, worüber er kate- isiren will, selbst ganz deutliche Begriffe hat, sie in ihre einsten Bestandtheile zergliedern kann, und dabey so richtig nd ordentlich denket, daß er sich nicht verwirret, die Zerglie- erung nicht an einem unrechten Orte anfängt, darin auch icht zu weit gehet, und die einzelnen Bestandtheile nachher uch wieder geschickt zu einem Ganzen verbinden kann. Der Herr Verf. zeigt in diesem Büchlein alle diese Eigenschaften, und eine hier gelieferten Katechisationen können um deßwillen vie- en Lehrern eine gute Anweisung seyn, wie sie gut und zweck- näßig katechisiren müssen. Besonders versteht er die Kunst, gute Erklärungen von einzelnen Worten und Sachen zu ge-)en, wovon man gemeiniglich nur klare Begriffe hat, so daß nan sie zwar gleich versteht, wenn man sie hört; aber die ein- zelnen Merkmale nicht angeben, und also die Worte nicht mit andern verwechseln kann. Und diese Kunst ist ein Haupterforderniß bey einem Lehrer, der ein guter Katechet seyn will. Wir führen unter andern solchen Worten aus die- sem Büchlein nur einige zum Beyspiel an, die uns sogleich in die Augen fallen; z. E. verstehen, betrügen, lieben, öffentliche Oerter u. s. w. Wer von solchen Worten und Begriffen nicht kurze bestimmte Erklärungen geben kann, die nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig enthalten, sondern den ganzen Be- griff erschöpfen, der wird nie ein guter Katechet werden. Diese Schrift enthält schöne Proben von zweckmäßigen Kate- chisationen über kurze Sätze, z. E. die Rose ist eine schöne Blume, über Sprichwörter und moralische Sätze. Wir wün-

schen, daß dieß kleine Buch von allen Lehrern in niedern Schulen fleißig möge gebraucht und beherzigt werden, um daraus das Katechisiren zu lernen, wodurch man allein die Verstandeskräfte eines Kindes erwecken, und es vernünftig denken lehren kann.

Hausbedarf für Bürger- und Landschulen. Erste Abtheilung, Naturgeschichte, von M. Wilh. Lud. Steinbrenner, Prediger in Grosbodungen. Leipzig, bey Heinsius. 1799. zusammen 198 S. 8. 10 gr.

Ist eine Sammlung aus andern Büchern über die Naturgeschichte. Es sind freylich viel nützliche Sachen darin; allein die Wahl darin hätte besser seyn sollen. Wozu soll die Jugend in unsern Bürger- und Landschulen so viele ausländische Thiere kennen lernen, die sie doch überdem aus allen diesen Beschreibungen nie kennen lernen werden, wenn sie dieselben nicht selbst sehen? Dafür sollten die Kinder lieber mit allen einländischen Thieren recht bekannt gemacht worden seyn, die um ihnen sind, und die ihnen vor Augen kommen können. In der ersten Abtheilung von den Vögeln finden wir S. 38 eine Nachricht von dem Straus; welche aber wohl auf einem Druckfehler beruht. Der Straus, heißt es, wiegt einen Centner d. i. 100 Pfund. In der zweyten Abtheilung von den Amphibien hat S. 2 der Hr. Verf. wohl vergessen, daß er gemeine Bürger- und Bauerkinder vor sich hat, wenn er frägt: Was ist von den Amphybien merkwürdig? und darauf antwortet: Sie halten lange in firer und phlogistischer Luft aus. Was S. 22 von den Baarschen gesagt wird ist wenigstens von dem Fische, der in der Mittelmark ein Baarsch heißt, und der alle die beschriebenen Kennzeichen hat, grundfalsch. Es soll nach dem Verf. aus diesem Fische Thran gebrannt, und mit dem, was übrig bleibt, sollen Schweine und Enten gefüttert, es soll auch zum Dünger verbraucht werden. In der Mittelmark aber ist dieser Baarsch ein delikater Fisch mit wenigen Gräten, der sehr gesucht und von Menschen mit vielem Wohlbehagen verspeißt wird. — Die dritte Abtheilung beschreibt die Säugthiere, S. 8 findet Rec. etwas ganz Neues. Es wird gefragt: Was giebt uns die Kuh? Antw. Milch.

Fr.

F. was wird daraus gemacht? Antw. Butter und Käse. Fr. Wozu braucht man denn das? (soll doch wohl heißen die Butter und den Käse) Ant. In Zuckersiedereyen und Salzsiedereyen, um Zucker und Salz zum Schäumen zu bringen. Haben unsere Leser schon so etwas gehört? wo mag der Verf. dieß gesehen haben? S. 20 leitet der Verf. das Aengstlichwerden und Ohnmächtigwerden mancher Menschen, wenn sie eine Katze sehen daher, weil die Katze electrisch sey. Rec. leitet es aber mit weit mehrern Gründen aus der übel gewöhnten Einbildungskraft solcher Menschen her. Denn wenn sie nur die Katze nicht sehen, oder ihre Gegenwart im Zimmer vermuthen können, so fällt alle Aengstlichkeit und Ohnmacht hinweg. Das ganze Buch hätte nicht in Frag und Antwort abgefaßt werden sollen. Ueberhaupt taugt dieß auch bey einem Catechismus nichts, und es ist besser, dem Lehrer zu überlassen, die Fragen selbst zu machen. Das Buch hätte auch denn weit kürzer seyn können; und überdem sind die Fragen oft ganz wunderlich gestellt, und fallen zuweilen ins Lächerliche. S. 11 fängt die 22ste Lektion an: Wie heißt ein andres Thier? Darauf läßt sich viel antworten. Der Verf. antwortet: Ein Ameisenbär. — Nach der Vorrede will der Verf. eine Reihe von Catechismen herausgeben: über die Naturgeschichte, welchen wir schon vor uns haben, über Technologie, Oekonomie, Geschichte, Erdbeschreibung und Religion; weil er glaubt, daß die Catechismen in den Landschulen so verwerflich nicht sind, als die Herren in der Stadt glauben. Wir lassen dieß dahin gestellt seyn. Er will auch, die Kinder sollen diesen Catechismen auswendig lernen. O weh! o weh! da möchte Rec. bey dem Verf. nicht in die Schule gehen.

Kleines Gebet- und Gesangbuch für Kinder. Zum Gebrauch in Schulen und für die häusliche Andacht. - Erster Theil, welcher das Gebetbuch enthält 106 S. Zweyter Theil, welcher das Gesangbuch enthält. Offenbach, bey Breda. 1799. 214 S. 8.

Gute Gebete für Kinder sind immer schwer zu verfertigen, und ein jeder, der sich die Mühe nimmt, dergleichen zu liefern, verdient daher alle Nachsicht. Die vorliegenden sind

nicht

nicht übel gerathen, und können wenigstens manche andere unnütze Gebete aus der Schule verdrängen. Es sind in dieser Sammlung auch Fürbitten für einen kranken Mitschüler und für andere. Fürbitten sind nun nichts weiter als der Wunsch, daß es andern Menschen wohlgehe. Gott kann dergleichen Wünsche und Gebete nicht erhören, wenn sie mit seinem Plane nicht übereinstimmen; sie sind aber alsdann schon erhört, wenn der Betende dadurch im Vertrauen und in der Ergebung in seinem Willen gestärkt und zu liebevollen Gesinnungen gegen andere erweckt wird. S. 68 steht nun aber: Du, o Gott, hast uns versprochen, unser Gebet zu erhören, wenn es ernstlich ist. Durch solche Stellen werden Kinder gemeiniglich verleitet, zu erwarten, daß sie mit ihrem Gebete die unveränderliche Einrichtung Gottes in der Welt umändern können, und wenn nun das nicht geschiehet, wenn sie nicht erhalten, was sie verlangten, so glauben sie, ihr Gebet sey nicht erhört. Diese Vorstellung muß man daher Kindern ganz aus dem Sinne bringen, weil sie dabey den wahren Nutzen des Gebets nicht kennen lernen. Was sollen überhaupt alle die hier gelieferten Fürbitten für Kranke und Sterbende in der Schule nützen? Da hat man wohl etwas nöthigeres zu thun, als lange Fürbitten zu halten für Sterbende. Diese Fürbitten lasse man doch, wenn es seyn muß, in der Kirche. Das Lied am Tage der Confirmation hat uns sehr gefallen. Die Materie desselben ist richtig und gut gewählt und die Form ist leicht. Die Lieder überhaupt, womit die Gebete untermischt sind, sind sehr gut und nützlich zum Auswendiglernen für Kinder und Erwachsene.

Das Gesangbuch hat die Einrichtung, daß über einem jeden Gesange eine Ueberschrift stehet, worin der Inhalt des Gesanges ausgedrückt ist, welches Rec. sehr gut findet. Die Lieder sind überhaupt zum Singen und Lernen in der Schule gar sehr zu empfehlen, weil sie kurz sind, sich über alle einzelne Lehren und Vorschriften der christlichen Religion erstrecken, und richtige Religionsbegriffe in einem guten Ausdrucke enthalten. Die Wahl ist aus unsern neuesten Liederdichtern sehr gut getroffen worden. Der Verf. würde sehr gut gethan haben, wenn er in der letzten Rubrik der Lieder bey verschiedenen Gelegenheiten, die nach seiner Anweisung in eigenen Melodien gesungen werden sollen, die Melodien beygesetzt hätte, da er von vielen dieser Lieder, da wo er sie sammelte,

auch

ch wahrscheinlich die Melodien fand. Dadurch würde er sich
1 großes Verdienst um die Jugend in den Stadt- und Land-
ulen erworben haben, da die Lieder übrigens vortrefflich
id. Zu solchen Liedern, die einen muntern Inhalt haben,
issen sich die Kirchenmelodien nicht gut, wenn sie auch gleich
m Theil noch denselben gesungen werden können. Vielleicht
ebt er, wenn sein Buch wieder aufgelegt wird, zu allen sol-
en Liedern, die einen etwas muntern Ton haben, dergleichen
beyden Theilen viele sind, auch die Melodien, oder läßt sie
zu verfertigen; alsdann wird das Buch noch brauchbarer
erden. Es fehlt noch gar zu sehr an guten muntern Liedern
r junge Leute auf dem Lande, wodurch die schlechten unmor
lischen Lieder, welche sie gewöhnlich in den Spinnstuben sin-
n, verdrängt werden könnten, die so sehr zu ihrer Verwilde-
ing beytragen.

Bh.

Moralisches Lesebuch für Kinder, aus der Bibel und aus neuern Gedichten gesammelt und in ein System gebracht von U. A. T. L. S. U. H. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1799. XVIII und 109 S. 8. 6 gr.

Rec. war lange schon der Meinung, daß in niedern Schu-
en statt der Katechismen, welche eigentlich bloß für die Lehrer
u ihrem eigenen Unterricht und zur Anweisung, was und
wie sie lehren sollen, seyn sollten, solche Bücher, wie das an-
gezeigte, den Kindern als Lese- und Lernbüchern in die Hände
gegeben werden müssen. Der Verf. hat nämlich nach folgenden
Rubriken: 1) Ermunterungsgründe zur Tugend; 2) Tugend-
übung nebst den Mitteln zur Tugend zu gelangen; 3) Pflich-
ten gegen uns selbst; 4) Pflichten gegen unsere Nebenmen-
schen; das wichtigste des Religionsunterrichts für gemeine
Kinder, so abgehandelt, daß er für jede Rubrik und ihre
Unterabtheilungen Sprüche aus der Bibel und ausgesuchte
Liederverse, ohne alle weitere Erklärung, aufstellte. Daran
können auch die Kinder zum Auswendiglernen vollkommen
genug haben. Wenn ihnen der Schullehrer die einzelnen
Wahrheiten und Pflichten deutlich erklärt und wichtig gemacht
hat: so läßt er die dazu gehörigen Sprüche und Liederverse lernen,

und

und daran haben die Kinder auf ihre ganze Lebenszeit heilsame Erinnerungsmittel. Es bedarf also nur einer zweckmäßigen Erweiterung dieses Lehrbuchs, damit es den ganzen Umfang des Religionsunterrichts enthalte: so ist es zu dem oben angeführten Zweck sehr brauchbar.

A.

Der Landschullehrer. Herausgegeben von Christoph Ferdinand Moser, Pfarrer zu Herbrechtingen, und M. Christian Friedrich Wittich, Pfarrer zu Wittershausen, im Wirtembergischen. Zweyten Bandes erstes Stück. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung. 1799. 7 B. 8. 4 Xr. Zweyten Bandes zweytes Stück. $4\frac{1}{2}$ B. 8. 4 Xr.

Der Landschullehrer geht rasch seinen Weg fort, ohne den vorgesetzten Zweck jemals aus dem Auge zu verlieren. Auch die vor uns liegenden zwey Stücke drängen uns den Wunsch ab, daß diese Schrift immer mehr von derjenigen Klasse von Lesern, für welche sie zunächst bestimmt ist, gehörig benutzt werden möge. Ob wir gleich dabey den Wunsch nicht unterdrücken können, daß auch alle diejenigen, welchen die nächste oder entferntere Aufsicht über das Wohl der deutschen Schulen anvertraut ist, sich aus dieser so zweckmäßigen Schrift über das Einzelne der deutschen Schulanstalten, welches ihnen öfters verborgen bleibt, und jedesmal einen mehr oder minder nachtheiligen Einfluß auf ihre Anwendungen haben muß, belehren mögen.

Das erste Stück dieses Bandes enthält folgendes: 1) Vermischte Bemerkungen, Erfahrungen und Vorschläge das deutsche Schulwesen betreffend von Ph. Jak. Völter. Vorgelesen und geprüft in der den 20 September 1798 zu Herbrechtingen im Wirtembergischen gehaltenen ersten Schulkonferenz. Der V. giebt selbst folgende Entstehungsart dieser Abhandlung an, die wir hier, weil sie Nachahmung verdient, mittheilen. „Seit einem halben Jahr bin ich gewohnt, dasjenige, was mir in meinem Fache vorzüglich bemerkenswerth scheint, nur mit einem Paar Worten aufzuzeichnen, gelegentlich weiter

weiter darüber nachzudenken, und es sodann an Vakanztagen ins Reine zu bringen. Nachstehende Paragraphen enthalten dergleichen zufällige Gedanken und Bemerkungen; von denen ich jedoch nicht angeben kann, ob sie alle mein Eigenthum, oder ob sie halb oder ganz bloß vom Lesen oder Hören schon länger in meinem Gedächtnisse gelegen seyen." 2) Kurze Beantwortung einiger von Seiner Hochwürden, dem Hrn. Spezial in Blaubeuren, M. Claß, den sämmtlichen Schullehrern in der Diöcese vorgelegten Fragen. Aufgesetzt und vorgelegt von W., im Hornung 1798. Die Fragen sind folgende: a) Sind Erziehung und Unterricht ein und ebendasselbe Geschäfft von gleichem Umfang, und legen sie den Personen, die damit beschäfftiget sind, gleiche Pflichten auf? b) Wenn eine Verschiedenheit zwischen beyden statt findet, worin besteht dieselbe? c) Welches ist also das eigentliche Geschäfft, das der Unterrichter oder Lehrer sich zu seinem Zweck zu machen hat? d) Wenn der Unterricht es nicht sowohl mit den körperlichen Fähigkeiten und Vermögen des Menschen; sondern vielmehr mit den geistigen desselben zu thun hat, wie hat sich der Lehrer in Absicht auf diese ihrer Natur nach verschiedene Fähigkeiten und Vermögen seiner Zöglinge zu verhalten? Wie gegen ihren Verstand und Vernunft? gegen ihr Gedächtniß, Einbildungskraft, Begehrungsvermögen? gegen ihre sittliche Freyheit? 3) Etwas über Industrieschulen. Ein Schreiben an den Herausg. Pfr. Moser. 4) Beantwortung der pädagogischen Frage: Welches sind die Vortheile und Regeln, die man bey dem Lociren oder Certiren der Schüler anzuwenden hat, damit nicht mehr Schaden als Nutzen daraus erwachse? Der Herausg. bemerkt mit Recht, daß dieser Aufsatz gewiß recht vielen Lesern, hauptsächlich aber Schullehrern willkommen seyn werde, da er so ganz praktisch geschrieben ist, und Winke und Lehren enthält, die, wenn sie überall befolgt würden, sehr vieles zur Verbesserung des Schulunterrichts, ja selbst zur Widerlegung der, oft nur auf den Credit anderer angenommenen Vorurtheile gegen das Lociren beytragen müssen. 5) Etwas über D. Luthers Katechismus, aus D. Henke Eusebia, II. Bds 3tes St. Seite 432 folg. Der Herausg. bemerkt hiebey, daß er, nicht um Lücken zu füllen, denn an guten Materialien und zweckmäßigen Beyträgen habe es ihm bisher nicht gefehlt; sondern um interessante Stücke bekannt zu machen, welche in Büchern stehen, die

selten

selten in die Hände der deutschen Schullehrer kommen, zuweilen solche Auszüge mittheilen werde. 6) Historische Nachrichten und Anekdoten. 7) Bücheranzeigen.

Das zweyte Stück enthält folgendes: 1) Kurzer Auszug aus einigen Protokollen, welche in den Jahren 1796, 97, und 98 bey denen von dem Pfr. M. Wittich, in Hundersingen, Münsinger Oberamts, veranstalteten Schullehrerconferenzen geführt wurden. 2) Vermischte Bemerkungen, Erfahrungen und Vorschläge, das deutsche Schulwesen betreffend, von Ph. Jak. Völter. Fortsetzung. 3) Von Verstandes- und Gedächtnißübungen. Aus Hrn. C. P. Funke's, Inspektors des fürstl. Schullehrerseminariums zu Dessau, allgemeinem Lehrbuche für Bürgerschulen, 1ster Bd. Seite 80 — 91. 4) Die Geschichte der Verbesserung des Briefschreibens in meiner Schule. 5) Die zwey Spieler: Ein Gespräch.

De.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Drey und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 30. 1800.

Arzneygelahrheit.

Johann Carl Gehler's, der A. W. Doctors und weil. öffentl. ordentl. Professors auf der Universität zu Leipzig, ꝛc. kleine Schriften, die Entbindungskunst betreffend. Aus dem Lateinischen. Mit einigen Zusätzen von Carl Gottlob Kühn, der A. W. Doctorn und öffentl. ausserordentl. Lehrer auf der Universität zu Leipzig, der med. Fakultät Beysitzern, ꝛc. Mit Kupfern. Leipzig in der Schäferischen Buchhandl. 1798. Erster Theil. 416 S. 8. 1 Rg. 6 gr.

Der sel. Gehler übertrug kurz vor seinem Tode Herrn K. die Herausgabe dieser Schriften, die er selbst revidiren wollte; welches aber nicht geschehen konnte. Herr Dr. Biedermann zu Freyberg übersetzte und ordnete dieselben, und Herr K. machte die Zusätze. Rec. will den Inhalt kurz anzeigen. I. Von den Hülfsmitteln der natürlichen Geburt. Erster Abschnitt. Den Unterschied unter wahren und falschen, so wie unter vorhersagenden, wahren und erschütternden, verwirft der Verfasser. Die Aderlasse und eine bequeme Lage zieht er den übrigen beruhigenden Mitteln in der Geburtsarbeit vor. II. Von den Hülfsmitteln der natürlichen Geburt. Zweyter Abschnitt. Für unsere Zeiten nicht ganz mehr passend. III. Von der schick-

 lichen

lichen Lage der Gebärenden zur Niederkunft. Erst Abhandlung. IV. Zweyte Abhandlung. Gut eingerichtete Geburtsstühle ziehet der Verf. jeder andern vorgeschlagenen oder gewöhnlichen Lage vor. V. Von den Quellen des Blutflusses bey der Geburt. Eine für die Zeit, wo sie geschrieben war, (1759), ziemlich vollständige und schulgerechte Abhandlung. VI. Von dem sehr zweifelhaften Nutzen des Zimmts bey der Geburt. Für die gewöhnlichen Fälle wird das Warten empfohlen, und jedes hitzige Mittel verworfen. VII. Von den Zuckungen der Gebärenden, einer zwar schweren, doch nicht immer tödtlichen Krankheit. Erste Abhandlung. Als eine akademische Schrift konnte sie zu ihrer Zeit wohl Nutzen haben. Hier und jetzt konnte sie wegbleiben. VIII. Zweyte Abhandlung. Bey einer Frau dauerten die Zuckungen fünf Tage lang nach der durch die Zange geschehenen Entbindung fort, bis ein Eitergeschwür in der Gebärmutter platzte. Bey einer andern wichen sie unter den nämlichen Umständen, und am nämlichen Tage, als der blasenartige Pemphigus hervorkam. IX. Von der Herausschaffung der Nachgeburt durch die Gebärmutter. Erster theoretischer Abschnitt. (1765.) Die Knoten in der Nabelschnur würden erst in der Geburt zugezogen. Der Verf. sah einen Mutterkuchen erst nach 15 Wochen nach der Geburt unter Wehen glücklich abgehen. X. Zweyter praktischer Abschnitt. (1767.) Selbst bey Zwillingsgeburten, unterband der Verf. durch wiederholte Erfahrung belehrt, den mütterlichen Theil der Nabelschnur nie, und sahe nie einen Blutfluß folgen. Nach einem Unrichtiggehen beobachtete er einen Mutterblutfluß, der täglich drey bis viermal gelind erschien, und nach einem Abführungsmittel aus einem Scrupel Rhabarber und Salpeter so stark wurde, daß die Kranke unter Ohnmachten und Zuckungen starb. Der Muttermund war fest geschlossen und konnte nicht erweitert werden. XI. Von der Lage der Frucht in der Gebärmutter. (1791.) Der Verf. tritt der Meinung derjenigen bey, welche die Lage des Kopfs nach unten, als die ursprüngliche annehmen. XII. Von der schweren Geburt wegen Wassersucht der Frucht. Nach des Verf. Meinung entsteht der äussere Wasserkopf erst während der Geburt, wenn der Kopf so gedrückt wird, daß das Blut durch die Vene nicht wieder zu-

rück-

rückgehen kann! Unter den Mitteln zur Geburt, empfiehlt er unter andern die dreyblättrige Zange.

Joh. Carl Geblers kleine Schriften, ꝛc. Zweyter Theil. I. Von den Ursachen des Erstickens der Kinder. (1787.) Unter 464 Geburten, die Herr G. theils mit der Hand, theils mit Werkzeugen vollendete, bemerkte er, 14 natürliche; 49 die er mit Kopfbohrern; 183 die er mit der Zange; und 218 die er durch die Wendung vollendete. Von erstern kamen 135 lebendig, und 48 todt; von den durch die Wendung gebornen, 121 lebendig, und 94 todt. II. Von den Mitteln, das Leben der Frucht bey der künstlichen Geburt sicher zu stellen. (1788.) Zum Theil unzureichend, zum Theil einer Verbesserung benöthigt. III. Von der schicklichen Lösung des bey der Geburt schief liegenden Kopfs. (1792.) Erste Abtheilung. Das Einrichten mit der Hand, als unzureichend, wird verworfen, und dafür die Wendung, und wenn der Kopf schon weiter herunter getreten ist, die Zange empfohlen. IV. Zweyte Abtheilung. (1792.) Eine Widerlegung des Baudelocque, vermöge welcher es nicht möglich ist, (worin auch Rec. für die allermeisten Fälle einstimmt) dem schiefstehenden Kopfe mit den Händen eine andere Lage zu geben. V. Dritte Abtheilung. (1792.) Gegen Hrn. Stark gerichtet der die Zangen in diesem Falle nicht zulassen will. VI. Vierte Abtheilung. (1793.) Herr Stein wird getadelt, daß er der Levretischen Zange zu viele Vorzüge vor den übrigen zu unbedingt ertheile; daß die Friedische und die Johnsonsche diesen Tadel nicht verdienten, und daß der Verf. aus zwanzigjähriger Erfahrung urtheilen könne, daß die letztere hoch genug reiche, und den Damm nicht beschädige. VII. Von den Vorzügen der Johnsonschen Zange vor der Levretschen und Smellinschen. (1790.) Der Verf. ziehet nicht nur die Stiele; sondern auch das Schloß und die Krümmung der Löffel diesen Theilen der Levretschen Zange vor. VIII. Von Vermeidung der Zerreißung des Dammes bey der Niederkunft. (1781.) Enthält nichts Neues. IX. Von der Zerreißung der Gebärmutter unter der Niederkunft. (1783.) Der vorhergehenden gleich. X. Von der Heilart bey drohender Zerreißung der Gebärmutter unter der Niederkunft. (1783.) XI. Von der Heilart der unter der Nieder-

kunft zerrissenen Gebärmutter. (1784.) Beyde Abhandlungen enthalten wohl Zeichenlehre; aber wenig von der Heilart. XII. Von dem Abflusse des Kindespechs unter der Niederkunft, als einem zweydeutigen Zeichen einer todten Frucht. (1790.) Wenn bey eingetretenem Kopfe die Wasser aus den zerrissenen Häuten schwarzgrün gefärbt ausfließen: so ist das Kind todt, oder sehr schwach. Sind die Häute schon längst zerrissen, und der Kindskopf lange im Becken eingeklemmt: so ist das nämliche zu befürchten. Ein dickes zähes, aus dem After des mit den Hinterbacken eingetretenen Kindes herausgepreßtes Kindespech, ist nicht bedenklich. Das in großer Menge herauskommende Kindespech zeigt gemeiniglich an, daß die Frucht noch sehr bey Kräften sey; so wie eine geringe Menge eine schwache, wo nicht todte Frucht anzeigt. XIII. Daß der Abfluß des Kindespechs für das Leben eines neugebornen Kindes nichts beweise. (1790.) Betrifft ein der Leipziger medicinischen Fakultät vorgelegtes visum repertum über ein vom Arzte für ermordet angenommenes Kind. Die Fakultät verwarf das V. R., weil keine Section angestellt worden war. XIV. Von der Unterbindung der Nabelschnur. (1784.) Der Verf. will sie jederzeit unterbunden wissen, ohnerachtet er die Gründe für die Unterlassung des Unterbindens wohl kennt. XV. Von der rechten Zeit die Nabelschnur zu unterbinden. (1784.) Hinlänglich bekannte Vorschriften. XVI. Von der nöthigen Vorsicht bey dem Gebrauche der Binden bey Wöchnerinnen. (1785.) Der Verf. gestehet den Binden keinen großen Nutzen zu, indem die Fasern nur dann durch sie gestärkt würden, wenn man sie, wie bey Fußgeschwüren, an einen harten Körper andrücken könnte. XVII. Von dem Schaden der Binden im Wochenbette. (1785.) Gut, aber nichts Eigenes. — Zusätze von Herrn Kühn hat Rec. nicht gefunden, und die wären doch, sollten diese Schriften, zumal die ältern unter denselben, herausgegeben werden, sehr nöthig gewesen. Die Uebersetzung, welche Rec. mit den Originalien nicht vergleichen kann, lautet zum Theil etwas lateinisch deutsch, und ist in technischen Ausdrücken von Provincialismen nicht frey.

Gu.

Nova

ovae Sellae aegrotantium, adiuncta capsa pro pede fracto pendula, descriptio. Auctore Gerhard Frid. Thaden, Med. et Chir. Doctore, Soc. botan. Ratisbon. Sodali. Cum tabulis aeneis. Erlangae, in bibliopolio Waltheriano. 1798. 40 S. 8. 8 gr.

In dieser Inauguralschrift beschreibt und beurtheilt der Verf. zuerst kurz einige der bekanntesten Krankenbetten, und giebt darauf auf 5 Tafeln eine Abbildung und Beschreibung seiner Maschine, die als gemeines Bett, als Sesselstuhl mit Armen, als Geburtsstuhl und Geburtsbett, als Canape oder Sofa, und zuletzt als Gliederschwebe für einen zerbrochenen Fuß, dienen soll. Daß sie für so viele Fälle bestimmt, sehr zusammengesetzt seyn müsse, versteht sich. Die nähere Beschreibung und Beurtheilung muß Rec. andern Journalen und Zeitungen überlassen.

Wc.

Medicinisch-praktisches Handbuch auf Brownische Grundsätze und Erfahrung gegründet, von M. A. Weikard. — Dritter und letzter Theil. Heilbronn am Neckar, und Rothenburg ob der Tauber, bey Claß. 1797. VI und 472 Seit. 8. 1 Rg. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

M. A. Weikard's — praktische Anweisung zu Heilung örtlicher Krankheiten. Heilbronn etc.

Es ist schon bekannt, daß die Lehre von den örtlichen Krankheiten für das Brownische System und die Anhänger desselben, die Meerenge mit Scylla und Charybdis ist; und an Browns Grundsätze selbst insgemein hier unwiederbringlich scheitern: so verdient Weikard keine Vorwürfe, wenn auch er an diesen Klippen verunglückt. Brown hat zwischen allgemeinen und örtlichen Krankheiten eine zu große

Kluft befestiget; er dachte nicht daran, oder stellte es sich nicht lebhaft genug vor, daß der lebende Körper ein organisches Ganze ist, dessen einzelne Theile, den Gesetzen des Organismus gemäß, alle in einander greifen, so daß keiner in seinen Verrichtungen gestöhrt oder gehemmt werden kann, ohne daß das Ganze zugleich auch dabey leide; freylich haben einige Theile nähern und deutlichern Einfluß auf das Ganze; aber selbst auch der entfernteste Theil leidet nicht, ohne daß das Ganze mehr oder weniger dabey zur Mitleidenschaft gezogen werde. Die Stöhrung welche durch das Leiden eines einzelnen Theils im Ganzen veranlaßt wird, hat dann, nach dem Maaß ihrer Größe, ihres Umfangs und ihrer Dauer, wieder Einfluß auf den schon angegriffnen einzeln Theil; natürlich daß Browns Hauptaxiom in der Therapie der örtlichen Krankheiten: man müsse allen Lokalaffektionen nie durch allgemeine, sondern durch örtliche Mittel heilen, in der Praxis eine solche Menge von Ausnahmen und Widersprüchen erfährt; daß jeder unbefangene Beobachter daraus den natürlichen Schluß machen muß, daß die Heilart der örtlichen Krankheiten durch das Brownische System noch weniger gewonnen hat, als die Therapie der allgemeinen, und daß folglich dieß System, so viel Ehre es auch dem spekulativen Genie seines Erfinders machen mag, weder aus der Praxis hergeleitet ist, noch darauf zurück führt. Die Schwierigkeit, die Lehre von den örtlichen Krankheiten nach Browns Grundsätzen zu bearbeiten, ist wohl Ursache, daß, so viel wir auch von den Anhängern derselben Schriften über die allgemeinen Krankheiten haben, es uns doch an Brownischen Lehrbüchern über die Lokalaffektionen fehlt; Weikard verdient also Dank für seine Arbeit, und Entschuldigung und Nachsicht bey seinen Fehltritten. Wäre Rec. ein Freund der Brownischen Lehre: so würde er hier, zum Besten derselben eine genaue und umständliche Kritik der Weikardischen Arbeit liefern; alsdann würde seine Recension auch dem Raum angemessen bleiben, der ihr hier vergönnt werden darf; aber da er die Grundsätze nicht annehmen kann, worauf W. seine Arbeit gründet; sondern sie zu widerlegen oder zu berichtigen suchen müßte: so würde eine solche Kritik hier zu umständlich und zu blätterreich werden; auch scheint sie dem Recensent bey dieser Weikardischen Schrift nicht an ihrer Stelle zu seyn; sondern einem Werk zu gebühren, dessen Hauptzweck es ist, Browns Lehre vorzutragen und zu bestätigen. Rec. wird also

also die Brownischen Grundsätze hier auf sich beruhen lassen, und nur bemerken wo W. ihnen zu widersprechen scheint, oder wo sie augenscheinlich durch die Praxis widerlegt werden; hingegen wird er einige Weikardischen Erfahrungen und Gedanken ausheben, von welchen er für die Praxis Nutzen hofft. I. **Charakter und Bestimmung der örtlichen Krankheiten.** Oertliche Krankheiten schränken sich auf einen einzelnen Theil ein, afficiren zwar auch die Erregbarkeit des einzelnen Theils, aber nie ursprünglich die allgemeine des lebendigen Organismus; es geht ihnen keine Krankheitsanlage (eine schon vorhandene allgemeine Diathesis, schon halbe, noch verborgene Krankheit) voraus, zuweilen aber Prädisposition, und ihre Heilart schränkt sich bloß auf den leidenden Theil ein. W. sagt: Brown habe zu wenig Rücksicht auf die partielle Erregbarkeit genommen, weil eine Afficirung partieller Erregbarkeit sich nicht ganz zu seiner Lehre passe, denn nach derselben müsse jede Afficirung der Erregbarkeit, die nie eins und unzertrennlich seyn soll, ein allgemeines Leiden hervorbringen; zwar habe auch Brown schon bey örtlichen oder organischen Krankheiten in sehr empfindlichen oder mit vieler Erregbarkeit begabten innern oder äußern Theilen die Aeußerung einer partiellen Erregbarkeit zugestanden, die sich über den ganzen Körper verbreiten und Zufälle veranlassen könne, welche jenen ähnlich sind, die sonst in allgemeinen Krankheiten beobachtet werden; aber man müsse auch bey weniger empfindlichen Theilen eine dunkle Theilnahme der allgemeinen Erregbarkeit an der Afficirung der partiellen gelten lassen; (ein ziemlicher Schritt zu der Lehre der Nicht-Brownianer: daß kein Lokalübel ohne ins Ganze mehr oder weniger Einfluß zu haben, statt finden könne). W. gesteht bey örtlichen Krankheiten auch eine krankhafte örtliche Erregung zu. Dadurch macht er wieder einen Riß in seines Meisters Lehrgebäude, der die Einheit und Untheilbarkeit der Erregbarkeit festgesetzt hat. Auch nimmt W. an, die örtliche Erregbarkeit sey denselben Gesetzen unterworfen, welchen die allgemeine gehorcht; nach B. ist es aber ein Gesetz der allgemeinen, daß sie von der gesunden Erregung langsam und nach und nach zur kranken übergeht; diesen Uebergang oder die Zwischenzeit, binnen welcher die gesunde Erregung sich in eine kranke verwandelt, nennt B. Anlage (opportunitas); haben also nach W. beyde Erregungen einerley Gesetze; so muß auch bey örtlichen Krankheiten eine Anlage,

wie bey den allgemeinen statt finden; die aber B. und W. erstern, in ihrer Definition derselben, absprechen. W. ist also auch hier im Widerspruch mit Browns Lehrsätzen. II. Verschiedenheit und Ausgang des örtlichen Leidens. III. Etwas von der Heilung der örtlichen Krankheiten überhaupt. W. sagt: je mehr das allgemeine System bey örtlichen Krankheiten in Mitleidenschaft gekommen sey, desto mehr werde auch die allgemeine Schwächungsmethode erforderlich; wieder eine Abweichung von des Meisters Lehre, zufolge welcher die örtlichen Krankheiten auch nur mit örtlichen Mitteln geheilt werden sollen. Auch will W. bey örtlichen sthenischen Krankheiten, (Entzündungen) wenn die reizende Ursache weggenommen worden, die angewachsene Erregung abspannen; B. nimmt aber in diesen Fällen keine Erhöhung der Erregung an, sondern behauptet, örtliche Entzündungen wirkten nur schwächend auf das übrige System! W. sagt: es gebe auch einen Kunstgriff manchen örtlichen Schmerz zu lindern, wenn man anderwärts die Erregbarkeit stark abzunutzen suche, z. B. durch Zugmittel; B. hingegen nimmt gar keinen Ableitungs - oder Gegenreiz an, und will auch niemals eine Sthenie und indirekte Schwäche abgeändert wissen. IV. Klassifikation der örtlichen Krankheiten. W. sagt in der Vorrede, er habe eine andere Eintheilung örtlicher Krankheiten gewählt, als sie Brown vorgetragen; er zweifle auch nicht, daß man mit der Zeit noch eine bessere treffen werde. Cl. I. Organische Krankheiten, welche von örtlicher Disposition entstehen, ohne daß weder die allgemeine Erregbarkeit des Körpers noch die partielle eines Theils afficiret ist. Hieher rechnet W. Geschwülste, uneingekerkerte Brüche, Vorfälle, Gewächse, Auswüchse, Ausschläge, Flecken, Ansatz fremder oder stockender Materie, Mißgestalten, und auch die ähnlichen, innerlichen örtlichen Fehler. Cl. II. Organische Krankheiten von örtlicher kränklicher Disposition des Theils nebst partieller oder allgemeiner Afficirung der Erregbarkeit: nämlich mit allgemeiner oder partieller Sthenie oder Asthenie, z. B. Schielen, Ohrenweh, Taubheit, Zahnweh, Hämorrhoidalknoten, Fisteln, Krebs, eingekerkerte Brüche, Scropheln, Grindkopf, Milchschurf, Blasenrose, Pemphigis, Fleischgeschwüre, Blutgeschwüre, grauen und schwarzen Staar, (der aber in der detaillirten Behandlung dieser Klasse nicht vorkommt), Flechten, Schwämmchen, Verhärtungen der Leber

ber und anderer Eingeweide, große Pulsadergeschwülste, innre Geschwüre, Ansammlungen von Wasser und andern Feuchtigkeiten u. dergl. Cl. III. **Krankheiten, wo die partielle Erregbarkeit eines Theils durch irgend eine schädliche Potenz ergriffen, die örtliche Erregung vermehrt oder vermindert hat, ohne eine allgemeine Diathesis.** Hierher gehören Beinbrüche, Verrenkungen, Quetschungen, Wunden, Verbrennungen, Frostbeulen, Bisse, Zerreißungen und Abschärfen der Haut. Cl. IV. **Organische Krankheiten, welche in sehr empfindlichen mit vieler Erregbarkeit begabten innern oder äußern Theilen ihren Sitz haben, und sich durch den ganzen Körper verbreiten, und Ursache einer allgemeinen Sthenie oder Asthenie werden.** Z. B. Entzündungen des Magens, der Gedärme, der Gebärmutter, Verblutungen, Mißfall, schwere Geburt. Cl. V. **Oertliche Krankheiten, deren Ursprung von allgemeiner Afficirung der Erregbarkeit herrührt, wo insgemein ein von vermehrter oder verminderter Erregung abhangender Zufall einer allgemeinen Krankheit zu einer solchen Höhe steigt, daß der Theil endlich fernerer Erregung unfähig, und sein auf Mässigung der allgemeinen Erregung wirkendes Hülfsmittel nicht thätig werden will.** Hierher zählt W. Eiterblattern, Eitergeschwülste, Brandbeulen, Leißtengeschwulst (bubo), Carbunkel, heißer und kalter Brand, scrophulöse Geschwüre, Lungengeschwüre, Weichselzopf und Geschwüre (ulcera), offne Schäden. Cl. VI. **Gifte oder Ansteckungen, welche örtliche Afficirungen der Theile mit sich bringen, wobey die Erregung entweder bloß auf einem Theile, oder im Allgemeinen vermehrt oder vermindert wird.** Hierher gehören die Vergiftungen aller Art. Der Biß wüthiger Thiere, Ansteckung, z. B. die Lustseuche. Nun will Rec. diese Anzeige mit einigen Proben von dem beschließen, was er für das Interessanteste und Wichtigste des ganzen Buchs hält, d. h. mit einigen Gedanken und Erfahrungen des Verf., eines Arztes, der, wenn er auch auffallende Eigenheiten oder Sonderbarkeiten hat, doch gewiß unserer Kunst Ehre macht, und für die Mittheilung seiner Meinungen und Erfahrungen Ruhm und Dank verdient. Von vielen am ganzen Körper entstandenen **Lupien** befreyte sich ein junger Mann durch die bekannten **Weikardischen** Gallenpillen. Gegen den Frosch-

geschwulst räth der Verf. 2 bis 3 Scrupel Lap. caust. in 2 Pf. Wasser aufgelöst oft im Mund zu halten; auch hat er Knoten oder Geschwülste an der Zunge damit aufgelöst. Gegen Scirrhen empfiehlt der Verf. den Gebrauch der Bleymittel; auch von D. Jänisch in Moskau saturirten Bleymitteln, deren Bereitungsart hier angegeben wird, sah W. mehrmals gute Wirkung. Mit sehr erwünschtem Erfolg, rieth der Verf. bey ein oder zwey Jahre alten Brüchen täglich einigemal die Stelle mit Branntewein zu waschen, auch mehrmals eine mit Branntewein angefeuchtete Compresse mit dem Bruchband aufzulegen. Gegen Schwielen, selbst gegen Knochenauswüchse wird die Auflösung des Lap. caust. oder Baden in gelinder Lauge empfohlen; dieselbe Auflösung räth er auch gegen Sommer- und Leberflecken und Weinstein an den Zähnen. W. ist sehr geneigt, den kleinen flachen Busen der meisten Engländerinnen der Kälte, kühler Kleidung, und überhaupt dem kühlen Verhalten zuzuschreiben; einige haben ihm selbst erzählt, daß sie als Mädchen von solchem kühlen Verhalten äußerste Schwäche und oft Anwandlungen von Ohnmachten erlitten hätten. In Rücksicht der Hämorrhoidalknoten ist ihm der Kaffee ein sehr verdächtiges Getränke, nicht wegen einer erhitzenden Eigenschaft desselben; sondern wegen einer besondern Afficirung des Nerven- oder des Adersystems; er kannte ein sonst gesundes Kind von 2 Jahren, das viel Kaffee, aber auch Hämorrhoidenzucken bekam, die meistens ab- und zunahmen, so wie mit dem Kaffee angehalten oder abgebrochen wurde. Rec. kennt Gegenerfahrungen. Gegen Fisteln wird der Pideritische Umschlag: Sapon. venet. unc. jjj solv. in aq. calc. viv. libr. jj ad Spir. vin. unc. V. sief alb. Rhaq. unc. sem. empfohlen. Die Sage, daß so manche Menschen an der Heilung alter Fisteln gestorben, erklärt W. durch die Vernachlässigung der vorläufigen Heilung der allgemeinen Asthenie. „Eine allgemeine Asthenie, sagt er, welche bisher vorzüglich sich auf einem Theil, dem fistulösen zu erkennen gab, kann ja wohl nachher auch das Hirn oder die Lungen stärker afficiren, und Schlagfluß oder Lungensucht verursachen; die partielle Asthenie an der fistulösen Stelle kann vielleicht durch die bey der Operation, oder durch Anwendung der Heilmittel verursachte Reizung zu größerer Erregung und Stärke kommen, hierauf kann ja wohl ein zweyter an Schwäche nachfolgender Theil am vorzüglichsten von der Wirkung der Asthe-

nie

ile afficirt werden, und dem Scheine nach eine andere Gat-
ung von Krankheit darstellen." (Metastase, nur anders
und der Brandisischen Hypothese etwas analog vorgestellt!)
Es gebe kein Scrophelgift; Geschwür, Beinfraß, offne
Scrophel, Krebsgeschwür sey im Grunde einerley Krank-
heit, deren Verschiedenheit nur in der Verschiedenheit des
Sitzes, des Grades der Kränklichkeit und der geänderten Be-
wegungen und Grundstoffe zu suchen sey. Auch gegen Scro-
pheln wird das Baden erst in gelinder Lauge und der äußer-
liche Gebrauch der Auflösung des Lap. caust. und nachher
das Waschen des ganzen Körpers mit warmen Wasser und
Weingeist, oder mit einem aromatischen Kräuterwein gera-
then. Umständlich sucht der Verf. S. 179—187 Wich-
mann zu widerlegen, der in seiner Diagnostik II. S. 183
ein anhaltendes Erbrechen von einer ungeheuren Magener-
weiterung herleitet. Es sey wahrscheinlich, daß eine von bey-
den Magenöffnungen sich fest verschließen müsse, wenn die
im Magen vorräthige Masse durch die andere ausgeleert wer-
den solle; vielleicht sey ein weiter Pförtner Schuld, daß man-
che Personen so leicht zum Purgieren und so schwer zum Bre-
chen zu bringen sind. Bey innern Pulsadergeschwülsten
werde durch die schwächende Methode, Aderlassen, Abfüh-
ren, kühles Verhalten nichts Gutes gestiftet; es sey aller-
dings örtliche und vielmahl allgemeine Asthenie gewesen,
wenn eine Pulsadergeschwulst ohne offenbare Gewaltthätigkeit
entstand, und selbst in diesem Fall werde der nun afficirte
Theil in eine örtliche Asthenie versetzt. Gegen eingeklemm-
te Nothbrüche wird Rhabarbertinktur mit Mandelöl, zu-
weilen auch mit etwas Kreuzdornsyrup versetzt, vor andern
gerühmt. Frank glaube mit Unrecht, daß bey Kindern der
unmäßige Milchgenuß eine gewöhnliche Ursache des Grind-
kopfs sey; öfter entstehe die Krankheit von Reizung und ver-
mehrter Erregung am Kopf, von der (vorzüglich, durch
Pelzmützen oder andere warme Hauben, Reiz der Ofenwär-
me rc.) vermehrten Wärme. Bey reiner Luft, Bewegung,
Reinlichkeit, wahrhafter Diät, vorzüglich nach überstandener
Zahnarbeit verlieren sich die Milchborken von selbst. Beym
Kopfgrind räth der Verf. Seifenleder, Fleischnahrung,
Eyergelb, reine Luft und das Waschen und Bähen des Kopfs
mit Kalkwasser, eine Auflösung des Lap. caust. oder aus
Lauge. Bey Flechten sagt der Verf. möge die Süßholz-
wurz wohl eben das leisten, was von dem Bittersüß gerühmt
wird,

wird, nämlich keins von beyden viel Sonderliches. Auch die üblen Folgen von Heilung der Flechten schreibt unser Vf. der Vernachlässigung der nöthigen Rücksicht auf die allgemeine Asthenie, zu. Schwämmchen seyen asthenisch, und entständen größtentheils von der Schwächung der Neugebornen durch die übertriebne Sorge um Ausleerung des Kindpechs. Bey Apostemen scheint unserm Vf. die Erregbarkeit der Muskel oder arterlöser Fasern und bey Blutschwüren (furunculi) die Erregbarkeit in nervösen häutigen Theilen, in Drüsen - oder Wassergefäßen überspannt zu seyn. Die gelehrte Entdeckung einer Blasensteinsäure nutze beynahe so viel, als wenn sie nicht gemacht wäre. Rec. lernte aus diesem Buch ein neues Mittel gegen den Stein kennen, nämlich einen Thee von der peruvianischen Doradilla, von welcher der Vf. erzählt: spanische und französische Seigneurs rühmten sie in meiner Gegenwart in Spaa, als etwas sehr Zuverlässiges, und ließen sie für einen Steinpatienten aus Spanien kommen; vielmal fährt der Verf. fort, besteht die ganze Wirksamkeit solcher gerühmten Tränke bloß im warmen Wasser, das sehr schmerzlindernd ist, wenn es so heiß als möglich getrunken wird. S. 261 erklärt sich der Verf. gegen die Meinung, daß Verengerung des Schlundes, des Pförtners ꝛc. vom Mißbrauch geistiger Getränke entstehe. Bey einem Knochenbruch sey die örtliche Erregung vermehrt, alles könne also da nachtheilig werden, was erhitzend oder reizend ist; Opium, welches bey Krämpfen und bey herannahendem Brande, so heilsam sey, könne hier schaden, hier sey also der Fall für kalte Umschläge, kühles Verhalten. In gewöhnlichen Fällen sowohl bey Verrenkungen als Beinbrüchen möge halb Essig und halb Branntwein schicklich zum Verband oder Bähung seyn; die nun, nachdem ein größerer oder geringerer Grad der Erregung zugegen oder zu fürchten ist, reizender oder schwächer gemacht wird. Bitter und ernstlich erklärt sich der Verf. gegen die Erweiterung und das Sondiren einfacher Wunden. Die Magenentzündung komme weit häufiger auf Kathedern, als in der Natur vor, und Brown habe sie mit Recht unter die örtlichen Krankheiten gezählt, weil die Magenentzündung vom örtlichen Reiz, von Gift oder örtlicher Verletzung bey weiten die häufigste, beträchtlichste und heftigste ist, also a potiori etc. Eben so glaubt W., daß ein außer der Geburt und ohne Gewaltthätigkeit entzündeter Uterus eine Seltenheit,

viel-

vielleicht gar ein Undlng sey, also unter die örtlichen Krankheiten gehöre; es herrsche hier eigentlich nur örtliche Sthenie, und die dabey sich endlich einfindenden, allgemeinen sthenischen Bewegungen, dürften im Grunde nur als sympathisch angesehen werden; daher, daß man auch bey einer solchen Entzündung nicht so wie in einer andern allgemeinen, viel Blut vergießen müsse; im dringenden Fall Blutigel an den Unterleib oder an die Schenkel möge, hinreichende Schwächung seyn. **Mißgebähren** sey Folge direkter Schwäche, natürlich daß Aderlassen, Abführen und magere Nahrung es eher befördere als hebe. Zur Verhüthung haben sich ihm stärkende Nahrung, stärkendes Getränke, warme mineralische Bäder, Stahlarzneyen, äußerlich stärkende Pflaster, aromatisches Vitriolelixir, Zimmttinktur, und dabey reine Luft und gemäßigte Bewegung **allemal** hülfreich bewiesen. Sobald ein Abortus auf dem Wege ist, wird der Körper niedrig oder die Schenkel höher als der Kopf, und ein Zugpflaster (empl. de galban. p. jj empl. vesicator p. j) auf den Unterleib gelegt, zuerst Vitriolgeist, und darzwischen Opium gebraucht, und hernach Zimmttinktur. Der Verf. verwirft ernstlich und strenge das unselige Scarificiren beym **Brand**; auch vom innerlichen Gebrauch der bloßen Chinarinde, hofft er nicht viel mehr als von Aether, versüßten Salzgeist, Moschus, Hirschhornsalz, Wein, Zimmt u. dergl. Der erste Ausbruch aller Epidemien komme von der ärmern Volksklasse, und stifte auch dort die größte Verwüstung; zur Erzeugung der Volkskrankheiten und des hieraus entstehenden auch für die Reichen und Vornehmen gefährlichen Ansteckungsgiftes sey vorzüglich die Dürftigkeit behülflich, welche eine Menge der dazu erforderlichen schwächenden Ursachen in sich begreift. Unser Verf. wurde einstens um Vorbeugsmittel für das Volk wegen einer eingerissenen Epidemie befragt, und er sagte die goldnen wahren Worte, welche Rec. für den Inbegriff der ganzen Medicinalpolicey gegen Entstehung von Epidemien hält: **„Haltet auf Reinlichkeit, gebet jedem Einwohner täglich eine Portion Fleisch und Wein, so wird die Epidemie nicht weiter greifen."** Die Krankheit, wodurch Ansteckungsgift soll erzeugt werden, muß erst in ein Nervenfieber ausarten, bloß gastrische Fieber stecken nicht an. Wenn Quecksilber die Wasserscheu verhüten soll: so müsse es bis zur Salivation gegeben werden, es werde alsdann eine kränkliche Thätigkeit in den Halsgefäßen verursacht,

sacht, wodurch jene, welche das Ansteckungsgift bewerkstelligt, vielleicht nicht Platz finden könne. Wenigstens müsse man eine andere Art von örtlicher Afficirung annehmen, wo Tripper und eine andere wo Schanker und Lustseuche entsteht, wenn Tipper- und Lustseuchengift Eins seyn solle. Der Verf. vertheidigt die in seinen Fragmenten rc. vorgeschlagene Tripperspröße mit Recht; in der Entzündungsperiode braucht er kühle Umschläge von Goulardischem Wasser, spritzt mit seiner runden Spritze schleimichte, erweichende, laue, aber nicht warme Flüssigkeiten ein, und wendet auf allen Seiten die kühlende Heilmethode an; in ärgern Fällen setzt er Blutigel an die Ruthe und an das Mittelfleisch, oder er öffnet gar eine Ader; so wie die Entzündungszufälle abnehmen, wird auch das kühle Verfahren wieder in ein stärkendes abgeändert. Wer dieß versäumt, und immer fortfährt Wein und Fleisch zu meiden, sey Ursache, daß ein Tripper hartnäckig einwurzelt. In der Erschlaffungsperiode braucht der Verf. innerlich Kampfer, Opium, Eisenmittel, Capaivas und Perubalsam, Zimmttinktur, Chinarinde u. dergl., dabey läßt er täglich die Ruthe und den Hodensack mit Branntwein waschen, und spritzt Wasser mit Branntwein, täglich 3 — 4 mal ein, erst macht er das Verhältniß des Branntweins gering, z. B. zwölf Theile Wasser zu einem Theil Branntwein; steigt aber allmälig bis endlich zu gleichen Theilen. Der Schwererde ist dei Verf. gar nicht günstig. Der Verf. versichert in seinem ganzen Leben kaum zweymal Schierlingsextrakt verordnet zu haben. Die zum Beschluß des Werks angehängten 29 Arzneyformeln verdienen gewiß den Vorwurf der Unwirksamkeit nicht; aber auch nicht das Lob einer reinen Receptirkunst, was soll z. B. in dem Liniment Nr. 3 Spir. corn. cervi, Spir. sal. arom. āā. da beyde gleichwirkend, also einer schon genug ist? was sollen die zwey Gran Borax und fünf Grane Färberröthe in folgendem Pulver ℞ cort. cinarron. drachm. sem. myrt. gr. Vjjj rab. tinctur. castor. gr. V. borac. croc. āā. gr. jj m. d. j auf einmal zu nehmen? auch fallen die Salben: Vng. de styrace unc. j antim. crod. dr. j gegen böse Geschwüre mit Beinfraß und ung. balsic. unc. j antimon. crod. drachm. ij zu Schließung der Wunden nach bösen Geschwüren, auf; wird hier hinter dem Spießglanz mehr gesucht, als hinter Gallmeystein? Hätte doch der Verf. mit mehr Ordnung geschrieben, die

Feile

Feile fleißiger gebraucht, und die Späße wie S. 87. 108. 266. u. dergl. weggelassen.

Bo.

Medicinisch - praktisches Handbuch auf Brownische Grundsätze und Erfahrungen gegründet, von M. A. Weikard, Rußisch - Kaiserl. Etats - Rath. Erster und zweyter Theil, von allgemeinen Krankheiten. Zweyte, viel vermehrte Auflage. Heilbronn am Neckar, bey Claß. 1798. 541 S. 8. 1 Rl. 16 gr.

Wörtlich hat Rec. diese neue Auflage freylich nicht mit der alten verglichen, weil es sein Wille nicht seyn durfte, hier die Stellen anzuführen, welche neu hinzugekommen, und welche umständlicher oder näher erläutert und bestimmt worden; er kann aber mit Wahrheit versichern, daß der Verf. sich viele Mühe gegeben hat, in dieser zweyten Auflage die Grundsätze des Brownianismus besser auseinander zu setzen, und umständlicher zu rechtfertigen, als in der ersten, welche im B. XL. St. 2 der N. A. D. Bibl. angezeigt worden, geschehen ist. Die reichliche Vermehrung dieser zweyten Auflage zeigt auch der Augenschein; ihr erster Theil füllt 204 Seiten, in der ersten nahm er nur 132 Seiten ein, und der zweyte Theil enthält hier 100 Seiten mehr als in der ersten; doch hat Rec. kein ganz neues Kapitel bemerkt, als das Kap. XL. im Th. II., welches im zweyten Theil eingeschaltet, und die Brownische Theorie der Fieber überhaupt erklärt. Vorzüge vor der ersten Auflage hat diese zweyte also gewiß; einer der angenehmsten war dem Rec. die Ausmerzung unartiger Ausfälle auf anders denkende Schriftsteller. Die Anhänger der Brownischen Lehre haben also durch diese Auflage etwas gewonnen. Die Nicht-Brownianer werden für sich nichts darin finden, was sie nicht auch schon in der ersten gefunden haben.

Ebh.

Gelehr-

Gelehrtengeschichte.

Christoph von Stadion Bischof von Augsburg. Eine Geschichte aus den Zeiten der Reformation vom Geheimen Rath Zapf. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1799. 256 S. 8. 1 Rt.

Rec. kennt schon längst den Herrn Chur-Mainzischen Geheimen-Rath Zapf als einen sehr fleißigen und erfahrnen Literator, dem wir manche literarische Entdeckungen zu danken haben, wovon er uns in dem angeführten Werke neue Beweise giebt, womit er das Andenken des Bischofs Christoph von Stadion, eines wahrhaft verdienten Mannes von neuem anfrischt. Er rühmt die Freundschaft einiger Gelehrten, welche ihm Beyträge von Nachrichten verschafft haben. Er hebt von der Herkunft, den Vermählungen, den Aemtern und Würden der alten verehrungswürdigen Familie der Grafen von Stadion an, und bahnt sich so den Weg auf den Bischof Christoph Stadion von Augsburg, einen so hoch verdienten Mann. Christoph B. von Augsburg, ward geboren im J. 1478 von Nicolaus von Stadion und Agatha von Gültlingen; bezog in seinem zwölften Jahr die Universität Tübingen, erhielt 1491 das Baccalaureat allda, und verließ die Universität etwa 18 Jahre alt, und brachte hierauf 6 Jahre in Bologna zu, und kehrte im J. 1500 mit rechtlichen Kenntnissen und wissenschaftlicher Gelehrsamkeit bereichert nach Deutschland zurück, wo er 1515 Domdechant in Augsburg wurde, und hierauf Coadjutor von Augsburg, und nach dem Tode des Bischofs Heinrichs von Lichtenau Bischof von Augsburg, wozu er den 14ten May 1517 gewählt wurde. Weil aber Verdienste und Gelehrsamkeit noch nicht hinreichten, wenn man zu hohen Würden gelangen wollte; sondern unter Leo X. Bißthümer und die einträglichsten Plätze im bekannten Fuggerischen verpachteten Diensthandel verkauft wurden: so mußte auch Christoph Stadion sich zu diesem Diensthandel verstehen, und durch die Fugger sein Bißthum erkaufen; hierüber drückte sich selbst Luther bündig aus, und die weiteren schriftlichen Beweise hiervon werden aus den glaubwürdigsten Quellen von unserm Verf. angeführt. Stadions Eifer für das Gute und das geistliche Wohl seiner Geistlichen hat sich durch mehrere Beweise hervorgethan, wovon

seine

seine schöne Synodalrede durch die Bemühungen des Herrn Colbore durch zween junge Grafen von Stadion auf unsere Zeiten gekommen ist. S. 14 Vielleicht würde auch unser Bischof Stadion nie so streng gegen Luthers Anhänger geworden eyn, wenn er nicht durch boshafte Zeloten aufgehetzt worden väre. S. 14 der Bischof Stadion verbot Luthers Schrif- en und die Priester-Ehe. Der Pfarrer Aquila gehört un- er die vom Bischof wegen Luthers Lehre hart verfolgten luthe- ischen Prediger, den Maria Carls V. Schwester vom Tode rrettete. S. 16.

Nach dem Domprediger Johann Oecolampad, den er uf mehrmals wiederholte Vorstellungen entließ, berief er en Urbanus Regius, Augspurgs ersten Reformator, einen elehrten Mann an die Stelle Oecolampads als Domprediger. Dieser, der ein Schüler des berüchtigten Fechters Joh. Eck var, nahm den Ruf 1520 an; obgleich er schon vorher in em Karmeliten-Kloster zu St. Anna in Augspurg in sei- er Kutte gut evangelisch predigte.. Eben derselbe predigte ber auch hernach eben so eifrig in der Domkirche wider die Mißbräuche der Kirche und das ehelose Leben der Geistli- hen. Weil er aber hierdurch sich keinesweges bey der katho- ischen Geistlichkeit empfahl: so blieb Regius nicht lang bey einer Stelle als Domprediger; sondern gieng 1521 nach Hall im Thal; wurde aber 1522 wieder nach Augspurg be- ufen, predigte bey St. Anna, und ward vom Rath ordentl- ich besoldet. Christoph Stadion, dem die Wissenschaften und Schulen eine wahre Angelegenheit waren, setzte den ge- chickten Mathematiker Johann Vöglein von Heilbronn als Lehrer der Domschule. Sein Schüler allda war Xystus Be- tulejus oder Birk, der nachher Rektor am Gymnasium zu St. Anna wurde. Als Regius seine Stelle niedergelegt hat- e: so berief der Bischof Christoph Stadion den Vöglein als Domprediger an dessen Stelle. Er blieb es aber auch nicht ang; denn da ihm der Zwiespalt in der Religion nicht ge- allen wollte: so gieng er nach einem Jahre wieder davon, und zog nach Wien, wo er Lehrer der Mathematik wurde, und über den Euclid las. Eck hingegen, wußte sich bey dem B. Stadion immer mehr einzuschmeicheln, und brachte es ey ihm dahin, daß er die Bannbulle wider den Luther durch in besonderes Mandat bekannt machen ließ. Und so mußte unser sonst so gelehrte, edle und rechtschaffne Stadion sich der

Absetzung von seiner bischöflichen Würde von Leo X. aussetzen, wenn er nicht nach Ecks Sinne und den Winken des Leo handeln wollte. Zur Zeit des Bauernkriegs litt auch der Bischof Stadion viel an seinen Gütern, Gerechtsamen und Herrschaften. Uebrigens aber benahm er sich hierbey sehr klug, und gebrauchte alle Vorsicht, um den Bauern keinen Anlaß zu weitern Ausschweifungen zu geben. Er duldete vieles mit Gelassenheit und Sanftmuth; verfiel aber auch bald wieder in seine vorige Hitze gegen Luthers Anhänger. Er besuchte mehrere Reichstage in Person, hieng dem Wormser Edikt mit Eifer an, und hielt es also im Grunde mit der katholischen Partey der Bischöfe: und dieß war die ganz natürliche Maaßregel, die er als katholischer Bischof nehmen mußte. Wir finden hier manche brauchbare Nachrichten von der Reformation der Reichsstädte Memmingen, Nördlingen, Costniz, so wie auch von den Reformatoren, Zwick, Schappeler, Blaurer, u. a. m. Nach Ablesung der Augspurgischen Confession zeigte Stadion einen sehr geänderten Sinn. Er bekannte öffentlich und ohne Scheu, es sey alles was abgelesen worden, die lautere und unläugbare Wahrheit, und er habe in der Versammlung zum Rath der Strenge und Schärfe seine Stimme nicht gegeben. Melanchthon selbst sagt in einem Schreiben an Luthern, daß der Churfürst in Mainz und der Bischof Stadion für die Protestanten seyn; aber der Eifer sey nicht gar stark, welches freylich nicht so öffentlich geschehen könne. Der Verf. sagt es nicht ohne Grund von den meisten Bischöfen, ihre fette Präbenden hätten ihnen keine solche Reformation erlaubt, und so sey es auch selbst dem Stadion ergangen. Die feyerlichste Sinnesänderung aber äußerte er gegen den Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg, S. 74. Noch immer hoffte und erwartete der sonst sanfte Bischof von Augspurg eine allgemeine Veränderung in der Religion; er würde es aber, wenn er annoch lebte, in manchen Stücken noch ärger finden, als es damals zu seiner Zeit war. Inzwischen zeigen seine spätern Handlungen, daß er von der Hoffnung des Friedens und der Einigkeit der Kirche in der Lehre und im Glauben noch stets belebt wurde.

Am Ende des §. 39 führt der Verf. noch einige merkwürdige Umstände und Begebenheiten an, welche zur Erläuterung der Geschichte des Bischofs Stadion dienen können.

Dahin

Dahin gehört die Aufklärung der Geschichte der Markgrafschaft Burgau, welche von Oesterreich Pfandweise an das Bisthum Augspurg kam. Bey vielen Angelegenheiten wurde Stadion als Schiedsrichter gebraucht, und legte überall seine Liebe zum Frieden zu Tage. Er legte die Streitigkeiten zwischen Herzog Ulrich von Würtemberg mit den Herzogen Wilhelm und Ludwig von Baiern im J. 1541 zu Laugingen gütlich bey. Auch werden mehrere milde Stiftungen von Stadion angeführt. Sein letztes Geschäfft war der Reichstag von Nürnberg 1543, wo er an einem Schlage starb, in einem Alter von 65 Jahren, nach einer bischöflichen Regierung von 26 Jahren und 3 Tagen. Am Ende wird noch sein edler Charakter, seine Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit, seine Sanftmuth gegen Luther und dessen Anhänger nach Würde gerühmt; auch werden seine Schriften und seine bekannte Synodalrede angeführt. Hierauf folgen des Herrn B. Anmerkungen und sehr schätzbare Beylagen, von welchen er ein Verzeichniß vorausschickt, das bis auf 48 Stücke reicht. Den Beschluß macht ein sehr brauchbares Register.

Ak.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Die Psalmen metrisch übersetzt und mit Anmerkungen (begleitet) von Christ. Gottl. Kühnöl, Prof. der Philosophie zu Leipzig. Leipzig, bey Köhler. 1799. 378 S. 8. 1 Rg.

Um den wahren Gesichtspunkt zu fassen, aus dem diese Uebersetzung nur beurtheilt werden darf, muß man die Erklärung des Verf. darüber in der Vorrede nicht übersehen. Sie ist zunächst zum Gebrauch seiner Vorlesungen bestimmt, und da glaubt Rec., daß ein jeder Docent das unbestreitbare Recht hat, zur Erleichterung und Nützlichkeit seines mündlichen Vertrags alles das drucken zu lassen, was dazu dienen kann,

wenn es auch weiter keinen besondern Werth für das große gelehrte Publikum haben sollte. Allein Herr K. wünschte doch zugleich einigermaaßen (wie sich seine Bescheidenheit ausdrückt) auch denen nützlich zu werden, die in gleicher Lage mit seinen Zuhörern sind, und sich seines mündlichen Unterrichts nicht bedienen können. Daher begleitete er diese Uebersetzung mit Anmerkungen doppelter Art. Die Anmerkungen unter der Uebersetzung beschäfftigen sich mit der nähern Entwickelung des Sinnes schwieriger Stellen und der Dichterbilder; wogegen die am Ende des Buchs angehängten, größtentheils kritischen Inhalts sind, und die verschiedenen Lesarten angeben, denen er gefolgt ist. Auch dieser doppelte Zweck läßt sich wohl erreichen, und ist vom Verf. wirklich erreicht; wenn sich gleich bey dem zweyten noch fragen liesse: ob es grade desselben bedurft hätte, da wir so viele, und darunter recht gute Arbeiten über die Psalme zu diesem Ende schon besitzen? Doch Rec. will nicht darüber mit dem Verf. rechten; sondern lieber, was er nun ein Mal als vorhanden vor Augen hat, beurtheilen. Das Ganze zeugt von einer vorsichtigen und ächten Exegese, welche sich nicht von der Neuerungssucht zu Unrichtigkeiten und Seltsamkeiten fortreißen läßt; sondern auf der richtigen Bahn, welche die einsichtsvollesten Erklärer des A. T. in der zweyten Hälfte unsers Jahrhunderts betreten und geebnet haben, fortwandelt, und mit Geschmack das Beste auswählt, welches am meisten subjektive Gründe für sich zu haben scheint. Gerade des letzten wegen weicht zwar Rec. in seiner Erklärung der Psalme häufig von dem Verf. ab; allein dieß kann der Natur der Sache nach nicht wohl anders seyn, und es ist hinreichend für Sachverständige, wenn sie nur im Ganzen übereinstimmen, welches hier der Fall ist. Um aber doch ein paar Proben von solchen Abweichungen zu geben, bemerkt Rec., daß er Ps. 22, 9 גֹּל beybehalten, und es für den Infinitiv (für גּוֹל) erklärt haben würde, wobey die volle Redensart heissen müßte גֹּלֹל גּוֹל volvendo volvit, vergl. 2. Mos. 20, 8 זָכוֹר sc. תִּהְיֶה Jos. 8, 13. 5. Mos. 1, 16. 4. Mos. 4, 2. 22. Jer. 10, 5. Vollständig finden sich dieselben Redensarten 5. Mos. 7, 18. 5. 12. 6, 17. Hos. 1, 6. 3. Mos. 2, 6. 4. Mos. 25, 17. Auch ist dieselbe Konstruction mit dem Infinitiv bey griechischen Dichtern nicht ungewöhnlich, wo man χρὴ oder δεῖ zu suppliren hat. Odyss. δ. 408, wie es dem Verf. bekannt genug ist. Eben so würde Rec. Ps. 22, 17. die

die gewöhnliche Bedeutung von כלמים wonach es Hunde heißt, der Erklärung des Verf., welcher es durch wüthende (كلب rabiosus fuit) giebt, vorziehen; denn abgerechnet, daß das Verbum כלם erst von dem Substantiv כֶּלֶם Hund abgeleitet ist: so liegt nach dem Geist des Alterthums nichts Anstößiges oder Ueberhartes in der Wendung, daß der Dichter seine Feinde Hunde nennt, da ja die Helden in der Iliade sich sehr oft mit solchen Titeln von Hunden hergenommen beehren, wenn sie sich Vorwürfe machen, um vorzüglich die Unverschämtheit auszudrücken. Hier ist aber der Sinn: meine grausamen Feinde zerfleischen mich oder mattern mich zu Tode, wie die Hunde! — Was nun die Uebersetzung selbst betrifft, welche hier die Hauptsache ist: so bleibt sie immer sehr fliessend, verständlich, rein und metrisch; wenn gleich der uneigentliche, und den Sinn darstellende Ausdruck dem wörtlichen zu sehr vorgezogen ist. Dadurch ist das Original zu sehr verwischt, das Rauhe und Kraftvolle der Naturpoesie zu sehr zur kultivirten Sprache unserer Zeit herabgezogen, und durch die häufig eingeschobenen Participien zu prosaisch geworden. Einen hohen poetischen Werth kann ihr also Rec. nicht beylegen, wenn sie gleich metrisch ist, und die Uebersetzung von Jakobi in Jamben, welche dem Verf. gewiß nicht unbekannt geblieben seyn wird, würde Rec. als Nachbildung des Originals immer vorziehen, wenn sie gleich in Hinsicht des Sinnes sehr ausschweift, da ihr Verf. häufig so seltsamen Erklärungen gefolgt ist, denen kein ächter Sprachkenner beypflichten kann. Freylich gesteht Rec., daß es sehr schwer ist, alle Psalmen poetisch zu übersetzen, da in vielen der Mangel an Poesie nur zu fühlbar ist; in sofern sie sich in elegische Gebete oder prosaische Geschichterzählung auflösen. Was also im Original selbst matt und prosaisch ist, das kann auch in der Uebersetzung nicht anders werden, wenn sie treu seyn soll. Allein desto mehr muß sich ein metrischer Uebersetzer bemühen, wahre poetische Stücke auch so poetisch als möglich wiederzugeben. Dieß ist aber dem Verf. nicht gelungen, und seine Uebersetzung ist im Ganzen zu schwach und zu prosaisch. Man höre z. B. die Uebersetzung des schönen Zionsliedes, Ps. 24.

Mehrere Chöre. Jehovens ist die Erde,
Und das, was sie enthält;
Sein ist die Welt,

 Und

	Und all' die sie bewohnen. Er hat auf Meere sie gegründet, Auf Ströme sie erbaut.
Erster Chor.	Wer darf Jehovens-Berg bestei- gen? Betreten den geweihten Ort?
Zweyter Chor.	Der, der reine Hände hat, Reines Herzens ist, Der nicht Täuschung liebt, Keinen Meineid schwört; Der empfängt Jehovas Segen, Und gerechten Lohn, Von dem Schöpfer seines Glücks.
Dritter Chor.	Dieses Volk will ihn verehren, Will sein Antlitz schauen, Es ist Jakobs Volk!
Alle Chöre.	Erhebet ihr Thore das Haupt! Erhöhet euch ewige Pforten! Es kommt der majestätische König!
Erster Chor.	Wer ist der majestätische König?
Zweyter Chor.	Jehovah, mächtig und stark, Jehovah, Sieger im Streite, u. s. w.

Rec., der kein Dichter ist, glaubt dennoch, daß dieser Psalm mit einigen kleinen Abweichungen von der Erklärung des Verf. auf folgende Weise dichterischer übersetzt werden könnte, ohne dem Originale auf irgend eine Art Gewalt anzuthun.

Alle.	Dem Herrn gehört die Erde an und was sie füllt, Der Erde Kreis mit dem, was ihn bewohnt! Er ist's der sie am Meere grün- dete; An Strömen sie befestigte!
Erster Chor.	Wer darf Jehovahs Berg bestei- gen?

Wer

	Wer nahen sich dem ihm geweihten Ort?
Zweyter Chor.	Der reiner Hände, reines Herzens ist;
	Der nie sein Leben hoch vermißt zum Trug;
	Der keinen Meineyd schwört —
	Der wird sein Glück empfangen von dem Herrn;
	Gerechten Lohn von seinem Helfer Gott!
Chor des Volks.	Seht hier das Volk, das ihn verehrt:
	Nach seinem Gnadenblick sich sehnt;
	Die Jakobiten sehet hier!
Alle.	Erhebt ihr Thore euer Haupt!
	Hebt euch, ihr Thore alter Zeit!
	Es ziehet ein des Königs Majestät!
Erster Chor.	Wer ist des Königs Majestät?
Zweyter Chor.	Jehovah — er, der Mächtige der Held!
	Jehovah — er, der Kriegesheld, u. s. w.

Rec. überläßt das Urtheil über diese Uebersetzung dem Leser, und bemerkt bloß, daß sie sich in der That genauer an das Original hält, als die des Verf. mit allen ihren prosaischen Hülfswörtern. Eine weitere Ausstellung und Induktion durch Beyspiele für das oben gefällte Urtheil würde nur überflüssig seyn. Wenn nun aber auch dieser Uebersetzung der poetische Werth fehlt: so hat sie dennoch ihre Vorzüge, wie schon oben bemerkt ist, und wird immer mit Nutzen gebraucht werden. Sie wird auch besonders noch zum Muster dienen, den vorsichtigen und bescheidenen Gang in der Exegese des A. T. zu beobachten, und sich nicht durch sprachwidrige Künsteleyen irre leiten zu lassen.

Handbuch für die Literatur der biblischen Kritik und Exegese, von E. Fr. K. Rosenmüller, Prof. zu Leipzig. Göttingen, bey Ruprecht. 1798. Zweyter Band. 474 S. 8. 1 Rl. 4 gl.

Um eine Idee von der Reichhaltigkeit dieses Theils zu geben, hält es Rec. für seine Pflicht, einen kurzen Abriß davon nach dem vorgesetzten Inhaltsverzeichnisse mitzutheilen. Dieser zweyte Theil setzt die Rubrik **Kritik des Originaltextes** fort, und hebt mit dem fünften Stück des zweyten Abschnittes an, welches die Schriften über die hebräischen Handschriften überhaupt umfaßt. Das sechste Stück handelt von den Nachrichten und Beschreibungen der Mspt. des A. T., und das siebente von den Variantensammlungen des A. T. Ein Anhang nimmt die vermischten, in die Kritik des A. T. einschlagenden Schriften und Abhandlungen mit: 1) über die Varianten des A. T. und deren Sammlung überhaupt; 2) über den vorsichtigen Gebrauch der kritischen Hülfsmittel, besonders der Varianten; 3) über die Frage: ob der hebr. Text von den Juden verfälscht sey? 4) über das Variantensammeln aus Talmudischen und rabbinischen Schriften; 5) über die Abtheilungen und Eintheilungen der biblischen Bücher; 6) über die Fehler in den gedruckten Ausgaben des A. T. Der dritte Abschnitt liefert die Schriften über die Kritik der einzelnen Bücher des A. T. in fünf Stücken. Die zweyte Abtheilung enthält die Schriften über die Kritik des N. T.; der erste Abschnitt die allgemeinen Untersuchungen über die Kritik des N. T.; der zweyte über die Mspt. des N. T. in zwey Stücken; der dritte über die Variantensammlungen des N. T. in zwey Stücken; der vierte über die Konjekturen zum N. T., und der fünfte über die Interpunktion und Abtheilung des N. T. in Kapitel und Verse. Darauf folgt eine neue Rubrik: **Alte Uebersetzungen des A. T.** Die erste Abtheilung beschäfftigt sich mit der Literatur der griechischen Uebersetzungen, und zwar der erste Abschnitt ganz mit den mannichfaltigen Schriften über die alexandrinische Version, ihren Ausgaben im Ganzen und in einzelnen Stücken, ihrem Ursprung und Geschichte, Kritik darüber, ihre Mspt., gegenwärtige Beschaffenheit des Textes und Mittel zur Verbesserung, Variantensamm,

sammlungen und kritischen Bemerkungen darüber, ihr Verhältniß zum hebräischen Texte, Konkordanzen und Lexika darüber, so wie endlich über den Gebrauch derselben für Kritik und Exegese. Der zweyte Abschnitt geht über die Fragmente der übrigen griechischen Uebersetzungen in den Hexaplen, und über die jüngere griechische Versien auf der St. Markusbibliothek in Venedig, womit sich dieser zweyte Theil schließt. Die innere Einrichtung ist dieselbe geblieben, wie sie schon bey der Anzeige des ersten Theils vom Rec. charakterisirt, wenn gleich nicht ganz gebilligt wurde. Mühe, Fleiß und Vollständigkeit sind unverkennbar, und man wird nicht leicht eine bedeutende Schrift vermissen, die der Belesenheit des Verf. entgangen wäre; allein Rec., der immer den Vortheil und die Gemeinnützigkeit der theologischen Literatur im Ganzen vor Augen behält, kann sich nicht von der Zweckmäßigkeit der Aufführung ganzer Seiten aus berühmten kritischen Journalen, oder aus den Schriften berühmter Sachkenner überzeugen, da unstreitig die Weitläuftigkeit dieses schätzbaren Werkes dadurch vergrößert, und zugleich die Gemeinnützigkeit desselben verringert wird. Aus eben diesem Grunde möchte er auch die deutschen Uebersetzungen englischer Titel wegwünschen, da auf der einen Seite doch nicht alle englische Titel übersetzt sind, und auf der andern Seite eine unnöthige Vergrößerung des Werks daraus entsteht. Wer in dem Falle ist, dieses Werk benutzen zu wollen, und doch nicht so viel von der englischen Sprache gelernt hat, daß er die leichten Büchertitel verstehen kann, dem ist nicht weiter zu helfen; denn der Literator kann sich unmöglich so weit zu der Trägheit und Unwissenheit herablassen, daß er alle Titel aus fremden Sprachen in die Muttersprache übersetzt, wenn er nicht seine Arbeiten ins Unendliche vergrößern, und ihren größern Umlauf verhindern will. Endlich hätte auch noch viel Raum erspart werden können, wenn eine größere Dekonomie des Drucks beliebt wäre. Solche Seiten, wie 34 und 43 lassen sich hiernach auf eine halbe Seite bringen, ohne daß das Auge durch das Zusammenrücken des Drucks beleidigt wird. Der gelehrte Verf. wird sich leicht überzeugen, daß Rec. diese Bemerkungen bloß für die Gemeinnützigkeit seines brauchbaren Werkes gemacht hat, welche ihm nicht minder am Herzen liegen wird. Diese wird aber gewiß dadurch bewirkt, wenn bey solchen Handbüchern die Zahl der Bände so gering als möglich ist. — Was ferner die Ordnung

nung der Materien betrifft: so wird man sich schon aus der Angabe des Inhalts überzeugen, daß diese logisch genug ist; allein Rec. hätte dennoch die Materienordnung in manchen Stücken noch enger mit der Zeitordnung verwebt gewünscht. Wenn z. B. eine deutliche und faßliche Uebersicht des Ursprungs und Fortgangs der Kritik und Exegese gegeben werden soll: so ist es besser, die wichtigen und vorzüglichen Schriften in diesen Fächern nicht so zu sondern, wie es hier häufig geschehen ist, daß sie voran gehen, die unwichtigern und kleinern aber nachfolgen; sondern vielmehr nach der angegebenen Rubrik oder Materie (dem logisch angeordneten Fachwerk) eine strenge Zeitordnung zu befolgen, und die wichtigern von den unwichtigern entweder durch größern Druck, oder durch einige hinzu gefügte Bemerkungen zu unterscheiden. Auf diese Weise wird die Uebersicht sehr lehrreich; denn der Leser kann nun wahrnehmen, wie man allmählig von kleinen Anfängen zu großen Resultaten fortgeschritten ist; wie sich wieder Rückfälle ergeben haben, die aber doch überwunden wurden, und wieviel man überhaupt der Zeit verdankt. Das letzte zu bemerken, hat ein ganz eignes Interesse in der Literatur; denn oft hat ein Gelehrter eine Meinung in einer kleinen sonst unbedeutenden Schrift geäussert, welche erst nach vielen Jahren von großen Folgen war, während daß mehrere große Schriften über denselben Gegenstand erschienen, die sie nicht zu würdigen verstanden. — Der gelehrte Verf. hat zwar ferner an mehreren Stellen praktische Bemerkungen und schätzbare Winke zu den Schriften hinzugefügt, die Rec. mit Vergnügen las; allein er würde sich noch verdienter gemacht haben, wenn er mit diesen Bemerkungen etwas freygebiger gewesen wäre; denn oft läßt sich mit wenig Worten viel sagen. So würde z. B. Rec. bey den Schriften, welche die Konjekturen über das N. T. enthalten, das kurze Urtheil nicht haben unterdrücken können, daß nur äusserst wenig davon annehmlich sey, weil der größte Theil der Muthmaaßungen von klassischen Philologen herrührt, die mit dem hellenistischen Sprachgebrauch zu wenig bekannt waren, also auch klassisch verbesserten, wo die ungriechischen und harten Ausdrücke oder Konstruktionen grade die ächten sind. Dagegen verräth sich der gute moralische Charakter und sittliche Anstand des Verf. sehr schön in den mißbilligenden Anmerkungen über den niedrigen Ton mancher Streitschriften, und die hämischen Aufdeckungen des Privatlebens eines Schrift-

stel-

llers, die gar nichts über seinen schriftstellerischen Charak-
: entscheiden können, und gewöhnlich nur Verläumdungen
id, weil sich die Nachrichten davon auf unbewiesene Ge-
chte gründen. Hierher gehören z. B. Oudin, der dem
ngländer Grabe die Neigung zum Trunk vorwirft, um
mit dessen Meinung von dem hohen Alter des alexandrini-
ien Kodex zu widerlegen; Stange in der Antikritik, wel-
er mit einer eben so gehäßigen Beschuldigung gegen die Kon-
kturen und Verbesserungen des Ritters Michaelis zu Felde
:ht, so wie auch andre verdiente Gelehrte auf eine verächt-
he Weise behandelt; Haßenkamp in seinen Streitschriften
gen den Hofr. Tychsen u. d. m. — Ueber die fabelhafte
rzählung des Pseudo-Aristeas von dem Ursprunge der
exandrinischen Version hat sich Hr. Rosenm. sehr weitläuftig
'rbreitet, und vielleicht weitläuftiger, als es grade hier der
teraturzweck erlaubte; denn eine kritische Sichtung der Sa-
: selbst mit Aufführung des doppelten Textes von unserm
risteas und der Stelle des Josephus hätte vielleicht in ein
ideres Buch, in eine Einleitung u. s. w. gehört; allein
ian wird an und für sich diese Kritik sehr gern lesen. Wenn
ber Herr R. S. 376 glaubt, es lasse sich nicht ausmachen:
b Josephus und Epiphanius unsre Schrift des Aristeas vor
lugen gehabt hätten oder nicht? so ist Rec. der Meinung,
aß sich diese Frage schon aus der Verschiedenheit des Na-
iens verneinen lasse. Der Mann heißt nach dem Josephus
nd Epiphanius Aristäus; (Αρισαιος) nach unserer Schrift
ber Aristeas (Αρισεας) welches schon ein beträchtlicher
Interschied ist. Hiernach kann auch die Orthographie dieses
Namens berichtigt werden, die man sehr verschieden findet.
Entweder Aristäus oder Aristeas, nicht aber Aristäas
ı. s. w. Uebrigens wünscht Rec. diesem Werke sehr viele
'eser; denn es läßt sich in der That recht viel daraus lernen,
ınd wer keine große Bibliothek hat, kann schon hieraus den
Hauptinhalt mancher Schrift kennen lernen, deren er ent-
ehren muß.

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. Herausgegeben von H. E. G. Paulus, Prof. der Theol. zu Jena. Jena. 1798. Vierter Theil. 397 S. 8. 1 Rg. 4 ℛ.

Dieser Theil hat nicht ganz das Interesse, welches den vorigen eigen war; denn der größte Theil der Auszüge in demselben ist aus Missionsberichten genommen, und der Missionär war ehedem auf der einen Seite selten mit den gehörigen Kenntnissen ausgerüstet, um etwas Bedeutendes sagen zu können, auf der andern Seite aber zu wenig unbefangener Beobachter; um einen unparteyischen Gesichtspunkt zu fassen, und eine richtige Beobachtung zu liefern. Es machte zwar hin und wieder wohl einmal Jemand eine Ausnahme wie Sicard; allein es trat doch Niemand mit der Unbefangenheit und Gelehrsamkeit auf, wie in den neuesten Zeiten der indische Missionär Paulino v. St. Bartholomão. Indessen hat der verdienstvolle Herausgeber dafür zu sorgen gewußt, daß die eigentlichen Missionsauswüchse so viel als möglich weggeschnitten, und nur solche Stellen aufgenommen sind, die einen bleibenden Werth haben, wenn er sich auch bloß auf die Kenntniß der Lage der Sachen zur damaligen Zeit der Mission beschränken sollte. Auf diese Weise läßt sich doch auch aus den unbedeutendsten frühern Missionsberichten, wenn man sie mit den neuern Reisebeschreibungen des Orients vergleicht, wenigstens so viel gewinnen, daß man die Fortdauer oder Veränderung der Lage der Sachen daraus abnehmen kann. Außerdem zeichnen sich die Missionäre du Bernat und Sicard in diesem Theile rühmlich aus, und es findet sich auch noch etwas von Belon darin, welches zusammen gegen das Uebrige entschädigen kann. Der Inhalt ist nämlich folgender. 1) **Schreiben eines für Griechenland bestimmten Missionärs von der Gesellschaft Jesu an den P. Fleuriau.** Diese Reise geht von Marseille über Maltha und einige Inseln des adriatischen Meeres und des griechischen Archipelagus bis Smyrna, wahrscheinlich nicht viel vor dem Jahr 1725 gemacht. 2) **Belon's Reise auf den Amanus, nach Adena, über den Taurus, nach Heraklea, Ikonium und Achara.** Eine Fortsetzung der im 2ten Bande dieser Sammlung abgebrochenen Reisebeobachtungen dieses Verf., immer interessant genug wegen der Seltenheit der Reisebeschreibungen von diesen Gegenden. 3) **Denkwürdigkeiten der Stadt Aleppo und ihrer Gegend**, von einem ungenannten Missionär, und nicht bestimmten Jahre, welches das Uebelste ist. Dasselbe gilt auch von der folgenden Nummer 4) **Denkwürdigkeiten der Stadt Damaskus und ihrer Gegend.** Beyde Stücke

sind

sind nicht zuverlässig genug, und wenn gleich der Herausgeber manches berichtigt hat: so ist doch noch manches übrig geblieben, was einer Berichtigung verdiente, z. B. in dem letzten Stücke die Stelle S. 75: „Man kann übrigens diesen Grotten (bey Antura am Hundsflusse) nicht nahe kommen, ohne von einer Menge kleiner Spieße bestürmt zu werden, welche die Stachelschweine von allen Seiten herabwerfen.“ Zum mindesten ist doch dieses missionarisch übertrieben; denn die Zahl der Stachelschweine müßte ungeheuer seyn, die einen solchen Stachelregen verursachen könnte; und dennoch ist von der großen Zahl der Stachelschweine an diesem Orte nichts gesagt. 5) **Schreiben des P. Neret Missionärs von der Gesellschaft Jesu in Syrien an den P. Fleuriau über Palästina.** Das Jahr fehlt abermals, und das Ganze beschäftigt sich vorzüglich mit der Wallfarth zum heiligen Grabe und an den Jordan. Dagegen wird man wieder entschädigt durch 6) **Belon's Reise von Rhodus nach Kairo**, aus dem zweyten Buche seiner Observations des plusieurs singularités trouvées en Egypte, Arabie etc. Rec. hat hiebey bemerkt, daß auch die Uebersetzung nach Art der Franzosen Bosphorus für Bosporus beybehalten hat, wie z. B. S. 136 da wir uns doch wohl mehr nach der griechischen Schreibart richten sollten, welche wir sonst beobachten, wonach Bosporus (Βοσπορος) geschrieben werden muß. S. 224 ist noch ein Schreiben des D. **Shaw** an D. **Sherrard** angehängt aus dem Gentleman's Magazin January 1796, welches bis dahin noch ungedruckt war, und ein Pflanzenverzeichniß aus dem wüsten Arabien enthält. Die hier verzeichneten Pflanzen finden sich theils in **Shaw's** Reisen nicht, theils nicht mit den Bemerkungen, wie hier. 7) **Brief des P. du Bernat, Missionärs von der Gesellschaft Jesu in Aegypten, an den P. Fleuriau.** Ein Bericht (aber leider wieder ohne Jahrszahl) über die Religion der Kopten und ihren Ritus, der sehr interessante Nachrichten enthält, und immer neben **Vansleb** (Histoire de l'Eglise d'Alexandrie) gelesen zu werden verdient. Der Herausgeber bemerkt ganz richtig, daß die Kopten eigentlich ihren Namen von der Beschneidung haben, welche sie um so eher von den Muhammedanern annahmen, als sie alte Landessitte war, und daher κοπτοι genannt wurden. Aus Schaam darüber vor den übrigen Christen, leiteten sie ihren Namen aber lieber von der Stadt Koptos ab. 8)

Nach-

Nachrichten vom P. Sicard, besonders von seinen gelehrten Arbeiten über das alte und neue Aegypten. Hiermit beginnen die Auszüge aus den Schriften dieses gelehrten Missionärs, und in diesem Stücke wird zuerst (nach einer sehr guten Ordnung des Herausgebers) von seiner Geschichte und Leben selbst gehandelt. Er kam im December 1706 in Syrien, und starb als ein wohlthätiger Menschenfreund an der Pest in Kairo, indem er unbekümmert um sein eignes Leben unaufhörlich bemüht war, den Pestkranken Dienste zu leisten. Man kann zwar nicht wohl eigentlich von ihm sagen, daß er ein Opfer seiner Pflicht wurde; denn diese erstreckte sich nicht so weit, daß er grade Pestwärter zu werden brauchte; wobey der Tod kaum vermeidlich ist; allein es erregt doch eine erhabene Idee von der Großmuth dieses Mannes, womit er die sichtbare Gefahr verachtete, und von seinem Pflichteifer, womit er die Warnungen der andern Missionäre von sich wies. Sein Todestag ist nach der Angabe der 12te April; allein sein Todesjahr ist wieder nicht angegeben. Indessen muß er vor dem Jahre 1727 gestorben seyn, wo dieser Brief, der die Nachrichten von seinem Leben und Tode als Missionär giebt, schon abgedruckt wurde. Darauf folgt endlich 9) Sicard's Entwurf von Aegypten, der sich vor andern Missionararbeiten sehr auszeichnet, und der ganze folgende Band wird noch Auszüge aus den gelehrten Arbeiten dieses Mannes liefern. — Wenn gleich eine genaue Chronologie bey diesen Missionsberichten fehlt, welches sehr zu bedauren ist, und den P. Fleurian, oder wer der Herausgeber der Nou. Memoir. des Miss. d. l. C. d. Iesu dans le Levant ist, als einen sehr unhistorischen Kopf darstellt: so glaubt Rec. doch annehmen zu können, daß sie alle in den Anfang des 18ten Jahrhunderts fallen, und nicht über das erste Viertel desselben hinausgehen, welches zur Vergleichung mit den neuesten Reisebeschreibungen zu wissen nöthig ist. Vielleicht äussert sich Herr D. Paulus hierüber noch genauer, ehe er diese Sammlung schließt. Außer den Anmerkungen desselben sind das Wichtigste in diesem Bande die Nachrichten von Belon und Sicard, die Beschreibung der Religion und Gebräuche der Kopten von du Bernat, und in den Anmerkungen S. 364 fg. eine sehr schätzbare Nachricht des Herrn Pastor Worbs zu Priebus über den dritten Drusenkatechismus, der schon ins Französische übersetzt steht in dem Essai sur l'histoire du

Sabeisme

Sabeisme par M. le B. *de Bock*, premiére Partie, à Metz et à Paris. 1788. Der Baron versichert in der Vorrede, er habe ihn von dem Direktor des Naturalienkabinets des Herz. von Zweybrücken, Herrn Hollandre, erhalten, und dieser erklärt wieder in einer Note die Art, wie der Pascha von Saide dazu gekommen ist; hält aber die Art, wie er selbst dazu gekommen ist, für zu unbedeutend für das Publikum (!?). Herr **Worbs** zeigt aber mit hoher Wahrscheinlichkeit, daß er von dem französischen Dollmetscher **Michel** an Hollandre gekommen ist, und daß auch von diesem wahrscheinlich die französische Uebersetzung herrührt, u. s. w. Uebrigens enthält dieser Katechismus 75 Fragen, und kommt mit dem von **Eichhorn** übersetzten sehr überein; weicht aber doch auf der andern Seite auch wieder sehr ab. Zugleich erfährt man, daß Herr **Worbs** eine vollständige Drusengeschichte ausgearbeitet hat; worüber er aber kalt geworden ist. Rec. vereinigt seine Bitte mit dem Wunsch, des Herrn D. Paulus, daß Herr W. seine gelehrte Arbeit dem Publikum nicht vorenthalten wolle, welche sie gewiß mit Dank aufnehmen wird, da sich der Verf. schon durch diesen einzigen hier eingerückten Brief als einen Sachkenner verrathen hat. Die Anmerkungen des Herausgebers sind sehr schätzbar; wenn sich gleich gegen einige noch manches erinnern liesse, welches den Rec. aber zu weit führen würde. Er bemerkt also bloß des Beyspiels wegen, daß er der Erklärung des Plinischen Ausdrucks diviso acu (H. N. 13, 2 fin.) S. 382, wonach Plinius das אגמ die Schilfstaude gemeint haben soll, nicht beytreten kann; denn wäre acu hier ein fremdes Wort: so würde Plinius sich anders ausgedrückt haben, z. B. diviso illo acu oder diviso τῳ acu, e. s p. Eher kann man annehmen, daß er unrichtig übersetzt, oder falsch epitomirt hat.

Af.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Phaedri Augusti Liberti Fabulae Aesopiae. Mit Anmerkungen und einem vollständigen Register, (einem lateinisch deutschen Wortregister oder Wörterbuche zum Phädrus) worin alle vorkommenden Wörter erklärt werden. Für Schulen herausgegeben von Ludwig Heinrich Jacob. Von neuem bearbeitet, und mit einem kritischen Versuche vermehrt von M. Wilhelm Lange, Lehrer am luther. Gymnasio in Halle. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1799. 12½ Bog. Vorrede und krit. Versuch 2½ Bog. 8. 8 gr.

Der neue Bearbeiter der Jacobschen Ausgabe des Phädrus dachte sich bey dieser neuen Auflage solche Leser, „die nicht ganz Anfänger in der Sprache sind, und den Phädrus nicht als den ersten klassischen Schriftsteller in die Hände bekommen." Dieser Gesichtspunkt ist sehr bestimmt und richtig, wenn er gleich von der Meinung des Herrn Prof. Jacob abweicht, der S. VI. der Vorrede der ersten Ausgabe den Phädrus für den schicklichsten klassischen Schriftsteller erklärt, wenn mit einem Auctor classicus angefangen werden soll. Aber Herr Lange hat recht: Phädrus sollte allerdings nicht der erste klassische Schriftsteller für die Jugend seyn; obgleich er hier und da dazu gemißbraucht wird. Denn erstlich ist ein Dichter schon als Dichter nicht zur ersten Lectüre eines Anfängers geeignet, und dann ist Phädrus keinesweges ein ganz leichter Dichter. Der Herausgeber bestimmt ihn zum ersten klassischen Dichter, der gelesen werden soll. Die Schwierigkeiten, die er hat, sucht man dadurch zu überwinden, daß man den Schriftsteller mit Anmerkungen ausstattet, und mit einem erklärenden Wortregister versieht. Allein man kann wohl billig fragen, ob ein so ausstaffirter Dichter dennoch für Anfänger tauge? Ja! man kann überhaupt fragen, ob es für den Schulgebrauch zweckmäßig sey, die klassischen Schriftsteller so mit Anmerkungen auszusteuern, daß dem

Schüler die eigene Arbeit gar zu leicht gemacht wird? Mich dünkt, unser Zeitalter ist dem Extreme sehr nahe, dem jungen Studirenden alles vorzukauen, ihm alles eigene Nachdenken, alle Anstrengung zu sparen. Wozu soll dieß? Wird das Kind besser laufen lernen, das man ewig am Gängelbande führt? wird es besser verdauen, wenn die Amme ihm alle Speisen vorkauet? Ich zweifle sehr, und bin der Meinung, die ich jedoch cum grano salis zu interpretiren bitte, daß man dem Anfänger das Studiren zwar nicht zu schwer, aber auch nicht allzuleicht machen dürfe; denn es hat starken Einfluß auf den künftigen Jüngling und Mann, ob er früh gewöhnt ist, selbst zu denken, und mit einiger Anstrengung zu arbeiten oder nicht. Jene laxe Pädagogik hat — experto credite! — manchen jungen Menschen, der wohl mehr hätte leisten können, gleich vom Anfang bey den Elementen verdorben, und ihm sein künftiges Geschäfftsleben, wo er der anstrengenden Arbeit nicht immer ausweichen konnte, und wo es keine erklärenden Anmerkungen und keine erklärenden Wortregister gab, um so schwerer und drückender gemacht. Sehr richtig sagt Quinctilian: Nemo exspectet, ut alieno tantum labore sit disertus. Vigilandum ducat, iterum enitendum, pallendum.

Ja! sagt man, aber auch mancher wird dadurch, daß man ihm den Anfang des Studirens nicht so viel möglich erleichtert, ganz davon abgeschreckt. — Ich antworte: Desto besser! Die Welt wird drum um nichts schlechter ihren Gang gehen. Ein Kopf, der sich durch solche Schwierigkeiten vom Studiren abschrecken läßt, ist kein Verlust. Valeat! Der Studirenden sind noch überall zu viel. Wer sich aber durch die Schwierigkeiten, die ihm etwa eine anstrengende Vorbereitung auf die Lectüre eines klassischen Schriftstellers nicht abschrecken läßt, wird auch künftig ceteris paribus mehr leisten, als ein anderer.

Ueberhaupt rechnet man, um auf die Aussteuer der klassischen Autoren zurück zu kommen, zu wenig auf den Nutzen, den es für jeden jungen Menschen hat, wenn er früh lernt, seine schon erworbenen Fertigkeiten zu üben und zu gebrauchen. Es ist durchaus nöthig, ihm theils das Vergnügen zu lassen, selbst auf richtige Erklärungen gekommen zu seyn, theils dem Lehrer Gelegenheit und Raum zu lassen, manchen, wenn auch guten, doch vielleicht zu viel sich trauenden Kopf,

dadurch zur nöthigen Selbserkenntniß zurück zu führen, daß er ihn fühlen lassen kann, wie wenig zureichend noch seine Kräfte sind; wenn er ihm zeigen kann, daß er trotz seiner angewendeten Mühe, vielleicht auch Wahns, doch seinen Autor entweder gar nicht oder nicht recht verstanden habe. Ein vernünftiger Schullehrer wird dergleichen Gelegenheiten zum Besten seiner Schüler wohl zu benutzen verstehen, daher es Rec., der selbst Schullehrer ist, schon oft bedauert hat, wenn er den Wirkungskreis und die Thätigkeit der Schullehrer sowohl als der Schüler durch die vielen Vorarbeiten und Hülfsmittel, die man ihnen in die Hände liefert, gar zu sehr beengt und hemmt, so, daß ihnen oft wenig oder nichts mehr zu thun übrig bleibt, als bloß zu lesen und lesen zu lassen.

Ohne gerade diese Betrachtungen auf die vor uns liegende Ausgabe des Phädrus anwenden zu wollen, werden sie unsere Leser hoffentlich auch nicht zur Unzeit gesagt halten, und dem Rec. diese Herzenserleichterung wohl verzeihen. Wir kommen zu unserm Schriftsteller zurück. Der Herausgeber erklärt sich hinlänglich und größtentheils auch zur Befriedigung des Rec. in der Vorrede über die Absicht seiner Ausgabe, über die Einrichtung, den Text, die Noten und das Wortregister. In Ansehung des letzten Punkts sucht er überhaupt die Wortregister über einzelne Schriftsteller zu vertheidigen; worin ihm aber Rec. nicht geradezu beystimmen kann. Da jedoch über diese Sache schon öfterer in kritischen Blättern debattirt worden ist: so übergehen wir jetzt diesen Punkt. Wenn jedoch etwas darüber auch hier gesagt werden soll: so sey es dieß, daß aller Nutzen, den solche Wortregister haben sollen, sich doch wohl am Ende mit Grunde nur auf den einzigen einschränken wird, daß durch die Ausarbeitung derselben über einzelne Schriftsteller die grössern Wörterbücher bereichert und vervollkommt werden können; daß aber ein Wortregister bey dieser Ausgabe des Phädrus um so eher zu entbehren war, da man schon das Oertelsche darüber hat.

Der Herausgeber erzählt ferner die vornehmsten Lebensumstände des Phädrus, aus ihm selbst entwickelt, nicht übel, und giebt eine kurze Nachricht von den ältern Bearbeitern des Phädrus, die jedoch, besonders in Ansehung der deutschen Uebersetzungen, noch nicht vollständig ist. Es folgt dann ein kritischer Versuch vom Herausgeber über einige Stellen im

Phädrus,

hädrus, wodurch sich der Verf. als einen in der Kritik
cht ungeübten, und zugleich mit Mässigung kritisirenden Ge-
rten zeigt, wenn gleich Rec. nicht alle seine Urtheile un-
schreibt, z. B. nicht seine Vertheidigung des Phädrus ge-
n Lessings Tadel der 11ten Fabel, obgleich er sehr deutlich
s Unstatthafte der durch seinen Vorgänger Jacob veränder-
Lesart (für insueta zu lesen in specu und frutice durch fruti-
ous zu erklären) gezeigt hat. Auch in dieser Stelle wird,
e bey so mancher andern, Phädrus von einer begangenen
schicklichkeit wohl nicht zu retten seyn.

Um unsern Lesern einen deutlichen Begriff von der Bear-
tung der Fabeln selbst geben zu können; setzen wir von
b. I. 1 die Anmerkungen in Vergleichung mit der ältern
cobschen Ausgabe her.

2. *Superior*, fonti propior, der Quelle näher, oben:
ihr entfernter, unten. (Herr Jacob hat auch siti com-
lsi erklärt durch mehr als sitientes. Der Bewegungs-
und, warum sie an den Bach kamen, liege darin, und
ige soll des Lammes Unschuld klar machen.)

3. *fauce improba*, (kürzer und deutlicher als bey Ja-
b) gehört nach der bessern Erklärung zu incitatus, von
ersättlicher Freßbegierde gereitzt, nicht zu intulit. Impro-
s ist ein Lieblingswort des Phädrus, und hat bey ihm
ncherley Bedeutungen (S. d. Vorrede des Verf.). Für
ce zu lesen face oder fame (zu incitatus gezogen) oder
e (zu intulit) ist unnöthig.

4. *latro*, heißt der Wolf, weil er allen Thieren nach-
lt, weßwegen er auch raptor genannt wird. (Herr Ja-
hat diese Anmerkung, die auch wohl entbehrlich war, nicht,
egen erklärt er incitatus durch incitato impetu, hastig,
fahrend.)

6. *istam*. (Der Herausgeber verweißt auf die Vorrede
r seinen kritischen Versuch, und hat recht gut die vermeint-
en Schwierigkeiten, die in diesem Worte liegen, auseinan-
gesetzt, und gegen Burmann und Schwabe erwiesen, daß
auf den Ort gehen müsse, wo der Wolf getrunken hat.
vermuthet, daß der Dichter das unbestimmte Wort istam,
s sowohl auf den nähern als entferntern Ort gehen könne, ab-
tlich für den Wolf gewählt habe. *laniger contra*, suppl. re-

spondit. (Herr Jacob findet noch in V. 6—8 in jedem Worte den sanften furchtsamen Charakter des Schafes.)

10. *hos*, entweder pleonastisch oder: gerade vor 6 Monaten. (Rec. glaubt an keinen Pleonasmum, und zieht also die zweyte Erklärung vor. Es soll eine genaue Bestimmung des verflossenen Zeitraums seyn.) *Male* gehört zu dixisti. (Herr Jacob bemerkt noch, daß dieß Wort durch eine Discope oder Tmesis von dixisti getrennt sey, und verweist auf Langens Grammatik. Zum 12. V. macht Herr Jacob die hier ausgelassene Anmerkung: *Hercule*. Der Wolf sieht, daß er mit Gründen nicht durchkommt — er sagt noch etwas — schwört und wartet keine Antwort ab. Recht wie die mächtigen Großen.)

13. *iniusta nece* — ita ut iniuste periret. Einige Ausleger glauben, daß Phädrus unter dem Lamm sich, und unter dem Wolfe den Sejan (S. Prol. III. 40) verstanden habe. Gegen diese Meinung ist aber die eigene Versicherung des Dichters. 1. c. 49. Vergl. mit dieser Fabel Lichtwehr. IV. 13. (Herr Jacob hat diese ganze Anmerkung nicht, dagegen ein Langes und Breites über correptum lacerat, und daß man das Particip. Praet. Pass. hier durch das Imperf. übersetzen müsse — ergriff's und zerriß es.)

In der Folge, besonders im Appendix der Fabeln, ist Herr Lange, so wie auch sein Vorgänger mit Anmerkungen etwas unverhältnißmäßig sparsam. Freylich läßt sich wohl voraussetzen, daß der junge Leser sich nun schon besser in seinen Schriftsteller einstudirt haben werde, und zurecht finden könne; aber Rec. fürchtet doch, daß er sich oft hier nach Hülfe umsehen werde, ohne etwas zu finden.

Im Ganzen genommen, hat Herr L. ein feineres kritisches und Interpretations-Gefühl mit zu seiner Arbeit gebracht, als Herr J. gezeigt hat. Billigen können wir aber nicht, daß er gerade das Beste der Jacobschen Ausgabe, nämlich die deutschen Fabeln, die Jacob zur Vergleichung der Lessingschen Erfindungen mit denen des Römers, unter den Text hier und da setzte, zur Ersparung des Raums weggelassen hat. Hätte etwas weggelassen werden sollen: so hätten wir lieber das Wortregister verabschiedet, und mehr noch, als vorhin geschehen war, deutsche und phädrische Fabeln mit ein-

ander verglichen. Daß Herr L. so wie Herr J. auf deut-
e Fabelbücher verweiset, ist nicht hinlänglich. Dergleichen
icher sind nicht so häufig in der Schüler Händen, daß ih-
n mit einer bloßen Citation, wo sie etwas Aehnliches fin-
n können, geholfen seyn kann. Rec. würde die ähnlichen
utschen Fabeln hingesetzt, und eine förmliche Vergleichung
gestellt haben, überzeugt, dadurch etwas Besseres und
ützlicheres zu liefern, als durch ein Wortregister geschehen
nnte. Den Werth oder Unwerth des hier gelieferten Wort-
gisters muß übrigens Rec. auf sich beruhen lassen. Voll-
ändigkeit ist bey solchen Registern eine Hauptsache, und die
nn man erst durch den Gebrauch erproben.

Ao.

Materialien zur Uebung in der guten lateinischen Schreibart, aus den oratorischen Werken des Cicero und Quintilian (?) mit erläuternden Zusätzen, aus den neuern rhetorischen Schriften, von Friedrich Wilhelm Hagen. Erlangen, bey Palm. 1799. Zweyter Band. Erste Sammlung, welche Abschnitte aus Quintilian enthält. 176 S. 8. 10 gr.

Ueber die allgemeine Absicht und Einrichtung dieser Anlei-
ung zu Styl-Uebungen ist der Leser durch das, was wir,
ey der Anzeige der vorhergehenden Sammlungen, gesagt
aben, hinreichend belehrt worden. In dieser ersten Samm-
ung des zweyten Bandes sind die Materialien aus dem
Quintilian genommen, und werden übrigens eben so, wie
orhin die aus dem Cicero behandelt. Abwechselnd hat der
Verf. bisweilen den lateinischen Originaltext, bisweilen die
ehlerhafte lateinische Uebersetzung aus dem Deutschen, weg-
elassen; von welcher Veränderung wir den Grund nicht
insehen.

Eins scheint diesem Stücke eigen zu seyn: daß es näm-
lich, nach des Verf. Plan, zugleich die Stelle einer kurzen
Theorie der Beredsamkeit, oder einer Rhetorik aus dem Quin-

 tilian

tilian vertreten soll, nach welcher auf Schulen Unterricht gegeben werden kann. Nach dieser Absicht sind die Stücke aus dem Quintilian gewählt. Auch hat der Verf. theils eigene Anmerkungen beygefügt, welche dahin zwecken, und über einzelne Gegenstände der Rhetorik weitere Erläuterungen geben; theils Stellen aus Sulzers und Schotts Theorie der schönen Wissenschaften, aus Adelung u. a. eingeschaltet. Alles wird darauf ankommen, ob der Lehrer, welcher sich dieses Stücks zum rhetorischen Unterricht bedienet, es recht zu gebrauchen weiß.

Hu.

Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, von Johann Friedrich Degen. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandl. 1799. Zweyte Abtheilung. 10 Bog. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen, von 159—310. 12 gr.

Die erste Abtheilung dieses Nachtrags war unvollendet ausgegeben worden. Der Rest dazu, nämlich der fortlaufende Artikel Hygin und Juvenal, (S. 159—164), wird jetzt geliefert; mit S. 165 fängt die zweyte Abtheilung an, wozu ein besonderes Titelblatt beygelegt ist; sie führt die Revision des Werkes ganz durch bis zum Artikel Vitruvius. Der Inhalt besteht erstlich aus Verbesserungen mangelhafter und falscher Notizen, wie z. B. zum Curtius, wo die angebliche Kritzingersche deutsche Uebersetzung nun durchstrichen wird, weil der Verf. belehrt worden ist, Kritzinger habe keine deutsche Uebersetzung; sondern eine neue Ausgabe der französischen Uebersetzung von Vaugelas herausgegeben. Es kommen in andern Artikeln mehrere ähnliche Fälle vor, wie im Artikel Catull. S. 168 Ovid, S. 181 Claudian, S. 172 und anderwärts. So wie der Verf. oft die Notizen zusammen lesen mußte, mußten sich nothwendig einzelne Fehler einschleichen, und durften nicht befremden. Es mögen selbst in den Nachträgen solche nicht ganz vermieden werden können. Manche Anzeigen sind nämlich dem Verf. von auswärtigen Freunden mitgetheilt worden; manche hat er auch jetzt bloß aus Bücherverzeichnissen z. B. dem Dähnertschen

von

in der Bibliothek zu Greifswalde, dem Schadelokischen rc.
ie S. 180. 219 genommen; aus eigener Einsicht konnte
nicht alle Uebersetzungen und deren Ausgaben kennen: wer
irf sich wundern, wenn der Verf. unter solchen Umständen
cht alle Fehler vermieden hat? Es bleibt im Gegentheile
ihmlich, daß er die eigeschlichenen Fehler selbst aufsucht und
rbessert. Ein anderer, und zwar der größte Theil des In-
ilts sind Zusätze; theils nachgeholte ältere, theils neue deut-
je Uebersetzungen, theils vorläufige Anzeigen und Proben
in Uebersetzungen, die noch erscheinen sollen, wie z. B. von
r Schlüterschen angerühmten meisterhaften Uebersetzung des
gricola vom Tacitus. Bisweilen belebt er seine Anzeigen
ich durch Anekdoten, z. B. von dem Obristen von Cal-
um, dem Uebersetzer des Sallusts (Brem. 1629) aus
andschriftlichen Nachrichten, S. 259; von einer durch über-
renge Moralisten zum Feuer verurtheilten vortrefflichen Ue-
rsetzung des Petronius (Berlin, bey Unger. 1796), davon
n geretteter Aushängebogen dem Verf. zugekommen ist, den
: als Probe abdrucken lassen. Die Erzählung ist freylich
it etwas spielendem Witz durchwebet. Die stärksten Arti-
el sind Ovid, Petronius, Phädrus von Sattler und vom
ischler Pracht, Sallust, Valerius Maximus und Vitruv.
lls das höchste Meisterstück wird Voß Uebersetzung der Ver-
andlungen Ovids aufgestellt, welcher auch ein Verzeichniß
er übersetzten einzelnen Verwandlungen nach den Büchern
S. 183 — 185 beygefügt ist.

Im Ausdrucke des Verf. bleibt uns immer noch das
Wort übertragen, die Uebertragung, welches häufig an-
statt übersetzen, Uebersetzung, vorkommt, anstößig. Ob
ch von dem in der mehrern Zahl gebräuchlichen Worte die
Trümmer auch die Singular-Form, der Trümmer,
echtfertigen lasse? zweifeln wir. Der Verf. sagt S. 207:
auch noch in meiner Hand, strebte, wie es schien, der Dä-
mon, welcher das Ganze barbarisch vertilgt hatte, dem über
50 Meilen zu mir geretteten Trümmer (dem oben er-
wähnten Aushängebogen einer durch Feuer vernichteten Ue-
bersetzung des Petronius) nach dem Leben. S. 199 muß
nicht für nichts stehen; das Werk selbst ist wenig oder nicht
bekannt. S. 239 ist ohnfehlbar durch einen Druckfehler das
Wort: Schrift ausgelassen worden:" Ist eine Gelegen-
heit (Gelegenheits-Schrift) des verdienten Verfassers. In

 einem

einem Werke, das hauptsächlich auch das Studium der deutschen Sprache zur Absicht hatte, durften wir dergleichen Kleinigkeiten nicht unerinnert lassen.

So wie übrigens das Buch abgefaßt ist, leistet es insonderheit nur das, was der Titel ankündigt; nämlich Literatur deutscher Uebersetzungen. Sollten hingegen durch dasselbe zugleich alle die großen Vortheile erreicht werden, welche der Verf. in der Vorrede oder Einleitung zu dem ganzen Werke angepriesen hatte: so mußten aus den Uebersetzungen selbst, für Sprache, Kenntnisse und Geschmack der Deutschen, ganz andere Bemerkungen, als wir hier finden, gemacht werden.

B.

De Diis Laribus disserit *Tobias Hempelius* (,) Consul Zwiccaviensis. Zwiccaviae, typis Hoeferianis. 1797. 47 S. 8. Mit einer in Kupfer gestochenen Vignette auf dem Titelblatte. Schreibepapier. Auf Kosten des Verfassers.

Die Materie von den Laren der Römer, ist von Alterthumsforschern, Commentatoren und gelehrten Lexicographen, (unter letztern insbesondere mit vorzüglichem Fleiße von Aegidius **Forcellini** in dem trefflichen „*Lexicon totius Latinitatis*“ (Patavii, 1771 in vier Folianten) im zweyten Bande) in der Kürze und in verschiedener Hinsicht zwar nicht selten behandelt; auch die Dunkelheiten und Widersprüche derselben von neuern Auslegern, wie z. B. von **Heyne** über den Tibull (S. 86 der zweyten Ausgabe), nicht verschwiegen; ausführlicher aber und in besondern Tractaten schon weniger erörtert worden. Um ein gut Theil mehr Licht, Bestimmung und Genauigkeit dürften die von jeher darüber geführten Untersuchungen höchst wahrscheinlich gewonnen haben, wofern uns, außer andern verlornen Schriften den religiösen Kultus der Römer betreffend, wenigstens des Publius **Nigidius Figulus** Bücher „*de Diis*“ zugänglich geblieben wären. So viel man, um nur dieses Einzige zu erwähnen, aus den christlichen Apologeten der lateinischen

Kirche

Kirche in den ersten Jahrhunderten des Christenthums er-
sieht, war dieses dogmatisch-liturgisch-philo-
sophische Werk um jene Zeiten wahrscheinlich noch vor-
handen, und in demselbigen die Verehrung der Laren keines-
weges mit Stillschweigen übergangen; die gelehrte Betrieb-
samkeit späterer Zeitalter aber würde vermuthlich auch in die-
ser Hinsicht einen freyern und umsichtsvollern Gebrauch von
einem so schätzbaren Ueberbleibsel des Alterthums zu machen
gewußt haben, als der eingeschränkte, bald sophistische, bald
höhnende Eifer jener oft einseitig zu Werke gehenden
Sachwalter des Christenthums. — —

Es scheint nicht der Vorsatz des Verf. der anzuzeigenden
Diatribe gewesen zu seyn, so tief in dieses Stück des religiö-
sen Kultus der Römer einzudringen, als uns, auch nach
dem Verlust des namhaft gemachten Werks, durch die Zura-
theziehung und philosophisch-kritische Behandlung einiger be-
deutenden Fragmente desselben, mit etwas literarischer Ge-
wandtheit vielleicht noch immer möglich ist; empfehlungs-
werth aber bleibt nichts desto weniger dieser Versuch, dessen
Hauptentzweck kein andrer ist, als Alles dasjenige, was
über die Benennung, den Ursprung, die Verrichtungen und
die religiöse Verehrung der Laren bey den römischen Schrift-
stellern vorkommt, zu sammeln, und durch diese Anordnung
zu einem Ganzen unter einen bequemern Gesichtspunkt zu
bringen. Das Vergnügen und die Zufriedenheit des Rec.
wurde noch durch den Umstand vermehrt, daß der Verf. ein
verdienter Geschäfftsmann, und, wovon in unsern Tagen
die Beyspiele immer seltener werden, nach einer vieljährigen
Führung zerstreuender Amtsgeschäffte, dem Studium der
Alten ergeben geblieben, ja selbst, wie man aus einer Stelle
des Eingangs abnimmt, für die Aufnahme einer, was wir
beynahe fürchten, merklich gesunkenen Schule mit Rath und
That geschäftig ist. Selbst die Veranlassung zu dieser schrift-
stellerischen Arbeit erwuchs dem Verf. ungesucht aus seinen
über den Livius privatim gehaltenen Vorlesungen, und auch
das: „*disserit*" der Aufschrift kündigt nur die, bey einer
Schulfeyerlichkeit gehaltene Eingangsrede an. Zu
Auszügen für die N. A. D. B. ist demnach das Ganze nicht
geeignet; vielmehr benutzen wir den noch übrigen Raum zu
einigen Erinnerungen über einzelne Stellen, denen wir noch
etwas über die Behandlung der Materie überhaupt hinzufü-

gen werden. Um der Vergleichung willen aber sey es uns erlaubt, vorher noch auf den fleißig gearbeiteten Artikel „Laren" im fünf und sechzigsten Bande der Krünitzischen Encyclopädie (von S. 94—103) zu verweisen.

S. XXIII. ist die Benennung „Lares grundiles erklärt: „quod iis *interdum* sus immolabatur;" statt dieses schwankenden „*interdum*" aber hätte die nähere Bestimmung, wann dieses Thier geopfert wurde, aus Heynens Anmerkung zum Tibull (Lib. I. Eleg. 10. v. 26) hergenommen werden können; nämlich, wie dort gut erinnert ist, bey sacris solennioribus. Mit Unrecht behauptet demnach Dionysius *Lambinus* (über die Aulularia des *Plautus*), es sey eine ausgemachte Sache, daß man den Laren kein lebendes Wesen zum Opfer dargebracht habe, (wogegen selbst eine Stelle aus dem Rudens streitet, mehrere Stellen aus Horazius Oden und Sermonen zu geschweigen.) Auch hat jene irrige Behauptung längst der ältere Ianus *Dousa* in einem schätzbaren, aber jetzt seltenen Büchlein: (*In novam Q. Horatii Flacci editionem Commentariolus*, Antverpiae, ex officina Christophori Plantini. cIↄ.Iↄ.LXXX. 12.) im VII. Kapitel von S. 44 u. fg. widerlegt; an welchem Orte übrigens, wie wir hier absichtlich erinnern wollen, noch einige gute Bemerkungen über die Verehrung der Laren, besonders im Augusteischen Zeitalter beygebracht sind, woraus selbst die, von unserm Verf. S. XL. aus dem *Suetonius* bemerkten Nachrichten noch mehr ins Licht zu setzen gewesen wären. Deutlich ergiebt sich auch, um noch dieses hinzuzufügen, aus der Zusammenhaltung mehrerer Stellen der ältern, mittlern und spätern klassischen Schriftsteller Roms, besonders aus den Scriptoribus rei agrariae, deren Zuratheziehung der Verf. fast zu sehr verabsäumt hat; und sonst durchgängig die Zeiten nicht genugsam zu unterscheiden bemühet gewesen ist, daß, wie es wohl bey jedem religiösen Volkskultus aller Nationen nicht anders erwartet werden kann, mit dem veränderten Geist und Ton des Zeitalters, auch in dem öffentlichen und häuslichen Kultus der Laren Verschiedenheiten, Nüançen und Modifikationen statt gefunden haben, in deren Bestimmung und Auseinandersetzung auf die successiven Abänderungen in der Denkart, der Nationalsitten und der bürgerlichen Regierungsform, beson-

ders

ders unter der despotischen, obgleich immer veränderlichen Verfassung der Cäsaren, die sorgfältigsten Rücksichten zu nehmen gewesen wären. Was läßt z. B., um nur dieses Einzige beyzubringen, Horazens ernsthaft-komisches:

„Ante larem gustet, *venerabilior lare, dives*"

zusammengehalten mit den gewissenhaft altväterisch-frommen Hinweisungen eines Cato (de re rustica) auf die strengste Verehrung der Laren, für ein literarisches Spürauge nicht schon durchschimmern? Doch die umständlichere Ausführung dieser, beym Lesen der Alten dem Recensenten nur zu oft bestätigten Winken liegt zu sehr außerhalb den Gränzen einer Anzeige, um hier mehrere Beyspiele zu häufen. —

S. XXIV. Die Benennung: „*parvi* penates" wie Virgil die lares privatos nennt, ist, wie die entgegengesetzte, „*magni* dii," von den laribus publicis gebraucht, wohl nur amplificirende Umschreibung des Dichters, ohne allgemeine Volksbenennung gewesen zu seyn. So nennt Horaz auch die erstern „*parvos* deos, III. 23, 15 der Oden.

S. XXV. und XXVI. ist der larium *compitalium* gedacht, und die Stelle aus den Fastis des Ovid (V, 137) erwähnt, in welcher uns die Auslegung des Dichters

„*compita grata Deo*" etc.

an eine corrupt gelesene Stelle im Tertullian, erinnert, deren Verbesserung hier nicht am unrechten Orte gewesen wäre, wenn der Verf. auf kritische Excursionen, die seiner Materie ohnstreitig mehr Mannichfaltigkeit und dem Ganzen überhaupt ein stärkeres Interesse ertheilt haben würden, hätte ausgehen wollen. Eine, im römischen Circus gefundene Ara nämlich soll, nach Tertullians Vorgeben, die Aufschrift gehabt haben:

„Consus consilio, Mars duello, *Lares comitio potentes.*"

Mit Recht fragt *Salmasius*, der (in den *Exercitationibus Plinianis* Tom. II. p. 641. F. G. der Utrechter Ausgabe von 1689) die Lesart dieser Inscription zum Gegenstande seiner Kritik gemacht: „Quis fando audivit vel legendo reperit, *Lares* . . . . . . *Comitio praefuisse?*"

gen werden. Um der Vergleichung willen aber
erlaubt, vorher noch auf den fleißig gearb
„Laren" im fünf und sechzigsten Ba
nitzischen Encyclopädie (von S. 96
weisen.

S. XXIII. ist die Benennung
klärt: „quod iis *interdum* sus imm
schwankenden „*interdum*" aber h
mung, wann dieses Thier geopfert
Anmerkung zum Tibull (Lib.
nommen werden können; nämli
bey sacris solennioribus. M
Dionysius *Lambinus* (ü
tus), es sey eine ausgemac
kein lebendes Wesen zum O
selbst eine Stelle aus dem
aus Horazius Oden un
hat jene irrige Behaupt
in einem schätzbaren,
vam Q. Horatii Fla
verpiae, ex officin
12.) im VII. Kap
chem Orte übrigen
len, noch einige
Laren, beson
beygebracht sin
XL. aus dem ... in der langen ge
ins Licht z ... (II, 8, 3) enthalten
auch, um
tung mehr ... ebart des Verf. finden wir, im
klassischen ... einer und fehlerfreyer, als man sie
ribus ... in einer so beschäfftigten Lage heut zu Ta
zu seh ... sessionsmäßige Humanisten mit Barbarismen
nicht ... warten berechtigt ist; einiger minder gewöhn
wie ... mensetzungen und Wendungen, und ein paar ver
Na ... Wörter und Formen ausgenommen, wie „ridicu-
ver ... statt ridiculus; „*zelotypa*, statt aemula, und der
d ... gen mehr, worüber wir keine kleinliche Rüge anstellen
... gen. Nur eine einzige Stelle dieser Art stehe noch hier!
S. XLVI. in den Worten: „nec nostrum est, hanc libelli
materiam *integram dimittere*," soll wohl der Gedanke seyn,
die-

nd ganz vorbey zulassen: in dieser
integer wider die römische Eleganz und
dimittere" ist gleichfalls nicht das
anderes ist dimittere *concionem*,
Horaz, Epist. I, 10, 45 u.
eller aber, um den Gedanken,
cken, würde vielmehr ge-
mittere.
wenig an römische Prä-
Eingange, das Ge-
ung der „*Anna-*
beydes die Form
weck des Ge-
sondern ein
nter den
anführt.

e Titelvignette
r diese Abbildung
zeigt; wir vermuthen
ssigen Schatzischen
gebühre. Gute Abbildun-
nd eben nicht häufig, um desto
n man sich an die ersten besten ge-
de Dairval in dem bekannten Werke
ages hat im zweyten Bande von den
ehandelt, die in dem Lararium aufbehal-
nd irren wir nicht, (denn das Buch ist uns
sogleich zur Hand), ebenfalls Abbildungen von
geliefert.*) Täuschend hingegen auch für den Rec.
einen anderweitigen Untersuchungen über diesen Gegen-
and ist der Titel eines neuerlich erschienenen italiänischen
Buches von *Olivieri* gewesen, mit der Aufschrift: *Delle
Figline Pesaresi e di un Larario puerile trovato
in Pesaro*. In Pesaro, MDCCLXXX. auf XXII Seiten
in Großquarto, als worin von Seite XIX u. fg. von nichts
mehr als einigem kleinen Altargeräthe jugendlicher Spiele-
reyen gehandelt ist, und nur ein paar unbedeutende Vor-
stellungen desselben in schlechten Abbildungen hinzuge-
fügt sind.

Ein,

*) Allerdings, im ersten Bande, S. 201 f. Anm. eines
andern Recensenten.

fuisse? Aber die antike Emendation, die er, nach Maaßgabe beygebrachter Varianten, „*coito*" und „*coillo*," statt des fehlerhaften „*comitio*" darbietet, nämlich „lares *colio potentes*, so daß „*colium*," von colere, incolere, archaisch, so viel als domus, habitatio sey, wird wohl schwerlich Jemandes Beyfall reitzen. Nichts ist, unsers Dafürhaltens, natürlicher und passender, als die „lares *comitio potentes*" in lares *compito potentes* (ein, aus der Abbreviatur von cōpito sehr leicht zu entzifferndes Wort) zu verwandeln; obgleich *Salmasius* seinen Einfall „emendationem egregiam et pretii quantivis ac momenti" zu nennen beliebt hat.

Ein von dem Verf. unbemerkt gelassener Umstand, den wir aber, so wie einige andere minder wichtige, auch bey seinen Vorgängern übersehen gefunden haben, ist folgender, daß der **Schweiß** oder das **Schwitzen** der Laren zu den bedeutungsvollen Anzeigen großer, Rom betreffender, besonders unglücklicher Ereignisse gerechnet worden. Von den Bildsäulen der höhern Götter ist dieses zwar eine gewöhnliche Bemerkung; ungewöhnlicher und seltener kommt sie von den Laren vor. Den vielleicht einzigen Beweis indeß bietet Lucanus in der Stelle I, 556 und 557 dar:

— — — — „vrbisque laborem"
„Testatos *sudore Lares*," — —

ein Beyspiel, das auch **Freinsheimen** in der langen gelehrten Anmerkung zum Florus (II, 8, 3) entgangen ist. — —

Die lateinische Schreibart des Verf. finden wir, im Ganzen genommen, reiner und fehlerfreyer, als man sie von einem Manne in einer so beschäfftigten Lage heut zu Tage, wo selbst professionsmäßige Humanisten mit Barbarismen handeln, zu erwarten berechtigt ist; einiger minder gewöhnliche Zusammensetzungen und Wendungen, und ein paar verwerfliche Wörter und Formen ausgenommen, wie „*ridiculosus*" statt ridiculus; „*zelotypa*, statt aemula, und dergleichen mehr, worüber wir keine kleinliche Rüge anstellen mögen. Nur eine einzige Stelle dieser Art stehe noch hier! S. XLVI. in den Worten: „nec nostrum est, hanc libelli materiam ***integram dimittere***," soll wohl der Gedanke seyn, die-

diesen Gegenstand ganz vorbey zulassen: in dieser Bedeutung aber ist *integer* wider die römische Eleganz und germanisirend, und „*dimittere*" ist gleichfalls nicht das rechte Wort; (denn ein anderes ist dimittere *concionem*, dimittere *incastigatum* bey Horaz, Epist. I, 10, 45 u. dergl.) ein römischer Schriftsteller aber, um den Gedanken, gänzlich übergehen, auszudrücken, würde vielmehr gesagt haben *plane intactam praetermittere.*

Nicht billigen können es eben so wenig an römische Präcision gewöhnte Leser, wenn, gleich im Eingange, das Geschichtswerk des **Livius** mit der Benennung der „*Annalium*" belegt ist; eine Charakterisirung, der, beydes die Form des Werks, als der ausdrücklich bestimmte Zweck des Geschichtschreibers, der uns keineswegs Annalen; sondern ein **historisches Kunstwerk** hinterließ, jene aber unter den Quellen seiner Geschichte immer mit Unterscheidung anführt, widersprechen. — —

Nun noch ein paar Worte über die in der Titelvignette gebrauchte Vorstellung der **Laren**. Woher diese Abbildung entlehnt sey, ist nirgend besonders angezeigt; wir vermuthen aber, daß sie dem nicht sehr zuverlässigen **Schatzischen Auszuge aus Montfaucon** gebühre. Gute Abbildungen dieser kleinen Gottheiten sind eben nicht häufig, um desto eher ist es zu verzeihen, wenn man sich an die ersten besten gehalten hat. *Baudelot de Dairval* in dem bekannten Werke *de l'utilité des voyages* hat im zweyten Bande von den kleinen Figuren gehandelt, die in dem Lararium aufbehalten wurden, und irren wir nicht, (denn das Buch ist uns jetzt nicht sogleich zur Hand), ebenfalls Abbildungen von denselben geliefert.*) Täuschend hingegen auch für den Rec. bey seinen anderweitigen Untersuchungen über diesen Gegenstand ist der Titel eines neuerlich erschienenen italiänischen Buches von *Olivieri* gewesen, mit der Aufschrift: *Delle Figline Pesaresi e di un Larario puerile trovato in Pesaro.* In Pesaro, MDCCLXXX. auf XXII Seiten in Großquarto, als worin von Seite XIX u. fg. von nichts mehr als einigem kleinen Altargeräthe jugendlicher Spielereyen gehandelt ist, und nur ein paar unbedeutende Vorstellungen desselben in schlechten Abbildungen hinzugefügt sind.

Ein,

*) Allerdings, im ersten Bande, S. 201 f. Anm. eines andern Recensenten.

Ein, gleichfalls in der gewählten Vignette, am obern Theil der Mauer über den beyden Laren seitwärts angebrachter Kopf mit dem Schnurrbarte übrigens gleicht, nach des Rec. Gefühl, eher der kroatischen Physiognomie eines kaiserlichen Rothmantels, als einem ehrwürdigen Ahnherrn der in regula gut gebildeten *Romuli nepotum*!

Gs.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Elementarunterricht im Lesen und Denken. Zum Besten der Schneeberger Almosenkinder. Schneeberg, in Commission bey dem Herrn Gerichtsschreiber Beck. (Ohne Jahrszahl. Die Vorrede ist von 1797.) Erster Theil. 112 S. 8.

2) Taschenbuch über die Richtigkeit der deutschen Sprache im Sprechen und Schreiben, von G. Danielssen, dem ersten Lehrer der Kielschen Stadtschule, und Prof. Hon. Kiel und Schleswig, bey den Gebrüd. Schmidt. 1799. Erster und zweyter Theil. Zweyte verbesserte Auflage. 237 S. 8. 14 ℛ.

Nr. 1 ist eigentlich eine Fibel, die laut der Vorrede einen dreyfachen Zweck hat. Sie soll für einen wohlfeilen Preis, Materialien zum Lesenlernen liefern — zum richtigen Denken leiten — und den Schneeberger Allmosen Kindern Gelegenheit und Unterstützung zum nöthigen Schulunterricht verschaffen. Alle drey Zwecke sind edel und gut, und der dritte würde alle Kritik verstummen machen, wenn auch die beyden ersten weniger gut bearbeitet wären, als sie es doch sind. Wir haben bekanntlich eine große Anzahl ähnlicher Bücher; aber demungeachtet hat dem Rec. diese Fibel nicht mißfallen. Sie liefert wirklich so viele und so mancherley Materialien zum Lesenlernen, und leitet so zweckmäßig zum richti-

gen

zen Denken, daß er den Druck des Buches; besonders in Rücksicht des dritten Zwecks nicht mißbilligen kann. Aber Papier und Lettern sind eben nicht sehr angenehm fürs Auge, vermuthlich weil das Buch wohlfeil seyn sollte. Der Verf. hat übrigens sehr geschickt die Mittelstraße zwischen den alten und neuen Fibein in Ansehung der Ausarbeitung dieser Materialien zu halten gewußt, und manches Neue und Gute, was er bey andern fand, seinem Buche mit einverleibt. S. 87 ist Canape geschrieben ohne Accentuation; wie wenn das Kind den Ton auf die vorletzte Sylbe setzt? Ebendaselbst ist Küchengeschürr wohl ein Druckfehler; der aber das Kind irre machen kann, da kurz vorher Geschirr gedruckt steht.

Der Verf. von Nr. 2 fängt den ersten Theil seines Taschenbuches mit dem „Nothwendigsten der deutschen Sprache" an, erklärt die verschiedenen Redetheile der Sprache, läßt declinilren und conjugiren, und erläutert alles mit Beyspielen, womit zugleich eine Anweisung zum richtigen Gebrauch der Abtheilungszeichen verbunden ist. Der zweyte Theil zeigt die Verbindungsarten der Wörter und ganzer Sätze, und erläutert die Abweichungen von den gegebenen allgemeinen Regeln.

Das Buch enthält manches Gute und Nützliche; Neues konnte man wohl nicht erwarten. Doch hat Rec. auch in der Art der Darstellung des Bekannten nichts Hervorstehendes gefunden. Das Bestreben recht deutlich und faßlich zu werden, hat den Verf. hier und da etwas zu redselig gemacht, und so hat er vielleicht für Manchen durch eine Flut von Worten wieder weggeschwemmt, was kürzer und gedrängter gesagt, hängen geblieben wäre. Ueberhaupt aber dünkt uns, fehle es dem zweyten Theile an gehöriger Anordnung. Daß auch fehlerhafte Beyspiele aufgestellt, und in der zweyten Columme verbessert und berichtiget sind, ist zu loben.

Tu.

Nouveau Dictionnaire de poche françois-allemand et allemand françois, enrichi des expressions nouvel-

nouvellement créés en France. Deuxième édition, entièrement refondue et augmentée de plusieurs milliers de nouveaux mots. On y a joint des tables des verbes irréguliers et des nouvelles mesures, poids et monnoies de la république françoise. En deux Parties I. François-allemand. II. Allemand-françois. A Leipzig, chez Rabenhorst, libraire; et se vend à Paris, chez Pougens, libraire; rue Thomyda-Louvre, No 246. 1798. 246 und 214 S. gr. 12. 2 Rg.

Die erste Auflage dieses in aller Weise empfehlungswerthen Taschenwörterbuchs, erschien im Jahre 1796, in zwey kleinen Bänden in Oktav. Sie ist von uns im ersten Stück des dreyßigsten Bandes der N. A. D. Bibl. von S. 67—71 angezeigt, und diese Anzeige mit einigen Erinnerungen und Nachträgen begleitet worden, auf welche, wie wir mit Vergnügen wahrnehmen, bey dem wiederholten Drucke, die sorgfältigste Rücksicht genommen ist. Die Hauptveränderungen der neuen Auflage giebt übrigens schon der Zusatz auf dem Titelblatte mit Wahrheit an; nur das ausnehmend gefällige Format, und die kleine vortreffliche Letter, der nur etwas mehr Schwärze zu wünschen wäre, kann ein an vernünftige typographische Schönheit gewöhntes Auge am Besten beurtheilen. Ungeachtet einiger Blässe aber, nehmen sich doch die Abdrücke auf Schweitzerpapier, die Rec. vor sich hat, so vortheilhaft aus, und strengen selbst ein blödes Auge so wenig an, daß man auf den dreyfachen Columnen jeder Blattseite mit Wohlgefallen verweilet, und das regelmäßigste Erzeugniß französischer oder englischer Pressen vor sich zu haben glaubt. Die innere Oekonomie der neuen Auflage und die mit selbiger vorgenommenen Verbesserungen betreffend, führen wir aus der neu hinzugekommenen kurzen Vorrede nur Folgendes an: „Außer mehrern Tausenden hinzugekommener Wörter," heißt es daselbst, „findet man nun alle **Bedeutungen genau und richtig** aufgeführt, die **einzelnen Fälle**, worauf ein Wort allein anwendbar ist; angegeben, und die **Verbindungen der Zeit- und anderer Wörter** mit den Haupt- und Fürwörtern jedesmal, wo es wegen Ab-

weichung beyder Sprachen von einander nöthig war, in beyden Theilen mit gewöhnlichen Abkürzungen bezeichnet." —

Zu abermaligen Zusätzen und Erinnerungen, auch bey dieser neuen Auflage veranlaßt uns übrigens auch dießmal die Bereitwilligkeit, die wir dem fleißigen, und für die Vollständigkeit und Feile seines Werks besorgten Verf. bey der Mittheilung der frühern zutraueten. Nur lassen sich zu sämmtlichen Buchstaben des Alphabets höchstens einzelne Beyspiele geben.

Bey „*Amadouement*," „Schmeicheln, Liebkosen" steht *fa*, die zur Bezeichnung eines gemeinen Worts gebrauchte Abbreviatur (familier). Es scheint uns aber vielmehr, wenn wir nicht irren, ein veraltertes Wort zu seyn, das größtentheils nur noch in altfranzösischen Büchern aus dem vorigen Jahrhundert gelesen wird.

Unter „*Attrape*," „Schlinge, Falle," wollen wir noch die Bedeutung aus Mercier hinzufügen, nach dessen Tableau de Paris, Chapitre 431, *Attrapes* die Neckereyen des Pöbels bedeuten, die er in der Carnevals Zeit den Devoten spielt.

Unter „*Bourre*," „Füllhaare" u. s. w. dürfte sich schwerlich eine deutsche Bedeutung finden, die derjenigen entspräche, wenn ein Herr zu einem steifen, ungelenkigen Bedienten sagt: *il y a de la bourre dans votre actions*. Die Stelle ist dem Rec. noch aus dem Gil-Blas im Gedächtniß; aber nicht ausdrücklich von ihm angemerkt. Unsere deutsche Redensart „wie ausgestopft seyn," führt auf etwas ganz Anderes, nämlich auf eine wohlbehagliche Corpulenz, die aber gerade nicht zum Vorwurf gereichen soll.

„*Branchettes*," „Aestchen." Branchettes heissen auch im französischen Kunstbüchern eine gewisse schlechte Gattung Korallen, die keinen Stamm oder Fuß haben.

„*Brillant*," „glänzend," figürlich „lebhaft;" wir würden noch hinzufügen, aufgeräumt, wenn man in Gesellschaft an Munterkeit, glücklichen Einfällen und Geistesgegenwart andern es zuvorthut.

„*Cagou*," „Mensch, der leuteschen ist:" Nicht genug; so nennt man auch jeden lichtscheuen Betrüger,

 Gau-

Gauner und Herumstreicher. Bey dieser Gelegenheit zeigen wir doch ein seltenes französisches Büchlein an: *La vie généreuse des Mattois, Gueux, Bohémiens et Cagoux*, par Monsieur *Pechon de Ruby*, à Paris, 1622. 8.; ein erbauliches Exempelbuch für Gauner und Landstreicher.

Unter „*Camper*," v. a., „etwas fest hinstellen," tragen wir noch die Bedeutung nach, camper quelqu'un, einen sitzen lassen. Man sehe Lettres de Sophie, I, 72.

Nach „*Canot*," „ein kleines Boot" fehlt das Subst. masc. *Canotier*, der ein solches Kahn führte. S. Voyage de Courtanraux, p. 73.

Nach „*Carrosse*," fehlt das Derivatum *Carrossée*, ein Wagen voll.

Unter „*Carte*," „*Carte de sureté*," Paß, fehlt noch *carte du diner*, der Küchenzeddel. S. La vie de Mariane, II. p. 39.

Zu „*Comprimer*," „zusammenpassen," fehlt noch die Bedeutung beklemmen, z. B. das Herz, von Thränen u. dergl.

„*Conterie*," sind auf Fäden gezogene Glasperlen.

„*Corne*," Cornes heißen auch die Fühlfaden bey Konchylien.

„*Dessale*," „verschmitzter Mensch," ist fast mehr dem deutschen, durchtrieben, entsprechend.

„*Douve*," „Faßdaube." So heißt auch die Herba Nummularia, die dem Schaafvieh gefährlich seyn soll.

Nach „*Eclaircir*" vermissen wir das Substantiv. mascul. *Eclairci*. *Eclairci dans le bois*, ein freyer Platz im Walde, wo Holz und Bäume ausgeschlagen sind.

„*Encaissement*," „Einpacken in Kisten." Wir finden es auch von dem engen Passe eines Stroms zwischen nahe stehenden Gebirgen gebraucht: „dans un *encaissement* profond formé par les montagnes."

Zu dem Verbo activo „*Encenser*," sey „loben, schmeicheln," würden wir noch die Bedeutung gesetzt haben

den anpreisen. Von einem abergläubischen Religionsgebrauche sagt ein neuerer französischer Schriftsteller: „il fut encensé publiquement par les prêtres. Doch wohl? wurde öffentlich angepriesen.

Nach „Fardeau,“ fehlt, das obwohl veraltete Fardelet, Bündel. Den ins französische übersetzten Fasciculum rerum expetendarum, ein historisches Werk, nennt der alte französische Uebersetzer vom J. 1495: „Le Fardelet historial.“

„Flottement,“ „wellenförmige Bewegung (beym Marschiren).“ Insbesondere, wenn Truppen in der Schlachtordnung zum Weichen gebracht werden. Man vergleiche den Traité des Legions, p. 59.

„Flûte,“ „eine Art Schiffe.“ Bestimmter, ein Transportschiff von nicht über 40 Kanonen.

„Fraise,“ „Erdbeeren.“ Auch eine kleine Warze, in Gestalt einer Erdbeere.

„Généraliser,“ „allgemeinmachen.“ Auch, aufs Ganze übertragen, anwenden, z. B. Gebrechen einzelner Menschen auf einen ganzen Staat, u. dergl.

„Grippe,“ „herrschende närrische Neigung zu etwas.“ La grippe nennt man auch im südlichen Frankreich eine Herbstkrankheit, die sich mit Husten und Schnupfen äußert. S. Sulzers Tagebuch einer Reise in die Provence, S. 116 der Leipziger Ausgabe.

„Hêtre,“ „Buche.“ Hêtre ist eigentlich die Rothbuche, im Gegensatz von Charme, der Weißbuche.

„Jarre,“ „grobe harte Wolle.“ Nicht schlechthin dieses. Jarre ist eigentlich ein Kunstwort der französischen Fabrikanten zur Bezeichnung der Güte der Schaaffelle. Es giebt daher auch ein jarre fin, welches die fünfte Wolle ist. Le jarre moyen ist die sechste, und erst le grosse jarre, die siebente oder schlechteste Gattung.

„Laborieux,“ „arbeitsam, mühsam.“ Auch in der Bedeutung mühselig kommt das Wort vor.

„Mécanique,“ „mechanisch.“ Warum fehlen alle figürliche Bedeutungen dieses Worts, z. B. armselig, ge-

ringfügig, wie in der Redensart un diner assez *mécanique*, ein armseliges Traktament?

„*Muguet*," „Jungfernknecht." Auch nur Liebhaber.

„*Mysticité*," „tiefes Nachforschen in dem geheimen Verstande der Schrift." Im familieren Ausdruck auch Geheimnißkrämerey, z. B. im Doyen de Killerine, tome V. p. 132: „ces *mysticités*, qui me rendent l'esprit sombre, et qui me glacent le sang.

„*Nichée*," „Nestvoll." Auch in der Bedeutung, wie das deutsche Brut, Gezüchte.

„*Ouaille*," Fig. „Beichtkind." Auch nur Kirchkind.

Nach „*Parqueter*," „einen Fußboden täfeln," fehlt das Substantiv *Parqueterie*, Täfelwerke. S. des Pere *Truchet mémoire sur les combinaisons*, p. 39.

„*Pensée*," „Gedanken, Begriff." „Vorhaben, Meinung." „Bedenken, Einfall." Auch zuweilen Vermuthung, z. B. in einer Stelle der *Oeuvres mêlées* par Mr. *le Temple*, Tom. II. p. 240: les circonstances le confirmèrent dans sa *pensée*.

„*Quolibet*," „abgeschmackter Scherz." Man findet es auch orthographirt *Colibet*, z. B. „*des Colibets* peu fages" im *Théatre de l'Univers*, p. 5.

Nach „*Raccrocher*" fehlt das Substantiv feminin *Raccrocheuse*, gemeines Wort zur Bezeichnung einer feilen Gassendiene.

„*Rapprochement*," „Wiederannäherung, Zusammennehmung, Zusammenbringung." Wir vermissen noch das schicklichste Zusammenstellung, weil *rapprochement* von der Zusammenstellung mehrerer Dinge gebraucht wird, aus denen ein Resultat gezogen werden soll.

„*Sagesse*," „Weisheit, Klugheit." Zu wenig von diesem vielbedeutenden Worte. Wir setzen, aus Mangel am Raume, nur eine einzige Bedeutung hinzu, wo es von weiblicher Eingezogenheit gesagt wird, z. B. „femmes d'une

une *sagesse* équivoque" in den *Recreations historiques* par Mr. *D. D. A.* Tom. I. p. 221.

„*Tantième*," der, die, das so vielste." Als Substantiv Feminin gebraucht, heißt es die Besoldung der Zollbedienten.

Mehr läßt sich zu diesen drey reichhaltigen Buchstaben des Alphabets, aus Mangel am Raume, nicht suppliren.

Den deutsch = französischen Theil, obgleich an Veranlassung zu einigen Erinnerungen es nicht fehlte, müssen wir ganz mit Stillschweigen übergehen.

Wh.

Neue Dänische Grammatik für Deutsche, von D. Johann Clemens Tode. Kopenhagen und Leipzig, bey Brummer. 1797. 350 S. 8. 20 gr.

Herr Hofmedicus und Professor Tode hat hier eine sehr brauchbare Schrift für diejenigen geliefert, welche die dänische Sprache zu lernen wünschen. Da er den größten Theil seines Lebens in Dänemark gelebt hat, und nach dem Zeugnisse vollgültiger Richter unter den Dänen selbst, zu den besten dänischen Schriftstellern gehöret: so kann man nicht zweifeln, daß er die Sprache studirt hat. Die Ordnung, in welcher diese Grammatik abgefaßt ist, hat uns recht wohl gefallen, und wir können unsern Lesern die Versicherung geben, daß sie bloß durch eignes Studium dieses Buches sich in den Stand setzen können, dänische Schriften zu lesen und zu verstehen.

Hd.

Spanisch = deutsche Gespräche über Gegenstände des gemeinen Lebens, der Politik, und der Handlung. Dresden, bey Gerlach. 1799. 100 Seiten. 8.

Nach der Nachricht, die der Verleger in einer kurzen Vorrede giebt, ist der Verf. dieser Gespräche kein Sprachmeister; sondern er schrieb dieselben während seines Aufenthalts in Spanien zu seinem Vergnügen. Der Verleger, welcher sie bey ihm zu sehen bekam, schlug ihm vor, sie zum Besten der Anfänger bekannt zu machen, und sie wurden ihm freundschaftlich überlassen. Er hat nur wenige Bogen gewagt, weil er nicht weiß, wie groß oder klein das Publikum ist, das an dergleichen Arbeiten Theil nehmen kann und will; er wird aber den Verf. zu einer größern Arbeit dieser Art zu bewegen suchen, sobald ihn die Freunde der spanischen Sprache unterstützen.

Rec. glaubt nicht ohne Grund, Herr Fischer, den man aus seiner Spanischen Reise kennt, für den Verf. dieser Gespräche annehmen zu können. Er mag sie vielleicht für zu unbedeutend gehalten haben, um seinen Namen vorzusetzen; aber sie sind nichts desto weniger, besonders Anfängern, recht sehr zu empfehlen, da sie noch von einem geschickten Spanier vor dem Drucke durchgesehen worden sind.

Von wesentlichen Druckfehlern hat Rec. folgende bemerkt: Jo steht häufig statt Yo. — S. 62. Z. 4 muß fino a, wohl fino de seyn. S. 39. Z. 3 steht der merkantilische Ausdruck inna vegabilidad; hierbey hätte in einer Note bemerkt werden können, daß er nicht rein castilianisch ist; dann würde es heißen: por la impoßibilidad de navegar. Eben so S. 99. Z. 17 das merkantilische por fortuna de mar heißt im reinspanichen por casualidad de la mar, und noch einige andere dergleichen. Indessen wer die Schwierigkeiten kennt, von deutschen unkundigen Setzern in ausländischen Sprachen arbeiten zu lassen, der wird dem vermuthlich vom Druckorte entfernten Verf. diese Unrichtigkeiten nicht zurechnen. — Aber das Druckfehlerverzeichniß ist wahrscheinlich bey dem Exemplare des Rec. verloren gegangen.

Dw.

Staats-

Staatswissenschaft.

Uebersicht der neuen Armenpflege in der Stadt Kiel, auf Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen Befehl vorgelegt von der Gesellschaft freywilliger Armenfreunde; in Auftrag derselben abgefaßt von ihrem Wortführer, Professor Niemann. Altona, bey Kaven. 1798. 112 S. gr. 8. 10 ℋ.

Die Gelegenheit zur Entstehung dieser Schrift giebt der Titel an. Der Abdruck derselben muß allen denen, welche die Wichtigkeit einer guten Armenpflege erkennen und schätzen, überaus willkommen seyn. Denn die hier beschriebene Einrichtung in Kiel kann ein Muster für alle Städte seyn, deren Bürger Vaterlands- und Menschenliebe genug haben, um selbst an der Ausführung eines Werkes zu arbeiten, das nicht nur ihren armen Mitbürgern; sondern, durch seine wohlthätigen Folgen, auch ihnen selbst und der Nachwelt nützlich wird. Aber freylich wird schon kein geringer Grad von Gemeinsinn erfordert, um eine solche Einrichtung, die ohne allen Zweifel bey weitem die vorzüglichste ist, zu Stande zu bringen. Es gereicht daher diese Anstalt den Einwohnern der Stadt Kiel zu nicht geringer Ehre. Da diese Anstalt, soviel Rec. weiß, in Ansehung ihrer ganzen Einrichtung, keine ihres Gleichen hat: so halten wir uns verpflichtet, unsern Lesern in der Kürze, nach Anleitung der vor uns liegenden Schrift, einen Begriff davon zu geben: und dieß um so mehr, da Schriften dieser Art so leicht unter der Menge unserer Meßprodukte erdrückt werden.

Der Zustand des Armenwesens in Kiel war vormals eben wie er noch jetzt in den meisten Städten ist, wo die Vorsorge für dasselbe noch keine nach richtigen Grundsätzen eingerichtete Armenpflege hervorgebracht hat. Auf allen Straßen und Spaziergängen, in allen Häusern wurde gebettelt, und Niemand nahm sich der verwahrloseten Jugend an. Die erste weise Hülfe reichte 1785 das klinische Institut dar; und 1787 ließ der Stifter desselben eine Aufforderung zur Errichtung eines Arbeitshauses und einer Arbeitsschule ergehen. Aber sie blieb ohne Erfolg; indessen war doch dadurch die

Sache zur Sprache gebracht, und man fieng an, mehr darüber nachzudenken. Um diese Zeit gab Hamburg das große Beyspiel einer zweckmäßig eingerichteten und wohlgelungenen Armenpflege. Nun folgten in Kiel mehrere öffentliche Aufforderungen zur Nachahmung dieses Beyspiels, und ein vorzüglich thätiger Menschenfreund vereinigte sechs Männer, welche sich im Junius 1792 erboten, Hand ans Werk zu legen. Ihre Zahl war am Ende des Jahres schon auf 66 gestiegen, und diese Gesellschaft freywilliger Armenfreunde, wie sie sich nannte, brachte nun die hier beschriebene Anstalt zu Stande. Die Grundsätze, auf welche sie ihre Arbeiten gründete, waren folgende: Die Armenpflege darf kein bloßes Geschäffte der Policey seyn; sondern sie muß, als eine bürgerliche Angelegenheit anerkannt und besorgt werden. Es müssen sich daher viele Mitbürger, ohne Unterschied des Standes, freywillig und ohne einen Lohn für ihre Arbeiten zu verlangen, zur Besorgung dieses Geschäffts vereinigen. Das Ganze muß nach seinem Zusammenhange geordnet, nach seinen Haupttheilen abgesondert, und die Arbeiten müssen so vertheilt werden, daß sie sich in einen Mittelpunkt vereinigen, und aus diesem übersehen lassen. Die Verwaltung muß sich durch die vollständigste Publicität Zutrauen, und durch das zweckmäßige und würdige Verhalten ihrer Geschäfftsführer Achtung erwerben. Theilnahme daran muß durch alle in der Natur der Sache und der Menschen sich darbietende Mittel unterhalten, und die bürgerliche Gewalt muß so wenig als möglich eingemischt werden. — Nach diesen Grundsätzen fieng man nun die Vorarbeiten an. Man untersuchte den Zustand aller Armen und Hülfesuchenden, nach vorgeschriebenen gedruckten Fragen. Man theilte die Stadt und Vorstadt in vier Hauptbezirke, diese in Pflegebezirke, und jeden Pflegebezirk in drey Pflegen. Man wählte für jeden Hauptbezirk zwey Vorsteher, und für jede der 42 Pflegen einen Pfleger. Man ließ hierauf durch die letztern die Umstände der Armen nochmals näher untersuchen, wozu gleichfalls gedruckte Bitten und Fragen die Anleitung gaben. Man befriedigte die größte Noth vorläufig durch milde Beyträge, welche die Mitglieder der Gesellschaft zusammenbrachten. Man untersuchte die vorhandenen Armenfonds, den Bestand der Armenkasse, und suchte neue Hülfsquellen aufzufinden. Man ließ eine vorläufige Nachricht von dem ganzen Vorhaben drucken und vertheilen, und forderte dabey die

Ein-

Einwohner zu einer freywilligen Unterzeichnung milder Beyträge für ein Jahr auf. Für die, welche nicht unterzeichneten, wurden wöchentliche Büchsensammlungen verordnet, welche von den Mitgliedern der Gesellschaft geschehen sollten. Endlich nahm man zur Beförderung der nöthigen Bestellungen Boten an. In Ansehung der Ordnung, Absonderung, Vertheilung und Wiedervereinigung der Hauptgeschäffte der Armenpflege, ward folgende Einrichtung bestimmt. Die vier Hauptgegenstände der Armenpflege: Versorgung, Krankenpflege, Beschäfftigung, und Erziehung und Unterricht, wurden vier beständigen Commissionen angewiesen. Diese müssen monatlich einmal in eine vereinigte Commission zusammentreten, und einen Auszug aus ihrem Protocolle in der nächsten Versammlung der Gesellschaft vorlegen. Als darauf im May 1793 von dem Könige ein neues Armendirektorium ernannt war, worin aus jeder Klasse der Einwohner der Stadt ein Mitglied, und zwey von der Gesellschaft aus den Bezirksvorstehern erwählte Mitglieder sitzen: so ward den 3ten Jun. 1793 die Anstalt selbst eröffnet. Das Armendirektorium hat die allgemeine Aufsicht; ist bey den öffentlichen Versammlungen der Gesellschaft, deren zwey in jedem Jahre, zur Feyer des Stiftungstages, und zur Ablegung der öffentlichen Rechenschaft von dem verflossenen Jahre, gehalten werden, gegenwärtig; quittirt die Rechnungen, nach vorgängiger Revision; bestätiget und verpflichtet die von der Gesellschaft gewählten Lehrer und Officianten; und hilft die Rechts- und Policeypflege besorgen. Die Verwaltung der gesammten Armenpflege aber besorgt die ganze Gesellschaft. Sie empfängt und vertheilt die öffentlichen Allmosen und milden Beyträge; sie ist dafür verantwortlich. Jedes ihrer Mitglieder ist ihr nach ihren Gesetzen, die er unterschrieben hat, verpflichtet, und handelt nach ihrem Auftrage und nach ihrer Vorschrift. Jedes Mitglied giebt zu allen Aufträgen und Vorschriften seinen Rath und seine Stimme; und die Mehrheit der Stimmen ist das für Alle verbindende Gesetz. Diese entscheidet auch über die Aufnahme eines neuen Mitgliedes; jedoch haben die Garnison und die Studirenden das Recht, von ihnen selbstgewählte deputirte Mitglieder, deren Zahl bestimmt ist, für die Gesellschaft zu ernennen, und sich durch diese repräsentiren zu lassen. Doch kann jede Militärperson und jeder Studirende auch außerdem zum Mitgliede aufgenommen werden. Jeder Geschäfftsführer der Gesellschaft,

schaft. jede Commission wird durch Wahl bestellt. Jeder handelt nach dem ihm gegebenen Auftrage; Einige nach schriftlichen Instruktionen. Jeder ist der Gesellschaft Bericht und Rechenschaft schuldig. Jeder verwaltet sein Amt bestimmte Jahre; die Vorsteher und Commissionsmitglieder vier, die Pfleger drey Jahre. Die Gesellschaft hat zwey Wortführer, drey Potocollisten, zwey beständige Archivare, und zwey beständige Cassefühter. Monatlich hält die Gesellschaft ihre ordentlichen, und, wenn es erfordert wird, ausserordentliche Versammlungen. Bey besondern Veranlassungen werden ausserordentliche Commissionen gewählt. Zur schnellern Ausführung der Beschlüsse der Gesellschaft ist neuerlich eine Ausführungscommission bestellt worden. Halbjährig müssen die Pfleger, und jährlich die Commissionen und die Cassefühter Bericht abstatten. Die jährliche Versammlung zur Abstattung dieser Berichte ist öffentlich. Alle Berichte werden von einer Untersuchungscommission, die jedes Mal neu gewählt wird, geprüft, und die Erinnerungen derselben, nachdem die Beykommenden darauf geantwortet haben, von der Gesellschaft entschieden. Am Stiftungstage wird jährlich in der Kirche, und sodann in dem Freyschulhause ein Dankfest gefeyert. Bey dieser öffentlichen Versammlung werden auch alle neugewählte Geschäftsführer für das nächste Jahr feyerlich in Pflicht genommen.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht der ganzen Einrichtung folgt nun eine nähere Nachricht von den vornehmsten Theilen der Armenpflege. I. Versorgungscommission. Sie hat die Entscheidung über die Aufnahme neuer Armen, nachdem die drey Pfleger des Pflegebezirks, worin der Arme wohnt, den Zustand und die Bedürfnisse desselben untersucht, und ihr Gutachten darüber abgegeben haben. Sind diese Pfleger mit der Entscheidung der Commission unzufrieden: so geht die Sache zur endlichen Bestimmung an die Gesellschaft. Die Commission versammelt sich jeden Montag. Die Vorsteher erhalten da die Wochengelder für die Armen ihres Bezirks aus der Hauptkasse, und zahlen sie am Dienstage an die Pfleger aus; welche sodann die Austheilung an die Armen, nach den von ihnen an die Vorsteher eingelieferten Wochenrechnungen, besorgen. Eine Taxe ist gleich Anfangs, als Maaßstab der Versorgung, zum Grunde gelegt. Die Kinder sind, der Regel nach, bey den Aeltern, und werden die-

diesen nur dann genommen, wenn es zu ihrem Besten nöthig ist. Die Hausmiethe wird wöchentlich von den Almosen zurückbehalten, und von den Pflegern monatlich an die Hauswirthe bezahlt. Im Winter wird den Armen Feuerung in natura wöchentlich gereichet. Kleidungsstücke können die Armen aus dem Bekleidungsmagazin erhalten; doch wird ihnen der Regel nach, der Werth des Empfangenen nach und nach von dem Almosen abgezogen. Den größten Theil des Aufwandes in Krankheiten trägt die Krankenanstalt, welche für sich besteht; und nur das, was diese nicht leisten kann, fällt der Armenanstalt anheim. Die Versorgungscommission erhält an jedem Montage die Krankenliste von der Krankencommission. Die Beerdigung der Armen wird nöthigenfalls von dem beykommenden Vorsteher und Pfleger besorgt. Eine Tabelle über die in den ersten vier Jahren der Anstalt versorgten Armen, und des Aufwandes, der dazu erforderlich war, ist beygefügt. — II. Krankencommission. Jeder Hülfsbedürftige erhält, wenn er auch nicht zu den eingezeichneten Armen gehört, in Krankheitsfällen Beystand und Unterstützung. Die Kranken werden, der Regel nach, in ihren Wohnungen, besorgt; und nur, wenn es nöthig ist, auf das Krankenhaus gebracht. Die Gesellschaft besoldet einen Chirurgus und einen Krankenboten. Der Direktor der Krankenanstalt steht auch an der Spitze der Krankencommission. Die Zahl der Kranken und der durch sie verursachten Kosten ist von den vier ersten Jahren angegeben. III. Arbeitscommission. Sie giebt den Erwachsenen, denen es an Erwerbsmitteln fehlt, Arbeit, und besorgt den Unterricht der Kinder in der Arbeitsschule. Sie versammelt sich jeden Freytag, und von ihren Mitgliedern haben wöchentlich 2 die Aufsicht über die Arbeitsschule. Erwachsene arbeiten zu Hause. Eine Zwangsanstalt für Faule und Liederliche hat bisher, aus Mangel an Gelde, nicht eingerichtet werden können. Die Arbeiten für Erwachsene sind Wollekratzen, Wolle, Flachs und Hedespinnen, Stricken, Haar- und Wergpflücken. Der neuaufgenommene Arbeitsfähige Arme wird hier geprüft, und darnach wird sein Allmosen bestimmt. Die Kinder erhalten Unterricht im Spinnen, Stricken und Nähen; auch müssen sie ihre eigenen Kleidungsstücke ausbessern. Jeden Sonnabend werden die Kinder von den Mitgliedern der Arbeits- und Schulcommission, welche die wöchentliche Aufsicht geführt haben, und solche für die nächste Woche bekom-

kommen, gemustert, belohnt und bestraft. IV. **Schulcommission.** Sie ordnet den Unterricht in der Lehrschule, und eins ihrer Mitglieder führt wöchentlich die Aufsicht darüber. Alle Arme sind verpflichtet, ihre Kinder, wenn sie das Schulfähige Alter erreicht haben, in die Lehr- und Arbeitsschule zu schicken. In der Lehrschule werden sie in der Religion, im Lesen, Rechnen, Schreiben, Singen, und andern gemeinnützigen Kenntnissen unterwiesen. Für junge Leute, besonders für solche, welche aus der Freyschule entlassen sind, ist, zu ihrer weitern Ausbildung, eine Sonntagsschule eingerichtet. V. **Verhütung der Verarmung.** Zu dem Ende ist eine Spar- und Leichenkasse errichtet, welche von einer besondern Commission verwaltet wird. VI. **Kassenverwaltung.** Hier werden die sämmtlichen Einkünfte und Ausgaben von den vier ersten Jahren berechnet. Die Hauptquelle der erstern sind die milden Gaben, welche theils durch jährliche Subscription, theils durch die Büchsensammlungen, Armenblöcke, gelegentliche Geschenke bey Hochzeiten und andern feyerlichen Gelegenheiten, zusammenkommen. Diese betrugen in vier Jahren 58,161 Mark. Die gesammte Einnahme in diesen Jahren war 102,578 Mark, und die gesammten Ausgaben 96,313 Mark. — Am Schlusse bringt der Verf. noch einige angenehme Nachrichten über das Pflegeramt, die Armenpolicey, die uneingeschränkte Publicität der ganzen Verwaltung, und die guten Folgen der Anstalt bey. — Die Beylagen liefern erhebliche Aktenstücke. Die letzte Beylage, welche das Personal der Armenanstalt im fünften Jahre verzeichnet, war uns besonders merkwürdig. Sie beweiset, daß die Gesellschaft aus allen Ständen gemischt ist. Staabs- und andere Officiere, Räthe, Professoren, Doctoren, Prediger, Kaufleute, städtische Beamte, Künstler und Handwerker aller Art finden sich hier zu einem edeln Zwecke vereinigt, und man freuet sich, hier manche auch in der gelehrten Welt berühmte Namen auch in diesem Verzeichnisse braver und menschenfreundlicher Patrioten zu sehen.

Wir schliessen diese Anzeige mit den Worten des Verf. am Schlusse der Vorrede: „Möge auch diese kleine Schrift dazu beytragen, daß die Pflicht der Fürsorge gegen unsere dürftigen Mitbürger allgemeiner anerkannt, und zugleich zweckmäßiger und wohlthätiger für diese und die bürgerliche

Gesell-

Gesellschaft geübt werde! Möge besonders in unsern Tagen; in welchen bey den großen Ereignissen in der Ferne so leicht was nahe liegt und Noth ist, als geringfügig verabsäumt wird, wenigstens in Ländern, die sich der innern Ruhe und des äußern Friedens erfreuen, eine Einrichtung mehr und mehr vervollkommnet werden, die als eine der ersten und wesentlichsten Bedingungen, und als wirksames Beförderungsmittel bürgerlicher Geselligkeit, nicht nur wegen ihrer unmittelbaren Vortheile für Sicherheit und Wohlbefinden; sondern gewiß nicht minder wegen ihres Einflusses auf die eigne Veredlung Aller, die sie im Geiste und in der Wahrheit befördern, der Theilnahme und Mitwirkung der Menschen wie des Bürgers so vorzüglich werth ist!"

Egb.

Handlungswissenschaft.

D. Johann Heinrich Jung's (,) churpfälz. Hofraths und ordentl. Prof. der Staatswirthschaft zu (in) Marburg, gemeinnütziges Lehrbuch der Handlungswissenschaft für alle Klassen von Kaufleuten und Handlungsstudirenden. Neueste (eigentlich zweyte) durchgängig verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1799. 1½ Bogen Vorreden und Inhaltsanzeigen. 468 Seiten. gr. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Die erste Auflage dieses in der That recht gemeinnützigen Lehrbuchs, das in eben dieser Verlagshandlung 1785, auf 344 S. gr. 8. in 931 §. erschien, ist von mehreren kritischen Zeitschriften, auch von einem andern Rec. in der allg. deutsch. Bibl. Anh. zum LIII — LXXXVI. Bande, 5te Abtheil. S. 2562 f. mit dem ihm gebührenden, fast ungetheilten Beyfalle angezeigt worden. Der Herr Hofrath hat im Texte und in der §. Zahl, so viel wir durch sorgfältige Vergleichung beyder Ausgaben entdecken können, durchaus keine

keine Veränderungen gemacht; dagegen sind die Verbesserungen in der vorliegenden neuen Auflage, da wo es dem Verf. nöthig zu seyn schien, geradezu unter den §. angebracht. Diese Einrichtung ist, nach unserm Gefühl die beste; man kann sonach das wirklich Neue, welches eine vermehrte Ausgabe enthält, genauer übersehen, ohne nöthig zu haben, die eingeschalteten Verbesserungen mit Sorgfalt aufzusuchen. Da nun die systematische Form und Beschaffenheit des Jungschen Lehrbuchs als bekannt vorausgesetzt werden darf: so können wir uns dießmal nur mit den neuen Zusätzen beschäfftigen, und davon unsern Lesern Nachricht geben.

Fast unter jedem §. findet man kurze zweckmäßige Notizen, die entweder die Erweiterung der mannichfaltigen Zweige der Handelskunde, oder die in der Handelswissenschaft entstandene Veränderungen, oder historische und Staats-Policeyliche Data zum Gegenstande haben. Herr Hofrath J. wird es aber nicht übel deuten, wenn wir einige dieser Verbesserungen berichtigen, und andern geradezu widersprechen. Dieß geschieht aber nicht, ihn oder seine Arbeit deßwegen zu tadeln: im Gegentheil berechtigt dazu der Verf. in seiner Vorrede zur neuen Ausgabe, und es sind die aufrichtigsten Beweise der Achtung und Aufmerksamkeit, die wir seinem Werke schuldig sind.

S. 5 zu Ende §. 9 ist die Wortforschung von Kaufmann nicht ganz richtig, auch nicht vollständig. Denn das Wort Kaufmann, wird im Plural durch Kaufleute ausgedrückt, und kommt in dieser Bedeutung schon beym Ottfried als Koufman, beym Stricker aber Choufman vor. Allerdings ist der Begriff Kaufmann von dem Nahrungsgeschäffte kaufen und verkaufen entlehnt, wie auch du Fresne meint (s. Gloss. man. lat. Tom. IV. p. 644 sq.); allein der Name Kaufmann scheint erst im 8ten Jahrhund. eingeführt worden zu seyn, worüber Berghaus Encyklop. der Handlungswissensch. 1r Bd. S. 11 eine belehrende Erklärung ertheilt. — Die Empfehlung S. 17 in der Note zu §. 35 hätte der Herr Verf. aus dem allgem. Preuß. Landr. und aus der Samml. österr. Verordn. in Rücksicht der Kaufleute und Bankiere beym Zimmerl. (Wien, 1798, gr. 8.) ergänzen können. S. 18. Note §. 36 konnte durch häufige Beyspiele in England und Polen, daß der Adel sich

dem

dem Commercio widmet, bestätiget werden. Die Gebrüder von Romberg in Brüssel, die Joseph II., und die Gebrüder von der Leyen, welche Friedrich der Große in den Adelstand erhob, waren und blieben dieß nicht Kaufleute? — Die S. 29. Note §. 58 erzählte Geschichte vom linden Kaufmann Moll in Lennep ist wahr; Rec. hat den Moll sehr gut gekannt, und oft sich über die Art seiner Geschäffte mit demselben unterredet. — S. 42. Note §. 86 widerspricht der häufigen Erfahrung. Das deutsche Sprüchwort: Was ein guter Hacken geben soll, muß frühzeitig krümmen, — findet hier in aller Absicht Anwendung. Die Bemerkung S. 44 zu §. 89 ist gewiß ein Wort zu seiner Zeit. Das Beyspiel einiger Handelsstädte im nördlichen Deutschlande, kann in unsern Tagen davon einen sprechenden Beweis liefern. S. 52. zu §. 105 wollen wir hoffen, daß die vorgeschlagene Neurung nicht realisirt werden möge. Schon der Name Commissär hat durch diesen französischen Krieg einen allzuschändlichen Nebenbegriff erhalten, als daß man ihn mit Mäkler zu vertauschen, die entfernteste Ursache haben sollte. S. 72. Lin. 3. v. unten: ein Druckfehler, der nicht angezeigt ist; man lese statt (Belweg — Hellweg (die Ländereyen an der Heerstraße im nördlichen Theil der Grafschaft Mark, von Bochum nach Soest.) S. 121 fg. kommt, wie doch erwarten ließ, nichts vom französ. Maaßsystem vor. Wenigstens hätte doch deßhalb auf Nelkenbrechers Taschenbuch, 8te Ausg. Rücksicht genommen werden sollen. S. 150. Lin. 6 v. o. steht das Currentgeld in der angeführten Stelle des hebräischen Grundtextes keinesweges. Wer anders als Herr Hofr. J. setzt S. 155 Lin. 5 v. o. das alte Ophir an die afrikanische Küste? — Wenn S. 185. Lin. 6 v. u. das griechische Φρακτος, welches eingeschlossen, beschützt, bevestigt, bedeckt heißt, auf den Waarentransport angewandt werden kann: so dürfte das deutsche Fracht griechischen Ursprungs seyn. S. 292. zu §. 587 eine unglückliche Conjunctur des Worts Mauth. Man sollte doch Adelung's Verdienst für die deutsche Sprache nicht compromittiren. — Zu den S. 294 vorfindlichen Noten hätte der Herr Verf. Berghaus Gesch. der Schiffahrtskunde brauchen sollen. Gehört S. 367. Lin. 9 v. o. der unedle Ausdruck: Sacklappen, auch in die elegante Büchersprache? — Hätte Herr J. S. 384 zu §. 765 Büsch's Vers. zur Darstell. der Handl. und von Martens hist. Entw.

des

des Wechselrechts benutzt; so würde die Sage vom Ursprunge der Wechsel weggefallen seyn. Mehr dürfen wir nicht ausheben, weil uns der Raum mangelt. Indessen entsprechen die meisten Noten dem Ganzen vollkommen, und geben der neuen Ausgabe ein volles Recht, zur wirklichen Verbesserung, die jedem Leser angenehm und nützlich seyn wird.

Mo.

Vermischte Schriften.

Morgenstunden eines Einsiedlers. Zwey Bände. Nürnberg, bey Grattenauer. 1799. I. 326. II. 338 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

Practica est multiplex. Wochenblätter scheinen auf lange Zeit hin aus der Mode gekommen zu seyn, und nicht Jedermann hat Kredit genug Monatschriften anzulegen, wo er seiner Laune nach allen Richtungen freyen Lauf lassen kann. Unsre Scribenten halfen sich daher eine Weile mit Vermischten Schriften, wo es gemeiniglich mehr als zu bunt aussah. Weil aber auch hier der Markt bald überladen ward, und man nicht leicht mehr nach dergleichen greift, ohne vorläufig den Koch zu kennen: so mußten statt eines empfehlenden Autornamens, der, wie bekannt, manchem Buche forthilft, anziehende Titel wenigstens hervorgesucht werden. Aber auch damit fängt es schwierig auszusehen an; von der Ceder bis auf den Ysop ist, bereits Alles so ziemlich durchgeklopft, und mancher Schriftsteller hat gewiß schon mehr als ein Alphabet vollgepackt, eh er noch so glücklich gewesen, ein anlockendes Aushängeschild zu erkünsteln.

Derjenige Sittenmaler und Sittenrichter, der in vorliegender Herzenserleichterung sich Luft macht, fand eben so wenig rathsam seinen Namen auf's Spiel zu setzen; hofft aber Käufer und Leser dadurch herbeyzuziehn, daß er sich hinter die ziemlich verbrauchte Larve eines siebzigjährigen Greises steckt, der auf's Land gegangen, und von seinem einsamen Winkel aus nach Herzenslust nunmehr moralisirt und philosophirt.

Als

Als Laudator temporis acti, wie von dem eißgrauen Kopf wohl zu erwarten wäre, zeigt er indeß sich sehr selten nur; vielmehr ist er mit seinem Zeitalter muthig fortgeschritten; zu ungestüm beynah; denn Rec. will zehn gegen eins wetten: der Mann, der Alles dieß niederschrieb, zählt keine dreyßig Jahre. Selbst wenn er seine Parainesen durch Erscheinungen des Tages erläutert oder aufstutzt, ist es meist unsre neueste Literatur, die ihnen Kleid und Farbe giebt. Wider den Vortrag des angeblichen Greises ist nichts von Belang zu erinnern, ein paar Provincialisme etwan ausgenommen. Abwesenheit von Fehlern aber kann noch nicht für Tugend gelten; und wenn auch hinreißende Beredtsamkeit aus nicht mehr junger Feder weder zu erwarten, noch zu verlangen war: so mußte sie dieß nicht bloß durch Redseligkeit; sondern durch Herzlichkeit, Sachreichthum, und einen Schatz individueller Erfahrung ersetzen, der uns die Form gleichgültig machte. Nur höchstselten bekommt man hier dergleichen zu lesen; desto öfter hingegen solche Maximen, Anschauungen und Postulate, die ein nicht schlecht organisirter Kopf, schon im zwanzigsten Lebensjahre wissen kann und muß, ohne deßhalb im geringsten vorzeitig klug zu seyn. Wechsel der Jahr- und Tageszeiten, ländliche Ansichten, Rückblick in längst verstrichne Decennien sind es übrigens, die unserm weib- und kinderlos gewordnem Patriarchen den ersten Anstoß zu frommer Betrachtung, Vergleichung, Nutzanwendung geben; und dann, wie sich's versteht, auch in unsern Wochenblättern praktiziert wurde, wieder zu Nebengängen in verwandte Materien sittlichen oder geschichtlichen Inhalts einladen, als da sind: Einsamkeit, Müssiggang, Freundschaft, Geist des Jahrhunderts, Natur und Mensch, Geduld, Umgang mit sich selbst, Neid, Verläumdung, Werth der Einbildungskraft, der Gelehrsamkeit, und hundert andre Gegenstände, worüber man so viel gutes und schlechtes uns schon gesagt hat, daß wer dergleichen nochmals und das außerhalb Canzel und Katheder behandeln will, schlechterdings neue Wendungen ausfindig machen, oder auf nur kleinen, noch dürftig unterrichteten Leserkreis sich gefaßt halten muß. Aber auch diesem anziehend zu bleiben, wieviel Geschicklichkeit ist, selbst zu Erreichung eines so bescheidnen Zweckes, noch immer erforderlich!

Und damit man obige Rubriken des ersten Bandes nicht bloß aus dem Inhaltsverzeichniß abgeschrieben glaube,

dient hiermit zur Nachricht, daß keiner der beyden Theile ein dergleichen enthält; sondern bloß im Text die Ueberschriften von ein paar Dutzend Kapiteln, wovon manche noch dazu die sehr unschickliche Aufschrift Fortsetzung an der Stirne führen; das Ganze mithin einer Lotterie gleicht, wo man auf gut Glück zugreifen muß, und nicht selten für die Stimmung des Augenblicks wenig besser als mit Nieten bedient seyn wird. Daß unsre Autoren doch so schlecht für Bequemlichkeit des Lesers zu sorgen wissen; selbst da, wo sie es ausdrücklich darauf anlegen, ihr ein Polster unterzuschieben; denn unter solche für Anstrengung gar nicht bestimmte Schriften muß man vorliegende doch rechnen. — Uebrigens bescheidet Rec. sich sehr gern, daß, w r diesen Morgenstunden Geduld und Muße widmen will, beydes ungleich nützlicher, als zum Durchblättern unsrer geistleeren Romane, erfahrungslosen Novatoren, und superklugen Politiker verwenden werde. Leider, nur kann ein Vorzug, der aus solcher Vergleichung erwächst, nicht sonderlich hervorragend seyn!

36.

Erholungsstunden in Ostindien, von C. P. H. Stegmann, königl. Dän. Prediger bey der Zionskirche in Trankebar. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1799. 17 Bogen. 8. 18 gr.

Wir glauben gar wohl, daß ein Prediger in Trankebar Erholungsstunden nöthig habe, und auch wohl Lust bekommen mag, zu seiner Erholung Schriftsteller zu werden. Ob aber die gegenwärtigen Erholungsstunden es durch die Lektüre auch seinen deutschen Landsleuten seyn werden, möchten wir fast bezweifeln. Hätte er, wie er nach der Vorrede Willens ist, kleine Reisebeschreibungen, oder Beobachtungen über die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten des Landes und der Nation, unter der er lebt, unter diesem Titel geliefert: so würde er vielleicht mehr Dank verdient haben. So enthalten aber diese Erholungsstunden: 1) Karl und Amanda. Eine wahre Geschichte. Amanda, eine Vater- und Mutterlose Wayse, aber von großem Vermögen, lebt auf dem

Lande in stiller Eingezogenheit. Karl Graf von W. ein Anverwandter von ihr, kommt während der Winterquartiere am Rhein in ihre Nachbarschaft, und besucht sie. Beyde empfinden sofort die innigste gegenseitige Liebe, und beschliessen ihre Verbindung gleich nach dem Frieden, den man damals erwartete. Der Krieg bricht aber aufs neue aus, und Karl meldet ihr seine tödtliche Verwundung, nimmt auch nachher, gleichsam vom Rande des Grabes, schriftlich von ihr Abschied. Zuletzt kommt gar die Nachricht seines Todes von der Hand eines Verwandten, worüber sich Amanda gar sonderbar geberdet, und sich zuletzt — mit einem Brodmesser ersticht — doch die Wunde ist nicht tödlich; sie wird wieder hergestellt, und zuletzt durch eine gar witzig ausgesonnene Ueberraschung ihres Karl beruhigt und glücklich gemacht. Wer hier bey Schilderung der Liebe, des Schmerzens und der Freude den Pinsel eines la Fontaine erwartet, betrügt sich sehr. 2) Eine Vision — soll eine Allegorie seyn, von dem Weg zum Tempel der Tugend, und den Nebenwegen, die von demselben abführen. 3) Franz Wilson, ein Wort über die Eigenliebe an Aeltern und Erzieher — Eigenliebe ist ihm hier eine vernünftige Selbstschätzung, im Gegensatz einer kriechenden Demuth, und des Mißtrauens gegen sich selbst: und der Verf. will beweisen, daß ein Mensch ohne Eigenliebe, weder zu guten noch zu großen Handlungen jemals aufgelegt seyn könne, und belegt dieses mit einem Brief des bekannten Engländers, der durch eine fehlerhafte Erziehung, und besonders durch Vernachlässigung seiner Eigenliebe unglücklich geworden sey. 4) Glaubensbekenntniß eines Engländers — ein Beytrag zur Kunde der sogenannten starken Geister — so erdichtet, daß es Niemand, auch der erklärteste Unglaubige nicht, zu seinem Glaubensbekenntniß machen wird. Es heißt z. B. „ich glaube keine Offenbarung; ich glaube an die Tradition, ich glaube an den Talmud, an den Alkoran; aber nicht an die Bibel. Ich glaube an Sokrates, an Confucius, an Sanconiathon, an Mahomed; aber ich glaube nicht an Christum.“ 5) Der Liebe Ursprung — sie soll eine Tochter der Armuth seyn, am Geburtsfest der Schönheit im Garten Jupiters, mit dem Gott des Reichthums gezeugt — wie sinnreich. 6) Elegie an Laura. 7) Gedanken eines unglücklich Betrogenen am Meeres-Strande — wahrer Galimathias! 8) Der Menschenhasser, Franz Waller, der seinen ehemaligen Freund, in den Armen seiner

von ihm verführten Weibes, ermordet. — In dieser etwas lang gedehnten Geschichte, kommt eine Scene vor, die Studenten Gesellschaft überschrieben, die im eigentlichsten Verstande unausstehlich ist.

Unterhaltungen im traulichen Zirkel von Christian Schulz. Vnde habeas, quaerit nemo; sed oportet habere. Iuuen. Leipzig, bey Hilscher. 1799. 12½ Bog. 8. 16 gr.

Unter diesem vieldeutigen Titel liefert der Herausgeber eine Sammlung von 102 kurzen Geschichten und Anekdoten aus dem Leben merkwürdiger Personen der alten, mittlern und neuern Zeit, zwey der letzten Aufsätze ausgenommen, von der Perle und dem Erfrieren der Bäume, die aus der Naturgeschichte entlehnt sind. Sie sind größtentheils recht gut gewählt; viele sind auch aus ähnlichen Sammlungen schon bekannt. Und wenn wir auch ihre Avthenticität nicht bezweifeln wollen; so wäre es doch besser gewesen, der Sammler hätte jedesmal die Quelle angegeben, woraus er seine Anekdoten genommen hat; wir wollen nicht hoffen, daß er sich wegen Unterlassung dieser Pflicht, mit seinem Motto schützen wolle: vnde habeas, nemo quaerit. Sammlungen dieser Art können darzu dienen, das Lesebedürfniß der lesenden Menschenklasse zu befriedigen, ohne daß sie zu faden Ritter- Feen- und Liebesgeschichten ihre Zuflucht zu nehmen braucht; daß sie aber auch zu Unterhaltungen im traulichen Zirkel dienen sollten, möchte wohl der Fall so oft nicht seyn.

Bg.

Historisches, statistisches und geographisches Taschenbuch für die Preußisch-Brandenburgischen Staaten. Erstes Regierungsjahr Friedrich Wilhelms III. 1798. Stettin, bey Kaffke. 1799. 207 S. 8. 16 gr.

Diese Schrift enthält Stellen aus Kabinetsschreiben, und Verordnungen des genannten Monarchen. Sie sind unter gewis-

gewissen Rubriken zusammengestellt, und gewähren dadurch eine gedrängte Uebersicht der neuern Verfügungen und Einrichtungen im Preußischen Staat. Einem sehr wichtigen und allen Theilen des Pr. Reichs interessirenden Ereigniß, der Wiederaufhebung der am Ende der vorigen Regierung aufs neue eingerichteten königl. Administration des Tabaks, ist hier der größte Raum gewidmet, da der Herausgeber die Geschichte des Tabakshandels und die verschiedenen Veränderungen mit diesem Handlungszweige unter den vorigen Regenten ausführlich erörtert. Man weiß, daß dieser Gegenstand lebhafte Discussionen veranlaßte, und bey dieser Gelegenheit mehrere Broschüren erzeugte, die jedem, der sich um die Pr. Staatswirthschaft bekümmert, noch im Andenken sind. (In einer dieser kleinen Schriften unter dem Titel: **Freyes Tabaksgewerbe und Tabaksregal in Hinsicht auf Staatspolicey und Finanzinteresse betrachtet**, (von Prof. **Borowsky** in Frankfurt an der Oder) findet man ebenfalls eine gedrängte historische Uebersicht dieses Gewerbes in den Pr. Staaten.) — Mehreremal werden über Verordnungen Urtheile und Bemerkungen geliefert, z. B. über die Verordnung wegen Bestrafung der Excesse begehenden Studirenden auf Universitäten v. 23sten Jul. 1798. (Auch diese Verordnung hat Discussionen zuwege gebracht, und es haben über den Inhalt derselben, theils in Journalen, theils in eigenen Schriften, einige Schriftsteller ihr Gutachten abgelegt. Eben so ist über die Ferien auf Universitäten, die nunmehr 8 Tage vor Ostern und Michaelis anfangen, und 14 Tage nachher sich endigen sollen, geurtheilt. Der Verf. findet diese Einrichtungen sehr zweckmässig; so wie er überhaupt überall seinen ungetheilten Beyfall zu erkennen giebt.

Uebrigens sind die Gegenstände, Kabinetsordern und Verordnungen, die hier theilweise abgedruckt sind, allgemein bekannt, und durch mehrere Zeitungen und Zeitschriften, besonders durch die **Jahrbücher der Pr. Monarchie** verbreitet worden. Die hier gelieferten Stücke sind gerade die bekanntesten. Wenn der Verf. die Geschichte des Tabaksgewerbes mehr eingeschränkt hätte: so würde dafür Raum für andere Edikte und Declarationen, die ebenfalls die Preuß. Staaten betreffen, gewonnen worden seyn. Wir rechnen dahin einige Instruktionen, besonders für Süd- und Neu-Ostpreußen, u. s. w. — Der geographische Antheil der

Schrift beziehet sich auf eine am Schlusse befindliche Beschreibung der auf der linken Rheinseite belegenen, und an die franz. Republ. abgetretenen Preuß. Länder.

Dwk.

Bildungsschule für das weibliche Geschlecht. Schwerin und Wismar, im Verlag der Bödnerschen Buchhandlung. 1799. Erster Band. 5 Hefte 79 S. 8. 1r Bd in 6 Heften. 2 Rg.

Rec. kann diese vorläufigen Hefte als ein nützliches, gut geschriebenes, periodisches Produkt empfehlen, und seine Fortsetzung wird dem schönen Geschlechte nicht unwillkommen seyn, indem darin nicht nur für die Verfeinerung des weiblichen Geistes; sondern auch für die Verbesserung und Veredlung des Haushalts gesorgt wird. Den Anfang jedes Hefts macht eine moralische Abhandlung. Der erste beginnt mit dem Einflusse des Weibes auf die Tugend des Mannes; der zweyte mit dem Berufe des Weibes zur Häuslichkeit und den vorzüglichsten Tugenden, deren Ausübung die Führung des Haushaltes im Allgemeinen erfordert; der dritte mit Betrachtungen über Schönheit und Putz; der vierte mit einem kleinen Aufsatz über Sanftmuth und Geduld, und der fünfte mit einer Abhandlung von einigen Fehlern in der weiblichen Erziehung. Die mancherley ökonomischen Anweisungen und Recepte für Keller, Küche, Waschhaus u. dergl. überlassen wir der Prüfung unserer Leserinnen, und merken nur noch an, daß von dieser Schrift monatl. ein Heft von 6 Bogen erscheinen, und 6 solcher Hefte einen Band ausmachen sollen.

Su.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.
No. 30. 1800.

Beförderungen, Dienstveränderungen und literarische Ehrenbezeigungen.

Zu Bamberg wurde Hr. Domcapitular, Kammerpräsident und beständiger Rector Magnificus der Universität Bamberg, Graf von Waldersdorf, zum Präsidenten der Schulcommission und Oberpfarrer zu U. L. Frauen befördert. — Hr. Hofrath, Professor und Universitätsfiscal Weber hat Sitz und Stimme bey der Schulcommission erhalten. — Hr. Hofrath und Professor Dorn ist zum Physicus der Residenzstadt Bamberg, und Hr. Professor D. Döllinger zum Landphysikus ernannt. — Der geistliche Rath, Director des Gymnasium und Professor der Moraltheologie, Hr. Gallus Ignaz Limmer, zum Regens im Ernestinischen Priesterseminarium. — Der Subregens des eben genannten Seminars, Hr. Joh. Friedrich Batz, zum wirklichen geistlichen Rathe, Professor der Moraltheologie und Director des philosophischen Gymnasiums, dann der lateinischen Trivialschulen.

Hr. D. Burkard zu Wirzburg, zeitheriger Fastenprediger, ist von dem Dom-Kapitel zum Sonntagsprediger ernannt worden.

Zu Nürnberg hat Hr. Joh. Carl Siegmund Kiefhaber, Substitut des Amts St. Klara, die Stelle als Aufseher der Willisch-Norischen Bibliothek erhalten.

 Hr.

Hr. M. Johann Friedrich Wurm, bisher Pfarrer zu Gräbingen im Würtembergischen, ist zum Klosterprofessor zu Blaubeuern ernannt worden, und der bisherige Pfarrer zu Pfäffingen bey Tübingen, Hr. M. Joh. Wilhelm Camerer, zum Diakonus an der St. Leonhardskirche zu Stuttgardt ernannt worden.

Hr. Carl Nack, Dechant des Benedictiner Reichsstifts Neresheim, zum Kammerdirector und Großkeller das.

Der Kaiserlich Königliche Oberchirurgus, Hr. Wilhelm Schmitt, öffentlicher ordentlicher Lehrer der josephinisch-medicinischen chirurgischen Akademie, zum Kaiserlich Königlichen Staabsarzt.

Hr. Weiler, Professor der Moralphilosophie und der pädagogischen Wissenschaften zu Ingolstadt zum Studiendirector, und Hr. Prof. Lorenz Westenrieder zum Director aller lateinischen Schulen.

Der fürstlich Salzburgische Kammerdirector, Hr. Carl Ehrenbert Freyherr von Moll, zum wirklichen Geheimen Rathe mit einer Besoldungszulage von 400 Gulden.

Der Professor und Director des Königlichen Pädagogiums zu Kloster Bergen, Hr. Gurlitt, wurde von der Königlichen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Hr. Professor und Bergrath Scherer zu Halle ist zum Mitgliede der batavischen Gesellschaft zu Harlem, und zum Mitgliede der mineralogischen Societät zu Jena ernannt worden.

Hr. Hofrath Voigt zu Jena wurde gleichfalls zum Mitgliede der batavischen Gesellschaft zu Harlem aufgenommen.

* * *

Todesfälle.

1806.

Am 10. May starb zu Altöttingen der Dekan am Collegiatstifte daselbst, auch Vicepropst, Hr. Joseph Melchior Danzer, vormals öffentlicher Lehrer zu Straubing und dann zu München.

Am

Am 12. May zu Marburg, Hr. Leonhard Johann Carl Justi, D. d. Philosophie, ordentlicher Professor der Theologie und alten Literatur, Consistorialrath, Superintendent, Oberfarrer, Definitor des Ministerium und Director des Predigerseminariums, 47 Jahre alt.

Am 27. May zu Hannover, der Geheime Kanzley- und Depeschensecretair, Hr. Ernst Ludwig Parz, 78 Jahre alt.

Am 30. May zu Meiningen, Hr. Johann Georg Wilhelm Volkhart, Generalsuperintendent, Consistorialrath und Oberhofprediger, 69 Jahre alt.

An eben diesem Tage zu Braunschweig, Hr. D. Johann Bernhard Martini, herzoglich Braunschweigischer Hofrath und Decan des Obersanitätscollegium, 80 Jahre alt.

Am 5. August zu Hamburg der berühmte Schriftsteller, Hr. Johann Georg Büsch, Professor der Mathematik an dem Gymnasium zu Hamburg, und Director der Handlungsakademie daselbst, 73 Jahre alt.

Am 6. Junius zu Wirzburg, Hr. Johann Baptist Depisch, fürstlich Wirzburgisch geistlicher Rath, Vorsteher und Pfarrer des Juliushospitals ds. 53 Jahre alt.

Am 7. Junius zu Bischofsgrün im Fürstenthume Bayreuth der dasige Pfarrer, Hr. Adolph Christian Weise, 68 Jahre alt.

Am 10. Junius zu Schwedt Hr. Johann Abraham Peter Schulze, Königlich Dänischer pensionirter Capellmeister.

Am 13. Junius zu Dresden die verwittwete Frau Obristlieutenantinn Dorothee Henriette von Runkel, geb. Roscher, 76 Jahre alt.

Am 29. Junius zu Gera, Hr Johann Samuel Gottlob Gräf, gräflich Reußischer Consistorialassessor und Archidiakonus, 64 Jahre alt.

In eben diesem Monate Hr. Ernst Georg Heinrich Leopold, Pastor zu Roßdorf in der Inspection Minden.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig.

Den 18. Julius 1799 hielt der Stud. jur., Johann Friedrich Seyffart, aus Zeitz, zum Andenken des Stifters des Kregelischen Stipendii eine Rede: de civilis societatis commodis, und Hr. Domherr und Ordinarius Dr. Heinr. Gottfr. Bauer machte dieses in einem Programm bekannt, welches Responsorum iuris CI. auf 8 S. enthält.

Den 10. August vertheidigte Hr. M. Joh. Daniel Schulze, mit seinem Respondenten, Hrn. Heinr. Gottl. Tzschirner, aus Mittweida, seine Dissertation, unter dem Titel: Deus Mosis et Homeri comparatus, 24 S. 4. wodurch ersterer das Recht erlangte, philosophische Vorlesungen zu halten.

Den 17. August hielt Hr. M. Carl Friedr. Richter, aus Freyberg, zum Antritte seiner außerordentlichen philosophischen Professur eine Rede: de caussis literarum ebraicarum nostris temporibus neglectarum, und ließ ein Programm: de aetate libri Iobi definienda, auf 24 S. drucken.

Den 21. August disputirte der an des verstorbenen Borz Stelle ernannte Professor der Mathematik, Hr. Moritz von Praße, um Sitz und Stimme in der philosophischen Facultät zu erlangen, und vertheidigte mit seinem Respondenten, Hrn. Toussaint de Charpentier, seine expositionem quarundam formularum de centro gravitatis, 26 S. nebst einer Kupfertafel. 4.

Den 24. August hielt derselbe zum Antritte seiner ordentlichen Professur eine Rede: de tollendis impedimentis, quibus studia mathematum obnoxia sunt, welches er vorher durch ein Programm: de reticulis cryptographicis, auf 14 S. nebst einer Tafel, bekannt machte.

Den 28 August vertheidigte Hr. M. Johann Christian August Clarus, Med. Baccal., aus dem Coburgischen, mit seinem Respondenten, Hrn. Carl August Peißel, Med. Baccal., aus Bautzen, seine Dissertation: Scholae methodicae et Brunonianae consensus. Commentatio I. 29 S. und erhielt dadurch das Recht, öffentliche philosophische Vorlesungen zu halten.

Den



Bey Gelegenheit des vom Hrn. Heinr. Ludw. Grafen von Lynar, am 28. August überstandenen juristischen Examinis, hat Hr. Domherr und Ordinarius Dr. Heinr. Gottfr. Bauer, ein Programm herausgegeben, welches Responsorum iuris CII et CIII. auf 14 S. enthält.

Den 20. September disputirte unter dem Vorsitze des Hrn. Hofraths Dr. Ernst Platners, der Baccal. med., Hr. Joh. Aug. Mattsäck, aus Naumburg, über seine Dissertation: de ebriositate, 24 S. und erlangte hierauf die medicinische Doctorwürde; wobey Hr. D. Joh. Gottl. Haase, als Prokanzler, ein Programm schrieb, welches sectionem 4. de iis, quae artem difficilem reddunt, auf 12 S. enthält.

Den 27. Sept. vertheidigte, unter Hrn. Dr. Johann Gottlieb Haasens Vorsitze, der Baccal. Med., Hr. Carl Friedrich Jahn, aus Zwickau, seine Disputation: de metastasibus, 24 S. und erhielt die medicinische Doctorwürde, woranf derselbe als Arzt zur Brüdergemeinde nach Sarepta gegangen ist.

Den 2. und 3. October vertheidigte Hr. M. Christ. Friedrich Enke, Theolog. Baccal. und Diakonus an der hiesigen Nicolaikirche, seine Disputation: ad locum Lucae VI, 9. auf 35 S., und Hr. M. Joh. Gottlob Bernhardi, Theol. Baccal. und Diakonus an der hiesigen Thomaskirche, die seinige: de privato theologiae studio futuris ecclesiae ministris accommodato, auf 83 S. 4. worauf beyde die theologische Doctorwürde erlangten. Zu dieser Feyerlichkeit lud Hr. Prälat und Domherr Dr. Joh. Friedr. Burscher, als Procancellarius, durch ein Programm ein, welches auf 22 S. Spicilegium XXIX. Autographorum illustrandum rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aliis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica, ingleichen den Lebenslauf der beyden Candidaten enthält.

Am 5. October disputirte unter dem Vorsitze des Hrn. Oberhofgerichtsassess. Dr. Christ. Gottlob Bieners, Hr. Ernst Joh. Traugott Lehmann, aus Baruth, über seine Disputation: de iurisdictione, iudiciis et scabinatibus medullicis ex iure inprimis Saxonico Electorali, 29 S. 4.

Die am Reformationsfeste in der Universitätskirche vom Hrn. M. Christ. Zwanziger zu haltende gewöhnliche Rede

kündigte Hr. Domherr Dr. Joh. Gottl. Rosenmüller, als Decan der theologischen Facultät, durch ein Programm an, welches Pars XVI. de fatis interpretationis literarum sacrarum in ecclesia christiana, auf 16 S. 4. ist.

Am 6. Nov. hielt zum Andenken des vorigen Seniors des hiesigen Schöppenstuhls, Hrn. Joh. Friedr. Magers, der Studiosus iuris, Hr. Aug. Sigism. Gori, aus Frauenstein, eine Rede: testamenta iuri naturae sintne consentanea, nec ne? wozu Hr. Ordinarius Heinr. Gottfr. Bauer, ein Programm schrieb, welches Responsorum iuris CIV et CV. auf 8 S. enthält.

Das am 1sten Adventssonntage erschienene Einladungsprogramm an die Candidaten der Magisterwürde, vom Hrn Professor Cäsar, als Prokanzler der philosophischen Facultät zeigt notionis de intelligibili rectum et eximium usum 20 S. 4.

Zur Erlangung des Rechts, philosophische Vorlesungen zu halten, vertheidigte am 7. December, Hr M. Johann August Tittmann, Medic. Baccal., eine Diss. psychol. de somniis, 59 S. 4. wobey Hr. Christian Samuel Weiß, aus Leipzig, respondirte.

Zu der gewöhnlichen Weihnachtsfestsrede lud Hr. Superintendent Dr. Rosenmüller ein, unter dem Titel: Historica quaedam de anno Iubilaeo, 19 S. 4. Die Rede hielt dessen Sohn, Hr. Philipp Rosenmüller, de veterum Christianorum ratione celebrandi Iesu Christi sacra natalia.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Die gewöhnliche halbjährige öffentliche Versammlung der Societät geschah den 15. Octobr. 1799. Sie wurde von Sr. Excellenz dem Director der Societät, Hrn. Conferenz-Minister von Einsiedel eröfnet, und dann die in dem verflossenen halben Jahr geschehenen Verhandlungen von Hrn. Commissionsrath Riem vorgetragen. Zuerst wurden die vorgeschlagenen Mitglieder zur Bestätigung verlesen und zwar:

1. Zu

1. Zu ordentlichen:

Se. Durchlaucht Herr Friedrich Carl Ludwig, Herzog zu Schleßwig-Hollstein-Beck, des Alexander-Newsky, des rothen Adler- und des Huberts-Ordens Ritter, Erbherr auf Lindenau, Tikrygehnen, Charlottenthal, Metellen, Siemno und Gilze.

2. Zu inländischen Ehrenmitgliedern:

Hr. Wilhelm Gottlieb Becker, Professor und Inspector der Churfürstl. Sächs. Gallerie der Antiken und der Kupferstiche.

Hr. Johann Gottlob Mauke, Pastor zu Brockwitz bey Meißen.

Hr. Johann Gottfried Berger, Rechnungsführer beym Amts-Krankenhause Friedrichstadt.

3. Zu ausländischen Ehrenmitgliedern:

Hr. Alexander Burggraf und Graf zu Dohnau, Erbherr auf Schlobitten, Pröckelwitz und Finkenstein in Alt-Ostpreußen, des rothen Adler-Ordens Ritter.

Hr. Bruun von Neergoned, Erbherr zu Bonderup in Seeland, Königl. Dänischer Cammerjunker.

Hr. M. Adolf Christian Siemsen, Doctor der Philosophie auf der Academie in Rostock.

Hr. Friedrich Gottlob Dietrich, Herzogl. Sächs. Weimarscher Hofgärtner.

Hr. Weibe, Oekonomie-Amtmann zu Bürgdener in der Grafschaft Mannsfeld.

Hierauf folgte die Wahl zweyer Hrn. Deputirten, und dann wurden mehrere Abhandlungen vorgelesen, aus denen nachstehendes hier mitgetheilt wird.

In der Leipziger Provinzialversammlung hatte 1. Hr. Prof. Leonhardi einen Aufsatz übergeben: Von der bessern Bewirthschaftung und Benutzung der sandigen Weideplätze für die Schaafzucht. Zur Verbesserung solcher Plätze wird vorgeschlagen: die Abtheilung derselben nach den Vieharten, so, daß wo Pferde und Rindvieh ihre Weide haben sollen, nicht Schweine, Schaafe und Gänse hingetrieben werden, und so umgekehrt; daß der für eine Vieharr abgetheilte Platz nicht auf einmal, sondern

 schlag-

schlagweise, abgehütet würde: auch werden die Verhältnisse der Größen der Plätze für jede Viehart und dann auch 13 der vorzüglichsten Grasarten angegeben, welche im sandigen Boden nicht nur gut gedeihen, sondern auch in Rücksicht auf Gesundheit, Zunehmen an Fleisch und Fett, und bey Verfeinerung der Wolle, die besten Dienste leisten müssen.

2. Hr. Niesemann, Töpfermeister in Leipzig, übergab einen nutzbaren Aufsatz: Versuche und Bemerkungen über den Bau der Brennöfen der Töpfer, in welchem eine verbesserte Bauart der Oefen beschrieben wird, die den Vortheil gewährt, daß weniger Holz gebraucht wird, und dennoch mehreres Geschirr gut gebrannt werden kann.

3. Hr. Kaufmann Klette in Leipzig, überreichte einen Aufsatz, der vorzüglich auf die Fabrikatur des Papiers anwendbar ist: über die Verbesserung der Bleichart mit der übersauern Salzsäure.

4. Hr. Lieutenant und Finanz-Commissär Günther auf Haynchen bey Borna, schlug ein Mittel wider die Erdflöhe vor.

Von der Wittenberger Provinzialversammlung waren ebenfalls verschiedene Abhandlungen eingegangen, von denen in den Sammlungen der Gesellschaft mit abgedruckt ist:

Ueber die Versendung und Aufbewahrung der Pfropfreiser im Winter, vom Hrn. Protonotar D. Hennig. Hierauf folgt eine von Hrn. Secretär Otto übergebene Abhandlung: Versuch einer Darstellung der Bestandtheile des Bodens und deren Einfluß auf die Vegetation.

Ferner ein sehr schätzbarer Aufsatz von Hrn. Weibe, Oekonomiebeamten in Burgörner bey Hettstädt: Ueber den Nachtheil, Getraide in Deimen oder Feimen zu setzen, und solchen durch eine bereits längst von selbigen benutzte leichte Bedachung, vorzüglich aber durch eine vorgeschlagene Deimenkappe möglichst zu beschränken.

Genannter Hr. Weibe liefert auch eine Nachricht: Ueber das Zerfressen der Erndeseile durch Mäuse. Es wird darinnen wider diese folgendes Mittel angegeben: Die Seile, nachdem sie, wie gewöhnlich Schockweise, doch etwas locker, zusammengebunden, und mit den Gurten nach oben gestellt worden, mit feinen gesiebten körnigen Flußsande

zu

zu bestreuen, welcher dann eindringen, und den Mäusen, die sich gelüsten lassen, in die Seilbunde aufwärts zu steigen, entgegen fallen, und sie dadurch, als etwas ihnen sehr widriges verscheuchen soll.

Hr. Regiments-Feldscheer Möller auf Döbschütz in der Lausitz, übermachte durch Hrn. Oberhofgerichts-Assessor D. Ehrhard seine Beobachtungen über das Blutharnen der Schaafe.

Ueber die große Schädlichkeit der Engerlinge bey Holzsaaten hatte Hr. Oberförster Schreuer zu Tornau durch Hrn. M. Flittner auf Neuhof, schon in voriger Messe einen Aufsatz übergeben, worüber einige Gutachten von Mitgliedern eingezogen worden; und da diese sehr belehrend ausgefallen: so sind selbige nebst einem Auszuge aus Hrn. Schreuers Aufsatze, in der Anzeige mit abgedruckt.

Vom Hrn. Apotheker Dörffurt in Wittenberg wurden auch im voriger Messe Proben von verwandeltem Flachs in Baumwolle vorgelegt. Mit diesen Proben hat Hr. Commissionsrath und Amtmann Dürisch zu Chemnitz Versuche anstellen lassen, und da selbige so gut ausgefallen sind, daß die Unternehmer versicherten: diese Flachswolle spinne sich auf den Maschinen sehr gut, und man verlange daher gegen Bezahlung einige Steine derselben: so ist Hr. Dörffurt veranlaßt worden, mehr zu bereiten.

Hr. Advocat und Amtsrichter Löffler auf Keldelstein im Eichsfelde überreichte: Bemerkungen über Futterkräuter in Lehden und Brachfelder mit Rübsen zu säen.

Im vorigen Jahre hatte die Churfürstl. Sächs. Landesökonomie-Manufactur- und Commerzien-Deputation, eine Art englischen Heckenwaitzen von der Chursächs. Gesandtschaft in England, in zwey Sorten erhalten und der Oekonomischen-Societät zu Versuchen übergeben. Dieser Waitzen wurde an verschiedene Wirthschaften ausgetheilt, und an einem Rittergute im Erzgebürge, die 2 Sorten an $\frac{1}{4}$ Dresdner Metze in Nr. 1 und 2. eingetheilt, den 19. Sept. 1798 ausgesäet. Die Erndte davon war von Nr. I. 11 Garben, welche 8 Metzen, und Nr. II. 12 Garben, welche $8\frac{3}{4}$ Metze, zusammen $16\frac{3}{4}$ Metz. gaben, woraus sich ergiebt daß der Ertrag in $32\frac{1}{2}$ Korn bestehet. Auf einer andern Wirthschaft an der Elbe, wurden von einer Hand voll Aussaat $\frac{7}{8}$ Metz. geerndet, und an einem dritten Orte hatte jede Aehre im Durchschnitt 70 Körner gegeben.

 Endlich

Endlich hat auch Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Hollstein-Beck noch einen Aufsatz übersendet und demselben einige Saamenkörner beygefügt, die bey einem Regen im Juni vorigen Jahres, in Schlesien, in großer Menge zur Erde gefallen waren. Man hat diese Körner gesäet, und ist des Erfolgs gewärtig.

Zum Schluß ist das Verzeichniß von eingegangenen Geschenken an Büchern, Modellen und Zeichnungen abgedruckt.

Die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, welche unterm 24sten April 1798 folgende Preisaufgabe bekannt gemacht:

„Kann man, unter der Voraussetzung, daß zur „Erzeugung und Bildung des Hagels in der „Luft, Elektrizität erforderlich ist, hoffen, die „Gewitterwolken zur Formation desselben unfähig zu machen, und seine Entstehung zu verhindern, so wie etwa bey den Blitzen durch „die Ableitungen geschieht?

„Was sind hierzu für Mittel anzuwenden, „und was sind bis jetzt in dieser Sache überhaupt für Wahrnehmungen und data vorhan„den, auf die man vorzüglich Acht geben muß?"

hat, nach Prüfung der darüber eingegangenen Abhandlungen derjenigen, den darauf gesetzten Preis von zwanzig holländischen Dukaten zuerkannt, welche das Motto führt:

Quod potes id tentes operis, ne pondere pressus succumbat labor.

Nach Eröffnung des versiegelten Zettels fand sich, daß Hr. Wrede, Professor der Mathematik und Naturwissenschaft am Königl. Preuß. Friedrich-Wilhelms Gymnasium, Verfasser dieser gekrönten Preisschrift sey. Das Accessit ist dem Verf. der Abhandlung mit dem Motto: Dubitare et aliquid rescire aust sumus, jam vincat veritas, — zuerkannt worden. Dem Hrn. Verf. wird anheim gegeben, sich der obgedachten Gesellschaft namentlich bekannt zu machen, und die mit vieler Gründlichkeit abgefaßte Schrift derselben zum Abdruck in dem dritten Bande ihrer Neuen Schriften, welcher in der künftigen Ostermesse erscheinen dürfte, gefälligst zu überlassen, oder solche nach erfolgter Legitimation zurück-

zu-

zufodern, als wozu die Herren Einsender der übrigen Abhandlungen hierdurch eingeladen werden, Berlin, im Juli 1800.

Fortsetzung der in No. 29. abgebrochenen Bücher-Verbote zu Wien.

Bücher in ausländischen Sprachen.

Amelie de Beaufort ou l'inconstant fixé, par *I. C. Delbars*, 3 Tomes. à Paris. An. VII. 8.
Anecdotes de Constantinople ou du bas-empire, depuis le regne de Constatin son fondateur, jusqu' à la prise de Constantinople par Mahomet II. Par. P. S. B. Nongaret, V. Tomes. à Paris. An. VIII. 8.
Codice, le, della libertá italiana rigenerata, Tom. I. Venezia. 1799. 8.
Costituzione della republica Cisalpina dell' anno V della republica francese. In Padova. 1797. 8.
Les Etrennes de l'institut national ou la revue litteraire de l'an VII. à Paris. A. VII. 8.
Eugenie et Charles, ou les victimes de l'ambition et de l'hypocrisie, 3 Tomes. à Paris. An. VII. 12.
Faiblesses, les, d'un grand homme ou la vie et les avantures de Iean Louis de Fiesque, Comte de Lavagne, par Fr. Pages, 4 Tomes. à Paris. An. VII.
Faublas, le nouveau, ou les avantures de Florbelle, pour faire suite, au Faublas de Louvet par *I. F. Minault*, 4 Tomes. à Paris. An. VII. 12.
Des fêtes, ou quelques idées d'un Cit. français relativement aux fêtes publiques et à un culte national. à Paris. An. VII. 8.
Figaro de retour à Paris. Comedie en un acte et en vers. Par Hyacinthe Dorvo. à Paris, An. VII. 8.
La folie de Peorge, ou l'ouverture du parlement en Angleterre, Comedie en 3 actes. à Paris. An. II. 8.
La folie de Iérome Pointu, ou le procureur, devenu fou, Comedie en 2 actes. Par *Villeneuve*. à Paris. An. III. 8.
La Galerie des femmes. Collection incomplette de huit tableaux recueillis par un amateur. Tome 1 et 2. à Hambaurg. 1799. 8.
Governo, sul, che conviene a l'Italia. 8.

Histoi-

Histoire, mon, au trente-un et celle de tous ceux, qui le jouent, à Londes. 1799. 8.

Lettera ad un amico di Constantinopoli sugli attuali pericoli del Turco. Venezia. 1799. 8.

Memoires historiques et diplomatiques de Barthelemi, depuis le 14 Iuillet jusqu' au praireal. An. VII. 8.

Observations sur la Dalmatie et l'Istrie par un Citoyen ingenu. à Venise. 1799. 8.

Précis de Evenemens militaires. N. I. II. et III. 8.

Riflessioni d'un vecchio militare sopra i prodigiosi successi delle armate françese in generale e di quella d'Italia in particolare, traduzione del cittadino Pietro Manin. Venezia. 8.

Risposta a la lettera ingenua da un Observatore imparziale scritta sopra un Scoglia de la veneta laguna del cittadino latino Sozzi. 8.

Sepolto, il vivo, opera del giorno per lume della municipalita provisorie representante la sovranita del populo di Venezia, del Cittadino Lorenzo Belleatti. A.VII. 8.

Wenzel, on le magistrat du peuple. Opera en 3 actes par *Billet*. à Paris, An. II. 8.

Berichtigung und Ergänzung.

In No. 3. dieses Intell. Bl. S. 17 ist folgendes zu berichtigen und zu ergänzen:

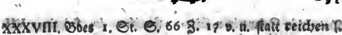
Der Marktflecken, wohin der Meiningische Rector, Hr. Walch, als Pfarrer versetzt worden, heißt nicht: Schorina, sondern Schweina. An seine Stelle ober ist der bisherige Collaborator am Lyceum zu Meiningen, Hr. J. W. F. Motz, der sich durch die Herausgabe von Luthers Leben, Meynungen und Schicksale. Halle, bey Gebauer, 1797. rühmlich bekannt gemacht hat, Rector geworden.

Druckfehler.

XXXII. Bdes 2. St. S. 360 Z. 1 v. u. statt bearbeiten l. beurtheilen.

XXXVII. Bdes 2. St. S. 298 Z. 18 statt perschaffen l. verschaffen.

Ibid. S. 300 Z. 1 v. u. statt Satze l. Sätze.



XXXVIII. Bdes 1. St. S. 66 Z. 17 v. u. statt reichen l. reifen.
ibid. Z. 7 v. u. statt genüglich l. gänzlich.
S. 67 Z. 12 kleinerer adde Verbrechen.
ibid. Z. 18 siebt l. sticht.
S. 68 Z. 6 Confirmation l. Confination.
ibid. Z. 8 Surregaten Surrogaten.
ibid. Z. 11 v. u. Nachsichtsvollen l. nachsichtsvollem.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 53sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

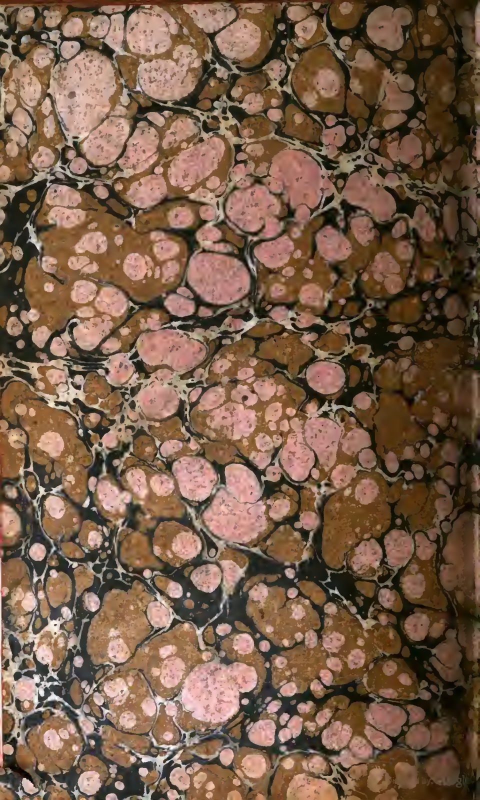
Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

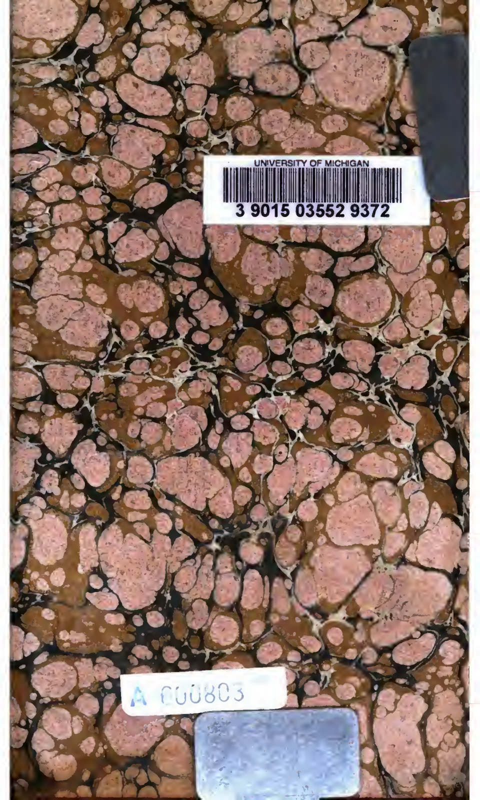
Böh.

Hein=

Pauli







UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03552 9372
A 000803

